Digitized by Google

600088052T

Digitized by Google

Geschichte

des

französischen Calvinismus

bis zur

Nationalversammlung i. J. 1789.

Zum Theil aus handschriftlichen Quellen

von

Gottlob von Polenz.

Jes. XI, 13.

Deutschland möge Frankreich zu Hülfe kommen, weil sich hier das christliche Leben durch eine ernste theologische Bildung festgestellt hat; Frankreich möge Deutschland aufhelfen durch die Geschichte seiner Kirche, in welcher das Blut seiner Heiligen verschwendet worden, wie in keiner andern.

Henry, das Leben Johann Calvin's Bd. I, S. XV.

Zweiter Band,

die Geschichte des politischen französischen Calvinismus.

Vom Aufstand von Amboise i. J. 1560 bis zur Thronbesteigung Heinrichs III. i. J. 1574.

Gotha,

bei Friedrich Andreas Perthes.

1859.

Geschichte

des

politischen französischen Calvinismus

vom

Aufstand von Amboise i. J. 1560

bis zum

Gnadenedict von Nimes i. J. 1629.

Von

Gottlob von Polenz.

„. . . triste illud est et luctuosum, quod gladio sese cogantur tueri, qui sola patientia tot annos et Sathanam et mundum adeo feliciter oppugnarunt."

Beza Jo. Cnoxo. 3. Junii, 1569.

„The Staff under water seems crooked, but is not so."

Quick, Synodicon in Gallia Reformata. Vol. I, p. LIX.

Erster Theil,

vom Aufstand von Amboise i. J. 1560 bis zur Thronbesteigung Heinrichs III. i. J. 1574.

Gotha,
bei Friedrich Andreas Perthes.
1859.

Vorrede.

Mancherlei Umstände haben das Erscheinen dieses zweiten Bandes gegen meine Erwartung verzögert. Von denselben nenne ich nur den mir gleichsam unter den Händen angewachsenen und fortwährend anwachsenden geschichtlichen Stoff, welcher mir die freudige Anerkennung des in Frankreich erwachten und stets zunehmenden historischen Interesses recht nahe legt. Besonders nahe liegt mir aber die wiederholte dankbare Erwähnung des in dem Bulletin de la Société de l'Histoire du Protestantisme Français und der France Protestante der Gebrüder Haag mir so reichlich Gegebenen.*) Den auf diese Weise vermehrten Stoff

*) Ich muß hier den Wunsch aussprechen, daß der Drang nach Tageslitteratur in unsern protest. Brüdern jenseits des Rheins für diese Unternehmungen die Sympathien aufkommen lasse, welche ihnen im Auslande bewiesen worden sind. Der Prediger Stähelin z. B., zu Rheinfelden bei Basel, Licentiat der Theol., hat der oben genannten Société seine inhalt- und quellenreiche „reformationsgeschichtliche Studie" über den Übertritt Heinrichs IV. zur römisch-kathol. Kirche zugeeignet und in der ref. Kirchenzeitung (No. 15 u. 16, 1858) den Bearbeitern der France Protestante den Ehrennamen der „protestantischen Benedictiner" beigelegt. Haben auch die kathol. Benedictiner an umfassendern Unternehmungen sich bethätigt, so befanden sie sich doch gegen jene in Vortheilen, welche die Benennung vollständig rechtfertigen. Denn die Gebrüder Haag haben,

unbenutzt zu lassen, würde mir die Vollständigkeit verboten haben, in welche und in eine tendenzlose Unparteilichkeit ich das einzig Verdienstliche meiner Arbeit setze und die, mit ihrer Verzögerung, auch ihre Erweiterung herbeigeführt und mich verhindert hat, in einem Bande den politischen französischen Calvinismus zu geben. Wenn auch, wie schon erklärt, mehr dessen Geist, als dessen äußere Geschichte mir anliegt, so steht derselbe doch zu ihr in einer so nahen Beziehung und Wechselwirkung, daß der Versuch, ihn ohne sie zu geben, in gestaltlose Allgemeinheiten sich verlaufen würde. Ich habe daher in dem vorstehenden Bande mich bemüht, bei steter Aufsuchung und Hervorhebung dieses Geistes, denselben an der äußern Geschichte zu fixiren. Dagegen wird der nächstfolgende Band, worauf ich schon in diesem an mehreren Stellen und namentlich S. 433 hingewiesen habe, den politischen französischen Calvinismus im Begriff und seine Litteratur geben. Er wird, so zu sagen, Strahlen des Lichts auf die Geschichte werfen und von ihr wieder aufnehmen, auch von dem sogenannten hugenottischen Staatsrecht handeln.

Wenn, wie in der Vorrede zum ersten Bande erklärt, die Erfahrung, daß der französische Calvinismus bei uns wenig bekannt, desto mehr aber verkannt ist, mich zu meiner Arbeit ermuthigt hat, so ist mir durch seine seitdem außerordentlich zugenommene, selbst in Verzerrung übergegangene Ver-

---

als bloße, außer jeglichem aufmunternden und unterstützenden engeren Verbande stehende Privatpersonen das mühsame Werk allein und höchstens nur in Hoffnung seiner Aufmunterung und Unterstützung unternommen. Möge diese Hoffnung erfüllt werden!

kennung der Muth noch sehr gewachsen. Auf dieselbe bin ich in diesem Bande so oft unwillkührlich geführt worden, daß es hier ihrer Erwähnung nicht bedarf.

Zu gleicher Hinweisung auf meine Vorrede führt mich die Schwierigkeit, die Eigennamen urkundlich und richtig oder wenigstens gleichförmig zu geben und daß ich, um diesen Band nicht zu sehr anwachsen zu lassen, genöthigt bin, die ihm vorbehaltene Beilage 2 später zu geben.

Endlich empfehle ich der Beachtung des Lesers die angezeigten Verbesserungen, welche weniger auf Rechnung des sorgfältigen Drucks, als des Manuscripts zu setzen sind.

Halle a. d. Saale, Juli 1859.

Der Verfasser.

Inhalt.

Uebergang der französischen Calvinisten zu einer politischen Partei.

Die französischen Calvinisten als eine politische Partei.

I. Erster Religions- und Bürgerkrieg.

III. Vierter Religions- und Bürgerkrieg. Tod Karls IX. und Thronbesteigung Heinrichs III.

Beilagen.

Zu verbessern.

Seite 44, Zeile 2 lies: „Franz' II."
„ 75, „ 2 von unten lies: „subtilitate".
„ 180, „ 19 von unten lies: „sich hängten".
„ 182, Anmerk. 30 lies: „les Vaudois".
„ 193, „ 3 lies: „Oeuvres".
„ 204, „ 1 Zeile 3 von unten lies: „dessen".
„ 217, „ 6 „ 2 von unten lies: „T. 1er".
„ 262, „ 23 lies: „bons".
„ 298, Zeile 15 von unten lies: „dem Könige".
„ 320, „ 7 von unten lies: „Béarnais".
„ 390, „ 1 der Anmerk. lies: „Romains".
„ 393, „ 19 von unten: „französisch-deutschen" zu streichen.
„ 397, „ 15 von unten lies: „in dem folgenden Religionskriege".
„ 414, „ 4 lies: „außer allen Zweifel gestellt."
„ 488, „ 9 lies: „reichte".
„ 489, unter §. 25 ist B zu streichen und neben „Vollführung" zu setzen.
„ 572 letzte Zeile lies: „jeu".
„ 578, Zeile 15 lies: „N.-S. von Lyon".
„ 720, Zeile 8 lies: „keinesweges".

Gegen das S. 194 über den Marschall Tavannes Gesagte ist das S. 493 und S. 513 von ihm Berichtete zu halten. Seine Aufforderung zum Aderlassen gewinnt dadurch an innerer Wahrheit.

Band I. S. 400 Z. 5 von unten ist „Pius IV." zu setzen.

Uebergang der französischen Calvinisten zu einer politischen Partei.

§. 1.

Einleitung.

In der Periode, mit welcher wir uns beschäftigen werden, zeigt sich uns das Bild eines Mannes, welcher durch die Umstände auf eine von der anfänglich eingeschlagenen sehr abweichende Bahn geführt wird. Unsere Theilnahme an ihm wird in dem Maße gesteigert, als wir ihn und diese Umstände näher kennen lernen. Denn wir sehen in ihm einen Mann von strengen Grundsätzen und seltener Kraft des Willens, dieselben zur steten Richtschnur seines Lebens zu machen, welcher, nachdem er ihnen große Opfer gebracht hat, nicht durch eine plötzlich auf ihn eindringende, nur zwischen dem Tode und der Verläugnung dieser Grundsätze die Wahl ihm lassende feindliche äußere Gewalt, sondern durch eine fatalistische Verkettung von gleich außer ihm liegenden Umständen auf die abweichende Bahn geführt wird. Und diese Abweichung ist anfänglich so gering, jene Umstände sind in so mächtigem Sturme auf ihn eindringend, daß ihm der klare Blick getrübt wird, er den gezwungen eingeschlagenen Weg lange für den richtigen hält und alle seine in lichteren Momenten ihm gewordenen Anregungen zur Umkehr auf den ursprünglich eingeschlagenen Weg an der immer mehr veränderten Richtung scheitern, bis denn eine eben falls außer ihm liegende Gewalt ihn demselben wieder zuführt. Über einen solchen Charakter, dem wir im Privatleben, wie in der Geschichte häufig begegnen, dürfen wir, im Vollgenuß der Sicherheit, nicht voreilig den Stab brechen, sondern können vielleicht auf ihn die Worte des großen Dichters: „O, welch

ein edeles Gemüth ist hier verkehrt"[1] anwenden. Gewiß aber müssen wir, um ihn nicht leichter, als uns selbst, zu finden, in die Wagschaale seines sittlichen Werthes das Gewicht jener Umstände legen.[2]

Bis zur höchsten geschichtlichen Evidenz läßt sich nachweisen, daß den französischen Protestanten nichts ferner lag, als ihrem Glauben gewaltsam Luft zu machen und Bahn zu brechen, daß sie anfänglich und selbst eine lange Reihe von Jahren hindurch völlig zufriedengestellt worden wären, sich in dem Dunkel der Conventikel erbauen zu können, ja, daß auch später, als sie schon von dieser Bahn abgeführt worden waren, die Wünsche Vieler, wenn nicht der Meisten, und unter ihnen ihres Helden, des Admirals Coligny, auf diese Freiheit und auf die Befriedigung eines von ihrem Übergang in den Calvinismus unzertrennlichen Missionstriebes sich beschränkten, oder, wie es unzählige Male und besonders von Katharina von Medicis ihnen mit sprichwörtlich gewordenem Spotte nach-

---

[1] „O, what a noble mind is here o'erthrown."
Shaksp. Hamlet, Act III, Sc. 1.

[2] Dieser „tragische Charakter" der franz. Reformation ist von Stähelin („Der Übertritt König Heinrichs IV. Basel, 1856." S. 151 u. ff.) treffend gezeichnet worden. — „War es eine Lust, die Märtyrerzeit der französischen reformirten Kirche zu betrachten", sagt Baur in seinem werthvollen Aufsatze über deren Geschichte (Protest. Monatsbl., Juni, 1857), „so ist es ein herber Schmerz, zu sehen, wie die gesegnete Entwickelung dieser Kirche, die durch das Märtyrerthum nur gefördert ward, durch den Krieg gehemmt und zerrüttet wird." — Besonders aber verdient der edele La Noue hier gehört zu werden: „Ils méritent, dites vous, qu'on les extermine avec les armes, puisqu'ils prennent les armes. Ceux qui sont à leur aise, se courroucent aisément, et ne se soucient peu ou point de la misère des affligez: avisez si vous n'estes pas tels. Si quelqu'un vous avoit seulement picquez, vous lui diriez des injures, et peut-estre le fraperiez vous. Et ne considérez pas que ceux de la Religion de France ont souffert doucement l'espace de quarante ans, et ceux de Flandre quarante et cincq, toutes sortes de géhennes spirituelles et tourmens corporels pour fausses imputations. Et puis vous ne voulez pas encore qu'ils cherchent quelques remèdes pour s'exempter de si insupportables et cruelles misères!" (Discours politiques et militaires. Da mir dieselben nicht zugänglich waren, aus „Archives ou Correspondance inédite de la Maison d'Orange-Nassau, par Groen van Prinsterer. 1re Série, T. III, Leide, 1835. P. LXXVII et suiv.)

gesagt wurde, auf ihre Sättigung durch Predigten (avoir leur saoul de préches).

Wenn daher katholische Geschichtsbetrachtung aufgestellt hat, „die unglückliche Sekte zeigt allein schon durch die gewaltthätige und dem Evangelium, auf welchem sie sich aufrichten gewollt, ganz entgegengesetzte Weise, augenscheinlich, daß sie falsch ist und nie Jesu Christi, des Gottes des Friedens, war“ [3]: so ist diese Behauptung als völlig grundlos zurückzuweisen und wird als solche auch durch katholische Zeugnisse von uns dargethan werden. Gewiß hat keine Kirche von der Ausdehnung dieser „Sekte“, in der Geduld, mit welcher ihre Bekenner die über sie verhängten Leiden und Verfolgungen ertrugen, eine größere Ähnlichkeit mit der apostolischen und urchristlichen, als die französisch-calvinische. Und wäre auch diese Analogie eine weit geringere, ja die Abweichung der Calvinisten von den ersten Christen eine nachweisbar noch so große, so ließe sich hieraus noch nicht auf den Calvinismus selbst schließen. Denn nach solchem Schlusse würden wir über das Christenthum selbst, seitdem es Weltreligion wurde, besonders aber über die katholische Religion und Kirche, schonungslos den Stab brechen.

Die französischen Calvinisten hatten unter Heinrich II. so außerordentlich sich vermehrt und ihr Geist und ihre treffliche kirchliche Organisation ihnen eine solche innere Stärke gegeben, daß es selbst Vielen der katholischen Machthaber und Organe schwer wurde, sie länger als die Genossen einer unerlaubten Religion zu betrachten und zu behandeln, ihnen selbst aber unmöglich, sich als solche anzusehen, und nicht Alles zu versuchen, sich in das Verhältniß einer erlaubten oder geduldeten zu versetzen. „Sahen sie früher“, wie sich einer unserer katholischen Gewährsmänner ausdrückt, „die für sie angezündeten Feuer nur für Mittel an, die Herzen der Ihrigen zu entflammen, so glaubten sie nun, daß für sie die Zeit gekommen sei, diese Feuer auszulöschen.“ [4] Diesem Verhältnisse

---

[3] Maimbourg, Hist. du Calvinisme. Paris, 1682. P. 3.

[4] Lettres d'Estienne Pasquier. Lyon 1607. Fol. 117 *b*. Mézeray schreibt, wohl in Reminiscenz an diese Bemerkung: „A la fin ces miserables

lag aber die Versuchung, nach der Stellung der herrschenden Staatsreligion zu trachten, um so näher, als seit Constantin dem Großen keine andere anerkannt worden war und als sie in der katholischen nur eine falsche, dem nahen Untergange reife zu erblicken gewohnt waren. Dazu kam noch, daß sie in alttestamentlich theokratischen Begriffen, in der Ansicht, daß die Staatsregierung, wie die israelitischen Machthaber, die falsche Religion abzuschaffen und die wahre einzuführen habe, wohl mehr noch, als es schon in ihrer Zeit lag, befangen und von den sanguinischsten Hoffnungen erfüllt, wohl daran denken mochten, von der Staats- und bürgerlichen Gewalt jene Stellung für sich zu vindiciren und die katholische Religion und Kirche in das Verhältniß einer unerlaubten zurückdrängen zu können. Wenn wir hier schon den Keim des bald folgenden Zustandes der französisch-reformirten Religion, da sie in ihrer Trägerin, der Kirche, sich auf den Arm des Fleisches stützte, erblicken, so müssen wir zu ihrer gerechten Beurtheilung, außer diesen Umständen, ihr Verhältniß zur katholischen Majorität, die ihr nie das kümmerliche Recht einer geduldeten Religion und Kirche freiwillig gewährt hätte, ins Auge fassen. Und wenn wir, selbst nach oberflächlicher Betrachtung der ganzen geschichtlichen Entwickelung der katholischen Religion und Kirche, berücksichtigen, daß sie ein solches Recht, ohne sich selbst aufzugeben, nicht gewähren konnte, so werden wir auf ein billiges Urtheil auch über sie und auf die Unsicherheit dessen verwiesen, was man heut' zu Tage als das historische Recht rühmt.

Dessenungeachtet war der französische Calvinismus von einer Fülle evangelischen Geistes durchzogen und durchdrungen, welche, ohne die sich ihm aufdrängende, ganz außer ihm liegende Veranlassung, ihn lange noch und vielleicht immer vor dem Ergreifen der Waffen des Fleisches bewahrt hätte. Fast vierzigjährige grausame Verfolgungen bieten nur wenige und ganz vereinzelte Gewaltthaten der französischen Calvinisten; wie z. B. den oben (Bd. I, S. 660) erwähnten Mord des

pressez à toute extrémité s'unirent ensemble, afin d'esteindre les feux qui estoient allumés pour les brusler." (Abrégé chronol. de l'hist. de France. 3ième Part. T. V. Amsterd. 1674. P. 17.)

Parlaments-Präsidenten Minard, an dem ihr Antheil indeß noch des Beweises bedarf, aber keinen einzigen Versuch, das Recht, Gott nach ihrer gewonnenen Erkenntniß und nach den Eingebungen ihres Gewissens zu dienen, gewaltsam sich zu erkämpfen. Ihre allerdings sehr zu mißbilligenden und auch unter ihnen selbst gemißbilligten, früher (Bd. I, S. 282 u. ff.) erwähnten „Plakate", ihre heftigen Reden und Flugschriften gegen die katholische Religion und Kirche, ihr Übergehen von erlaubter, ja wohl gebotener Abnahme der Bilder in fanatischen Bildersturm u. s. w. können unmöglich als solche Versuche gelten. Und hätte sie auch ihr Geist nicht von denselben abgehalten, so würden doch alle Umstände, ihre unverhältnißmäßige Minderzahl, ihre Stellung zu der Masse des Volks, zu dem gleich feindlichen Klerus und zu der nicht minder feindlichen Staatsregierung, ihnen, welche, außer im ritterlichen und kriegslustigen Landadel, meist nur im waffenunfähigen, friedlichen Mittelstande, die Ihrigen zählten, diese Versuche zu den unsichersten, ja verzweifeltsten gemacht haben.

Außerdem muß zur gerechten Beurtheilung des französischen Calvinismus und zur Widerlegung des gemeinen Vorwurfes, mit den Waffen des Fleisches sich Bahn gebrochen zu haben, berücksichtigt werden, daß erst, nachdem er allein durch die ihm beiwohnende innere Kraft dieses bewirkt, in Lehre und Verfassung völlig sich ausgebildet und eine später nie erlangte innere Stärke und äußere Ausdehnung gewonnen hatte, seine Bekenner zu ihnen ihre Zuflucht nahmen. Und sollte es auch, was wir jedoch keinesweges zugeben können, nach lutherischer und vom Unionshasse neuerdings hervorgesuchter Geschichtsanschauung, dem französischen Calvinismus nicht wie dem deutschen Lutheranismus eigen gewesen sein, die erkannte Wahrheit durch das Wort allein siegen zu lassen, so wäre bei einiger objektiven Gerechtigkeit zu erkennen, daß ihm dieses weit schwerer war, als seinem älteren Bruder, welcher sich bald des Schutzes mächtiger Fürsten und Städte und des Beitritts ganzer Volksstämme zu erfreuen hatte. Und dennoch mußte der Lutheranismus es geschehen lassen, daß nicht dieses Wort, auf welchem Luther so felsenfest stand, sondern das sogenannte „Reformationsrecht" der Fürsten in manchen Fällen den Ausschlag

gab! Und „die katholischen Märthyrer", welche, nach dieser, über die ächtlutherische Polemik hinausgehenden modernen Anschauung, der Calvinismus „reichlich gemacht hat", müssen, bis auf nähere Nachweisung, auf Rechnung einer Kritik gesetzt werden, welche die Mormonen zu seinen Kindern zählt und in dem Ausstrecken seiner Arme nach dem ebenbürtigen Bruder „das Verlangen des Armen nach Communismus mit Reichen" sieht![5] Aber wären sie nachweisbar auch noch so zahlreich, so würden diese vom Calvinismus gemachten katholischen Märthyrer gewiß nicht in dessen Blüthezeit fallen.

Wenn wir daher die französisch-reformirte Kirche die Waffen des Fleisches ergreifen und, nach dem Geständnisse eines ihrer eifrigsten Apologeten,[6] ihren Ruhm der Geduld und des Märthyrerthums verlieren sehen, wenn wir sogar von einem politischen Calvinismus reden zu müssen glauben, so haben wir die Ursache davon nicht in ihr selbst, oder ihrer Lehre, oder in der französischen Reformation überhaupt, sondern in den erwähnten und noch zu erwähnenden außer ihr liegenden Umständen zu suchen, welche mit unvermeidlicher Nothwendigkeit ihr sich aufdrängten. Doch läßt uns das historische Interesse nicht verschweigen, daß, wie stets das Leben auf den Begriff einwirkt, oft ihn erzeugt, bedingt und alterirt, so auch all' diese Umstände, kurz der ganze geschichtliche Complexus des Calvinismus, auf seine weitere Entwickelung in Lehren

---

[5] Diese Anschauungen lassen, weil einer christlichen Zeitschrift entnommen, welche von einem geachteten und der Achtung werthen Manne redigirt und von namhaften Mitarbeitern unterstützt wird, unwillkührlich an Luc. 23, 31. denken.

[6] (Jurieu) Hist. du Calvinisme et celle du papisme mises en parallele. Premiere Partie. Rotterdam, 1683. P. 408. — Sehr schön ist dieses unglückliche Verhältniß am Schlusse eines holländischen Nationalgesanges ausgesprochen worden:

„Voor Godt wil ick belijden
En Sijner groote macht,
Dat ick tot gheenen tijden
Den Coninck heb veracht;
Maer dat ick Godt den Heere,
Der hoogster Majesteijt,
Heb moeten obedieeren
In der gerechtigheijt."

Groen van Prinsterer, loc. cit. (Vorrede.)

und Vorstellungen einen Einfluß ausübten. Die geschichtliche Kritik muß hier aber mit Besonnenheit verfahren und das Principielle von dem Accidentellen ausscheiden, um nicht durch „die herumschweifenden, von Zeit und Ort abhängigen Doktrinen, durch jene Zugvögel, die hier im Winter und dort im Sommer umherfliegen, jene Irrlichter, die, wie die Kometen der Cartesianer, abwechselnd diese und jene Wirbel erleuchten" [7] zu Principerschleichungen sich verführen zu lassen. Vor denselben wollen wir uns zu bewahren suchen, wenn wir uns auch bemühen werden, mit der getreuen Darstellung jener Umstände die ihrer Einwirkungen auf bleibende und vorübergehende Vorstellungen zu verbinden, unsern Schmerz über betrübende Erscheinungen aber mit dem Glauben zu stillen, daß auch sie in dem Plane der göttlichen Regierung lagen und daß, nach dem Urtheile eines theuern Gottesgelehrten, [8] „das Reich Gottes sich denselben, ohne ihnen Gewalt anzuthun, anschmiegt, daß es wie die Luft allen Körpern nachgiebt und dennoch sie alle durchdringt". Ein Durchdringen, welches wohl kaum irgendwo so klar bemerkt wird, als im französischen Calvinismus.

§. 2.

Parteienstellung in Frankreich und Zuziehung der Calvinisten zu derselben.

Wir haben gesehen, daß die reformatorische Bewegung von den Mittelständen auch in die höheren und höchsten drang, ja zu den dem königlichen Hause am Nächsten stehenden Prinzen von Geblüt hinaufstieg. Von ihnen ist schon Anton von Bourbon, Herzog von Vendome, und nach seiner Vermählung mit Johanna d'Albret, Tochter unserer Margaretha, König von Navarra, angeführt worden. Er stammte in gerader Linie von Robert, Grafen von Clermont in dem Ländchen Beauvais (en Beauvoisis), jüngstem Sohne Ludwigs des Heiligen ab, welchen seine Vermählung mit Beatrix von Bourbon zum Stammvater dieses, eine Nebenlinie des Herrscherhauses der Valois bildenden Geschlechtes machte. Die nahe

---

[7] Bayle, Dict. Art. Hotman.

[8] Bengel, Gnomon Nov. Test., ad Act. VIII, 36.

Stellung am Throne, der Besitz großer Reichthümer und ausgedehnter Ländereien und der Kriegsruhm Einiger ihrer Glieder gaben dieser Linie ein Ansehen, das eben so zu ehrgeizigem Emporstreben versuchte, als die Eifersucht des regierenden Hauses erregte. Von offenen Kriegen zwischen beiden Häusern, unter Ludwig XI. mit Johann, und unter Ludwig XII., vor dessen Thronbesteigung, mit Peter, Herzögen von Bourbon, blieben in Franz I. Eifersucht und Mißtrauen gegen dieses Haus zurück.[1] Doch ließen des Königs jugendlich ritterlicher Sinn, seine Begierde, den Glanz seiner Regierung noch durch den der ihm nahe stehenden Personen zu heben und seine Anerkennung der Verdienste Carls von Bourbon, diese Gefühle in ihm nicht allein nicht aufkommen, sondern vermochten ihn auch, denselben zu der hohen Kriegswürde eines Connetable zu erheben und ihm überhaupt Beweise eines Vertrauens zu geben, welches dieser noch durch eine seltene, alle königliche Eifersucht entfernende Mäßigung rechtfertigte. Aber, wie es ziemlich erwiesen ist, verschmähte Liebe der ihren Sohn fast ganz beherrschenden Königin-Mutter, Louise von Savoyen, machte dieselbe, welche bisher zu einem guten Einverständnisse beider hohen Häuser beigetragen hatte, zur erbitterten und rachgierigen Feindin des Connetable und diesen zum Überläufer zu Carl V. und zum Verräther an Franz I. Ob nun gleich Carl von Bourbon, nach seinem Tode auf der Sturmleiter von Rom (1527), keine männlichen Erben hinterlassen hatte und seine Geschlechtsverwandten an seinem Verrathe völlig unbetheiligt geblieben waren, so ging doch von der Schmach desselben so viel auch auf sie über, daß sie fast in das Privatverhältniß bloßer apanagirten Prinzen versanken, welches dem Emporstreben der Guisen und des nachherigen Connetable von Montmorency kein Hinderniß in den Weg legen konnte. Doch blieb ihnen immer noch der Glanz der dem Herrscherhause zunächst stehenden Prinzen von Geblüt und der diesem Hause gleichen Abstammung von Ludwig dem Heiligen: ein Glanz, der in der Person Antons von Bourbon durch seine Vermählung mit Jo-

[1] **Davila, Historia delle guerre civili di Francia. In Lione, 1641. P. 7.**

hanna d'Albret, nachherigen Königin von Navarra, nicht allein sehr erhöht wurde, sondern auch in der Erwerbung der ausgedehnten Besitzungen seiner Gemahlin [2] eine sichere Grundlage erhielt; nachdem schon vorher die kriegerischen Talente und die Tapferkeit Franz' von Bourbon, Grafen von Enghien oder Anguien und sein Sieg bei Cerisolles (1544) diesem Hause, selbst bei Franz I., wieder einiges Ansehen verschafft hatten. Jenen Glanz hoben noch die gerechten, wenn auch schwer zu verwirklichenden Ansprüche Antons von Bourbon an den jenseits der Pyrenäen gelegenen größeren Theil des Königreichs Navarra, welchen Ferdinand von Arragonien, auf Grund und unter dem Vorwande einer päpstlichen Bannbulle, dem Könige Johann d'Albret mit Waffengewalt entrissen hatte. [3] Wenn so dem Könige Anton von Navarra wohl äußere Mittel zu Gebote standen, sein Haus auf die ihm gebührende Höhe neben dem Throne von Frankreich zu heben, so fehlte ihm doch die dazu erforderliche innere Kraft, welche, da wir dem zunächst nach ihm geborenen, unbedeutenden Carl, Cardinal von Bourbon und Erzbischof von Rouen, füglich übergehen können, wieder sein jüngster Bruder, der Prinz Ludwig von Condé, in demselben Grade besaß, als ihm jene Mittel mangelten. Beide vereinigt konnten sich aber gegenseitig ergänzen und der Macht der Guisen um so leichter das Gegengewicht halten, je mehr der Connetable von Montmorency, als alter Diener seines Königshauses, bei seiner Loyalität und Biederkeit (prud'ho-

---

[2] „En Souveraineté une partie du Roiaume de Navarre, appellée Navarre basse, le païs des Basques et de Donnezan, le païs de Bearn .... Sous l'hommage du Roi de France la Conté de Foix, la Conté de Bigorre, la Duché d'Albret, qui tient depuis Baionne jusques a Bordeaux ...., la Conté d'Armagnac haut et bas, le païs et Conté de Rouërgue, le païs et Conté de Perigord, le païs et Viconté de Limoges .... En somme, exceptant bien peu de villes, il tient tout ce qui est depuis l'Espagne jusques à la Dordogne, tirant du Midi au Nord, et de la mer Oceane jusques en Languedoc et en Auvergne, tirant du Ponent au Levant." Aus der Staatsschrift Mornay's: „Estat du Roi de Navarre .. envoié au Sieur de Valsingham (Staatssekretär der Königin Elisabeth), en Mai 1583" in den Memoires de Mornay T. I, 1624, p. 183 et suiv. S. Beil. 1.

[3] S. Beil. 2.

mie) die Stellung der Prinzen von Geblüt anerkennend, den dieselbe sich anmaßenden, ja über sie weit hinausstrebenden Fremdlingen sich ab-, und den Bourbonen zuwendete. Jene Abwendung vermehrte noch ein Rechtsstreit, in welchen der Connetable in dieser Zeit mit dem Herzog von Guise sich verwickelt sah.[*] Und endlich wurde dieser Bund noch durch die Schwestersöhne des Connetable, die drei Chatillons, ungemein verstärkt. Standen sie auch in dem äußern Ansehen, welches die Geburt giebt, den Bourbonen nach, so überragten sie doch dieselben an Talenten, moralischer Kraft und Adel der Gesinnung. Übrigens gaben auch ihnen Geburt und Ämter ein äußeres Ansehen, welches noch die nahe Verwandtschaft des Admirals mit dem Prinzen von Condé (der sich mit dessen Schwestertochter vermählt hatte) vermehrte und das der Guisen auch ihnen drückend und verhaßt machen mußte.

Die Bourbonen und Chatillons waren, wenn auch in sehr verschiedenem Grade, für die Reformation gewonnen und trat ihnen hier auch der Connetable, als „erster christlicher Baron" (s. oben Bd. I, S. 351) feindlich entgegen, so wurde doch bei ihm diese Feindschaft in der Zeit, in welcher wir uns befinden, durch seine Eifersucht gegen die Guisen und den Einfluß seiner milder gesinnten Söhne und seiner Neffen so neu-

---

[*] Der Connetable hatte von Philipp von Boulainvillier dessen Rechte an die Grafschaft Dammartin käuflich an sich gebracht. Die Guisen aber, welchen an derselben zur Arrondirung mit übrigen Besitzungen sehr gelegen war, hatten Boulainvillier zu dem Versprechen und Versuche vermocht, den Contract auflösen zu lassen und die Grafschaft ihnen abzutreten. ([La Place] Commentaires de l'Estat de la Religion et Republique soubs les Rois Henry et François seconds et Charles neufieme. s. l. 1565. Fol. 58 *a*, 62 *b*, passim.) Ein anderer Grund dieser Feindschaft war des Connetable laute Mißbilligung des von den Guisen zur Vermehrung ihres Ansehens geförderten Kriegszuges nach Neapel, von dem Montmorency gesagt hatte, daß er, zu Roß begonnen, zu Fuß beendigt werden würde. (Lettres de Pasquier. A Arras, 1598. P. 193.) Wenn dies auch eintraf, so hoben doch wieder die glänzenden Waffenthaten des Herzogs in den Niederlanden und seine Eroberung von Calais dessen Ruhm in dem Maße, als die Niederlage von St.-Quentin, die Gefangenschaft des Connetable und der von ihm geschlossene Friede von Cateau-Cambresis den Ruhm des königlichen Lieblings und „Gevattersmannes" sehr schwächten. Die Eifersucht vermehrte noch eine Feindschaft, welche nur in dem durch die Ketzerei bedrohten gemeinsamen katholischen Glauben Versöhnung finden konnte.

tralisirt, daß wir ihn insofern, als es jetzt zunächst darauf ankam, der Macht jener Fremdlinge zu widerstreben, als einen Bundesgenossen der reformatorischen Partei ansehen können. Wir haben es also mit den Guisen auf der einen, und mit den Bourbonen, Montmorency's und Chatillons auf der andern Seite zu thun; zwischen welchen beiden Parteien die Königin-Mutter durch das schon erwähnte Schaukelsystem ihr Ansehen zu erhalten und zu heben suchte.

Es war ganz natürlich, daß die Calvinisten in dieser dem Throne so nahe stehenden Partei Schutz und Hülfe suchten und sich ihr anschlossen, aber ebenso natürlich, daß dieselbe sie ihnen nicht allein gewährte, sondern auch in ihnen eben die Verbündeten sah und suchte, welche die Guisen in dem katholischen Volke gefunden hatten. „Man kann nicht sagen," bemerkt der von uns S. 6. angeführte Apologet an der citirten Stelle, „ob dieses ein Glück oder Unglück war, gewiß aber ist, daß ihre (Navarra's, Condé's und der Chatillons) Autorität viel dazu beitrug, die französische Reformation ihrer ursprünglichen Gestalt verlustig gehen zu lassen. . . . Denn große Herren leiden nicht leicht die Verfolgung, gewöhnen sich schwer daran, aufgehenkt und verbrannt zu werden." War auf diese Weise schon eine starkes politisches Ingredienz in die Sache der französischen Reformation gedrungen, so wurde doch diese Vermischung durch das immer noch viel mächtigere religiöse Element neutralisirt und durch die Betrachtung, daß die Guisen gegen Gesetze, Observanz und alle Präcedenzfälle, mit Ausschließung der Prinzen von Geblüt, des königlichen Kindes und des Staatsruders sich bemächtigt hatten, auch in der Meinung der Besten gerechtfertigt. Diese Anmaßung der Guisen wird auch von katholischen Geschichtsschreibern zugegeben; daß aber jenes religiöse Element das mächtigere war, von ihnen eben so bestritten, als durch die Geschichte bewiesen. Denn abgesehen davon, daß es so lange unvermischt und rein sich erhalten hatte, geben die eigentlichen Träger desselben die sicherste Bürgschaft dafür. Nicht die Prinzen von Geblüt, auch nicht die Chatillons oder überhaupt Große des Reichs sehen wir als solche, sondern Glieder des Landadels und Bürgerstandes, besonders aber die Prediger, welche, wie bemerkt, die Seele des französischen Calvi-

nismus waren. Und die Kirchenzucht konnte die Großen und den politischen Ehrgeiz nicht sehr versuchen, und machte es überhaupt zu keiner leichten, „keiner wohlfeilen Ehre, in die Kirche der Scheiterhaufen Einlaß zu finden“.[5] Weniger ließe der Vorwurf sich zurückweisen, daß die Großen die Religion für ihre politischen Absichten benutzt hätten. Allein dieser Vorwurf würde nur sie, nicht aber die Religion und Kirche treffen; besonders, wenn wir in der Geschichte sehen, daß die französisch-reformirte Kirche gegen dieselben immer ihre Selbständigkeit zu behaupten suchte, in vielen Fällen auch glücklich behauptete und ihre Prediger und sonstigen Organe daher den schon erwähnten entgegengesetzten Vorwurf des Hadergeistes sich zuzogen. Außerdem war bei den Prinzen von Geblüt das politische Interesse mit dem religiösen so enge verbunden, daß schwer zu entscheiden ist, welches das mächtigere war, gar nicht aber zu beweisen, daß dieses jenem zum Vorwande gedient hätte. Und endlich übernahm auch hier die Geschichte, in Hauptfällen wenigstens, die Entscheidung: indem sie zwar Anton von Navarra die Calvinisten verfolgen, seinen Sohn Heinrich IV. von ihnen abfallen, den edeln Coligny aber in ihrem Glauben unter den Streichen der Meuchelmörder sterben und Viele von Adel für denselben auf Schaffoten bluten und Verbannung und Verarmung leiden läßt.[6]

---

[5] Ebrard, das Synodalleben der ref. Kirche. (Nr. 3. Jahrg. 1853. der Ref. K.-Z.)

[6] Der S. 2. citirte Groen van Prinsterer, dessen Loyalität außer der Anfechtung Derer steht, welche Apostelg. 5, 29. zu Herzen fassen, bemerkt in seiner wichtigen Quellensammlung, daß zu keiner andern Epoche die Religion, nicht das Werkzeug, sondern das Princip der Politik war und erklärt sich gegen die Auffassung der Revolution der Niederlande — „notre glorieuse et sainte révolution,“ „cette grande conséquence du Protestantisme religieux!“ — als einer Reaktion der Communalfreiheiten: da in dieser Zeit von Privilegien sehr wenig, von der Religion aber sehr viel die Rede gewesen sei. „Le seizième siècle, dominé par la Foi, se prête difficilement à ces transformations violentes, motivées par le désir d'assigner à ses propres opinions un caractère d'universalité et surtout par la répugnance à reconnoître dans la vérité historique l'influence des principes Chrétiens.“ (1re Série T. II., p. XXV. et suiv.) Damit kann die Einmischung des politischen Elements in den Calvinismus so wenig geläugnet werden, als die der Sünde in Leben und Gesinnung der Heiligen. Sie zeigt sich in der vor uns liegenden

Dessenungeachtet müssen wir die Einmischung des politischen Elements in das religiöse und kirchliche sehr, und um so mehr beklagen, als sich demselben gleich zu Anfang das politische in einer Menge nur von ihm geleiteter Persönlichkeiten so stark anschloß, daß es sehr zurückgedrängt wurde. So rechtfertigte sich das Urtheil eines katholischen Zeitgenossen über den uns diese Klage auspressenden Aufstand von Amboise: „Es gab in demselben mehr Unzufriedenheit, als Hugenotterie", wie der französische Protestantismus von dieser Zeit an genannt wurde.[1] Der Vortheil, welchen die Calvinisten aus dieser Anerkennung ziehen zu dürfen glaubten, ist ein sehr geringer und wenn sie ihre Kirche auf der einen Seite als schuldlos darstellt, so zeigt sie auf der andern deren Schwäche gegen ein von ihr gemißbilligtes Unternehmen in desto stärkerem Gnade.

§. 3.

Aufstand von Amboise und Calvin und Beza und die Calvinisten zu demselben.

Ehe wir auf die Geschichte dieses Aufstandes oder dieser Verschwörung (von den Calvinisten euphemistisch „le tumulte d'Amboise" genannt) übergehen, müssen wir, mit Hinweisung auf einen berühmten Historiker,[1] der Schwierigkeit gedenken,

---

franz. Reformation, die sich im Ganzen von der niederländischen nur durch ihren Ausgang zu ihrem Nachtheile vor der universalhistorischen Perspektive unterscheidet: wenn auch der tiefere Blick in diesem tragischen Ausgange, in diesen gewaltigen Todeszuckungen die ganze Kraftfülle des Calvinismus sieht.

[1] „Au mois de Mars 1559 advinrent grands troubles et mutations en Court, à raison de quelques gens qui s'éleverent contre le Roy et son Conseil, soubs pretexte de Religion; combien que le bruict fust qu'il y avoit plus de malcontentement que de Hugenoterie. Les dits Protestans furent en ce temps appellés Huguenots." (Journal de Bruslart; Mém. de Condé T. I, p. 8.) Über die Entstehung des Parteinamens „Hugenot" s. Beil. 3.

[1] Ranke, Franz. Gesch. Bd. I, S. 209. u. f. — S. Histoire du tumulte d'Amboise. (Archives curieuses de l'Hist. de France. 1re Série. T. 4e. P. 17—33. u. Mém. de Condé. T. I. p. 320.) — Der von mir schon angeführte Varillas (Bd. I, S. 320. u. f.) giebt in seiner „Hist. de François second. A Amsterd. 1693" eine sehr anziehende, genaue, lebendige, ja bis in die ge-

von einer Begebenheit, bei welcher so viele verschiedenartige und zum Theil versteckte und unbekannte Faktoren mitgewirkt haben, eine genaue Darstellung zu geben und der Unmöglichkeit, dieselbe zu einem Abschlusse zu bringen, zu einem Endurtheile über Recht und Unrecht. Auch ist wohl kaum ein Ereigniß durch das apologetische und polemische Interesse mehr verdunkelt worden, als dieses, und je wichtiger und einflußreicher es in seinen weit hinausgehenden Folgen war, desto mehr ist auf diese Verdunkelung im beiderseitigen Interesse hingearbeitet worden. Aber selbst über bekannte Faktoren, über Momente, über welche diese Interessen nicht im Streite sich befinden, ist der geschichtliche Abschluß noch keineswegs erfolgt; wie z. B. einer der Hauptfaktoren, der Prinz von Condé, die Theilnahme an dem Unternehmen nicht allein selbst beharrlich geläugnet hat, sondern auch von ihr gerichtlich freigesprochen worden ist. Ein anderes und vielleicht das wichtigste und uns zunächst liegende Moment, welches, obgleich das beiderseitige Interesse sogar sich in ihm vereinigt, zur Verwirrung des geschichtlichen Blicks beiträgt, ist, daß das religiöse Element zurückgedrängt, ja von der Einwirkung auf die Verschwörung wohl ganz freigesprochen wird; und zwar von den Katholiken, um ihre Gegner als ehrgeizige Aufrührer, welche ihre Religion nur zum Vorwande benutzt hätten, zu verdächtigen, von den Calvinisten aber, um dieselbe recht rein darzustellen. Dieses ist selbst von späteren Schriftstellern, wie z. B. dem kritischen und besonnenen Bayle geschehen, der die ganze Verschwörung aus der Eifersucht der Häuser Guise und Montmorency hervorgehen läßt und dem Unternehmen des Herzogs von Orleans und des Grafen von Soissons gegen den Cardinal von Richelieu, an welchem Unternehmen, weil Alle katholisch, doch die Religion

heimsten Triebfedern eingehende Geschichte des Aufstandes, in der fast nichts ungelöset gelassen wird. Aber gerade diese Vollständigkeit, dieses die dunkelsten Partieen aufhellende Licht, diese Sicherheit, bei dreister, außer aller Controlle stehender Berufung auf wichtige Documente, hat auch bei den Franzosen, trotz der leidigen Gewohnheit ihrer Geschichtschreiber, ihre Darstellung nicht durch Quellenangaben schwerfällig zu machen, Verdacht erregt; den **Lelong (Biblioth. histor. de la France)** dahin ausspricht, daß die von **Varillas** für ganz gewiß ausgegebenen **„Histoires anecdotes“** so geheim wären, daß selbst die Personen, welche sie, nach seiner Erzählung, beträfen, keine Kunde von ihnen gehabt hätten.

keinen Antheil gehabt habe, gleichstellt.[2] Einige Analogie muß zugegeben, die Gleichstellung aber abgewiesen werden. Denn sie widerspricht dem Geiste einer Zeit, in welcher die Religion, wenn auch nicht der einzige Hebel aller bedeutenden Begebenheiten war, doch in einer jeden stark mitwirkte. Zugestanden aber auch, daß die Verschwörung allein aus jener Eifersucht hervorgegangen wäre, ließe es sich denken, daß ohne ein religiöses Interesse so viele den Hofintriguen ferner stehende hugenottische Edelleute an ihr Theil genommen, und daß, nachdem dieselben gefallen waren, die Hugenotten im Delphinat und in der Provence die Waffen ergriffen hätten? Endlich widerspricht diese Folgerung der Angabe des wohlunterrichteten, gleichzeitigen Beza in sofern, als er, wie wir sehen werden, zu den Mitverschworenen auch Solche zählt, welche von einem gerechten Eifer, Gott zu dienen, angetrieben worden waren.[3]

Es handelte sich darum, Franz II., der nach der Ordonnanz Carls V. (1374), welche die Volljährigkeit der Könige von Frankreich auf das vierzehnte Jahr vorgerückt hatte, gesetzlich, nicht aber faktisch mündig war, von der zwar nicht officiellen, aber faktischen Vormundschaft der Guisen zu befreien, unter die der den Thron rechtmäßiger umgebenden Prinzen von Geblüt zu stellen und diesen Akt durch die zu versammelnden Generalstaaten sanktioniren zu lassen. Da man aber erkannte, daß dieses nicht auf friedlichem und gesetzlichem Wege zu be-

---

[2] Critique generale de l'Hist. du Calvinisme de Mr. Maimbourg. A Villefranche, 1683. P. 297. Auch Jurieu's auf alle damaligen Unruhen und Kriege gehende Behauptung: „Cette grande querelle, dans laquelle la Religion s'est trouvée purement par accident et pour servir de pratexte" Hist. 1ere Part. p. 411) ist eben so unwahr, als sie, wenn wahr, einen bittern Vorwurf gegen die Calvinisten aussprechen würde.

[3] Ranke scheint mir hier das Richtige getroffen zu haben, indem er sagt: „Man verkennt das Wesen der Sache, wenn man die Erhebung der religiösen Neuerung von der politischen Faction herleitet; aber unleugbar ist: sie war mit derselben in Verbindung getreten; sie trug, so zu sagen, ihre Farben." (Bd. I, S. 246.) Spricht er zwar hier nur von dem späteren Religionskriege, so findet es auch auf die uns vorliegende Zeit Anwendung. Eben so stimmt das vorher (S. 235.) Gesagte, daß „die politischen Ideen zwar mächtige, aber höchst gefährliche Verbündete der religiösen waren" mit meiner Überzeugung überein.

werkstelligen war, so wollte man es mit Gewalt versuchen, einen Angriff auf Blois, wo damals der Hof sein Lager hielt, unternehmen und jene Fremdlinge verhaften und als des Hochverraths schuldig verurtheilen lassen. Doch glaubten die Verschworenen durch die schriftliche Verpflichtung und Verwahrung, nichts zu unternehmen, was dem Könige und dem Staate nachtheilig wäre,[4] ihr Vorhaben rechtfertigen und sicherstellen zu müssen. Das Unternehmen verliert auch durch fast alle Umstände, namentlich durch die an Blödsinnigkeit gränzende Schwäche des Königs, durch den Übermuth und die Tyrannei der Guisen, durch die Alleinherrschaft, welche sie sich angemaßt hatten u. s. w. eben so viel von seinem Verbrecherischen, wie durch seine weite Verzweigung, kluge Anordnung und muthige Ausführung von seiner Verwegenheit. Der Prinz von Condé war sein eigentliches Haupt und wird auch sein „stummes Haupt" (chef muet) genannt, und es ist, wenn auch von verschiedenen Seiten bestritten, doch wahrscheinlich, daß der König von Navarra und die Chatillons Mitwisser desselben waren,[5] und die Königin-Mutter es billigte. La Renaudie,

---

[4] „Leur but estoit de deposseder lesdicts sieurs de Guyse de l'authorité que ils maintenoyent auoir esté par eux indeuement vsurpee, et les faire declarer vsurpateurs par la voye de iustice, sans autrement rien attenter ny entreprendre qui fust preiudiciable au Roy ny à son estat . . . . . Le premier article (jener schriftlichen Verwahrung) estoit couché en ces termes, Protestation faicte par le chef, et tous ceux du conseil, de n'attenter aucune chose contre la Maiesté du Roy, et les Princes de son sang. Et estoit le but aussi de ladicte entreprise de faire obseruer l'ancienne coustume de France par vne legitime assemblee des Estats." (La Place Fol. 51.)

[5] Nach L'Esprit de la Ligue. T. 1r, p. 42. zeigte der Admiral in der Versammlung der Verschworenen, nach Listen, welche er vorlegte, an, daß es mehr als zwei Millionen (??!!) waffenfähige Reformirte in Frankreich gebe und wurde auf diese Angabe die Verschwörung gegründet. Nach dem weiter unten anzugebenden Schreiben Calvin's an den Admiral hatte ein hugenottischer Edelmann dem Reformator erklärt, daß Coligny von dem Unternehmen Kunde habe. — Brantome dagegen spricht den Admiral nicht bloß von der Theilnahme an diesem „acte le plus meschant, vilain et detestable qui fut jamais", sondern auch von aller Mitwissenschaft desselben frei. (Oeuvres T. VI. Paris 1787. P. 289.) — Varillas meint (P. 100. seiner Anmerk. 1 citirten Gesch.), die Verschworenen hätten, um den Prinzen von Condé nicht zu compromittiren, es so gemacht, wie die von Frankreich abgeordneten deutschen Werber unter Carl V.,

ein reformirter Edelmann aus der Provinz Perigord, von zwar nicht unbescholtenem Charakter, aber gewandt und muthig, war das sichtbare Oberhaupt dieses Unternehmens und leitete es mit bewunderungswürdigem Geschick, mit welchem er von allen Seiten Bewaffnete, ohne daß diese selbst den eigentlichen Zweck davon wußten, nach Blois hin sich bewegen ließ. Auch die Verlegung des Hoflagers nach dem festeren Amboise, auf nur dunkele, unsichere Nachrichten, welche die Guisen von dem Unternehmen erhalten hatten, [6] konnte es nicht vereiteln. Erst die Anzeige eines Pariser Advokaten reformirter Religion, Namens Des Avenelles, dem es La Renaudie vertraut hatte, machte es scheitern, wozu es dennoch der ganzen Willenskraft und Geistesgegenwart des Herzogs von Guise bedurfte. Es folgten nun blutige, grausame und selbst treulose, massenhafte Bestrafungen, deren Haupttriebfeder der feige Cardinal von Lothringen war, welchem der schwache König seinen Namen lieh und der Canzler Olivier sein richterliches Ansehen geben mußte.

---

nämlich die Söldner unter dem Namen eines „stummen Chefs", der sich erst am Ort ihrer Bestimmung ihnen nennen würde, angeworben. Übrigens sagt er: „Les Calvinistes se trouvoient désormais en trop grand nombre pour se cacher, neanmoins trop foibles pour exciter seuls une révolution dans l'Estat. Cependant ils ne pouvoient éteindre par une autre voye que celle-là les feux que l'on allumoit contre-eux par tout le Royaume: l'unique expedient qui leur restoit, consistoit à former une conspiration si plausible, que les Catoliques mécontens fussent excitez d'y entrer aussi bien qu'eux." Demnach schreibt er dem religiösen und kirchlichen Interesse die Verschwörung der Calvinisten zu. Nach der Bemerkung, daß es ungewiß sei, ob „cet étrange projet" von Einem, oder Mehreren zuerst ausgegangen, ob es das Werk des Admirals, oder des nach Genf der Religion wegen geflüchteten franz. Adels gewesen wäre, sagt er: „Mais il est constant que le monde n'en avoit point encore vû de si merveilleux dans toutes ses circonstances, et que (si) l'on ne peut assez blamer l'ambition de ceux qui en furent la cause ou le pretexte, on ne sçauroit assez louer leur prudence et leur hardiesse à le concerter." (P. 93. et suiv.)

[6] Die allgemeine Annahme, daß das Unternehmen ursprünglich auf Blois abgesehen war und die plötzliche Verlegung des Hofes nach Amboise ihm nachtheilig geworden sei, wird von Ranke dadurch widerlegt, daß nach der Erzählung des englischen Gesandten diese Verlegung schon am 28. Januar beschlossen worden sei, die Zusammenkunft in Nantes, auf welcher es eingeleitet wurde, aber erst im Februar stattgefunden habe. (Franz. Gesch. Bd. I, S. 210.)

Dafür wendete derselbe in seiner diesen Ereignissen nahe folgenden Krankheit und zwei Tage vor seinem Tode von dem ihn besuchenden Prälaten das Gesicht ab, und rief ihm die entsetzlichen Worte nach: „Ha! verdammter Cardinal, du verdammst dich und stürzt uns Alle auch in Verdammniß!“ [7] Die vielen Hinrichtungen, denen selbst der Herzog von Guise gegen den eigenen Bruder, wenn auch erfolglos, sich widersetzt hatte, waren von einem ganz andern, als dem beabsichtigten Erfolge begleitet. Denn, außerdem daß sie die Nation an Blutscenen gewöhnten und gegen sie abstumpften, erregten sie bei Vielen Mitleid mit einer solchen Menge blutiger Schlachtopfer und rechtfertigten das Unternehmen selbst vor den Calvinisten, welche es gemißbilligt und von ihm sich zurückgehalten hatten. Während die andern sich der Theilnahme an demselben laut rühmten, sagten diese, nach dem gleichzeitigen Brantome [8]: „Gestern waren wir nicht bei der Verschwörung und hätten es für alles Gold der Welt nicht gesagt, aber heute sagen wir es für einen Thaler, daß das Unternehmen gut und heilig war.“ Dieses bewährte sich auch dadurch, daß die Schaffote von dem Blute der Hingerichteten fast noch rauchten, als schon eine neue Verschwörung angesponnen wurde. So beförderten

---

[7] Der Marschall Vielleville wurde von Franz II. („par le conseil des deux freres,“ der Guisen) beauftragt, den sich Amboise nahenden Verschworenen entgegen zu gehen und unter dem eidlichen Versprechen des Königs („par serment royal et de prince très-chrestien“) ihnen Amnestie anzubieten und sie zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. V., „qui cognoissoit la felonnie des deux frères, ne voulant laisser une telle marque de tradiment à sa posterité“, wußte sich diesem Auftrage geschickt zu entziehen und er wurde dem Herzoge von Nemours ertheilt, gegen dessen im Namen des Königs gegebenes Versprechen, Die, welche auf dasselbe die Waffen niedergelegt hatten, theils geköpft, theils gerädert, theils an den Fenstern des Schlosses Amboise aufgehenkt wurden. Der Canzler Olivier hatte, auf Anregung des Cardinals, erklärt, daß kein König an das seinen rebellischen Unterthanen gegebene Wort gebunden sei. Die Reue über diese Erklärung warf ihn in Schwermuth und Verzweifelung und bald darauf auf das Kranken- und Sterbebett, auf dem er jene Worte dem treulosen Cardinal zurief. (Mém. sur Vielleville. Ohne Bezeichnung stets Collect. Buchon p. 711. et suiv.) S. Languet an den kursächsischen Canzler Mordeisen (Epp. ed. Ludovicus. Hal. 1699. Lib. II, p. 49.) —

[8] Oeuvres. T. VI, p. 354.

jene Blutscenen den politischen Calvinismus und ließen ihn noch weiter aufkeimen! [9]

Die Anwesenheit so vieler französischen Flüchtlinge in Genf, dessen lebendiger Verkehr mit den reformirten Kirchen in Frankreich, welche von dort durch Calvin und Beza ermahnt, getröstet und mit Predigern und Evangelisten versehen wurden, die Reise, welche La Renaudie kurz vor Ausbruch der Verschwörung dahin unternommen hatte — dieses Alles trug zu der weit verbreiteten Meinung bei, daß sie aus dieser „Metropole der Ketzerei“ hervorgegangen sei und namentlich Calvin und Beza sie unterstützt, wenn nicht zu ihr den Anstoß gegeben hätten. Dieser übele Geruch mußte sich eben so natürlich und den Feinden der Reformation noch willkommener auf die Lehre Calvin's verbreiten. So schwierig es auch ist, hierüber zu einem genügenden Abschlusse zu gelangen, so dürfen wir uns doch dem Versuche, ihn zu gewinnen, nicht entziehen.

Was zunächst die Lehre Calvin's und seiner Kirche überhaupt betrifft, so genügt die oberflächlichste Bekanntschaft mit derselben, ja so reichen schon die bereits gegebenen Andeutungen hin, um sie von einem so schweren Vorwurfe freizusprechen. Indeß wird er in der Folge noch näher beleuchtet werden. Calvin selbst aber war nur insofern Politiker, als vor seiner theokratischen Anschauung Kirche und Staat zusammenflossen: im gewöhnlichen Sinne aber, da die mannigfachen Interessen und Leidenschaften zu einem, wenn auch guten, ja sittlichen und heiligen Zwecke benutzt werden und dieses Gewebe sogar durch einen religiösen Einschlag zusammengehalten wird, war er gewiß nicht Politiker, sondern dazu zu einfältig, zu sehr in das religiöse Element vertieft, zu wenig doppelsichtig, auch seinem schroffen, ja mürrischen Charakter nach, dazu keinesweges geeignet. Hätte er auch Luthers Heldenmuth besessen, den er so

[9] „Le Cardinal se fit plus d'ennemis qu'il n'en pût défaire, et si on fait reflexion sur la suite de cette conjuration, on en tirera l'origine des guerres de la Religion, de la mort du Roy, de l'extinction de la Maison Royale des Valois et mesme du massacre de ses Neveux.“ (Le Laboureur, Additions aux Mém. de Castelnau. Bruxelles 1731. T. I, p. 383.)

wenig zu zeigen Gelegenheit gehabt hatte, als wir ihm denselben abzusprechen geneigt sind, und in der Verschwörung von Amboise ein ganz gerechtes Unternehmen erkannt, so würde ihn, nicht das Gefahrvolle, wohl aber das Verwickelte desselben davon zurückgeschreckt haben. War auch sein Geist, wie bemerkt, selbst, wir möchten sagen, gerade im Kleinen, in Einzelheiten groß, so vermochte er doch nicht, dieselben wie die Federn und Räder zu einer künstlichen Maschine zu ordnen. Es ist also eben so undenkbar, als geschichtlich unerwiesen, daß er zu der Verschwörung von Amboise auch nur gerathen hätte.

Eine andere Frage aber ist, ob er zu dem Plane, nachdem er einmal ohne seine Mitwirkung entworfen war, seine Zustimmung gegeben und ihn durch dieselbe gerechtfertigt, ja geheiligt habe. Auch diese Frage kann mit der größten Zuversicht verneinend beantwortet werden. Aus einem allerdings späteren, doch nur wenig späteren Briefe an Bullinger (vom 15. Mai 1560) geht hervor, daß er das Unternehmen nicht allein gemißbilligt und von ihm abgerathen, sondern auch seinen unglücklichen Ausgang vorhergesehen und La Renaudie für einen gefährlichen Schwindler gehalten hatte. Auch es aus allen seinen Kräften zu verhindern, hat er, nach diesem Schreiben, versucht, „doch im Stillen und ohne Lärm, weil befürchtend, daß, wenn das Gerücht davon zu den Feinden gelangte, er alle Gläubige der Schlachtbank überliefern würde".[10] Dies hat ihm von Bossuet den Vorwurf der Mattheit und Connivenz zugezogen und den Bischof zu der Frage veranlaßt: „Aber wenn man von einem Complot dieser Art Kunde erhält, ist man gerechtfertigt, wenn man es nur tadelt, ohne sich zu bemühen, den Fortgang eines so schwarzen Verbrechens zu verhindern?"[11] Der Prälat scheint hier die Geschichte und namentlich den Cardinal von Lothringen entweder wirklich nicht gekannt, oder nicht zu kennen, den Willen gehabt zu haben, da er seine sittlichen Ansprüche zu einer Höhe steigert, welche den Reformator, der nicht mehr fran-

[10] Epp. Hanoviae, 1597. P. 537.

[11] Hist. des Variat. Paris 1702. T. II, p. 83.

zösischer Unterthan war, genöthigt hätte, seine Glaubensbrüder und unter diesen gewiß auch viele unschuldige, dem sichern Tode hinzugeben. Noch entschiedener spricht sich Calvin in einem späteren Briefe (vom 16. April 1561, an den Admiral von Coligny) gegen das Unternehmen aus. Wir finden hier die schon an La Renaudie gerichtete Äußerung: „es ist besser, hundertmal zu sterben, als die Veranlassung zu sein, daß der Name der evangelischen Christen einer solchen Schmach ausgesetzt werde". In demselben Briefe beruft sich Calvin auf das Zeugniß eines ungenannten, aber dem Admiral wohl bekannten Mannes. Dieser hatte ihm auf seine Vorstellung versprochen, der Theilnahme an dem Unternehmen sich zu enthalten, jedoch gleich darauf von seinem Versprechen den Fall, daß sie ihm Coligny geböte, ausgenommen, und daher Calvin ihm die Frage entgegengesetzt: „Wie? Seid ihr so schlecht in der Schule Gottes unterrichtet worden, daß ihr nach dem Gefallen der Menschen Böses thun wollt?"[12] Daß aber, wie Bossuet mit schlecht versteckter Bosheit zu verstehen giebt, nicht erst das Mißlingen des Planes Calvin zu dessen Verwerfung vermocht habe, geht aus seinem vor dessen blutigem Ausgange (23. März 1560) an Johann Sturm geschriebenen Briefe hervor. Doch ist, da es sich nicht um das apologetische, sondern allein um das historische Interesse handelt, zu bemerken, daß derselbe Brief zeigt, wie Calvin dem Unternehmen, nachdem er es zu verhindern wohl versucht, nicht aber vermocht hatte, seine

[12] „Minute originale corrigée de la main de Calvin. Bibl. Imp. Coll. Dupuy. Vol. 102." bei Bonnet, Lettres de Jean Calvin. Paris 1854. T. 2d, p. 382—391. Nach Bonnet war dieser Mann le Seigneur de Villemongis-Bricquemaut, der sich mit seiner Gattin nach Genf zurückgezogen, aber trotz der Warnung Calvin's in das Unternehmen eingelassen hatte. Auf dem Schaffot erhob er seine in das Blut seiner neben ihm enthaupteten Brüder getauchten Hände gegen den Himmel und rief: „O großer Gott! sieh das unschuldige Blut der Deinigen und du wirst es rächen." Nach diesem Briefe hatte Calvin den für das Unternehmen (welches ihm als „ein Spiel kleiner Kinder, ein Kreuzzug irrender Ritter oder der Tafelrunde" gegolten) gestimmten französischen Flüchtlingen wahrhaft prophetisch erklärt, daß aus einem einzigen dabei vergossenen Tropfen Bluts Ströme desselben über ganz Europa sich verbreiten würden. S. auch la France protest. Art. Barri (Seigneur de la Renaudie, surnommé La Forest).

Theilnahme zuwendete, es nach seinem Gelingen weiter zu fördern gesucht haben würde, den unglücklichen Folgen seines Mißlingens aber vorbeugen wollte. Denn er schreibt am Schlusse: „Geschieht etwas Namhaftes, so werde ich keine Kosten sparen, es dich wissen zu lassen, damit wir entweder ein glückliches Beginnen weiter verfolgen, oder im Fall einer Widerwärtigkeit dem Unglück entgegen treten und die geeigneten Heilmittel anwenden." [13] Und als nach dem Aufstande, welcher, wie Pasquier als naher Zeuge schreibt, [14] einen weit längeren Schweif, als erwartet worden war, hatte, die Reformirten im Delphinat und in der Provence nicht mehr zu halten waren und unter einzelnen Führern sich in einen ungeregelten Parteigängerkrieg einließen — da sehen wir Calvin eifrigst sich bemühen, diesem Kriege unter einem der Bourbonen eine geregelte Form und ein rechtmäßiges Ansehen zu geben und ihn auch sonst zu unterstützen. [15]

Beza, ein überhaupt mehr politischer Charakter, scheint dem Unternehmen schon näher gestanden zu haben, obgleich er und seine Genfer Amtsbrüder zwei Monate nach Heinrichs II. Tode, die von französischen Flüchtlingen aufgeworfene Frage,

---

[13] Ms. Turic. coll. Simler bei Baum, Theodor Beza. Thl. II, S. 99.

[14] Lettres, Lyon 1607. Fol. 119 *b*.

[15] Dies geht besonders aus einem Briefe hervor, welchen er am 10. September 1560 an den damals in Frankreich sich befindenden Beza schrieb. In diesem Briefe, dessen dunkele Fassung durch die gefahrvollen und schwierigen Verhältnisse erklärt wird, führt Calvin wiederholt einen „Ducem nostrum, signiferum et antesignanum" an, mit dem Beza sich in Verbindung zu setzen habe und unter welchem nur entweder der König von Navarra oder der Prinz von Condé verstanden werden kann. Er habe alle Rüstungen in den oben gedachten Provinzen zu verhindern gesucht, wenn auch befürchtend, die dortigen Reformirten dadurch auf die Schlachtbank zu liefern. Dieses nun wirklich sehend, sei es die Sache Beza's „importune aures obtundere quae tardiores erunt, vel malis impedimentis obstructae." Er fügt hinzu: Tu ergo non solum expone quod leges in his literis, sed aculeos mutuare ex schola nostra, quia tenes quo ardore ferantur nostri Magistri, ubi exigit necessitas." Hierunter kann nichts Anderes verstanden werden, als zur Befreiung seiner Brüder die Mittel anzuwenden, welcher die Gegner sich zu deren Unterdrückung bedient hatten. (Collect. Simler. Ex copia archiv. Eccles. Bernens. bei Baum, Anh. zu Thl. II, S. 15—17.)

ob, da man wegen der Minderjährigkeit des Königs [16] gesetzlich nicht an diesen sich wenden könne, es erlaubt sei, gegen die Feinde der Religion und des Königreichs aufzustehen, entschieden verneinend beantworteten. „Es fehlen nicht“ schreibt er am 12. Septbr. 1559 an Bullinger „viele Scävola's, die, wenn eine rechtmäßige Berufung erfolgt, bereit sind, die wahre Freiheit auch mit dem gewissen Tode zu erkaufen. Wir haben aber bis jetzt geantwortet, der Sturm müsse mit Gebet und Geduld überwunden werden und dann würde Der sich nicht un-

[16] „Quum praesertim secundum leges nulla sit adhuc penes Regem ipsum authoritas.“ (Beza an Bullinger, 12. Sept. 1559. Mss. Genev. ibid. S. 3.) Auch in seiner Geschichte (Hist. ecclés. des Égl. réform. au Royaume de France. T. I. Lille, 1841. P. 133.) spricht Beza von der „minorité du roi, quoiqu'il fût déjà marié“. Ebenso wird in andern Schriften der Reformirten diese Minderjährigkeit hervorgehoben und daß es gegen alles Recht sei, daß ein Minorenner sich einen Vormund oder Curator selbst wähle. Dabei berufen sie sich auf den Präcedenzfall bei dem Tode Ludwigs XI., da dessen 13jährigem Sohne, Carl VIII., von den Generalstaaten eine Regentschaft von 12 (10) Personen unter dem Vorsitze des ersten Prinzen von Geblüt zur Seite gesetzt wurde. (L'histoire du Tumulte d'Amboise, 1re Série T. 4e, p. 19 der Archives curieuses.) Aber durch die oben erwähnte Ordonnanz Carls V. wurden die Könige schon im vierzehnten Jahre für volljährig erklärt. Der Präsident Henault sagt daher: „Quoique le Royaume tombât dans une minorité par la mort de François II., cependant il ne fut pas regretté, parce qu'on aimoit mieux une minorité véritable, qu'une majorité imaginaire.“ (Abr. chron. an. 1560.) Indeß war dies ein Gegenstand endlosen Streites. Einer Schrift für die Majorität des Königs von Jean du Tillet, Greffier Civil de la Cour du Parlement de Toulouse, setzte man (wohl von ref. Seite) eine Antwort entgegen, in der man diese Volljährigkeit auf Grund der Ordonnanz Carls V. zugab, aber in jeder Minorität zwei Grade annahm, deren erster mit der Vormundschaft im 14. Jahre ende, der zweite aber mit diesem Jahre und mit der Curatel beginne und bis zum 25. Jahre dauere. Der Unterschied zwischen der Vormundschaft und der Curatel bestehe darin, daß der unter dieser Stehende halb volljährig sei. Und was bei Privatpersonen gelte, finde um so mehr bei Königen Anwendung, als unter deren Minderjährigkeit Meuterei und Aufstände zu befürchten wären. Franz II. befinde sich in diesem Falle und habe vor Privatpersonen nur das Vorrecht, daß alle Ausfertigungen in seinem Namen und unter seinem Siegel erfolgen, doch aber von dazu ernannten Personen entworfen und von den drei Ständen genehmigt werden müssen. Dieses beweise auch die Geschichte Ludwigs des Heil., welcher erst im 21. Jahre der Leitung seiner Mutter Bianca entzogen worden sei. („Response au Livre inscrit, pour la Majorité du Roy François second.“ Mém. de Condé. T. I, p. 448—470.)

bezeugt lassen, welcher eben erst durch ein so wunderbares Zeugniß (Heinrichs II. plötzlichen Tod) bewiesen habe, was er für seine Kirche nicht bloß thun könne, sondern auch thun wolle.[17] Die Sache aber aus dem politischen Gesichtspunkte betrachtend sagt er, in seiner Geschichte,[18] daß die Verdrängung der Prinzen und Großen des Reichs, die Nichtachtung der Stände, die willkührliche Verwaltung der Finanzen und Vergebung der Ämter und Pfründen, kurz die ganze gewaltthätige und an und für sich selbst unrechtmäßige Herrschaft der Guisen mehrere Große wie aus einem tiefen Schlafe geweckt und vermocht hätte, sich zur Berathung, wie die alte und gesetzmäßige Regierung des Reichs wieder hergestellt werden könnte, zu versammeln. Der Fall sei Rechtsgelehrten und angesehenen Männern in Frankreich und Deutschland, wie auch den gelehrtesten Theologen zur Begutachtung vorgelegt worden und deren Urtheil dahin ausgefallen, „daß man sich rechtmäßig der von den Guisen usurpirten Herrschaft widersetzen und nöthigenfalls, um ihre Gewalt zu vertreiben, die Waffen ergreifen könnte; vorausgesetzt, daß die Prinzen von Geblüt, welche in solchem Falle die rechtmäßige Autorität wären (oder Einer derselben) es unternähmen; besonders wenn dies auf den Ruf der Stände oder des gesundesten Theils (de la plus saine partie) derselben geschehe. Denn davon dem Könige und seinem Conseil Nachricht zu geben, heiße sich an die Gegner selbst wenden, da der König nicht bloß minderjährig, sondern ihnen auch unterworfen (asservi) wäre. Es wäre daher nicht möglich, den gewöhnlichen Weg einzuschlagen, um ihnen den Prozeß zu machen, sondern nothwendig, sich, auf welche Art und Weise es auch geschehen könne, ihrer Personen zu bemächtigen und sie, nach Versammlung der Stände, über ihre Verwaltung zur Rechenschaft zu ziehen."[19] Beza geht nun auf eine durch die Um-

---

[17] Ms. Genev. Bei Baum, Anhang zu Th. II, S. 3.

[18] T. I, p. 156—158.

[19] Nach dem Anmerk. 12. angeführten Briefe Calvin's hatte auch der Reformator die Zulässigkeit des Unternehmens von dem Beitritt der Prinzen von Geblüt und des Parlaments abhängig gemacht, aber gegen dasselbe auf den Fall sich erklärt, daß nur ein Prinz und zwar nicht der dem Range nach erste es in die Hand nähme. Und gerade dieser Fall fand hier statt.

stände bedingte nähere Rechtfertigung des Unternehmens ein, theils durch die Einordnung der Theilnehmer in die drei Klassen Derer, welche von einem gerechten Eifer, Gott, ihrem Fürsten und Vaterlande zu dienen, angetrieben wären, der Ehrgeizigen und nach Veränderung Begierigen und Derer, welche Rachgefühl gegen die Guisen erfüllte, theils aber auch durch die Erzählung, daß Condé, „ein vor allen Prinzen von Geblüt wirklich großmüthiger Fürst", aufgefordert worden sei, um den Sturz des Königs und des ganzen Staats zu verhindern, ins Mittel zu treten und, nachdem er „sich bei gelehrten Leuten über das Recht der Prinzen von Geblüt Raths erholt" [20] dazu seine Hand geboten habe. Man („la compagnie"?) habe La Renaudie für das tauglichste Werkzeug gehalten, unter seiner Autorität, die Sache zu leiten, ihm die erforderlichen Vollmachten ertheilt und versprochen, sich am Orte der verabredeten Verhaftung der Guisen einzufinden und das Unternehmen überhaupt nach Kräften zu unterstützen; vorausgesetzt, daß nichts gegen Gott, den König, dessen Brüder, die Prinzen von Geblüt und den Staat unternommen würde, in welchem Falle Condé dem Unternehmen zuerst sich widersetzen müßte.

Die ersten Minister des Staats, ohne Wissen und gegen den Willen des, wie Schiller bemerkt, [21] dabei nur als Sache betrachteten Königs mit Waffengewalt absetzen, verhaften, ihnen, wenn auch auf noch so gesetzlichem Wege den Prozeß machen und unter alle diese Maßregeln nachträglich den Namen des unfreien Königs setzen zu lassen und diesen so als einen bloßen Stempel in der Hand der neuen Gewalthaber zu gebrauchen — dies Alles kann nur als eins der frevelhaftesten Unternehmen angesehen werden, welches, wie katholische Geschichtschreiber bemerken, auch die Theilnahme des Prinzen von Condé nicht in ein weniger verbrecherisches Licht zu setzen vermöge, da sein älterer Bruder, der König von Navarra, die Königin-

---

[20] Wer diese gelehrten Leute und die vorher angeführten „Rechtsgelehrten und angesehenen Männer in Frankreich und Deutschland und gelehrtesten Theologen" gewesen? erfahren wir nicht, was denn die erwähnte Dunkelheit noch vermehrt.

[21] „Gesch. der Unruhen in Frankreich, welche der Regierung Heinrichs IV. vorangingen."

Mutter, der damalige Canzler Olivier, die Chatillons und überhaupt alle dem Throne nahe stehenden Personen dabei umgangen gewesen und es später laut gemißbilligt hätten, von dem Canzler aber zur Bestrafung der Theilnehmer von Amtswegen mitgewirkt worden wäre.

Wie jedoch, nach Novalis, Glück Talent für die Geschichte ist, so auch oft Recht, Unglück dagegen Unrecht. Hätte der Aufstand von Amboise einen glücklichen Ausgang genommen, die tyrannischen Guisen entfernt und auch nur einen Theil der erwarteten wohlthätigen Folgen gehabt, so würde er, außer in der doch verhältnißmäßigen kleinen Partei der Lothringer und in dem fanatischen Volke, das damals noch keine Vertreter und Führer besaß und überhaupt nicht zur Partei sich verkörpert hatte, weit mehr Lobredner, als Tadler gefunden haben. Doch kommt es uns hier nur auf seine geschichtlichen Faktoren und die Folgen an, welche er für die französisch-calvinische Kirche hatte.

Der Hauptfaktoren ist schon gedacht worden und nur noch zu bemerken, daß das beiderseitige apologetische und auch das Interesse, welches großen und edeln Persönlichkeiten sich anschließt, mehrere Faktoren theils unterdrückt, theils entstellt hat. So wird von den Calvinisten auf des Königs Minderjährigkeit, und von den Katholiken auf dessen Volljährigkeit das ganze Gewicht des Parteiinteresses gelegt, während er gesetzlich eben so voll-, als thatsächlich minderjährig war. Manche andere Faktoren sind eben so wichtig, als schwierig zu ermitteln. So spricht der katholische Brantome, wie bemerkt, die Chatillons und namentlich den Admiral Coligny von aller Theilnahme an dem Unternehmen frei; sie ist aber von anderer Seite vermuthet und das nachtheilige Licht, welches sie auf ihn wirft, durch die gleiche Theilnahme des nach dem Tode Olivier's zum Canzler erhobenen Michael de L'Hospital,[22] welchem Beza in seinen „Bildern" einen

[22] Der wohlunterrichte und wenn auch nicht unparteiische, gewiß aber nicht der Lüge und Entstellung im Parteiinteresse fähige D'Aubigné behauptet aus eigener Anschauung der Verschwörungs-Akte diese Theilnahme. L'ospital, homme de grand' estime, lui succeda (au Chancelier Olivier), quoiqu'il eust esté des conjurés pour le faict d'Amboise. Ce que je maintiens con-

ehrenvollen Platz anweiset, sehr gemildert werden. Und daß die Königin-Mutter, wenn auch nicht, wie Basnage[23] behauptet, die Seele des Unternehmens war, doch von demselben wußte und es im Stillen begünstigte, ist, zwar nicht thatsächlich festgestellt, doch nach aller geschichtlichen Analogie höchst wahrscheinlich. Und endlich verliert Bossuet's Einwurf, ob er gleich mit der Anmerk. 19. angeführten Ansicht Calvin's zusammenfällt, daß die Prinzen von Geblüt, welche die Calvinisten, um das Unternehmen zu rechtfertigen, stets hervorhöben, sich auf den einzigen Prinzen von Condé beschränkten und sein älterer Bruder und der erste Prinz von Geblüt, nämlich der König von Navarra, dabei umgangen gewesen wäre, bei einiger Bekanntschaft mit dessen unentschlossenem Charakter, eben so viel an Gewicht, als ein gleiches Mitwissen auch bei ihm ziem-

---

tre tout ce qui en a esté escrit, pource que l'original de l'entreprise fut consigné entre les mains de mon Pere, où estoit son seing tout du long entre celui d'Andelot et d'un Spifame: chose que i'ai fait voir à plusieurs personnes de marque." (Hist. Univers. T. 1r, Liv. II, Chap. 18. Geneve, 1626.) S. 268. des 3. Jahrg. des Bulletin de la Société de l'Hist. du Prot. Franç. finde ich bei Gelegenheit zweier daselbst mitgetheilten Briefe einer muthmaßlichen Tochter La Renaudie's bemerkt, daß Beza als „l'instigateur de la conspiration, surtout auprès de la Renaudie" gegolten, wovon ich jedoch in keiner Quellenschrift irgend eine Spur gefunden habe.

[23] Histoire de la Rel. des églises réf. T. III, Rotterdam 1721, p. 302. B. gründet diese Behauptung auf das berühmte Pamphlet: „Discours merveilleux de la vie, actions et deportemens de la Roine Catharine de Medicis, Mere de Francois II., Charles IX., Henry III., Rois de France" und zwar auf Grund von S. 25—28. der vor mir liegenden Ausgabe (A la Haye, 1663.). Dieser Grund wird aber dadurch sehr geschwächt, daß B. dasselbe einem die Hugenotten nicht liebenden, unter Heinrich III. lebenden Schriftsteller zuschreibt, während es doch jetzt ausgemacht ist, daß es, obgleich früher theils Beza, theils de Serres zugeschrieben, Heinrich Estienne, gewiß aber keinen Feind der Hugenotten zum Verf. hat. Indessen gelangt man durch alle Leidenschaftlichkeit dieser Schrift und jener Stelle zu dem sichern Resultat, daß Katharina auch bei diesem Unternehmen sich betheiligte. Man könnte sich auch kaum irgend eine bedeutende Intrigue denken, bei der sie nicht die Hand im Spiele gehabt hätte. Gegründeter, wenn auch immer noch Zweifel zulassend, ist die Behauptung des Marschalls Tavannes, daß sie, um wieder zu der ihr von ihrer Schwiegertochter, der später so berühmt gewordenen unglücklichen Maria Stuart und den Guisen scheinbar (?) entrissenen Herrschaft zu gelangen, dem Unternehmen beigestimmt habe. (Mém. Ohne Bezeichn. Collect. Buchon. P. 246.)

lich entschieden ist. Dasselbe ist auch bei dem Connetable höchst wahrscheinlich.

Der Charakter Condé's erscheint nach der Verschwörung von Amboise keineswegs in dem Lichte eines Helden der französischen Reformation. Er, welcher während des ganzen Unternehmens stets im Hoflager sich aufgehalten und dort von La Renaudie in Person einen Bericht über die zu Nantes stattgefundenen Berathungen und gefaßten Beschlüsse erhalten und dieselben gebilligt hatte,[24] überließ die Verschworenen, deren Haupt er war, ihrem blutigen Schicksale, um seine Bedingungen mit dem Conseil des Königs zu machen. Bei Annäherung der bewaffneten Abtheilungen der Verschworenen hatte der Herzog von Guise ihn und die Chatillons denselben sogar entgegengesendet, um sie zu bekämpfen; eigentlich aber um sich vor den Verdächtigen den Rücken frei zu halten; wie er sie, um sie abzuhalten, zu den Empörern überzugehen, von seinen Vertrauten hatte begleiten und umgeben lassen. Wenn der Prinz aber bald darauf unter gleichem Versteck und in gleicher Absicht das Spiel der Intrigue und Empörung wieder erneuerte, so wird der ihm deshalb zu machende Vorwurf durch dieselben Umstände, welche die Verschwörung von Amboise herbeiführten und begleiteten, sehr gemildert: wie denn auch fast alle Personen, die an derselben Theilnehmer gewesen waren und sie überlebt hatten, in das spätere Unternehmen sich einließen. Seine Herausforderung Derer, welche ihn der Theilnahme an der Verschwörung zeihen würden, war daher ein eben so widerliches Spiel der Verstellung und affektirter Ritterlichkeit, als des Herzogs von Guise Anerbieten, ihm in diesem Zweikampfe zu secundiren. Dieses Spiel hielt aber die Guisen nicht ab, dem Prinzen — nach jenem zweiten Unternehmen[25] — den

---

[24] Nach Castelnau (Mém. p. 101.), welcher sich damals bei dem Könige befand. (Ohne nähere Bezeichnung stets Coll. Buchon.)

[25] Die Verschwörung und der nach ihrer Entdeckung entworfene Plan, die Regentschaft auf den König von Navarra und den Connetable übergehen zu lassen, folgten sich unter den dasigen Wirren so nahe und standen auch in so enger Beziehung zu einander, daß sie nicht genug auseinander gehalten werden. Ich glaube aber, daß sie auseinander zu halten sind, um die Blutschulden der Guisen nicht ungebührlich zu vermehren und daß namentlich die Verhaftung des Prinzen von

Prozeß machen, ihn zum Tode verurtheilen zu lassen und selbst die Hinrichtung, oder, nach Umständen, die Ermordung des Königs von Navarra zu veranstalten.[26]

Unterdessen hatten die Reformirten sich so sehr vermehrt, daß, um die gegen sie erlassenen Blutedicte in Ausführung zu bringen, der eine Theil der Nation gegen den andern hätte bewaffnet werden müssen. Das Unsinnige und Unmögliche einer solchen Maßregel, der Schreck, in den die Nachricht von der Verschwörung von Amboise, welcher man noch nicht Herr geworden war, den Cardinal von Lothringen versetzt hatte, seine ahnungsvolle Furcht vor neuen Verschwörungen und Aufständen, die Staatsklugheit und Duldsamkeit des Canzlers Olivier, die Rathschläge des Admirals Coligny, die Politik der Königin-Mutter, welche bei den Protestanten eine Stütze gegen die Guisen suchte u. s. w., hatten daher das, trotz des überlegenen Einflusses der Guisen, dennoch getheilte Conseil des Königs zu milderen Erklärungen und Maßregeln veranlaßt. Zu denselben mochte auch beigetragen haben, daß die steten gesetzlichen und ungesetzlichen Plünderungen (jene durch Confiskationen zu Gunsten der Angeber ketzerischer Handlungen und Äußerungen) und die vielen Mordscenen den gesunden Theil der Nation, besonders aber den ritterlichen Geist des Adels[27]

Condé und die beabsichtigte Ermordung des Königs von Navarra nicht in der Verschwörung von Amboise, sondern in diesem zweiten Unternehmen ihren Grund hatten. Da die gegen den Prinzen erhobene Anklage der Majestätsbeleidigung und des Hochverraths sich nicht constatiren ließ, so wurde er wegen des vor Augen liegenden Religionsverbrechens, welches, nach dem Zusammenhange der religiösen und staatlichen Verhältnisse, jene Verbrechen schon einschloß, zum Tode verurtheilt. (S. des gleichzeitigen La Planche, Hist. de l'estat de France, par Mennechet. Paris 1836. T. 2d, p. 86.)

[26] Der Mordanschlag der Guisen auf den König von Navarra wird von Beza (Hist. T. I, p. 244 et suiv.), D'Aubigné (Hist. Univ. T. 1r, Liv. II, Chap. 21.) und Olhagaray (Hist. de Foix etc. p. 527 et suiv.) mit der größten Gewißheit behauptet, von de Thou (L. XXVI.) aber, mit der Bemerkung „ut vera ac certa minime affirmaverim“ erzählt. Olhagaray will sogar den Anschlag aus den Memoiren der Gemahlin des Königs wissen und aus ihrem Munde gehört haben. Die Herzogin von Montpensier (über welche Bd. I, S. 409.) habe von der Königin-Mutter von der Absicht ihres Sohnes, Navarra zum Tode zu bringen, Kunde erhalten und diesen gewarnt.

[27] **Drion, Hist. chronol. de l'église prot. de France. T. 1r, 1855, p. 63.**

empört hatten. Diese Erklärungen und Maßregeln waren in dem Edict von Amboise (März 1560, oder 1559, nach der ältern, das Jahr mit Ostern anfangenden Zeitrechnung) veröffentlicht worden, in welchem man den König erklären ließ, daß er den Anfang seiner Regierung nicht mit Todesstrafen bezeichnen, sondern, nach dem Beispiele seines himmlischen Vaters, des Blutes der unglücklichen Verirrten schonen und, um sie auf den Weg des Heils zurückzuführen, mehr Erbarmen, als die Strenge der Gesetze anwenden wolle. Zugleich ließ man den König Verzeihung aller gegen die Religion verübten Verbrechen Denen anbieten, welche zu dem Cultus der römischen Kirche zurückkehren würden. Der Cardinal hatte sich in derselben Zeit, um sich auch von seiner Seite milde gegen die Reformirten zu zeigen, mit Einigen ihrer Prediger in Gespräche über die streitigen Punkte eingelassen, und ihnen versichert, in manchen derselben mit ihnen übereinzustimmen. Als man aber glaubte, die Verschwörung von Amboise in dem Blute der Theilnehmer erstickt zu haben, ließ man den König in einem in demselben Monate ebenfalls aus Amboise erlassenen Edicte, in welchem er den Herzog von Guise zu seinem Generalstatthalter mit unumschränkter Machtvollkommenheit ernannte, eine ganz andere Sprache führen. Diese wurde auch in dem Edicte von Romorantin (Mai 1560) beibehalten. Es verbot bei den auf Majestätsverbrechen gesetzten Strafen alle religiösen Versammlungen, wenn es auch mit diesen Strafandrohungen deren gleich strenge gegen verläumderische Ankläger verband. Zugleich aber entzog es das Erkenntniß des Verbrechens der Ketzerei den Parlamenten, für welches (wie Bd. I, S. 364 u. f. erzählt) dieselben fünf Jahre vorher doch so heftig und erfolgreich gestritten hatten und übergab es den Prälaten, die Vollstreckung aber den unter den Parlamenten stehenden obrigkeitlichen Personen (baillifs, séneschaux u. s. w.); um auf diese Weise ein schnelleres Verfahren zu bewirken. Diese Bestimmung, erklärt de Thou, wäre von gleichzeitigen Schriftstellern als sehr klug an dem Canzler de L'Hospital gerühmt worden, weil er, „von dem Sturme der Guisen hingerissen, und unvermögend, in der bürgerlichen Verwaltung die rechte Bahn zu verfolgen, durch eine Segelwendung (mutata

velificatione) wenigstens Das erlangt hätte, daß das Staatsschiff nicht an den Klippen der spanischen Inquisition, zu welcher jene zur Befestigung ihrer Macht so sehr getrieben, zerschellt, sondern ohne gewissen Schaden an ihnen vorübergesegelt wäre". [28]

Mittlerweile wurde der entscheidende Streich vorbereitet, der Hyder der Ketzerei das Haupt abzuschlagen. Die Gelegenheit dazu sollte eine zu berufende Reichsversammlung geben, welcher der König von Navarra und der Prinz von Condé sich nicht hätten entziehen können. „Dies Alles" schreibt Pasquier aus unmittelbarer Anschauung [29] „ist ein verstecktes Spiel und die Verständigeren erkennen, daß die drei Stände nur nach Orleans berufen werden, um daselbst die Kätzchen (minons) einzufangen." Und um zu dieser Versammlung nur ächt katholische Deputirte zuzulassen, ketzerischen aber den Zutritt zu versperren, sollte der König bei Eröffnung des Reichstags allen Großen seines Hofes, die Frauen selbst nicht ausgenommen, das im J. 1542 von der Sorbonne aufgesetzte und oben (Bd. I. S. 295.) erwähnte Glaubens-Formular als eine Art Testeid zur Unterschrift und Beschwörung vor-

---

[28] Thuan. Hist. Lib. XXIV et XXV; la Place fol. 57 u. 70 *b*. u. ff.; Serranus (Jean de Serres) Comment. de Statu Relig. et Reipubl. in Regni Galliae (Ausg. von 1577) Lib. I. Fol. 35 *b*; La Popelinière, Hist. de France 1581. Liv. VI, fol. 164 *a*, 166 *a* et 182 *a*, la Fr. Protest. Pièces justif. No. XIV. Die Untersuchungen Soldans (Geschichte des Protestantismus in Frankreich, 1855. Bd. I, S. 339 u. ff.) gehen aber dahin, daß das Edict nicht von L'Hospital, welcher erst im Juni zum Canzler ernannt worden sei, herrühren konnte. Das Nähere hierüber giebt die France Prot. (Art. L'Hospital), nach welcher er am 30. Juni zum Canzler ernannt wurde.

[29] Lettres. Lyon 1607. Fol. 121 *b*. Die Guisen hätten um so mehr Ursache gehabt, die Versammlung der Generalstaaten zu fürchten, als dieselbe der gegen sie gerichteten Verschwörung von Amboise gleichsam zum Schlußstein dienen sollte und überhaupt ein jeder Reichstag für eine Beschränkung der (in ihre Hände gelegten) königlichen Macht angesehen wurde. Aber sie waren ihrer Macht und ihres Ansehens sich bewußt, über aller Furcht erhaben, und der Cardinal suchte die Berufung des Reichstags nicht allein nicht zu verhindern, sondern auch auf alle mögliche Weise zu fördern, „da sie ihm ein Mittel war, alle französischen Protestanten mit größerer Sicherheit und Feierlichkeit (solennité) zu vertilgen". (Fol. 127 *a*.)

legen[30] und Die, welche sie verweigerten, ihrer Würden entsetzen und, so fügt wenigstens Beza[31] hinzu — den andern Tag ohne weitern Prozeß verbrennen lassen. Eine gleiche Maßregel sollte in der Versammlung der Cardinäle, bei der man es besonders auf Chatillon abgesehen hatte, und von dem Canzler mit dem am Hofe sich befindenden Gerichtspersonal vorgenommen werden, dann aber auf alle Gerichtshöfe und Stände, ja sogar auf die Dienstpersonen übergehen, für deren Katholicität ihre Herrschaften verantwortlich zu machen wären. Von dem Cardinal von Lothringen wurde dieses Formular sehr bezeichnend „Rattenfalle" genannt.

Dieses Gewebe von Hinterlist und Grausamkeit zerriß

[30] So erzählt wenigstens Davila: „accioche imprudentemente non s'ammettesse alcuno, che non fosse Cattolico, a voto deliberativo in questa universale Assemblea" (p. 57.) und so scheint es auch mit der Stelle bei dem gleichzeitigen Castelnau: „Aussi avoit-on donné bon ordre que nul ne fust député qui ne fust bon catholique" (Mém. p. 122.) übereinzustimmen. Wenn ich es auch nirgends bestimmt ausgesprochen gefunden habe, glaube ich doch annehmen zu müssen, daß die Verordnung, das Glaubensformular zu unterzeichnen und zu beschwören, bei der Berufung der Reichsstände in jener Absicht erlassen, aber nicht ausgeführt wurde. — Jean de Mergey (ein Typus der calvinischen Edelleute der politischen Färbung oder Fraktion, von der noch unten die Rede sein wird), welcher sich an den Grafen von La Rochefoucauld anschloß und mit diesem den katholischen Glauben gegen den calvinischen wechselte, erzählt in seinen durch Naivetät und Unparteilichkeit sich auszeichnenden Memoiren Folgendes über diesen Testeid: „La duchesse d'Uzès (über sie oben Bd. I, S. 409.), qui possédoit fort la royne mère, et qui sçavoit tous les secrets du cabinet, et aymoit fort ledict sieur comte, et faisoit toutes les sepmaines un voyage de Troyes à Orléans pour sçavoir des nouvelles, ... manda à mondict sieur le comte qu'il estoit temps qu'il pensast à ce qu'il respondroit estant devant le roy, lequel luy manda par moy qu'il leur diroit son Credo en latin, comme son précepteur luy avoit appris; mais elle me dist qu'on luy feroit bien exposer en françois, et que, pour le plus seur pour luy, elle luy conseilloit de ne point venir à la cour; auquel advis il se resolut, et estions préparés, luy et moy et un valet de chambre, de nous en aller en Allemagne, en guyse de marchands, chacun la petite mallete en croupe, et là attendre que l'orage fust passé: mais à l'autre voyage que je fis à Orléans, le jour que j'y arrivai le roy mourut, la mort duquel apporta un estrange changement." (Mém. Ohne Bezeichn. Collect. Buchon, p. 261.)

[31] Hist. T. I, p. 243.

die Hand des Herrn eben so, als sie das der Verschwörung von Amboise zerrissen hatte. Der „kleine König Franz" (le petit roi François) erkrankte an einem bösartigen Geschwüre, welches eiternd ihm in das Gehirn drang, und starb bald darauf (5. December 1560), trotz angeordneter Prozessionen und seiner Unserer lieben Frau von Clery dargebrachten Gelübde, im Fall seiner Wiederherstellung nicht eher zu ruhen, als bis er sein Reich von diesen abscheulichen Ketzern gereinigt hätte!" [32]

„Da fast Alles verloren war, schreibt Beza am 22. Januar 1561 an Bullinger, [33] „zeigte der Herr unser Gott durch die That, wie sehr er für uns sorgt, indem er Franz nicht weniger wunderbar, als Heinrich und, wie ich glaube, zu noch glücklicherer Stunde hingerafft hat. Denn hätte er nur sechs Tage länger gelebt, so wäre Alles verloren und zwar ohne Hoffnung verloren gewesen. Die Versammlung der Generalstaaten war auf den 10. December ausgeschrieben und an diesem Tage sollte der Prinz von Condé, ohne weitere Untersuchung, hingerichtet, der König von Navarra, sein Bruder, und der Connetable aber sollten eingesperrt und nachher die Generalstaaten berufen werden, um endlich die französische Freiheit zu Grabe zu geleiten. Denn der Cardinal wäre ohne Geheiß, im Namen Aller und eines Jeden aufgetreten, um, während Alle geschwiegen hätten, die Meisten aber von Furcht und Schrecken wie betäubt gewesen wären, dem Könige zu bezeugen, daß Alle dieses billigten, Alle ihm dankten, Alle zu Allem ihm willfährig wären, wenn er nur jene Ketzer mit Feuer und Schwert ausrottete. Schon waren über das ganze Reich Truppen verbreitet und solche Führer ausgesucht, von denen man versichert war, daß sie keine Grausamkeit unterlassen würden, sobald sie dazu Befehl erhalten hätten. Ja,

---

[32] ib. p. 249 u. D'Aubigné T. 1r, Liv. II, Chap. 22. — „Sous ceste esperance" (de la condamnation du Prince et de tous les adherans de cette nouvelle secte) „se tramoit lors ceste assemblee: toutesfois Dieu dissipa en vn instant comme vn tourbillon ces conseils par le decez d'vn jeune Roy que l'on disoit auparauant ne seruir que de masque." Worte des kathol. Pasquier. (Lettres. Lyon 1607. Fol. 127 *b*.)

[33] Ms. Genev. bei Baum. S. 18 u. ff. des Anh. zu Thl. II.

die eifrigsten unter diesen Henkern erwarteten nicht einmal jenen unheilbringenden Tag, sondern verübten schon vorher jegliche Grausamkeit in dem Delphinat, in der Provence und in Languedoc. Da nun keine menschliche Hülfe mehr vorhanden war und Unzählige jeglichen Alters und Standes schon das Schlachtmesser an der Kehle fühlten — da wachte der Herr, unser Gott, auf und nahm jenen erbärmlichen Knaben (miserabilem illum puerum) durch einen nicht minder scheußlichen, als unerwarteten Tod hinweg." Und Calvin schreibt an Sturm: „Da Alles vor den Guisen zitterte, hat die Hand Gottes geholfen . . . . Gott der des Vaters Auge durchbohrt, hat das Gehör des Sohnes geschlagen!"[34]

So wurden die französischen Calvinisten gelehrt, Fleisch nicht für ihren Arm zu halten, und ihr Vertrauen allein auf den Herrn zu setzen! Beza und Calvin und gewiß auch Viele mit ihm hatten dies erkannt. Aber durch alle Umstände auf die falsche Bahn getrieben, konnten sie durch keine bessere Erkenntniß, sondern allein wieder durch die Umstände auf den richtigen Weg zurückgeführt werden. Die Zeit war, um mit dem großen Dichter zu reden[35], „aus ihrem Gelenk gerathen" und kein Mensch konnte sie wieder einrenken!

§. 4.

Erste öffentliche Vertretung des französischen Calvinismus und Bund gegen denselben in dem katholischen Triumvirat.

Der erwähnten Versammlung der Generalstaaten, welche jenen Staatsstreichen die Sanktion geben sollte, war noch bei dem Leben Franz' II. eine Versammlung der Notabeln zu Fontainebleau (August 1560) vorhergegangen. Sie (auch „Petits Estats" genannt) war ein Versuch der Guisen, jene Versammlung, auf die sie, ihrer Willkührherrschaft sich bewußt, nicht ohne Besorgniß blicken konnten, in ihrem Interesse einzuleiten und vorzubereiten, sich selbst aber zu derselben zu waffnen. Dieser Versuch hätte sie jedoch auf die Schwierigkeit, ihre Absichten durchzusetzen, aufmerksam machen und Staats-

[34] Henry, das Leben Joh. Calvins. Bd. III. Hamburg. 1844. S. 478 u. f.
[35] „The time is out of joint." (Shakspeare, Hamlet Act I, Sc. 5.)

männer, welchen geringere Zähigkeit, als dem Cardinal, und minderer Muth, als dem Herzog beiwohnten, ihnen entsagen lassen können. Denn sie hörten von dem Canzler, von Montluc, Bischof von Valence, und von Marillac, Erzbischof von Vienne, sehr freie, ja kecke Reden über die in den Staat und in die Kirche eingeschlichenen Mißbräuche, und daß die Berufung der Generalstaaten und die Versammlung eines National-Concils ihnen abzuhelfen, die einzig geeigneten Mittel wären. Montluc erklärte u. A., die Verschwörung von Amboise sei zwar durch die seltene Klugheit und Sorgfalt der Königin-Mutter und der Guisen bekämpft worden, aber die Wurzel derselben, weil um so schwerer auszureißen, je tiefer sie sich in die Gemüther der Menschen eingesenkt habe, noch geblieben. Denn die Lehre, welche die Trennung verursacht habe, sei nicht erst seit zwei, sondern seit dreißig Jahren von drei bis vierhundert eifrigen und in den heiligen Schriften bewanderten Predigern mit großer Bescheidenheit (magna modestia) mit Ernst und einem Scheine der Heiligkeit, unter lautem Zeugniß gegen die Laster, besonders den Geiz, und ohne alle Furcht, ihr Leben zu verlieren, ausgesäet worden. Von Männern, welche immer Jesum Christum in ihrem Munde hätten: ein Wort so süß, daß es die verstocktesten Ohren öffne und in die verhärtetsten Herzen eindringe; und, weil sie das Volk ohne Hirten und Lehrer gefunden, so sei sich gar nicht zu verwundern, daß es so Viele gegeben habe, welche diese von so vielen Predigern und in so vielen Büchern mit solchem Eifer veröffentlichte Lehre angenommen hätten. Auf die gegen dieselbe seither angewendeten Mittel übergehend, schont der Bischof weder des Papstes, noch des Klerus, noch des Hofes selbst und wendet sich an die anwesenden beiden Königinnen mit der Bitte, von ihren Damen und ihrem Gefolge, anstatt thörichter Lieder, die Psalmen Davids und geistliche Hymnen singen zu lassen. Noch stärker sprach Marillac in seiner schon oben (Bd. I, S. 405.) erwähnten Rede, welche, weil er bald nach derselben, vor Kummer über die Zustände seines Vaterlandes, erkrankte und starb, sein Schwanengesang genannt wurde. Der (damalige) Papst Paul IV. bekümmere sich wenig, Das ins Leben zu rufen, was er als Cardinal für hei-

lig und nothwendig gehalten habe. „Ich übergehe, was der heil. Bernhard und andere heilige Männer darüber (über die Reformation der Kirche) gesagt haben und sage nur, daß wenn wir nicht Herz und Hand an die Ausrottung dieser Wurzel, welche die Mutter aller Übel ist, legen, Jesus Christus, noch jetzt so mächtig, als je, vom Himmel herabsteigen und die Geißel nehmen wird, um uns, wie er es mit den Krämern gemacht hat, aus dem Tempel zu jagen.“ Den Vorschlag der Versammlung eines National-Concils gründeten beide Prälaten auf die Erfahrung, daß Rom einer allgemeinen Kirchenversammlung stets sich widersetzt hätte und auch mit der in Trient geringen Ernst beweise. — Weit mehr aber wurden die Guisen durch zwei Bittschreiben überrascht und erzürnt, welche der Admiral im Namen und unter der Überschrift der „im Reiche zerstreuten gläubigen Christen“ dem Könige überreichte und dieser laut vorlesen ließ. In demselben baten sie um Untersuchung ihres Glaubens, auf Grund der heiligen Schrift, um Einstellung der Verfolgungen, um Erlaubniß sich zur Anhörung der Predigt und zum Genuß der Sacramente zu versammeln und sogar um Einräumung einiger Kirchen. Und dieses Alles in der Erwartung der Entscheidung durch ein allgemeines Concil! Wenn man auch an diese Entscheidung so wenig glaubte, als man sich ihr unterworfen haben würde, so gehörte es doch zu dem reformatorischen Curialstyle, allen auf die Kirchenverbesserung sich beziehenden öffentlichen Schriften diese bescheidene Einfassung zu geben. Die Bittschriften waren nicht unterzeichnet und der Admiral erklärte am folgenden Tage, daß, auf seine Aufforderung, dieselben zu unterschreiben, ihm von den Bittstellern geantwortet worden sei, wie sie nicht allein dazu bereit wären, sondern auch, wenn man es ihnen erlaubte, in einer Anzahl von fünfzigtausend vor Seiner Majestät erscheinen würden. Hieran knüpfte er die Bemerkung, daß nichts Gefährlicheres sei, als wenn ein Herrscher seine Unterthanen fürchte und von ihnen gefürchtet werde u. s. w. Diese Bemerkung war um so gewagter und die übermächtigen Guisen um so aufreizender, als sie diese, welche den König und sich mit ungewohnt starker bewaffneten Macht umgeben hatten, zunächst traf. Sie sprachen sich daher

über des Admirals Rede mit Unwillen aus. Der Cardinal aber erklärte, nach spöttischer Hinweisung auf den Tumult von Amboise, in Betreff der in den Bittschriften hervorgehobenen Unterthanentreue der Hugenotten, denselben Tempel bewilligen, sei nichts Anderes, als ihre „Idolatrie" gutheißen, was der König, ohne sich in Verdammniß zu stürzen, nie und nimmermehr thun könne. Auch bedürfe es weder eines General-, noch eines National-Concils, da es sich nicht um die Lehre, sondern um das Leben des Klerus handele, und über jene alle Concilien der Welt nichts bestimmen könnten, was die früheren nicht schon bestimmt hätten, und was endlich die fünfzigtausend Unterschriften für die, „neue Religion" betreffe, so vermöge der König, ihnen deren eine Myriade für die alte entgegenzustellen.[1]

Bittschriften der verfolgten Lutheraner waren schon früher viele anonym an die Könige gerichtet worden; aber die erwähnten die ersten, welche demselben von einem Großen des Reichs in öffentlicher Versammlung überreicht wurden; wie dieser Akt zugleich ein Bekenntniß des evangelischen Glaubens einschloß, das vorher wohl kaum ein Privatmann, am Wenigsten aber ein Magnat oder Würdenträger des Reichs

[1] La Place fol. 82 *b.* et suiv. u. fol. 101 *b.* et suiv.; Serranus (Ausg. v. 1577.) Lib. II. fol. 47 *b.* sq. u. fol. 59 *a.* sq.; Thuan. Hist. Lib. XXV. Brantome sieht hier die Ursache der tödtlichen Feindschaft zwischen den Guisen und dem Admiral. Der Herzog habe erklärt, den fünfzigtausend Hugenotten hunderttausend gute Katholiken entgegenzuführen „pour leur rompre la teste". (Oeuvres T. VI, p. 290. u. T. VII, p. 468.) Vergl. Pasquier, Lettres. Lyon 1607. Fol. 120 *b.* — Als noch ein anderer Grund der Feindschaft, wenigstens des Herzogs gegen den Admiral, wird angegeben, daß, als Beide in enger Vertraulichkeit mit einander gelebt, jener ihn um seine Meinung über das Vorhaben seines Bruders, des Herzogs von Aumale, die Tochter der Herzogin von Valentinois, Mätresse Heinrichs II., zu heirathen, befragt und Coligny sich über dasselbe mit der größten sittlichen Indignation ausgesprochen habe. (Jean de Serres od. Serranus [von welchem weiter unten] Vie de Gaspard de Coligni, par Dassdorf. Dresde 1783. P. 12. u. Ancillon, Mélange crit. T. 2d, p. 113.) Hier wird noch, mit Hinweisung auf eine Schrift in der Biblioth. des Canzlers Seguier: „contenant ce qui s'est passé entre l'Admiral et le Duc de Guise" erzählt, der Admiral habe beim Ballspiel dem Herzoge gesagt, „qu'il s'estonnoit qu'un homme sage et de qualité voulût épouser une putain".

unaufgefordert und öffentlich abzulegen gewagt hätte. Dem Admiral gebührt daher der Ruhm, der erste freie und öffentliche Bekenner hoher Stellung und vielleicht überhaupt zu einer Zeit gewesen zu sein, da die Verschwörung von Amboise die heftigste Reaktion gegen seine Glaubensbrüder erregt und man schon deren Untergang beschlossen hatte. Dieser Akt, der ganze sittliche und religiöse Charakter Coligny's, seine unerschütterliche Standhaftigkeit, der fast unerschöpfliche Reichthum seines Geistes an Hülfsmitteln nach verlorenen Schlachten und in den verzweiflungsvollsten Lagen machen ihn überhaupt zu einem politischen Glaubenshelden, zum ersten, würdigsten und größten Repräsentanten des politischen Calvinismus, zum Makkabäer der französisch-reformirten Kirche in der Färbung, in welcher wir sie bald vollendet vor uns sehen werden. Der Prinz von Condé, obgleich durch seine Geburt und seinen politischen Einfluß über ihm stehend, auch amtlich und thatsächlich über ihn gestellt, bietet uns einen mit Ehrgeiz, Politik und Intrigue weit mehr zersetzten und auch sittlich weniger reinen Charakter, von mehr periodisch auflodernden, als ausdauerndem Heldenmuthe; wie denn auch in seiner Kriegführung keinesweges die Stetigkeit und die Ruhe des militärischen Talents zu sehen waren. Doch war er seiner Partei von großem Nutzen und es ist wohl eben so gewiß, daß ihm nicht, wie von katholischer Seite behauptet worden ist,[2] der Calvinismus als bloße politische Parteifahne galt, als nach so manchen Zügen wahrscheinlich, daß die religiöse Färbung in ihm wenigstens nicht schwächer, als die politische war. So wies er, als das Richt-

[2] Der eben so wohlunterrichtete, als parteiische und hyperpragmatische Davila läßt auf den Rath des Admirals die Bourbonen die Religion als Vorwand und Mittel gebrauchen „per condurre a fine i disegni, che machinavano." (P. 33.) — Le Laboureur dagegen meint, die etwaige Wirkung für die Ursache nehmend, daß die Verzweifelung, sich von dem ganzen Cabinette des Königs angegriffen zu sehen, weit mehr, als religiöser Eifer den Prinzen in die Partei der Hugenotten gestürzt habe. (T. II, p. 613.) Richtiger ist gewiß das Urtheil von Brantome: „On tenoit ce Prince, de son temps plus ambitieux que religieux; car le bon Prince estoit bien aussi mondain qu'un autre, et aymoit autant la femme d'autruy que la sienne; tenant fort du naturel de ceux de la race de Bourbon, qui ont esté fort d'amoureuse complexion." (Oeuvres, T. VI, p. 333.)

schwert schon über seinem Haupte schwebte, den Priester, welcher, um ihm Messe zu lesen, von dem Könige ins Gefängniß gesendet worden war, mit dem Auftrage zurück, dem Monarchen zu sagen, daß er keineswegs zu Seiner Majestät gekommen sei, „um an den Gottlosigkeiten und Besudelungen des römischen Antichrist, denen er längst schon entsagt habe, Antheil zu nehmen, sondern bloß, um sich vor den gegen ihn erhobenen falschen Anklagen zu rechtfertigen", [3] und zeigte überhaupt während der über ihn verhängten peinlichen Untersuchung eine rühmliche Standhaftigkeit und Gegenwart des Geistes.

Durch den Tod des Königs Franz II., welcher zu Orleans, ganz kurz vor der Eröffnung des Reichstags erfolgte, war der zehnjährige Herzog von Orleans, als Carl IX., auf den Thron von Frankreich, und dessen Mutter, Katharina, an das Ziel ihrer ehrgeizigen Wünsche gelangt. Auf den Rath des Canzlers de L'Hospital hatte sie den Bestürmungen der Guisen widerstanden, noch bei Lebzeiten des sterbenden Königs das über den Prinzen von Condé gesprochene Todesurtheil vollstrecken und auch seinem Bruder, dem König Anton von Navarra, den Prozeß machen zu lassen. Sie glaubten an dessen ihnen gleich erwünschtem Ausgange um so weniger zweifeln zu können, als sie auch nach der Verschwörung von Amboise ein noch gefährlicheres und schon oben angedeutetes Unternehmen entdeckt hatten. Es bestand darin, Franz II. bis zu seinem zweiundzwanzigsten Jahre minderjährig erklären und bis dahin die Regentschaft, mit Ausschließung der Königin-Mutter und der Guisen, auf den König von Navarra und den Connetable übertragen zu lassen. War auch der Antheil des Königs von Navarra an diesem Plane, der mit einem

---

[3] Mémoires de Castelnau p. 123; Recueil des choses memorables sous le regne de Henri II, François II, Charles IX, Henri III et Henri IV (von de Serres). Deuxieme edition. s. l. 1598. P. 115; La Popelinière (über welchen Bd. I, S. 669.) Liv. VI, fol. 217 *b*. — „Condensis Princeps constantiam retinet majorem in custodia, quam cum liber et solutus esset. Certissimum est illum ejecisse Sacrificulum e cubiculo suo, quem eo Medicea miserat, ut ibi missificaretur." (Hotman an Bullinger, Straßburg 8. Januar 1561. Franc. et Joan. Hotomanorum Epistolae. Amstel. 1700. P. 30.)

wirklich ausgebrochenen bewaffneten Aufstande der Hugenotten in Lyon, in dem Delphinat und in der Provence zusammenfiel, ein seinem Charakter entsprechender mehr leidender, als thätiger: so hatte er doch der Königin-Mutter eine ihr sehr willkommene Handhabe ihrer Intriguen gegeben. Sie wußte dem schwachen Manne die mächtigen Hebel der Furcht und der Hoffnung unterzulegen, um ihn dahin zu bringen, ihr in einer Art von Privatabkommen die Verwaltung des Reichs[4] während der Minderjährigkeit ihres Sohnes zu überlassen und sich mit der Stelle eines Generalstatthalters zu begnügen, von welcher das durch den Tod Franz' II. veränderte Regierungssystem den Herzog von Guise entbunden hatte. Überhaupt „goß sie", schreibt der alte D'Aubigné[5] aus Jugenderinnerung und väterlicher Überlieferung, „bald Öl, bald Wasser in dieses Feuer, je nachdem die Erhebung der einen dieser Parteien ihr Haus und in diesem Hause ihr Ansehen bedrohte". Diesem Vertrage waren die Freilassung und officielle Freisprechung des Prinzen und ein Akt der Versöhnung beider Brüder mit den ihnen feindlichen Guisen gefolgt. „Man umarmte sich mit jener scheinbaren Herzlichkeit, mit der man am Hofe die Empfindungen des grausamsten Hasses zu verbergen ver-

[4] Unter dem 8. December 1560 schrieb der König an das Parlament von Paris, zeigte ihm den Tod Franz' II. an und benachrichtigte es, daß er wegen seiner Jugend, auf den Rath des Königs von Navarra und der angesehensten Personen des Conseils des verstorbenen Königs, seine Mutter gebeten habe, die Verwaltung des Reichs in ihre Hände zu nehmen. Das Parlament erklärte in einem Schreiben vom 12. desselben Monats dem Könige, Gott zu danken, ihm diesen Gedanken eingegeben zu haben. Den 30. März 1561 schrieb der König dem Parlamente, daß in Betreff der Regierung zwischen seiner Mutter und dem Könige von Navarra das Abkommen getroffen worden sei, nach welchem jene die „administration générale des affaires" erhalten hätte und dieser zum „Lieutenant-Général du Roi par tout le Royaume" ernannt worden wäre. Die Provinzialstände (Etats particuliers) der Prévôté und Vicomté von Paris beschlossen zwar, daß diesem die Regentschaft übertragen würde, aber dieser Beschluß hatte keine Folge, und es steht fest, daß Katharina, während der Minderjährigkeit Carls IX. wohl jene „administration générale", nicht aber den Titel einer Regentin, der ihr von den namhaftesten Geschichtschreibern beigelegt worden ist, gehabt hat. (Henault, Abr. Chron. an. 1560; Mém. de Condé T. II, p. 279 et 280. Vergl. Voltaire, Essai sur les moeurs Ch. 170.)

[5] Hist. Univ. T. 1r, Liv. II, Chap. 23.

steht." [6] Auch der Connetable von Montmorency, „der alte Fuchs", welcher bisher unter mancherlei Vorwänden von dem Hofe sich entfernt gehalten hatte, war wieder an denselben gekommen. Und da die übermächtigen Guisen von dem Gipfel ihrer Größe mit den Bourbonen und Montmorency auf eine Höhe gesetzt waren und Katharina auch der Hugenotten durch verstohlen ihnen zugeworfene liebäugelnde Blicke sich versichert zu haben glaubte, und diesem ganzen Getriebe die weise Mäßigung und die hohe Bedeutung des Canzlers einen wirklichen Halt zu geben versprachen: so schien die Königin-Mutter alle Parteien unter sich nivellirt, versöhnt und Ruhe und Ordnung wieder hergestellt zu haben. Aber es zeigte sich bald, daß der Sturm zweier weit verbreiteten, und tief eingedrungenen feindlichen Gegensätze durch Intrigue und Staatsklugheit wohl aufgehalten, nicht aber beschworen werden kann.

Wie an dem Tode des Königs der großartige Plan, der Hyder der Ketzerei das Haupt abzuschlagen, gescheitert war, so hatte er auch verhindert, die „Rattenfalle" des Cardinals von Lothringen aufzustellen und durch dieselbe die Wahl der Generalstände oder Deputirten des Reichstags nur auf Katholiken von ganz reinem Wasser und nach dem Geschmack der Guisen zu lenken. Denn sie mußten bei Eröffnung des Reichstags (13. Decbr. 1560) von dem Canzler und den Sprechern des Adels und des dritten Standes sehr unwillkommene Reden und Anträge hören. Der Canzler begann seine schöne, aber nach damaliger Gewohnheit von historischer Gelehrsamkeit strotzende Rede mit der aufgehenden und alle Wolken und Nebel durchdringenden und zerstreuenden Sonne, gleich welcher das Antlitz des jungen Königs die Herzen der Prinzen von Geblüt und übrigen Großen durchstrahlt, Mißtrauen, Verdacht, Haß und Parteisucht zerstreut und Alle brüderlich vereinigt habe. Von den bürgerlichen Unruhen und Wirren zu den religiösen und kirchlichen übergehend, sprach er wider Diejenigen, welche „gegen ihr Bekenntniß, Gewalt zu leiden und nicht zu thun" die christliche Religion „mit Waffen, Schwertern und Pistolen ausbreiten wollen" und erklärte, ein „heiliges Concil" für das

[6] Daniel, Hist. de France, Paris 1713. T. III, p. 728.

einzige und beste Mittel, die religiöse Einigkeit wiederherzustellen. In Hinweisung auf die Verfolgungen und leiser Andeutung der in der Kirche herrschenden Verderbnisse und Mißbräuche sagte er hierauf, man habe es bisher wie ungeschickte Heerführer gemacht, welche die feste Stellung des Feindes angreifen, während sie die eigene gegen seine Angriffe entblößen. Milde gegen die Irrenden empfehlend, rieth er zur Anwendung aller Mittel, um dieselben aus dem Irrthum zu ziehen und es nicht wie Die zu machen, welche dem in die Grube Gefallenen einen Fußtritt geben, anstatt ihn aus derselben zu retten. Die „teuflischen Worte und Parteinamen, Lutheraner, Hugenotten, Papisten“ wären ganz zu verbannen u. s. w. Stärker sprach sich der Redner des Adels über die kirchlichen Zustände aus; wobei er besonders die unermeßlichen Reichthümer des Klerus und daß derselbe in die Rechte und Besitzthümer des Adels verletzend eingreife, hervorhob. Am Schlusse seiner Rede übergab er ein schriftliches Gesuch, in dem er im Namen des Adels auf Bewilligung von Tempeln für die Calvinisten antrug. In den Angriffen auf den Klerus überbot ihn der Redner des dritten Standes. „Unwissenheit, Geiz und Üppigkeit“ wären die drei Laster, welche, nach der Meinung des Volks, unter den Dienern der Kirche immer mehr und mehr überhand nähmen und denen besonders gesteuert werden müßte.

Der Redner des geistlichen Standes trug zwar kein Bedenken, die demselben vorgeworfenen Verderbnisse und daß sie die zu heilende wunde Stelle wären, zu gestehen, ging aber von diesem Geständnisse schnell zu der Erklärung über, daß die Kirche, „weil sie keine Flecken, noch Runzeln an sich trage und die reine, keusche Braut Christi sei“, keiner Reform bedürfe, und so wenig als ihre Hierarchie anzutasten sei. An die „göttlich inspirirte Majestät“ des (zehnjährigen!) Königs sich wendend, bittet er ihn, wie Joas, Carl der Große, Ludwig der Fromme und Philipp August, der übrigen Könige Frankreichs, welche, über und vor allen Königen, den Preis und den Namen der allerchristlichsten davon getragen, nicht zu gedenken, der Kirche sich anzunehmen und nicht die Profanation der Tempel, Niederreißung der Altäre, Zerbrechung der Bilder, Neuerung der h. Sacramente &c. zu dulden, auch nicht Priester

und Mönche ihre Gelübde brechen und aller geistlichen und daher auch bürgerlichen Ordnung sich entziehen zu lassen. Denn dies sei ja der Hauptinhalt des fälschlich und böslich sogenannten Evangeliums, welches man Tag und Nacht, auf allen möglichen, offenen und versteckten Wegen in das Reich einzuführen und in demselben zu predigen sich bestrebe. Daher werde der König gebeten, diese unter dem Panier des Evangeliums auf sein Reich unternommenen satanischen und hinterlistigen Angriffe mit dem Schwerte zurückzutreiben, welches Gott ihm zur Beschützung der Guten und zur Bestrafung der Bösen gegeben habe u. s. w. Der Antrag des Redners, daß Diejenigen, welche Bittschriften für die Bekenner der neuen Religion dem Könige vorgelegt hätten oder noch vorlegen würden, als Begünstiger derselben zu bestrafen wären, richtete Aller Augen auf den Admiral, und veranlaßte denselben, sich deshalb bei dem Könige und der Königin-Mutter zu beschweren. Der Redner leistete ihm durch die Erklärung, nur im Auftrage und Sinne seiner Committenten geredet und ihn nicht gemeint zu haben, die verlangte Genugthuung [1].

Die Rede des Sprechers des geistlichen Standes konnte, trotz ihrer glanzvollen Erhebung der katholischen Kirche und ihrer Aufforderung, dieselbe gegen die Ketzer zu schützen, mit all' ihrem gelehrten und deklamatorischen Schwulst, der katholischen Partei nicht die Besorgniß nehmen, welche die Reden der beiden andern Stände in ihr erregt hatten: Besorgnisse welche die täglich eingehenden Nachrichten von der weiteren Verbreitung der neuen Religion und dem immer muthigeren Auftreten ihrer Bekenner noch vermehrten, und die ganze radikale Haltung des Reichstags, auch abgesehen von den religiösen Wirren, selbst auf die Krone und die Regierung übergehen lassen mußte. Wenn die Guisen und besonders der Cardinal von Lothringen durch die schonungslose Aufdeckung allgemeiner Mißbräuche und Abnormitäten in der Staatsverwaltung und durch tiefeingehende Reformvorschläge gereizt und beunruhigt wurden, wie mußte sie ein Angriff reizen und beunruhigen, der ihnen unmittelbar an das eigene Leben ging! Die ungeheuere

[1] La Place fol. 121—167; Thuan. Hist. Lib. XXVII etc.

Schuldenlast von fast 43 Millionen, welche die unsinnige Verschwendung und maßlose Freigebigkeit Heinrichs II. und Franz' I. gegen die auch durch ihren Antheil an dem eingezogenen Vermögen der Hugenotten nicht gesättigten Großen und Günstlinge angehäuft hatte, war von mehreren Reichsständen ernst zur Sprache gebracht worden und hatte zu dem Antrage geführt, den Cardinal zur Rechnungsablegung, und mit allen übrigen Betheiligten zur Zurückgabe der empfangenen, unermeßlichen Geschenke zu verpflichten. Mit diesem Antrage wurde aber ein neues Ferment unter die, trotz aller äußerlichen Beruhigung immer noch innerlich gährenden Parteien gegossen, welches dazu beitrug, Verbundenes zu trennen und Getrenntes zu verbinden. Der raubsüchtige Marschall von St.-André schloß sich nur noch enger den Guisen an; der Connetable aber, durch jenen Antrag ebenfalls bedroht, trennte sich von den Bourbonen und Chatillons, an welche Loyalität, verletzter Ehrgeiz und Familieninteresse ihn geknüpft hatten und schloß sich um so bereitwilliger den Guisen an, als die vorige Verbindung ihn mit seinem katholischen Glauben und seinem Titel des ersten christlichen Barons lange schon in Widerspruch versetzt hatten. Dieser Widerspruch wurde aber noch stärker und schreiender, als selbst am Hofe und unter dem Schutze und der sichtbarsten Theilnahme der Königin-Mutter die äußern kirchlichen Gebote und Formen mißachtet, evangelische Predigten in den Gemächern des Prinzen von Condé und des Admirals gehalten und die Predigten des in der einfachen Kleidung eines „Ministre" auftretenden Bischofs von Valence mit allem Interesse der Neuheit in dem großen Saale des Schlosses von St.-Germain von den Hofleuten angehört wurden. Jene Verbindung, als das Triumvirat in der Geschichte bekannt, und bald durch den Beitritt des Königs von Navarra verstärkt, kann als mächtige Reaktion nicht bloß gegen die reformatorische, sondern auch gegen die gemäßigte Partei angesehen werden, deren Haupt- und Stimmführer der Canzler war und welche als die der „Politiker" immer allgemeiner bezeichnet wurde. Diese Partei, auch, namentlich vor und nach der Bluthochzeit, „Tiers-parti" genannt, zieht sich zwischen den beiden streitenden Parteien bis zu dem Zeitpunkte hindurch, da

unter Heinrich IV. mit dem königlichen Ansehen auch die Nationaleinheit wiederhergestellt wurde. Die Königin-Mutter stand in beiden Parteien mit einem Fuße, um durch das Gewicht ihres Ansehens und ihrer Person den Schwerpunkt auf die Partei legen zu können, welche ihr als die ihr nützlichste oder wenigst gefährliche erschien. Diese Partei war damals die gemäßigte; wobei wohl anzunehmen ist, daß an der Hinneigung zu ihr auch die hervorragende Persönlichkeit und der sittliche Charakter des Canzlers einigen Antheil hatten. Wenn auch die Calvinisten auf sie mit dem Mißtrauen blickten, welches unter heftigen Kämpfen der Faktionen eine jede Mittelpartei erfährt, so ist doch nicht zu verkennen, daß sie ihnen in dieser Zeit ungemein nützte: indem sie das Vehikel vieler milden Maßregeln gegen dieselben war und Manchen auch der Über- und Durchgangspunkt zum Calvinismus wurde.

Indeß gelang es der gemäßigten Partei keineswegs, das Parlament von Paris, bis zur Entscheidung der religiösen Streitfragen durch ein allgemeines Concil, zur Aufhebung der früheren Edicte und zur gesetzlichen Einstellung der Verfolgungsmaßregeln zu bewegen. Die erwähnte radikale Haltung des Reichstags, welche derweilige Rechte der Krone in Frage zu stellen, oder auf die Zeiten vor Ludwig XI. zurückführen zu wollen schien, trug nicht wenig dazu bei, den Einfluß dieser Partei zu schwächen. Zwar vermochte sie es über das Conseil des Königs, um den immer mehr überhand nehmenden Gewaltthätigkeiten des Volks gegen die Calvinisten zu steuern, an die Behörden des Reichs Patentbriefe (April 1561) zu erlassen, welche alles gewaltsame Eindringen in Häuser, um kleinere religiöse Versammlungen zu stören und aufzuheben, verboten, und verordneten, die der Religion wegen Verhafteten frei, die Vertriebenen in ihr Vaterland zurückkehren zu lassen u. s. w. Aber diese Bestimmungen fanden bei dem Parlamente von Paris einen um so heftigeren Widerstand, als die sie aussprechenden Patentbriefe, gegen Verfassung und Observanz, mit seiner Umgehung unmittelbar an die untergeordneten Behörden (aux Baillifs et Seneschaux) erlassen worden waren. Auch gaben sie in ihrer zweideutigen Fassung und namentlich in ihrer die Beschützung der Calvinisten einschränkenden Bedingung,

daß sie katholisch und ohne Ärgerniß anzurichten (catholiquement et sans scandale) leben müßten, der willkührlichen Auslegung einen so weiten und freien Spielraum [8], daß, wenn sie auch Gewaltthätigkeiten des Pöbels verhinderten, oder ihnen wenigstens Schranken setzten, doch, unter dem Schutze und Schatten ihres buchstäblichen Sinnes, die Behörden selbst zu gröblichen Verletzungen ihres den Absichten des Conseils entsprechenden Geistes, nahe versuchten. Die Calvinisten dagegen wurden durch die sonstige ungewohnte Milde dieser Bestimmungen in die gleich nahe liegende Versuchung versetzt, über diesen Geist hinauszugehen. Daher wurden dieselben nur in dem Bereiche der weniger feindlichen richterlichen und administrativen Behörden ausgeführt und hatten in den übrigen, zum Theil wenigstens, den eben angedeuteten ganz entgegengesetzten Erfolg, daß sie nämlich zu Gewaltschritten auf beiden Seiten führten. Denn die Calvinisten hatten schon nicht mehr in verborgenen Conventikeln sich halten lassen können, sondern, ihrer Menge und ihrer Stärke sich bewußt und auf die gemäßigte Partei sanguinische Hoffnungen setzend, in großen Massen sich versammelt, auch wohl einzelner Kirchen sich bemächtigt. Dieses Alles machte eine außerordentliche und glänzende Versammlung von Parlamentsräthen, vier Prinzen von Geblüt, vier Cardinälen und anderen Großen zur gemeinsamen Berathung über die religiösen und kirchlichen Angelegenheiten nothwendig.

---

[8] La Place fol. 190 *b*. — 193; La Popelinière Liv. VII, fol. 257 *a*. Hier werden diese Patentbriefe das Edict von Fontainebleau genannt, welches aber, weil es von dem Pariser Parlamente nicht angenommen wurde, auch nicht in dessen Register sich befindet. Der oben (Bd. I, S. 400.) erwähnte Aufstand zu Beauvais hatte zu diesem Edicte die nächste Veranlassung gegeben. Der spanische Gesandte vertheidigt in einem Briefe an die Königin-Mutter vom 22. April 1561 den „accident de Beauvoys, lequel a esté de pur zéle" und spricht sich gegen das Edict, als den Katholiken ärgerlich aus. Es würde die Zustände, anstatt sie zu ordnen und zu beruhigen, noch mehr verwirren, von ihm „sera prinse occasion et licence de se pouvoir assembler secretement et privéement chascung en sa maison, ou de ses voisins et parens, et là sera loysible de prescher et faire les aultres cérémonies abominables et prohibées par les Concilles et Constitution de l'Eglise". (Lettres de Chantonney T. II, p. 7 der Mém. de Condé.) S. auch Soldan Bd. I, S. 418.

Mit geringer und selbst angefochtener Stimmenmehrheit gingen die in dem aus St.-Germain erlassenen sogenannten Juli-edicte (1561) zusammengefaßten Verordnungen durch. Die in jenen Patentbriefen ausgesprochenen Bestimmungen wiederholend, gebot es, in gegenseitiger Einigkeit zu leben, unter dem Vorwande irgend einer Religion, weder sich zu beschimpfen, noch thätlich anzugreifen, zu keinem religiösen Zwecke sich zu versammeln, und in keiner andern Form, als der in der katholischen Kirche üblichen predigen und die Sacramente verwalten zu lassen. Das Edict von Romorantin bestätigend, übertrug das Juliedict das Erkenntniß des Verbrechens der Ketzerei den geistlichen Richtern und verordnete, daß, im Fall der Angeklagte von diesem dem weltlichen Arme übergeben würde, er mit keiner schwereren Strafe als der Landesverweisung belegt werden könnte. Endlich sagte es völlige Verzeihung früherer religiösen Vergehen den künftig nach den Geboten der katholischen Kirche Lebenden zu, verordnete Bestrafung falscher Ankläger u. s. w. Und das Alles provisorisch, bis zur Bestimmung des allgemeinen Concils oder der nächsten Versammlung der Prälaten.*

§. 5.

Religionsgespräch von Poissy.

Das Juliedict befriedigte keine der beiden im Kampfe begriffenen Parteien, am Wenigsten aber die reformatorische. Die Katholiken, durch das Anwachsen der Ketzerei auch am Hofe und unter den Großen immer mißtrauischer gemacht, sahen in dem Edicte, weil gegen die früheren gehalten, nicht streng genug, eine Art von Anbequemung an die Häresie, von welcher sie Alles für die Zukunft befürchten zu müssen glaubten: während die strengeren unter ihnen in ihm theils immer noch einen Spielraum für Verfolgungen fanden, theils einen Stützpunkt und Hebel zur Umkehr zu dem früheren blutigen Rechts-

* La Place fol. 200*a* u. 200*b*; Serranus (Ausg. v. 1577) Lib. II. fol. 85*b* u. f.; Mém. de Castelnau p. 131; Thuan. Hist. Lib. XXVIII; La Popelinière Liv. VII, fol. 259*a*, la France Prot. Pièces justific. No. XVI etc.

verfahren sahen. Die Calvinisten aber fühlten sich schon zu stark und waren von zu großen Hoffnungen beseelt, um mit Bestimmungen zufrieden zu sein, mit welchen kaum eine kleine verachtete Sekte sich begnügt hätte. Waren sie doch schon so weit gegangen, daß sie sich herausnahmen, auf der National-Synode von Poitiers (März 1560/61) gegen die nach dem Tode Franz' II. eingerichtete Regentschaft zu protestiren und alle ihre Beschlüsse, ja sie und ihr Conseil selbst, den Canzler namentlich eingeschlossen, bis die Reichsstände jene eingesetzt und diese bestätigt hätten, für nichtig zu erklären und abzulehnen![1] Uebrigens war, nach unserm schon oft angeführten Organe der gemäßigt katholischen Partei „die Verbannung der Hugenotten unmöglich auszuführen und dieselben, wenn in ihrem Vaterlande bleibend, gegen ihr Gewissen zur römischen Religion zurückführen zu wollen, eine sehr große Abgeschmacktheit, und eben so viel als eine Unmöglichkeit. Der Admiral und einige andere Herrn könnten nicht dazu schweigen. Herr von Guise dagegen erklärte, obschon die Zeit seine Absicht zu bekämpfen scheint, laut und deutlich, daß weil es nun einmal so beschlossen worden sei, es so ausgeführt werden müsse, und daß sein Degen nie in die Scheide zurückkehren würde, wenn davon die Rede sein sollte, diesen Beschluß unwirksam zu machen.“[2] Die Königin, von beiden Seiten bestürmt, glaubte auch hier ihre Mittelstellung um so weniger aufgeben zu müssen, als ihr weiser und staatskluger Canzler sie in derselben bestärkte. Doch neigte sie sich sichtbar auf die Seite der Calvinisten, theils, um der andern, durch den Zutritt des Connetable so drohend verstärkten, das Gegengewicht zu halten, theils aber auch, weil sie auf derselben in den weiteren und engeren Kreisen der Anhänger der Reformation die Überlegenheit des Geistes, der Wissenschaft, ja auch der religiösen Erkenntniß, von welcher sie selbst nicht ganz unberührt geblieben war, erkannte. Wie man sich irrt, wenn man im geschichtlichen Pragmatismus befangen, alle Thatsachen und Erscheinungen nur von mehr oder

---

[1] **Aymon**, Synodes nation. A la Haye 1710. T. I, p. 13 und oben Bd. I, S. 462.

[2] **Pasquier Lettres. Lyon 1607. Fol. 129*a*. (Ausg. Arras 1598. P. 228.)**

weniger geschickten Combinationen ableitet und dabei weder Liebe, noch Haß, noch Das, was man Zufall nennt, in Anschlag bringt: so verräth es gewiß einen einseitig befangenen Blick, in Katharina von Medicis nur Intrigue und immer wieder bloß Intrigue und sie gegen böse und gute Eindrücke gleich verschlossen zu sehen. Dem sei nun wie ihm wolle, so suchte sie die Unzufriedenheit der Calvinisten und namentlich des edeln Coligny, welcher in dem Edicte gerade das Gegentheil von Dem fand, was seine Glaubensbrüder in ihren von ihm unter so sichtbarer Gefahr zu Fontainebleau überreichten Bittschreiben sich erbeten hatten, von sich ab- und dem Parlamente zuzuwälzen. An der Wahrheit ihrer Selbstvertheidigung ist, bei einiger Bekanntschaft mit diesem Gerichtshofe, wohl noch weniger zu zweifeln, als an der Versicherung der Königin, daß dieses Edict durch ihre Bemühungen noch gemildert worden sei. Bei dieser Gelegenheit erklärte sie dem Admiral, daß sie, um ihm und seiner Partei ihre Bereitwilligkeit, sie zufrieden zu stellen, zu zeigen, im Conseil einen Plan vorschlagen und durch ihr Ansehen unterstützen würde, mit dem sie längst schon sich getragen hätte. Er bestand in der Veranstaltung einer öffentlichen Zusammenkunft katholischer und protestantischer Theologen und ihrer Unterredung über die streitigen Punkte. Natürlich ergriff Coligny mit Freuden diese längst schon von ihm und seinen Brüdern gewünschte, ihnen aber stets versagte Gelegenheit, von ihrem Glauben und ihrer Lehre öffentliche Rechenschaft abzulegen und erkannte es mit ihnen für eine große Ehre und für einen außerordentlichen Vortheil und Fortschritt, daß diese Rechenschaft in einer Versammlung, an Glanz und Ansehen der berühmten Augsburgischen wenig nachstehend, erfolgen würde. Die Maßregel war übrigens nur eine des Rechtes, und eigentlich schon in dem öfters zum Vorschlag gebrachten National-Concil enthalten.[3] Katharina versprach sich von ihr noch den in zweifelhaften Lagen großen

---

[3] Nach de Thou war sie schon in einem geheimen oder besondern Artikel des Juliedicts beschlossen worden: „sed separatim decretum, uti antistites ad colloquium religionis caussa indictum propediem convenirent, et Protestantium ministris ad coetum illum venturis publica fide idonee caveretur". (Hist. Lib. XXVIII.)

Vortheil des Zeitgewinns; so wie es bei ihrem Charakter und bei der drückenden Geldverlegenheit des Hofes nicht unwahrscheinlich ist, daß sie die durch die Überlegenheit der reformirten Theologen an Geist und Wissenschaft allerdings gerechtfertigte Furcht des katholischen Klerus vor dem engeren und vielleicht gänzlichen Anschlusse der Regierung an die Reformation zu einem Mittel benutzen wollte, ihn zu Geldunterstützungen, auf welche schon von den Reichsständen hingewiesen worden war, williger zu machen.

Aber Alles — von dem Papste bis zu den Mönchen, von den höchsten Gerichtshöfen bis zu den untersten Ortsbehörden, von den meisten Großen bis zu dem Volke hinab — schien sich mit tausendjähriger Observanz gegen diese Zusammenkunft so mächtig zu verschwören, daß, wenn sie auch lange nicht die von den Calvinisten erwarteten Folgen gehabt und überhaupt kein eigentlich geschichtliches Ergebniß geliefert hat, hier wieder Gottes leitende Hand kaum zu verkennen ist. Man erklärte zwar das Unternehmen als ein Mittel zur Verständigung und Vereinigung der Parteien und die Verhandlungen in diesen Conferenzen als Vorlagen für die auf das Concil zu Trient abzuordnenden Prälaten. Man betonte auch stark die schon oft ausgesprochene Ansicht, wie diese Zusammenkunft anstatt eines National-Concils dienen könnte, dem der Papst stets sich widersetzt hätte. Allein diese Versuche, den kirchlichen Schein zu retten, zeigten sich bald unwirksam. Denn bereits im Conseil erfuhr der Plan starken Widerspruch; namentlich von Seiten des Cardinals von Tournon, der schon der Einladung Melanchthons nach Frankreich zu gleicher Verständigung sich widersetzt hatte. Er, von Pasquier „vieux routier en affaires d'Estat" genannt, sagte, daß die Eröffnung dieses Colloquiums das größte Übel wäre, welches man über das Land bringen könnte, und erklärte, daß es überflüssig sei, über den Glauben mit Ketzern zu disputiren, welche auf einer von der heiligen Kirche verworfenen Lehre halsstarrig beständen und daß, wenn sie ihre Gründe für dieselbe vortragen und vertheidigen wollten, dies vor dem allgemeinen Concil zu Trient geschehen könnte. Übrigens wäre zu befürchten, daß diese öffentliche Annäherung an die protestantischen Theologen

die schon halb verführten Geister, welche sich in so großer Menge überall und auch am Hofe befänden, ganz verführte. Und endlich müßte es der Papst mit vollem Rechte höchst mißfällig aufnehmen, daß mit Ketzern über Glaubensartikel in einer Versammlung verhandelt würde, welche kein Concil und meist aus Laien zusammengesetzt wäre; während er, auf die Bitte des Königs und mit Zustimmung aller katholischen Fürsten, das allgemeine Concil von Neuem nach Trient beriefe.[4] Er hatte sich hierin keineswegen geirrt. Denn Pius IV., durch die seinem Ansehen drohende Gefahr geschreckt, und wohl auch die Aufhebung des Concordats und die Wiederherstellung der pragmatischen Sanktion befürchtend, hatte durch diese Berufung der Versammlung des National-Concils Grund und Vorwand zu entziehen gesucht. Zugleich hatte er den mit den Guisen und auch mit dem Königshause nahe verwandten Cardinal von Ferrara als Legaten nach Frankreich abgeordnet, um die Versammlung zu verhindern oder, wenn begonnen, darüber zu wachen, daß nichts in derselben entschieden, sondern Alles zur Entscheidung vor das General-Concil von Trient gebracht würde und ihre Auflösung zu bewirken, die bedrohte katholische Partei aber überhaupt zu stärken u. s. w.[5] Es

[4] Davila p. 77; Daniel Hist. de France. T. III, p. 744; Pasquier, Lettres, fol. 130 *b*. (Arras, P. 229 et suiv.) wo es heißt: „Certainement ces affranchissemens graduels, et par lesquels on saulte d'un degré à l'autre, Nescio quid monstri alunt".

[5] La Place fol. 235 *b*; Serranus (Ausg. v. 1577) Lib. II, fol. 93 *b*; Sarpi Istor. de Concil. Trident. Lib. V, §. 71. Der Cardinal war der Sohn des Herzogs von Ferrara und der Lucretia Borgia, einer natürlichen Tochter des Papstes Alexander VI. Die Königin-Mutter, befürchtend, daß der Papst diese Versammlung durch den Cardinal auflösen lassen (faire rompre) würde, suchte sie zu beschleunigen und vor dessen Ankunft zu Ende zu bringen, während sie alle möglichen Anstalten traf, dem päpstlichen Hofe die Kunde davon zu entziehen und sogar die nach Rom gesendeten Couriere an der Gränze anhalten und ihnen ihre Depeschen abnehmen ließ. (Le Laboureur, T. I, p. 724.) Dagegen hatte der Papst durch seinen Nuntius am franz. Hofe, den Cardinal von Santa-Croce, den König ersuchen lassen, da die Zusammenkunft leider nicht verhindert werden könnte, wenigstens den Cardinal von Ferrara zu erwarten, „da dann dieselbe in Gegenwart eines apostolischen Legaten mit vollster Autorität legitimer sein würde" (!?). — Über die schlechte Aufnahme, welche der Legat fand und wie der Canzler seine Vollmachten nur mit dem Beisatze „me non consen-

war zu erwarten, daß der Cardinal-Legat unter dem Klerus und dem gegen die Neuerer gleich heftig aufgeregten Volke den weitesten Anklang und die stärkste Unterstützung finden würde; wie denn diese Aufregung, bei dem bald über ganz Frankreich verbreiteten Gerüchte von der beabsichtigten Zusammenkunft der katholischen und protestantischen Theologen, an vielen Orten in Thätlichkeiten überging. Auch gemäßigte Katholiken, wie Pasquier und Castelnau[6], erkannten in der Zusammenkunft den zweifachen Fehler und Nachtheil, daß es einerseits feststehende Glaubensartikel streitig mache und andererseits die protestantischen Prediger, von denen man wußte, daß sie nicht „durch die Succession der Urkirche die Handauflegung erhalten" hätten, den katholischen Geistlichen gleichstellte.

Um so mehr muß man sich wundern und wieder die Leitung Gottes erkennen, daß die Entscheidung für diese Zusammenkunft von einer Seite ausging, von der man sie am Wenigsten erwartet hätte — von dem Cardinal von Lothringen, dem mächtigsten, heftigsten und, nach den kürzlich gemachten Erfahrungen, blutdürstigsten Feinde der Calvinisten. Er wußte durch sein Ansehen und seine Beredsamkeit die im Conseil sitzenden Prälaten theils für den Plan zu gewinnen, theils zum Schweigen zu bringen, so daß die Zusammenkunft — das

---

tiente" besiegelte und sie daher von dem Parlamente verworfen wurden s. la Place fol. 236 *a*. — Im 7. Briefe der vor Aymon's Synodalacten abgedruckten und oben (Bd. I, S. 657.) citirten sehr wichtigen Correspondenz des Cardinals von Santa-Croce mit dem Cardinal Borromeo wird des Cardinal-Legaten mit großer Anerkennung seiner hohen Verdienste um den römischen Hof in dieser Krisis gedacht und bemerkt, daß seine Negociationen mit der Königin-Mutter und dem Könige von Navarra durch seine Bekanntschaft mit dem franz. Hofe (bei der er nicht so leicht wie Andere betrogen werden könnte) sehr unterstützt würden und er bei seinem hohen Range und seinen Reichthümern und Besitzungen in Frankreich besser (als Andere) ergründe, nicht bloß, was man thue, sondern auch, was man denke (quel che pensano, non sol quel che fanno). Diese Anerkennung theile auch der Canzler. Daher sei die den Hugenotten erfreulichste Nachricht die von der Abreise des Legaten. — Die erwähnten Briefe befinden sich, ins Franz. übersetzt, P. 1—170, 1re Série, T. 6e der Arch. curieuses. Nach dem vorgedruckten Avertissem. hat sie Aymon „prêtre apostat" mit mehreren andern Msc. aus der königl Bibliothek (M. de Bethune Nr. 8679) entwendet und mit seiner Sammlung der Synodalacten herausgegeben.

[6] Lettres loc. cit. und Mémoires p. 134.

Gespräch oder Colloquium von Poissy — definitiv beschlossen wurde und die Berufung der zu ihr abzuordnenden katholischen Prälaten und protestantischen Geistlichen erfolgte. Die Beweggründe, welche dem Cardinal dabei von beiden Seiten gleich untergelegt worden sind — Hoffnung, die Calvinisten von ihren Irrthümern zu überführen, eitele Begierde, seine Gelehrsamkeit und Beredsamkeit in einer der glänzendsten Versammlungen zu zeigen, Mißvergnügen mit dem allgemeinen Concil, wirklich reformatorische Absichten u. s. w. [1] — können bei aller Wahrscheinlichkeit, welche sie für sich haben, dem religiös-geschichtlichen Blicke nur als secundäre Ursachen gelten.

Beza war schon bald nach der Verschwörung von Amboise von dem Könige von Navarra nach Südfrankreich und in dessen Statthalterschaft (Guyenne) berufen worden und, alle persönlichen Gefahren und Beschwerden im Interesse seiner Sache übersehend, diesem Rufe gefolgt. Unter den damaligen Wirren war er die Seele aller Berathungen und da dieselben, bei der Verflechtung der politischen und kirchlichen Interessen, ebenso auf die Politik, als auf die Religion und Kirche gingen, so nahm er zu dieser Zeit schon die bedeutende Stellung als Staatsmann ein, welche er bis an sein Ende behauptete. Da der nach der Verschwörung von Amboise von allen Seiten die Calvinisten bedrohende und an vielen Orten wirklich gegen sie ausgebrochene Sturm kaum auf andere Weise, als wenigstens durch die gleiche Drohung zu beschwören war, so sehen wir Beza, mit der oben angedeuteten Zustimmung Calvin's, auch als Ordner militärischer Maßregeln. Sie scheiterten aber an der Unentschlossenheit Navarra's und den verrätherischen

[1] Sarpi Lib. V, §. 71; Thuan. Hist. Lib. XXVIII. — „Pour quant à Monsieur le cardinal de Lorraine, l'on disoit qu'il y condescendoit librement, parce qu'il estoit si enflé de gloire, de la grande présomption qu'il avoit de son sçavoir, que, ne se contentant de le manifester à Messieurs de la France, tant d'église que d'autres, qu'il en voulut faire parade et ostentation à Messieurs les Ministres Estrangers, qui fort l'admirerent et le trouverent un très-grand personnage.“ (Brantome T. VII, p. 227, wo die folgenden Kriege dem Religionsgespräche zugeschrieben werden.) — Ranke führt aus einem Briefe des Venezianischen Gesandten dessen Vermuthung an, daß der Cardinal durch diese Zusammenkunft den Neuerungssüchtigen nur habe Futter vorwerfen (dar pasto) wollen. (Bd. I, S. 216 u. f.)

Einwirkungen seiner von den Guisen gewonnenen nächsten Umgebungen. Einen besseren Erfolg hatten indeß Beza's Bemühungen um die Verbreitung und tiefere Begründung religiöser Erkenntniß und um die Ordnung der kirchlichen Verhältnisse, wenn auch sie durch eine Unentschiedenheit des Königs, welche ein trauriger Vorbote seines bald folgenden Abfalls war, sehr gehemmt wurden. Diese Reise hatte also keine äußeren, keine sichtbaren und augenblicklichen Erfolge, trug aber schöne und bleibende Früchte, Früchte wie sie dem Berufe und Charakter Beza's weit mehr, als die glänzendsten diplomatischen und militärischen Resultate entsprachen. Denn sie versetzte ihn mit Coligny in eine dauernde Glaubens- und Freundschaftsverbindung, erwarb ihm das Vertrauen und die Achtung des Prinzen von Condé, und trug sehr viel zur religiösen und kirchlichen Belebung im Süden Frankreichs bei. Sie endlich war es, welche die Königin von Navarra in dem Grade für das Evangelium entschied, daß sie nach dem Abfalle ihres Gemahls erklärte, wenn sie ihr Königreich Navarra und ihren Sohn (den nachherigen Heinrich IV.) in der Hand hielte, sie Beide eher ins Meer werfen, als in die Messe gehen und diesem so zum Hinderniß oder Anstoß gereichen würde[8], und mit Recht die Debora des Evangeliums am französischen Hofe[9] genannt worden ist!

Dieses, verbunden mit der ganzen reichen und liebenswürdigen Persönlichkeit Beza's, von welcher hier noch Schönheit, edeler Anstand, Gewandtheit und Feinheit hervorgehoben werden müssen, machten die auf ihn gefallene Wahl, auf dem Religionsgespräche zu Poissy an der Spitze der Vertreter der französischen Reformirten zu erscheinen, zu der glücklichsten,

---

[8] Bèze, Hist. T. I, p. 433.

[9] Baum Th. II, S. 125. — Languet, Zeitgenosse der Königin, giebt ihr in einem unter dem 20. September 1561 von Paris an den Canzler Mordeisen gerichteten Schreiben ein schönes Zeugniß; wie namentlich ihre Ankunft in dem Hoflager zu Fontainebleau die Reformirten belebt und Viele für die Reformation gewonnen habe, wie bei ihr täglich religiöse Versammlungen gehalten würden und fügt hinzu: „Hoc autem est sua virtute consecuta, ut etiam summe eam venerentur Pontificii, quamvis ad ipsorum sacra nec accedat, nec patiatur suos liberos, aut ullum ex sua familia accedere“. (Epp. Lib. II, p. 140.)

welche hätte getroffen werden können. Calvin war zu grämlich, schroff und reizbar, auch zu verhaßt und hatte sich zu wenig in den Cirkeln der großen Welt bewegt, um seine Religion und Kirche in einer so glänzenden Versammlung mit Glück vertreten zu können. Dazu kam, daß Beza's Psalmenübersetzung, welche in diesem Jahre (1561) mit dem Privilegium des Königs zum ersten Male vollständig im Druck erschienen war, ihn in den weitesten Kreisen Frankreichs, in den Kreisen, in welche sein Ruf als Theologe und Gehülfe am Werke der Reformation weniger gedrungen war und namentlich der Königin-Mutter, bekannt und beliebt gemacht hatte. Endlich aber versprach er bei seiner Gewandtheit die Knoten verwickelter und intrikater Fragen und Verhältnisse, welche Calvin nur zerhauen hätte, mit leichter Hand zu lösen. Alle diese Eigenschaften vermochten Anklängen der evangelischen Wahrheit auch bei deren erbittertsten Feinden Eingang zu verschaffen und es läßt sich aus manchen Äußerungen des Cardinals von Lothringen mit Sicherheit schließen, daß diese Töne auch an sein inneres Ohr drangen, wenn auch bald in dem Getöse der Welt und der Leidenschaften verhallten.[10]

Beza nahm die auf ihn gefallene Wahl an und traf zu St.-Germain mit zwanzig Abgeordneten und Ältesten der reformirten Kirchen Frankreichs, von denen Augustin Marlorat, Franz Morel von Collonges, und Nicolaus Des Gallars uns

---

[10] Der Cardinal hatte, in einer Unterredung mit Beza über das A.-M. vor der Königin und den Hofleuten demselben seine Freude, ihn gehört zu haben, ausgesprochen und ihn im Namen Gottes beschworen, mit ihm zum Behuf gegenseitigen Ideenaustausches ferner zu verhandeln. Darauf hatte Beza ihm gedankt und ihn, unter dem Darbieten von Allem, was Gott ihm (B.) geben würde, um einer so heiligen und nothwendigen Sache zu dienen, gebeten, auf dieser Bahn der Eintracht zu bleiben. Eine den Prälaten besser kennende Hofdame sagte aber, man müßte Dinte und Papier haben, um ihn das Gesagte und Zugegebene aufschreiben zu lassen. „Denn morgen", fügte sie hinzu, „wird er das gerade Gegentheil sagen." Sie hatte sich nicht geirrt, da sich gleich darauf das Gerücht verbreitete, daß der Cardinal Beza völlig besiegt hätte. (Bèze, Hist. T. I, p. 312; La Place fol. 241.) — Unser Brantome spricht die Achtung, in welche Beza sich bei dem Cardinal gesetzt habe und die von jenem erwiedert worden sei, auf seine Weise aus, indem er Beide mit zwei schönen Pferden vergleicht, welche sich einander kratzen. (T. VI, p. 277.)

schon (aus Bd. I, S. 664, 436 u. 221.) bekannt sind, zusammen. Der treffliche Peter Martyr Vermigli, von der Kirche in Zürich nicht ohne Schwierigkeit zu diesem wichtigen Akte erlangt und von der Königin-Mutter, als ihr florentischer Landsmann, besonders gern gesehen, kam erst später an. Unter diesen Männern ragte Beza so sehr hervor, daß ihre Wahl zum Redner „in so hoher Versammlung“ einstimmig auf ihn fiel. „Und nicht mit Unrecht“, fügt sein gleichzeitiger Biograph hinzu[11] „wurde ihm ein so wichtiges Amt, eine so schwere Last auferlegt. Denn er besaß in hohem Grade Alles, was das Ohr des Hörenden zu gewinnen pflegt. Aber was die Hauptsache war, er war in die Gottesgelehrsamkeit tief eingedrungen und brannte von Eifer, den wahren Gottesdienst wiederherzustellen und zu verbreiten.“

Das Colloquium zu Poissy in allen seinen Zügen zu beschreiben, würde weit über den Raum und Zweck unserer Geschichte hinausgehen. Es hat auch Bearbeitungen gefunden,[12] welche sogar den Versuch einer solchen Beschreibung als unstatthaft, sie selbst aber als überflüssig herausstellen würden. Wir wollen uns daher auf die Züge beschränken, welche zur genaueren und schärferen Zeichnung des Calvinismus in seinem Verhältnisse zum Staate, zu dessen Kirche und zur deutschen Reformation führen.

Da treffen wir gleich von vornherein die unübersteigliche Schwierigkeit einer auch nur zu gegenseitiger Anerkennung führenden Verständigung. War sie in Deutschland so groß, daß sie ohne Unterstützung mächtiger Fürsten nie erfolgt wäre und auch dort nicht ohne Vorbehalt, von dem römischen Stuhle

---

[11] Fayus, Vita Theod. Bezae. Genev. 1606. P. 23. „Tot tamque praestantes ingenii, animi et corporis dotes omnis bonae donationis parens et auctor in illum contulerat: ut quae hominem hominibus conciliare, commendabilemque ac utilem facere possunt, summa illi, et quidem manu liberalissima, data fuerint.“ (ib. p. 6.)

[12] Bei Schlosser, Leben des Theodor von Beza. 1809. S. 103—156, Henry Bd. II, S. 498—518, Soldan Bd. I, Cap. 16. besonders aber bei Baum Th. II, S. 147—384. Zu vergl. „Discours des Actes de Poissy“ (Mém. de Condé T. II, p. 490—507). Anzuführen sind auch Languet's aus naher Theilnahme und vieler Kenntniß der Personen und Verhältnisse geschriebenen und überhaupt sehr wichtigen Briefe.

aber nicht einmal mit diesem erlangt wurde — wie vielmehr in Frankreich? Wir müssen uns hier auf das im ersten Bande Gesagte berufen, von demselben aber das schroffe Verhältniß des Calvinismus zum römischen Katholicismus, welches keineswegs eine Verständigung zuließ, hervorheben. Es kann auch behauptet werden, daß die Calvinisten dieselbe bei dem Religionsgespräche so wenig in Aussicht hatten, so wenig wollten, als die Katholiken, welche, in ihrer Mehrzahl wenigstens, demselben lieber ganz sich entzogen hätten. Von ihrem Glauben eine öffentliche und feierliche Rechenschaft abzulegen, durch diesen Akt einen mehr oder weniger vollständigen Sieg über ihre Gegner zu erkämpfen und sich von der unterdrückten zur herrschenden Religion zu erheben — dies hofften sie und dies schien ihnen durch den entschiedenen Beitritt der Prinzen von Geblüt, der Chatillons und anderer bedeutenden Persönlichkeiten, durch die Hinneigung mehrerer Großen und selbst der Königin-Mutter und viele andere Umstände zugesichert zu werden. Daher die freudige Begeisterung, mit der das Religionsgespräch von den Calvinisten aufgenommen wurde. Selbst Calvin wurde von ihr berührt; wenn er auch nicht jene sanguinischen Hoffnungen theilte und selbst Beza bald von ihnen zurückkam, Beide aber erkannten, daß die hohen Prälaten es nie zu einer ernsten Disputation kommen lassen würden.[13] Zwar

[13] Calvin schrieb am 10. Sept. 1561 an Beza: „Crede mihi, nunquam venient Episcopi ad seriam disputationem. Nec tamen dubito esse inter eos qui bene cupiant et sperent. Verum qui gubernacula tenent, redigentur potius ad extrema, quam sustineant hoc modo se in ordinem cogi.“ (Epp. p. 588.) — Capefigue giebt (Hist. de la Réforme. Bruxelles, 1834. T. II, p. 34 u. 173.), aus Mss. Biblioth. du Roi, portefeuille Fontanieu, zwei Briefe Calvin's an den Marquis von Poët, Oberkammerherrn des Königs von Navarra und Gouverneur von Montelimart, voll sanguinischer Hoffnungen von dem Religionsgespräche und selbst voll des Reformators ganz unähnlicher fleischlichen Aufgeblasenheit und widrigen Schmeichelei. Aus denselben nur Nachstehendes: 1) „Monseigneur, qui pourroit à l'encontre de vous résister? L'Éternel vous protége, les peuples vous aiment, les grands vous craignent, les régions les plus éloignées retentissent de vos prouesses. Le ciel vous a suscité pour rétablir dans nos contrées son Église. Il ne reste à vous qu'à recueillir la couronne de gloire que vous désirez. . . . Ne négligez nullement l'agrandissement de vos moyens; viendra un temps où vous seul n'aurez rien

In seiner ersten Rede, welche von Beza, nach kniend gesprochenem feierlichen Gebete, gehalten worden war, hatte derselbe, unter Berufung auf die heilige Schrift und unter (von Calvin getadelter) Anführung vieler Stellen aus den Kirchenvätern, die abweichenden Lehrpunkte hervorgehoben und vertheidigt, jede andere Genugthuung, außer dem vollkommenen Gehorsam Christi, als einen Raub an der vollkommenen Gerechtigkeit Gottes, die Brotverwandlung als mit der Natur des Sacraments, in welchem nothwendig die Zeichen als solche bleiben müssen, streitend, erklärt und hierauf das Glaubensbekenntniß seiner Kirche dem Könige überreicht. Aber durch die Stelle in seiner Rede, daß der Leib Christi von dem Brote im

de l'article X de la confession d'Augsbourg: s'ils le signoient, c'étoient embrasser la réalité que tous ceux de la confession d'A. défendoient avec tant de zèle; et refuser cette signature, c'étoit dans un point essentiel condamner Luther et les siens constamment les premiers auteurs de la nouvelle réformation et son principal appui. Pour faire mieux éclater aux yeux de toute la France la division de tous ces réformateurs, le Cardinal avoit pris de loin des mesures avec les Luthériens d'Allemagne, afin qu'on lui envoyât trois ou quatre de leurs principaux docteurs qui, paroissant à Poissi, sous prétexte de concilier tout d'un coup tous les differends, y combattroient les Calvinistes. Ainsi on auroit vu ces nouveaux docteurs, qui tous donnoient l'Ecriture pour si claire, se presser mutuellement par son autorité, sans jamais pouvoir convenir de rien. Les docteurs Luthériens vinrent trop tard; mais le Cardinal ne laissa pas de faire sa proposition." (Bossuet, Hist. des Varit. T. II, p. 57.) Von protest. Seite Recueil des choses memorables p. 140 et suiv.; Bèze, Hist. T. I, p. 331 u. A. — Soldan widerlegt aber diese allgemein verbreitete Erzählung mit den schlagendsten Gründen, namentlich damit, daß, wenn der Cardinal die lutherischen Theologen, um sie mit den calvinischen über das Abendmahl in Streit zu bringen, nach Poissy berufen hätte, von ihm entweder diese Berufung früher erfolgt oder der streitige Punkt bis zu ihrer Ankunft verschoben worden wäre. Als wahren Sachverhalt stellt dieser sehr umsichtige und kritische Geschichtschreiber auf, daß der Gedanke der Berufung deutscher (lutherischer und reformirter) Theologen von dem Herzoge Christoph von Würtemberg in dem Könige von Navarra angeregt, von diesem und der Königin-Mutter ernstlich aufgenommen, aber, weil die deutschen Fürsten der beiden Bekenntnisse über die Instructionen der Abgeordneten sich nicht zu vereinigen vermocht, zu spät und zwar nur von Kurpfalz und Würtemberg (von jedem auf die eigene Hand) ausgeführt worden sei. Reformirte Theologen würden auch gewiß nicht in jener Absicht nach Poissy berufen worden sein. (Bd. I, S. 531 u. ff) Vergl. Languet. Epp. Lib. II, p. 159.

Abendmahle eben so weit entfernt sei, als der Himmel von der Erde, hatte er unter den Prälaten einen solchen Anstoß und so lautes Murren erregt, daß es des ganzen Ansehens der Königin bedurfte, um eine tumultuarische Auflösung der Versammlung zu verhindern: wie von ihm durch die wenigstens unzeitige Zusammenstellung der Consubstantiation mit der Brotverwandelung den lauernden Gegnern jene Kriegslist recht nahe gelegt, ja gleichsam entgegengetragen worden war. Dem Cardinal von Lothringen wurde durch jene zur Blasphemie gestempelte Stelle Gelegenheit gegeben, in einer späteren Sitzung der Prälaten zur Berathung, wie diese Rede zu beantworten sei, seine Verlegenheit hinter den frommen Wunsch zu verbergen: „Ich wollte dieser Mensch wäre entweder stumm, oder wir wären taub gewesen.“ [16] Diese Zusammenstellung aber gab den Gegnern der Reformation überhaupt den erwünschten Anstoß, dieselbe als zwiespältig und in sich zerfallen darzustellen und wo möglich noch zwiespältiger und zerfallener zu machen. Mit einer Perfidie und Heuchelei, deren Spitze wir bald in seinen Verhandlungen mit dem frommen und biedern Herzoge Christoph von Würtemberg sehen werden, zeigte der Cardinal seine Annäherung an die lutherische Abendmahlslehre und legte den reformirten Predigern die Augsburgische Confession (eigentlich aber nur ein von dem Herzoge erhaltenes und von Brenz abgefaßtes lutherisches Glaubensbekenntniß) zur Unterschrift vor, um durch ihre Verweigerung derselben das ganze protestantische Deutschland gegen die französisch-reformirte Kirche aufzubringen, [17] durch ihre Unterzeichnung aber

---

[16] Bèze, Hist. T. I, p. 330; La Place fol. 261 *a*. — Den oben angeführten Tadel spricht Calvin in einem Briefe an Beza vom 18. Februar 1562 aus: „Miror te in prima actione non animadvertisse in quas plagas te conjiceres. Semper mihi displicuit vestra illa ratio, ut dimidia pars causae in antiquitatis testimonio consistat.“ (Mss. Genev. bei Baum Anh. zu Th. II, S. 164.) Hier begegnen wir wieder Calvin's oben (Bd. I, S. 612 u. ff.) angedeuteten Ansichten über die Tradition.

[17] „Ce que lon dit qu'il faisoit cautement, à fin que s'ils refusoyent de ce faire, il les meist en combat aves lesdicts Alemans: et s'ils l'approuuoyent, que comme ayant obtenu la victoire, il eust triomphe d'eux.“ (La Place fol. 295 *a*.)

übergeführt: sie aber weiter und bis zur lutherischen Auffassung zu bringen, würde er über seine Kirchen nie, schon wegen ihres schroffen Gegensatzes zur katholischen Kirche und auch insofern nicht vermocht haben, als jener Genuß schon in dem Glaubensbekenntnisse von 1559 (s. Bd. I, S. 439 u. f.) formulirt worden war. Dazu kam, daß in der vor uns liegenden Zeit (1561) auch andere, in der Augsburgischen Confession nicht ausgesprochene Lehren, namentlich die den Calvinisten so anstößige Ubiquität, in die deutschen Kirchen eingeführt worden waren und unter jenem Bekenntnisse wenigstens ableitungsweise begriffen wurden.[21]

---

[21] Nur im historischen Interesse berühre ich diesen unerquicklichen, außer dem Bereiche des Nichttheologen liegenden, aber von allen Theologen der Welt nicht zur Entscheidung zu bringenden Punkt. Und in diesem Interesse muß ich bekennen, daß ich die ächten Reformirten, denen doch nicht (wie Bd I, S. 585. bemerkt) die A.-C. ein Mantel sein kann, um zu staatlicher Berechtigung zu gelangen, nicht verstehe, wenn sie sich zu derselben bekennen. Dieses ihr Bekenntniß wird mir noch dadurch verwirrt, daß ich gar nicht weiß, welche Augustana sie meinen, ob die variata, oder invariata oder die Augustana Tetrapolitana? Die mit großem gelehrten Aufwande gewonnene Aufstellung einer melanchthonischen, statt deutsch-reformirten Kirche, scheint dem lecken Fasse vollends den Boden auszustoßen und die Verwirrung noch zu vermehren. Desto mehr freue ich mich, den schon längst von mir gefühlten Widerspruch, augsburgisch und reformirt sein zu wollen, endlich von einem trefflichen reformirten Theologen öffentlich zur Sprache gebracht und von ihm unsern lutherischen Brüdern ihr Recht, augsburgisch zu sein, rein bewahrt zu finden. Nur widerspricht er durch seine historische Beweisführung, daß Melanchthon bis 1530 lutherisch gewesen sei, dem wiederholten Ausspruche Calvin's, die A.-C. im Sinne desselben, ihres Verfassers, unterschrieben zu haben. (Sudhoff, C. Olevianus u. Z. Ursinus. 1857. S. 61—70.) Die ref. K.-Z. deutet auf die wahre Ursache jener Inconsequenz hin, indem sie in ihrem werthvollen Artikel: „Die Synode von Charenton 1631 und die Union" (Nr. 39 u. 40, 1857) sagt: „Die nicht wegzuläugnende Thatsache, daß die meisten lutherischen Theologen (weniger als ihre Fürsten) stets die Annahme der Augustana als den Preis für den Versuch darstellten, ihre franz. Brüder vor Scheiterhaufen und Blutgerüsten zu retten, wiegt schwer in der Wagschaale der Geschichte." — Da man nun einmal in Deutschland keine andere, als zur A.-C. sich bekennende evangelische Christen annahm oder annehmen durfte, so wurde, um eben so das historisch-, juridisch-kirchliche Gewissen zu retten, als dem Beispiele des heterodoxen Samariters zu folgen, anstatt, wie der Priester und Levit dem unter die Mörder Gefallenen vorüberzugehen, dieses Bekenntniß über Die geworfen, die man nicht in ihrem Blute liegen lassen wollte. So legten die deutschen Fürsten i. J. 1567 bei der Statthalterin der Niederlande für

Da nun, wie eben bemerkt, die Lehre der französisch-reformirten Kirche schon formulirt und in der von Beza zu Poissy übergebenen Confession ausgedrückt war, so hätten er und seine Collegen, als Repräsentanten dieser Kirche, das Augsburgische Glaubensbekenntniß auch in dem Falle, daß es in seinem 10. Artikel mit ihrem persönlichen Glauben vollkommen übereinstimmend gewesen wäre, nicht unterzeichnen können. Sie vermochten es aber um so weniger, als diese Übereinstimmung nicht stattfand und ihnen die hinterlistige Absicht jenes Ansinnens klar vor Augen lag. Calvin erkannte dieselbe auch von dem fernen Genf aus, ja hatte sie, ehe das Ansinnen noch gemacht worden war, geahnet und gefürchtet, und in der Ahnung und Befürchtung der Hinterlist der Gegner, seinen Unmuth über dieselbe auf die Augsburgische Confession in Ausdrücken übergehen lassen, welche kaum zu rechtfertigen sind und den gegen ihn von lutherischer Seite erhobenen Anklagen noch einen stärkeren Schein der Wahrheit geben. Denn er ließ in seinem wiederholt angeführten Schreiben an Beza unmittelbar auf die Erklärung, daß die Augsburgische Confession eine Brandfackel in der Hand des Cardinals sei, die Worte folgen: „Aber es ist zu untersuchen, warum sie uns aufgebürdet wird: da ihre Flauheit (mollities) den Entschiedenen stets mißfallen, ihren Verfasser gereut hat (?) und sie an vielen Stellen nur für den speciellen Gebrauch Deutschlands eingerichtet ist. Ihrer Kürze und Dunkelheit (?) und daß sie durch Übergehung von Punkten von größter Wichtigkeit verstümmelt ist, zu geschwei-

---

Diejenigen ihrer Unterthanen, „so sich zu der reinen lehr des heiligen Evangelii und Augspürgischen Confession bekennen" eine sehr nachdrückliche Verwendung ein. Da sie gewiß wußten, daß die bei Weitem Meisten dieser Unterthanen Calvinisten waren, so muß ich ihrer Verwendung jenen frommen und menschenfreundlichen Selbstbetrug unterlegen. Groen van Prinsterer stellt (1re Série, T. III, p. 81.) mit jenen Fürsten die deutschen Soldaten zusammen, die, als sie in den Dienst des Königs von Frankreich gegen dessen protestantische Unterthanen traten, ihr Gewissen damit beruhigten, daß sie nicht gegen die Augsb.-Confession kämpfen würden; was bei Languet (Epp. Lib. I, p. 84) so viel gilt, als hätten sie geschworen, nicht gegen die Indier zu fechten. Indeß findet sich doch zwischen den Fürsten und Soldaten u. A. der wesentliche Unterschied, daß bei jenen Samaritersinn und bei diesen Beutelust mit jenem Gewissen zu versöhnen war.

gen." [22] Und zwanzig Tage später, nämlich am 30. September 1561, als er erfahren hatte, daß von deutschen Fürsten eine Gesandtschaft zu Gunsten der Augsburgischen Confession nach Frankreich geschickt werden würde, schrieb er dem Grafen von Erpach, seinem ehemaligen Schüler: „Dies hatten schon vor vier Jahren der Herzog von Würtemberg und Brenz aus keinem andern, als des Teufels Antriebe versucht. Er bemüht sich eifrig und hinterlistig, durch Vorhaltung seines Ungeheuers der Ubiquität unsere Franzosen zu behexen." Das ganze Beginnen sei höchst verderblich, denn es sei eine französische, unterschriebene, oft und erst neuerlich wieder durch Beza überreichte Confession vorhanden, damit das Colloquium danach gehalten werde. Übrigens möchten wohl die französischen Kirchen sagen: „Wie, sollen die Deutschen uns Gesetze vorschreiben? Sollen sie uns, wie Kindern, angeben, was man glauben muß? Wenn daher die Fürsten nicht absichtlich die-

---

[22] Epp. 589. Wichtig und den schon angedeuteten Unterschied des offensiven Charakters, der Bewegung und des Proselytismus, des Calvinismus, von dem conservativen und in der Defensive sich haltenden Charakter des Lutheranismus bezeichnend, ist auch die Stelle eines Briefes Calvin's an die Waldenser vom J. 1560: „Scimus quam plausibilis sit eorum actio, qui sub umbra confessionis Augustanae, pacem et otium captando, molestiam, odia, crucem denique fugiunt." (Epp. p. 544.) — Wie schon (Bd I, S. 563.) bemerkt, verwarf Calvin mit der ihm fremden Interpretation des zehnten Artikels der Augsburgischen Confession diese selbst, in Ausdrücken, welche auch durch sein über die erfahrene Hinterlist gerecht empörtes Gefühl nicht sich rechtfertigen lassen. So schrieb er am 24. Septbr. 1561, also während des Religionsgesprächs an Coligny: „Je sçay que les princes d'Allemagne requerront qu'on spécifiie plus distinctement les causes d'opposition, mesmes qu'ils voudront entrelacer leur confession d'Augsbourg. . . Surtout je vous prie, Monseigneur, tenir la main que la Confession d'A. ne vienne en jeu, laquelle ne seroit qu'un flambeau pour allumer au feu de discordes. Et de fait elle est si maigrement bastie, si molle et si obscure, qu'on ne s'y sçauroit arrester." Und am 20. Mai 1563 bat er den Prinzen von Condé, das durch den Herrn von Passi (s. Bd. I, S. 397.) dem Kaiser in Frankfurt überreichte, von ihm verfaßte Bekenntniß nachträglich zu unterzeichnen, damit viele durch das A.-M. von den Franzosen entfremdete Deutsche, es unter der Firma seines Namens läsen, er (der Prinz) aber, den nach ihm ausgespannten Netzen entgehe, um ihn in der A.-C. zu fangen, die weder Fleisch, noch Fisch und die Ursache großer Spaltungen und Streitigkeiten unter den Deutschen sei. (Bonnet T. 2d, p. 428 et 510—512.)

sen schönen Anfang stören und die Früchte unglaublicher Mühen Vieler und des Blutes einer solchen Menge von Märtyrern vernichten (exinanire) wollen, so mögen sie von diesem unzeitigen Streite abstehen. . . . Zu geschweigen, daß Brenz und seines Gleichen der Augsburgischen Confession, wie einer Fackel, um ganz Deutschland in Brand zu stecken, gemißbraucht haben. Um so mehr müssen wir zu verhüten suchen, daß dieses Übel in Frankreich eindringe." [23]

Um aber Calvin's Empfindungen richtig zu beurtheilen, muß man versuchen, sich in seine und in die Lage einer jungen Märtyrerkirche zu versetzen, welche schon solche Proben ihres die Welt überwindenden Glaubens abgelegt hatte und in diesem Bewußtsein, wie aus blutigen Schlachten zurückkehrende Veliten zu Veteranen, zum vollen Mannesalter gereift zu sein glaubte. Und in diese Kirche, als sie auf dem Punkte war, äußere Anerkennung und Ruhe zu erlangen, suchten nicht bloß die allerdings stimmberechtigten Lehrer ihrer Schwesterkirche, sondern auch entschiedene Feinde und politische Intriguanten das Ferment einer Lehre zu gießen, von der wenigstens

[23] Mss. Turicens. coll. Simler bei Baum Th. II, S. 382. Gleichzeitig schrieb Languet von Paris an den Canzler Mordeisen: „Miror aliquos Principes Germanicos esse adeo faciles, ut possunt ipsis persuadere Guisii, se hoc agere ut A. C. hic recipiatur, sed impediri a Genevensibus, cum certissimum sit, nullos hic esse acriores propugnatores Pontificiae religionis, immo existimo per ipsos tantum fieri, quominus aliqua concordiae ratio ineatur. Cum enim videant, languentis suae potentiae totam vim in patrocinio Pontificatus consistere, nullum saxum non movent, ut eum undique fatiscentem et ruinam minantem fulciant: quod ut spero ab ipsis frustra fiet, sed tamen possunt esse causa et auctores ingentium malorum. Cum enim videant Evangelii lucem indies magis ac magis splendescere, ac se eam restinguere frustra conatos esse, ad illud extremum consilium deveniunt, ut nostris odium apud Germanicos Principes concilient, atque ea ratione progressui Evangelii remoram saltem aliquam injiciant." Nach der Bemerkung, daß die sächsischen Fürsten, der Zweibrückener und der Würtemberger es ungern gesehen hätten, daß Flacius und Brentius nicht nach Frankreich berufen worden wären, um die Religion zu ordnen, ergießt sich seine Pietät gegen Melanchthon in die Behauptung: Si noster sanctae memoriae Praeceptor fuisset superstes, is procul dubio prae omnibus fuisset vocatus, et multum ipsius judicio nostri tribuissent." (Epp. Lib. II, p. 142.)

Das behauptet werden kann, und von einem Zeitgenossen auch behauptet worden ist,[24] daß sie nicht ihrem Kindesalter angemessen war. Gleichzeitig versuchten Männer der „richtigen Mitte" guter, christlicher Gesinnung, von Liebe zum Frieden bewogen, aber auch Personen, mehr als zweideutigen Charakters, von Eigennutz getrieben, kurz Latitudinarier aller Art, welche sich überall herumtrieben, in dem erasmischen Basel aber besonders gern verweilten, aus eigenem und fremdem Antriebe, in guter und böser Absicht, den schroffen Calvinismus zu verdächtigen, zu schwächen und Katholiken und Lutheranern gleich verhaßt zu machen.

Bei dem schwachen Könige Anton von Navarra fanden diese Männer einen durch das politische Interesse bearbeiteten Boden. Von Seiten des Triumvirats, und der katholischen

---

[24] „Miror etiam Virtembergensem nobis velle obtrudere ubiquitatem et alias nugas Brentii, nec religionis apud nos infantiam considerare, quae non sit obruenda istis spinosis et futilibus disputationibus, quas ne quidem intelligunt qui eos proponunt, sed omni indulgentia fovenda, et tanquam lactis potu alenda, donec magis in Christo adolescat. . . Quam deplorandum autem est, multos ex Germanis ita esse affectos, ut magis favere videantur parti Pontificiae, cujus rei causam, si quis ab iis requirat, nihil aliud respondent, quam nostros esse Calvinistas: quasi vero dissentire in modo praesentiae corporis Christi in coena, et in ipsius coenae effectibus et in omnibus aliis religionis partibus consentire, sit aliquid multo deterius, quam more Pontificiorum totam religionem profanare." (ib. p. 143.) S. die oben (Bd. I, S. 477.) von dem Pastor Daniel Toussaint (Tossanus) angeführte Erklärung. — Languet's damalige Lage, als kursächsischer kirchlich-diplomatischer Agent in Paris, war den Katholiken gegenüber nicht bloß lebensgefährlich; sondern auch zwischen den Lutheranern und Calvinisten, die schwierige einer jeden vermittelnden Stellung. Daher schrieb er am 18. Juli 1563 an den kursächsischen Canzler: „Etiamsi sciam, me hic versari in non parvo periculo et esse notum pluribus, quam mihi sit utile, quia tamen video meam operam in promovendo hoc religionis negotio forte non esse inutilem, nullum reformido periculum, dummodo sperem me aliquid facere posse, quod ad gloriam Dei pertineat et patriae salutem. Non solum autem accusor a Pontificiis, sed etiam ab illis asperioribus ipsorum adversariis, qui dicunt me huc venisse, ut sim Principibus auctor suscipiendae confessionis Augustanae, hocque tanquam scelus aliquod magnum in me reprehendunt." (ib. p. 128 et sq.)

Partei überhaupt, war ihm stets die Wiedererwerbung des verlorenen Theils seines Königreiches vorgespiegelt worden, zu der er aber als Calvinist sich gar keine und ohne den entschiedenen Anschluß an die katholische Partei, welche sich schon unter den Schutz des Königs von Spanien gestellt hatte, nur geringe Hoffnung machen könnte. Philipp II., wenn auch eifriger Katholik, war natürlich nicht geneigt, eine so wichtige Enclave, selbst um diesen hohen Preis hinzugeben, schlug zwar die Hoffnung ihrer Wiedererlangung bei Anton nicht ganz nieder, suchte sie ihm aber durch die Aussicht auf die Erwerbung von Sardinien, das ihm mit den reizendsten Farben geschildert wurde, zu verdrängen. Der Papst legte — berichtet Languet wenigstens als Gerücht [25] — in die politisch-kirchliche Wagschaale noch zwei Cardinalshüte, die er für die Obedienzleistung Antons zu dessen beliebiger Verwendung stellen würde. Daß auch davon die Rede war, ihm ein Königreich in Tunis zu verschaffen, konnte den schwachen Mann nicht gegen alle diese Vorspiegelungen mißtrauisch machen. Indeß war die den Calvinismus von dem römischen Katholicismus trennende Kluft eine zu jähe, breite und tiefe, um sogleich und ohne Übergangs- und Ruhepunkte für sein Gewissen überschritten zu werden. Zu einem solchen wurde der Lutheranismus von den Feinden der Reformation und namentlich von dem Cardinal von Lothringen mit einem Geschick erkoren, welches der Erfolg nur zu sehr rechtfertigte. Die schon allgemeine Verdächtigung der Calvinisten als „Sacramentirer" und Aufrührer kam ihnen hier sehr zu statten, und half ihnen, ihn den Lutheranern, welche Beides nicht waren, anzunähern. Das Colloquium von Poissy, in welchem das Abendmahl die erste Stelle einnahm, des Cardinals, als eines großen Herrn und gelehrten Prälaten, erheuchelte Hinneigung zu dem Lutherthum, und die Beschwerden des Herzogs von Würtemberg, daß er (Anton von Navarra) die Sacramentirer in Frankreich dulde, [26] brachten jene Feinde ihrem Ziele bedeutend näher. Schon vorher

---

[25] Ibid. p. 127.

[26] Dies erzählt Languet in einem Briefe aus Paris vom 26. October 1561. (Ibid. p. 153.)

hatte der nach dem Tode Franz' II. an den französischen Hof geschickte dänische Gesandte mit dem Könige von Navarra über diesen Gegenstand eine wichtige Unterredung gehabt. Der König ersuchte ihn, seinem Herrn die Versicherung zu geben, daß er noch vor Ablauf des Jahres das Evangelium in ganz Frankreich predigen lassen würde. Der Gesandte, hierüber Gott preisend und den König lobend, bat ihn, dafür zu sorgen, daß weder Calvin's, noch Zwingli's, sondern Luthers Lehre angenommen würde. Hierauf erwiederte Navarra, daß Luther und Calvin von dem Papste in vierzig, unter sich aber nur in zwei Artikeln von einander abwichen, und in den übrigen übereinstimmten. Beide Theile müßten sich daher zuerst gegen die Tyrannei des Papstes, zu dessen gänzlicher Niederwerfung verbinden und dann ihren Streit beilegen und die christliche Kirche in ihren ersten Glanz und ihre ursprüngliche Reinheit versetzen.[27] Der Gesandte aber wußte seiner Bitte noch durch die Bemerkung, daß die lutherischen Fürsten und Lande den katholischen an Macht und Ausdehnung gleich kämen, ein starkes politisches Gewicht zu geben, welches die Warnungen der deutschen, namentlich sächsisch-ernestinischen Höfe vor der „verdammten Zwinglischen Lehre" noch vermehrten. Wie schwer es bei dem Könige wog, läßt sich natürlich nicht angeben, wenn auch kaum zu verkennen ist, daß es ihn zu der lutherischen Lehre, für die er wohl schon eine Hinneigung fühlte, noch stärker hinzog. Bei diesem Zuge wollte er der calvinischen Lehre, welche ihm die vielen Blutzeugen so nahe ans Herz gelegt hatten, wohl nicht eigentlich entsagen, sondern mochte sich, wie noch heut' zu Tage Viele, die Möglichkeit denken, sie durch Annahme der Augsburgischen Confession und des lutherischen Dogma's vom Abendmahle, mit der lutherischen Lehre zu vereinigen, oder in sie übergehen zu lassen. Mehrere Äußerungen auf seinem Todtenbette sind schwer zu widerlegende Zeugnisse dafür.[28]

---

[27] La Place fol. 186*b*; Thuan. Hist. Lib. XXVII.

[28] „. . . Il commence, les larmes aux yeux, demander pardon à Dieu et luy faire confession de sa foy, selon la fasson de l'église réformée, protestant que si Dieu luy fesoit la grace de guérir, qu'il

Aber zu St.-Germain, wo während des Religionsgesprächs sich der Hof befand, und in dem nahen Poissy hatte sich der Calvinismus in den bedeutendsten Persönlichkeiten des Lehrer- und Laienstandes vereinigt und gleichsam verkörpert, vor denen Beza unter außerordentlichem Beifall und Viele ergreifender Rührung predigte und betete. Von ihnen wurden Psalmen in französischer Sprache gesungen, in welche des Königs eigene Gemahlin, die sich mit seinem und ihrem Sohne ebenfalls dort eingefunden hatte, begeistert einstimmte. Und die sehnlich erwarteten lutherischen Theologen kamen immer noch nicht, um die täglich mehr sinkende reformirte Wagschaale zu heben! Da wurde der ganz verschiedene oder vielmehr entgegengesetzte Versuch gemacht, dem Könige alle dogmatischen und kirchlichen Unterschiede in der Vogelperspektive der „richtigen Mitte" verschwimmen zu lassen, und der Jurist Franz Balduin, einer jener Latitudinarier, mit der Schrift eines achtbaren Theologen, Georg Cassander's, welchen Baum den „katholischen Melanchthon" nennt: „Wie ein frommer und wahrhaft friedliebender Christenmensch in diesem Religionszwist sich

---

feroit prescher purement l'évangile par tout le reaume de France; mais qu'il vouloit tenir la confession d'Auguste (d'Augsbourg). La nuit ensuivant, il se trova quelque peu mieux, que les autres nuitz; et penssant estre eschapé, le landemain dict à ceux qui estoient autour de luy: Acoustés; je sçay bien que vous dirés par tout: le Roy de Navarre s'est recongneu: il s'est déclaré huguenot. Ne vous sociés point qui je soye; je veulx vivre et mourir en l'oppinion d'Auguste." (Relation de la mort du Roi de Navarre, Manusc. de Dupuy. Archives curieuses. 1re Serie. T. 5e, p. 70 suiv.) Nach Beza (Hist. T. II, p. 396 et suiv. et p. 406 et suiv.) und de Thou (Hist. Lib. XXIII.) überließ er sich, so lange als er noch Hoffnung zur Genesung hatte, leichtfertigen Scherzen mit den Nymphen der Königin-Mutter und den schimärischen Hoffnungen, durch die man ihn zum Abfall bewogen hatte und ließ sich auch in einem lächerlichen Aufzuge in die eroberte Stadt Rouen tragen. Als sich indeß sein Zustand verschlimmerte, ließ er sich die katholischen Sacramente reichen, dann aber von seinem Arzte, einem Reformirten, aus der Bibel vorlesen und machte ihm die oben angeführte Erklärung, in der A.-C. leben und sterben zu wollen. So verfolgten ihn Sinnenlust, Ehrgeiz, Eitelkeit, Leichtsinn und Wankelmuth bis zu den letzten Tagen seines Lebens. — Vergl. „Relation de la mort du Roy de Navarre" (Mém. de Condé T. IV, p. 116—119.) muthmaßlich von dem Leibarzte desselben, einem Hugenotten.

zu verhalten habe" zu Anton geschickt. Der schwache, für Spiritualismus und Mystik wenig empfängliche Mann wurde durch den Juristen, der selbst die Confessionen, wie ein Kleid gewechselt hatte, zwar nicht auf die in solchen Zeiten des Kampfes gefährliche Höhe Cassander's geführt, wohl aber, nachdem er seinem wankenden Fuße jeglichen confessionellen Grund entzogen hatte, in einer Schwebe gehalten, über deren Unsicherheit ihn die Reize der „schönen Rouet", einer Hofdame der Königin-Mutter, beruhigten und einschläferten. Sie gebar ihm Carl von Bourbon, nachherigen Erzbischof von Rouen.

So wenig auch das Religionsgespräch eine Verständigung der streitenden Parteien, geschweige denn irgend ein auch nur einigermaßen befriedigendes Ergebniß hoffen ließ, so sehr auch die katholische Partei durch störrisches Verharren auf dem Alten und durch hartnäckige Ablehnung aller ferneren Diskussionen aus ihrer immer steigenderen Verlegenheit sich zu retten und die Auflösung der ihr so widrigen Versammlung zu beschleunigen suchte: so trafen doch mehrere und sehr verschiedene Umstände zusammen, das Colloquium noch bestehen zu lassen. Die Calvinisten, ihrer guten Sache gewiß, drangen auf eine ernste und formelle Entscheidung, zeigten ohne alle Scheu, daß dieselbe nur durch die Anmaßung der Prälaten, Richter in der eigenen Sache zu sein, verhindert würde und schoben ihnen die Verantwortlichkeit für die Ruhe des Landes zu. Die Königin-Mutter glaubte das stets zunehmende Ansehen der Reformirten und ihre auch sich äußerlich und numerisch mehrende Macht schonen und fürchten zu müssen, zugleich aber die Prälaten vor Sicherstellung der Zahlung der ihnen abgenöthigten bedeutenden Geldunterstützungen nicht abziehen lassen zu dürfen: während einige Prälaten immer noch reformatorische Hoffnungen hegten. Da die eben erst gemachten Erfahrungen aber das Tumultuarische, Widrige und Vergebliche von Verhandlungen in weiteren Kreisen gezeigt hatten, so wurde auf den Betrieb der Königin beschlossen, von jeder Partei einen Ausschuß oder ein Collegium von fünf Gliedern für diese Verhandlung bilden zu lassen. So wenig auch die Reformirten mit diesem Beschlusse einverstanden waren, so fügten sie sich doch demselben, um sich nicht die Verantwortlichkeit für das Abbre-

chen der Verhandlungen zuzuziehen, und weil ihnen die Wahl der Mitglieder des katholischen Ausschusses — meist Männer evangelischer Gesinnung — zu einem günstigen Erfolge Aussicht zeigte. Man glaubte mit der Hauptfrage über das heilige Abendmahl in der Hoffnung beginnen zu dürfen, daß durch deren Lösung das größte Hinderniß einer weiteren Reformation und jeder Vorwand gegen dieselbe entfernt werden würden. Da wurde von katholischer Seite in wohlmeinender Absicht vorgeschlagen, die leibliche Gegenwart „unter irgend leiblichen Ausdrücken" (en quelques bons termes nach Beza) zuzugeben. Es war dies schon in einer Formel geschehen, welche Montluc und der bereits oben (Bd. I, S. 295.) erwähnte Despense (D'Espense) von katholischer und Beza und Des Gallars von reformirter Seite gebilligt hatten. Gegen diese Anbequemung sträubte sich aber des alten Peter Martyr religiöses Bewußtsein und er erklärte in einem schriftlichen Gutachten, daß der Leib Christi wirklich und wesentlich (vere et substantialiter) nirgend anders als im Himmel sei. Doch läugne er nicht, daß die Gläubigen Christi wahren Leib und wahres Blut, für das Heil der Menschen am Kreuze dahingegeben, durch den Glauben und geistlich (per fidem et spiritualiter) im Abendmahle wirklich empfangen, könne aber Transsubstantiation und Consubstantiation im Brote und Weine des Abendmahls keineswegs zugeben.[29] Seine vier Collegen traten dieser Erklärung bei und nach langen Diskussionen, die aber stets in den Schranken gegenseitiger Liebe und Achtung

---

[29] Bèze, Hist. T. I, p. 381. Das Gutachten (Martyris de Sacra Coena sententia Possiaci exhibita) ex autog. Collect. Simler bei Baum Anhang zu Th. II, S. 84. — Die T. II, p. 513—515. der Memoiren von Condé abgedruckte: „Bréve Instruction de M. Pierre Martyr, sur le faict et intelligence de la Saincte Céne, de Jesus-Christ, suyvant la vérité de sa Parole, faite à quelques-uns en particulier, durant l'Assemblée de Poissy" scheint zwar vor diesem Gutachten abgefaßt zu sein und überhaupt mit ihm nicht näher zusammenzuhängen, spricht aber Gleiches aus und daß das Brot und der Wein nicht verwandelt, sondern die Gläubigen durch ihren Genuß im A.-M. mit Christo vereinigt, in ihn umgebildet werden und daß der mit dem Glauben verbundene heilige Geist das einzige Medium der himmlischen und geistlichen Genießung des Leibes und Blutes des Herrn sei. Vergl. La Popelinière Liv. VII, fol. 274 *a*.

blieben, wurde die nachstehende Formel unterzeichnet: „Wir bekennen, daß Jesus Christus in seinem heiligen Abendmahle uns wirklich anbiete, gebe und reiche die Substanz seines Leibes und seines Blutes durch die Wirkung seines heiligen Geistes, und daß wir sacramentlich, geistlich und durch den Glauben empfangen und essen diesen selben Leib, der für uns gestorben ist, um Bein von seinem Bein und Fleisch von seinem Fleische und dadurch belebt zu werden und alles zu unserer Seligkeit Erforderliche zu empfangen. Und weil der auf das Wort Gottes gestützte Glaube das uns Verheißene uns gegenwärtig macht und wir durch diesen Glauben wirklich und in der That den wahren und natürlichen Leib, das wahre und natürliche Blut unsers Herrn durch die Kraft des heiligen Geistes empfangen: in diesem Betracht bekennen wir die Gegenwart des Leibes und Blutes unsers Heilands in dem heiligen Abendmahle.“ [30] So hatten die französischen Reformirten die leibliche und örtliche Gegenwart keineswegs zugegeben, die „Substanz“, an der ihnen besonders gelegen war[31] selbst gegen Martyr und die Züricher [32] gerettet, dem Art. 36

---

[30] Mit kleinen Abweichungen bei Bèze, Hist. T. I, p. 382; la Place fol. 306*b*; Languet, Epp. Lib. II, p. 148 (lat.); Schlosser S. 142 (lat.); Baum Th. II, S. 393; Mém. de Condé T. I, p. 55.

[31] „Nous vsons de ce mot de substance, pour enseigner que nostre Foy n'est transportee en quelque corps feinct ou phantosme, ne aussi en la seule vertu de la passion, ou en ses seuls merites, que toutefois nous confessons estre auec la spirituelle manducation de la chair de Christ: mais qu'elle est portee au vray et naturel corps du Fils de Dieu. . .“ (La Place fol. 307*a*.)

[32] Martyr entschuldigt gleichsam die Zulassung dieses Ausdrucks gegen Bullinger in einem Briefe an denselben vom 2. Oct. 1561. Diese Stelle ist in allen Ausgaben der Loci communes Martyris, wie Baum gewiß richtig bemerkt, aus Rücksicht auf Beza und die Kirche Calvin's, ausgelassen. Baum giebt sie aber Th. II, S. 395. aus Mss. Turic. Coll. Simler. Die Differenz scheint mir, zur Erklärung des Verhältnisses der schweizerischen zur französischen Kirche nicht ganz unwichtig zu sein. — Nach Schlosser (S. 468 u. ff.) befand sich der ebenso friedliebende, als gelehrte Martyr in einer etwas beengten Lage zwischen Bullinger, welcher vor der Annahme der A.-C. gewarnt hatte, und den französischen Kirchen, die, wie er mit Recht befürchtete, durch Zurückweisung derselben allen Verfolgungen preisgegeben werden würden. Bei aller Ergebenheit gegen den Züricher Pastor ließ er denselben sein Mißfallen merken, daß er mehr an die

ihrer Confession nichts vergeben und überhaupt einen vollständigen, ihnen allerdings durch die friedlichen, evangelischen und reformatorischen Gesinnungen und Ansichten der katholischen Ausschußglieder sehr erleichterten Sieg davon getragen. Die Königin war über diesen Ausgang erfreut und selbst der Cardinal von Lothringen sagte, er habe nie anders geglaubt, und hoffe, daß die Versammlung von Poissy damit zufrieden sein würde. „Vielleicht dachte er wahr zu reden," bemerkt Beza

Formulirung des Glaubens, als an die Rettung der Gläubigen denke. Dies gab Martyr's Formel einen Charakter der Unsicherheit, den Claude de Xaintes rügte und Beza selbst in seiner ersten Apologie in den Worten durchblicken läßt: „. . . non dissensit a nobis, ut tu calumniaris, P. Martyr . . : sed quum vestras artes nosset, veritus . . . ne hac occasione nos illaquearetis, ideo, nobis approbantibus illud quod adjecisti privatim in altero colloquio, ut et sibi et nobis caveret, expressit." (Volum. alter. Tractat. Theol. 1583, P. 298.) (S. auch S. 267 der neuerdings erschienenen, sehr werthvollen Biographie P. Martyr's von Schmidt. Elberfeld, 1858.) — Schon früher war Calvin über diesen Gegenstand mit Bullinger in Streit gerathen, wie u. A. aus einem Briefe des Reformators vom December 1559 als Beza „restinguendi incendii Parisiensis causa, quod jam plures consumpsit, ac brevi in majores flammas erumpet" bei dem Kurfürsten von der Pfalz sich befand, hervorgeht. Es sei von ihm nie die Gutheißung der A.-C. gefordert, wohl aber durch ihn von Melanchthon die Streichung des Ausdrucks „realiter" erlangt worden. Auf die von Bullinger so ungern gesehene, durch Beza und Melanchthon vermittelte Annäherung der Franzosen an die Deutschen übergehend, vertheidigt Calvin die von diesem, in der Absicht, das Mitgefühl der deutschen Fürsten für seine verfolgten franz. Brüder zu wecken, unter Zustimmung Beza's verfaßte Confession (? Baum Th. I, S. 227.); wie sie bei den Umständen (turbatis rebus) nicht anders hätte gefaßt werden können. Gewiß würden die Franzosen mit unschuldigem Blute zu verschwenderisch umgehen, wenn sie das ihnen von Bullinger auferlegte Gesetz gelten ließen. Auch die Veröffentlichung dieser Confession durch Beza nimmt Calvin in Schutz. Hierauf vertheidigt er sich gegen die Beschuldigung der Unredlichkeit und seine Kirche wegen des Gebrauchs des Ausdrucks „Substanz" u. s. w. (Bretschneider, J. Calvini Literae . . . 1835. P. 48—52.) So verdarb es Calvin mit beiden Theilen, lud einen bösen Schein auf sich und gab Denen, welche die höchsten und heiligsten Interessen von bis zu den feinsten Spitzen hinaufgetriebenen Ausdrücken abhängig machen, Gelegenheit, ihn und seine Kirchen wegen Unredlichkeit und des Vormachens blauen Dunstes anzuklagen! (S. oben Bd. I, S. 473 u. f. u. 633 u. f.) Unwillkührlich wird man hier an die von Joan. Saresb. citirten Worte Seneca's erinnert: „Nihil odibilius subtilitas, ubi nihil aliud est quam subtilitas . . . . nihil est acutius arista. Sed haec, ad quid utilis?"

naiv, „da solche (in Politik und Hofintrigue versunkene) Leute nie Muße haben, darüber nachzudenken, ob sie glauben oder nicht, noch über Das, was sie zu glauben sich einbilden.“ [33]

Anders aber dachten die übrigen Prälaten über diese Formel; deren Urheber und Beschützer das Schicksal aller Mäßiggesinnten theilten, welche, so lange als die wilden Wogen der streitenden Parteien sich nicht gesetzt und abgeklärt haben, um so sicherer und leichter verdächtigt werden, je weniger auf sie gehört wird. Dieser Verdächtigung entgingen selbst die Königin und der Cardinal nicht, und sie konnten die Flecken der Häresie nur in dem Blute der Hugenotten abwaschen. Allein selbst in ruhigerer Zeit wäre die Annahme dieser Formel von Seiten des Klerus kaum denkbar gewesen und, wenn angenommen, durch ein bloßes Umgehen der Verwandelungslehre, diese selbst keinesweges aufgehoben, sondern mit ihm ein stets glimmender Brennstoff unter der Asche erhalten worden. Noch undenkbarer aber und nicht ohne eine plötzliche Umwandlung der Massen, ohne eine summarische Bekehrung, wie sie selbst das Pfingstwunder nicht hervorgebracht hat, zu bewirken, wäre es gewesen, daß dieselben, durch die anwachsende Ketzerei fana-

---

[33] Bèze, Hist. T. I, p. 382. Die Annäherung des Cardinals an die ref. Abendmahlslehre geht auch aus dessen Anmerk. 10 angeführtem Gespräche mit Beza hervor; eben so aus Dem, was Languet am 20. Sept. 1561 schrieb (wenn es sich nicht auf jenes Gespräch bezieht, was bei seiner Angabe des Tages sich fast vermuthen lassen könnte): „Postea (Card.) doctrinam attigit, in qua tractanda orationem suam ita temperavit, ut minus cauti judicarent, eum non multum dissentire a Beza, praeterquam in disputatione de Coena Domini . . . . ita locutus de Ecclesiis Saxonicis, ut in ea parte videretur earum sententiam non improbare: Immo si vera licet dicere, visus est mihi moderatius loqui quam Saxones. Dixit enim se non requirere localem et naturalem corporis Christi praesentiam, sed supernaturalem, divinam et incomprehensibilem.“ Der gleich folgende Nachsatz: „Epilogus autem orationis ostendit enim nugari tantum et ludere“ zeigt aber wieder des Cardinals Chamäleonsnatur. (Epp. Lib. II, p. 139.) Sie geht auch aus einer nach der Bluthochzeit an Carl IX. gehaltenen Anrede hervor. In derselben nennt er Beza einen falschen Propheten, ein Baalskind aus Burgund, welches, von der Schrift und des Königs Jugend Mißbrauch treiben wollend, im Interesse seiner Partei gesagt habe, daß er einst ein Josias werden würde: eine Weissagung, welche der Prophet jetzt (nach der Blutnacht!!) zu seiner Verwirrung (confusion) erfüllt sehe. (La Popelinière Liv. XXXIV, fol. 156 *a*.)

tisch aufgeregt und in dieser Aufregung durch den Papst, den größten Theil des Klerus und die Sendlinge des Königs von Spanien erhalten und bestärkt, in dem altväterlichen Glauben, durch die steten Angriffe auf denselben noch mehr befestigt und tiefer eingewurzelt, — daß diese Massen, von, wenn auch noch so würdigen, noch so gelehrten Prälaten eine den eigentlichen Brennpunkt ihres Glaubens — die Verwandlung mit ihrem gewaltigen Zauber[34] — wenigstens in Frage stellende Formel sich hätten aufbürden lassen.

Noch ehe aber jene vorsichtige Eintrachtsformel in ihrer bleichen farblosen Allgemeinheit zu diesen Massen dringen konnte, kam die Sorbonne durch die feierliche Erklärung, daß sie unvollständig, verfänglich, ketzerisch, viele Irrthümer enthaltend und der Institution des heiligen Sacraments entgegen sei, ihrer unausbleiblichen Wirkung auf dieselben klug zuvor, führte dadurch die Auflösung der Versammlung herbei und gewann um so mehr und um so leichter an Popularität, je unpopulärer

[34] Von dem Zauber der Verwandlungslehre zeugen außer der oben (Bd. I, S. 576.) angeführten Schrift, die beiden Benedictiner, deren „Voyage litteraire" Bd. I, S. 9 u. 399. citirt ist. Außer ihrer, auch sonst oft vorkommenden und in Kirchen bildlich dargestellten Erzählung, von Blutflecken an einer von einem Juden zu Dijon durchstochenen Hostie, berichten sie: „C'est dans cette église (Favernay bei Besançon) qu'arriva en 1608 ce fameux miracle aux fêtes de la Pentecôte, auxquelles le saint Sacrement étoit exposé; car le feu ayant pris à l'autel et consumé le tabernacle et tout ce qui soutenoit le saint Sacrement, l'hostie demeura suspendue en l'air plus de 30 heures, elle fut vue par une infinité de personnes, et descendit ensuite doucement après la consécration sur l'autel, où un prêtre disoit la messe. Ce miracle ayant éclaté, l'archeveque de Besançon envoya son grand vicaire, ou quelqu' autre de ses officiers, qui dresserent un procès verbal de ce qui étoit arrivé, après avoir entendu plus de 50 témoins. A l'occasion de ce miracle et de celui de la sainte Hostie de Dijon, on a composé ce distique:

Impie quid dubitas hominemque Deumque fateri?
Sanguine mortalem se probat, igne Deum."

Sie fanden in der Benedictiner-Abtei St. Antoine (im Delphinat) das Original eines Briefes von Erasmus, in welchem derselbe erklärt, sich lieber in Stücke hauen lassen zu wollen, als nicht an die Wirklichkeit des Leibes und Blutes Jesu Christi im Sacrament zu glauben. (1re partie p. 166, 167 et 262.) Hat doch, wie öffentliche Blätter berichten, das Wunder der Verwandlung im jetzigen indischen Aufstande sich gezeigt und den blutdürstigen Hindus gewaltig imponirt!

dieselbe gewesen war.[35] Die Regierung aber hatte sich über den unerwünschten Ausgang des Religionsgesprächs mit der ihr von dem Klerus gemachten Bewilligung von sechzehn Millionen Livres zu trösten! Eine „Subvention", welche, der katholischen Religion und Kirche wuchernde Zinsen tragend, ein nicht zu übersehendes geschichtliches Moment ausmacht. Denn von der bewilligten Geldsumme sollten die bedeutenden Staatsschulden nicht nur verzinset, sondern auch nach und nach abgelöset werden. Sie waren meist bei dem Stadthause von Paris gemacht worden und daher kam Zinsen- und Capitalszahlung besonders den Parisern zu gute. Wenn nun auch diese Zahlung nicht erfolgte, so fand doch jene statt und war ein zwar nur materielles, aber doch sehr starkes Band, welches die Hauptstadt und ihre Bewohner an den katholischen Klerus knüpfte. Daher „sieht man", bemerkt Ranke,[36] durch den wir auf dieses wichtige Moment aufmerksam gemacht worden sind, „weshalb Paris, auch wenn es nicht so gut katholisch gewesen wäre, wie es war, doch den Ruin der Geistlichkeit niemals hätte gestatten, das Verderben der geistlichen Güter, seiner Hypothek, niemals hätte zugeben dürfen."

Den Calvinisten indeß konnte dieser Ausgang keineswegs als die Geburt des kreißenden Berges gelten. Denn so wenig auch das Ergebniß der Versammlung von Poissy ihren sanguinischen Hoffnungen entsprach, ja ob es gleich keine ihrer gerechten Erwartungen erfüllte: so hatte sie doch indirekt eine ihnen außerordentlich günstige Wirkung hervorgebracht. Sie waren gehört, öffentlich und vor dem Hofe und den höchsten weltlichen und geistlichen Würdenträgern und von Vielen mit lautem und stillem Beifalle gehört worden. Sie hatten, wenn auch nicht glänzende und von den Gegnern anerkannte Siege erfochten, doch diese Gegner vermocht, sich hinter die Bollwerke der kirchlichen Satzungen zurückzuziehen. Vieler Äußerungen einzelner Gegner, welche diese und ihre Sache dem Gelächter

---

[35] Baum Th. II, S. 399. — Spöttisch sagt der Marschall Tavannes von dem Religionsgespräche: „Les cardinaux y assistent, les ministres sont parties et des enfans les juges". (Mémoires p. 267.)

[36] Die römischen Päpste. Bd. II, S. 427.

Preis gegeben hatten,[37] und jenes doch als Sieg anzusehenden Compromisses nicht zu gedenken. Diese Wirkung ging progressiv auf das ganze Land und in die entferntesten Provinzen über, zeigte sich in stets anwachsenden öffentlichen religiösen Versammlungen von vielen Tausenden, selbst in der Nähe und dem Weichbilde von Paris,[38] in einer Fluth von religiösen Schriften und Pamphleten gegen die römische Kirche und an manchen Orten in gewaltsamer Besitznahme der katholischen Tempel, auch wohl in freiwilliger Abtretung derselben und in der Übereinkunft zu ihrem Simultangebrauche. Der Strom dieser Bewegung schwoll immer mehr an, und seine Wogen erreichten Beza's Haupt, der, um sie in Schranken zu halten, von Katharina und auch von Calvin veranlaßt, am Hofe zu bleiben, in die Worte ausbrechen mußte: „Ich fürchte die Unsrigen mehr, als unsere Gegner".[39] Und Languet schrieb aus

[37] So das von dem Jesuitengeneral Lainez für die Gegenwart des Leibes Christi im A.-M. gebrauchte Gleichniß eines von einem Fürsten zur Feier seines Sieges und zur Erhaltung des Andenkens an denselben angeordneten jährlichen Spieles. Wenn schon Der, welcher die Rolle des fürstlichen Siegers spielte, die Herzen der Zuschauer stark bewegte, wie viel mehr, wenn dieser selbst in Person gesehen werden könnte? (Bèze, Hist. T. I, 377.) Voltaire sagt hierüber: „Les petites choses nuisent quelquefois beaucoup et dans la disposition des esprits tout servait à la cause de la religion nouvelle." (Essai sur les moeurs. Chap. 171.)

[38] Von der ungeheuern Frequenz dieser Versammlungen spricht Languet, als nächster Augenzeuge, wiederholt in seinen von Paris an Mordeisen geschriebenen Briefen. Sie waren schon an und für sich durch das Juliedict verboten, aber man hatte den Reformirten von Seiten des Hofes unter der Hand zu verstehen gegeben, daß wenn nicht mehr als zweihundert Personen zusammenkämen, der König die Versammlungen dulden würde. „Convenimus igitur non ducenti aut trecenti, sed duo, tria et interdum novem aut decem millia: hodie (10. Nov. 1561) vero existimo, non pauciores quindecim millibus interfuisse concioni." (Epp. Lib. II, p. 155.) In dem nächstfolgenden Briefe vom 26. Nov. spricht er von Versammlungen von 20000 Personen. (ib. p. 159.) S. Beil. 4.

[39] Er schrieb am 4. Nov. von St.-Germain an Calvin: „Ego, etsi gaudeo propagari Dei regnum, tamen non desino monere et obtestare, ut sese modis omnibus contineant, quoniam istos impetus existimo freno potius quam calcaribus indigere, et vereor ne impatienter certam victoriam nobis ex manibus eripiant. Denique nostros potius quam adversarios metuo". (Mss. Gen. bei Baum Anh. zu Th. II, S. 121.)

gleich naher Anschauung in derselben Zeit: „In dieser Stadt (Paris) und im ganzen Reiche macht die Sache der Religion die glücklichsten Fortschritte und schon fange ich an, das maßlose Aufstreben, welches allmälig in die Gemüther einzudringen scheint, mehr, als die Papisten zu fürchten.“ [40]

§. 6.

Gemäßigte katholische Partei und katholische Reaktion.

Weniger in die Augen fallend und mehr indirekt, aber von weit wesentlicherem Nutzen für die französische Reformation war die Wirkung des Religionsgespräches auf die gemäßigte katholische Partei, den Canzler an ihrer Spitze und durch sie auf die Ansichten, Maßregeln und Beschlüsse des Hofes und der Regierung. Diese Wirkung ging bald in einen entschiedenen, wenn auch nicht erklärten Anschluß des Conseils an seine reformirte Partei über. Wenn auch deren nominelles Haupt, der König von Navarra, sich schon auf die andere Seite neigte, so wurde derselbe doch durch seinen Bruder und die Chatillons noch gehalten. Diese fanden wieder in Beza eine Unterstützung, die, weil allein von der Begeisterung einer so bedeutenden Persönlichkeit für die gemeinsame Sache ausgehend, den Einfluß, welchen ihnen ihre äußere Stellung gab, noch vermehrte und gleichsam intensiver machte und veredelte. Auch die Königin konnte sich solchen, von der Politik unabhängigen, moralischen Einwirkungen und einer Hinneigung zu Beza nicht ganz entziehen. Denn Herz und Geist waren in ihr noch nicht so völlig von Politik und Intrigue eingenommen, daß sie sich der Achtung für geistigen Werth und sittliche Überlegenheit ganz zu verschließen vermocht hätte. Davon hatten schon ihr Verhältniß zu dem Canzler und ihre persönliche Neigung für ihren Landsmann, Peter Martyr, gezeugt: wie denn auch in dieser so gewaltig aufgeregten Zeit hervorragende Charaktere mitten durch den fressenden Parteihaß, der sie bis aufs Blut sich be-

[40] Epp. Lib. II, p. 159, mit der durch den nächsten Erfolg widerlegten Bemerkung: „Ii (Pontificii) enim jam sunt quietiores, et videntur non bene sperare de sua causa, jamque hoc potius agere ut sua retineant, quam ut nos opprimant.“

kämpfen ließ, durch den geheimen Zug des Geistes mit einander verbunden wurden. Davon haben wir schon in der Achtung des Cardinals für Beza einen Beweis gefunden. Einen gleichen Beweis giebt uns D'Aubigné. Sein bis zum glühendsten Hasse gegen die katholische Partei gesteigerter Calvinismus hielt ihn nicht ab, ihrem Helden, dem Herzoge von Guise, dem „Schlächter von Vassy", das Zeugniß zu geben: „So starb dieser große Feldherr, in allen seinen Eigenschaften ausgezeichnet . . . der in einer andern Zeit und unter einem andern Bruder nach seinem Rath soll nicht zum Ruin, sondern zur Größe Frankreichs beigetragen hätte." Und seine in den Republikanismus umschlagende Freiheitsliebe ließ ihn selbst an Heinrich III. königliche, und liebenswürdige Eigenschaften finden.[1] Gern verweilt der Blick bei solchen Zügen in einem Zeitalter, welches Bayle ein abscheuliches, schlimmer als das eiserne, nennt.[2]

Einen weit größeren Antheil an jener Verbindung hatte aber die Politik. Die täglich stärkere reformatorische Bewegung mußte, auch wenn sie in ihrer ursprünglichen Reinheit sich gehalten und auf der entgegengesetzten Seite einen geringeren Glaubenseifer berührt hätte, diesen zur Reaktion versuchen und herausfordern. Wie verführerischer war aber diese Versuchung, wie stärker diese Herausforderung, da dieser Eifer ein wirklich fanatischer war und jene Reinheit sich keinesweges erhalten hatte und in der massenhaften Bewegung auch nicht erhalten konnte und da in einer solchen der Glaubenseifer vom Fanatismus nur durch eine so flüssige, unscheinbare Gränzlinie geschieden wird, daß ihre Überschreitung auch von reformirter Seite unvermeidlich war! Der Staatsrath, eben so wenig

---

[1] Hist. Univ. T. 1r, Liv. III, Chap. 20 et T. 3ième, Liv. II, Chap. 22. Hier sagt er von Heinrich III: „Voila la fin de Henri troisiesme, Prince d'agreable conversation avec les siens, amateur des lettres, liberal pardelà tous les Rois, courageux en jeunesse et lors desiré de tous . . . qui avoit de grandes parties de Roi, souhaité pour l'estre avant qu'il le fust, et digne du Royaume s'il n'eust point regné: C'est ce qu'en peut dire un bon François". Hierher gehört auch die Achtung des Papstes Sixtus V. für Heinrich IV. und die Königin Elisabeth.

[2] Dict. Art. Macon et Lognac.

vermögend, dieser Bewegung zu widerstehen, als willig, sich zum Widerstande gegen sie dem durch die Reaktion gegen dieselbe noch mehr verstärkten Triumvirat in die Arme zu werfen, zugleich aber von der völligen Unausführbarkeit des Juliedictes und von der Nothwendigkeit einer ganz veränderten Gesetzgebung überzeugt, glaubte, beide Theile nach und nach an dieselbe gewöhnen, in sie einleiten und zu ihr vorbereiten zu müssen. Er versuchte dies, indem er den Calvinisten offene und geheime Zugeständnisse machte; welche ihnen als ein entschiedener Anschluß der Staatsregierung an sie galten und ihre ohnedies schon sanguinischen Hoffnungen noch mehr steigerten. Von den offenen Zugeständnissen wollten, von den geheimen konnten aber die feindlichen Parlamente keine Kunde nehmen und, während Beides — das unter der Hand Erlaubte und das durch geflissentliches Ignoriren nur Zugelassene — der immer stürmischeren reformatorischen Bewegung vor den Calvinisten einen gesetzlichen Schein gab, und dieselben über die Schranken auch des nur Connivirten weit hinausgehen ließ, wurden jene, in ihrer absichtlichen und unabsichtlichen Unwissenheit des Erlaubten und Zugelassenen, durch diese Überschreitungen dahin gebracht, über die Gewaltthaten der Katholiken den gleich gesetzlichen Schein zu werfen, dem noch nicht aufgehobenen Juliedicte den Arm gegeben zu haben, welcher der schwachen Regierung erschlafft oder abgestorben zu sein schien.[3]

Nach dem Buchstaben dieses Edictes und der Gesetzgebung überhaupt gehörte aber das ganze kirchliche Leben der Reformirten in die Kategorie des Zugelassenen oder Connivirten. So waren ihnen alle Versammlungen untersagt und da sie dennoch gehalten wurden und zu verhindern unmöglich waren,

[3] Von dieser gefährlichen Connivenz führt Languet ein merkwürdiges Beispiel an. Auf den Antrag einiger Reichsstände auf Bewilligung von Kirchen für die Calvinisten, erfolgte die Antwort, daß der König durch dieselbe nicht den Schein auf sich werfen könne, als wolle er die Decrete seiner Vorfahren aufheben, was leicht zu einem Aufstande die Veranlassung geben könnte. Wenn die Calvinisten aber auf ihre eigene Hand Kirchen in Besitz nähmen oder bauten, so würde man es nicht sehr hindern. (Epp. Lib. II, p. 141.) — Languet schreibt auch am 17. Oct. 1760, daß, nach einer ihm zugekommenen Nachricht die Dominicanerkirche in Paris von den Calvinisten (für 3000 Kronen) erkauft worden sei (?). (ib. p. 151.)

so hatte die Regierung, um nicht gleichsam sich selbst ein Zeugniß eigener Ohnmacht auszustellen, dieselben nur an den Werkeltagen und zwar für die Pariser Reformirten, außer dem Thore St.-Antoine in einem Lokal, Popincourt genannt, und außer dem Thore St.-Marceau nahe bei der Universität, in einem Hause, le Patriarche,[4] zugelassen, und bei dieser Beschränkung auch die weise Absicht, einen an Sonn- und Feiertagen fast unvermeidlichen Zusammenstoß mit der katholischen Bevölkerung zu verhindern. Aber auch dieser billigen und durch den Drang der Umstände auferlegten Beschränkung vermochte der ungestüme Eifer der Calvinisten nicht, sich zu fügen. Zu herausfordernden sogenannten „Monster-Demonstrationen" sie versuchend, brachte er sie dahin, sich massenhaft auch an Sonn- und Feiertagen zu versammeln. An Gründen dazu fehlte es allerdings nicht, und ließen sie es auch nicht fehlen. „Die Prediger, ungeduldig über unsere Ruhe (?)", schreibt Pasquier[5] „fangen an, den Großen in die Ohren zu schreien, daß die Hälfte ihrer Schaafe nach dem Worte Gottes hungrig sei und aus armen Handarbeitern bestehe, welche an Werkeltagen nicht die Predigten besuchen könnten." Dies reizte die Katholiken zu noch stärkeren, als den gewohnten Gewaltthaten, von welchen die sogenannte Pfaffenmeuterei von Saint-Medard zu Paris im December 1561 in sofern hier eine Stelle verdient, als sie von den Calvinisten mit Thätlichkeiten erwiedert wurde, welche, wenn auch hervorgerufen, ihren Gegnern Veranlassung gaben, dieselben dem bald folgenden Blutbade von Vassy entgegen zu halten und dieses dadurch zu beschönigen. Schon Beza hatte den an ihn ergangenen Aufforderungen nicht widerstehen können, einige Male in der Nähe von Paris, vor einer trotz der Winterkälte unter freiem Himmel versammelten, außerordentlichen Menschenmenge mit einer Wirkung zu predi-

---

[4] Journal de Bruslart, T. I, p. 67 der Memoiren von Condé und La Popelinière Liv. VII, fol. 279 *a*. Bruslart läßt den Canzler die Versammlungen par tollerance erlauben und L. P. sagt, sie wären „avec le seu et consentement" der Königin gehalten worden.

[5] Lettres fol. 135 *a*. (Arras, 1598. P. 239.) Nach einem Schreiben Beza's an Calvin vom 30. December 1561 (Epp. Calv. p. 610.) war die Erlaubniß, an Festtagen zu predigen, gleich nach Weihnachten gegeben worden.

gen, der auch Neugierige, ja erbitterte Feinde [6] sich nicht entziehen konnten. Eine solcher Predigten hatte er Vormittags am 27. Decbr. 1561, als am Tage Johannis des Evangelisten, [7] gehalten. Aber es war noch eine Predigt am Nachmittage desselben Tages, bei dem „Patriarchen", in der Nähe der Kirche von Saint-Medard zu Paris zu halten verabredet worden. Vergeblich versuchte Beza, auf die Nachricht, daß die Priester der erwähnten Kirche nebst Andern einen frevelhaften Anschlag auf diese Versammlung vorhätten, dieselbe zu verhindern. Theils war dazu der Eifer zu groß, theils aber auch es bedenklich, die schon dahin geströmte Menschenmenge auseinandergehen zu lassen und in den Straßen von Paris vereinzelt und schutzlos der Wuth des Volkes preiszugeben. Beza begab sich daher selbst dahin, von obrigkeitlichen Personen und von Schutzmannschaft begleitet. Der Prediger Johann Malot (auch Mallot), früher Vikar an der Kirche Saint-

---

[6] Der schon oben (Bd. I, S. 384.) angeführte berühmte Dichter Ronsard, ein entschiedener Gegner der Hugenotten, obgleich er, wie anfänglich fast alle Franzosen, welche Geist und Leben besaßen, einen Zug zu ihnen in sich fühlte, schrieb ihnen in seinem großen Gedichte: „Discours des Misères de ce temps" (1562) alles über Frankreich gekommene Elend zu. Hierauf erfolgte eine von mehreren ref. Geistlichen (u. A. dem Bd. I, S. 435. erwähnten Chandieu) eine Replik (nach der Fr. Prot. Art. Chandieu in sehr mittelmäßigen Versen), auf welche R. in einer gleich heftigen Duplik antwortete. In derselben sagt er in einer Anwandlung von Achtung, welcher er sich nicht erwehren konnte, von Beza:

„Mais si ce grand guerrier et grand soldat, de Baize,
Se présente au combat, mon cueur saultera d'aize,
D'un si fort ennemy je seray glorieux
Et Dieu sçait qui des deux sera victorieux".

(Baum Th. II, S. 471.) — Von jenem Zuge spricht R. selbst in seinem Discours zu den Hugenotten:

„J'ay autrefois gousté, quand i'estois ieune d'âge,
Du miel empoisonné de vostre doux breuuage.
Mais quelque bon Démon m'ayant oüy crier,
Auant que l'aualler me l'osta du gosier."

[7] Nach dem Journal de Bruslart und der noch weiter unten anzugebenden „Histoire veritable" (Mém. de Condé T. I, p. 68 u. T. II, p. 541.); nach Beza (Hist. T. I, p. 421.) aber am 26. Dec., am Tage St.-Stephan; um so unrichtiger, als er gleich darauf (p. 422.) sagt: „Le lendemain vingt-huitième dudit mois de décembre" und am 30. des genannten Monats an Calvin schreibt: „Postridie, id est 28. hujus mensis". (Epp. Calv. p. 612.)

André-des-Arts zu Paris, begann nach dem Gebete und Psalmengesange über die Worte: „Kommet her Alle, die ihr mühselig und beladen seid“ zu predigen, als mit allen Glocken jener Kirche so heftig geläutet wurde, daß ihn zu hören, unmöglich und er einzuhalten genöthigt war. Zwei aus der Versammlung begaben sich nun unbewaffnet in die Kirche, in der, obgleich die dasige Vesper schon beendigt war, noch viele Menschen sich befanden, und trugen bescheiden die Bitte vor, das Läuten einstellen zu lassen. Auf dieselbe erhob sich aber von mehreren Seiten und auch von einem Priester das Geschrei, daß man ihnen zum Trotz läuten würde, was denn auch mit wo möglich noch größerer Heftigkeit geschah. Zugleich wurden die Thüren der Kirche geschlossen und die beiden Friedensboten von den zu Gewaltthaten schon vorbereiteten und angestifteten Meuterern angegriffen. Der Eine derselben entkam durch die Flucht, dem Andern aber wurden mit Piken und Degen sieben tödtliche Wunden beigebracht, an denen er auch bald darauf starb. Gleichzeitig regneten aus den Kirchenfenstern Steine und Bolzen von Armbrüsten (traits d'arbalestres), von denen man einen guten Vorrath hatte, unter stetem Sturmläuten, auf die Versammlung, so daß man nicht daran zweifeln konnte, daß der ganze Tumult längst vorher angestiftet worden und keinesweges das Werk augenblicklicher Aufregung war. Der Prevot der Marschälle, welchem von dem Gouverneur von Isle-de-France (dem Marschall Montmorency, Sohne des Connetable) die Beschützung der Versammlung aufgetragen worden war, begab sich in Begleitung von fünf oder sechs Mann der Schutzmannschaft (Archers) an die Kirche, in die er einen Mann derselben schickte, um mit dem Pfarrer zu „parlamentiren“ und im Namen des Königs das Steinwerfen und Sturmläuten zu verbieten. Er folgte diesem Manne selbst, wurde aber durch den Steinhagel und die aus Armbrüsten abgeschossenen Bolzen oder Pfeile genöthigt, sich schnell und ohne eine Antwort erhalten zu haben, zurückzuziehen. Auf eine so offenbare Empörung und freche Auflehnung gegen die Obrigkeit beschlossen die in der Versammlung anwesenden bewaffneten Edelleute, diesem Unfuge zu steuern. Voll Muths und brennenden Eifers zur Beschützung ihrer Brüder,

stießen sie die Thüren der Kirche ein und drangen in dieselbe. Die Verwundung Einiger unter ihnen vermehrte ihren Zorn und reizte sie zur Rache; besonders als sie ihren so tödtlich verwundeten Bruder auf dem Boden liegend fanden. Viele Priester und andere Meuterer, mit Degen, Armbrüsten, Steinen und sonst bewaffnet, leisteten einen heftigen, aber kurzen Widerstand; nach welchem mehrere Priester in den Glockenthurm sich retteten, „feig ihre Heerde verlassend, welche sie zum Morde angeführt und dem Tode preisgegeben hatten, und unter diesen hörte der Herr Pfarrer, Haupt, Führer und Anstifter der Meuterer, nicht auf, von oben herab die Evangelischen so lange zu beschädigen, als der vorher herbeigeschaffte Vorrath an Munition ausreichte“. „Ich kann“, fährt der berichtende Augenzeuge fort, „die außerordentliche Wuth einiger Priester nicht mit Stillschweigen übergehen, welche von ihr entflammt, nachdem der in der Kirche aufgehäufte Vorrath von Steinen ihnen ausgegangen war, auf die Altäre stiegen und mit ihren eigenen Händen die Bilder (images?), welche sie vorher so andächtig verehrten, zerbrachen und stückweise auf die Feinde schleuderten.“ In diesem Kampfe, welcher eine gute halbe Stunde währte, wurden dreißig bis vierzig der Meuterer verwundet und vierzehn bis fünfzehn der Haupträdelsführer gefangen genommen. Mehrere retteten sich durch die Flucht; und „ob es gleich kaum e i n altes Weib gab, welches es sich nicht zur Pflicht gemacht hätte, in Ermangelung besserer Waffen, Steine herbeizuschleppen und abzuschleudern, so ließ man doch der Verwegenheit des aufrührerischen Volkshaufens Verzeihung widerfahren. . . . Und des Lobes und der Bewunderung würdig war, so heftig aufgeregte und entflammte Gemüther so plötzlich zu mitleidsvollem Erbarmen umkehren zu sehen. Denn ein Jeder bemühte sich, anstatt sich der Rache oder Grausamkeit zu überlassen, d i e s e a r m e n I d i o t e n a u s d e m V o l k e (ces pauvres idiots populaires) gegen Gewaltthätigkeiten zu schützen.“ Dessenungeachtet fuhren Diejenigen, welche sich in dem Glockenthurm eingeschlossen hatten, den Pfarrer an ihrer Spitze, fort, die Sturmglocke zu läuten, um von anderen Meuterern Hülfe zu erlangen, und „dieses ganze unschuldige Volk, welches auf die Anhörung des Wortes Got-

tes nicht verzichten wollte, in Stücke zu hauen*, und es blieb kein anderes Mittel übrig, dieselben zur Einstellung des Läutens zu bewegen, als sie mit der Anzündung des Thurmes zu bedrohen. Damit nahm der Aufruhr ein Ende. Es blieb nun noch die schwierige Aufgabe übrig, die auf 13 bis 14000 Menschen angegebene Versammlung sicher auf den Weg in ihre verschiedenen Behausungen zu bringen. Dieses gelang den Anordnungen der obrigkeitlichen Personen, von ihrer Schutzmannschaft und den bewaffneten reformirten Edelleuten unterstützt. Der Zug, in dem sich die je zwei mit Stricken an einander gebundenen Gefangenen befanden, bahnte sich glücklich den Weg mitten durch die fanatischen und feigen Pöbelmassen hindurch. Am Morgen nach dieser Meuterei, einem Sonntage, fand eine gleiche Versammlung an demselben Orte statt, die jedoch, gut angeordnet und von Bewaffneten geschützt, keine Störung der öffentlichen Ruhe zur Folge hatte. Aber den Nachmittag ließen die Priester von dem Pöbel an dem Orte und dem Geräthe dieser Versammlung, durch Feueranlegen, Einbrechen der Thüren, Verbrennen der Kanzel u. s. w. eine unsinnige und brutale Rache nehmen, wurden jedoch von dem mit weniger Mannschaft dahin geeilten und von berittenen bewaffneten Edelleuten unterstützten königlichen Prokurator des Chatelet in ihrem Unternehmen gestört und mit ihren Helfershelfern verjagt.*

---

* „Histoire veritable de la mutinerie, tumulte et sedition faite par les Prestres Sainct Medard, contre les Fideles, le Samedy XXVII iour de Decembre 1562." mit dem Motto:

„Pseau. XLVI.
Dès qu'aduersité nous offense,
Dieu nous est appuy et defense
Au besoin l'auons esproué,
Et grand secours en luy trouué."

(Arch. cur. 1re Série. T. 4e, p. 49—62; Mém. de Condé T. II, p. 541—548, wo jedoch XXVII jour de Dec. 1561 angegeben ist). Daß die Katholiken hier der angreifende Theil waren, wird von den Gemäßigteren unter ihnen (Pasquier, Lettres fol. 136*a*. [Arras, 1598. P. 240]; Castelnau p. 135.) zugegeben. Die Begebenheit erzeugte von beiden Seiten eine bis weit über das folgende Januaredict hinausreichende Fluth von heftigen Pamphleten, Maueranschlägen und an den König gerichteten Vorstellungen (Remon-

Obgleich der vom Fanatismus angeregte Angriff nicht anders als gewaltsam hatte abgewehrt werden können, so war doch die dadurch veranlaßte Reaktion um so heftiger, als diese Abwehr von Handlungen begleitet war, welche über sie weit hinausgingen und den Katholiken als Sacrilegien erscheinen mußten. So nahm ein Bäcker des Kirchspiels von St.-Medard, Vater von zwölf Kindern, als die Calvinisten in die Kirche gedrungen waren, das Sacramenthäuschen (le ciboire), „in welchem der Leib des Herrn aufbewahrt ist", mit den Worten unter den Arm: „Ihr Herrn, laßt es; zu Ehren Dessen, welcher darin ist", worauf „ein Bösewicht" ihn, neben dem Hauptaltare, mit den Worten: „Wird dich dein Gott von Teig (dieu de paste) von der Todespein befreien?" mit seiner Partisane durchbohrte, so daß er todt niederfiel, nach welcher Gewaltthat die Andern „den Leib des Herrn" mit Füßen traten. Sind auch gegen die äußere Wahrheit dieser Erzählung, weil einem nicht einmal amtlich beglaubigten katholischen Berichte [9] entnommen, gerechte Zweifel zu erheben, so erliegt doch ihre innere Wahrheit, nach aller geschichtlichen Analogie, keinem Bedenken. Die Reaktion gewann aber dadurch, daß, wie alle Versammlungen, so namentlich diese, in der Hauptstadt in so massenhafter Anzahl und in durch viele Bewaffnete drohend gewordener Haltung, verboten war, einen Schein des Rechts, der sie natürlich noch mehr steigerte. Die höchste und eine alle Bande der öffentlichen Ordnung und Sicherheit gefährdende Steigerung erhielt sie jedoch erst durch die Maßregeln, welche die königlichen Beamten zur Beschützung

strances). In einer dieser „Remonstrances faictes au Roy par les catholiques manans et habitans en la ville de Paris" (gegen hug. Plakate und Libellen) wird mit wohl berechneter Bosheit der königliche Schutz hervorgehoben, dessen die Hugenotten für die Ausübung ihrer „damnée, réprouvée et difforme religion" sich zu rühmen wagten, als wenn sie dadurch zu verstehen geben wollten, „que voudriez estre leur protecteur, dont du contraire vosdicts très humbles et obéissans subjectz sont très certains . . ." Dagegen „Response aux remonstrances faictes contre les placars . . . . en ce qu'elles touchent le faict et sedition de Sainct Medard". (Arch. cur. 1re Série T. 4e, p. 77—98.)

[9] Des Canonicus Bruslart in seinem „Journal" (Mém. de Condé, T. I, p. 68.).

der Versammlungen getroffen hatten und zur Bestrafung der Aufrührer trafen. Denn das fanatische Volk betrachtete und verschrie diese Maßregeln als Begünstigung der Ketzerei und als Angriffe auf den alten Glauben.[10] Das Pariser Parlament sicherte sich jedoch gegen diesen übeln Geruch durch Verurtheilung und Bestrafung solcher Beamten. So wurde ein die Versammlung von St.-Medard beschützender und zur Herstellung der Ruhe beitragender Polizeibeamte (Guabaston, chevalier du guet) in Folge Urtelsspruchs dieses Gerichtshofes enthauptet und ein anderer (Nez d'Argent, archer) aufgehenkt; der Hinrichtungen anderer Personen bei derselben Veranlassung nicht zu gedenken.

Jene „armen Idioten aus dem Volke" (pauvres idiots populaires), welcher der obige Bericht mitleidig gedenkt, begannen schon damals eine über ihren eigenen Führern und Häuptern zusammenschlagende Macht zu werden, auf deren Verkennung schon mehrere Male in dieser Geschichte hingewiesen worden ist. Diese Macht war um so stärker, als sie minder, wie die ihrer Führer, durch Intrigue und Sonderinteressen getheilt oder wenigstens alterirt wurde, und auf sicherer, geschichtlichen Grundlage und relativer Wahrheit beruhte. Wurde sie bald ihren Führern, welche auf sie die eigene zu gründen suchten, imponirend, wie viel mehr dem damaligen halb calvinischen Regierungssysteme? Ein Beispiel davon giebt der unverdächtige katholische Pasquier in zwei an einen Freund geschriebenen Briefen, an deren naiver Sprache die Übersetzung scheitert. „Obschon die Katholiken der Gewalt der Zeit nicht zu widerstehen vermögen, so schweigen doch unsere Prediger nicht auf ihren Kanzeln, sondern reizen, weil die Großen Nachsicht zeigen, das Volk auf, die Waffen zu ergreifen. Es giebt hier einen kleinen Franciscaner, Namens Bruder Hans, welcher allein allen Predigern (Ministres) die Spitze zu bieten scheint. Denn es vergeht in der Adventzeit kein Tag, an dem er nicht

[10] So erhoben die Bürger von Paris ein lautes Geschrei darüber, daß sie zur Unterhaltung der „zu ihrem Verderben" angestellten Sicherheitsmannschaft besteuert würden. (**Pasquier Lettres** fol. **136***b*; [**Arras**, **1598. P. 241.**]) Vergl. die in der Anmerk. 8 aus den „**Remonstrances**" angeführte Stelle.

zweimal mit großer Leichtigkeit der Sprache und des Geistes predigt und nichts unterläßt, was unserer Sache dienlich sein kann." Hierauf erzählt er, um die durch die katholische Reaktion erregte Stimmung zu zeigen, wie einem Baccalaureus der Theologie, weil er unter andern Sätzen in seinem Tentamen den proponirt (ait entre autres articles de ses positions mis cestuit en sa tentatiue), ob es in der Macht des Papstes stehe, einen die Ketzerei begünstigenden König zu excommuniciren, abzusetzen und seine Unterthanen des ihm geleisteten Eides der Treue zu entbinden, der Prozeß gemacht worden sei und er sich durch die Flucht gerettet habe, und fährt in dem folgenden Briefe fort: „Ich habe Ihnen unlängst erzählt, daß Bruder Hans unsere Reformirten aus allen seinen Kräften mißhandelte. Der Prevot der Marschälle von Isle-de-France verhaftet ihn eines Morgens sehr früh und bringt ihn auf Befehl Derer, welche sich am Ruder befinden (par commandement de ceux qui gouvernent) gebunden und geknebelt nach St.-Germain-en-Laye, weil er zu frei gegen dieselben gepredigt hatte. Mehrere angesehene Bürger, über diese unwürdige Behandlung aufgebracht, begeben sich in großer Anzahl (en grande troupe) dahin und verlangen ihren Prediger, der ihnen auch wiedergegeben wird. Dieser Mönch hat nun unter lautem Beifall (applaudissement) und von so Vielen zu Fuß und zu Pferde begleitet seinen Einzug in unsere Stadt gehalten, als ob er ein großer Fürst gewesen wäre. Und den folgenden Tag ist eine große Prozession in die St.-Bartholomäuskirche gehalten worden, um für ihn zu Gott zu beten. . . . Dies ist, wenn ich nicht irre, kein kleiner Stoß für Die der Religion: Jammerschade, daß ich jetzt dieses Wort gebrauchen muß, um zu sagen Die des Complots. Er erhebt alle Tage in seinen Predigten seine Verhaftung zu großen Triumphen; und giebt zu verstehen, daß Die, welche das Ruder führen, nicht so eifrig für die Andern (die Hugenotten) sind, als man es sich vorstelle und daß man kein Bedenken tragen müsse, ihnen zu zu widerstehen: Keiner der Andern wagt, sich noch zu rühren ..." Er — der später so berühmt gewordene Vertheidiger des Gallicanismus gegen den Papst und die Jesuiten — erzählt nun mit Wohlgefallen den Tumult von St.-Medard. Was

war da von der fanatischen Partei, von dem Triumvirat und den Guisen zu erwarten! [11]

Jene Macht, schon an und für sich drohend, gewann noch durch den immer engeren Anschluß an das Ausland einen der eigenen Regierung furchtbaren, und wirklich staatsverbrecherischen Charakter. War die Einmischung des Papstes in die Angelegenheiten Frankreichs der Regierung störend und hindernd und die Unzufriedenheit mit derselben im Innern nährend, so konnte sie doch in religiöser und kirchlicher Hinsicht Rechtfertigung finden, auch ihr durch das im Klerus und im Parlamente noch keineswegs erloschene Andenken an die gallicanischen Freiheiten die Waage gehalten werden. Aber des Königs von Spanien Gold und Kriegsmacht wogen — bei der Majorität des katholischen Volks wenigstens — schwerer, als dieses Andenken, ohne, weil die der „katholischen Majestät" und des eifrigsten Bekämpfers der Ketzer, weniger gerechtfertigt zu sein. Philipp II. wurde indeß wohl weniger noch durch seine katholische Gesinnung, als, abgesehen von dem mit Schwächung eines Nachbarstaates stets verbundenen Vortheile, durch ein gleich mächtiges zwiefaches specielles Interesse dazu vermocht, mit der französischen katholischen Partei gegen den Protestantismus und die ihn begünstigende Regierung sich zu verbinden. Denn eines Theils ließ den König von Spanien das Aufkommen des französischen Protestantismus die verderblichsten Folgen für seine Niederlande befürchten und andern Theils wurde mit demselben sein unrechtmäßiger Besitz von Ober-Navarra um so näher bedroht, als der König Anton, dessen Vorfahren es entrissen worden war, an der

---

[11] Pasquier, lettres fol. 133 *b.* et suiv. (Arras, 1598. P. 236 et suiv.) — Das Parlament von Paris schrieb unter dem 10. Decbr. 1561 an den König, daß es sich auf die Anzeige von einem wegen der Verhaftung dieses Franciscanerbruders bevorstehenden Aufstande versammelt und dem Vicarius der Bartholomäuskirche aufgetragen habe, von der Kanzel zu verkündigen, daß die Verhaftung auf königlichen Befehl erfolgt sei und so das Volk zu beruhigen. Doch war in diesem Schreiben die Absicht sichtbar, den Hof zu schrecken und von der Beschützung der Reformirten abzuhalten. („Lettre du Parlem. de Paris au Roy, au sujet de l'enlevement fait par l'ordre de S. M. d'un Minime qui preschoit l'Avent dans l'Eglise de St. Barthelemy" Mém. de Condé T. II, p. 533.) Vergl. Journal de Bruslart ib. T. I, p. 65.

Spitze der französisch-protestantischen Partei stand. „Er unterhielt daher an dem französischen Hofe einen sehr boshaften Gesandten, oder vielmehr einen sehr gefährlichen Kundschafter, den Herrn von Chantonay, Bruder des Cardinals Granvella, welcher mit allen Parteien Einverständnisse hatte und nur bemüht war, das Reich in Flammen zu setzen." [12] Wir haben der Einmischung dieses Gesandten in die französischen Angelegenheiten schon gedacht, werden aber bald sehen, wie gut Philipp durch ihn bedient wurde.

Ein Anschluß des französischen Hofes an die specifisch katholische Partei, welche ohne ihn, ja neben und trotz ihm zu einer so drohenden Macht angewachsen war, würde ihn unter das mit dem Könige von Spanien verbundene Triumvirat und das eben so demselben dienende, als es zu beherrschen nahe drohende demokratische Element gestellt, all' seines Ansehens beraubt, auch in die Nothwendigkeit versetzt haben, zur Unterjochung, ja Vertilgung der zwar minder mächtigen, aber zu einem solchen Unternehmen immer noch viel zu starken protestantischen Partei, die Hand zu reichen. Daher wurde der Hof oder die Regierung, außer durch die Achtung für das aus dem Religionsgespräche von Poissy mit so sichtbarer geistigen Überlegenheit hervorgegangene protestantische Princip und für seine Vertreter und durch die weise Mäßigung des Canzlers, auch durch die Politik in dem Anschlusse an die Reformirten gehalten.

§. 7.

Januaredict.

Die tägliche Erfahrung hatte gelehrt, daß die gemachten Zugeständnisse, welche die strengere in die mildere Gesetzgebung nach und nach hinüberführen sollten, nur ihres Zweckes nach jeder Seite hin gleich verfehlende halbe Maßregeln waren. Daher setzten der Hof und das Conseil, zur Berathung über die in Betreff der religiösen und kirchlichen Verhältnisse zu erlassenden gesetzlichen Bestimmungen, auf den 3. Januar 1562 zu Saint-Germain einen außerordentlichen Reichsrath an, zu

[12] Le Laboureur T. I, p. 778 et suiv.

welchem, außer den Großen des Reichs oder den Notabeln, von jedem Parlamente urtheilsfähige und sachkundige Männer eingeladen wurden.[1] Nach der Aufforderung des Königs, die die Ehre Gottes, den Gehorsam gegen ihn und die öffentliche Ruhe befördernden Maßregeln offen und leidenschaftslos anzugeben, hielt der Canzler eine treffliche, nach de Thou, ernste und vertrauliche (familiaris) Ansprache, welche, obgleich über dem Gewirr der Parteien sich haltend und über ihre Zeit weit hinausgehend, trotz aller sie begleitenden höchst ungünstigen Umstände einen großen Eindruck auf die Zuhörer machte und auf die Berathungen entscheidend einwirkte. Sie zeigte das Vergebliche und Schädliche aller früheren Verfolgungsmaßregeln, athmete Mäßigung und Frieden und unterstützte, obgleich aus einem frommen und gottesfürchtigen Herzen geflossen, die Hauptfrage, ob die religiösen Versammlungen zu dulden oder zu verbieten wären, mit der eben so wahren, als überraschenden und auch nach drei Jahrhunderten nicht genug erkannten Wahrheit, daß Viele Bürger sein können, welche keineswegs Christen sind, daß der aus dem Schooße der Kirche Ausgeschlossene noch nicht aufhöre, Bürger zu sein und daß wir mit Denen, welche mit uns nicht die gleiche Gottesverehrung haben, dennoch im Frieden zu leben vermögen; wie man zu sagen pflege: Die Fehler der Ehefrauen sind entweder abzustellen oder zu ertragen.[2] Dieser Rede folgte das sogenannte

---

[1] „Le Roy, à l'instigation de ceux qui luy assistent maintenant de conseil, a enuoyé mandement par tous les parlemens, afin qu'ils eussent à enuoyer en Cour trois ou quatre des plus suffisans de leurs compagnies pour donner leur aduis sur la closture et resolution finale du total." (Pasquier, Lettres fol. 137 *a*. [Arras. P. 242.]) „Evocantur ex singulis Regni Parlamentis per literas Regias viri, qui judicio rerumque cognitione valere existimabantur." (Serranus Ausg. v. 1577. Lib. III, fol. 145 *b*.)

[2] „Rex a vobis petit, ut videatis, an e re sua esse existimatis, coetus permitti aut vetari; nec opus esse, ut de religione ipsa, utra melior, in hac deliberatione constituenda, sed de republica ordinanda agitur; et multi cives esse possunt, qui minime sunt Christiani; et qui ab ecclesiae gremio remotus est, non desinit esse civis; et pacate vivere possumus cum iis, qui nobiscum eadem sacra non colunt; in iisque exemplum hoc usurpare debemus, quo dicitur, uxorum vitia

Januaredict (17. Januar 1562), um so merkwürdiger, als es die erste öffentliche Akte war, welche den Reformirten Anerkennung und Religionsfreiheit gewährte und als es gleich nach dem Eingange der aufregendsten Berichte von ihren Gewaltthaten, namentlich in der Guyenne, und nach einer bis zur Insolenz ausartenden Vorstellung des spanischen Gesandten gegen das gemäßigte Regierungssystem erlassen wurde. Fast allgemein wird anerkannt, daß der Admiral Coligny, welcher damals in hoher Gunst bei der Königin-Mutter stand, auch in derselben sich bis zum Ausbruch des ersten Religionskrieges hielt, an diesem Edicte einen wesentlichen Antheil hatte. „Das Alles (nicht bloß die Befestigung, sondern auch die Erhebung seiner Religion) durch die listigen Maßregeln und den artigen Geist (par les menées artificieuses et le gentil esprit) des Herrn Admirals, welcher Alles am Hofe leitete und regierte, als das Januaredict zu Stande kam, wie ich selbst gesehen habe" sagt Brantome[3], der, in seinen für die Geschichte unentbehrlichen Memoiren, durch Gesinnungslosigkeit, Unbefangenheit und Unparteilichkeit, durch Widersprüche, Wahrheit und durch Scurrilität und leichtfertigen Spott, sittlichen Ernst und katholische Religiosität hindurchblicken läßt.

Nachdem der König am Eingange dieses wichtigen Erlasses des Juliedictes gedacht, und erklärt hat, wie, weil dasselbe nur provisorisch gewesen und seine Vollstreckung schwierig gefunden worden sei, er mit dem Könige von Navarra und den übrigen Prinzen von Geblüt und Mitgliedern seines Conseils und einer Anzahl von Präsidenten und Räthen seiner obersten Gerichtshöfe, unter Zuziehung seiner Frau Mutter, das neue Edict berathen habe, wird in dessen 1. Art. „Denen der neuen Religion" (ceux de la nouvelle religion) die Zurückgabe und Erstattung aller von ihnen den Katholiken genommenen Tempel, kirchlichen Gebäude, Geräthe und sonstigen Gegenstände, der den Geistlichen entzogenen Einkünfte u. s. w. geboten und aller Frevel an Kreuzen und Bildern, aber auch

---

tollenda, aut toleranda esse." (Hist. Lib. XXIX. Vergl. Mém. de Condé T. II, p. 606—612.)

[3] T. VI, p. 290.

der Bau von Tempeln inner- und außerhalb der Städte verboten. Der 2. Artikel untersagt alle religiösen Versammlungen in den Städten. Dagegen heißt es im 3. Art.: „Und nichts desto weniger haben wir, um unsere Unterthanen in Frieden und Eintracht zu erhalten, bis uns, wohin all' unser Verlangen und unsere vorzügliche Absicht geht, Gott die Gnade erzeigt, sie in einem und demselben Schaafstall vereinigen und in ihn zurückführen zu können, provisorisch und bis zur Bestimmung des allgemeinen Concils oder bis zu unserer anderweitigen Verordnung, aufgehoben und heben wir auf, die sowohl in dem Juliedicte, als in den andern früheren Edicten erlassenen Verbote und Strafen, in Betreff der Versammlungen, welche bei Tage außerhalb der Städte für ihre Predigten (Prêches), Gebete und andere Übungen ihrer Religion gehalten werden." Der 4. Art. verbietet allen gerichtlichen, obrigkeitlichen und sonstigen Personen, „Die der genannten Religion", welche sich unter den angegebenen Einschränkungen für ihre Religionsübungen versammeln, zu hindern und zu belästigen, und befiehlt ihnen, Diejenigen zur Untersuchung und Bestrafung zu ziehen, welche sich solcher Hinderungen und Belästigungen schuldig machen. Art. 5. verbietet jegliche Beschimpfung, Aufhetzung Anderer und Anzettelung von Aufständen für die Religion und empfiehlt Liebe und Verträglichkeit unter den Bekennern der beiden Religionen, und Art. 6. verordnet, daß allen obrigkeitlichen Personen der Zutritt zu den religiösen Versammlungen stets offen stehe. Art. 7. verbietet alle Synoden, jede Ernennung zu Kirchenämtern u. s. w. wenn dazu nicht die Erlaubniß der Obrigkeit eingeholt worden sei und Art. 8. untersagt Geldausschreibungen für die Partikularzwecke der Reformirten, ja selbst für ihre Armen, für welche nur freiwillige Einsammlungen gehalten werden können. Art. 9. gebietet die Beobachtung aller bürgerlichen Gesetze (Loix politiques) und selbst der kirchlichen in Betreff der Feste, Feiertage (jours chomables), der bei Ehen zu berücksichtigenden Verwandtschaftsgrade. Art. 10. bestimmt die eidliche Verpflichtung der Geistlichen, „keine dem reinen Worte Gottes, wie es in dem Symbol des Nicänischen Concils und in den canonischen Büchern des alten und neuen Testaments enthalten ist, widerspre-

chende Lehre zu predigen.“ In diesem und dem folgenden Artikel wird alle aufregende und beleidigende Polemik gegen die katholische Religion und Kirche, ihre Gebräuche und Diener, namentlich gegen die Messe verboten und im 13. Art. geht dieses Verbot auf Buchdrucker und Verkäufer von Druckschriften über.[4]

So wenig auch zu verkennen ist, daß unter den damaligen schweren Zeitumständen kein anderes Gesetz möglich war: so zeigt doch der flüchtigste Blick auf dasselbe, daß, wie diese Umstände jetzt vor uns liegen, es ebenso wenig, als das Juliedict ausgeführt werden konnte und die Quelle von neuen Unruhen und Zerwürfnissen werden mußte. Alles war nun einmal dahin gediehen, daß, wie Languet schon mehrere Monate vor dem Edicte, unter dem Eindrucke der Furcht und der Hoffnung, erklärt hatte[5], die Entscheidung nur durch das Schwert erfolgen konnte.

Zur Erkennung der Schwierigkeiten, auf welche das Edict bei der specifisch katholischen Partei stieß, bieten sich die Einwürfe oder „Remonstrationen“ (Remonstrances) des Pariser Parlaments gegen seine Einregistrirung und Veröffentlichung uns gleich von selbst dar. Nach dem Danke gegen Gott, daß es ihm gefallen habe, dem Könige, seiner Mutter, seinen Brüdern und dem Könige von Navarra, seinem Oheim und Generalstatthalter, stets einzugeben, die von den allerchristlichsten Königen in ihrem Reiche beobachtete alte Religion zu erhalten; nach dem Danke gegen den König für den „guten Wunsch“ und die „heilige Absicht“, welche er in seinen Patentbriefen ausgesprochen habe, sein Volk in den einen Schaafstall, nämlich die katholische Kirche, zurückzuführen, in der allein die wahre Lehre der Apostel und der rechtmäßige Gebrauch der Sacramente und heiligen Ceremonien, die das christliche

[4] Bèze, Hist. T. I, p. 424—428; Pasquier, fol. 137 *b*. et suiv. (Ausg. v. 1598, p. 244 et suiv.); T. 1r, Liv. II, Chap. 32; Serranus (Ausg. v. 1577) Lib. III, fol. 145 *b*.—147 *b*; D'Aubigné Hist. Univ. T. 1r, Liv. II, Chap. 32; La Popelinière Liv. VII, fol. 280 *a*. et suiv. (Benoit) Hist. de l'édit de Nantes. T. I, Recueil d'edits p. 1—5. u. s. w. Überall ist das Edict in Folge der oben erwähnten Calenderverwirrung vom 17. Januar 1561 datirt.

[5] Epp. Lib. II, p. 120, 121 et 128.

Volk in der Furcht Gottes und im Gehorsam gegen seinen Fürsten erhalten, sich befinden und endlich nach sauersüßer Lobpreisung der Clemenz und Güte des Monarchen, seine Unterthanen, in der Hoffnung, daß sie mit der Zeit wieder zur katholischen Kirche zurückkehren würden, lieber erhalten, als durch Strafen ausrotten (exterminer) zu wollen, ergießt sich das Parlament in bittere Klagen über die Verbreitung der Ketzerei, die Frechheit der Ketzer und ihre Nichtachtung des Juliedictes. Es erklärt sich für die Anwendung der Strenge, da eine jede Krankheit ohne den Gebrauch von Heilmitteln und einer guten Diät gefährlich werde und das Meer, wenn nicht durch Dämme in Schranken gehalten, weite Landstriche überschwemme. Es lobt die Verordnungen über die Zurückgabe und -Erstattung aller den Katholiken genommenen Gegenstände, die Verbote, Kirchen in Besitz zu nehmen und außer- und innerhalb der Städte zu erbauen, Kreuze, Bilder zu zerstören u. s. w., um sich mit um so heftigerem Tadel auf die in dieser Beschränkung enthaltene „ausdrückliche Erlaubniß" der Religionsübung außerhalb der Städte zu werfen. Daß diese Erlaubniß nur provisorisch und ein politischer Nothbehelf gegen aufrührerische Bewegungen sei, erklärt es für einen Deckmantel, und für einen Grund, der für Christen, vor welchen es bloß einen Glauben gebe, wie Christus nur eine Braut, seine Kirche habe, von nur geringer Stärke und Bedeutung sei. David weise ja, im 143. (144.) Psalm klar darauf hin, daß nur mit Gottes Hülfe, und nicht durch menschliche Klugheit, die Unterthanen in ihrer Pflicht gehalten und die Empörungen unterdrückt werden. Als die tödtlichste Waffe gegen die Duldungsgesetze, als den göttliches und menschliches Gebot, Staat und Kirche verbindenden Mittelpunkt der Remonstrationen erhebt das Parlament mit vollstem historischen Rechte den „feierlichen und ausdrücklichen Eid, die Ketzereien aus dem Reiche zu vertreiben, welchen der König, wie seine Vorfahren, bei seiner Salbung und Krönung geleistet" habe und zu dessen Haltung er gegen Gott und seine Unterthanen und diese gegen Gott und ihn gegenseitig verpflichtet wären. „Aber", folgt gleich darauf mit schlecht verhaltener Ironie, „verschiedene Religionen in dem Reiche zu dulden, ist weit

davon entfernt, aus demselben die Ketzereien zu vertreiben.[a] Doch von diesem Eide abgesehen, sei jene Duldung gegen viele in der heil. Schrift enthaltene Gebote Gottes, wie II Mos. 23, u. V Mos. 7, und mit den Warnungen des Heilands vor den falschen Propheten, dem Verbote Johannis, dieselben zu grüßen, streitend u. s. w. Um die Nachtheile des milderen Verfahrens zu zeigen, wird von dem Gerichtshofe auf die vor Augen liegende Erfahrung hingewiesen, da es das ganze Geschmeiß (toute la vermine) der verbannten Prediger wieder nach Frankreich geführt habe und von ihnen die Ansteckung verbreitet worden sei. Aber auch aus dem bloß staatlichen Gesichtspunkte sucht das Parlament das Verderbliche des Bestandes zweier Religionen zu zeigen und beruft sich dabei auf Heiden, Türken, Juden und Christen. Mit größerem Glücke und Rechte und unsere Ansichten von jenem unevangelischen, über ganze Länder und Reiche mit der Gewalt des Schwertes ausgespannten Fischernetze unterstützend, erklärt endlich das Parlament die Unverträglichkeit des Edicts mit der kirchlichen Territorialeinrichtung und -Eintheilung und sagt, dabei nur die nächste tägliche Praxis und Erfahrung ins Auge fassend: „Dem Bischof oder Pfarrer, welcher der Hirte der Schaafe Jesu Christi ist, ist geboten, sie aus dem Rachen der Wölfe zu retten, zu vertheidigen und zu beschützen. Wie vermag er es, wenn es ihm, bei Strafe des Aufruhrs, verboten ist, gegen die Wölfe seine Stimme zu erheben, damit die Schaafe sich vor ihnen in Acht nehmen? Wird er, wenn er dieselben die Stadt verlassen und, um die Prediger zu hören, in die Vorstadt gehen sieht, mehr der Ordonnanz des Königs, als dem Gebote Gottes gehorchen?“[a]

---

[a] „Remonstrances faictes au Roy de France, par Messieurs de la Court de Parlement de Paris, sur la Publication de l'Edict de Janvier.“ Mit dem Motto Matth. 12, 25. (Mém. de Condé, T. III, p. 45—58.) Auch der Rector der Universität kam bei dem Pariser Parlamente dahin ein, daß das Edict nicht veröffentlicht und sein Druck untersagt würde. (ib. p. 25.) Er hatte aber von der Berathung über diese Vorstellung Diejenigen seiner Collegen, die er als zur ref. Religion sich hinneigend kannte, ausgeschlossen. Auf die Kunde davon wendeten sie sich, den berühmten Peter Ramus an ihrer Spitze, über den Rector sich beschwerend und die schleunige Publikation des Edicts beantragend, an die Königin-Mutter. Die Studirenden schlossen sich ihnen an und

Diese Ansicht von dem Januaredicte und der Duldung der Reformirten überhaupt war aber nicht bloß die des obersten Gerichtshofs des Reichs, sondern auch die der katholischen Majorität, ja, wenn auch mit vielen, aber gegen dieselbe in ihrer Vereinzelung schwindenden Ausnahmen, die der ganzen katholisch gebliebenen Nation. Wie die Menge in aufgeregten Zeiten überhaupt, erkannte dieselbe keine Schattirungen und Übergänge, wollte von keinen Vermittelungen hören und setzte ihnen die Worte des wahnsinnigen Königs: „Ja und nein ist keine gute Theologie"[7] als unterscheidendes, trennendes und endlichen Sieg verheißendes Losungswort und Feldgeschrei entgegen. Es waren besonders die Priester, welche, allen königlichen Verboten zum Trotz, dieses Wort und Geschrei von ihren Kanzeln hören ließen. Unter den strengsten Strafbedrohungen wurde den katholischen Predigern im Sinn des Januaredicts und im Interesse des Friedens geboten, sich aller Ausfälle auf die Protestanten und ihre Prediger zu enthalten und sich auf die Predigt des Evangeliums zu beschränken. Diese Gebote gelangten auch an Johann Barrier, Doctor der Theologie, Beichtvater des Herzogs von Guise und Guardian des Franciscanerklosters zu Provins, welcher in demselben die Fastenpredigten zu halten hatte. Nachdem er, wie ihm befohlen worden war, die königlichen Verordnungen abgelesen hatte, knüpfte er an dieselben seine Predigt an: „Nun, ihr Herrn von Provins, was soll ich, was sollen die andern Prediger von Frankreich thun? Sollen wir diesem Gebote gehorchen? Was euch sagen, was predigen? Das Evangelium, wird der Herr Hugenot sagen. — Nun bei Gott! (et déa) sagen, daß die Irrlehre Calvin's, Martin Luthers, Beza's, Malo's (wohl der S. 84. angeführte Johann Malot), Peter Martyr's und anderer Prädicanten, mit ihrer falschen, verfluch-

---

erlaubten sich Excesse und Mißhandlungen der Priester und Mönche. (Languet an den Canzler Mordeisen. Paris 1. Februar 1562. Epp. Lib. II, p. 201.)

[7] „Ay and no was no good divinity."
Shakspeare, King Lear. Act. IV, Scene 6.
Bedeutungsvoll ist es, daß ein thatkräftiger Mann diese Worte gleichsam prophetisch in das Album der Berliner General-Synode v. 1846 schrieb.

ten und schon vor tausend Jahren und seitdem von den heiligen allgemeinen Concilien verdammten Doctrin, nichts taugt, daß sie verdammungswürdig ist — ist Das nicht das Evangelium predigen? Sagen, daß die ketzerischen französischen Hugenotten, Bösewichter, Apostaten sind, da sie die wahre katholische Kirche verlassen haben, um in die ketzerische einzugehen — ist Das nicht das Evangelium predigen? Sagen, daß man sich hüten müsse, vor ihrer Lehre, sie zu hören, ihre Bücher zu lesen, sagen, daß sie nur danach trachten, Aufruhr, Mord und Verwüstung anzurichten, wie sie in der Stadt Paris und an unendlich vielen andern Orten des Reichs zu thun angefangen haben — ist Das nicht das Evangelium predigen? Nun könnte mir Einer sagen: Bei Gott! (déa) was sagst du da, Bruder? du gehorchst nicht dem Edicte des Königs, du sprichst noch von Calvin und seinen Gesellen, du nennst sie und Die, welche ihre Meinung annehmen, Ketzer und Hugenotten; man wird dich vor Gericht fordern, du wirst ins Gefängniß geworfen und als Aufrührer aufgehenkt werden. Ich werde dir antworten, daß Das leicht wahr werden wird, denn wohl haben Ahab und Jesebel die Propheten Gottes in ihrer Zeit tödten lassen und den Propheten Baals alle Freiheit gegeben. — Du sagst zu viel, Bruder, du wirst aufgehenkt werden. — Nun wohlan, bei Gott, da wird ein Franciscanermönch aufgehenkt werden und man wird deren viele andere aufknüpfen müssen; denn Gott wird durch seinen heiligen Geist die Pfeiler seiner Kirche beseelen, um das Gebäude, welches, trotz aller ihm beigebrachten Stöße vor dem jüngsten Tage nicht einstürzen wird, bis ans Ende aufrecht zu erhalten." Nachdem er hierauf die katholische Kirche, den König und die Gouverneure den Gebeten des Volks empfohlen hatte, fuhr er in seiner Predigt fort, „welche", heißt es in den Memoiren eines Zeitgenossen, denen dieses Bruchstück entlehnt ist, „nichts Anderes war, als eine Widerlegung der Stellen des Evangeliums, welche Luther, Calvin und Andere verfälscht hatten, durch das Zeugniß der heiligen Schrift, indem er immer mehr und mehr die hinterlistigen Absichten der Hugenotten aufdeckte, und damit hörte er sein ganzes Leben hindurch nie auf".[a]

---

[a] Bulletin, 4e Année p. 272 et suiv.

Der Cardinal von Lothringen, der Herzog von Guise und überhaupt die meisten Häupter der specifisch katholischen Partei hatten schon bei Berufung des außerordentlichen Reichsraths und in bloßer Vorahnung des verhaßten Edicts von dem Hofe sich entfernt und so, ehe es noch gegeben worden war, einen sehr nachdrücklichen Protest gegen seinen Inhalt eingelegt. Sie hatten erklärt, daß man beabsichtige, ein Interim einzuführen und endlich die katholische Religion zu vernichten, und alle Unruhen der strafbaren Nachsicht der obrigkeitlichen und richterlichen Personen zugeschrieben. Die Königin-Mutter, welche über ihre Entfernung wenig betrübt war, hatte sie nicht zurückgehalten, aber doch mit der Versicherung ihrer guten katholischen Gesinnung und ihres Wohlwollens entlassen. [9] Den Herzog von Guise veranlaßte noch die kluge Rücksicht, den Verdacht zu großer Herrschsucht zu vermeiden, zu diesem Schritte. „Er überließ scheinbar die ganze Führung der Sache dem König von Navarra und dem Connetable, nachdem sie sich unter einander dahin vereinigt hatten, den Hugenotten und der Königin entgegenzustreben und das Januaredict zu vernichten.“ [10]

Wir glauben bei diesem Eindrucke des Januaredictes um so mehr verweilen zu müssen, als er, lange nicht genug beachtet und vom protestantischen Interesse fast ganz übersehen, auf die Geschichte ein Licht wirft, welches zu einer richtigeren Erkennung der Erscheinungen und zur gerechteren Beurtheilung der wenn auch noch so schuldbefleckten handelnden Personen führt. Es ist die historische Gewißheit, daß Frankreich eben so wenig reformirt werden, als die Reformation damals gewähren lassen, daß es aber dieselbe auch nicht unterdrücken konnte und der Kampf auf Leben und Tod daher unvermeidlich war. Diese Evidenz läßt die Personen, mit all' ihren Blutschulden, Sünden und Fehlern in den Hintergrund treten.

Der Marschall Tavannes nennt das „mit Hülfe der Kö-

---

[9] La Popelinière Liv. VII, fol. 279 *a*.

[10] Mém. de Tavannes. T. XXIV, p. 325, Coll. Petitot.

nigin verfaßte Edict, das Thor, durch welches die Hugenotten in Frankreich eingegangen sind": [11] eine ebenso ungeschichtliche, als aus dem Munde dieses bedeutenden Hugenottenfeindes wichtige Behauptung. Noch wichtiger und die damalige fast allgemeine katholische Gesinnung bezeichnend ist seine besonders gegen Katharinas Schaukelsystem gerichtete Kritik: „Die heilige Schrift sagt, daß die getheilten Reiche zu Grunde gerichtet werden: den Frieden durch Spaltungen erhalten wollen, heißt mit schwarz weiß zu machen suchen. . . . Und brächte auch die Zulassung zweier Religionen dem Könige Frieden, so ist es nicht mehr recht, für sein Sonderinteresse das allgemeine der Kirche zu verletzen, als wenn Jemand, um sein Haus vor dem Feuer zu bewahren, einen Damm durchstäche und das ganze Land überschwemmen ließe. Wenn die Könige sich für ihren Vortheil von den Geboten der Kirche freistellen, ist Gefahr, daß ihr Volk sich eben so ihrem Gehorsam, als sie sich dem der Kirche, entziehe: der Friede, welcher nicht nach Gott ist, ist der Krieg der Seelen." [12] — Der Canonicus Bruslart sagt, daß das Edict „ein summarisches Gutheißen jener unglücklichen calvinischen Sekte unter königlichem Insiegel" und „so verderblich für den Staat, die öffentliche Ruhe und die Aufrechthaltung des Reichs sei, wie nichts verderblicher sein könne." [13] — Dem vom Fanatismus weit weniger, oder gar nicht berührten, ebenfalls gleichzeitigen Pasquier ist das Edict „eine todtgeborene Mißgeburt Frankreichs, welche aber durch ihren Tod in dem Leibe ihrer Mutter viele schneidende Schmerzen hervorbringen wird" und insofern ein großes Unglück, als es die Einheit des Staates, welche nur auf Einheit der Religion beruhen könne, zerreiße und bürgerliche Kriege herbeizuführen drohe, aber auch „eine schmachvolle und undankbare Verkennung des durch zwölfhundertjähriges, unverändertes

---

[11] Mémoires, p. 268.

[12] Mém. T. XXIV, p 322. Coll. Petitot.

[13] „une sommaire approbation de cette malheureuse Secte Calviniste, sous le Scel du Roy, ce que auparavant se permettoit par tollerance seulement . . . . un Edit si pernitieux pour la République, qu'il n'est possible de plus." (Journal de Bruslart, Mém. de Condé. T. I, p. 70.)

Bestehen der katholischen Religion bewiesenen Altersvorrechts (priuilege) des französischen Reiches". [14]

Allein noch klarer werden uns die dem Edict widerstrebenden Umstände aus der Vertheidigung selbst, die es bei seinem hauptsächlichen Urheber fand. Auf jene im Auftrage des Pariser Parlaments von dem Präsidenten de Thou, Vater des berühmten Geschichtsschreibers, und zwei Räthen dieses Gerichtshofes, dem Conseil überreichten Remonstrationen, erklärte der Canzler die sie enthaltenden Bedenken für sehr gewichtig, und daß sie schon vorher, in dem zu St.-Germain gehaltenen außerordentlichen Reichsrathe, erwogen worden wären. Die vorliegende Frage gehöre zu denen, die, von welcher Seite auch betrachtet, Vieles zu bedenken geben, und deren Entscheidung für die eine oder die andere Partei den Reichsrath zu entschuldigen, Gründe biete. Er gebe zu, daß Gleichheit der Religion die Grundlage eines Staates sei. Wenn aber die Verhältnisse, wie jetzt in Frankreich, gestaltet wären, so müsse bei Nichtannahme jenes Edictes von zwei Dingen nothwendig eins geschehen: alle Anhänger der neuen Religion entweder über die Klinge springen oder aus dem Reiche verjagen zu lassen. Jenes sei, bei der Stärke ihrer Partei, beides in ihren Häuptern und in ihren Anhängern, nicht möglich und dieses würde so viele verzweifelte Feinde, als Verbannte, hervorbringen. Und was das Juliedict betreffe, so führe es dadurch, daß es ihnen gestatte, die katholische Kirche nicht zu besuchen und doch die Ausübung ihrer Religion entziehe, zum Atheismus. Daher sei es, um all' diesen Übelständen zu begegnen, für gut befunden worden, in Frankreich zwei Kirchen bestehen zu lassen, bis es Gott gefalle, Alle in eine zu vereinigen; wie die Kaiser Galerius Maximian und Constantius, um den Streitigkeiten zwischen den Christen und Heiden zu begegnen, vor der Nothwendigkeit die Segel gestrichen hätten; kurz dieses Ärgerniß zu dulden, um ein größeres zu vermeiden. [15]

---

[14] Lettres fol. 144 *b.*, 138 *b.* u. 139 *a.* (p. 256, 245 u. 246 der Ausg. v. 1598.)

[15] ib. fol. 139 *b.* et suiv. (p. 247 der Ausg. v. 1598.)

Es mochte aber noch Katholiken geben und es ist diese sehr gegründete Vermuthung auch von anderer Seite [16] ausgesprochen worden, welche mit der Unausführbarkeit des Edicts und der Hoffnung sich trösteten, daß die Massen der protestantischen Bevölkerung kaum der Restitution der Kirchen und andern Bestimmungen, welche die Freiheit, die sie sich schon herausgenommen hatten, beschränkten, sich unterwerfen, sondern sich auflehnen und zu ihrer Unterdrückung mit Waffengewalt den gewünschten rechtmäßigen Grund geben würden. So suchte selbst der Canzler die Besorgniß des Cardinals von Tournon, daß das Edict in beständiger Kraft bleiben könnte, mit der scherzhaften Antwort niederzuschlagen, diese Besorgniß sei ungegründet, da Die, welche er seine Gegner nenne, die baldige Aufhebung des Edicts noch mehr wünschten, als er. [17]

Damit das Edict Gesetzeskraft erlangte und vollstreckt wurde, bedurfte es seiner Einregistrirung und Publikation durch das Pariser Parlament, dessen zäher Widerstand nur, nach vielen Schwierigkeiten und Verzögerungen, durch das persönliche Einschreiten der Königin-Mutter und durch zwei königliche Patentbriefe (Lettres de jussion) gebrochen, nicht aber gänzlich besiegt werden konnte. Dazu bedurfte es noch der „Erklärung und Auslegung" (declaration et interpretation) des Königs vom 14. Februar, u. A. mit der Clausel: „ohne daß wir gemeint haben und noch meinen, zwei Religionen in unserm Reiche zu billigen, sondern eine einzige, welche die unserer heiligen Kirche ist, in der die Könige, unsere Vorfahren, gelebt haben"; wie denn auch dann noch das Parlament seine Willfährigkeit durch den Zusatz in seinem Visa oder Publikations-Vermerk: „nach Vernehmung des königlichen Prokurators und in Berücksichtigung zweier königlichen Patentbriefe bei dem

---

[16] Baum Th. II, S. 500. — „Templa . . . Rege, ut id fieret, imperante, et Ministris suos ad obtemperandum hortantibus, restituta sunt: nihil tale sperantibus aut optantibus iis, qui rerum novandarum occasiones inde captabant." (Fayus p. 41.)

[17] Languet an den Canzler Mordeisen, Paris am 1. Februar 1562, nachdem er vorher bemerkt hat: „Scio edictum recens factum non fore diuturnum, nam plerique omnino ei non obtemperabunt, modestiores etiam non diu". (Epp. Lib. II, p. 201.)

Drange der Zeit und aus Gehorsam gegen den Willen des Königs, ohne jedoch die neue Religion zu billigen, und dies nur provisorisch, und bis auf anderweitige königliche Anordnung" gleichsam zu entschuldigen suchte. Nur wenige Parlamente veröffentlichten das Edict ohne Verzug; die übrigen standen damit so lange als möglich an. [18]

Was die Gegner des Edicts von dessen Unausführbarkeit durch die Calvinisten glaubten oder hofften, sahen diese und sah namentlich Beza, auf dem die Verantwortlichkeit für diese Ausführung ganz besonders lastete, nur zu wohl ein. Die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit, das Edict auch nur in seinen beiden Bestimmungen, der Zurückgabe der Kirchen und der Ausschließung der gottesdienstlichen Versammlungen von den Städten, auszuführen, wurde noch durch den immer größeren Zudrang zu denselben vermehrt. Es ließ eine große und von überlegenen Massen kaum zu erwartende Mäßigung voraussetzen, daß dieselben den theils wenig besuchten, ja leeren, theils ihnen freiwillig abgetretenen, theils aber zum Simultangebrauch überlassenen katholischen Kirchen ruhig vorüber gehen und sich außerhalb der Städte einen unbequemen Platz für ihre Gottesverehrung mühevoll suchen sollten — vielleicht unter stillem oder lautem Hohne einer verachteten katholischen Minorität! [19]

---

[18] Languet schreibt in dem Anmerk. 6 citirten Briefe, das Pariser Parlament habe den Drucker des Edicts ins Gefängniß werfen und die Exemplare ehe sie noch fertig gedruckt worden wären, confisciren lassen. Der Druck sei aber auf Befehl der Königin, des Königs von Navarra und des Marschalls von Montmorency doch zu Stande gekommen. — Über den Widerstand der Parlamente gegen das Januaredict giebt es verschiedene Angaben. Pasquier nennt nur die von Paris und der Provence. Tavannes aber rühmt sich, in der Bourgogne, in der er als Generallieutenant des Herzogs von Aumale befehligte, bewirkt zu haben, daß „das interinirte Edict von ihm vertueusement verhindert worden wäre; was ihm viele Ehre gebracht." (Mém. p. 268.) Nach La Popelinière (Liv. VII, fol. 282*a*.) publicirten nur zwei oder drei Parlamente das Edict ohne Verzug. Übrigens s. Soldan Bd. I, Cap. 18.

[19] „Les catholiques les voyant sortir des villes pour aller aux faubourgs et villages où se faisoient les presches, et retourner mouillés et crottés, se mocquoient d'eux; et les femmes n'estoient pas exemptes que l'on n'en fist des contes, soit qu'elles fussent guidées

Zur Erhaltung dieser Mäßigung leistete Beza das Mögliche, ja wirklich Außerordentliches: theils durch persönliche Ermahnungen, theils durch hirtenamtliche Schreiben[20] an die verschiedenen Gemeinden. Er wurde darin von einem großen Theile der von demselben Geiste beseelten Prediger unterstützt. So gelang es dem uns schon bekannten Prediger Peter Viret, durch sein an das Colloquium von Montpellier gerichtetes und zum Gehorsam gegen die königlichen Befehle ermahnendes Schreiben,[21] diese in Languedoc unter den angegebenen Umständen und bei ihrer, der der Katholiken gleichkommenden, wenn nicht sie übertreffenden Anzahl besonders schwierige Restitution zu bewirken. Die Mäßigung, von welcher selbst katholische Geschichtschreiber[22] ehrenvolle Zeugnisse geben, unter allen Versuchungen des Bewußtseins eigener Kraft und tyrannischen Übermuthes wirft auf die französisch-reformirten Kirchen ein schönes Licht, bei welchem das Auge um so lieber verweilt, als es den abgetragenen Vorwurf, daß in der reformirten Lehre der Keim des Aufruhrs liege, in seiner wahren Bedeutung zeigt. Ihre in dem Triumvirat concentrirten Gegner sahen sich durch dieselbe in ihren oben erwählten Erwartungen getäuscht und suchten durch offene Gewalt und wirklich

---

de religion, ou d'amour et affection de voir leurs amis qui se trouvoient en telles assemblées. Et lors, s'il se mouvoit quelque dispute pour la religion, elle estoit soudain accompagnée de colère et mépris; et de là on venoit aux mains, où les protestans estoient le plus souvent battus." Worte des katholischen gleichzeitigen Castelnau. (Mém. p. 139.)

[20] Das von „Saint-Germain-en Laye au mois de février 1561, commençant l'année à janvier" erlassene Schreiben der „am Hofe sich befindenden Geistlichen und Deputirten der französischen Kirchen" ermahnt zum Gehorsam: „ceux-là ne sont vrais membres de J. Chr., qui ne se peuvent assujettir aux ordonnances de ceux que le Seigneur leur a donnés pour supérieurs, n'étoient qu'elles fussent telles que, pour y obéir, il fallut désobeir au roi des rois et Seigneur des Seigneurs." Es ist zugleich ein Begleitungsschreiben eines „Avis et Conseil sur l'exécution et observance des principales clauses d'Edit de Janvier." (Bèze, Hist. T. I, p. 428—431 u. Mém. de Condé T. III, p. 93—98.)

[21] Bèze, Hist. T. I, p. 557 u. Borrel, Hist. de l'Eglise Chrétienne Réformée de Nismes. Nismes, 1844. P. 24. — S. Beil. 5.

[22] Capefigue T. II, p. 181.

staatsverbrecherische Umtriebe die Entwickelung herbeizuführen, zu welcher sie so gern die Hugenotten als Werkzeuge gebraucht hätten. Zur offenen Gewalt liehen ihnen der Pariser Pöbel den Arm und das Pariser Parlament selbst den Schein der Gesetzlichkeit, denselben auch auf die Bestrafung von obrigkeitlichen Personen werfend, welche, ihrer Pflicht und ihren Amtsinstructionen folgend, die Hugenotten und ihre Versammlungen gegen Frevel geschützt und die Anstifter derselben verhaftet hatten. Daher wurden den Reformirten, in Paris wenigstens, die kümmerlichen Wohlthaten des Januaredicts immer mehr verkürzt, ja bald ganz entzogen. Und bei der Herrschaft, welche die Hauptstadt schon damals über das Land ausübte, gingen diese Gewaltthätigkeiten auch auf dieses über. Die Beschwerden der Reformirten über dieselben fanden in matten und zweideutigen Declarationen der Regierung, welchen oft der Hohn einer fanatischen Pöbelherrschaft entgegengesetzt wurde, nur geringe Abhülfe.

§. 8.

Versuch der katholischen Reaktion, sich durch das Ausland zu verstärken und ihre wirkliche Verstärkung durch den König von Navarra.

Den Triumviren und namentlich den Guisen genügte keineswegs die Macht, welche sie aus dem Volke zogen und sie sahen sich nach einer ausländischen Unterstützung um, durch deren Anrufung ihr Unternehmen eben so staatsverrätherisch wurde, wie es die des Volks revolutionär gemacht hatte. Es wurden mit Hintansetzung aller politischen Grundsätze und Verhältnisse, die sich durch die vorigen Regierungen gezogen hatten, die Verbindungen mit dem spanischen Hofe zum Schutz der katholischen Religion und Kirche, welche, wie oben bemerkt, schon durch den spanischen Gesandten eingeleitet, aber mehr das Werk zeitweiliger diplomatischen Intrigue waren, als einen dauernden officiellen Charakter hatten, unter den Augen und zum Trotz der Regierung von deren Magnaten gleichsam sancirt und so der späteren Ligue äußere Stützen vorbereitet. Wenn auch noch nicht gebildet, lagen ihre Keime längst schon

in dem religiösen Instinkte von Tausenden und hatten bei den Guisen, dem Pariser Parlamente und bei dem Klerus sorgfältige Pflege gefunden. [1]

Bis dahin hatten indeß diese Umtriebe in ihrem Ganzen betrachtet, doch den Charakter relativer Wahrheit und waren von der großartigen, einfachen und volksthümlichen Idee der katholischen Einheit getragen. Der Cardinal von Lothringen suchte sie aber noch durch eine religiös-politische Intrigue zu verstärken, welche, wie sie seinem kirchlichen Charakter, als katholischem Prälaten, widersprechend war, seine Popularität bei dem Klerus und in den Hallen (s. Bd. I, S. 381) auf das Spiel setzte. Längst schon hatte es in der Politik des französischen Hofes gelegen, die deutschen Lutheraner von den französischen „Sacramentirern" zu trennen. Das Werk war ihm leicht gelungen und hatte nur eine politische Seite und keine religiöse Bedeutung. Allein der Cardinal ging durch offene Hinneigung zu der Augsburgischen Confession und der lutherischen Abendmahlslehre über jene Seite weit hinaus, so daß man bei einem andern Charakter, als dem seinigen und einer ernsteren religiö-

[1] Die Verbindungen des Triumvirats mit dem Könige von Spanien sind außer allem Zweifel, wenn sie sich auch nicht urkundlich nachweisen lassen. Ob es aber den Plan hatte, außer Philipp, auch den Kaiser, die katholischen Fürsten Deutschlands und den Herzog von Savoyen in ein großartiges Bündniß nicht bloß gegen die französische, sondern die Ketzerei überhaupt zu ziehen, nach welchem u. A. dem Herzoge die Aufgabe zugewiesen werden sollte, die Stadt Genf von Grund aus zerstören und ihre Bewohner niederhauen zu lassen, ist weniger gewiß, wenn auch nicht unwahrscheinlich. Die darüber im Januar 1561 angeblich aufgenommene Akte wird für untergeschoben gehalten. Sie befindet sich T. III, p. 209 et suiv. der Mém. de Condé unter dem Titel: „Sommaire des choses premiérement accordées entre les Ducs de Montmorency Connestable et De Guyse Grand Maistre, Pairs de France et le Mareschal Sainct André pour la Conspiration du Triumvirat, et depuis mises en delibération à l'entrée du Sacré et Sainct Concile de Trente, et arrestée entre les Parties, en leur privé Conseil faict contre les Hérétiques, et contre le Roy de Navarre, entant qu'il gouverne et conduit mal les affaires de Charles IX. Roy de France, Mineur, lequel est Autheur de continuel accroissement de la nouvelle Secte qui pullule en France." S. hierüber und gegen Capefigue, welcher dieses Document im Original unter den Msc. der kaiserlichen Bibliothek gefunden haben will und für ächt erklärt, Bd. I, Beil. 3. bei Soldan.

sen Richtung, als sie bei ihm sich voraussetzen läßt, diesen Zug wohl der Überzeugung zuschreiben könnte. Seine Unterhandlungen mit dem Herzoge Christoph von Würtemberg in Elsaß-Zabern lassen aber in dieser Hinneigung nur ein treuloses und heuchlerisches Spiel kirchenpolitischer Intrigue sehen.

Die Guisen richteten im Vorgefühle und auch wohl bei dem Wunsche naher blutigen Entscheidung der in Frankreich immer tiefer sich verwirrenden Verhältnisse ihren Blick auf Deutschland; eben sowohl um von dort den Calvinisten Hülfleistungen zu versperren, als diese sich selbst anzubahnen. Bei der Gesinnung des edeln Kaisers und der Zerklüftung des deutschen Reichs konnten nur mit einzelnen Fürsten Unterhandlungen angeknüpft werden. Da die katholischen Fürsten theils ihnen fern lagen, theils auch geringere Macht besaßen, so blieben ihnen nur die protestantischen übrig, von denen aber wieder mehrere und namentlich der nächste und mächtigste unter ihnen, der Kurfürst von der Pfalz, reformirt waren. Daher mußten sie sich an die lutherischen Fürsten wenden, unter welchen der Herzog Christoph von Würtemberg, weil ihnen näher und ihr Verwandter und ehemaliger Kriegsgefährte des Herzogs Franz von Guise, ihnen zuerst sich darbot. Die Besprechung mit ihm sollte, wie die Guisen meinten, „wegen der politischen Zustände Frankreichs und der Religionsangelegenheit" erfolgen und der Herzog Christoph hatte zu derselben, sich von zwei seiner Theologen, den Doctoren Johann Brenz und Jakob Andreä, nach Zabern, dem verabredeten Zusammenkunftsort, begleiten lassen. Sie fand vom 15. bis 18. Februar (1562) statt und der Cardinal glaubte sie nicht geschickter einleiten zu können, als durch drei vor dem ehrlichen und frommen Würtemberger gehaltene Fastenpredigten, in denen der Prälat die alleinige Anbetung Gottes, die einzige Mittlerschaft Christi und die Nichtigkeit der Werke hervorhob. Ähnliche Predigten und wohl zu gleichem Zwecke hatte er schon zu Rheims gehalten. In der Besprechung selbst wurde Beza so viel als möglich schwarz gemacht und jene Äußerung, daß der Leib Christi von dem Brote im Abendmahle ebensoweit entfernt sei, wie der Himmel von der Erde, so gehässig hervorgehoben, daß sie Christoph, trotz seiner lutherischen Gesinnung

und der Feindschaft seiner theologischen Umgebungen und Räthe gegen die Reformirten[2] mit der Bemerkung in Schutz nahm, „er (B.) habe sie crasso modo verstanden und damit nur den papistischen Gräuel der Beschwörung Christi in das Brot ablehnen wollen." Nachdem der Cardinal, sich selbst rühmend, bemerkt hatte, daß, wenn Beza und seine Collegen zu Poissy die Augsburgische Confession angenommen hätten, er (der Cardinal) über die Prälaten wohl vermocht haben würde, sich mit den Protestanten zu vereinigen, und nach der nahe liegenden Frage Christophs, ob sie dieselbe in diesem Falle unterzeichnet haben oder noch unterzeichnen würden, antwortete der falsche Mann: „Ich bezeuge vor Gott, daß wie ichs geredet, also meine und glaube ich's, will auch dabei mit Gottes Gnaden bleiben und sterben und sag daß ich die augsburgische Confession gelesen, auch Lutherum, Philippum, Brencium und Andere; und approbiere selbige durchaus, wollte mich auch gar bald in der ganzen kirchlichen Hierarchie mit ihnen vergleichen, aber ich muß noch dissimuliren ad lucrifaciendum plures adhuc debiles." Und der letzte Zweifel an dem wahren Sinne dieser Betheurung könnte durch die bei Verlust seiner Seligkeit noch stärkere genommen werden, an keines, wegen des Glaubens hingerichteten Menschen Tode schuldig zu sein und die Schonung Du Bourg's bei dem Könige sich erbeten zu haben.[3] — Es läßt sich kaum glauben, daß der Herzog

---

[2] „ . . acerrimi Augustanae confessionis contra Zwinglianos, quorum doctrinam Protestantes in Gallia fere sequebantur, propugnatores." (Thuan. Hist. Lib. XXIX.)

[3] Dagegen die Geschichte aus dem Munde de Thou's: „Verito Cardinali, qui judicium urgebat et hoc ad Henrici memoriam pertinere ajebat, ne rex Palatini precibus expugnari se pateretur et in ejus gratiam Burgum liberaret . . . insigni severitatis exemplo obviam iri debere censente, itaque triduo post a delegatis judicibus Burgus ad mortem damnatur." (ib. Lib. XXIII.) Ebenso hat die Geschichte des Cardinals Vorstellung in Betreff seiner Hinneigung zur A.-C. gerichtet: „. . . homo ambitiosus et alioqui levis, ne popularis aurae quam unice consectabatur, gratiam amitteret, postea mutavit, hac se excusatione tueri solitus, cum diceret, antea quidem cum Germaniae Protestantibus sensisse, sed postquam quaestiones, quae controvertebantur, concilio Tridentino decisae essent, illius decretis acquievisse." (ib. Lib. XXVII.)

durch diese Heuchelei getäuscht worden sei und wenn er des Cardinals Entschluß, die Bekanntmachung der Genfer Confession in Frankreich zu verhindern, unter der Bedingung, daß die Reformation darüber nicht versäumt und den Verfolgungen eingehalten werde, gebilligt hat, so ist dies gewiß weit mehr der streng lutherischen Richtung dieses Fürsten, als der Beredsamkeit und den Betheuerungen des Prälaten zuzuschreiben.[1] Das wenige Tage auf diese Zusammenkunft folgende Blutbad von Vassy und die unbedenkliche Theilnahme eines großen Theils des deutschen lutherischen Adels an den Kriegen gegen die Hugenotten warfen natürlich in dieser aufgeregten Zeit auf den Herzog einen übeln Verdacht, welcher aber durch dieses edeln Fürsten Charakter widerlegt wird. Die vollständigste Widerlegung und zugleich ein Zeugniß für den, wenn auch späteren, doch um so klarern Blick des Herzogs in dieses Gewebe der Intrigue und Heuchelei giebt aber seine nach dem Ausbruch des Krieges dem französischen Gesandten gemachte Erklärung, daß die zu Poissy versammelten Prälaten den Ar-

---

[1] Baum Th. II, S. 554—560, unter Benutzung des von dem Herzoge „eigenhändig zu Papier gebrachten Gesprächs von Zabern" (abgedruckt bei „Sattler, Würtemberg unter den Herzogen" Bd. IV. Beil. 215. Nr. 68. und Pfister S. 687.); Barthold, Deutschl. u. die Hug. Bd. I, S. 359—363; Thuan. Hist. Lib. XXIX. u. s. w. Das Bulletin giebt (Jahrg. 4, S. 184—196.) die ausführliche Relation nach Sattler. Als der Krieg ausgebrochen war, suchte der Prinz von Condé in einem Schreiben vom 20. April 1562 den Herzog von Würtemberg und den Kurfürsten von der Pfalz über die Gesinnungen des Cardinals für die A.-C. eines Besseren zu belehren: „Et quoniam a nonnullis mihi renunciatum est, quosdam ex Regiis praedonibus vobis Oppido Taberniae persuadere voluisse, se non esse animo ab A. C. vestra alieno, nostras vero Ecclesias perperam in articulo de Coena Domini institutas esse; confirmo vobis Cardinalem Lotharingium (cujus in lingua omnis hostium nostrorum Religio sita est) quo tempore Pissiacum Colloquium habebatur . . . ., interrogatum an vestram A. C. amplecti vellet, nostras enim Ecclesias facile ad summam Confessionem (Confessionis?) adduci posse, respondidisse se illam non modo non comprobare, verum etiam aversari et detestari: nam hoc illum (detestandi) verbo coram omnibus usum esse optime meminimus." (Mém. de Condé T. III, p. 310.) Vergl. „Discours des Moyens que Monsieur le Prince de Condé a tenus, pour pacifier les troubles . ." (ib. T. IV. p. 29.)

tikel der reformirten Confession, dessen Abweichung von dem lutherischen Glaubensbekenntnisse ihnen bekannt gewesen, verfänglich hervorgehoben hätten, um durch eine solche Hinterlist zu bewirken, daß das Colloquium abgebrochen würde.[5]

Man weiß in der That nicht, ob man sich mehr über die plumpe Heuchelei des Cardinals oder darüber zu verwundern habe, daß sie ihn nicht bei seiner Partei compromittirte. Doch schien dieselbe von ihr ganz ab- und nur auf ihren Erfolg zu sehen: daß sie nämlich den mannigfaltigen Verläumdungen der Calvinisten zu den Deutschen noch mehr den Weg bahnte und so deren Mitgefühl für dieselben erkältete. Auch verstand der Arglistige nur zu wohl, durch die Seinigen und namentlich durch seinen Bruder seine Heuchelei als einen glücklichen Staatsstreich bei dem römischen Hofe geltend machen zu lassen. So schrieb der Cardinal von Santa-Croce an den Neffen des Papstes, den Cardinal Borromeo, am 19. März 1562 von Paris, der Herzog von Guise habe ihm erzählt, wie dessen Bruder so viel (tanto) in Deutschland gewirkt habe, daß der Herzog von Würtemberg zweimal in seine Predigt gekommen und durch dieselbe so befriedigt worden sei, daß sie über die Beschickung des Concils von Trient mit einander sich besprochen hätten. Es sei alle Hoffnung vorhanden, auch die übrigen deutschen Fürsten auf ihre Seite zu ziehen; besonders, nachdem es dem Cardinal von Lothringen gelungen sei, „einen der vornehmsten Doctoren, Namens Brantius“[6] großentheils zu gewinnen. Unser Brantome vergaß aber über dieser glänzenden Wirkung nicht die schmähliche Ursache: indem er auf seine gewöhnliche scurrile Weise, in einer Mundöffnung von den religiösen Ge-

[5] „La Response du Duc de Wirtemberg, sur ce que Ramboullet (Rambouillet) ha traicté avec luy, de part le Roy Très-Chrestien. Actum Schenbuch du 20. du Septembre 1562. (ib. T. III, p. 702 et suiv.) Diese Antwort widerlegt am Besten die von lutherischer Seite (Hartmann und Jäger, Joh. Brenz. Bd. II, S. 436.) aufgestellte Behauptung, daß ein beredter Vertheidiger der lutherischen Partei auf dem Religionsgespräch von Poissy bei den Cardinälen und Prälaten eine für die Evangelischen viel günstigere Entscheidung bewirkt haben würde.

[6] „Ne monstra molta Speranza, havendo in buona parte guadagnato uno delli principali Dottori, che si chiama Brantius.“ (Aymon T. I, p. 99 u. ff. der Corresp. mit dem Cardinal Borromeo.)

sinnungen und der Heuchelei des Cardinals von Lothringen, „um einigen Herrn Deutschen zu gefallen“ sprach.[7]

Dieser von der Heuchelei für die katholische Sache erlangte Vortheil schwand jedoch gegen den Sieg, welchen sie dadurch gewann, daß sie den Generalstatthalter des Königreichs, den König von Navarra, auf ihre Seite zog. Es ist so interessant, als betrübend, wie die katholische Partei alle Minen springen ließ, die verschiedensten und abenteuerlichsten Mittel zur Sprache brachte, um des schwachen Mannes Ehrgeiz aufzuregen. Da wir dieser Mittel schon gedacht haben, so bleibt uns nur noch das ans Unglaubliche gränzende anzuführen übrig, daß man den König von Navarra vermocht habe, Unterhandlungen mit dem Könige von Fez anzuknüpfen, um durch dessen Beistand Ober-Navarra von dem Könige von Spanien zu erlangen.[8] Diese Mittel hoben sich zum Theil selbst auf und vernichteten sich gegenseitig: wie denn nur ein Mann von dem leichtblütigen Temperamente des Königs von Navarra auf gleichzeitige Vorschläge von Entschädigung für das Verlorene, von Eroberung und williger Abtretung desselben hören konnte. Keiner dieser Vorschläge war ernstlich gemeint, Alle aber wirkten auf ein „weibliches oder weibisches Gemüth in einem männlichen Leibe“.[9] Es war indeß vorzüglich da. Verdienst des uns schon bekannten spanischen Gesandten, daß dieser letzte gerade am Wenigsten ernstlich ge-

[7] „Il estoit fort religieux, et pour ce fort haï des Huguenots: mais pourtant le tenoit-on pour fort caché et hypocrite en sa religion, de laquelle il s'aydoit pour sa grandeur: car je l'ay veu souvent discourir de la confession d'Augsbourg et l'approuver à demy, voire la prescher, plus pour plaire à aucuns Messieurs les Allemands, que pour autre chose, ainsi qu'on disoit: comme je vis une fois à Reims, pour une semaine-sainte, et devant Madame sa mère, publiquement, où il le faisoit beau ouyr.“ (T. VI, p. 276.)

[8] ibid. Er will es aus nächster und sicherster Quelle, nämlich von drei portugiesischen Offizieren haben, die von dem Könige von Navarra als Gesandte an den König von Fez geschickt worden wären. Auch sagt er: „Les desseins de ce Roy n'estoient pas petits, et l'alliance avec ce Roy de Fez très-bonne et ferme.“ (ib. p. 354.)

[9] „Rex Navarrorum animum in corpore virili gerit muliebrem. (Lang. Epp. Lib. II, p. 4.)

meinte, ja eigentlich stets nur in höfisch-diplomatischer Perspektive gehaltene Vorschlag den Ausschlag gab.[10]

---

[10] Pasquier erzählt, daß der spanische Gesandte Chantonnai (den er Charantonneau, wie Davila Mauriquez nennt) „gaigné par quelques grands Princes des nostres, ausquels ne plaisoit cette diuersité de religions“ sich mehrere Male verkleidet zu Anton begeben und ihm im Namen seines Herrn die Zurückgabe seines Königreichs Navarra, „ou bien l'équiualant en assiette de païs souuerains, aussi riches et plantureux“, unter der Bedingung, daß er die römische Kirche unter seinen Schutz nehme, versprochen habe. Der Legat habe zu dem Gewebe von Intrigue auch das Seinige beigetragen, „luy promettant de la part du S. Siege le Conté de Venisse (wohl le Comtat Venaissin wovon oben [Bd. I, S. 87], geredet ist) et encores luy moyenner enuers le Roy Catholic le païs de Sardaigne que le Pape erigeroit en Royaume, là et au cas qu'il ne luy voulust rendre le païs Nauarrois“. Und endlich hätten der Connetable und der Marschall von St.-André geholfen, „pour luy faire gouster ces promesses“. Doch beruhe dies Alles nur auf Hörensagen. (Lettres fol. 143 *b*. u. 144 *a*. [P. 255 et suiv. der Ausg. von 1598.]) Es stimmt jedoch so ziemlich mit andern Berichten, namentlich Davila's, überein, der zu den mancherlei Versuchen auf den schwachen Mann, noch das Projekt einer Heirath mit Maria von Schottland, nach Scheidung von seiner Gemahlin, hinzufügt und bemerkt: „Giouaua molto al tentatiuo de Cattolici la natura sua, e l'inclinatione, per la quale egli era disposto a consigli apparenti.“ (p. 80.) — Wichtiger indeß ist, was wir aus der Correspondenz des spanischen Gesandten selbst erfahren. Er schreibt am 22. Januar 1562: „Ledict Sr. De Vendosme“ (denn der Königstitel wurde ihm von dem spanischen Hofe consequent versagt) „monstre de se vouloir ranger du tout en faveur des Catholiques. . . Si le Roy (d'Esp.) luy vouloit donner quelque espoir (sur la restitution du Royaume de Nav.), nous l'aurions gagné du tout; que seroit ung grand bien pour toute la Chrétienté“ und am 3. des folgenden Monats: „De Vendosme continue à monstrer beaucoup de bons signes, que son intention soit de demeurer Catholicque; mais pour l'entretenir en ce bon chemin et obtenir le fruict que l'on peult actendre par son moyen, il fauldroit que le Roy luy donnast ung petit plus d'espoir de traicter avec luy sur ses prétensions (sur la Nav.), dont j'en escriptz à Sa Majesté: car autrement il seroit bien mal aysé de soubstenir longuement ceste praticque. Et si une fois les adversaires le rattiroient à eulx, ce seroit ung domaige irréparable pour l'estat des affaires de maintenant.“ (Mém. de Condé T. II, p. 20 et 21.) — Nach einem von Ranke citirten Schreiben Granvella's an Philipp wäre Navarra „nur mit Hoffnungen hinzuhalten“. (Franz. Gesch. Bd. I, S. 249.) — Über das schon S 69 angegebene Anerbieten von Tunis schreibt der Cardinal von Santa-Croce am 5. August 1562 von Paris: „Al Rè di N. promette il Rè Cattolico di darli il Regno di Tunis.“ (Aymon T. I, p. 181 der Corresp. mit dem Card. Borromeo.)

Nichts, weder die Königin-Mutter, noch die schöne Rouet, welche ihn zwar über seine religiösen Bedenken beruhigt hatte, aber doch an die dem Calvinismus damals günstige Hofpartei hielt,[11] noch sein Bruder, der Prinz von Condé, noch seine treffliche Gemahlin, konnte ihn abhalten, den zwar längst vorbereiteten, aber immer noch sehr gefährlichen Sprung vom Calvinismus zum Papismus zu machen und mit unwürdiger Abhängigkeit von den Guisen und der fanatischen Volkspartei Güter zu erkaufen, die man ihm, wie dem Tantalus, nur gezeigt, aber immer wieder entrückt hatte und zwischen denen er selbst schwankte.

„Wenn die Stürme, welche Sie zu bestehen haben", schrieb Calvin am 22. März 1562 an die Königin von Navarra, „rauh und fürchterlich sind, so hat Gott Ihnen Gelegenheit gegeben, es vorher zu bedenken. Der König, Ihr Gemahl, ist schon lange von zwei Hörnern des Teufels, d'Escars und dem Bischof von Auxerre, belagert worden."[12] — „Der arme Mann" heißt es in einer jener vielen Schriften, die von den Calvinisten in dieser nach beiden Seiten sie drängenden Zeit an die Königin-Mutter gerichtet wurden,[13] „verkauft jetzt seine Erstgeburt für einen Napf Suppe (une esculée de souppe) und unter dem Schimmer einer mehr als windigen und nur mit seiner Schmach und seinem Untergange endenden Hoffnung, trennt er sich von seinem Weibe, seinem Bruder, seinen Verwandten, und seinen besten und wohlmeinendsten Dienern, um sich mit seinen tödtlichen Feinden, welche seit langer Zeit auf

---

[11] Ich folge hier dem Marschall Tavannes, nach welchem dieses Hoffräulein, wenn es ihm auch vielleicht den Katholicismus in einem günstigen Lichte zeigte, doch ihn eigentlich an die Hofpartei fesselte, also von dem Anschlusse an das Triumvirat eher zurückhielt, als, wie andererseits dargestellt, demselben zuführte. Und die Hofpartei war damals dem Calvinismus geneigt. So kann also die schöne Rouet wohl seinen religiösen, nicht aber seinen politisch-kirchlichen Abfall befördert haben. (Mém. p. 270.)

[12] Bonnet T. 2d, p. 459.

[13] „Advertissement à la Royne Mere du Roy, touchant les misères du Royaume, au temps présent, et de la conspiration des ennemis de Sa Majesté" (auch unter dem Titel: „Advertissement de quelque Ministre des Huguenotz, presenté à la Reyne-Mère, à Paris, au mois de May 1562." Mém. de Condé T. III, p. 364—371.)

sein Verderben und seinen gänzlichen Untergang bedacht sind, zu verbinden. . . . Er hat entweder allen gesunden Menschenverstand verloren, oder Gott seine Seele aufgegeben. Der Wechsel ist gut, wenn man vom Bösen zum Guten, oder vom Guten zum Bessern übergeht. Er aber hat es ganz anders gemacht. Denn er hat Gott mit Satan, Christum mit Belial, Frieden mit Krieg, die Gnade und die Barmherzigkeit Gottes mit seinem Zorn, eine legitime Regierung mit einer mehr als Catilinarischen Tyrannei . . . ., und seine rechtmäßige ebenbürtige Königin mit Kammerkatzen und garstigen und verabscheuungswürdigen Huren vertauscht. O! des häßlichen und unglücklichen Tausches!" „Er wurde das erste Werkzeug zur Bewaffnung der Katholiken" [14] und „in diesem ganzen Kriege zeigte er sich sehr heftig, tapfer, hitzig, zornig und, wie ich gesehen habe, bereit, die Hugenotten aufknüpfen zu lassen, die ihn daher wie einen schönen Teufel haßten." [15] Er starb in diesem Kriege an den Folgen einer bei der Belagerung von Rouen erhaltenen Wunde; nach Voltaire's Bemerkung [16] „nur als Vater des großen Heinrich IV. einen Platz in der Geschichte verdienend".

Ungeachtet der Schwäche und der geringen persönlichen Bedeutung des Königs von Navarra war sein Abfall von der reformirten zur katholischen Partei eine Begebenheit von der größten Wichtigkeit. Denn abgesehen davon, daß er, früher als seine Gemahlin, der reformirten Lehre zugethan, in seinem Gouvernement und sonst deren Ausbreitung sehr befördert, und durch Berufung von Predigern und außerdem zur Gründung mehrerer reformirten Kirchen beigetragen hatte, auch unter seinem Schutze am Hofe zu Saint-Germain reformirter Gottesdienst gehalten worden war, gaben seine Geburt, als erster Prinz von Geblüt, und seine Stellung als Generalstatthalter des Königreichs der reformirten Sache ein bedeutendes Gewicht und mußten ihrer, jeden Augenblick erwarteten Vertheidigung durch das Schwert, gegen die Guisen, gegen die

---

[14] Pasquier, Lettres fol. 143 *a*. (P. 254 der Ausg. v. 1598.)

[15] Brantome, T. VI, p. 356 et suiv.

[16] Essai sur les moeurs. Chap. 171.

Einmischung des Papstes und des Königs von Spanien und gegen eine fanatische Demokratie selbst das Ansehen der Rechtmäßigkeit geben. Diese Vortheile verloren die Calvinisten nicht allein, sondern sahen sie auch in die andere Wagschale gelegt. Auf den letzten Vortheil namentlich ist besonders zu achten. Denn unter der vorigen und dieser Regierung hatten die Calvinisten stets die Prinzen von Geblüt den „Fremdlingen" entgegengehalten, mit jenen das Recht ihrer Sache, und mit diesen das Unrecht aller Angriffe auf dieselbe bewiesen. Nachdem nun aber der erste Prinz von Geblüt, der, wenn auch nur nominelle Generalstatthalter des Königreichs diesen Fremdlingen zugefallen war, konnten dieselben die gleichen Beweisgründe gegen die Reformirten umkehren. Sie vermochten nun ihre Maßregeln mit einem gesetzlichen Scheine zu umgeben, welcher ihren Gegnern sich immer mehr und endlich ganz entzog, die Schritte des Hofes aber wenigstens in ein zweideutiges Licht setzte und diesen zuletzt ganz auf ihre Seite brachte. Es war dies für die Calvinisten wieder eine neue Lehre, Fleisch nicht für ihren Arm zu halten!

§. 9.

Ausgang der katholischen Reaktion in das Blutbad von Vassy.

Auf ihrer Reise von Zabern nach Paris, wohin die übrigen Häupter der specifisch katholischen Partei sie zur Vertheidigung gegen den mit jedem Tage mehr und mehr anwachsenden Calvinismus berufen hatten, waren die Guisen mit einem glänzend kriegerischen Gefolge von zweihundert Bewaffneten (garniz de hacquebuttes, pistolles et coustellaces) Sonntag am 1. März 1562 früh gerade zu der Zeit in Vassy eingezogen, als die dortige reformirte Gemeinde sich zum Gottesdienste in einer Scheune versammelte. Vassy, ein Städtchen in der Champagne, südlich von Saint-Dizier, gehörte zur Baronie von Joinville, welche der König Heinrich II. zu Gunsten ihrer Besitzer, der Guisen, zum Fürstenthume erhoben hatte, und war noch der Nichte derselben, der Königin Maria von Frankreich und Schottland, zum Witthum oder Nießbrauch an-

gewiesen worden. In Joinville selbst hielten der Herzog Franz von Guise und seine Mutter, eine gleichfalls sehr eifrige Katholikin, ihre gewöhnliche Residenz. Alle diese Umstände sind wichtig, um zu erklären, daß die dortige, bald nach dem Religionsgespräche von Poissy organisirte, im steten Wachsthum begriffene reformirte Kirche den Guisen zu um so größerem, weil näherem, Anstoß war. Sie, deren mächtiger Arm zur Hemmung der Ketzerei über das ganze Land reichte, vermochten nicht, der gleichsam unter ihren Augen und auf ihrem eigenen Gebiete aufwachsenden Häresie Einhalt zu thun! Indeß hatten sie es nicht an Bemühungen darum fehlen lassen. So hatte sich der Bischof von Chalons-sur-Marne, zu dessen Diöcese Vassy gehörte, auf ihren Betrieb, zur Bekehrung der dortigen Ketzer dahin begeben, der Versuch aber einen ganz erfolglosen und für den Prälaten nur schmählichen Ausgang gehabt.

Das schon zahlreiche Gefolge des Herzogs wurde noch durch 60 Hommes d'armes seiner Compagnie verstärkt, welche, nach erfolgter Musterung und empfangenem Solde heimkehrend, in Vassy sich einquartiert hatten. Auch dieser Umstand darf nicht übersehen werden, da er die völlige Unwahrscheinlichkeit zeigt, daß gegen eine so starke bewaffnete Macht die Hugenotten herausfordernd aufgetreten sein sollten. Denn, wenn auch unter ihnen, nach dem Berichte des Herzogs und nach dem ihnen durch wiederholte Erfahrung aufgenöthigten Brauch, auch weil Edelleute in ihrer Mitte waren, Bewaffnete sich befunden hatten, so war doch der größere Theil von ihnen (Greise, Weiber und Kinder) gewiß wehrlos. Der Herzog begab sich in die Kirche, um die Messe zu hören, und seine Erbitterung gegen das bloße Dasein der Ketzer wurde durch die Nachricht gesteigert, daß sie es wagten, gleichzeitig in einer nur durch eine Straße von der katholischen Kirche getrennten und, nach Guise's Bericht, zum Theil ihm gehörenden Scheune ihren Gottesdienst zu halten. Indeß hielt er seinen Zorn zurück und beschloß, sie nur gütig (en forme d'un admonestement gracieux et honeste) zu ermahnen, „den Edicten und Ordonnanzen Seiner Majestät“ Folge zu leisten. Wodurch sie dieselben verletzt hätten, sagt er nicht in seinem Berichte und konnte er wohl nicht sagen. Aber die bloße Thatsache

der gottesdienstlichen Versammlung mochte ihm schon als eine solche Verletzung gelten. Er schickte daher zwei oder drei seiner Edelleute an sie ab, um ihnen anzudeuten, daß er sie zu sprechen wünsche. Diesen Edelleuten folgte er auf dem Fuße. Die Hugenotten, mit Weibern und Kindern ungefähr 1200 an der Zahl, empfingen dieselben aber mit Steinwürfen, stießen sie aus der Scheune, verschlossen deren Thür und schossen und warfen auf die nachfolgenden Edelleute des Herzogs, so daß deren fünfzehn schwer verwundet wurden und er selbst zwei leichte Wunden davon trug.[1] Nun erfolgte das jämmerliche Niedermetzeln.

Nach den Berichten der Reformirten[2] gerieth der Herzog schon vor seinem Einzuge in Vassy, als er zu ihrem Gottesdienste läuten hörte, in einen solchen Zorn, daß er sogleich das Gemetzel beschloß, und, ohne irgend einem Widerstande zu begegnen, selbst, den gezogenen Degen in der Hand, an der wehrlosen Versammlung beginnen ließ. Nur die schwangeren Weiber befahl er, auf die Bitten seiner in gleichen Umständen sich befindenden Gemahlin, zu verschonen. Sechzig Personen blieben todt auf dem Platze und von zweihundert Verwundeten starben mehrere: daher es doch den bei Weitem Meisten gelungen sein mochte, sich durch das aufgebrochene Dach der Scheune durch die Flucht zu retten. Dem Gemetzel folgten Plünderungen, Mißhandlungen und selbst gerichtliche Untersuchungen der Gefangenen und übrigen Reformirten. Diese Untersuchungen,

---

[1] „Discours av vray et en abrege de ce qvi est dernierement aduenu à Vassi, y passant Monseigneur le Duc de Guise. A Paris, MDLXII." (Arch. cur. 1re Serie. T. 4e, p. 111—122. u. Mém. de Condé T. III, p. 115—122.)

[2] „Destrvction dv saccagement exercé cruellement par le Duc de Guise et sa cohorte, en la ville de Vassy, le premier iours de Mars 1561 (1562)." (Arch. ibid. p. 103—110) und „Discours entier de la persecution et cruauté exercé en la ville de Vaissy, par le Duc de Guise." (Arch. ib. p. 123—156 u. Mém. de Condé T. III, p. 124—149.) — Actes des Martyrs p. 1013—1023. Nach Crottet (Petite Chronique Prot. de France. 1846. P. 287) stimmt die hier enthaltene Erzählung mit einem kürzlich aufgefundenen gleichzeitigen handschriftlichen Berichte überein, welcher in einem alten Koffer aus dem 1789 aufgehobenen irländischen Kapuzinerkloster zu Vassy sich befunden habe.

im gehässigsten Sinne und theils ohne alle Berücksichtigung, theils in willkührlicher, feindseliger Deutung des Januaredicts geführt, fielen nur zu ihrem Nachtheile aus und zeigen mehr noch, als das Gemetzel selbst, die feindselige Stimmung der französischen Katholiken gegen die Protestanten, von welcher auch der erste Gerichtshof des Reichs ergriffen war; wie es denn vor demselben als ein Akt der Nothwehr zur Rettung der Ehre und des Lebens des Herzogs und seiner Familie [3] dargestellt und er durch richterlichen Beschluß von allen gegen ihn erhobenen Anklagen völlig freigesprochen wurde. [4]

Versuchen wir aus den beiderseitigen Darstellungen näher zur Wahrheit zu gelangen.

Das Parlament von Paris hatte nicht allein seinen Widerstand gegen das Januaredict fortgesetzt, sondern auch, gegen Thron und Gesetz sich auflehnend, die Wiedereinführung des Juliedictes, die eidliche Verpflichtung aller Beamten und Großen, ja selbst des Königs auf von der Sorbonne zu ent-

---

[3] „. . . . n'a failly par ignorance ne par malice; ce qu'il a faict a esté pour sauver ses honneur et vye, et de ses femmes et enffans; voyoit le sang tumber jusques aux pieds des chevaliers de l'ordre, gentilz hommes de la chambre du Roy, et autres personnages d'honneur; ne les a deu ne peu abandonner, et encore qu'il ayt esté offensé, n'a offensé personne; sont si bons juges qu'ilz luy feront justice; ne demande vengence, laquelle il remet à Dieu à qui elle appartient. Ils estoient plus de cinq cens hommes, la pluspart armés." („Discours faits dans le Parlement de Paris par le Duc de Guise et le Connétable de Montmorency, sur l'enregistrement de la déclaration du 11. d'Avril 1562 sur le tumulte de Vassy et sur ce qui est arrivé depuis." Reg. du Conseil du Parlem. de Paris. Arch. cur. 1re Série. T. 4e, p. 161.)

[4] „Arrêt du Parlement de Paris, qui ordonne que les Informations faites sur le tumulte arrivé à Vassy, le premier de Mars 1561 (1562) seront continuées; et qui déclare que dans celles qui ont été faites, le Duc de Guyse n'est point chargé des excés qui ont été commis; et qu'en cas qu'il n'y ait point de charges contre luy dans les nouvelles Informations qui seront faites, elle le déclare dès maintenant absous et innocent de tout ce qui est arrivé à Vassy." (Mém. de Condé, T. IV, p. 230.) Dagegen de Thou: „Interim testimonia undique corradi et probationes per homines sibi addictos confici curat, quibus fides fiebat, seditionis initium a Protestantibus factum esse." (Lib. XXIX.)

werfende Glaubensartikel, die Verjagung der reformirten Prediger, die Erklärung der Ehen der Reformirten für ungültig und ihrer Kinder für Bastarde u. s. w. beschlossen. Wenn auch diese und viele andere wirklich ausgeführten Beschlüsse, das Verlassen des Hofes von Seiten der mit dem Januaredicte höchlich unzufriedenen Häupter der specifisch katholischen Partei, die von einem keinesweges für die Calvinisten eingenommenen, obgleich gegen die Guisen und für die Königin-Mutter gestimmten katholischen Zeitgenossen [5] erzählte Äußerung des Herzogs von Guise, daß er dieses Edict mit der Schärfe seines Schwertes zerschneiden würde, die Vermuthung eines auf die äußersten Gewaltmittel berechneten Plans [6] sehr unterstützen: so läßt sich doch die vereinzelte Thatsache des Gemetzels von Vassy einem solchen nicht zuschreiben. Es ist dazu auch nicht die mindeste Nothwendigkeit vorhanden. Die Guisen ziehen mit zahlreichem bewaffneten Gefolge aus dem Elsaß in die Champagne. Ihren Zug begleiten Plünderungen und Verjagungen der Hugenotten, ja die Aufknüpfung eines Nadlers, welcher sein Kind nach reformirtem Ritus hatte taufen lassen. [7] Den Sonnabend, also noch den Tag vor dem Gemetzel, schreibt der Herzog von Dammartin-le-franc, seinem Statthalter im

---

[5] Davila p. 86. Der Herzog ließ nach dem Blutbade von Vassy die dortige erste obrigkeitliche Person (l'ufficiale del luogo) zu sich kommen und rügte in heftigen Worten, daß sie „zum Schaden der Durchreisenden diese verderbliche Frechheit zugelassen" habe. Da die Person sich mit dem Januaredicte, welches den Hugenotten die öffentlichen Versammlungen gestatte, entschuldigte, so „legte der Herzog, nicht weniger über die Antwort, als über den Vorfall erzürnt, die Hand an den Degen und erwiederte voll Zorns, daß er dieses so eng zusammengehaltene Edict (l'editto così strettamente legato) sogleich mit der Schärfe desselben zerschneiden würde; aus welchen in der Zornglut ausgestoßen Worten Viele der Anwesenden schlossen, daß er der Urheber und Anstifter der folgenden Kriege gewesen sei." Doch ist aus diesen nach dem Vorfalle und in der heftigsten Bewegung gesprochenen Worten noch keineswegs zu schließen, daß derselbe die Folge eines berechneten Plans gewesen sei, wenn auch Davila von Anschlägen im Allgemeinen, das Edict unmöglich zu machen, spricht: „Il Duca di Guisa, il Contestabile, ed i Cardinali, ... i Marescialli di Brissac e di Sant' Andrea si partirono dalla Corte, machinando gia di disturbare l'editto, e d'opporsi per ogni modo alla fattione Ugonotta." (p. 79.)

[6] Baum, Th. II, S. 548.

[7] Act. des Mart. p. 1017.

Delphinat und befiehlt ihm, wenn dort Versammlungen der Reformirten gehalten würden, den Prediger sofort festnehmen und auf der Stelle aufknüpfen zu lassen. In solcher Stimmung zieht Guise am Sonntage in Vassy ein, und hört Glockengeläut und Psalmengesänge einer zahlreichen hugenottischen Versammlung mit dem Gesange und den Gebetsformeln des Meßpriesters sich mischen. Umgeben von kecken, kriegslustigen Edelleuten, von Pagen, begierig, sich die ersten Sporen zu verdienen, und von beutegierigen Dienern, Alle gleich fanatisch, auch wohl durch die katholischen Bewohner noch mehr fanatisirt, sehen wir ihn bei jener Scheune, und Muthwillige und Neugierige in dieselbe treten.[8] Dort sind Alle durch die absichtliche Störung ihres Gottesdienstes überrascht und erzürnt und von Einigen hört man das „Papist" und dieses durch das gleich bereite Schlag- und Stichwort „Hugenot" erwiedert. Da erfolgt auf die Versammlung der Angriff der Übermüthigen, aber Gereizten, bei dem, da in der Versammlung Bewaffnete sich befanden, eine Nothwehr wohl denkbar ist. Warum also eine Unthat, wie wenigstens ähnliche in allen tief aufgeregten Zeiten vorkommen, durch einen ihr untergelegten Plan noch empörender machen? Gewiß fällt auf den Herzog der schwere Vorwurf, ihr nicht eingehalten zu haben; aber abgesehen davon, daß auch er vom Fanatismus ergriffen war und es sich in jedem Kriege zeigt, wie Brutalität ohne fanatische Aufregung in solchen Augenblicken ansteckend und von unten nach oben aufsteigend wirkt, ist wohl noch zu fragen, ob er seine Leute so in der Gewalt hatte, daß sie auf den ersten Wink und Befehl des begonnenen Gemetzels sich enthalten hätten? Die Antwort giebt die Erfahrung, wie schwer es im gewöhnlichen Kriege und ganz geregelten Gefechte oft den Offizieren wird, selbst disciplinirte Soldaten von Mißhandlungen wehrloser Verwundeten und Gefangenen zurückzuhalten. Übrigens läßt das oben angegebene numerische Verhältniß der Gebliebenen und Verwundeten zu der ganzen Versammlung wohl auf nicht völlig erfolglose Bemühungen des Herzogs schließen, dem Blutbade Einhalt zu thun. Übermüthig, fanatisch und

[8] Davila p. 86.

grausam war Franz von Guise, wohl nicht minder als irgend ein katholischer Magnat seiner Zeit — aber von einem mit Bedacht eingeleiteten Mordplane, von grausamer Anreizung seines Gefolges zu Niedermetzelung Wehrloser oder auch nur von kalter Zulassung solcher Handlungen muß man den Helden von Renty, Metz und Calais, muß man Den freisprechen, welcher nach der Schlacht von Dreux mit seinem gefangenen Feinde, dem Prinzen von Condé, das Bett theilte! Eine so schreiende That feiger Niederträchtigkeit anzuordnen, oder geschehen zu lassen, wäre Der nicht fähig gewesen, welcher nach seiner meuchlerischen tödtlichen Verwundung seine Gott um Rache anrufende Gemahlin mit den Worten strafte, Den nicht zu erzürnen, sondern ihm die Rache zu überlassen, welcher geboten habe, Denen, welche übel an uns gethan, zu vergeben, was die angenehmste Gabe sei, welche der Christenmensch ihm bringen könnte und welcher endlich auf seinem Sterbebette Gott bat, seinem Mörder zu verzeihen, wie er demselben von ganzem Herzen verzeihe! Ein geringeres Gewicht hat seine gleichfalls auf dem Sterbelager seinen Freunden in etwas leichtem Tone gemachte Versicherung, daß der „Denen zu Vassy begegnete Unfall (inconvenient) gegen seinen Willen erfolgt" sei, wenn auch die sie unterstützende Bemerkung nicht ganz zu übersehen ist, daß er keinesweges in der Absicht „ihnen irgend Schaden zuzufügen, sich dahin begeben und daß, als der Eifer Derer, welche ihn verwundet gesehen, dieselben genöthigt, die Waffen zu ergreifen, er Alles in seinen Kräften gethan habe, daß ihnen kein Schaden zugefügt" würde.[9]

---

[9] „Lettre de l'evesque de Riez au Roy, contenant les actions et propos de Monsieur de Guyse, depuis sa blessure, iusques à son trespas." (Arch. cur. 1re Série, T. 5e, p. 171—197.) Nach diesem Briefe war der Tod des Herzogs überhaupt evangelisch und erbaulich. Er sagte zur Königin-Mutter: „Dieu me présente sa clémence et sa bonté, il met devant mes yeux sa miséricorde, et encore que, par la rigueur de sa loy, je me sente sujet à la condemnation de mes fautes, toutesfois, par sa douceur paternelle et par ce grand mérite du sacrifice de son fils, je voy pour moy une plenière remission préparée ...." (p. 182.) und zu den Umstehenden: „... Les Roys ont de belles maisons, les princes en ont, j'en ay de belles; mais ce ne sont que ténébreuses prisons au pris de la saincte cité et de la haute habitation où je

Aber will man auch mit dem skeptischen Bayle [10] die allerdings nicht untrüglichen Versicherungen Sterbender und die noch weniger untrüglichen Aussagen überlebender Zeugen für ganz ungültig ansehen, so entbehrt doch die Behauptung eines vorsätzlichen Planes aller innern Wahrheit, an die man doch, wenn die äußere nicht völlig ermittelt ist, zu appelliren hat. Wohl aber mag ein Plan, anstatt auf jene vereinzelte Thatsache, darauf hingegangen sein, das Januaredict unmöglich zu machen und diesen Plan brachte die Begebenheit von Vassy zur Ausführung. Sie war der Funke, welcher die längst geladene Mine zündete und spielen ließ. „Es giebt", sagt Capefigue [11], „Epochen, da der Bürgerkrieg in der Luft ist und bei dem geringsten Anstoße ausbricht."

---

m'advance . . ." (p. 191.) In seinem Gebete sprach er: „. . . O heureuse la playe qui en si peu de temps me délivre de ceste prison terrestre et me mène en la celeste habitation, vers toy, mon Dieu, qui est le salut, le bien seul et asseuré où nous devons pretendre, où j'aspire de tout mon coeur et espère de parvenir, non point par mes mérites, ny par mes oeuvres, qui sont trop imparfaites, car je ne suis que péché, mais par ton infinie bonté et miséricorde, par le mérite du sang espandu de ton Fils mon Sauveur. Je mets tous mes péchez sur mes espaules et les jette à tes pieds, afin que tu les reçoives et me laves dans le sang de ton Fils Jésus-Christ." (p. 194.) Zugleich aber rief er Gott zum Zeugen an, die Waffen weder im eigenen Interesse, noch aus Rachsucht, sondern nur im Eifer für die Ehre Gottes, die wahre Religion („que j'ay tenue sans flechir") und für den Dienst seines Fürsten ergriffen zu haben. (p. 192.) — In welcher Herzensstellung der Herzog das A.-M. empfangen habe, ist oben (Bd. I, S. 576.) erwähnt worden.

[10] Dict. Art. Guise (François).

[11] T. II, p. 192, wo noch bemerkt wird: „Le désordre de Vassy ne fut point calculé; il fut amené par le mouvement naturel des opinions." Vergl. Barthold, Deutschland und die Hugenotten. Bremen 1848. Bd. I, S. 364. Auch de Thou scheint das Richtige getroffen zu haben: „In itinere (des Herzogs) res accidit, quamvis casu potius, quam consilio, quae rebus jam ad apertum bellum inclinantibus magnum momentum attulit." Er bemerkt noch, daß der Herzog, besonders durch seine eifrig katholische Mutter bewogen, mehr in der Absicht, die Versammlung der Reformirten durch seine Gegenwart zu zerstreuen, als gewaltthätig gegen irgend Jemanden zu verfahren, sich nach Vassy begeben habe. (Hist. Lib. XXIX.) — Natürlich und einfach stellt La Popelinière den Vorgang dar. Der Herzog habe gar nicht in Vassy sich aufhalten, sondern eilen wollen, nach Paris zu kommen. „Mais comme il auient qu'en toutes troupes le nombre de

War aber das Blutbad von Vassy wirklich eine, um die reformirte Religion und Kirche zu zerstören, vorbedachte

---

plus folz est souuent le Maistre sur les plus auisez: aucuns de ces assemblez se fians au nombre de plus de douze cens qu'ilz estoyent au Presche: et ceux-là en la force de leurs armes: se harcelerent tellement petit à petit: qu'enfin le bruit vient jusques aux oreilles de la Brosse Lieutenant de la compagnie du Duc des plus ardens Catholiques: qu'aucuns Reformez auoient injuriez, les autres jetez des pierres à plusieurs de la troupe. Lesquels aussi ne s'estoyent peu commander de se moquer et injurier les Ministres et tous ceux qui estoient à l'assemblée. Bref comme des parolles les moins sages et plus eschauffez viennent ordinairement aux mains et de petit feu croist vn grand embrazement: l'indiscretion d'aucuns et la hardiesse que le naturel des armes aporte à ceux qui en veullent vser pour servir à leurs passions, fut telle qu'aprez que plusieurs furent entrez au dedans l'espée au poin, cestoit à qui les suyuroit pour se mieux venger de toute la troupe jà esperdue et taschant à se sauuer de toutes parts.“ (Liv. VII, fol. 284 *a*.) — Brantome spricht sich über die Begebenheit folgendermaßen aus: „Je n'y estois pas; mais j'arrivay un mois après à Paris, où j'en vis parler à Monsieur de Guise et à d'autres de sa suite. Ce fut ainsi qu'il voulut ouyr la messe, et que son prestre la commençoit, les Huguenots, qui estoient là auprès assemblez, vinrent précisement et quasi à poste, commencer à chanter leurs pseaumes. Monsieur de Guise, qui n'avoit jamais ouy telle note, les envoya prier d'attendre un peu qu'il eust ouy la messe, et remettre leur chant. Ils n'en firent rien, mais chanterent plus haut, et s'y braverent. Sur-quoy il y eut aucuns de ces Officiers, Pages et Laquais, qui commencerent à s'en despiter et mutiner: et les premiers qui commencerent le jeu, fut Cheleque et Klinquebert (nach Barthold Bd. I, S. 365 wohl die verwelschten Namen Schlick, Kelch oder Schalk und von Klingenberg), deux grands Pages Allemands, que depuis nous avons veu en nos guerres capitaines de Cornettes de Reystres, braves et vaillants, et fort honnestes gentils-hommes et accomplis: mais sur-tout Cheleque est bien aymé de nos Roys. Ces deux Pages portoient, l'un l'harquebuze de chasse, et l'autre les pistolets de Monsieur de Guise, qui commencerent à tirer, et les autres après. Monsieur de Guise, oyant la rumeur, quitte sa Messe et sort l'espée au poing, appaise le tumulte, et ne seigna jamais personne; et sans luy, il y eust autre rumeur. Mais cela ne fut rien, et ne valoit pas qu'on le cryast tant comme l'on a fait, et ny qu'on l'appellast le Boucher de Vassy. Il ne le fut point là ny ailleurs: car je l'ay veu cent fois plus miséricordieux envers les Hugenots que le Roy de Navarre et Monsieur le Connestable, qui ne demandoit que pendre; et luy, qui ne vouloit que leur conver-

That, so hat Gott diese Absicht nicht allein vereitelt, sondern auch, so weit als es Menschen gestattet ist, von ihrem niedrigen Standpunkte und nach dem dürftigen Lichte, welches ihnen die Geschichte giebt, auf seine Rathschläge zu schließen, diese Schandthat zur Erhaltung jener Religion und Kirche gefügt, ja, nach Calvin's Ausschließung alles passiven Zulassens, von welcher oben (Bd. I, S. 530.) geredet worden ist, sogar gewollt. Denn es ist gewiß, und von einem dieser Geschichte kundigen und besonders nahe stehenden Historiker [12] nachgewiesen worden, daß ohne dieses Ereigniß der Prinz von Condé, der Admiral, und die Hugenotten überhaupt, durch das Januaredict und die gleich unsichern Versprechungen der Königin gebunden, an eine Vertheidigung ihrer religiösen Freiheit mit den Waffen weder gedacht hätten, noch ihrer fähig gewesen wären, und mehr als wahrscheinlich, daß man auch die durch jenes Edict ihnen gewährte kümmerliche Freiheit nach und nach ihnen entrissen und sie gezwungen hätte, entweder ihrem Glauben zu entsagen, oder auszuwandern. Denn um in das

---

sion, ainsi que je l'ay veu à l'endroit de plusieurs. — A sa mort, il se confessa de ce massacre, priant Dieu n'avoir remission de son ame, s'il y avoit pensé, ny s'il en fut jamais autheur, faisant la chose fort petite et légere: mais pourtant, parce qu'il y avoit eu du sang respandu, il s'en confessoit à Dieu, et luy en demandoit pardon; car je l'ouys de mes propres oreilles, et plusieurs qui estoient avec moy. Et si ceux (dont fut Monsieur l'évesque d'Eriez), qui ont escrit son harangue qu'il fit à l'heure de sa mort, ont taisé ce trait, ils ont eu tort, pour monstrer-là son innocence d'une chose que l'on cryoit tant après luy.“ (T. VI, p. 240 et suiv.) — Daß Guise in seiner Beichte auf dem Todtenbette den Vorfall „klein und leicht“ gemacht habe, stimmt mit seinem oben angegebenen Geständnisse, da er ihn nur einen „Unfall“ (inconvenient) nennt und mit einer Stelle seines Briefes überein, welcher in dem Anmerk. 1. citirten „Discours au vray“ gegeben ist. Er nennt daselbst den Vorfall nur „un accident qui m'est survenu par les chemins.“ Dieses Herabsetzen oder Verkleinern aller der reformirten Partei zugefügten Leiden und Unbilden ist charakteristisch und zieht sich durch die ganze Geschichte hindurch. So schreibt der spanische Gesandte am 3. November 1562 von Rouen, wenige Tage nach dessen Erstürmung und dreitägiger Plünderung: „Le sac est passé si doulcement que quasi on ne déseigne (?) de rien“! (Mém. de Condé, T. II, p. 103.)

[12] (De Serres) Recveil des choses memorables p. 151.

Verhältniß, in welchem sie sich unter Franz II. befunden hatten, zurückzutreten, waren sie zu stark und auch zu weit gegangen, und zu dem, in welchem wir ihre Nachkommen in den Kirchen der Wüste sehen werden, vorzuschreiten, sie und ihre Zeit gleich unreif. In keins dieser Verhältnisse hätten sich auch die hugenottischen Großen fügen können. Es bedurfte daher zu dem außerordentlichen, gewaltigen Entschlusse eines außerordentlichen, gewaltigen Anstoßes, welcher in dem „Blutbade“ oder „Gemetzel von Vassy“ (le massacre de Vassy) durch den „Fleischer von Vassy“ (le boucher de Vassy, wie die Hugenotten den Herzog von Guise nannten) gegeben wurde.

Gleich nach diesem Ereignisse wurden von Seiten der Reformirten zwei Abgeordnete (der Eine von dem Adel und der Andere, Beza, von den Kirchen) an den Hof, welcher damals zu Monceaux sein Lager hielt, gesendet, um ihre Beschwerden anzubringen und „im Namen der ganzen Kirche Genugthuung zu verlangen (demander justice)“. Sie umgingen so absichtlich die richterliche Instanz des Pariser Parlaments, dessen Parteilichkeit sie immer erfahren hatten. Die Deputation erlangte eine Audienz vor dem Könige, seiner Mutter und dem Generalstatthalter und von dieser, auf die allerdings sehr nachdrücklichen und lebhaften Vorstellungen der Abgeordneten, eine gnädige Antwort, mit dem Versprechen, die Sache gehörig untersuchen zu lassen und daß, wenn man sich ruhig verhielte, für Alles gesorgt werden würde; worauf sie noch die Hoffnung aussprach, daß der Herzog von Guise, wie sie ihm geschrieben hätte, seinen Weg nach Paris nicht fortsetzen würde. Der König von Navarra konnte sich nun nicht mehr halten und warf den Reformirten vor, daß sie bewaffnet in die Predigten gingen: worauf ihm Beza erwiederte, der Vorfall von Vassy zeige, wie sehr dies nothwendig sei, wenn man nicht andere und den gegenwärtigen Umständen entsprechende Maßregeln träfe, um welche er ihn, im Namen der Kirche, die bisher so viele Hoffnungen auf ihn gesetzt hätte, unterthänig bäte. Da trat der Cardinal von Ferrara ein und brachte sogleich den Vorfall von Saint-Medard vor, um den von Vassy zu beschönigen oder gar zu rechtfertigen. Beza vermochte, als Augen-

zeuge, ihn leicht zum Schweigen zu bringen und bestand immer wieder darauf, den Herzog von Guise, von dem man wisse, daß er, wie in Kriegszeiten, bewaffnet anziehe, woraus nichts Gutes erfolgen könne, zur Rechenschaft ziehen zu lassen. Dies brachte den König von Navarra dahin, die Maske gänzlich abzuwerfen und zu erklären, daß, wer den Herzog, „seinen Bruder", nur an der Fingerspitze berühre, ihm zu Leibe gehe. Das Unglück, fuhr er fort, wäre dadurch entstanden, daß man auf den Herzog Steine geworfen und dieser dann nicht vermocht hätte, der Wuth der Seinigen Einhalt zu thun. Und Fürsten könnten sich doch nicht mit Steinwürfen verletzen lassen. Beza erklärte dem Könige, nach Anführung seines früheren Verhältnisses zu ihm, der ihn ja nach Frankreich berufen hätte, wenn Dem so wäre, so würde der Herzog durch Anzeige der Schuldigen sich reinigen können und schloß mit den Worten: „Sire; es gebührt zwar der Kirche Gottes, in deren Namen ich spreche, Schläge zu erleiden und nicht zu geben. Aber mögen Sie bedenken, daß sie ein Amboß ist, welcher viele Hämmer abgenutzt hat." [13]

---

[13] Bèze, Hist. T. II, p. 2 u. Pierre de l'Estoile, Mém. pour servir à l'Hist. de Fr. et Journal de Henri III. et de Henri IV. T. I. (T. XLV. der Collect. von Petitot) p. 55. Diese so berühmt gewordenen Worte haben zu dem Embleme eines Amboßes, auf welchem Hämmer zerschlagen werden auf dem Titelblatte der ältern Ausgabe von Beza's Geschichte, mit dem auch von Coquerel (Hist. des Églises du Désert) gewählten Motto:

„Plus à me frapper on s'amuse
Tant plus de marteux on y use"

Anlaß gegeben.

Die

französischen Calvinisten als politische Partei.

I. Erster Religions- und Bürgerkrieg.

---

§. 10.

Die katholische Reaktion bemächtigt sich der Person des Königs.

„Israel zu deinen Zelten!“ war der Ruf, welcher bei der Kunde von dem Gemetzel von Vassy durch die über ganz Frankreich zerstreuten calvinischen Kirchen tönte. Er drang mächtig zu Denen, welche wohl einsahen, daß auf ihnen, wenn auch nicht die Gefahren und das Elend, wohl aber die Verantwortlichkeit des Bürgerkrieges und die Schuld des Hochverraths vorzugsweise lasten würden. Diese waren, nach dem Abfall des Königs von Navarra, namentlich der Prinz von Condé und die Chatillons. Sie fühlten das ganze Gewicht jener Verantwortlichkeit, das Drückende dieser Schuld und diesem Gefühle ist es vorzüglich zuzuschreiben, daß sie sich von dem Triumvirat, welches seit der Verbindung des Königs von Navarra mit ihm, über all' seine Maßregeln einen Schein der Rechtmäßigkeit zu werfen vermochte, zuvorkommen und überhaupt an Thatkraft übertreffen ließen. Und selbst als umzukehren unmöglich war und fatalistische Nothwendigkeit den Krieg herbeigeführt und die Überzeugung, daß nur durch ihn der reformirte Glaube in Frankreich erhalten werden könnte, ihn geheiligt hatte, als die französischen Calvinisten durch wiederholte Erfahrungen dahin geführt worden waren, ebenso an dem Willen, als an der Macht des Hofes zu verzweifeln, sie zum Genusse der ihnen von Zeit zu Zeit in sogenannten Pacifikations-Edicten zugesagten kümmerlichen Rechte kommen zu lassen, ja, als in der Bartholomäusnacht Intrigue und Treu-

losigkeit der Hohen und blutdürstiger Fanatismus des Volks gegen sie geschwisterlich die Hände sich gereicht hatten — auch dann noch war es großentheils jenes Gefühl, welches die Hugenotten das einmal gezogene Schwert unsicher führen und unzeitig in die Scheide stecken ließ. Es ist dieses ein Faktor in der Geschichte der Hugenottenkriege, welcher eben so sehr übersehen worden, als nothwendig ist, um dieselben gegen eine einseitige militärische Kritik in das rechte Licht zu stellen. Es war theils aus der, nach dem großen Dichter, einen König „schirmenden Göttlichkeit“,[1] theils aus der mächtigen Idee der französischen Nationaleinheit hervorgegangen. Jene ließ auch die besudeltste und schuldbeladenste Majestät stets den Hugenottenanführern an das Gewissen treten und diese sie im ersten Kriege mit ihren erbitterten Feinden sich verbinden, um ihre englischen Bundesgenossen aus dem Vaterlande zu treiben, in das sie dieselben nicht lange vorher zu ihrem Beistande herbeigerufen hatten.

So waren es, nach einer Erzählung, welche man, wenn nicht von einer bedeutenden handelnden Person selbst gegeben, für eine novellenartige Dramatisirung der ernsten Geschichte halten müßte, die nächtlichen Seufzer und Thränen der Gemahlin des Admirals Coligny, welche, was Briquemaut, mit andern reformirten Edelleuten, im Auftrage des Prinzen von Condé vergeblich versucht hatte, denselben vermochten, sich dem Kampfe anzuschließen. Sie hatte die Gerechtigkeit desselben von Seiten ihrer Glaubensbrüder erkannt und der Gedanke ließ sie nicht ruhen, daß ihr Gemahl sich demselben entzöge. „Wir ruhen hier auf einem köstlichen Lager, und die Leiber unserer Brüder, Fleisch von unserm Fleische, Bein von unserm Beine, befinden sich in Kerkern, oder liegen auf freiem Felde, den Hunden und Raben zur Speise. Dieses Bett ist mir ein Grab, denn sie haben keine Gräber. . . . Gott hat Denen den Verstand genommen, welche unter dem Vorwande, Blut-

---

[1] „There's such divinity doth hedge a King,
That treason can but peep to what it would,
Acts little of his will.“
Shaksp. Hamlet, Act IV, Scene 5.

vergießen zu vermeiden, ihm widerstreben. Er weiß das Leben Dessen zu erhalten, der es verlieren und läßt das Leben Dessen verloren gehen, der es erhalten will. Ich habe, Herr, das viele vergossene Blut der Unsern auf dem Herzen. Dieses Blut und euere Gattin schreien im Himmel zu Gott und auf diesem Bette gegen euch, der ihr der Mörder Derer sein werdet, deren Mord ihr nicht verhindert." In ahnungsvoller Rede faßt der Admiral beinahe Alles zusammen, was sich gegen den gewagten Schritt sagen lasse — von der Eitelkeit der Volkserhebungen, von dem Gefahrvollen eines Angriffs auf die Machthaber eines Staats, der während vieler Jahrhunderte seine Wurzeln so tief eingesenkt habe und an dessen Erhaltung so Viele betheiligt seien, von dem Wankelmuthe und Undanke der Parteigenossen u. s. w. Endlich malt er ihr das ihnen und ihren Kindern drohende Elend mit düstern Farben und fast prophetisch vor. „Prüfet euch selbst, ob ihr, nachdem ihr euern Gatten vom Pöbel schmählich dahingeschleppt gesehen haben werdet, euern Tod von Henkershand und euere Kinder für ehrlos erklärt, ertragen könnt? .... Ich gebe euch drei Wochen Zeit und wenn ihr dann noch gegen dieses Alles gewaffnet seid, so werde ich gehen, um mit euch und unsern Freunden zu sterben." Sie erwiedert sogleich: „Die drei Wochen sind verflossen: ihr werdet nie durch die Kraft euerer Feinde besiegt werden; gebrauchet die eurige und belastet nicht euer Haupt mit den Todten dreier Wochen. Ich fordere euch im Namen Gottes auf, euch nicht zu betrügen, oder ich werde am Tage seines Gerichts gegen euch zeugen." „Diese Gründe waren so überführend", schließt der Erzähler, „daß sie den Admiral zu Pferde steigen ließen, um den Prinzen von Condé und die übrigen Anführer der Partei in Meaux aufzusuchen." [2]

[2] D'Aubigné (ohne Bezeichnung stets Hist. Univ.) T. Ier, Liv. II, Chap. 2. — François de Beauvais, Seigneur de Briquemaut oder Briquemault, geb. 1502 und nicht zu verwechseln mit dem S. 21 erwähnten Bricquemaut, war einer der ausgezeichnetesten Chefs der protest. Armee in den ersten Religionskriegen und gehörte zu Denen, welche sich, nach der meuchlerischen Verwundung des Admirals, dem Plane, Paris zu verlassen, am Meisten widersetzten. In der Bluthochzeit, als Stallknecht verkleidet, aus dem Hotel des englischen Gesandten geschleppt und zum Tode verurtheilt, hatte er eine Anwandlung bedauernswürdiger Schwäche, in der er sich erbot, zur Einnahme von la Rochelle,

Schon vor der Begebenheit von Vassy war der Herzog von Guise von dem Könige von Navarra schriftlich eingeladen worden, an den Hof, nach Monceaux, bei Meaux, zu kommen und die Königin-Mutter hatte ihm, auf den Betrieb des Prinzen von Condé, verboten, sich nach Paris zu begeben, wo Anton von Navarra mit dem Marschall von Saint-André sich befand. Gleichzeitig und in der gleichen Furcht, die übermächtigen Triumvire sich vereinigen und mit dem Pariser Parlamente und Volke alle Herrschaft an sich reißen zu sehen, hatte sie dem Marschall befohlen, sich in seine Statthalterschaft nach Lyon zu begeben. Diesem Befehle wurde von dem Marschall mit widerspänstigem Trotz und jenem Verbote und der Weisung, mit nur geringem Gefolge zu dem Könige sich zu verfügen, mit der höhnisch übermüthigen Antwort von Seiten des Herzogs begegnet, er müsse seine Freunde „fetiren" (festoyer). Wenn der Königin-Mutter, welcher damals eine friedliche Lösung der verwickelten Verhältnisse sehr am Herzen lag und die daher eine Versöhnung Condé's und des Herzogs, als der Häupter der feindlichen Parteien, in ihrer und des Königs Gegenwart, herbeizuführen suchte, noch ein Zweifel über des Triumvirats Absichten und ihre und des Reichs Lage geblieben wäre, so hätte ihn der Einzug des Herzogs in Paris ihr nehmen müssen. Ohne den König und seine Mutter nur einer leichten Begrüßung zu würdigen, hatte er diesen Einzug auf dem weiteren Wege durch das Thor von Saint-Denys in der Absicht gehalten, ihm ganz das Ansehen eines Triumphzuges zu geben (16. März 1562). Dieser Absicht kamen der Connetable, der Marschall von Saint-André, die Behörden und die ganze katholische

---

dessen Befestigungsarbeiten er geleitet hatte, beizutragen und, da Carl IX. hierauf nicht einging, sein Leben um den gleich schmählichen Preis zu erkaufen, Coligny der Verschwörung gegen den König öffentlich anzuklagen und auf diese Weise dessen und der ganzen Nation Blutschuld zu sanktioniren. Doch vermochten die Vorstellungen und das Beispiel seines Freundes und Mitgefangenen Cavagne (Cavaignes), ihn auf die rechte Bahn zurückzubringen. Wie dieser setzte er, 70 Jahre alt, dem Tode von Henkershand eine große Standhaftigkeit entgegen. (La France Protest. Art. Beauvais u. Cavagne; Thuan. [ohne Bezeichnung stets Hist.] Lib. LIII.)

Bevölkerung, in dem Herzoge ihren Retter jauchzend bewillkommend, auf alle mögliche Weise zuvor. Gleich nach seiner Ankunft machte ihm der Prevot der Kaufleute mit Mehrern der angesehensten Bürgern seine Aufwartung und bat ihn, die Sache der katholischen Religion in seine Hand zu nehmen.[3] Die Regierung war nun faktisch in Paris vereinigt und als bald darauf der König von Navarra dort ankam, lieh er, als Generalstatthalter des Königreichs, dieser Usurpation auch einen gesetzlichen Schein. Jeden Tag, ja jede Stunde bezeichneten neue Gewaltthätigkeiten gegen die Hugenotten, und das Parlament kam dem Willen des Volks, dessen rohesten Akten eigenmächtiger Justiz es leidend, auch wohl beifällig zusah, noch durch die härtesten Strafbestimmungen an den Ketzern zuvor. Dieses Alles unterstützte und beschönigte noch der Eifer der hugenottischen Prediger dadurch, daß sie auf die gutgemeinte und wohlbegründete Bitte des Gouverneurs von Isle-de-France, des Marschalls von Montmorency, ihre religiösen Versammlungen einstweilen einzustellen, nicht hörten, weil sie auf diese Weise selbst ihren Gegnern den Sieg in die Hände spielen würden.[4] Um jenem gewaltthätigen Verfahren eine religiöse Weihe zu geben und dem Triumvirat eine noch größere Popularität zu verschaffen, wurde auf den Palmsonntag ein Akt der Versöhnung und Reinigung (acte expiatoire) der an der Kirche von St.-Medard verübten Entweihung angeordnet, und in feierlicher Prozession aus der Kirche der heil. Genovefa in die profanirte Kirche gezogen. In dem unabsehbaren Zuge sah man den König von Navarra, den Herzog von Guise und den Marschall von Saint-André zu Fuß, den Connetable aber, eines Gichtanfalls wegen, zu Pferde, sämmtlich mit entblößten Häupten und mit allen äußerlichen Kundgebungen der Andacht. Während der Messe in der Kirche von St.-Medard predigte ein Doctor der Theologie und Dominicaner „im Patriarchen, wo die Religionäre gewöhnlich ihre Predigten hielten, über die in jener Kirche begangenen Sacrilegien. So gab

---

[3] Languet an Mordeisen, Paris 30. März 1562. (Epp. Lib. II, p. 212.)

[4] Bèze, Hist. T. II, p. 1; La Popelinière Liv. VIII, fol. 286*b*.

die Stadt Paris Beweise ihres Eifers und ihrer Frömmigkeit, um die Jesu Christo zugefügte Schmach zu sühnen!" [5]

Trotz der großen Überlegenheit der katholischen Partei in Paris hatte der Prinz von Condé dasselbe nicht ganz aufgegeben, theils, weil er die hohe Bedeutung seines Besitzes erkannte, theils, weil er die dortigen zahlreichen Reformirten nicht ihrer Willkühr völlig überlassen wollte, endlich aber auch, um nicht den Schein der Furcht und Schwäche auf sich und die Seinigen fallen zu lassen. So war er an der Spitze eines ansehnlichen Gefolges bewaffneter hugenottischen Edelleute, mit Beza im ungewohnten Harnisch an seiner Seite [6], von der Predigt kommend und durch das Jakobsthor in die Stadt einziehend, in derselben dem Herzoge von Guise und seinem Triumphzuge begegnet. Beide Parteien hatten mit jener ritterlichen „courtoisie" sich begrüßt, welche später sich selbst vor blutigen Schlachten zeigte und die ehrlichen Deutschen unter den Mieth- und Bundestruppen Verrath fürchten ließ. Nicht mit Unrecht schrieb daher Languet aus unmittelbarer Theilnahme und Anschauung hinaus: „Dies scheinen mir wirklich die Zeiten des Julius und Pompejus zu sein." [7] Es kam auch zwischen den beiderseitigen Anführern zu manchen Unterhandlungen, die indeß, dem Vorgeben nach, daran scheiterten, daß der eine Theil die Waffen, welche der andere vor ihm ungesetz-

---

[5] Soulier, Hist. du Calvin. Paris 1686. P. 62. Vergl. „Arret du Parlement de Paris portant qu'il sera fait une procession générale pour l'expiation des sacriléges commis par les Huguenots dans l'église de Sainct-Médard." (Arch. cur. 1re Série, T. 4e, P. 99—102 u. Mém. de Condé T. II, P. 149.)

[6] Der spanische Gesandte schrieb am 24. März 1562 („Style Romain") von Paris: „Quand ledict Sr. De Guyse y entra, il avoit près de trois mille Chevaulx en sa compaignie. Le Prince de Condey se retrouvoit pour lors en ce lieu, et pour faire aussi ses monstres: alloit doiz son logis aux Faulxbourgs qui sont de l'aultre costel de la Ville, pour ouyr le Sermon, accompaigné de trois ou quatre cens Pistoliers bien armez, et quelques Harquebusiers à pied; avec les morrions en teste, entre aultres Theodore De Beze armé d'ung corps de Curasse." (Mém. de Condé, T. II, p. 27.)

[7] Methonaeus (unter welchem Namen L. sich damals verbarg) Mordisio, Lutetiae 30. Martii 1562. (Epp. Lib. II, p. 214.)

lich ergriffen hätte, nicht zuerst niederlegen wollte. In der That mochte es aber mit diesen Unterhandlungen keiner Partei — am Wenigsten der katholischen — Ernst sein.

Allein ein jeder Tag machte das, wenn auch nur theilweise Halten von Paris dem Prinzen von Condé schwieriger. Denn der Sohn des Connetable, der Marschall Montmorency, der als Gouverneur von Isle-de-France noch zur Aufrechthaltung der Ordnung und zum Schutze der Reformirten beigetragen hatte, wurde als verdächtig, selbst auf Betrieb seines eigenen Vaters, seines Postens entsetzt und dieser in gleichem Widerspiele der Parteien, dem Bruder Condé's, dem Cardinal von Bourbon, übergeben. Mit dieser Veränderung verloren die Pariser Reformirten den letzten Halt und Schutz, und sie war das Vorspiel ihrer baldigen gänzlichen Vertreibung aus Paris. Das Triumvirat verstärkte sich unterdessen durch seinen engern Anschluß an den Papst, an Spanien und Savoyen, besonders aber durch die mit jedem Akte seiner katholischen Gesinnung und der Verfolgung ihm mehr und mehr sich zuwendende Volksgunst; während sein rastloser Gehülfe und leitendes Princip, der Cardinal von Lothringen, durch Verbreitung der übertriebensten Gerüchte von Gewaltthaten der Hugenotten in den Provinzen und von der Gefahr der katholischen Religion und Kirche, das Volk aufregte und dasselbe in jenen drei Männern, besonders aber in dem thatkräftigen Guise, die einzigen Stützen seines so hart bedrohten altväterlichen Glaubens erkannte. Der Zutritt des Königs von Navarra machte es den Triumviren möglich, das Conseil des Königs ohne den König abzuhalten und in sich darzustellen, und Verordnungen zu erlassen, denen zur völligen Rechtskraft nur noch die königliche Sanktion fehlte. Doch dieser Mangel hemmte um so weniger ihre Beschlüsse und Maßregeln, als er nur formell war und von der Majorität der Nation gar nicht beachtet wurde und als sie hofften, ihm durch den erzwungenen Beitritt des Königs bald abzuhelfen. Als eins der geeignetesten Mittel dazu erkannten sie die Bewaffnung und militärische Organisirung der katholischen Einwohner von Paris, welche man, um Gewaltthaten zu steuern, vorher entwaffnet hatte.

Unterdessen war aber auch die reformirte Partei durch die auf die Nachricht von dem Vorfalle in Vassy von allen Seiten dem Prinzen von Condé ganz unaufgefordert [8] zuströmenden bewaffneten Edelleute zu einer Macht angewachsen, welche nur gleicher Vereinigung, Organisirung und gleich kräftiger Leitung bedurfte, um der katholischen Partei mit Erfolg die Spitze zu bieten. Allein der Prinz zauderte, immer noch eine friedliche Lösung der Verhältnisse hoffend; in welcher Hoffnung er durch die Königin-Mutter und ihr bekanntes Schaukelsystem [9] bestärkt wurde. Indeß ließ die täglich zunehmende und das königliche Ansehen zu verschlingen drohende Macht des Triumvirats sie endlich dieses System wenigstens zur Zeit aufgeben und der schwächern Partei sich anschließen. Dieses geschah in jenen berühmten, an Condé geschriebenen Briefen, deren dunkele Fassung ebenso diesen Anschluß, als ihren Vorbehalt, ihn zur gelegenen Zeit wieder aufzugeben, durchschimmern ließ. „Ich werde nie vergessen, was Sie für den König, meinen Sohn, thun werden. Sie werden eingedenk sein, die Kinder und die Mutter und das Reich zu erhalten. Ich habe das Vertrauen zu Ihnen, daß Sie mir helfen werden, dieses Reich und die Herrschaft des Königs, meines Sohnes, zu erhalten ...“ waren, unter vielen andern unsichern, ja geflissentlich auf diplomatische Schrauben gestellten Ausdrücken, die einzigen, aus welchen man auf einen solchen Anschluß schließen konnte. [10] Aber diese von den Reformirten

---

[8] „Il est certain que la pluspart de la noblesse, ayant entendu l'exécution de Vassy, poussée d'une bonne volonté, et partie de crainte, se délibéra de venir près Paris, imaginant, comme à l'avanture, que ses protecteurs pourroient avoir besoin d'elle.“ (Mém. de La Noue. Ohne Bezeichnung stets Collect. Buchon. P. 277.)

[9] „La reine se comportait tellement qu'elle s'entretenait des deux côtés.“ (Bèze, [ohne Bezeichnung stets Hist.] T. II, p. 3.) — „La regina per conservarsi sola in sede molto tempo andò schernendo con favori ed inalzare or l'una or l'altra parte secondo che a lei pareva necessario dar contrapeso a quella che piu pareva di spingersi innanti.“ (Sigismondo di Cavalli bei Ranke, fr. Gesch. Bd. I, S. 317.)

[10] „Coppie des Lettres envoyées par la Royne à Mr. le Prince de Condé, par lesquelles elle le prie d'avoir en recommandation l'estat

begierig ergriffene Deutung rettete die Königin-Mutter nicht vor einem nur zu gerechten Mißtrauen, in dem dieselben ihre

---

de ce Royaume, la vie du Roy et la sienne, et entreprendre la deffence contre ses ennemis." (Mém. de Condé T. III, p. 213—215, wo vier Briefe abgedruckt sind, aber bemerkt wird, daß die Königin-Mutter dem Prinzen deren sieben gleichen Inhalts geschrieben habe.) Auf Grund dieser vier Briefe (bei Bèze, T. II, p. 31 ziemlich gleichlautend) erklärte der Prinz von Condé, auf ausdrücklichen Befehl der Königin-Mutter die Waffen ergriffen zu haben und daß sie ihn in mehrern Schreiben inständigst gebeten hätte, sie und ihren Sohn, die von dem mit den Guisen und dem Connetable verbündeten Könige von Navarra gefangen gehalten würden, nicht zu verlassen. Nach Beza (T. II, p. 110) schickte er den oben (Bd. I, S. 397) erwähnten Jakob Spifame, ehemaligen Bischof von Nevers, im November 1562 auf den Reichstag zu Frankfurt, auf welchem derselbe die Briefe vorlegte, vorlesen und dem Original und einer Abschrift das Siegel der Reichscanzlei unterdrücken ließ. Gleiches befindet sich Liv. VIII, fol. 333 *b.* bei La Popelinière und Thuan. Lib. XXXIII. Der Marschall Tavannes spricht von an Condé und die Chatillons in gleichem Sinne geschriebenen Briefen der Königin, ja von „geheimen Briefen und Befehlen" an die Gouverneure, worauf Lyon, Bourges, Romans, Valence und andere Ortschaften sich auf die Seite der Hugenotten geschlagen hätten. (Mém. p. 272 et suiv.) An der Ächtheit der an den Prinzen von Condé geschriebenen Briefe ist um so weniger zu zweifeln, als dieselben von der katholischen Partei und der Königin-Mutter nie desavouirt wurden und wenn man auch zwischen den Zeilen lesen muß, um in ihnen eine bestimmte Aufforderung, die Waffen zu ergreifen, zu finden, so setzt dieselbe doch der ganze geschichtliche Zusammenhang außer allen Zweifel. Auch die Stellen: „Vous ne m'alleguerez point" und „De brusler ceste Lettre incontinent" in dem zweiten Briefe unterstützen diese Behauptung. Gewiß aber ist, daß Katharina bald ihre Meinung änderte. Dies geht namentlich aus ihrem Schreiben an den Cardinal von Chatillon (vermuthlich vom 10. April 1562) hervor, in dem sie ihn ersucht, den Prinzen zur Niederlegung der Waffen zu bewegen und, ohne jener Briefe zu erwähnen, erklärt, daß man mit Unrecht diese Bewaffnung ihren Befehlen zuschreibe. (Mém. de Condé, T. III, p. 216—219. u. Arch. cur. 1re Série, T. 4e, p. 167—174.) Daß sie durch die Veröffentlichung ihrer Briefe sich stark compromittirt sah, steht fest und geht auch aus einem Schreiben des spanischen Gesandten aus Paris vom 18. Decbr. 1562 hervor: „Je luy leus les quatre Lettres qu'elle ha escript audict Prince; dont elle est fort fâchée contre luy. Elle voulut entreprendre de me faire une grande justification, et les viroit et tournoit à tous costelz, pour leur bailler une aultre induction: mais sans point de faulte, c'estoit à longue petite sans succès); et l'une des fois elle nyoit lesdictes Lettres; l'aultre, elle disoit que l'on n'y mettoit pas tout . ." (ib. T. II, p. 113.) Sie suchte auch diesen Briefen einen ganz andern Sinn, als den ihnen von Condé untergelegten, zu geben und schickte daher ihrem Gesandten in Deutschland, dem

Fragen, welche Streitkräfte sie aufbringen könnten, nur mit allgemeinen Versicherungen der Hülfleistungen erwiederten.[11] Eben so wenig vermochten die geheimen Insinuationen zur Ergreifung der Waffen, welche Katharina an die Hugenotten ergehen ließ, dieselben über ihre wahren Absichten sicherzustellen. Sie erkannten mit vollem Rechte, daß dieses nur durch den öffentlichen und entschiedenen Anschluß an sie geschehen könnte. Dieser erfolgte aber nicht, und als sie Anstalten machte, sich ihnen durch die Flucht in die Arme zu werfen, kamen ihr die Triumvire zuvor.[12] Dessenungeachtet gaben die Briefe der

Bischof von Rennes, im Decbr. 1562 eine Abschrift derselben, mit ihren Sinn erklärenden Randbemerkungen, die wir bei le Laboureur (T. I, p. 763) finden. Die Veröffentlichung ihrer Briefe zog dem Prinzen ihre tödtliche Feindschaft zu, die sie unter der Maske der Gunst verbarg und er durch alle Beweise der Treue und Ergebenheit nicht abwenden konnte. — Mergey (von dem S. 32) erzählt, der Prinz von Condé habe ihm zu St.-Cloud den Brief der Königin-Mutter, in welchem sie ihn gebeten, „mit der Mutter und den Kindern Mitleid zu haben, um sie aus der Gefangenschaft, in der sie sich befänden, zu ziehen" gezeigt und ihn mit einer Abschrift desselben an den Grafen La Rochefoucault, der noch keinen Entschluß gefaßt, geschickt. Dieser habe ihn bei Seite genommen und um seine Meinung befragt, die er dahin abgegeben, daß er, „weil es sich um den Dienst Ihrer Majestäten und um ihre Freiheit handele, thun müsse, was die Königin und der Prinz von ihm verlangten". Darauf sei der Graf mit fröhlicher Miene (avec un visage riant) zu seiner Gesellschaft in den Salon zurückgekehrt und habe allen seinen Freunden „en Gascogne, Perigort, Saintonge, Poictou, Limousin et Angoulmois" geschrieben, zu ihm zu kommen und mit ihm zu dem Prinzen zu stoßen. Schon vorher wäre Mergey von dem Grafen mit „lettres de créance" an die Königin selbst geschickt worden und diese hätte ihm (dem Grafen) sagen lassen, „qu'il ne fist point de difficulté de se joindre avec M. le prince, et que ce qui estoit bon à prendre estoit bon à rendre." Der Graf aber, „cognoissant l'humeur de la dame" hätte ihr nicht getraut und ihn daher an den Prinzen geschickt. (Mém. de Mergey, p. 261—263.)

[11] Thuan. Lib. XXIX. — Schon vor dem Vorfalle von Vassy hatte die Königin-Mutter in Deutschland ihre Zustimmung zu einer Reformation in Frankreich erklären und anfragen lassen, ob sie auf die Unterstützung der deutschen Fürsten rechnen könne.

[12] Daß Katharina die Hugenotten zur Ergreifung der Waffen (s. Baum Th. II, S. 565) anreizen ließ, ist wohl zur völligen historischen Gewißheit gelangt. Der Marschall Tavannes spricht davon an mehrern Stellen seiner Memoiren (u. a. p. 273—277). In Chalons-sur-Saone nahm er einem Lautenspieler Briefe der Königin an die den Hugenotten und besonders dem Admiral befreundete Herzogin von Savoyen ab, in welchen sie diese aufforderte, dieselben in

Königin dem Prinzen den von seiner Partei ungeduldig erwarteten und zu ihrem sichtbaren Nachtheile aufgeschobenen Anstoß und er trat nun öffentlich als Beschützer, nicht bloß seiner Religion und Kirche, sondern auch der von dem Triumvirat und den Guisen mit frechem Übermuthe in den Staub getretenen Majestätsrechte auf. Das Januaredict, eben so zum Schutz der reformirten Religion und Kirche von dem Conseil des Königs und unter königlicher Autorität erlassen, wie von der feindlichen Partei mißachtet und freventlich verletzt, gab beiden Absichten einen gleich sichern Grund und Halt und verband, nach länger als vierzigjährigem Kampfe, zum ersten Male die Interessen der neuen Religion und Kirche mit denen des Staats. Ein großer, den Reformirten aber bald verkümmerter Vortheil und Sieg! Denn die Verhältnisse waren dahin gediehen, daß der nackte Rechtspunkt ohne den Rückhalt der That unmöglich die Entscheidung geben konnte. Und mit dieser That wußten die Katholiken auch den Rechtspunkt auf ihre Seite zu wenden.

So tief auch das königliche Ansehen gesunken war, so erkannten doch beide Theile die hohe Wichtigkeit, mit demselben ihre Unternehmen zu decken und zu sanktioniren. Der Prinz von Condé besaß hier den unläugbaren Vortheil des Rechtspunktes und der Annäherung des Hofes an ihn. Wie aber, mitten durch Katharinens System und Politik des steten Unterhandelns und Zeitgewinnens hindurch, jenem Rechtspunkte einen sicherern Halt, als den jener Briefe und des Papiers überhaupt geben, wie diese Annäherung zum entschiedenen Anschlusse bringen? Nur durch die That eines Gewaltstreichs

Lyon, im Delphinat und in der Provence unterstützen zu lassen. In gleichem Sinne erzählt de Thou: „Condaeus militaribus copiis et nobilitate praestabat; quae seu Protestantium doctrinae addicta, aut male in Guisianos affecta, aut denique clam a Regina sollicitata ad ipsum se magno numero summaque animorum alacritate aggregaverat.“ (Lib. XXX.) Weniger gewiß, aber höchst wahrscheinlich ist, daß Katharina die Absicht hatte, von Melun nach Orleans zu entfliehen. (Schreiben des span. Gesandten vom 12. April 1562, Mém. de Condé T. II, p. 33.) Der Marschall Tavannes, freilich ein Gegner der Königin und alles Weiberregiments, behauptet es zuversichtlich. (Mém. T. XXIV, P. 324, Coll. Petitot.)

konnte es geschehen und es ist dem Prinzen und den übrigen Anführern von dem der Verhältnisse aus eigener Erfahrung und Theilnahme vollkommen kundigen Beza nicht mit Unrecht der Vorwurf gemacht worden, sich nicht mit bewaffneter Hand in das Hoflager zu Fontainebleau begeben zu haben, um sich des Königs und seiner Mutter zu bemächtigen, oder, wie derselbe Augenzeuge euphemistisch sich ausdrückt, bei ihnen „stark zu machen", in zwingendes Ansehen zu setzen.[13] Allein dieser Vorwurf wird eben wieder durch jenes aus der einen König schützenden „Göttlichkeit" und der Idee der Nationaleinheit hervorgehende, wenn auch noch so unklare Gefühl und durch die ganze Sachlage, welche das apologetische Interesse in den Hintergrund stellt, geschwächt. Wie hätte auch der Prinz über den Zauber des „allerchristlichsten Königs" und „ältesten Sohns der Kirche" und über die magische Macht uralter Gewohnheiten und Überlieferungen vermocht, diesen König zum Ketzer- und daher Rebellenhäuptlinge zu machen? und wenn es ihm augenblicklich gelungen wäre, wie Katharina hindern können, hinter seinem Rücken verderbliche Pläne zu schmieden und das auf so schwachem Grunde ruhende Gebäude zu untergraben?[14]

---

[13] „pour se faire forts auprès du roi et de la reine." (T. II, p. 4.)

[14] Ein anderer dem Prinzen von Condé von kundigen Zeitgenossen gemachter und von Neuern gedankenlos wiederholter Vorwurf ist, Paris nicht besetzt, sondern den Gegnern überlassen zu haben. Pasquier sagt: „Puisqu'il luy estoit aduenu de franchir le Rubicon, il ne deuoit desemparer ni la ville de Paris, ni la presence de son Roy. Car celuy qui demeurera en possession de l'un ou de l'autre, aura de grands aduantages sur son ennemy. Le premier pas de clerc que feit Pompee en la guerre civile qu'il eut contre Cesar, fut quand il quitta la ville de Rome pour la laisser à son ennemy." (Lettres fol. 146*b*. [u. P. 260 der Ausg. v. 1598.]) Über die Wichtigkeit des Besitzes von Paris kann kein Zweifel sein. Die Geschichte der Ligue und der Sturz Napoleons müssen uns von derselben überzeugen. Aber es handelt sich darum, ob es dem Prinzen möglich gewesen wäre, von dieser Stadt gegen die, wenn auch damals noch so geringen, Streitkräfte des Triumvirats und die ungleich bedeutenderen einer bis zum Fanatismus eifrig katholischen Volksmenge Besitz zu nehmen und sich in derselben zu behaupten? Ich möchte es unbedingt verneinen und halte jener Kritik das Urtheil des sach- und kriegskundigen La Noue entgegen, welches das ganze zweite Capitel seiner Memoiren: „A sçavoir si M. le prince de Condé fit un si grand erreur

Dieser Gewaltstreich wurde von dem Triumvirat unternommen und mit einer Kühnheit und einem Glücke ausgeführt, welche nur die ihn begleitende Macht des Katholicismus rechtfertigen und erklären kann. Um den Schein nur einigermaßen zu retten, mußte der König von Navarra mit bewaffneter Macht sich in das Hoflager nach Fontainebleau begeben und der Königin-Mutter eröffnen, daß, da man gewiß geworden sei, der Prinz von Condé wolle sich des Königs bemächtigen, man beschlossen habe, denselben nach Paris zu führen und daß sie, wenn sie wolle, mit ihm dahin gehen könnte. Dieser Erklärung, die noch durch die dringende Vorstellung des Prevot der Kaufleute von Paris, daß die Gegenwart des Königs in der Hauptstadt nothwendig sei, unterstützt wurde, folgte die Ausführung auf dem Fuße, welche auch durch die kindlichen Thränen Carls IX. nicht verhindert werden konnte und seiner Mutter fein gesponnenes Gewebe der Intrigue mit einem Male zerriß. Man führte den König von Fontainebleau nach Melun, wohin ihm seine Mutter im Gefühle gänzlicher Verlassenheit folgte, und von da über Vincennes nach Paris, wo er am 6. April ankam. So gewaltthätig man auch bisher gegen die Calvinisten in Paris verfahren war, so schien man doch nur den unfreiwilligen Einzug des Königs in den Louvre

aux premiers troubles, comme plusieurs ont dict, de ne s'estre point saisi de la cour ou de Paris" einnimmt. Ich bedauere, diese treffliche Untersuchung hier nicht aufnehmen zu können. Nachdem La Noue scherzend bemerkt hat, daß in Paris die Novizen der Klöster und die Mägde der Priester, mit Stöcken bewaffnet, vermocht hätten, Condé's Streitkräfte im Zaum zu halten, fragt er, ob die Reformirten in Paris, wie die in Toulouse, sich drei Tage hindurch mit den Katholiken geschlagen haben würden? „Nicht drei Stunden" ist seine Antwort „und es gab für sie kein Mittel, sich dort zu behaupten, wenn nicht die Anwesenheit des Königs sein Edict (das Januaredict) begünstigte." Er weiset nun auf das Hinkende des Vergleichs der Macht des Prinzen in Paris mit der des großen Pompejus in Rom hin. Er erkennt zwar die außerordentliche Verbreitung der Reformirten in Paris an und lobt des Prinzen Eifer, vergleicht aber doch das von Poissy aus verbreitete Feuer mit einem aus Mangel an Nahrung verlöschenden Strohfeuer. Und diese Nahrung habe es bei Vielen in der Neuheit und in der Hinneigung des Hofes zur Reformation gefunden. „La plupart retourna à l'ancienne cabale de la cour, qui est bien plus propre pour faire rire et piaffer (faire ostentation), et pour s'enrichir." (Mém. P. 278 et suiv.)

erwartet zu haben, um dieselben unter dem Schatten der Majestät in den Zustand völliger Recht- und Schutzlosigkeit zu versetzen. Den Einzug selbst leitete der Connetable durch einen lächerlichen Akt der Gewaltthätigkeit ein, indem er den Tag zuvor, seiner hohen Kriegswürde und seines Alters vergessend, an der Spitze bewaffneter Mannschaft einen eben so unrühmlichen, als unblutigen Zug gegen die reformirten Kirchengebäude, Kanzeln, Bänke u. s. w. unternahm und dieselben verbrennen ließ: eine That, welche ihm den Ehrentitel „Capitän Bankverbrenner" erwarb![15] Mit diesem Akte hörten die calvinischen Predigten in Paris für immer auf. Bald nach der Ankunft des Königs in dem Louvre begab sich der Connetable in denselben, um mit dem Conseil über den gegen den Prinzen von Condé und seine Anhänger zu führenden Krieg sich zu berathen. Diese Berathung war eigentlich eine bloße Form. Denn das Triumvirat hatte schon vorher des Conseils sich bemächtigt und, wie bemerkt, in dessen Namen Verordnungen erlassen, und der erzwungene Beitritt des Hofs den Staatsrath nur um den Canzler und wenige Personen geringerer Bedeutung vermehrt, nicht aber ergänzt, da Condé, die Chatillons u. s. w. in demselben fehlten. Die Einwürfe des Canzlers gegen den Krieg suchte der Connetable sogleich mit der Bemerkung niederzuschlagen, daß er als Magistratsperson über denselben nicht zu entscheiden habe, sondern diese Entscheidung den Männern des Schwerts zukomme. Und es ist als ein Zeichen der damaligen Zeit und Stimmung bemerkenswerth und wichtig, daß diese brutale Lösung der so wichtigen Frage sogar bei einer Magistratsperson und einem gemäßigten Katholiken Beifall findet. Pasquier nämlich tadelt den Canzler, nicht bedacht zu haben, daß, wenn mit der Veränderung einer alten Religion

[15] „Monsieur le Connestable commença premier à chasser les Ministres de leurs chaires de Paris, et luy-mesme alla à Popincourt, lieu destiné pour eux, et en fit devant luy brusler la chaire de Monsieur le Ministre et tous les bancs où s'assoient les auditeurs; et pour ce, ils l'appellerent le capitaine Brusle-Banc, dont il ne s'en soucioit gueres, car il portoit d'autres plus beaux titres, et plus illustres marques que celle-là." (Oeuvres de Brantome, T. V, p. 377.) — Bèze, T. II, p. 8.

umgegangen werde, ein Jeder wie zum Feuer hinzulaufe, um die neue zu ersticken und daß es die Sünde gegen den heiligen Geist sei, wenn man in diesem Falle die politischen Verhältnisse schonen wolle. Denn man müsse den Staat aufs Spiel setzen, um ihn gegen eine größere, Leib und Seele zugleich treffende Gefahr zu schützen. In solchen Fällen aber verlören die weisesten Weltleute ihren sichern Tritt (pied.)[16] Der Canzler wurde auch bald, in dem Staatsrathe wenigstens, beseitigt und dieser mit mehrern neuen, dem Triumvirat beifälligen Gliedern ergänzt. So war also die gemäßigte Partei der „Politiker" unterdrückt, die fanatische und fanatisirende siegreich erhoben, der Bruch vollendet und der Riß auf lange Zeit unheilbar erweitert!

§. 11.

Associations-Akte und Manifeste der Calvinisten und ihre Unterhandlungen mit dem Auslande.

Nachdem so die katholische Partei mit rücksichtlosester Willens- und Thatkraft den Reformirten mit dem Beispiele vorangegangen war, zeigten dieselben, auf den unter dem 7. April 1562 an die Kirchen gerichteten Ruf des Prinzen von Condé,[1]

[16] Lettres fol. 148*a*. (p. 263 der Ausg. v. 1598) — Weniger daher haben wir uns über das Urtheil eines Kriegsmannes zu verwundern: „Le nom de politique a este inventé pour ceux qui preferent le repos du royaume, ou de leur particulier, au salut de leur ame et à la religion, qui ayment mieux que le royaume demeure en paix sans Dieu, qu'en guerre pour luy." Merkwürdig aber und auf die folgenden treulosen Friedensedicte ein sicheres Licht werfend, ist die einlenkende Schlußbemerkung: „Vray est-il que si par une paix il y a apparence de l'anéantissement des heretiques et accroissement des Catholiques, que telle paix doist estre preferée à la guerre." (Mém. de Tavannes. T. XXIV. P. 322 et suiv. Coll. Petitot.)

[1] „Lettre de Mr. le Prince de Condé aux Eglises Réf. de France." (Mém. de Condé. T. III, p. 221 u. Bèze T. II, p. 9.) Gleichzeitig schrieben die Prediger von Orleans an die reformirten Kirchen, daß, wenn der allgemeine Eifer und der Trieb, die Ehre Gottes zu befördern, von den zu diesem Zwecke nöthigen Mitteln begleitet wären, sie weiter nichts als das gemeinsame Gebet verlangten; da sie aber zur Bestreitung der Kosten für die Unterhaltung der Hommes d'Armes auch des Geldes bedürften, sie die Kirchen ersuchen

einen gleichen Eifer und eine gleiche Hingebung für ihre Sache. Schon vorher war er mit den hugenottischen Edelleuten, welche um ihn sich gesammelt hatten, nach Orleans geeilt, dessen schnelle Einnahme Andelot vorbereitet und ihm erleichtert hatte. Da den Hugenotten Paris verloren gegangen war, so eignete sich dieser Ort am Besten zu ihrem Sammel- und Waffenplatze. Hier wurde, unter dem 11. April 1562, nach dem Genusse des heiligen Abendmahls, eine Associations-Akte abgefaßt und von einem jeden Edelmanne unterzeichnet und beschworen. Als Zweck dieser Verbindung wurde, mit wohl geflissentlicher Übergehung der religiösen und kirchlichen Streitpunkte, im Allgemeinen „die Aufrechthaltung des Staats, die Freiheit des Königs und seiner Mutter und der Edicte" bis zur Volljährigkeit Carls IX. angegeben. Für diesen Zweck verpflichteten sich die Theilnehmer, „Gott zum Oberhaupt und Protektor ihrer Verbindung annehmend", „die Ehre Gottes und seines reinen Dienstes durch Bestrafung aller Blasphemien und anderer Laster aufrecht zu halten, auch nichts den Geboten Gottes und des Königs Zuwiderlaufende und durch das Januaredict Verbotene, wie u. A. eigenmächtige Zerstörung der Bilder und Kirchen zu dulden und daher in ihren Compagnien das Amt des Wortes Gottes, um in seiner heiligen Furcht unterwiesen und erhalten zu werden, aufzurichten." Sie ernannten den Prinzen von Condé, als „einen der ersten Prinzen von Geblüt und natürlichen Beschützer der Krone" zu ihrem Anführer und verhießen ihm in dieser seiner

müßten, „de se cottiser à quelque somme d'argent." — Diese „cottisation" fiel aber sehr spärlich aus und es trifft besonders die reichere Pariser Kirche der Vorwurf, ihr Geld zurückgehalten zu haben, um es sich bald darauf von den Katholiken gewaltsam nehmen zu lassen! (S. Bèze T. II, p. 3.) — Über den Tag der Ankunft des Prinzen in Orleans und andere Zeitbestimmungen giebt es verschiedene Angaben. Beza setzt diese Ankunft auf den 2. und die des Hofs in Paris auf den 6. April. Auf die Tage kommt mir weniger, als darauf an, ob die Schilderhebung des Prinzen, insofern, als sie von der gewaltsamen Besitznahme von Orleans datirt werden kann, vor oder nach der gleich gewaltsamen Abführung des Hofs nach Paris erfolgte. Ich habe oben das Erste angenommen, Serranus, La Popelinière u. s. w. folgend. Würde das Letzte angenommen, so träfe das Triumvirat noch mehr der Vorwurf, den Bürgerkrieg entzündet zu haben.

Eigenschaft unbedingten Gehorsam, auch „sich auf seinen Ruf mit Geld, Waffen, Pferden und jedem andern Kriegsgeräthe fertig zu halten, sich dahin zu begeben, wohin er es für gut finden" würde. Zugleich erklärten sie sich bereit, alle Personen des geheimen Staatsraths, wenn sie nur nicht die Waffen „gegen ihre Pflicht" (d. h. gegen ihre die königliche Würde schützende Partei) trügen, in ihre Verbindung aufzunehmen u. s. w. [2] Diese Associations-Akte und eine unter dem 8. April 1562 ausgefertigte, seine Schritte vertheidigende „Declaration und Protestation" schickte der Prinz an den Hof und ließ ihnen durch den Druck die weiteste Verbreitung geben. Seine wirklich außerordentliche Thätigkeit richtete sich auch nach außen, namentlich nach Deutschland und der Schweiz, theils um sein gewagtes Unternehmen zu rechtfertigen, theils aber auch, um für dasselbe thatsächliche Sympathien zu erwecken und dieselben den Gegnern zu verschließen. In diesen diplomatischen Akten und Manifesten nahmen die Gefangenschaft des Königs und

---

[2] Bèze, T. II, p. 13. Ausführlich Mém. de Condé T. III, p. 258—262: „Traicté d'Association faicte par Monseigneur le Prince de Condé, avec les Princes, Chevaliers de l'Ordre, Seigneurs, Capitaines, Gentilshommes, et autres de tous Estats, qui sont entrez ou entreront cy-après en ladicte Association, pour maintenir l'honneur de Dieu, le repos de ce Royaume, et l'Estat et liberté du Roy, soubs le Gouvernement de la Royne sa Mere." Mit dem bezeichnungsvollen Motto: „Ps. 139. Seigneur, n'auray-je point en haine tes haineux, et ne débatray-je point avec ceux qui s'eslevent contre toy?" Daselbst: „Secondement. Affin que chacun entende ladicte présente Association estre faicte avec telle intention susdicte, et en toute pureté de conscience, et crainte du Nom de Dieu, lequel nous prenons pour Chef et Protecteur d'icelle, nous entendons et jurons qu'en nostre Compagnie nous ne souffrirons qu'il soit faict chose qui déroge aux Commandemens de Dieu et du Roy, comme idolatries et superstitions, blasphémes, paillardises, violences, ravissemens, pilleries, brisemens d'Images et saccagemens de Temples, par authorité privée: et en général, autres telles choses défendues de Dieu, ou par l'Edict dernier de Janvier; desquelles au contraire nous pour chasserons que punition et justice soit faicte. Et pour estre conduits sous l'obéissance de la Parolle de Dieu, nous entendons avoir en nos Compagnies de bons et fidéles Ministres de la gloire de nostre Dieu, qui nous enseigneront sa volonté, et ausquels nous presterons audience telle qu'il apartient."

die frevelntliche Verletzung des Januaredicts die obersten Stellen ein und es folgte ihnen ein langes Sündenregister der Triumvire und Guisen, in dem auch der Anschlag, den Herzog von Orleans (Bruder des Königs und nachherigen Herzog von Anjou und König Heinrich III.) in das Ausland zu entführen [3], angegeben wurde. Die Briefe der Königin-Mutter mußten aber der Rechtfertigung als festeste Grundlage dienen.

Dagegen gingen von katholischer, oder, nach dem erzwungenen Übertritt des Hofes zu dem Triumvirat, von königlicher Seite, die heftigsten Manifeste wider Condé's Unternehmen aus. Da sie nicht zunächst in unserm Plane liegen, so beschränken wir uns auf die Erklärung, daß die vorgegebene Gefangenschaft des Königs eine Verläumbdung sei, [4] auf die mit den schwärzesten Farben geschilderte Gefahr, in welche Kirche und Staat durch die „neue Religion", die „neuen Christen" und die „neuen Königsbefreier" versetzt würden und auf die „heiligthumsschänderischen" und „tempelräuberischen" Akte

[3] Von diesem Attentat spricht Condé in seinem unter dem 20. April 1562 an den Kaiser Ferdinand gerichteten Schreiben. Man beschuldigte den Herzog von Nemours des Plans, den Herzog von Orleans nach Lothringen oder Savoyen zu entführen. (Mém. de Condé, T. III, p. 305—308.) Beza schreibt hierüber von St.-Germain am 30. October 1561 an Calvin: „Heri demum penitus patefacta sunt nefaria hostium consilia de abducendo aurielense duce. Organon conjurationis fuit vicini nostri (des Herzogs von Savoyen) Consobrinus (der Herzog von Nemours) qui nunc undique conquiritur. Reliqua sensim patefaciet Dominus, qui nos mirabiliter adhuc servavit, et, ut spero, servabit. Sed precibus opus est, si unquam alias opus fuit, in ista αναρχια quae me anxium reddit." (Mss. Turicens. bei Baum S. 119 Anh. zu Th. II.) Vergl. le Laboureur T. I, p. 774, wonach der Herzog von Nemours vorwendete, in dem Herzog von Orleans ein Parteihaupt zum Schutz des durch die Connivenz der Königin-Mutter gegen die Hugenotten gefährdeten kathol. Religion zu gewinnen, sein eigentlicher Zweck aber war, sich der Rache des Königs von Navarra, den er in der Person seiner „cousine germaine, Demoiselle de Rohan" beleidigt hatte, zu entziehen und die Guisen für sich zu gewinnen, „qui ne furent pas fachés qu'il se commit le premier pour tenter un party dans l'Estat." Der bald folgende Krieg ließ die Sache, über welcher noch viele Dunkelheit schwebt, auf sich beruhen. S. Languet. Epp. Lib. II, p. 156.

[4] „Déclaration portant que le bruit que l'on fait courir, que le Roy et la Reine sa Mere sont prisonniers est une calomnie" (vom 8. April 1562; Mém. de Condé T. III, p. 222.)

der „Sacramentirer". Jene Erklärung schadete natürlich der reformirten Sache; aber diese Schilderungen brachten ihr eine noch tiefere Wunde bei; da aus all' ihren maßlosen Übertreibungen eine traurige Wahrheit nur zu leicht sich herausfinden ließ. Denn nach der nun offenen und allgemeinen Schilderhebung war den schon vor derselben von den Calvinisten verübten Gewaltthätigkeiten an den katholischen Kirchen durch Besitznahme derselben, Zerstörung der Bilder u. s. w vollends nicht zu steuern. Diejenigen, welche eben erst die Associations-Akte unterzeichnet und beschworen hatten, machten nur zu früh die Erfahrung, daß sie durch ihren Schwur, dergleichen Unbilde nicht zu dulden, zu Unmöglichem sich verpflichtet hatten: da ein Eid der Häupter und Organe der Verbindung nicht die schon (Bd. I, S. 271) erwähnte allgemeine Krankheit heilen konnte, deren Keime übrigens mit den gesunden Wurzeln der Lehre zu sehr verwachsen waren, um ohne Gefahr für diese vertilgt werden zu können. Wir werden hierauf noch wieder zurückkommen.

Dagegen war das Januaredict die beste Widerlegung aller königlichen Proklamationen, Manifeste und sonstigen Vertheidigungsschriften. War es vorher freventlich verletzt, ja an vielen Orten, trotz aller wiederholten königlichen Befehle und aller Verordnungen der wenigen widerspenstigen Parlamente, zu denen diese Ortschaften ressortirten, nicht einmal veröffentlicht worden, so wurde es nun höhnend mit Füßen getreten und es gingen von allen Seiten Nachrichten von an wehrlosen Calvinisten verübten Freveln und Mordthaten ein. So erfolgte zu Sens, wie man glaubte, nicht ohne Vorwissen des Cardinals von Lothringen, auf das verbreitete Gerücht eines von den Calvinisten gegen die dasigen katholischen Kirchen beabsichtigten Frevels, ein Blutbad, welches das von Vassy noch übertraf. Es setzte die gleichzeitige Erklärung des Königs, jenes Edict, außer in Paris und seinen Vorstädten, aufrechthalten zu wollen [5], in ihr eigentliches Licht, in die rechte

[5] „Eodem tempore Agendici Senonum immanis laniena Protestantium edita, instigante Aemaro causarum capitalium quaesitore, nec inscio, ut creditum est, Cardinali Guisio civitatis Archiepiscopo, qui Vassiacenae seditioni interfuisse ad majorem invidiam arguebatur,

Bedeutung: so daß wir, nach öfterer Wiederholung eines solchen Widerspruchs, uns über die Gutmüthigkeit der Calvinisten, solchen Erklärungen noch Glauben beizumessen, verwundern müssen. Jene Erklärung wurde noch öfters gegeben; bis denn die Königin-Mutter, bei einer Unterhandlung mit dem Prinzen, von welcher noch die Rede sein wird, offen gestand, daß die Aufrechthaltung des Edicts, bei der Bewaffnung der Katholiken, nicht möglich sei. Und Pasquier bemerkt mit aller Naivetät, daß diese Aufrechthaltung „die Stadt Paris, welcher man doch nicht mißfallen wolle, beleidigen hieße".[6] Auch wurde das Edict, nachdem man durch jene willkührliche Ausnahme schon den Anfang damit gemacht hatte und da die Guisen in den Parlamenten und bei den Statthaltern der Provinzen dazu die willigsten Werkzeuge fanden, immer mehr beschränkt. Diese Beschränkung traf sogar das Aufsichtsrecht des Staats: indem man gegen den 6. Artikel dieser Akte, nach welchem allen obrigkeitlichen Personen der Zutritt zu den religiösen Versammlungen der Calvinisten offen stehen mußte, denselben ihnen untersagte — aus Furcht, dadurch die Ketzerei zu sanktioniren und wohl mehr noch in der Besorgniß ihrer Verbreitung unter den Dienern des Staats selbst. Denn schon gleich nach der Erlassung des Edictes hatte der Canzler, auf die Remonstration des Parlaments, diesen Artikel dahin interpretirt, daß mit jener Befugniß keinesweges eine freie Wahl der Religion für die obrigkeitlichen Personen, sondern nur die Überwachung der religiösen Versammlungen der Calvinisten im staatlichen Interesse gemeint sei. So fehlte eigentlich nur noch die officielle und formelle Aufhebung des Januaredicts. Wenn sie auch, aus Rücksichten

---

fama sparsa, Protestanteis de templis invadendis ac diripiendis clandestinum consilium iniisse, ab efferata plebe centum amplius omnis conditionis ac sexus crudeliter occisi aut Igonna fluvio, qui urbem alluit, demersi. . ." (Thuan. Lib. XXIX.) — „Et est à noter qu'au même temps que cette cruauté tant horrible s'exerçait à Sens, se publiait à Paris un édit par lequel ceux de Guise faisaient dire au roi qu'il vouloit que l'édit de janvier fut entièrement observé, excepté la ville et faubourgs de Paris." (Bèze, T. II, p. 245.)

[6] „. . . ce seroit offenser la ville de Paris, à laquelle on ne veut desplaire." (Lettres fol. 151*a*. [p. 268 der Ausg. v. 1598.])

auf das protestantische Ausland und, bei der stets eine Hinterthüre und Auswege sich offen zu halten suchenden Politik der Königin-Mutter, nicht ausgesprochen wurde, so erfolgte sie doch faktisch, und in einer gegen die Associations-Akte und die Staatsschriften Condé's gerichteten Vorstellung fast so gut als officiell und formell. In derselben erklärten die die ganze Staatsgewalt in sich vereinigenden Triumvire, sie würden an der Ehre Gottes freveln, treulos dem Könige und Feinde des Vaterlandes sein, wenn sie nicht den Eingriffen und Anmaßungen „jener neuen Christen und Königsbefreier" schleunigst Einhalt thäten. Sie hielten es daher für nothwendig, nicht nur um ihr eigenes Gewissen, sondern auch um das des Königs, wegen seines bei seiner Krönung geleisteten Eides, freizustellen und um nicht alle göttliche und menschliche Ordnung zum Umsturz des Reichs sich verwirren zu lassen, daß der König keine andere Kirche, als die von seinen Vorfahren und von ihm angenommene einige katholisch-, apostolisch-römische in Frankreich autorisiren dürfe.[1] Mit dieser Erklärung stehen die von dem Pariser Parlamente im Juni 1562 seinem ganzen Personal zur Unterschrift und Beschwörung vorgelegten 25 Artikel, welche die Sorbonne i. J. 1542 als Glaubensnorm vorgeschrieben und der Cardinal von Lothringen wieder hervorge-

---

[1] Pasquier, Lettres fol. 150 *a*. (p. 267 der Ausg. v. 1598.); „Requeste présentée au Roy et à la Royne par le Triumvirat" (vom 4. Mai 1562; Mém. de Condé, T. III, p. 388—391, La Popelinière Liv. VIII, fol. 306 *b*.) Dagegen der Prinz in seiner Antwort vom 19. Mai 1562 (Mém. de Condé T. III, p. 395—416): „C'est un Duc de Guyse, Prince estranger, un Sieur De Montmorency et un Sieur de Sainct André, qui font une Ordonnance contre l'Edict de Janvier, accordé par le Roy et la Royne sa Mere, le Roy de Navarre, les Princes du Sang, avecques le Conseil du Roy, et quarante des plus grands et nobles Personnages de tous les Parlemens." — Über die Absicht, das Edict nach und nach zu untergraben, spricht sich der spanische Gesandte schon in dem S. 134 angeführten Schreiben ganz unverholen aus. Er habe sich von Poissy nach Paris zu Guise, dem Connetable und St.-André begeben, „lesquelz ont donné grand réconfort aux povres cytoiens de ceste Ville." Sie würden die Königin zu einer „Ordonnance" an die Prädicanten bewegen, nicht in Paris und seinem Weichbilde zu predigen „et l'on procurera de faire le mesme petit à petit aux Villes principalles de France, et conséquamment partout." (ib. T. II, p. 27 et suiv.)

sucht hatte, in genauer Verbindung.[8] Endlich wurde von diesem Parlamente, in Folge der von den Calvinisten an vielen Kirchen und katholischen Denkmälern, namentlich in Tours, verübten Frevel und Räubereien, ein Arrêt erlassen, welches dieselben für vogelfrei erklärte und allen Katholiken aufgab, auf sie wie auf wilde Thiere Jagd zu machen. Diese Verordnung, welche sonntäglich von den Kanzeln abgelesen werden mußte, vermehrte noch, wo möglich, die Gräuel dieses Krieges und hatte die größten Schandthaten zur unmittelbaren Folge, rächte sich aber dadurch an ihren eigenen Urhebern, daß sie eine fast allgemeine Zuchtlosigkeit herbeiführte. Es bildeten sich bald unter beute- und mordlustigen Anführern Freischaaren zusammengelaufenen Gesindels, auch fanatischer Bauern, welche selbst an wohlhabenden Katholiken ihre Raub- und Blutgier zu befriedigen suchten. Ein solcher zum Morden aufgerufener Haufen drang in das Städtchen Ligueil in Tourraine, knüpfte dort mehrere Hugenotten auf und verbrannte ihren Prediger, nachdem er ihm die Augen ausgestochen hatte, an langsamem Feuer.[9]

Wenn, wie bemerkt, schon auf die Nachricht von dem Gemetzel von Vassy viele bewaffnete hugenottische Edelleute um den Prinzen sich geschaart hatten, so vermehrte dessen Aufruf diesen Zufluß natürlich sehr. Waffenfähige Hugenotten strömten theils aus allen Gegenden Frankreichs seinen Fahnen zu, theils erhoben sie sich an verschiedenen Orten in starken Haufen und bemächtigten sich unter kriegserfahrenen Anführern der bedeutendsten Städte und Plätze. So fielen Lyon, Rouen,

---

[8] S. oben S. 31 und Soulier, Hist. du Calvinisme p. 48—61; wo jedoch 26 Artikel dieses Testeides gegeben werden und zugleich die sie in Kraft setzenden königlichen Patentbriefe vom 23. Juli 1543 vorgedruckt sind. — Über diesen Eid und jene „Requeste" des Triumvirats s. Languet's Brief an den Canzler Mordeisen, Paris am 9. Mai 1562. (Epp. Lib. II, p. 223.)

[9] Thuan. Lib. XXX. u. Varillas, Hist. de Charles IX. (Cologne, 1686.) T. Ier p. 171. Nach diesem hatte auch der berühmte Dichter Ronsard seine nach seiner freiwilligen Entfernung vom Hofe erhaltene Pfarrstelle verlassen und sich an die Spitze des Adels seiner Nachbarschaft gestellt. Er entschuldigte sich später scherzhaft damit, daß er, unvermögend seine Pfarrkinder mit dem von den Calvinisten weder geachteten, noch gefürchteten Schlüssel Petri zu vertheidigen, das Schwert des Apostels Paulus ergriffen hätte.

Bordeaux und fast sämmtliche Städte an der Loire, in Nieder-Languedoc, in der Provence und im Delphinat beinahe ohne alles Blutvergießen reißend schnell den Reformirten zu. „Diese Städte namentlich anzugeben", sagt Brantome,[10] „wäre überflüssig: denn ich erinnere mich, daß zur Zeit dieses großen Aufstandes, wenn man fragte, welche Städte eingenommen worden und welche Städte für die Hugenotten wären, man sagte: Aber fragt vielmehr, welche nicht für sie sind?" mit dem aus dem Munde dieses begeisterten Verehrers des Herzogs von Guise um so auffallenderen hyperbolischen Zusatze: „Und der einzige Urheber und Führer dieses großen, bewunderungswürdigen und unglaublichen Unternehmens war der Herr Admiral, woran man erkennen kann, welcher große Feldherr er gewesen ist." Wenn in diesem Urtheile eines Mannes, der sich nur zu gern in Übertreibungen bewegt, der Prinz von Condé unbedingt zu sehr zurückgestellt ist, so trifft ihn doch mit Recht der Vorwurf, diese großartige Bewegung nicht benutzt und mehrere Monate in Orleans verloren zu haben. — Die hugenottischen Heerhaufen waren stärker als die königlichen an Edelleuten und daher an einer trefflichen Reiterei. Auch Viele des hohen Adels befanden sich in ihnen und wir nennen, außer dem Admiral und seinem Bruder Andelot, Anton von Croy, Prinzen von Portien (oder Porcien), durch Heirath Neffen von Condé, Franz, Grafen von La Rochefoucault, Schwager der Prinzessin von Condé, Renatus, Vicomte von Rohan, Anton, Grafen von Grammont und von Guiche, den Herrn von Soubise, den Grafen von Montgommery, den sein Unglück, den König Heinrich II. tödtlich verwundet zu haben, vom Hofe und Staatsdienste entfernt hielt u. s. w. „Wenn diese Männer umkämen", schrieb Languet aus frischestem Eindrucke, „so würde, glaube ich, nicht bloß die Tugend, sondern auch der Samen der Tugend in diesem Reiche umkommen." [11] „In der Provence warf die Hugenotterie der

---

[10] T. VI, p. 291.

[11] Er schrieb unter dem 19. April 1562 aus Paris an den Canzler Mordeisen, daß in Orleans bis 4000 trefflich bewaffnete Reiter sich zusammen gefunden hätten „quorum plerique sunt ex praecipua nobilitate hujus regni et inter eos sunt multi egregii viri. Nuper accersitus Aureliam, fui

Rohan, der La Rochefoucault ihrem Hasse gegen die Kirche, welche sie ihrer Lehen beraubt hatte, einen Mantel um; in der Gascogne und in Poitou erwachte die alte Opposition der Edeln der Burgen gegen den königlichen obersten Lehnsherrn und führte sie den hugenottischen Fahnen zu, wie sie sonst den Bannern der großen Vasallen gefolgt waren. Die Erinnerungen der albigensischen Schule, die strengern Sitten des Adels in den Gebirgen von Bearn, in der Auvergne u. s. w. trugen dazu bei, um den Prinzen von Condé tapfere und entschiedene Waffengefährten zu schaaren." So erklärt ein neuerer katholischer Geschichtschreiber [12] im sichtbaren Haschen nach Effekt den größern Zufluß des Adels zu den Reihen der Calvinisten. Doch war, außer der wohl mehr dem hohen Adel beiwohnenden Eifersucht gegen die Guisen, die Hauptursache dieses Zuflusses die religiöse Begeisterung, welche, wie schon erwähnt, den in glücklicher Unabhängigkeit und Einfachheit lebenden Landadel, leichter und ungehinderter, als die übrigen Klassen der Nation ergreifen konnte.

Nachdem die reformirte Partei in Frankreich längst schon eine moralische Macht gewesen war, sehen wir sie nun auch als eine bedeutende politische und militärische auftreten. Es kam nun darauf an, dieselbe auch von außen zu verstärken. Der Prinz von Condé hatte um so weniger Bedenken, dies zu versuchen, als ihm die Unterhandlungen des Triumvirats mit dem Könige von Spanien bekannt waren und dasselbe, oder, wie wir jetzt sagen müssen, der König oder die Regierung um Hülfs- und Miethtruppen mit deutschen Fürsten, den Schweizern, ja auch mit einzelnen deutschen Kriegsobersten unterhandelten. Die Unterhandlungen mit den deutschen Fürsten scheiterten aber an mannigfachen Schwierigkeiten. Wenn

---

spectator modestiae eorum, et cum maxima voluptate per aliquot dies sum conversatus cum plurimis: qui omnes visi mihi sunt pleni fiducia, et hoc suo instituto nihil aliud spectare, quam gloriam Dei. Si isti homines interirent, existimo quod non solum ipsa virtus, sed etiam virtutis seminarium in hoc regno exstingueretur." (Epp. Lib. II, p. 217.)

[12] Capefigue, Hist. de la Réforme. T. II. Bruxelles, 1834. P. 29 et 239.

auch die lutherischen deutschen Fürsten, anfänglich in der Verlegenheit, nicht zu wissen, auf welcher Seite die rechtmäßige Gewalt sich befand, bei ihrer Abneigung gegen den Calvinismus, durch die Manifeste und Staatsschriften der katholischen Partei und durch die Thatsachen bald und leicht dahin gebracht wurden, das Recht auf der Seite der Katholiken zu sehen: so hielten sie sich doch, trotz aller von denselben mit ihnen angeknüpften und versuchten Unterhandlungen und Intriguen, von einem Anschlusse an sie zurück. Denn mit vielleicht einziger Ausnahme „des störrischen Ernestiners, welcher im lutherischen Papstthume eine Stütze seiner politischen Stellung suchte",[13] sahen sie, wenigstens mehr als ihre Theologen, in den Calvinisten immer noch Christen und zwar grausam verfolgte Christen und vermochten nicht, ihnen ihr christliches Mitgefühl zu verschließen. So glaubte der biedere und wohlgesinnte Herzog von Würtemberg, die französische Regierung zur Einstellung der Verfolgungen ermahnen, zugleich aber zwischen Katholiken und Calvinisten als Schiedsrichter und Glaubensprediger auftreten und beiden die Annahme der Augsburgischen Confession empfehlen zu müssen. Dieser von ihm angenommenen Stellung entsprachen das an seine Unterthanen erlassene Verbot, in den Dienst irgend eines Fürsten zu treten und die Erklärung, daß er keinem fremden Bewaffneten den Durchzug durch sein Gebiet gestatten würde. Allein lutherische Grafen und Barone verschrieben sich und ihre Söldner ohne alles Bedenken „Seiner Allerchristlichsten Majestät" zur Bekämpfung ihrer französischen Glaubensbrüder, in ihnen weniger Ketzer, als Aufrührer, im Grunde aber in dem Kriege unter und mit dem ihnen schon bekannten Guise nur eine Gelegenheit sehend, Ehre und Beute sich zu erwerben. Ihr protestantisches Gewissen wahrten sie durch die S. 65 erwähnte, ihnen nur zu bereitwillig gegebene Versicherung, sie nicht gegen die Augsburgische Confession kämpfen zu lassen (!!). So warben der Rheingraf Johann Philipp, der Graf von Schwarzburg und andere deutsche Edele 20 Fähnlein Fußvolk und einige tausend Reiter zum Kriegszuge gegen die

[13] Barthold, Deutschland und die Hugenotten. Bd. I, S. 332.

französischen Calvinisten und ließen sich von ihren katholischen Landsleuten beschämen, von denen kaum Einer von Namen und Bedeutung für die französischen und niederländischen Protestanten den Degen zog. Die deutschen Fürsten reformirten Bekenntnisses und der Kurfürst von Sachsen, den wohl mehr noch Reaktion gegen seinen feindlichen ernestinischen Vetter, als theologische Überzeugung der Richtung Melanchthons zugewendet hatte, gingen aber auf die Versuche des französischen Hofes, sie für die katholische Sache zu gewinnen, nicht allein nicht ein, sondern nahmen auch, zum Theil wenigstens, und nach langwierigen Unterhandlungen, gegen dieselbe und für die der Hugenotten Partei. Dazu wurden sie durch Condé's und seiner Gesandten dringende Vorstellungen bewogen, und es gelang den unermüdeten und durch die diplomatischen Machinationen der Guisen sehr erschwerten Bemühungen Andelot's, namentlich den Landgrafen Philipp von Hessen zu bewegen, nicht bloß Truppen zur Unterstützung der Hugenotten anrücken zu lassen, sondern auch zur Bestreitung der Kriegskosten eine bedeutende Geldsumme vorzustrecken. Vergeblich hatte die Königin-Mutter versucht, durch den Bischof von Rennes den deutschen protestantischen Fürsten auf dem Reichstage, besonders dem Landgrafen, das Gewissen rühren und ins Gedächtniß rufen zu lassen, daß sie ihrem Gemahle und ihrem Schwiegervater Freiheit und Land verdankten.[14] — Indeß leisteten auch deutsche Edelleute, die ihr protestantisches Mitgefühl ihren französischen Glaubensbrüdern offen erhalten hatten, denselben treffliche Dienste und suchten durch die Brandmarkung eines gesinnungslosen Söldners unter ihren Landsleuten den oben (Bd. I, S. 393) angeführten Vorwurf, daß dieselben nur „Miethgäule" wären, von ihrer Nation abzuwenden. Der Burggraf Christoph zu Dohna wurde von dem Prinzen von Condé an die deutschen Fürsten gesendet, um dieselben von der Rechtmäßigkeit seiner Sache zu überzeugen, auch die Werbungen deutscher Condottieri für die katholische zu verhindern. Dies gelang dem Burggrafen

---

[14] Die Instruction ist aus dem Lager von Rouen vom 9. October 1562 und ging dahin, alle deutsche Fürsten abzuhalten, die „Rebellen" zu unterstützen. (Laboureur T. I, p. 818 et suiv.)

so weit, daß ein solcher Condottiere, nämlich jener Söldner, der Graf von Roggendorf, in einer Art von Reichsacht für einen „Schelm" (Chelm) erklärt wurde und an seine Soldaten die Aufforderung erging, seine Fahnen zu verlassen: eine Aufforderung, die unter seinen schwarzen Reitern nicht ohne Wirkung blieb.[15] — Der Prinz von Condé hatte die Nothwendigkeit, fremde Hülfe zu suchen, in seinem Conseil vorgestellt, aber an der entschiedenen Erklärung des edeln Admirals Coligny, lieber sterben zu wollen, als zuzugeben, daß die Reformirten die ersten wären, welche ausländische Völker nach Frankreich riefen, ein Hinderniß gefunden, das nur die Zeit und die Umstände beseitigten: besonders da die von den Katholiken herbeigerufenen fremden Truppen zuerst den französischen Boden betraten.[16] Weit größeren Anstoß mußte aber

---

[15] „Summarium instructionis Principis Condensis pro Christophoro Burgravio Barone a Dhen, eorum quae apud Ducem Wirtembergensem ceterosque Electores et Principes Germanos Augustanae Confessionis tractavit. Aureliae 14. Junii 1562." (Ging auch dahin, daß man Roggendorf nicht nach Frankreich gehen lassen sollte.) „Ban de l'Empire contre les Reistres et Lansquenets, que le Comte Roquendorff leva en Allemagne pour le Triumvirat." (Sie sollten das Triumvirat verlassen.) Der Graf wurde auch, weil er die Deutschen den Türken überliefert habe, für infam erklärt. (**Mém. de Condé T. III, p. 497 et 500. Vergl. Barthold,** Deutschl. u. die Hug. Bd. I, S. 387 u. ff.)

[16] La Popelinière, Liv. VIII, fol. 305 *a*. — „Les Guisarts, voyant . . . que le plus grand nombre favorisoit le parti du Prince de Condé, jugèrent qu'il leur falloit avoir recours aux étrangers et levèrent à cet effet des gens de pied en Suisse et de la Cavalerie en Allemagne. Ce que l'Amiral disoit souvent être crime de lese-majesté, de rebellion et témoignage d'un coeur ennemi de l'état: d'autant, que s'il falloit débattre à la façon de l'intérêt et droit public des François, on avoit les ordonnances des Assemblés des Etats, qu'il est constant y avoir, depuis la fondation du Royaume, toujours été de souveraine autorité. Que si le différend se doit décider par les armes, qui est-ce qui ne voit que la plupart des François est de notre côté? Mais, de faire venir des forces étrangeres, pour opprimer les naturels du Pays, ce n'est nullement la marque d'un courage françois, mais plutôt barbare, brutal et ennemi. Toutefois l'Amiral, pour ne pas défaillir à la grande affection des siens et de tant de villes qui s'étoient jointes à lui, étant de long-tems assuré de la favorable inclination de quelques Princes Allemands à l'endroit des Eglises de France; il convia

ein Schritt des Prinzen erregen, der ihn und seine Sache mit einer Schmach bedeckte, welche der frühere Verrath des Kurfürsten Moritz an Kaiser und Reich, in dem Vertrage von Lochau und Chambord, nicht zu beschönigen vermochte, die jedoch nicht, wie dieser, vergessen und ungetilgt blieb. Außer dem Bedürfnisse an Streitkräften, noch das an Geld, welches ihn nöthigte, sich der Staatscassen und des Kirchenvermögens zu bemächtigen, fühlend, schloß Condé mit der Königin von England einen zu Hamptoncourt am 20. September unterzeichneten Vertrag, in welchem dieselbe die Besetzung und Vertheidigung von Havre-de-Grace mit 3000 Mann, die Stellung von eben so vielen Truppen zur Unterstützung von Rouen und Dieppe und die Zahlung von 100,000 französischen Goldgulden als Subsidien übernahm. Dagegen sollte Havre bis zur Wiedererstattung der Hülfsgelder und der Kriegskosten und bis zur Zurückgabe von Calais an die Engländer in deren Besitze bleiben. Wenn auch, in Folge des Friedens von Cateau-Cambresis, Calais i. J. 1567 wieder zurückgegeben werden sollte und Elisabeth erklärte, daß dieser Vertrag, außer der Ehre Gottes und der Beschützung der wahren Religion und ihrer eigenen Unterthanen gegen die Guisen und ihre Partei, auch die Beschirmung ihres „geliebtesten Bruders, des jungen Königs von Frankreich" (adolescentuli Regis, ejus carissimi fratris) gegen deren Verschwörungen und tyrannischen Umtriebe zum Zweck hätte: so konnte doch weder jener Umstand, noch diese Erklärung den Prinzen und die Calvinisten von dem Vorwurfe befreien, einen Verrath an dem Vaterlande begangen zu haben. Condé schien diesen Vorwurf selbst zu fühlen, da bald nach dem Abschlusse des Vertrages die Nachricht nach London kam, daß er zu Havre verboten habe, die Engländer einzulassen.[17]

---

son frere d'Andelot, de passer en Allemagne et leur demander secours, afin d'opposer des étrangers aux étrangers." (Jean de Serres oder Serranus.) Vie de Gaspard de Coligni, par Dassdorf. P. 38.

[17] S. die Citate aus engl. Quellen bei Soldan Bd. II, S. 71 u. f. — „Articuli conventionum inter Serenissinam Principem Dominam Elizabetam . . . . et Illustrissimum . . . Principem de Condée et ejus Confoederatos, qui sese in Gallia ad sui Principis Majestatem defendendam, et Leges ac Libertatem Regni Galliae tuendam, conjunxe-

Sehen wir hier das fatalistisch Tragische in unserer Geschichte, von dem wir geredet haben, gleichsam auf seinem Höhepunkte, so wird unser gerechte Schmerz darüber, außer durch die Umstände, durch die spätere Erscheinung, da es der Calvinismus war, welcher die französische Monarchie rettete, sehr gemildert.

§. 12.

Die Calvinisten und ihre Kriegführung.

Beza, von der Rechtmäßigkeit dieses Krieges mit fast allen Hugenotten überzeugt, nahm an demselben einen Antheil, der ihn von seinem heftigen Gegner, dem schon erwähnten Juristen Franz Balduin, „Lagerredner", „Reiteranführer" und „Trompeter" spöttisch, aber nicht unwahr und eigentlich lobend nennen ließ.[1] Bedeutend war sein Antheil an allen wichtigen Geschäften und Verhandlungen in dem Hauptquartier des Prinzen von Condé, an den Unterhandlungen mit dem Hofe und dem Auslande und selbst an den Kriegsoperationen, besonders aber an der Abfassung der Manifeste und sonstigen Staats- und apologetischen Schriften officiellen Charakters, die wohl meist aus seinem Geiste und seiner Feder flossen. Von dem wesentlichsten Nutzen wurde er der Sache, welcher er mit Hingebung seiner Person und aller seiner Kräfte

---

runt. Datum apud Regiam de Hampton-Court, XX. Mensis Septembris, MDLXII." „Protestation faicte par la Royne d'Angleterre, par laquelle elle déclare les justes et nécessaires occasions qui l'ont meue de prendre la Protection de la Cause de Dieu, la défense du Roy et de son Royaume, contre les autheurs des troubles qui y sont à présent." (Mém. de Condé, T. III, p. 689—701.) lat. in „Expositio causarum, quibus Angliae Regina commovebatur, ut quasdam subjectorum suorum cohortes armis instrueret, respectu propriae defensionis et Christianissimi Regis Caroli Noni, fratris charissimi et ejus subjectorum. 1562." Sammelband der hies. Marienbibliothek. D. 3. 14.)

[1] „Modo aulicus reformator, modo Parisiensium ministrorum magister, modo castrensis concionator, modo Galliae patriarcha, modo dux equitum, modo tubicen" (weil ihm Condé Bedeckung gab und er auch manchmal zu den deutschen Reitern redete). (Resp. ad Calv. et Bezam, p. 59; bei Schlosser S. 163.)

diente, durch seine Bemühungen, in der Schweiz und in Deutschland eine thätige Theilnahme an seinen französischen Glaubensbrüdern zu erwecken und dieselbe unter großen Hindernissen und Schwierigkeiten bis zur wirklichen Stellung von Hülfstruppen in Ausführung zu bringen: Bemühungen, welche bis in die Details der Märsche, der Verpflegung und der Besoldung dieser Truppen eingingen. [2]

Worauf es uns aber besonders ankommt, Beza wußte, im Verein mit seinen trefflichen Amtsbrüdern, durch seine Gegenwart, seine Persönlichkeit und seine Ermahnungen in dem calvinischen Heere die militärische Disciplin mittelst der Zucht seiner Kirche auf eine Weise zu heben und zu stählen, welche auch den entschiedensten Gegnern des Calvinismus bewundernde Anerkennung abnöthigte. „Da die Prediger dieser Partei", erzählt ein solcher Gegner, „ihre Ehre darein setzten, die Kirche wieder in die Reinheit zurückzuführen, in der man sie zur Zeit der Apostel gesehen hatte, so hielten sie die Soldaten in einer beispiellosen Mäßigung (modestie) und in einer Strenge der Zucht, welcher man die Franzosen nie für fähig gehalten hätte. Jede Compagnie hatte ihren Prediger, der keine der unter den Katholiken so gewöhnlichen Ausschweifungen und Gotteslästerungen litt, und an diesem Kennzeichen besonders unterschied man die beiden Läger von einander. In dem der Calvinisten betete man regelmäßig zu Gott; die Bestrafung folgte den Vergehen auf dem Fuße und stand in richtigem Verhältnisse zu ihnen. Müßiggang und Üppigkeit waren gleich

---

[2] „Mr. de Besze estant appelé en France, non seulement comme ministre, mais encore comme trésorier; le conseil et les ministres se sont trouvés dans un grand embarras, faisant d'un costé reflexion sur le grand besoin que nous avons d'un si grand homme et sur les dangers qu'il pourra courir et de l'autre sur la désolation de l'Eglise et sur la consolation qu'il lui donnera et sur l'inconvenient de descourager, en le refusant, ceux qui défendent avecque tant de valeur et de fermeté la cause de l'Evangile et de s'attirer de leur part de singuliers reproches; et finalement on a trouvé que nous ne debvions pas tant avoir a coeur nostre interest particulier que l'avancement du Regne et de la gloire de Dieu, on a laissé au dict de Besze la volunté de faire ce qu'il vouldroit." (Registres d'Estat von Genf. 21. Septbr. 1562 bei Baum Th. II, S. 669.)

verbannt und wenn das Ansehen des Marschalls Brissac groß genug war, um in seiner Armee zu bewirken, daß alle Streitigkeiten gütlich beigelegt wurden, so ging das der Prediger in sofern, als sie das Geheimniß gefunden hatten, ihnen zuvorzukommen, noch über dasselbe hinaus. Nur Psalmen wurden bei den Calvinisten gesungen; man spielte bei ihnen weder zum Zeitvertreibe, noch des Gewinnes wegen. Man brachte nur grobe und durchaus nothwendige Nahrungsmittel zum Verkauf und wenn die Marketender andere brachten, so wurden sie streng bestraft. Freudenmädchen konnten dort keine Stätte finden und sobald man deren traf, so nöthigte man Die, welche sie unterhielten, sie zu heirathen (?). Die Kaufleute und Bauern verkauften ihre Waaren in voller Sicherheit und die Soldaten entfernten sich nie von ihren Fahnen, um zu maraudiren. Während des ersten Krieges wurde das calvinische Heer nur von einem öffentlichen Verbrechen besudelt. . ."[3] Diese bis dahin beispiellose und nur von dem puritanischen Herre des folgenden Jahrhunderts erreichte, in ihrer Dauer jedoch übertroffene, gleichsam mönchisch-ascetische Zucht ist auch von Gegnern erkannt worden, welche sie düsterer Schwärmerei zuschrieben. „Man sah dort keine Hazardspiele, keine liederlichen Frauenzimmer, keine Marodeure. Anstatt der weltlichen Lieder sangen die Soldaten Psalmen. Früh und Abends wurde zu bestimmten Stunden gebetet und den Tag über unterhielten die in den Compagnien vertheilten Prediger dieselben mit frommen Reden und Ermahnungen. Aber indem man auf diese Weise alle Vergnügungen entfernt hielt, und nur ernste Unterhaltungen oder heftige Predigten zuließ, machte man aus jedem Soldaten einen Enthusiasten, der sich zur Aufrechthaltung seiner Religion die größten Grausamkeiten für erlaubt hielt."[4] „In dem Lager der guten Katholiken hatte sich der französische Charakter besser erhalten; es gab dort

---

[3] Varillas, Hist. de Charles IX. T. 1er, p. 162 et suiv.; fast wörtlich aus Thuan. Hist. Lib. XXX, nur daß dieser schreibt: „Bloß der einzige Gabriel Boulainvilliers entging der Strafe." Sein Verbrechen, von dem noch später die Rede sein wird, bestand in Nothzucht.

[4] L'esprit de la Ligue. T. 1er, p. 145.

mehr Frohsinn und weniger Strenge; man ging der Sitte der Vorfahren gemäß zur Schlacht, Muthwillen und Scherz treibend, nach den Überlieferungen der alten Chevalerie. . . . In dem Lager der Hugenotten herrschte immer jene religiöse Wuth (cette frénésie religieuse), jene Verzichtung auf ein Leben der Freiheit und der Vergnügungen . . . im Gegensatz zu den so ausschweifenden Sitten des Hofes der Katharina." [5] Aber hören wir einen Augenzeugen selbst — La Noue, über dessen edeln, wahren Charakter Katholiken und Calvinisten einig sind und dessen Unbefangenheit, die wir an einer oben (Bd. I, S. 691) angeführten Äußerung über seine Partei erkannt haben, mit seiner Begeisterung für deren Sache wohl auf gleicher Höhe stand. Nach der Erklärung, daß die Zucht in den Heeren Franz' I. und Heinrichs II. bei Vielen in so frischer Erinnerung gewesen sei, daß die Calvinisten „sich in ihrer Pflicht gehalten" hätten (se contenoient en leur devoir) fährt er fort: „Aber was mehr Wirkung hatte, waren die beständigen Ermahnungen in den Predigten, die Waffen nicht zur Unterdrückung des armen Volks zu gebrauchen; und der Eifer für die Religion, von dem die Meisten beseelt waren, übte eine große Gewalt aus. Daher hielt sich ein Jeder ohne allen Zwang freiwillig im Zaum, um nicht Das zu begehen, was oft die Furcht vor der Strafe nicht verhindern kann. Der Adel besonders zeigte sich anfänglich seines Namens würdig; denn auf den Märschen im freien Felde, wo die Freiheit größer ist, als in den Städten, plünderte er nicht, mißhandelte er nicht seine Wirthe und begnügte er sich mit sehr Wenigem, und die Anführer und die Meisten, welche einige Mittel hatten, bezahlten Alles. Man sah Niemanden (von den Einwohnern) fliehen, noch hörte man Geschrei und Klagen. Kurz, es war eine treffliche Ordnung. Wenn in einer Truppe ein Verbrechen begangen wurde, so verbannte man den Verbrecher oder überlieferte ihn den Händen der Gerechtigkeit, und die eigenen Gefährten wagten nicht, den Mund zu öffnen, um ihn zu entschuldigen, so sehr verabscheute man das Böse und liebte das Gute. Im Lager von Vaussoudon, bei Orleans, wo der Prinz

[5] Capefigue, T. II, p. 240 et 363.

von Condé gegen vierzehn Tage verweilte, zeigte die Infanterie, daß sie von dem gleichen Geiste beseelt war.... Man hörte in einer so großen Menschenmenge keinen Mißbrauch des Namens Gottes und wenn Einer, mehr aus Gewohnheit, als absichtlich, sich denselben erlaubte, so erregte er allgemeinen Unwillen: es gab in allen Quartieren keine Karten, keine liederlichen Frauenzimmer; man entfernte sich nicht von den Fahnen, um zu maraudiren. Und endlich wurden früh und Abends, bei Aufstellung und Ablösung der Wachen, öffentliche Gebete gehalten,[6] und der Gesang der Psalmen ertönte in der Luft und man bemerkte Frömmigkeit an Denen, die nicht gewohnt sind, im Kriege sehr fromm zu sein. Und obgleich die Gerechtigkeit streng gehandhabt wurde, so empfanden doch nur Wenige diese Strenge.... Viele wunderten sich über eine so schöne Ordnung." Dieselbe war aber, nach demselben Augenzeugen, nicht von Dauer und es bewährte sich des Admirals gegen ihn auf die Infanterie angewendeter Spruch: „Junger Eremit, alter Teufel".[7]

---

[6] „Prieres ordinaires des Soldats de l'Armée conduite par Monsieur le Prince de Condé, accommodées selon l'occurence du temps." (Mém. de Condé. T. III, p. 262—266.) Davon nur: „... Et nommément, Seigneur, pource que nostre fragilité pourroit estre cause, sans ton ayde spéciale, de nous faire facilement abuser des armes que tu nous a mises en la main, nous te supplions très-humblement, au Nom et en la faveur de Nostre Seigneur Jesus-Christ, qu'il te plaise tellement adresser par la vertu de ton Sainct Esprit, et nous, et noz mains et noz armes, que suyvant l'enseignement de ta Saincte Parole ... tu nous faces la grace de cheminer en ta crainte, et nous employer sainctement en ceste vocation des armes, à laquelle tu nous as appellez; non point pour lascher la bride à quelque mauvaise affection, mais seulement pour maintenir ton honneur, avecques le service de nostre Roy, soulz le Gouvernement de la Royne sa Mere, et pour la conservation de nostre Patrie, en toute bonne conscience..."

[7] Mémoires de La Noue p. 286 et suiv., wo die Auflösung der Zucht von der Erstürmung Beaugency's (bei ihm Boisgency) datirt und humoristisch geschlossen wird: „Ainsi perdit nostre infanterie son pucelage, et de ceste conjonction illégitime s'ensuivit la procréation de mademoiselle La Picorée, qui depuis est si bien accrue en dignité qu'on l'appelle maintenant madame. Et si la guerre civile continue encore, je ne doute point qu'elle ne devienne princesse."

Man würde indeß sehr irren, wenn man aus dieser Veränderung auf ein Aufgeben aller religiösen Grundsätze, für welche man doch so begeistert war, so große und außerordentliche Opfer gebracht hatte, schließen wollte. Ein Schluß, den schon die Dauer des Calvinismus unter steten Leiden und Verfolgungen widerlegen würde. Gewiß bedurfte es zu dieser Dauer eines ungemein reichen Capitals religiöser und sittlicher Kraft. Und nur eine Zucht, welche auch das, nach unserer kirchlichen und militärischen Disciplin, Erlaubte, ja durch unsere Sitten und unsere Cultur sogar Empfohlene und Sanktionirte verpönte, konnte diese Kraft in den Stärkeren erhalten und den Schwächern durch Angewöhnung nach und nach geben. Eine Zucht, die u. A. Tanz und Theater verbot und an ihre Stelle Psalmengesänge, Gebete und Predigten setzte. Halten wir dagegen nur das eine, wenn auch spätere, Faktum, daß zu dem Hauptquartier des französischen Marschalls von Sachsen eine Schauspielertruppe gehörte, aus der nach einer den Abend vor der Schlacht von Raucoux (1746) gegebenen Vorstellung eine Schauspielerin mit der Ankündigung hervortrat: „Morgen, Rast (relâche) wegen der Schlacht; übermorgen werden wir die Ehre haben, le Coq du Village zu geben" [8]: und wir müssen, wenn nicht von Parteisucht ganz verstockt, über die auf die französische Frivolität corrosiv wirkende Kraft des Calvinismus, sei es nun anerkennend oder, weil unsern Kunstgenuß störend, mißbilligend erstaunen.

Weit eher, als jener Schluß, ließe sich, in Annäherung an

---

[8] Lacretelle, Hist. de France pendant le 18ième Siècle. 6ième Edit. T. II, p. 328; D'Espagnac, Hist. de Maurice, Comte de Saxe. Paris, 1775. T. 2d, p. 201. Dennoch war der Marschall den Abend vor der Schlacht in trauriger Stimmung, deren Ursache er seinem ihn nach derselben befragenden Arzte, Namens Sénac, in den paraphrasirten Worten der Andromache angab:

„Songe, songe, Sénac, à cette nuit cruelle
Qui fut pour tout un peuple une nuit éternelle;
Songe aux cris des vainqueurs, songe aux cris des mourans
Dans la flamme étouffés, sous le fer expirans."

Den Abend nach der Schlacht (welcher zuzusehen, einige Schauspieler Pferde gemiethet hatten) erschien der Marschall in der Comödie und wurde mit Händeklatschen empfangen.

manche Gegner des Calvinismus, annehmen, daß die Massen, denen die religiösen Grundsätze weniger eine Sache des innern Lebens, als durch Zucht, gute Sitte und Gewohnheit eingedrückt waren, die Leere, welche die Entbehrung der weltlichen Freuden und der Freiheit der Heerläger sie empfinden ließ, in düsterer Schwärmerei auszufüllen, für den Zwang auf der einen Seite durch Zuchtlosigkeit nach der andern unter heuchlerischem Vorwande sich zu entschädigen suchten. Eine Annahme, welche auch die alltägliche Erfahrung unterstützt, da Individuen, die sich zu dem Panier Christi halten, unter demselben sich Handlungen erlauben, vor welchen mancher bloße Weltmensch zurückschaudert. Diese indeß mancher Beschränkung zu unterwerfende Annahme würde vielleicht durch die unglückliche Bilderstürmerei unterstützt werden. Aber außer einer „allgemeinen Krankheit" war sie, wie gleichfalls einem calvinischen Urtheile (Bd. I, S. 271) nachgesprochen, „eine mit Weisheit ausgeführte Thorheit", ohne welche, nach unserer früheren Bemerkung, die Entscheidung für das Evangelium, in seiner durch Zwingli, Calvin u. s. w., noch mehr aber durch die Geschichte gegebenen Auslegung später, oft aber wohl gar nicht erfolgt wäre. Auch hatte, wie ebenfalls schon angedeutet, aber bei dieser Gelegenheit noch mehr hervorzuheben, der gewaltige Kampf, der Kampf um Leben und Tod, um Sein und Nichtsein, die Gegensätze hoch, ja über ihre eigentliche, ursprüngliche Bedeutung hinaufgetrieben und die Menge ihnen, hier in abgöttischer Verehrung, dort in fanatischer Zerstörung der Bilder, gleichsam Symbol und handgreiflichen, gemeinverständlichen Ausdruck gegeben. Hat man doch in unsern Tagen erlebt, daß ein unschuldiges Wort, ein gleichgültiger Ausdruck (wie z. B. das „Vater unser" und „Unser Vater"), in ursächlichen, unabweislichen Zusammenhang mit dem dogmatischen Differenzpunkte gesetzt und seine Beibehaltung oder Ablehnung von den streitenden Parteien zum Feldgeschrei und Schlachtruf erhoben wurde! Dazu kam, daß selbst das Januaredict den Reformirten untersagte, eigene Tempel zu bauen und sie für ihre Gottesverehrung aus den Städten auf das freie Feld trieb. Ist daher sich zu verwundern, daß sie da, wo sie die Macht dazu in den Händen hatten, der katholischen

Kirchen, an die sie, weil auch von ihren Vorfahren zu ihrer Aufrichtung beigetragen worden war, einen Rechtsanspruch zu haben glaubten, mit Gewalt sich bemächtigten und dann, da sie das Verbot des Dekalogs, Bilder zu machen und ihnen zu dienen, als das Gebot, sie wegzunehmen, deuteten, dieselben eben so gewaltthätig zerstörten? Überdies sahen sie dies für eine unblutige Reaktion gegen die an ihren Brüdern seit länger als vierzig Jahren und noch fortwährend verübten blutigen Grausamkeiten an. Diese Ansicht zieht sich durch Viele ihrer öffentlichen Vertheidigungsschriften und sonstigen Actenstücke hindurch. So sagen sie in einer solchen Schrift [9] dem Könige: „Der Götzendienst und die Aufrichtung der Götzenbilder ist, Sire, eine verabscheuungswürdige Sache . . . Sie haben bei der letzten Zusammenkunft (von Poissy) gehört, mit welcher Gottlosigkeit diese Anbetung erfolgte und noch in Ihrem Reiche geschieht. Die Vertheidigungen der Gegner haben so wenig gegen die Gründe unserer Prediger bestanden, als das Bild Dagon's vor der Lade des allmächtigen Herrn bestehen konnte . . . . Stellen doch die Gegner, Sire, die lebendigen Bilder, die Menschen, die Christen, unsere henkermäßig von ihnen niedergemetzelten und getödteten Brüder wieder her, und wir werden ihnen ihre Steine, ihre Idole, ihre Gräuel (abominations), ihre Hurereien (paillardises) wieder aufrichten . . . . . . Wir haben Steine umgestürzt, aber sie haben Menschen getödtet. Wir haben den Staub ihrer Götzenbilder umhergestreut, aber sie haben das Blut der Frauen und kleinen Kinder vergossen und sich in demselben berauscht. . . . . Möge es Ihnen gefallen, die Sache näher zu untersuchen, und zu bedenken, daß wenn sie (die Bilderzerstörung) auch nicht auf Ihren Befehl geschehen ist, die Handlung doch an und für sich gut und heilig, und nichts so verabscheuungswürdig ist, als die Idolatrie und nichts Gott angenehmer, als ihre Ausrottung und Zerstörung." Naiv und kindlich schrieben die Calvinisten von Lyon dem Könige: „Unsere Gegner, welche

---

[9] „Remonstrance au Roy, sur le faict des Idoles abbatues et déjettées hors des Temples, en quelques Villes de ce Royaume." (Mém. de Condé, T. III, p. 355—364.)

gemordet und das unschuldige Blut der lebendigen Bilder Gottes, zu seinem Ebenbilde geschaffen und in seinem Namen getauft, vergossen haben, tadeln uns, die Götzenbilder von Holz und Stein umgestürzt zu haben; und sie wissen, daß das von ihnen vergossene Blut der Unschuldigen deshalb gerechte Rache von Gott verlangt, was die Bilder, deren Zerstörung er, als seiner Ehre entgegen, befiehlt und billigt, nicht thun. Auch lehrt sie ihr Gewissen, daß, was die Bilder betrifft, es ohne unser Wissen (à nostre desceu) geschehen ist und daß man das Volk nicht daran hindern kann, da dasselbe von einem heiligen Eifer für den wahren Dienst Gottes entflammt ist, der es durch sein gerechtes Gericht dazu bewegte: wie man an mehreren Stellen der Bibel lieset, daß solche Akte oft auf außerordentliche Berufung erfolgt, gelobt und als Beispiele der Vollziehung des göttlichen Willens dargestellt worden sind.“ Hierauf wenden sich die Calvinisten an den König selbst, ihn durch kluge, wenn auch erfolglose Anticipation für ihre Ansicht zu gewinnen suchend: „Und hier scheint es, Sire, daß man das Volk, selbst nach Ihrem Willen (par vostre devise même), gewähren lassen muß, da Sie (was durch Edicte öffentlich zu thun, Sie verhindert sind) stillschweigend erklärt haben, wie Ihre Absicht ist, in Ihrem ganzen Reiche den wahren Dienst Gottes wiederherzustellen, dem, wie aus der ersten Tafel des Dekalogs und vielen Stellen der heiligen Schrift erhellt, nichts so sehr mißfällt und widerstrebt, als die Idolatrie und die falsche Religion.“ [10] — Der Prinz von Condé erklärte in seiner Antwort auf die S. 149 angeführte Vorstellung (Requeste) des Triumvirats, mit Bezugnahme auf die Mordthaten in Vassy, Sens, Angers u. s. w.: „Der, welcher die Vorstellung diktirt hat, sollte sein Gewissen prüfen und erkennen, daß das todte Bild nie um Rache geschrieen hat; wohl aber das Blut des Menschen (des lebendigen Bildes Gottes) dieselbe vom Himmel verlangt

---

[10] „Les causes de la justice et innocence des citoyens, manans et habitans de la ville de Lyon, . . . addressées au roy le dixhuitiesme jour de Mars, l'an Mil cinq cent soixante deux avant Pasques.“ (Mit dem Motto Ps. 18, 36.) Arch. cur. 1re Série, T. 4e, p. 205.

und, wenn auch spät, herabzieht." [11] Und wie endlich diese Sache von Beza selbst angesehen wurde, geht aus seinem Schreiben an die Königin von Navarra vom 13. Mai 1561 hervor. Er beklagt dieses gewaltsame Herunterwerfen der Bilder (cet abatis d'Images) und ihre Art und Weise, von der es ihm scheine, daß sie nicht im Worte Gottes begründet sei und mehr aus Ungestüm, als aus Eifer hervorgehe und lenkt von dieser matten Mißbilligung mit den Worten ein: „Dennoch, weil die Sache an und für sich nach dem Willen Gottes geschieht, welcher die Abgötter und Abgötterei verdammt, und es scheint, daß in einer so allgemeinen Sache ein geheimer Rathschluß Gottes enthalten ist, welcher vielleicht durch dieses Mittel die Größten durch die Kleinsten beschämen will, — so begnüge ich mich damit, im Allgemeinen zu tadeln, was Tadel verdient, und solchen ungestümen Eifer, so weit als ich es vermag, zu mäßigen. Aber jenes Aufbrechen der Gräber ist ganz unverzeihlich." [12] Daher waren alle Verbote des Zerstörens der

[11] Mém. de Condé T. III, p. 395—416. Nach de Thou (Hist. Lib. XXIX.) wurde diese so heftige Replik (scriptum adeo virulentum) dem Bischof Montluc zugeschrieben. Er sei zwar in der Umgebung des Königs, bei der Königin-Mutter in Gunst und mit dem Cardinal von Lothringen so vertraut gewesen, daß er dessen geheimste Gedanken in den religiösen Angelegenheiten erforscht hätte, habe aber dessenungeachtet den Prinzen von Condé mit Rathschlägen und auch bei Abfassung und Beantwortung von Staatsschriften unterstützt (consilia ac responsa Condaeo suppeditabat). Hier würde man wieder des Bischofs Chamäleonsnatur und die Zersetzung der damaligen Parteien erkennen.

[12] Mém. de Condé T. II, p. 359. Fast wörtlich mit der ausgehobenen Stelle übereinstimmend, schrieben Calvin und Beza im December 1561 an den König von Navarra: „... Combien que les affaires de ce monde se demeinent par longs circuits, Dieu veult qu'on procède plus franchement à soustenir sa querelle. . . . Cecy n'est pas pour vous faire précipiter. Mesme il y a un zèle inconsideré en d'aultres que nous n'approuvons pas, et que nous vouldrions bien modérer s'il nous estoit possible. Mais puisque nous n'y pouvons parvenir, nous supplions vostre Majesté le vouloir supporter. Mesmes nous pensons que Dieu pour corriger la tardiveté des grans, a faict avancer les petits, voire tellement qu'il seroit aujourd'huy difficile de les faire reculer. . . ." Doch geht auch aus einem Briefe an die Kirche von Sauve (kl. Stadt in den

Bilder fruchtlos; wie der Prinz von Condé schon bald nach seiner Einnahme von Orleans daselbst erfuhr; woran freilich

---

Cevennen) vom Juli 1561 hervor, daß er den eigenmächtigen Bildersturm höchlich mißbilligte: „Jamais Dieu n'a commandé d'abatre les idoles, sinon à chacun en sa maison, et en public à ceux qu'il arme d'authorité. . . . En parlant ainsy nous ne sommes pas devenus advocats des idoles, et plust à Dieu que tout fust exterminé du monde, quand il nous devroit couster la vie. Mais puisqu' obéissance vaut mieux que tous sacrifices, nous avons à regarder à ce qui nous est licite, et nous tenir entre nos bornes. Car c'est faire du cheval eschappé d'attenter plus que neporte nostre vocation." (Bonnet T. 2d, p. 446 et 417.) Calvin verbietet also seinen Gläubigen die Wegnahme der Bilder aus eigenem Antriebe und ohne Vollmacht und Autorität. Aber er legt der kirchlichen und bürgerlichen obrigkeitlichen Gewalt, die Bilder wegzunehmen, nicht bloß das Recht, sondern auch die Pflicht auf. Diese alttestamentliche Auffassung wurzelt tief im Calvinismus und wenn wir in der S. 144 angeführten Associations-Akte das Verbot eigenmächtiger Zerstörung der Bilder finden, so lassen sich jenes Recht und diese Pflicht der rechtmäßigen obrigkeitlichen Gewalt sehr leicht herauslesen. Nun glaubten und behaupteten die Calvinisten, daß diese Gewalt bei ihnen (ihren Organen) sich befinde und mit ihr auch das Recht und die Pflicht der Wegnahme der Bilder. Wenn auch die Umstände ihre Organe daran verhinderten und sie nöthigten, damit noch einzuhalten, so schmeichelten sie sich doch (wie wir gleich sehen werden) mit der Hoffnung, den König und die Staatsregierung durch die Gewalt des von ihnen verkündigten göttlichen Wortes zu gewinnen, und warteten auf die schöne Zeit, da Carl IX, wie Josias „die Bilder und Götzen ausfegen" (II Kön. 23.) würde. Die ungeduldige Menge konnte aber diese Zeit nicht erwarten, und beschämte durch ihren unklugen Eifer die Inconsequenz ihrer Organe, oder, um wie oben mit Calvin zu reden, die „Saumseligkeit der Großen". Es ist dieses ein Zug, welcher, stark ausgeprägt, durch die Geschichte des ächten Calvinismus hindurchgeht und den alle gutgemeinte Apologetik und Unionsphantasie ihr nicht nehmen können. — Schlagend ist hier Calvin's Commentar zu I Joh. 5, 21: „Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern": „Diese Ermahnung, obgleich allein stehend, ist gleichsam der Anhang der vorhergehenden Lehre. Denn das belebende Licht des Evangeliums muß nicht bloß die Finsterniß, sondern auch alle Nebel aus den Herzen der Frommen vertreiben. Der Apostel verdammt nicht allein die Abgötterei, sondern ermahnt auch, sich sogar vor den Bildern zu hüten. Dadurch zeigt er, daß der Gottesdienst nicht rein und unverfälscht erhalten werden kann, sobald die Menschen nach Bildern trachten. Denn der Aberglaube ist uns so eingepflanzt, daß auch jegliche, noch so geringe Gelegenheit dazu uns mit seiner Seuche ansteckt. Nicht so leicht brennt das auf Kohlen gelegte dürre Holz, als die Abgötterei die Herzen der Menschen ergreift und einnimmt, wenn ihnen Brennstoff zugeführt wird. Wer erkennt die Bilder nicht als Funken an? Doch, was sage ich Fun-

das Verlassen der katholischen Kirchen von Seiten ihrer Priester auch einigen Antheil hatte. Es war theils aus Mißtrauen und Furcht, theils aus der Absicht hervorgegangen, gegen die Calvinisten eine nachdrückliche und aufregende Protestation einzulegen. Charakteristisch ist, daß, als der Prinz von Condé gegen einen Soldaten, der in der großen Kirche des heiligen Kreuzes mit der Zerstörung eines in der Höhe angebrachten Bildes eifrig beschäftigt war, eine Arkebuse ergriffen hatte, dieser ihm ruhig antwortete: „Gedulden Sie Sich, Herr, bis ich dieses Götzenbild heruntergerissen habe und dann sterbe ich, wenn es Ihnen so gefällt.“ Und gleich bezeichnend setzt Beza hinzu: „Dies war die Ursache, daß, da diese Sache mehr ein Werk Gottes, als der Menschen war, man sich genöthigt sah, sie auf sich beruhen und ganz gehen zu lassen; und von da an hörte aller Gottesdienst der römischen Kirche in Orleans auf; wenn auch die (reformirten)

---

ken? Nein, vielmehr Feuerbrände, hinreichend, die ganze Welt in Brand zu stecken; obschon der Apostel nicht allein von Bildsäulen spricht, sondern auch die Altäre und jegliche Werkzeuge des Aberglaubens begreift.“ Aus dieser Übertreibung glaube ich die oben (Bd. I, S. 617 f.) von Jurieu ausgesprochene Wahrheit und meine an mir und Andern gemachte Erfahrung herausfinden zu können. Was diese betrifft, bemerke ich, daß ich den in lutherischen Kirchen mir gewordenen reichen Segen eben so wenig ihren „schönen Gottesdiensten“, mit ihren Lichtern und Altären (ohne Opfer!) zuschreiben kann, als solche „adminicula“ (oder impedimenta) in den ref. Tempeln und in den Sälen der Brüdergemeinde vermißt habe. Doch darauf kommt nichts, desto mehr aber darauf an, daß unser großer Reformator, wie oben (Bd. I, S. 160.) von ihm angeführt, über Bilder nicht so dachte, wie Die, welche den Reformirten „die leeren Kirchenmauern, etwa zum Schutz gegen Regen gelassen“ vorwerfen. — Gemäßigt, wenn auch nicht unsere nach Kunstgenuß haschenden Christen befriedigend, waren die Ansichten über die Bilder des trefflichen, mit seinem evangelischen Glauben aus dem Paradiese der Kunst in das nüchterne Zürich geflohene Peter Martyr. Er beruft sich auf Augustinus, nach welchem, wie die Juden, weil ihnen Gott das Land geschenkt, die Altäre zu zerbrechen, Pflicht und Recht gehabt hätten, so die Christen auf ihren Äckern, in ihren Häusern es thun müßten und könnten, nicht aber auf Anderer Äckern, in Anderer Häusern. „Dies heilt nicht von der Sünde des Götzendienstes, welche hauptsächlich im Herzen liegt. Vor Allem werde sie durch Wort und Lehre aus dem Herzen des Nächsten ausgerottet. Und wenn dies geschehen ist, so werden wir, so Viele wir für Christum gewonnen, eben so viele Gehülfen an der Wegnahme der äußern Bilder haben . . .“ (Comment. in libr. Judicum Cap. II, v. 2.)

Predigten einige Zeit hindurch außerhalb der Tempel gehalten wurden. [13]

Haltbarer als die Zerstörung der Bilder und dem Geiste des Calvinismus, wenn auch nicht den Absichten Calvin's und Beza's gemäß, wäre die auf obrigkeitliche Anordnung erfolgte Zerstörung der katholischen Kirchen und Klöster, als Stätten „papistischen Aberglaubens und Götzendienstes" gewesen. Sie erfolgte in Schottland, und der Biograph seines großen Reformators erklärt, daß in dessen Maxime „das sicherste Mittel, Krähen von ihrer Rückkehr abzuhalten, ist ihre Nester zu zerstören" Weisheit liege und rühmt diese Zerstörung als einen Akt gesunder Politik, welcher zum Umsturz der römisch-katholischen Religion und zur Verhinderung ihrer Wiederherstellung materiell beigetragen habe. [14] Auch die französischen Calvinisten waren von der Zweck- und Rechtmäßigkeit dieser Maxime überzeugt und befolgten sie u. A., nachdem sie sich im zweiten Religionskriege in der sogenannten „Michélade" (von welcher weiter unten) der Stadt Nimes bemächtigt hatten, durch Niederreißung katholischer Kirchen und Klöster. „Der Rath Johann de Sauzet, welcher der Zerstörung des dortigen Clarissenklosters (amtlich) beiwohnte, wiederholte oft die Worte: So ist's schön! Längst hätte man es thun sollen. Diese Nonnen wären nicht wiedergekommen, wie sie's gethan haben. Man muß die Nester zerstören, damit die Vögel nicht wieder einfliegen." [15] Aber die französischen Calvinisten befanden

---

[13] T. II, p. 20.

[14] Mc Crie, the life of John Knox. Edinburgh, 1840. P. 153. Kaum werden Diejenigen, denen die mit Strömen Bluts erkaufte evangelische Wahrheit nicht über einen dieselbe nach ihrer Meinung fördernden Kunstgenuß oder über eine den Weg nach Rom bahnende mittelalterliche Romantik geht, den kerngesunden Argumenten des schottischen Biographen ihren Beifall versagen.

[15] Ménard, Hist. de Nismes. T. V. Paris, 1754. P. 28. Selbst dem Marschall Tavannes scheinen diese Gründe bekannt gewesen zu sein: „leur (der Hugenotten) proverbe estoit qu'abattant le colombier les pigeons s'esgarent; la marmite renversée met en desordre les marmitons et ceux qui en vivent". (Mém. de Tavannes, T. XXV, P. 253, Collect. Petitot.)

sich nicht, wie die schottischen, in einer Kirche und Staat beherrschenden Majorität, sondern in einer Minorität, welche eine solche Zerstörung nicht bloß als gottlos, sondern auch als aufrührerisch erscheinen lassen und ihre Lage noch bedeutend verschlimmern mußte. Was dort eine durch den Erfolg gerechtfertigte Klugheit war, mußte hier als roher Vandalismus erscheinen.

Indeß läßt sich kaum bezweifeln, daß das Bilderstürmen und sonstige Frevel der Calvinisten von katholischen Geschichtschreibern sehr übertrieben worden sind und meist erst durch die erfahrenen Unbilde hervorgerufen wurden. So schrieb der Cardinal von Santa-Croce am 16. October 1561 an den Cardinal Borromeo: „In der Gascogne und in den andern Landstrichen, durch welche ich gereiset bin, habe ich wohl gefunden, daß hie und da von Ketzern gepredigt wurde, aber nicht, wie man doch gesagt hatte, zerbrochene Kreuze und Bilder und verlassene Kirchen; mit Ausnahme eines einzigen Orts, Namens Ligur (?), wo zwei oder drei Kreuze zerbrochen worden waren. Um die Stimmung des Volks zu erfahren, sprach ich darüber meinen Unwillen aus (ne volle far ressentimento, per veder come il Popolo si monstrava). Aber Alle sagten mir, daß dies sehr schlecht gethan sei (ch'era una cosa molto mal fatta) und nur von irgend einem bösen Buben (qualche ribaldo) herrühren könne. Wenn es auch möglich ist, daß Die, welche so sprachen, anders dachten, so gefiel mir doch Das daran, daß sie noch nicht die Schaam verloren hatten.“[16]

Nicht zu berechnen waren aber die Nachtheile des Bilderstürmens. Denn abgesehen davon, daß es die katholische Bevölkerung in Dem, was ihr heilig war, tief verletzte und ihren Fanatismus bis zur Wuth steigerte und daß es, einer in der Associations-Akte der Calvinisten übernommenen feierlichen Verpflichtung Hohn sprechend, ihnen und ihren Führern alles Vertrauen entziehen mußte, war es, weil von diesen verboten, der Übergang zur Verletzung anderer Verbote und eine der Hauptursachen der Auflockerung der Bande jener schönen Zucht. Zu dieser Auflockerung ließ aber eiserne Nothwendigkeit

[16] Correspond. vor Aymon's Synodalacten p. 2.

den Prinzen selbst dadurch beitragen, daß er, in drückender Geldnoth, Hand an das katholische Kirchenvermögen legte. Zwar ließ er diesen bedenklichen Schritt durch die Prediger in Orleans sanktioniren, welche auf seine Frage, „ob er in gutem Gewissen die geistlichen Güter zu den Bedürfnissen des Krieges verwenden dürfe", erklärten, „daß er dieses könne; doch unter der Bedingung, daß die geistlichen Güter nicht zu Privatzwecken, sondern zur Aufrechthaltung des Dienstes Gottes und der Freiheit des Königs und des Reichs verwendet und dabei die armen Priester und Beneficiaten, welche sich nicht gegen die Religion aufgelehnt hätten, berücksichtigt würden".[17] Allein diese Bedingung war nur ein schwacher Nothdamm gegen die Fluth, welche den eigentlichen Damm eingerissen hatte. Sie konnte der eigenmächtigen Plünderung und muthwilligen Zerstörung der Kirchen und der auch von dieser Seite eindringenden Zuchtlosigkeit nicht wehren.

Indeß war wie bemerkt im calvinischen Volke und Heere ein so reiches Capital an Gottesfurcht und Sittenzucht aufgesammelt worden, daß Zuchtlosigkeit lange an ihm zu zehren und zu würgen hatte und es nicht zu verschlingen vermochte. Der edele und auch sittlich große Coligny, welcher, nach der France Protestante (T. III, p. 377.) „gewissermaßen den Geist der calvinischen Reformation personificirte", und in dem wir schon jetzt die Seele des Ganzen sehen, war mit dem hohen Ansehen, welches einer solchen durch das Christenthum gehobenen und geheiligten Größe, Heldentugend und Feldherrngeist geben, und mit seiner unerbittlichen Strenge gleichsam ein Felsen, an dem sich die Wellen dieser Zuchtlosigkeit brachen. Kaum hat es je einen Kriegsbefehlshaber gegeben, der ihn durch Einführung und Aufrechthaltung von Zucht und Ordnung übertroffen hätte. Als General-Oberst der Infanterie, zu welchem Posten er i. J. 1547 erhoben worden war, hatte er in diese, bei den ritterlichen Franzosen sehr vernachlässigte und verwilderte Waffe eine solche Disciplin und Ordnung eingeführt, daß selbst seine Gegner später zu sagen pflegten: „Man muß sich hierin nach den Ordonnanzen des Herrn Admirals

---

[17] Bèze, T. II, p. 92.

richten." [18] Diese strenge Disciplin und Ordnung, schon in Kriegen mit äußern Feinden und unter der Leitung und Sanktion gewohnter und für rechtmäßig anerkannter Fürsten und Staatshäupter schwer einzuführen und zu erhalten, wußte der Admiral Schaaren von geächteten und rechtlosen Freiwilligen

---

[18] Brantome, T. VII, p. 373 et suiv. Die Archives cur. geben (1re Série, T. 8e, p. 403—406) „Ordonnances de M. de Chastillon sur la discipline militaire", von deren Strenge ich nur die auf die Flüche gesetzten Strafen anführe: 1) achttägiger Arrest bei Wasser und Brot; im Wiederholungsfalle: 2) „faire amende honorable publiquement, en chemise et à genoux, une torche allumée au poing" (s. Bd. I, S. 299.) u. endlich: 3) „à avoir la langue couppée et banny des bandes." — D'Aubigné führt (T. 1r, Liv. V, Chap. 14.) ein merkwürdiges Beispiel von dem Ansehen an, in welchem der Admiral bei den Seinigen stand. Zu Anfang des dritten Krieges (1568), in welchem die Bande des Gehorsams und der Zucht schon sehr gelockert waren, hatte er das für unbezwinglich gehaltene Angouleme mittelst einer Capitulation, durch welche der Besatzung freier Abzug mit Waffen und Gepäck zugestanden worden war, eingenommen. Pui-Viaut (Pluviaut, Puuiant; Pluuialius bei de Thou), ein tapferer höherer hugen. Offizier, „welcher einiges Beutemachen der Seinigen begünstigte" (favorisant quelque butin des siens), duldete es, daß Coligny ihn mit dem Stocke stieß. Seine ritterlichen Waffengefährten (les courages courtisans?) forderten ihn auf, diese Beschimpfung zu rächen. Er aber erwiederte: „Ich dulde Alles von meinem Chef (Maistre?) nichts von meinen Feinden, und zeige meinen Untergebenen, was sie mir schuldig sind." „Die Kriegsleute", bemerkt D'Aubigné, „haben diesen Zug höher, als die tapfern Thaten Pui-Viaut's bewundert." Wenn der begeisterte Calvinist diesen Zug vielleicht auch ausgeschmückt hat, so bleibt ihm doch der Grundton. Nach La Popelinière (Liv. XIV, fol. 68*a*.) hatte sich P. nach abgeschlossener Capitulation einiger Pferde der Besatzung bemächtigt und dadurch den Zorn des Admirals so sehr erregt, daß er diesen Chef sehr hart anfuhr und ihm, da er dazu schon den Arm aufgehoben hatte, Stockschläge gegeben haben würde, wenn ihn nicht die Prinzen (Heinrich von Navarra und der junge Condé) und andere Herrn durch die Erinnerung an die von ihm schon geleisteten großen Dienste und an die von ihm zu erwartenden noch größeren davon abgehalten hätten. Der Prinz von Condé aber entschädigte ihn durch werthvolle Geschenke für die verlorene Beute. La Popelinière bemerkt noch bei dieser Gelegenheit: „Il (der Admiral) manioit le Prince demy à sa volonté." Ähnlich erzählt de Thou Lib. XLIV. — S. die Charakteristik C's T. III, p. 377 sq. der France Protestante: „. . . Les plus orgueilleux seigneurs subissaient son ascendant sans murmure. Condé lui-même s'y soumit presque toujours . . . Coligny est sans contredit la figure la plus imposante du protestantisme français."

in einem Bürgerkriege zu geben, lange zu bewahren und, wann zerrüttet, wenigstens in dem Grade in sie wieder einzuführen, welcher die Fortsetzung des ungleichen Kampfes möglich machte. — Auf die ihm gemachte Anzeige, daß ein Offizier ein Dorf habe plündern lassen, schickte er sogleich ein Detaschement in dasselbe, welches ihm vier oder fünf Soldaten brachte, die er auf der Stelle in voller Rüstung „gestiefelt und gespornt" aufknüpfen und mit den geraubten „Weiberröcken, Bett- und Tischtüchern, Schinken, Hühnern" als „Trophäen" behängen ließ. „Man sah einen Monat hindurch", setzt der Erzähler hinzu, „nie bescheidenere Leute." [19] Und die trefflichen, außer den Beschwerden und Gefahren des Krieges, noch dem Tode von Henkershand die Stirn bietenden Prediger waren ein Ferment, welches auch das faulste Wasser in heilsame Gährung und Abklärung zu versetzen vermocht hätte. Die Geschichte liefert hiervon viele Beispiele. „Der Baron von Courtenay, ein Edelmann im Gefolge des Prinzen, nothzüchtigte ein armes Mädchen in dem Dorfe, in welchem er im Quartier lag. Als die Prediger davon Kunde erhalten und dem Prinzen Anzeige gemacht hatten, wurde er sogleich verhaftet und durch Confrontation mit dem Mädchen und andern Zeugen von seinem Verbrechen überführt. Aber anstatt der verdienten Strafe, fand er so viele Advokaten, nicht um seine That zu entschuldigen, sondern um ihm Gelegenheit zur Flucht zu verschaffen. Trotz der Vorstellungen des Admirals und der rechtschaffenen Leute, wurde er dem Hauptmann der Garden des Prinzen übergeben, der ihn entwischen ließ. Alles was man nun thun konnte, war, daß man dem Mädchen vierzig Thaler zu seiner Ausstattung auszahlen ließ und beschloß, die Sache dem Pariser Parlamente zur Bestrafung, die auch später (durch Enthauptung) erfolgte, zu übergeben: damit Alle erführen, daß Die der Religion solche Handlungen, trotz der Freiheit der Heerläger, nicht billigten. Dazu kam, daß vor dieser That, die gleichsam die Thüre war, durch welche Satan in das Lager einging, in demselben die gute Ordnung so streng beobachtet wurde, daß zwei Soldaten, die einem Bauer eine Flasche Wein

[19] Mém. de La Noue, p. 287.

gewaltsam genommen hatten, dies mit dem Strange büßen mußten.“ [20] — Unter dem 26. Mai 1562 erließ der König von Navarra einen Befehl, daß alle Reformirte in Paris diese Stadt binnen zwei Tagen räumen sollten. Diesem Befehle folgte auf die Vorstellung des Civillieutenant von Paris die Verordnung, daß dieselben oder „Alle, welche notorisch der Religion wegen übel berüchtigt wären“, von den Hauptleuten jedes Zehnt (par les capitaines de chaque dizaine) diesem Beamten angezeigt würden. Ob nun gleich alle Verletzung der Personen und des Eigenthums bei Strafe des Stranges verboten worden war, so setzte doch der erste Befehl, bei der Kürze der ihnen zu seiner Ausführung verstatteten Frist, die vielen Reformirten in Paris in die drückendste Verlegenheit, der zweite aber, welcher nicht ohne die Aufmerksamkeit des bewaffneten Volkes auf sie zu ziehen, auszuführen war, überließ sie allen Mißhandlungen desselben, zu denen noch die der obrigkeitlichen Personen selbst kamen, welche sie wie die gemeinsten Verbrecher einkerkern ließen. Dieses Alles erregte um so mehr den Unwillen der Reformirten in den von ihnen eingenommenen Städten, als bis dahin die dortigen Katholiken eine weit mildere Behandlung erfahren hatten, und es wurde zu Orleans darüber berathen, ob man nicht, entweder durch ihre gleiche Vertreibung oder wenigstens durch ihre Zuziehung zu den Lasten des Krieges, Repressalien brauchen sollte. Allein man beschloß, „nicht Das zu thun, was man an Andern verdammte, sondern das Böse mit Gutem zu vergelten, die Rache aber Gott anheimzustellen: so daß zwei Soldaten wegen

---

[20] Bèze, T. II, p. 61. Wörtlich, wie vieles Andere bei La Popelinière Liv. VIII, fol. 324 *b*. Das von dem Herrn von Boulainvilliers, Baron von Courtenay, verübte Verbrechen ist das S. 159 erwähnte einzige öffentliche, durch welches sich das calvinische Heer im ersten Kriege besudelte. Abweichend erzählt de Thou: „. . . quod multorum indignationem concitavit: verum is postea ob alia crimina captus Lutetiae capite luit, inultum Deo non sinente, quod homines dissimulaverant.“ Lib. XXX.) — „Le 20. dudit mois (Juillet 1569) le Baron de Courtenay, l'un des principaux factieux et insigne voleur, fils du feu Comte de Dampmartin, qui avoit faict des grands services à la Couronne, eust la teste tranchée en la Place de Gréve.“ (Journal de Bruslart; Mém. de Condé T. I, p. 205.)

eines in dem Hause eines Canonicus verübten Diebstahls aufgehenkt wurden." Doch wurde beschlossen, die sowohl abwesenden, als anwesenden Katholiken, nach ihrem Vermögen zu besteuern.[21] — Während seines langen Aufenthaltes zu Orleans erschienen ungefähr fünfzig Prediger mit zwei Vorstellungen vor dem Prinzen. „Die erste, daß er seine Truppen von aller Unzucht, Raubsucht und andern Besudelungen reinigen möge, um den Zorn Gottes abzuwenden, welcher gegen seine Auserwählten so sehr entflammt sei, daß es, außer in einigen Inseln, in Montauban, Havre, Orleans, Lyon, in Languedoc und im Delphinat, keine Kirche mehr in Frankreich gebe. Die andere, daß er für ein jedes Regiment eine Anzahl Prediger bestimme, um von ihnen das Wort Gottes verkündigen und die Gebete verrichten zu lassen: was der Prinz ihnen versprach und zum Theil ausführte, sich und sein ganzes Heer den Gebeten der Kirche empfehlend und derselben die Prinzessin, seine Gemahlin und seinen ältesten Sohn als Unterpfänder lassend."[22] Öftere Fasttage wurden ausgeschrieben und die Gebete, die uns die Geschichte aufbewahrt hat und von denen wir oben (S. 161.) eine Probe gegeben haben, regelmäßig gehalten.

Es war kaum vermeidlich, daß von dem hugenottischen hohen Adel, welcher dem Einflusse des Hofes und den Versuchungen des Ehrgeizes mehr als der niedere ausgesetzt war, Manche von dem großen Ansehen und Einflusse der Prediger sich lästig berührt fühlten: theils wegen deren religiösen und sittlichen Anforderungen, theils aber auch, weil denselben das kirchliche Interesse das bei Weitem überwiegende war, während jene mit ihm das politische und auch das eigene Interesse verbanden. So tauchten denn zuweilen zwei Richtungen oder Fraktionen auf, von denen die eine als die politische, die andere aber (von Capefigue die puritanische genannt) als die con-

---

[21] Bèze, T. II, p. 47 u. „Edict, par lequel le Roy de Navarre commande aux soupçonnés de la Religion, de sortir hors de Paris, sur peine d'estre punis comme Rebelles.". (Mém. de Condé T. III, p. 462.) Angehängt die im Texte auf die Vorstellung des Civillieutenant erlassene Verordnung (ib. 464).

[22] Bèze, T. II, p. 117.

sistoriale, auch demokratische bezeichnet worden ist, die wir aber, um sie von der radikal-demokratischen, wenn nicht ochlokratischen Richtung, welche von den oben (Bd. I, S. 442 u. f. u. S. 709.) erwähnten Calvinisten Morel und Ramus vertreten wurde, zu unterscheiden, als die theokratisch-demokratische modificiren müssen. Ging die Bezeichnung „demokratisch" auch von Katholiken, in der zwiefach gehässigen Absicht aus, diese Fraktion nach Außen als staatsgefährlich zu verdächtigen und ein inneres Zerwürfniß zwischen sie und die politische zu werfen: so war sie doch nicht ohne alle, oben (Bd. I, S. 3, 441 u. 503.) nachgewiesene religiöse Sanktion, welche durch das unglückliche Verhältniß, in welches der französische Calvinismus sich versetzt sah, wohl etwas alterirt, keineswegs aber ganz aufgehoben wurde. Eben so wenig fehlte dieser Bezeichnung die spätere geschichtliche, politische und nationale Sanktion und Berechtigung: da es sich mit Sicherheit nachweisen läßt, daß die demokratische Fraktion es war, welche, der politischen oder aristokratischen das Gegengewicht haltend, den französischen Calvinismus vor dem andern, weil Frankreichs Nationaleinheit bedrohend, weit gefährlicheren Extrem des Umschlagens in eine Föderativ-Aristokratie rettete. Doch dieses dem Verfolge überlassend, bemerken wir hier nur, daß, wenn auch in einzelnen Fällen die politische Fraktion, welche der Prinz von Condé repräsentirte, den Ausschlag gab, der eigentliche Schwerpunkt des französischen Calvinismus, auch in seiner vor uns liegenden politischen Färbung und Gestaltung, eben so und vielleicht mehr noch in der consistorialen ruhte, wie der des französischen Katholicismus in der von uns sogenannten specifisch katholischen Partei. Dafür spricht auch der Umstand, daß diese Richtung oder Fraktion in dem den calvinischen Christen mit dem Staatsmanne und Helden auf gleicher Höhe vereinigenden Admiral von Coligny ihren thatsächlichen Ausdruck, ihre kräftigste Vertretung fand. Bei diesem Übergewichte der consistorialen oder theokratisch-demokratischen Fraktion, die man richtiger noch die specifisch calvinische nennen könnte, kam es unter den Calvinisten nie zu einer eigentlichen Parteienbildung und war die politische Fraktion überhaupt mehr eine in dem hohen Adel sich aussprechende Richtung, als eine

eigentliche Partei. Auch die nach dem Tode des Admirals und nach den der Bluthochzeit folgenden Stürmen auf den Calvinismus eindringenden zersetzenden Einflüsse konnten die consistoriale Fraktion nicht neutralisiren, und es ist merkwürdig, daß es der Sohn des Prinzen von Condé war, dem sie, wie er ihr, sich anlehnte, welcher ihr Vertrauen besaß und in einem Verhältnisse zu dem damaligen Könige von Navarra, nachherigem Heinrich IV, stand, dem ähnlich, in welchem Coligny zu seinem Vater gestanden hatte. Mit dem Tode des jüngern Condé lockerte sich aber das die politische und consistoriale Richtung nothdürftig zusammenhaltende Band immer mehr und mehr, und nach Heinrichs IV. Abschwörung des reformirten Glaubens sprach sich die politische Richtung stets stärker, schärfer und sondernder aus, bis sie, ohne das in der consistorialen Fraktion enthaltene religiöse Salz und Ferment innerer Fäulniß überlassen, nach und nach in den offenen Abfall fast aller hugenottischen Großen überging und so den intensiven Werth beider in der vor uns liegenden Zeit aufkommenden Fraktionen in unwiderleglicher Thatsächlichkeit zeigte. Um denselben vorläufig zu zeigen, mußten wir der Geschichte so weit vorgreifen.

Wie schon aus dem Obigen zu ersehen, schwebte den Calvinisten mit nur wenigen Ausnahmen auch nicht der mindeste Zweifel an der Rechtmäßigkeit des Kampfes vor und es galt fast Allen unter ihnen derselbe als ein heiliger Krieg.[23] Das im Laufe dieses ersten Krieges von einigen hugenottischen Adeligen zur Sprache gebrachte Bedenken war eigentlich nur ein Vorwand, sich dem ihnen lästig werdenden Kriege zu entziehen und erfuhr daher allgemeine Verachtung. Sie sprach sich populär auch dadurch aus, daß man die die Fahnen des Prinzen verlassenden Edelleute „Quillebedouins" nannte — ein Saintongischer Provinzialismus „Verräther und Feigling" bedeutend.[24] Beza hielt im Auftrage des Prinzen in dem

[23] „Bellum sacrum." (Fayus in Vit. Bezae p. 47.)

[24] Mém. de Condé T. IV, p. 53, wo sich das unter dem 28. October 1562 aus dem Lager vor Rouen erlassene königliche Manifest befindet, welches ihnen Pardon verheißt und die Galgen mit ihren Bildnissen umzuhauen befiehlt. —

Dome zum heil. Kreuze zu Orleans vor dem gesammten Adel eine Predigt, in welcher er, jene heuchlerische Feigheit angreifend, „nach Gottes Wort" die Rechtmäßigkeit der von Condé übernommenen Vertheidigung und Waffenerhebung eindringlich darstellte.[25] Das Consistorium von Orleans verdammte öffentlich die Schrift eines hugenottischen Edelmannes, weil in derselben u. A. behauptet wurde, daß das Evangelium nicht durch die Waffen befördert werden dürfe: durch welche Behauptung er „den gegenwärtigen Krieg öffentlich zu tadeln scheine" und zeige, daß er die Pflicht der Privatpersonen von der der Fürsten, denen die Aufrechthaltung nicht bloß der zweiten, sondern auch der ersten Tafel zukomme, nicht zu unterscheiden verstehe.[26] Es liegen zwar — dem Verfasser wenigstens — keine allgemeinen Erklärungen der National-Synoden über diese bedenkliche Principfrage vor, wohl aber einzelne Gutachten, welche sich für die Rechtmäßigkeit des Krieges entschieden aussprechen. So kam auf der im August 1563 unter Viret's Vorsitz zu Lyon gehaltenen National-Synode folgender Fall zur Sprache: „Ein Prediger von Limousin hatte aus Furcht der Königin-Mutter geschrieben, daß er nie zur Ergreifung der Waffen seine Zustimmung gegeben, wenn auch in sie

---

Der geschwätzige Brantome bringt noch (T. VI, p. 52.) eine andere Sorte hugenottischer Edelleute aufs Tapet — „Huguenots Réallistes", von Andern richtiger „H. poltronnesques" genannt, „qu'on regardoit de mauvais oeil plustot que les meneurs de main, et qui faisoient les factions: tant la vaillance a en soy de vertu de se faire aymer de soy-mesme!" Sie wurden daher von den katholischen Edelleuten und Offizieren meist schlecht empfangen. So, nach Brantome (T. VII, p. 174.) ein Edelmann von Saintonge, Namens Sainte-Foy, welcher, unter der Maske eines „dévot Réalliste" den Prinzen von Condé in Orleans verlassen und sich zum Könige begeben hatte. Er wurde später von den Hugenotten erschlagen. Der Marschall Montluc war auf diese Edelleute, die den übrigen als Kundschafter dienten, besonders übel zu sprechen. Brantome zählt zu ihnen (gewiß mit Unrecht) die vier Brüder La Force, von denen der älteste, François, mit seinem ältesten Sohne in der Bluthochzeit fiel, in seinem wunderbar geretteten jüngsten Sohne, Jacques Nompar de C., Duc de La Force, aber Stammvater eines berühmten Geschlechts wurde. S. La France Protest. Art. Caumont.

[25] Baum, Th. II, S. 652.

[26] Bèze, T. II, p. 94 et suiv.

eingewilligt (?) und für sie beigetragen hätte und daß er verspräche, nicht eher zu predigen, als bis ihm dazu von dem Könige die Erlaubniß gegeben sein würde; doch unter der Voraussetzung, daß man ihm zusicherte, ihn ohne Gewissenszwang sicher in seinem Hause leben zu lassen. Er erkannte aber in der Folge seinen Fehler und legte darüber vor der versammelten Gemeinde aus eigenem Antriebe ein Bekenntniß ab, welches er auch später an einem Abendmahlstage gleich öffentlich und zur Erbauung aller Gläubigen wiederholte; zugleich aber seiner Amtsverrichtungen sich enthielt. Seine Gemeinde wünschte jedoch, daß er dieselben wieder übernähme. Die Entscheidung lautete: „Man stimmt dafür, daß er wieder in sein Amt eingesetzt werde, aber dem Prediger, der ihn zu jenem Abfalle verführt habe, seine Reue und seine Umkehr zu erkennen gebe und daß er, wo möglich, auch der Königin davon Anzeige mache. Sollte indeß der seiner Kirche gegebene Anstoß nicht gehoben werden, so wird es der Weisheit der Provinzial-Synode von Limousin anheimgestellt, ihn zu versetzen." " [27]

Unterdessen hatte die Königin-Mutter, eine Meisterin in der Intrigue, durch dieselbe aus der schmählichen Abhängigkeit von dem Triumvirat in ihre frühere Stellung zwischen und gewissermaßen über beiden Parteien sich emporzuarbeiten und die einer Schiedsrichterin und Vermittlerin vor denselben einzunehmen gewußt. In dieser Stellung, in welcher ihr der Einfluß der schönen Rouet auf den König von Navarra die wesentlichsten Dienste leistete, mußte das Triumvirat, nachdem seine Anschläge, sich ihrer ganz zu entledigen, gescheitert waren [28], sie wenigstens schonen. Die Reformirten aber vermochten um so weniger, ihrem Einflusse sich zu entziehen und ihren

---

[27] Aymon, Synodes nationaux. T. I, p. 43.

[28] In einer Zusammenkunft des Triumvirats in Melun, vor der Ankunft des Hofes in Paris, hatte der Marschall von Saint-André vorgeschlagen, die Königin in einem Sack ins Wasser werfen zu lassen, Guise aber sich diesem Vorschlage widersetzt. Von ihr war dies Gespräch behorcht worden; worauf sie sich nach Vincennes begab. Brantome, der dies erzählt (T. II, p. 277 et suiv.) behauptet, daß nur die Furcht Katharina angetrieben habe, jene Briefe an Condé zu schreiben „et le prier d'avoir pitié de la mère et des enfants" u. fügt hinzu: „Voilà toute la cause de la guerre civile."

beständigen Friedensvorschlägen das Ohr zu verschließen, als sie wohl wußten, daß sie, während sie öffentlich sich gegen sie erklärte, dem Triumvirat abgeneigt war, auch wohl insgeheim ihm entgegenarbeitete und als ihnen daran gelegen war, ihre Stellung zu der rechtmäßigen Gewalt in Frankreich durch Ablehnung dieser Vorschläge und einen völligen Bruch mit Katharina, die ja ihrem Kampfe einen rechtmäßigen Schein gegeben hatte, nicht noch zweideutiger zu machen. Diese beständigen Unterhandlungen, in denen der halbcalvinische Bischof von Valence ein sehr geschicktes Werkzeug abgab, während sein Bruder, der Marschall Montluc, die Reformirten mit Feuer und Schwert bekriegte, hatten aber für dieselben den entschiedenen Nachtheil, den Krieg in die Länge zu ziehen und sie, deren Hauptstärke in der Begeisterung für ihre Sache lag, in dem Verhältnisse zu schwächen, als sich die feindlichen Streitkräfte sammeln, organisiren und verstärken konnten. Da förderte denn die jeder Begeisterung feindliche Zeit die Fraktion, welche wir die politische genannt haben, an deren Nachhut, wie die Maraudeure an die einer Armee, Manche jener Feiglinge sich hingen, die des Krieges überhaupt überdrüßig, nur einen Vorwand suchten, um ihre Fahnen zu verlassen und sich nach Hause zu begeben. Obgleich dem Zweifel an der Rechtmäßigkeit des Krieges und dem aus ihm abgeleiteten Vorwande anfänglich die in der Associations-Akte angeführten Umstände nicht ohne Grund entgegengehalten werden konnten, so hatten sich doch dieselben seitdem sehr verändert, ja zum Nachtheile der Reformirten fast ganz umgekehrt. Es traten daher auch ehrenwerthe Charaktere unter ihnen auf, welche, weil der König, die Königin-Mutter, in deren Hände die Verwaltung des Reichs von den Ständen gelegt worden sei, außer dem die Person des Königs als Generalstatthalter repräsentirenden Könige von Navarra, auf der entgegengesetzten Seite ständen, was sie bei Unterzeichnung jener Akte nicht gewußt oder geahnet hätten, die Rechtmäßigkeit des Krieges in Frage stellten und von dem Prinzen von Condé die Entlassung für sich und die Ihrigen verlangten — wenn auch unter der nichtssagenden Erklärung „bald besser gerüstet wiederkommen zu wollen“. Dieses Bedenken kam namentlich in Saintonge zur Sprache,

wo es um so wichtiger und gefährlicher war, als das in dieser Provinz gelegene la Rochelle, das spätere Bollwerk des französischen Calvinismus, auf Betrieb seines Gouverneurs (Jarnac), trotz dessen reformirten Bekenntnisses, der Theilnahme an dem Kriege sich enthalten, ja den protestantischen Flüchtlingen seine Thore verschlossen und einen dies mißbilligenden Prediger zur Flucht genöthigt hatte. Der die dortigen reformirten Truppen befehligende Graf von La Rochefoucault veranstaltete daher in Saintes eine Provinzial-Synode, auf welcher sechzig Prediger erschienen. „Nachdem man über alle Einwürfe und Zweifel nach göttlichem und weltlichem Rechte wohl debattirt hatte, wurde festgestellt, daß die auf die ausdrücklichen Schreiben der Königin von dem Prinzen unternommene Vertheidigung gegen die offenbaren und unendlicher Grausamkeiten und höchst verabscheuungswürdiger Handlungen schuldigen Frevler, beides an der Person des Königs und an seinem feierlichen und authentischen Edicte, nicht bloß rechtmäßig sondern auch nothwendig sei. Diese Erklärung brachte Viele zurück und befestigte Andere." [29] Wir erkennen hier den mächtigen Einfluß der Prediger, aus welchem wir wieder gegen eine gleich falsche Polemik und Apologetik schließen können, daß das religiöse und kirchliche Element unter den Calvinisten auch in seinem beklagenswerthen Bündnisse mit dem politischen das weit überwiegende war.

Die Bedenken gegen die Rechtmäßigkeit des Krieges tauchten auch später wieder auf. So waren die Waldenser von Merindol (s. Bd. I, S. 90 ff.), welche sich vor den Mordbanden des Barons von Oppeda gerettet und in Höhlen, Klüften und Wäldern vor dem Hungertode zu bewahren gewußt hatten, während der allgemeinen Verwirrung einer die dortigen Gegen-

---

[29] Bèze, T. II, p. 505 et suiv.; La Popelinière, Liv. VIII, fol. 332; Thuan. Liv. XXX; Vincent, Recherches sur les commencem. et les premiers progrès de la Ref. en la ville de la Rochelle. Rotterdam, 1693. P. 73—81. Von den Zurückgebrachten und in dem Glauben an die Rechtmäßigkeit des Krieges Befestigten nimmt jedoch Beza einen gelehrten Edelmann, Namens Franz von Belleville, aus, welcher dieselbe in einer Schrift bestritt. Dies zog ihm den erwähnten Titel „Quillebedouin" zu. (S. La France Protestante Art. Belleville.)

den i. J. 1560 verwüstenden Pest, in dieses Städtchen wieder zurückgekehrt und hatten den Glauben und die Organisation der französischen Calvinisten angenommen: „so daß die Geschichte dieselben nicht mehr von den Waldensern, ihren ruhmwürdigen Vorläufern, trennt“. [30] Nach und nach wurde Merindol, während fast überall rings umher Krieg und, in Zeiten unsichern, treulosen Friedens, Verfolgungen wütheten, eine sichere Zufluchtsstätte vieler Reformirten. Dazu trug noch die strenge Gerechtigkeitsliebe einiger Pariser Parlamentsräthe bei, welche nach dem Frieden von Amboise (1563) auf Befehl des Königs in die Provence abgeordnet worden waren, und die den von dem dortigen Parlamente (Aix) gedrückten und verfolgten Calvinisten zu ihren Rechten verhalfen und dabei selbst bis zu zeitweiliger Suspension dieses ihnen feindlichen Gerichtshofes schritten. [31] Diese ungewohnt glückliche Lage stimmte die Reformirten von Merindol gegen das Ergreifen der Waffen und veranlaßte bei Ausbruch des dritten Religionskrieges (1568) einen dortigen Prediger, viele Calvinisten zu überreden, daß derselbe nicht für die Religion, sondern für eine ihr fremde Sache („pour une querelle particulière“) geführt würde: was die Zusammenziehung der calvinischen Streitkräfte unter den Provençalen hemmte und die Folge hatte, daß Mouvans, ein ausgezeichneter Chef der Calvinisten, nur tausend Arkebusirer aufbringen konnte. [32] Von der Herzogin von Ferrara, welche den Krieg ebenfalls mißbilligte, wird noch in der Folge die Rede sein. Dieser Ansicht kam auch die Regierung durch die Distinktion rebellischer und bloß häretischer Calvinisten entgegen, widerlegte sie aber, wie wir noch sehen werden, selbst in der Verkehrtheit ihres Fanatismus. Indeß waren diese Beispiele nur Ausnahmen.

---

[30] Frossard, le Vaudois de Provence. Avignon, 1848. P. 281 (worüber Bd. I, S. 93).

[31] Serran. (Ausg. v. 1589) Lib. VII, p. 59. „Requies nonnulla religiosis ad eam regionem tunc (während der Rundreise Carls IX. durch sein Reich i. J. 1565) erat, opera et industria Morsani praetoris, boni et fortis viri e Parisino Senatu illuc a Rege missi, cum nonnullis Consiliariis, ut infinitas turpesque Provincialium intemperies cohiberet et plecteret.“

[32] La Popelinière Liv. XV, fol. 70 *b*, wo noch ein gewisser Senas in Verbindung mit dem Prediger genannt wird.

Zur weiteren Ausführung Dessen, was wir von dem das hugenottische Heer beseelenden Geiste und dem Einflusse seiner Prediger gesagt haben, müssen wir, der Zeit vorgreifend, einen Akt des seltensten Gemeinsinnes anführen, welcher sich in dem zweiten Religionskriege ereignete. Nach der verlorenen Schlacht von St.-Denys (1567) zog der Prinz von Condé aus der Nähe der Hauptstadt, die er mit einem Angriffe unklug bedroht hatte, ab und den erwarteten Hülfstruppen unter dem Herzoge Casimir von Zweibrücken nach Lothringen entgegen. Die durch die so eben verlorene Schlacht und durch Entbehrungen aller Art niedergedrückte Stimmung seiner Truppen konnte nur durch auf den Charakter der Franzosen und des Soldaten überhaupt glücklich berechnete Scherze des Prinzen, durch den imponirenden Ernst und den unerschütterlichen Gleichmuth des Admirals und durch die nahende Hülfe gehoben werden. Die Deutschen — die berühmten, auch wohl berüchtigten Reiter[33] — erscheinen; aber mit ihrer Ankunft sieht sich der Prinz in eine der drückendsten und zugleich schmählichsten Verlegenheiten versetzt. Es mußten ihnen wenigstens hunderttausend Thaler auf der Stelle ausgezahlt werden, während Condé kaum zweitausend Thaler in den Händen hatte! „Da mußte man aus der Noth eine Tugend machen und er und der Admiral, welcher ein bewunderungswürdiges Vertrauen unter Denen der Religion besaß, wendeten all' ihre Kunst und Beredsamkeit an, um einen Jeden dahin zu bringen, sich für eine so nothwendige Beisteuer, von welcher die Befriedigung Derer, die man so sehnlich (si dévotieusement) erwartet hatte, abhing, aller seiner Mittel zu entäußern. Sie selbst gingen mit dem Beispiele voran, indem

---

[33] A potiori fit denominatio. Unter „Reisters" (s. oben Bd. I, S. 393 u. f) wurden gewöhnlich alle deutschen Mieth- und Hülfstruppen, auch die „Landsknechte" (lansquenets) und sonstige Fußsoldaten, verstanden. Wenn auch brav, waren sie doch sehr geld- und beutegierig und versetzten die französischen Oberbefehlshaber in um so häufigere und drückendere Verlegenheit, je öfter dieselben auch ihre gerechten Forderungen nicht befriedigen konnten. Brantome hörte den Admiral sagen, „que les plus grandes peines qu'il a eu jamais en ses armées et qui peuvent estre à un chef dénué de moyens, c'estoit à contenter les Reystres" und daß sie „plustot donnoient la loy, qu'elle ne la recevoient". (T. VI, p. 315.)

sie ihr Silbergeschirr hergaben. Die Geistlichen ermahnten in ihren Predigten dazu und die beliebtesten Offiziere bereiteten ihre Leute dazu vor; denn in einer so außerordentlichen Sache war es nöthig, sich aller Arten von Werkzeugen zu bedienen. Man sah unter Vielen des Adels eine sehr große Bereitwilligkeit, auf eine loyale Weise sich dieser Sache zu entledigen. Als aber die Rede davon war, die Jünger der Maraude (les disciples de la Picorée), welche das Eigenthümliche hat, tapfer zu nehmen und feig zu geben, zuzuziehen — da gab es Kampf. Indeß, halb aus Liebe, halb aus Furcht, thaten sie weit mehr, als man glaubte, und diese Freigebigkeit wurde so allgemein, daß bis zu den Troßbuben hinab ein Jeder beitrug; so daß es zuletzt für eine Schande galt, wenig gegeben zu haben. Es gab unter diesen Einige, welche die Edelleute beschämten, indem sie williger Gold darreichten, als diese Silber dargeboten hatten. Kurz, als man Alles zusammengebracht hatte, fand man theils in baarem Gelde, theils in Geschirr und goldenen Ketten, mehr als achtzigtausend Livres, welche so gelegen kamen, daß man sonst die Reiter schwerlich zufriedengestellt (appaisé) hätte. Ich weiß wohl, daß Manche sich durch das Beispiel, die Schande und die Überredungen dazu bringen ließen: dennoch ist es gewiß, daß Viele durch ihren Eifer und ihre Liebe, die sie zeigten, indem sie mehr gaben, als man von ihnen gefordert hatte, dazu getrieben wurden." Der treue und wahrheitsliebende Berichterstatter und Augenzeuge schließt: „Ist es nicht ein bewunderungswürdiger Akt, eine nicht bezahlte und von Allem entblößte Armee des zur Befriedigung ihrer kleinen Bedürfnisse Nothwendigen sich berauben zu sehen, um Andere damit zu versorgen, die es ihr vielleicht nicht einmal dankten?" [34] Und D'Aubigné bemerkt: „Der Leser möge hier einen Zug erkennen, der seines Gleichen in der Vorzeit sucht, daß Diejenigen, welche Sold verlangen und über seinen Mangel murren durften, in ihrer äußer-

---

[34] Mém. de La Noue, p. 306 et suiv. Zu vergleichen der katholische Davila p. 180, wo wir finden, daß auch Versprechungen zur Befriedigung der Deutschen beitragen mußten. De Thou hat gewiß das Richtige getroffen: „qua summa, quantumvis tenui, placati sunt pro tempore Germani, animum potius in tali necessitate, quam rem aestimantes, annitente praecipue Jo. Casimiro". (Lib. XLII.)

sten Armuth eine Armee mit hunderttausend Livres, auf welche sich diese brave Armuth belief (à quoi se monta cette brave gueuserie?) befriedigen können und wollen." [35]

Wenn wir so den Geist der Religion, der Zucht, der Sitte und der Selbstaufopferung, ohne welchen ein so höchst ungleicher Kampf unmöglich hätte bestehen können, immer wieder über die Zuchtlosigkeit sich erheben sehen, so darf doch das Interesse an dieser wirklich erhebenden Erscheinung das weit höhere an der Wahrheit nicht in dem Maße verdrängen, daß wir die Gräuel des Fanatismus, welcher auch die Calvinisten in diesem Kriege sich schuldig machten, mit Stillschweigen übergehen oder gar beschönigen sollten. „Wo der Hugenot der Herr ist", schreibt Pasquier aus unmittelbarer Anschauung seinem Correspondenten, „zerstört er alle Bilder (das alte Mittel, das gemeine Volk in der Frömmigkeit zu erhalten, ancien retenail du commun peuple en la pieté), alle Denkmäler, reißt er die Gräber auf, wie er auf seinem Zuge durch Cleri nicht einmal das Grab Ludwigs XI. verschont hat, raubt er alle heilige und den Kir-

---

[35] T. 1er, Liv. IV, Chap. 14, mit dem noch schwerer zu verstehenden Zusatze: „Argument aux plus sages d'auprès du Roi pour prescher la paix: tenans pour invincible le parti qui a la passion pour difference, et pour solde la necessité." — Einen ähnlichen, wenn auch nicht so belohnten Zug der Selbstentäußerung calvinischer Kriegsmänner für die sie begeisternde gemeinsame Sache berichtet Languet dem Kurfürsten von Sachsen in einem Schreiben aus Cöln vom 18. Februar 1569, bei Gelegenheit der Diversion, welche der Prinz von Oranien zu Anfang des dritten Religionskrieges im Spätherbst 1568 durch das Hennegau in die Picardie unternahm. Bei Saint-Quentin angekommen, versagten die durch die verrätherischen Umtriebe einiger Offiziere, welche der König (nach Einigen durch Caspar von Schönberg) hatte gewinnen lassen, verführten deutschen Söldner (corrupti malis artibus quorundam praefectorum), dem Prinzen den Gehorsam — unter dem Vorwande des Geld- oder Soldmangels! „Da brachten die bei Oranien sich befindenden Franzosen all' ihr Geld zusammen, welches, unter die Deutschen vertheilt, dieselben vermochte, weiter und über die Somme zu gehen. Aber sogleich that es ihnen ohne irgend eine Veranlassung wieder leid und erklärten sie, obgleich sie noch keinen Feind gesehen hatten, daß sie nach Deutschland zurückkehren wollten." So scheiterte ein Unternehmen, welches nach allen Umständen einen glücklichen Ausgang versprach, entscheidende Folgen in Aussicht stellte und schon Schrecken in Paris und am Hofe verbreitet hatte. (Epp. Lib. I, p. 84.)

chen geweihte Güter und Gegenstände." [36] Diese Wuth ging aber von leblosen Gegenständen bald auf Menschen über, so daß die Reformirten ihre aus dem Gegensatze der todten Götzen- und lebendigen Gottesbilder abgeleitete Vertheidigung selbst schwächten. Die Priester, aber auch viele andere Katholiken fielen nicht selten als Opfer dieser Wuth. Franz von Beaumont, Baron Des Adrets, wurde durch seine Grausamkeit der Schrecken in dem Lyonnais, dem Languedoc, der Provence und der Auvergne und erwarb sich durch seine Tapferkeit und seinen anfänglich unaufhaltsamen Siegessturm bei einem Chronikenschreiber den Namen „eines wüthenden Stiers, der mit seinen Hörnern Kirchen und ganze Bataillone von Katholiken umstürzte", [37] wie er, nach einer Sage, seine Kinder, um sie blutgierig zu machen, im Blute baden ließ. [38] Chef der königlichen Truppen (légionnaires) in jenen Provinzen, hatte ihm sein militärischer Ruf das Vertrauen des hugenottischen Adels erworben und diesen vermocht, ihm bei Ausbruch des Krieges, bis auf weitere Anordnung des Prinzen von Condé, das Commando über die dasigen Streitkräfte der Reformirten provisorisch zu übertragen. Er übernahm es, wohl eben so aus Haß gegen die Guisen, von denen er sich gekränkt fühlte, als aus religiösen Beweggründen; wenn auch anzunehmen ist, daß sein Calvinismus aufrichtiger war, als seine spätere Bekehrung zum Katholicismus, die überhaupt noch manchen Zweifeln unterliegt. Seine ersten Waffenthaten in diesem Kriege erfolgten im Delphinat, wo la Motte-Gondrin als Lieutenant des Gouverneurs dieser Provinz, des Herzogs von Guise, befehligte und

[36] Lettres fol. 152 *a*. (p. 271 der Ausg. v. 1598.)

[37] Capefigue T. II, p. 247. Doch habe ich diesen dem Baron beigelegten Namen sonst nirgends, wohl aber gefunden, daß dem Admiral des Prinzen von Oranien und Chef der Meergeusen, dem Grafen Wilhelm von der Mark und Herrn von Lumey, wegen seiner Grausamkeit und Kühnheit der ähnliche Beiname „des Hauers vom Ardennenwalde" gegeben wurde. (S. 45 u. 46 des von Curths fortges. Theils 2 von Schillers Gesch. des Abfalls der Niederl.)

[38] Brantome T. VI, p. 56. Brantome giebt dies für eine Sage; gegen welche auch gegründete Zweifel erhoben worden sind (La France Protest. Art. Beaumont), die aber Maimbourg (P. 274) und der Abbé Caveirac (Apologie de Louis XIV sur la révocation de l'édit de Nantes. 1763. P. 7) als geschichtlich ausgeben

mit „Henkerlaune“ (fantaisie de bourreau) die „Religionäre“ (Religionnaires) verfolgte. In einem Aufstande gegen denselben in Valence von ihnen zu Hülfe gerufen, bemächtigte sich Des Adrets dieses Ortes, in dem Gondrin von einem calvinischen Edelmanne erstochen wurde. Des Adrets ließ überall, wohin sein reißender Siegeslauf ihn führte, den katholischen Gottesdienst abschaffen; was mit Plünderung der Kirchen und ihrer Kostbarkeiten und Zerstörung ihrer Bilder, Denkmäler und Reliquien verbunden war. So wurde die große Karthause bei Valence ein Opfer der Flammen und seiner und der Hugenotten Wuth, die ein aufgefundener schriftlicher (wirklicher oder untergeschobener) Befehl des Herzogs von Guise, alle Evangelischen ohne Rücksicht auf Alter oder Geschlecht niedermetzeln zu lassen, noch mehr entzündet hatte. Rühmlicher, als diese unblutigen, an die des „Capitän-Bankverbrenners“ erinnernden Thaten, waren seine durch nichts aufzuhaltenden Siege über die ihm entgegengesetzten Truppen und seine erfolgreichen Bemühungen, die öffentliche Verwaltung im Sinne des theokratisch-politischen Calvinismus, mit Ausschließung jeder andern Religionsübung, zu ordnen. So ließ er gegen Maugiron, Nachfolger von la Motte-Gondrin, „als Aufrührer und als Frevler an den königlichen Edicten“, einen Verhaftsbefehl ausgehen. Daher wurde er als Befreier und Beschützer der Calvinisten in den dortigen Provinzen angesehen und der Prinz von Condé vermocht, ihn als seinen Lieutenant daselbst, wozu ihn das allgemeine Vertrauen und sein glänzender Kriegsruhm schon faktisch erhoben hatten, mit förmlicher Bestallung zu versehen. [39] Diesen Ruhm befleckte er jedoch mit Grausamkeit. So erschien er (16. Juli 1563) vor Montbrison, einer befestigten Stadt, westlich von Lyon,

---

[39] Er soll nun folgende Titel angenommen haben: „François de Beaumont, seigneur des Adrets, gentilhomme ordinaire de la chambre du roi, colonel des legionnaires de Dauphiné, Provence, Lyonnois, Languedoc et Auvergne, gouverneur et lieutenant général pour le roi en Dauphiné, et lieutenant de monseigneur le prince de Condé en l'armée chrestienne, assemblée pour le service de Dieu, la liberté et délivrance du roi et la reine sa mère, conservation de leurs Estats et grandeur, et de la liberté chrestienne èsdits païs.“ (La France Protest. Art. Beaumont.)

in Forez, in dem Augenblicke, als zwei seiner Unterbefehlshaber dieselbe eingenommen und ihren Gouverneur genöthigt hatten, sich in das Schloß zu flüchten, aus welchem derselbe mit ihnen um dessen Übergabe, unter der Bedingung, seines und der Seinigen Lebens zu schonen, capitulirte. Ohne diese Unterhandlungen zu berücksichtigen, dringt Des Adrets in das unvertheidigte Schloß ein und läßt gegen die Vorstellungen und unter lauter Mißbilligung seiner Unterbefehlshaber die besiegten Feinde niederhauen — mit Ausnahme von dreißig, die er, zum Nachtisch nach seiner Mittagsmahlzeit, vor seinen Augen sich von oben in einen Abgrund stürzen und so zerschellen läßt! [40] Die Besatzungen fast aller der vielen, von ihm in dortiger Gegend eingenommenen festen Plätze ließ er ohne Erbarmen theils niederhauen, theils, wie in Montbrison, sich von schroffen Höhen in tiefe Abgründe hinabstürzen und zerschmettern; [41] auch wohl, wie wenigstens katholische Geschichtschreiber berichten, gegen die ihnen zugesagten Capitulationsbedingungen. [42] Nur selten

---

[40] Brantome sagt von ihm: „Il surpassa en cruauté Monsieur de Montluc“ (eine Übertreibung, die er an einer andern Stelle durch die Bezeichnung des Barons als „hugenottischen Montluc“ wieder gut machen zu wollen scheint) „quand ce ne seroit que celle qu'il exerça à la tour de Montbrison, ayant pris dedans cent ou six vingt tant soldats qu'autres, par composition et sur sa foy; il les fit après tous précipiter du haut-en-bas, et accravanter.“ T. VI, p. 58.). Vergl. Bèze, T. III, p. 142; Mém. de Castelnau p. 158; Recueil p. 254; D'Aubigné, T. 1er, Liv. III, Chap. 7, wo erzählt wird, daß ein Soldat, welcher von dem ersten Ansatze, sich hinab zu stürzen, umkehrte, auf die Frage des Barons: „Quoi? tu en fais à deux fois?“ antwortete: „Monsieur je le vous donne en dix“, der einzige war, dem „en faveur de ce bon mot“ das Leben geschenkt wurde.

[41] Wie zu Mornas in dem dem Papste gehörigen Venaissin, wo die Soldaten mit der Grausamkeit noch den Hohn verbanden, daß sie den zerschmetterten Leichnamen Zettel mit der Aufschrift: „Zolleinnehmer von Avignon; laßt diese Henker passiren; denn sie haben den Zoll zu Mornas gezahlt“ anhefteten und sie so in die Rhone warfen. (Bèze, T. III, p. 170; Recueil p. 264; D'Aubigné, T. 1er, Liv. III, Chap. 7; Mém. de Castelnau p. 158.)

[42] Gewiß ist, daß die katholischen Geschichtschreiber wie die Grausamkeit, so auch die Treulosigkeit des Barons übertreiben und diese auf fast alle von ihm eingenommenen Plätze, deren Besatzungen theils auf seinen Befehl, theils ohne denselben von den Rache schnaubenden Soldaten niedergehauen wurden, ausdehnten. Sie fand wohl eigentlich nur in Montbrison statt und auch dort war

bewies er einiges Erbarmen, um zu zeigen, daß es von seinem eisernen Willen abhänge, „aus seinen Soldaten Lämmer, wie Löwen zu machen". So hieß er der hugenottische Montluc!

§. 13.

Die Katholiken und ihre Kriegführung.

Der dem Baron Des Adrets von Katholiken gegebene Beinamen des hugenottischen Montluc enthält ein nicht zu übersehendes Geständniß der von ihrer Seite verübten Grausamkeiten und daß sie die ihres Helden denen des calvinischen, welchen sie doch den traurigen Vorrang anwiesen, unwillkührlich wenigstens gleichstellten. Aber die unbefangenere Betrachtung führt uns dahin, dem Marschall Montluc in dieser Hinsicht den Vorzug zu geben und wir gelangen, weiter und auf das geschichtliche Ganze blickend, überhaupt zu der Einsicht, daß die von den Calvinisten begangenen Grausamkeiten theils eine Vergeltung der weit größeren waren, die sie so lange von den Katholiken erduldet hatten, theils von ihnen selbst eine Mißbilligung erfuhren, welche auch den leisesten Vorwurf gegen die calvinische Lehre als ungerecht zurückweiset. Wir stützen diese in der Folge noch weiter auszuführende Behauptung zunächst auf das Geständniß unsers katholischen Gewährsmannes, welches er unmittelbar auf jene Rüge des hugenottischen Vandalismus folgen läßt: „Dagegen tödtet, mordet, ersäuft der Katholik Alle, welche er als zu dieser Sekte gehörend kennt, und die Flüsse sind von ihnen angefüllt (et en regorgent les rivières)." [1] Über den Mar-

---

die Capitulation nicht von dem Baron, sondern von dessen Unterbefehlshabern bewilligt worden. Die dort begangenen Grausamkeiten waren übrigens eine blutige Wiedervergeltung der von den Katholiken in Orange verübten Gräuel, welche ihren eigenen Geschichtschreibern als beispiellos gelten und von denen noch die Rede sein wird. Der katholische, sonst am Wenigsten leidenschaftliche und ziemlich genaue Castelnau erzählt wohl irrig, daß jene Treulosigkeit in Mornas stattfand. Er bemerkt bei dieser Gelegenheit: „Ainsi la guerre civile estoit comme une rage et un feu qui brusloit et embrasoit toute la France."

[1] Pasquier, Lettres fol. 152 *a.* (p. 272 der Ausg. v. 1598.)

schall Montluc haben wir nur ihn selbst zu hören. „Ich wußte wohl, daß, wenn ich in ihre (der Hugenotten) Hände fiele, das größte Stück meines Körpers nicht größer gewesen sein würde, als ein Finger meiner Hände. Und so beschloß ich, jegliche Grausamkeit, die ich vermöchte, gegen sie auszuüben. . . . Ich fand unter der Hand zwei Scharfrichter aus, die man seitdem meine Lakaien nannte, weil sie mir immer folgten.“ Es wurden ihm vier Hugenotten, unter denen ein Diakon, vorgeführt, welche ein Kreuz umgehauen und von dem Könige unehrerbietig gesprochen haben sollten. Der Eine flehte: „Erbarmen dem Sünder!“ „Da riß mich die Wuth hin und ich sagte: Bösewicht, willst du, daß ich mit dir Erbarmen habe und du hast deinen König nicht respektirt? Ich warf ihn zur Erde und schrie zu dem Scharfrichter: Haue zu, Kerl! Mein Wort und sein Hieb waren eins. Die beiden andern ließ ich an einem Baum aufknüpfen und da der Diakon nur achtzehn Jahre alt war, so wollte ich ihn nicht sterben lassen; auch damit er seinen Brüdern von dem Geschehenen Anzeige mache; wohl aber ließ ich ihm von den Scharfrichtern so viele Peitschenhiebe geben, daß er, wie mir gesagt wurde, nach zehn Tagen starb. Dies war die erste Exekution, welche ich, nachdem ich mein Haus verlassen hatte, vollzog — ohne Sentenz, noch Schrift (sans sentence, ny escriture): denn in solchen Sachen, habe ich mir sagen lassen, muß man immer mit der Exekution anfangen. Wenn Alle, denen Provinzen anvertraut waren, es so gemacht hätten, so würde man das Feuer, welches seitdem Alles ergriffen hat, erstickt haben.“ Der Aufstand in Toulouse, welchen er im Blute der Hugenotten gestillt hatte, preßte ihm den barbarischen Freudenausruf aus: „Und ich sah nie so viele Köpfe fliegen, als damals dort!“ Auf die Friedensedicte (ces diables d'escritures) war er besonders übel zu sprechen, und gegen sie und milde Maßregeln überhaupt sich erklärend, sagt er, den König anredend: „Glauben Sie mir, Sire, daß Sie mit solcher Milde bei diesen Leuten nie zu Stande kommen werden. . . . Die Strenge macht sie zittern; wenn ich sie ohne Form des Prozesses an den Wegen an Bäumen aufhenken ließ, gab es Keinen, der nicht bebte.“ — Von den Protestanten, welche er

auf seinen Märschen aufknüpfen ließ, sagt er: „Man konnte erkennen, wo ich marschirt war; denn an den Bäumen am Wege fand man die Zeichen. Ein Aufgehenkter erschreckte (estonnoit) mehr, als hundert Getödtete. Ich nahm zu Sauveterre fünfzehn bis sechzehn gefangen, die ich sämmtlich aufknüpfen ließ, ohne Papier und Dinte zu verbrauchen (despendre, wohl dépenser?) und ohne sie hören zu wollen. Denn", fügt er bedeutungsvoll hinzu, „diese Leute verstehen golden zu reden (parlent d'or). . . . . Den Protestanten kam es vor, als hätten sie den Henker auf ihren Nacken, wenn sie von mir nur reden hörten." — Auf sein thatenreiches Leben zurückblickend, sagt er: „Ich hatte die Hand so bereit, wie das Wort. Gern hätte ich, wenn ich gekonnt hätte, nie das Eisen an der Seite getragen; aber mein Naturell war ganz anders beschaffen; auch hatte ich Deo duce, ferro comite als Wahlspruch in meinem Wappenschilde. . . . Alle Katholiken in Guyenne können mir bezeugen, ob ich nicht das Volk geschont habe. Denn was die Hugenotten betrifft, so verwerfe ich ihr Zeugniß; ich habe ihnen zu viel Böses zugefügt, und wenn ich ihnen dessen nicht genug, noch so viel, als ich gewollt, gethan habe, so hat es nicht an mir gelegen." Grausam und bizarr, besaß er einen hohen Grad von Ruhmredigkeit, die ihn, nach seinem eigenen Geständnisse („damit mein Namen nicht verloren gehe") seine „Commentare" schreiben und mit Cäsar sich vergleichen, aber nicht wie dieser, von sich in der dritten Person reden ließ. Damit verband er, um die Bizarrerie noch zu vermehren, einen gewissen Grad von Demuth und Gottesfurcht. So bekennt er: „In Wahrheit kann ich sagen, daß ich oft bei dem Anblick der Feinde mich so sehr gefürchtet habe, daß ich das Herz und die Glieder schwach werden und zittern, wann ich aber mein Gebet zu Gott verrichtet hatte, meine Kräfte zurückkehren fühlte. Dasselbe war, wie ich es bei meinem Eintritt in den Kriegsdienst gelernt hatte, in die Worte gefaßt: Mein Gott, der du mich geschaffen hast, erhalte mir meine Besinnung, daß ich sie heute nicht verliere; denn du hast sie mir gegeben und ich habe sie nur von dir. Wenn du heute meinen Tod beschlossen hast, so mach', daß ich in dem Rufe eines recht-

schaffenen Mannes, den ich unter so vielen Gefahren gesucht habe, sterbe. Ich bitte dich nicht um das Leben, denn ich will Alles, was du willst. Dein Wille geschehe; ich überlasse Alles deiner göttlichen Barmherzigkeit. Wann ich hierauf meine kleinen lateinischen Gebete verrichtet hatte, dann fühlte ich, wie ich vor Gott und Menschen bezeugen kann, auf ein Mal ein Feuer (chaleur) mir ins Herz und in die Glieder kommen und mich wie einen ganz andern Menschen: ich empfand keine Furcht mehr, so daß die Besinnung in mich zurückkehrte und ich schnell und richtig Alles erkannte, was ich zu thun hatte, ohne es je in irgend einem Gefechte, in dem ich mich befand, zu verlieren." Damit will er auch die Hugenotten, die ihn für einen Atheisten gehalten hätten, Lügen strafen: wie denn seine Grausamkeit gegen sie in seiner mit so Vielen getheilten Überzeugung Erklärung findet, daß so lange als es in Frankreich zwei Religionen gebe, es in Parteien zerrissen und von Unruhen heimgesucht sein würde. [2]

Die Frömmigkeit Montluc's war gewiß ächter und seine Grausamkeit kaum größer, als die des Connetable von Montmorency, unsers ersten christlichen Barons, von dem der geschwätzige und in seiner Gesinnungslosigkeit unparteiische Brantome sagt: „Auch hat er dieses Christenthum so lange als er lebte, in sich zu erhalten gewußt und ihm nie Abbruch gethan (n'en a jamais dérogé). Denn er versäumte nie seine Andachtsübungen und Gebete und unterließ keinen Morgen, mochte er nun ausgehen, oder sich zu Pferde setzen oder mit der Armee auf dem Marsche sich befinden, seine Paternoster herzusagen: so daß man in derselben zu sagen pflegte, man müsse sich vor den Paternostern des Herrn Connetable in Acht nehmen. Während er sie nämlich sprach oder hermurmelte, rief er, je nachdem es die Umstände verlangten: Ergreift mir Den da und henkt ihn an einen Baum auf, laßt Jenen sogleich vor mir durch die Piken oder die Arkebusen

[2] Commentaires de Blaise de Montluc, (ohne Bezeichnung stets Collection Buchon) p. 231, 232, 242, 253, 254, 256, 317, 401, 405, 406 etc. Heinrich IV. sagte von ihnen, daß sie die Bibel des Soldaten sein sollten.

gehen. . . . Haut mir alle diese Schurken, welche sich erfrecht haben, dem Könige sich zu widersetzen, in Stücke. Verbrennt mir jenes Dorf. Legt Alles auf eine Viertelmeile in der Runde in Asche und solche und ähnliche Befehle der Justiz und Kriegspolicei sprach er aus, ohne sich irgend in seinen Paternostern, bis er sie zu Ende hergesagt hatte, stören zu lassen. Denn er hätte es für eine große Sünde gehalten, sie auf eine andere Stunde zu verschieben: so gewissenhaft war er! . . . . Wenn er die Hugenotten tüchtig haßte, so ließ er sie auch brav aufhenken, wie er bei der Einnahme von Blois that, wo ich ihn sah und er ihnen immer sagte: Weil ihr auf euern Köpfen geht und wir auf unsern Füßen gehen, so müßt ihr da durchpassiren." [3]

Wir dürfen indeß diesen und ähnlichen Kriegsmännern jenes Zeitalters wenigstens nicht die Achtung versagen, welche eine jede abgerundete Ganzheit des Charakters und eine unerschütterliche Consequenz uns einflößen. Wir dürfen nicht übersehen, daß ihnen die Hugenotten, weil an Kirche und Staat — denn beide waren ja mit einander verwachsen — zugleich frevelnd, als gottlose Ketzer und Aufrührer galten, die mit Feuer und Schwert zu vertilgen, nicht bloß erlaubt, sondern auch geboten war. Wie jene, handelten sie nach den Eingebungen ihres Gewissens, und die geschichtliche Betrachtung muß auch dem irrenden Gewissen sein Recht zukommen lassen. Wir müssen, um ihnen gerecht zu werden, aus der Sicherheit des Hafens in das sturmbewegte Meer, aus unserer Zeit in die uns versetzen, von der ihr Genosse, Montaigne, sagt, daß die Bestrafungen der Verbrechen durch die Gerechtigkeit verbrecherischer waren, als diese selbst, und welche sich der Barbarei des Mittelalters kaum erst entwunden hatte. Wie denn Brantome (T. VII, p. 80.), erzählt, daß Strozzi (Nachfolger Andelot's als General-Oberst der Infanterie) nach dem den dritten Religionskrieg beendigenden Frieden, um seine Truppen von liederlichen Frauenzimmern zu reinigen, bei dem Übergange über die Loire (auf der Brücke von Cé) achthundert Soldatenhuren (gar-

[3] Ouvres T. V, p. 375—377.

ces et putains de soldats) in den Fluß werfen ließ! Endlich müssen wir den Charakter eines Principkriegs und zwar eines religiösen Principkriegs ins Auge fassen, bei dem es nicht auf bloße Besiegung, sondern auf Vertilgung des mit dem feindlichen Princip verwachsenen Gegners ankam. So war eben unser Connetable, mit seiner Selbstsucht, seinem Geiste höfischer Intrigue, seiner Fuchsnatur, kurz mit allen seinen sittlichen Flecken und Schwächen, die ihn uns tief unter Coligny stellen lassen, ein von einem, wenn auch keinesweges geläuterten, doch starken religiösen, loyalen und soldatischen Pflicht- und Ehrgefühle getragener, ein ganzer und runder Charakter, ein Charakter, von dem, nach Brantome,[4] die letzten Worte und der freudige Tod dieses achtzigjährigen Kriegsmannes, nach seiner Verwundung auf dem Schlachtfelde von St.-Denys, Zeugniß geben. Einen noch höheren Platz müssen wir dem Marschall Tavannes, obgleich Triebfeder und Mithelfer an der scheuslichen Bluthochzeit, anweisen, besonders da sein ihm in den Mund gelegter barbarischer Ruf während derselben: „Laßt zur Ader, laßt zur Ader; der Aderlaß ist im August eben so gut als im Mai“ noch der geschichtlichen Beglaubigung bedarf.[5] Denn er hatte nicht allein nichts von der Fuchsnatur des Connetable, sondern war auch, wie wir noch sehen werden,

[4] ibid. p. 406 et suiv.

[5] Voltaire hat diesen Ruf in den Noten zu seiner Henriade stehend gemacht; in denen er auch, mit Hinweisung auf die von dessen Sohne herausgegebenen Memoiren, erzählt, Tavannes habe, bei Gelegenheit seiner auf dem Sterbebette (1573) abgelegten Beichte, auf die Erinnerung des Beichtvaters an die Bartholomäusnacht, demselben geantwortet: „Ich sehe sie für eine, meine andern Sünden tilgende verdienstliche That an“. Ich finde aber in den Memoiren seines Sohnes Johann (die ich, wie Andere, als die des Vaters citirt habe), er habe, ohne Erwähnung eines von ihm an dem Rathschluß der Bartholomäusnacht „gegen die Rebellen, die sich in ihr Unglück gestürzt“ genommenen Antheils, gebeichtet und sei christlich gestorben, „die Arme nach dem Kreuze ausstreckend und es küssend“. (T. XXV, p. 428 sq. Coll. Petitot.) Sein ältester Sohn, Wilhelm, vertheidigt ihn sogar in seinen weniger angeführten Memoiren gegen den Vorwurf, „einer der ersten Urheber der i. J. 1572 an den Hugenotten vollzogenen Exekutionen gewesen zu sein“ und beruft sich dabei auf seine milde Behandlung derselben zu Anfang der bürgerlichen Kriege, da er sie aus Dijon nur verbannt hätte. (Mém. de Guillaume de Saulx, Seigneur de T., p. 459, Coll. Buchon.)

ein Feind aller ihm von der Königin-Mutter zugemutheten Treulosigkeit, ein grausamer, blutdürstiger, aber ehrlicher Feind der Hugenotten: wenn er auch (wie S. 143 bemerkt) der immer mehr um sich greifenden und später durch den Papst Pius V sanktionirten zweideutig gefährlichen Ansicht sich nicht entziehen konnte, daß ein zur Vernichtung der Ketzer und zum Wachsthum der Katholiken führender Friede dem Kriege vorzuziehen sei. Aber es tauchten in dieser unglücklichen Zeit auch Charaktere auf, welche jene Ganzheit und Consequenz vermissen lassen, deren Handlungsweise über die Gränzen auch des irrigsten Gewissens weit hinausgehend, in keinem jener Umstände Erklärung und noch weniger Rechtfertigung findet und welchen Grausamkeit weniger als Pflicht galt, als, verbunden mit raffinirtem und in seiner Unnatur unter das Viehische hinabsinkendem Sinnengenusse, Freude, Lust, Bedürfniß und Gewohnheit war. Die Gerechtigkeit, welche wir jenen Katholiken und den Hugenotten schuldig sind, legt uns die traurige Pflicht auf, auch dieser Charaktere zu erwähnen. Denn sie dienen beiden als Glanzblatt oder Folie, und während sie jene in einem weniger dunkeln Lichte zeigen, lassen sie uns diese wirklich glänzend hervorstrahlen und in die sittliche Kraft des Calvinismus einen wohlthuenden und uns mit seiner Abweichung von seiner Bahn etwas versöhnenden Blick thun.

Den Übergang von jenen zu diesen Charakteren bildet der König von Navarra, von Calvin und Beza nach seinem Abfalle Julian genannt, von dessen Grausamkeit gegen seine ehemaligen Glaubensbrüder schon S. 116 die Rede gewesen ist. Der Herzog von Bourbon-Montpensier, ein Prinz von Geblüt, kann aber als ein vollendeter Typus dieser Charaktere gelten. Durch seine an den Calvinisten verübten Akte empörendster und zugleich widerlich erfinderischer Grausamkeit schien er die frühere Neigung zum evangelischen Glauben, welche ihm seine treffliche erste Gemahlin, Jacqueline von Longwy, eingeflößt hatte, vor seinem erwachten katholischen Gewissen sühnen zu wollen. Zugleich mochte er im Hugenottenblute den Schmerz zu stillen suchen, welchen er darüber empfand, daß die drei Töchter, die sie ihm gegeben hatte, von ihr in der verhaßten Religion erzogen worden waren und eine derselben sogar, durch

väterlichen Zwang Äbtissin geworden, mit einigen Klosterschwestern ihre Abtei verlassen und sich verheirathet hatte.[6] War

[6] De Thou sagt (Lib. XXVIII.) von der Herzogin von Montpensier (Jacoba Lonuiana Monpenserii) bei Gelegenheit ihres i. J. 1561 erfolgten Todes: „Durch männlichen Geist und durch Klugheit über ihr Geschlecht hervorragend, hatte sie die öffentliche Ruhe immer eifrig zu befördern gesucht, so daß man glaubte, daß sie, wenn sie länger gelebt hätte, die folgenden Unruhen verhindert haben würde." Sie hatte auf ihrem Sterbebette mit dem oben (S. 84) erwähnten Prediger, Johann Malot, eine Unterredung gehabt und von demselben das heil. A.-M. (bei de Thou viaticum) verlangt, der strenge Calvinist ihr es aber verweigert, weil dieses Sacrament nicht, wie die Taufe Einzelnen besonders (singulis privatim), sondern Vielen zugleich („dans les saintes assemblées" nach der Fr. Prot. Art. Malot [Jean]) gegeben werden könne: Gründe, durch welche sie indeß nicht überzeugt werden konnte. Ihre Tochter, Charlotte, hatte, nachdem sie von ihrem Vater gezwungen worden war, i. J. 1559 die von ihrer Tante niedergelegte Stelle einer Äbtissin der Abtei Jouarre anzunehmen, in einer notariellen Akte gegen diesen Zwang protestirt, zu Anfang des Jahres 1572 ihr Kloster verlassen und sich zu dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz geflüchtet. Dieser hatte sie, auf die Reclamationen des Vaters, nur gegen dessen Versprechen, ihr keinen Gewissenszwang aufzulegen, ihm zurücksenden zu wollen erklärt und da er dasselbe verweigerte, bei sich behalten. Auch die, bei der Wahl Heinrichs III. zum Könige von Polen, an den franz. Hof abgeordneten polnischen Gesandten verwendeten sich vergeblich für sie, bis sie i. J. 1575 sich mit dem Prinzen Wilhelm von Oranien, nach dessen Scheidung von der Prinzessin Anna von Sachsen, vermählte. (La Fr. Prot. Art. Bourbon-Montpensier.) Ihre früheren Schicksale und ihre Verheirathung erregten natürlich großes Aufsehen und diese nahm der Landgraf Wilhelm von Hessen sehr unwillig auf. Er schrieb am 15. Juni 1575 dem Kurfürsten von Sachsen: „Können warlich bey uns nicht befinden quo consilio der Prinz oder auch der nasenweise Aldegonda und wehr mehr dazu geholffen, diese hendell angefangen. Nam si pietatem respicias, ist zu besorgen das in betrachtung das sie eine Frantzösin und ein nonne, darzu ein verlauffene nonne, darvonn auch allerley gesagt worden, welchermassen sie ire castitet in ihrem Closter verhalten, ehr, der Printz, sich wohl aus der pfutschen (Pfütze) ins meer setzen möchte. Si formam. ." (Er würde vor ihr erschrecken, wenn er sie sähe) „Si spem prolis. ." (Er hätte der Erben nur zu viele) „Si amicitiam. ." (Nicht bloß der Vater der Braut, sondern auch der König von Frankreich würde durch diese Verbindung beleidigt.) Es müßte denn Politik und namentlich Das dahinter stecken, Holland und Seeland „in protectionem, wo nicht subjectionem anderer Potentaten zu bringen". Dann möchten sie sich vorsehen, „daß es ihnen darüber nicht gehe wie dem Admirall mitt seiner hochzeitt zu Paris, dan solche injurias können die Herrn schwerlich vergeben sine mercurio et arsenica sublimata". Die Geschichte hat den Landgrafen vollständig widerlegt: da der Prinz mit der „verlaufenen Nonne", nach de Thou übrigens „eine Jungfrau,

jene Neigung eine durch den heiligen Geist gewirkte und nicht durch menschlichen Einfluß und menschliches Beispiel ihm gegebene, so könnte die, beides burleske und empörende Schilderung, welche unser katholischer Gewährsmann von des Herzogs Frömmigkeit macht, uns ihn mit der Sau vergleichen lassen, welche nach der Schwemme sich wieder im Koth wälzt (II Pet. 2, 22). „Da er in dem ersten bürgerlichen Kriege dem Könige Ludwig dem Heiligen, seinem großen Spiegel (son grand miroir), gegen die Ketzer, die er tödtlich haßte, es nachthun wollte, so ging er so weit, daß, wenn er sie in Folge einer Capitulation gefangen nahm, er dieselbe nie hielt: weil man, wie er sagte, den Ketzern Treu und Glauben zu halten, keineswegs verpflich-

---

durch Gestalt und Geist ausgezeichnet", eine so glückliche Ehe führte, als seine frühere unglücklich gewesen war. Und der „nasenweise Aldegonda" ist der berühmte, als Staatsmann und Gelehrter ausgezeichnete Philippe de Marnix Seigneur du Mont-Sainte-Aldegonde, Schüler Calvin's und Beza's und Freund Mornay's. Die eine Schwester der Prinzessin von Oranien, Françoise, vermählte Herzogin von Bouillon, war dem evangel. Glauben gleich zugethan. Über ihre Bekehrung zu demselben schrieb der berühmte ref. Prediger Louis Cappel am 22. Oct. 1576 von Sedan an den Prinzen von Oranien einen schönen Brief, welcher auch in sofern wichtig ist, als er zeigt, daß, wenn auch den damaligen Calvinisten durch die Geschichte ein Charakter aufgeprägt worden war, welcher sie die politische Freiheit über Gebühr erheben ließ, sie dieselbe doch nur als Vorhof und Eingang zu der evangelischen ansahen und als solche unter diese stellten. Denn nachdem der Prediger die von Gott erlangte Ruhe und Freiheit dankbar anerkannt und die Hoffnung ihrer Dauer ausgesprochen hat, erklärt er „comme Il fera sans doute, si nous usons des moiens, et si, en cettui nostre retablissement et repos, nous pourchassons surtout de Le veoir honoré et servi et le règne de Son Fils redressé au milieu de nous." Hierauf wendet er sich an den Prinzen von Oranien, dem eine tendenziöse moderne Geschichtsanschauung die christliche Gesinnung abspricht: „Ce que je ne doute que v. Exc. ne se propose et ne Lui demande avec gémissemens et larmes, estant Celui-là le seul qui, selon qu'Il est tout perfait, peult amener cest oeuvre vraiement Sienne à son accomplissement et perfection." Er werde darin (im Aufbau des Reiches Christi) durch die Gebete vieler armen Seelen und Gewissen, die noch unter dem Joche seufzen und auf ihn, als auf den Wiederhersteller ihrer Freiheit, blicken, unterstützt. „De quelle affection aussi là i (y) seconde Madame la Duchesse vostre soeur, que je voi si affectionnée et en estre en souci autant et plus que de nulle chose sienne." (Groen van Prinsterer 1re Série, T. V, p. 227 et 458 sq.)

tet sei. Darauf berief er sich gegen den Capitän des Marais, welchen er, nachdem er bei der Einnahme von Rochefort-sur-Loire, in Folge ehrlicher Capitulation und auf das ihm gegebene Wort, ihm als Gefangenen sich ergeben hatte, sofort hinrichten ließ. Wenn man ihm einen Gefangenen brachte, so sagte er sogleich nur: Ihr seid ein Hugenot, mein Freund; ich empfehle euch Herrn Babelot. Dieser Herr Babelot war ein Franciscaner, ein sehr gelehrter Mann ... der nie von seiner Seite wich. Man führte ihm sogleich den Gefangenen vor, der, ein Wenig verhört (un peu interrogé), auf der Stelle zum Tode verurtheilt und hingerichtet wurde. War es aber eine schöne Frau, so sagte er auch weiter nichts, als: Ich empfehle euch meinem Herrn Fähnrich (Guydon): man führe sie zu ihm." — „Herr von Montpensier befehligte (im dritten Religions- und Bürgerkriege) fortwährend die Avantgarde, wo er immer von den Unsrigen sehr geehrt nnd von den Hugenotten gefürchtet wurde: denn er sprach stets von aufknüpfen, wie er zu Mirebeau that und wenn man seinen Rath angenommen hätte, so wären wenige entkommen. Er enthielt sich selbst nicht, jenen großen De La Noue, welcher alle Courtoisie verdiente, als er gefangen genommen wurde, zu sagen: Mein Freund, euer Prozeß ist gemacht, sowohl mit euch, als auch mit allen euern Gefährten. Denkt an euer Gewissen. Aber Herr von Martigues kam hinzu, der ihn rettete. .... Auch im vierten Kriege war er Lieutenant des Königs. Denn er lehnte nie diese Commissionen ab, bei dem Hasse, den er gegen die Hugenotten hatte und bei dem heiligen Eifer für seine Religion." [1]

---

[1] Brantome, Oeuvres T. VI, p. 384 et suiv. Das Weitere, welches mit seltener Schaamlosigkeit ausgeführt ist, kann nicht citirt werden. Als ob dennoch ein gewisses Schaamgefühl in Brantome zurückgekehrt wäre, erklärt er, er wisse nicht, ob die weiteren Details wahr wären; doch sei an der Tafel des Herzogs von Guise in seiner und mehrerer Hofdamen, auch der Herzogin Gegenwart über das: „Je vous recommande au Guydon de Monsieur de Montpensier" gescherzt worden und dasselbe habe auch am Hofe lange Zeit den Stoff einer über die größte Frivolität hinausgehenden Unterhaltung abgegeben. Gewiß ein wichtiger Beitrag zur Sittengeschichte! — Von Babelot, Feldprediger des Herzogs von Montpensier, sagt der ebenfalls katholische Varillas: „Ce Religieux

Die barbarische Zerstörung des Schlosses **Lusignan**, in Poitou, eines durch Geschichte, Tradition, Poesie, Sage und Architektur, besonders aber durch die liebliche Volkssage von der schönen **Melusine** berühmten und merkwürdigen Baumonuments, um dessen heldenmüthige Vertheidigung durch die Calvinisten (1575) am todten Gestein zu rächen, setzte dem Heldenleben des Herzogs von Montpensier die Krone auf.

Serbelloni, Befehlshaber der päpstlichen Truppen in der Grafschaft Avignon, bietet uns mit seinen italienischen und leider auch den unter ihm stehenden französischen Banden das widrige Bild raffinirter Grausamkeit und mehr als thierischer Lust, ohne die Züge der Tapferkeit, welche die erst erwähnten französischen Anführer stets zeigten. Mit seinen Schaaren zog er, durch die Katholiken der Provence verstärkt, gegen Orange und griff es in dem Augenblick (6. Juni 1562) an, als es sich, um eine verrätherisch in Gefangenschaft gerathene Magistratsperson zu befreien, unvorsichtig seiner Garnison entblößt hatte. Bald und leicht wird Bresche geschossen und durch dieselbe und ein von den katholischen Einwohnern geöffnetes Thor in die schlecht vertheidigte Stadt gedrungen. Es erfolgen nun Gräuel, welche, selbst nach einem katholischen Geschichtschreiber [8], „**beispiellos unter Christen**" waren. Nachdem an den Wehrlosen ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechts ein Blutdurst gestillt worden ist, wie ihn auch die verzweifeltste Vertheidigung eines mit Sturm ein-

---

étoit sorti du Cloître pour suivre les Armées, par la haine implacable contre les Calvinistes, dont il étoit possedé. Elle étoit si peu conforme à son caractère et à sa profession, que bien loin de sauver la vie à ceux que le sort des armes réduisoit à la discretion de Montpensier, il sollicitoit obstinément qu'ils fussent punis du dernier supplice, et ne pouvoit souffrir que l'on pardonnât à aucun d'eux. Cette soif du sang Calviniste, que les deux premières guerres n'avoient pû étancher, s'augmentoit dans la troisième, lorsque les Soldats du Prince (de Condé) avertis que Babelot s'étoit renfermé imprudemment dans Champigny, livrerent un assaut si furieux; qu'ils emporterent la Place." Das Rachgefühl der Calvinisten gegen den Mönch rettete die Einwohner, denen sie Pardon gaben, um ihn an einem recht hohen Galgen aufzuknüpfen. (Hist. de Charles IX, T. 2d, p. 147.)

[8] Ib. T 1r, p. 204.

genommenen festen Platzes nicht zu erklären vermocht hätte, erfahren die am Leben Gebliebenen von den feigen Siegern Unbilde, die nur das Werk und die Frucht kalter Überlegung und erfinderischer Grausamkeit sein können, und berechnet zu sein schienen, die Unglücklichen alle Schrecken des Todes fühlen, gleichsam tropfenweise auskosten zu lassen. Einige werden über gelindem Feuer langsam gebraten, Andere aus den Fenstern auf die ihnen entgegengehaltenen Hellebarden und Degen geworfen und so gespießt, Männer entmannt, Säuglinge bei den Füßen von den Brüsten ihrer Mütter gerissen und in deren Gegenwart an Mauern zerquetscht u. s. w. Hierauf wird an Frauen einer thierischen Wollust gefröhnt; aber diese durch Päderastie und Sodomiterei noch über das Viehische hinausgetrieben und an Knaben und Hausthieren gestillt: eine Wollust, wie sie außer Italien wenig bekannt, aber bei Banden, welche zur Stillung ihrer täglichen Lustbedürfnisse einen Troß junger Ziegen[9] in ihrer Nachhut führten, nicht auffallend ist. Um es an nichts fehlen zu lassen, für was die menschliche Sprache zu arm ist und sich aus der Hölle bereichern müßte, wird der raffinirtesten und rohesten Grausamkeit, der Bestialität und der über sie hinausgehenden Sinnenlust noch durch teuflischen Spott und Hohn die Krone aufgesetzt, mit den

---

[9] Languet schrieb am 1. März 1568 von Straßburg an Joachim Camerarius (den Sohn): „Ante aliquot dies duae cohortes equitum Germanicorum et totidem Gallicorum inciderunt in Italos sectantes greges caprarum, non ut praedam agerent, sed ut suam turpitudinem exercerent, ex quibus interfecerunt ad sexcentos aut septingentos. Cum fama hujus rei in castra regia pervenisset, audio longe plures risisse quam doluisse. Sive sit verum sive confictum quod de capris dicitur, certum est ipsos Italos fuisse castigatos.“ (Epp. ad Joach. Camerarium Patrem et Joach. C. Filium, Medicum. Groningae, 1646. P. 178.) Doch findet die Erzählung mannigfache Bestätigung. Die Bauern nämlich nannten die Italiener „Amateurs des chèvres“ und hatten noch lange einen solchen Ekel vor Ziegen, daß sie alle tödteten und ihr Fleisch liegen ließen oder vergruben. Als der Baron Des Adrets bald darauf den unter Serbelloni befehligenden Grafen von Suze nach dessen Einnahme von Vaurias mit weit geringern Streitkräften angriff, war: „Les voila les tueurs de femmes et d'enfans et les amoureux de chevres. Donnons!“ seine ganze, aber so wirksame Anrede an seine Soldaten, „qu'ils mirent ceste armée à la fuite ou à la mort“. (D'Aubigné, T. 1r, Liv. III, Chap. 7.)

nackten Leibern von Frauen, welche der Tod vor der Schande gerettet hatte, ein Spiel getrieben, das auch die gemeinste Schaamhaftigkeit zu schildern verbietet [10], werden die verstümmelten Leichname, wie Wildpret mit Speck, mit Blättern aus der Genfer Bibel gespickt u. s. w. Und um endlich diesen Gräueln noch die Hülle des religiösen Fanatismus zu nehmen und sie in ihrer ganzen widrigen Nacktheit zu zeigen, müssen die katholischen Einwohner aus Dankbarkeit für die geleistete Hülfe das Schicksal ihrer ketzerischen Mitbürger theilen! Ungefähr hundert Soldaten haben sich in das Schloß gerettet, zu dessen Übergabe sie unter der Bedingung des freien Abzuges sich erbieten. Man bewilligt ihnen denselben; aber kaum haben sie das Schloß verlassen, als sie theils niedergehauen, theils von dessen Höhe hinabgestürzt und unten von den Hellebarden der Soldaten aufgefangen werden. Dies der Anfang der bald nur zu berühmt gewordenen Sauteries! [11] Nachdem das gleichzeitig

---

[10] „Auxerunt crudelitatem contumeliosa spectacula productis mulierum cadaveribus, et in eorum pudenda boum cornibus . . . . ad ludibrium injectis.“ (Thuan. Lib. XXXI.)

[11] „Accedit novum leti genus, de editioribus locis captorum praecipitia, expectantibus cadentes, cum hastis sublatis, militibus.“ (Serranus [Ausg. von 1577] Lib. V, fol. 69 *b*.) Dies und die Unthaten überhaupt findet man ziemlich gleich bei Bèze, T. III, p. 164—167; D'Aubigné, T. 1er, Liv. III, Chap. 7.; Thuan. loc. cit.; Varillas, Hist. de Charles IX, T. 1r, p. 202—204 u. s. w. Vergl. Bayle, Dict. Art. Serbellon (Fabrice). — Die Heldenthaten des „Illustrissime et Excellentisme Seigneur et Chevallier, Monseigneur Fr. Fabrice De Serbellon, cousin germain de N. S. P. (des Papstes) et son Général en la Cité d'Avignon et Comté“ sind in dem „Discours des guerres de la Conté de Venayssin et de la Provence. A Anvers. 1564“ beschrieben worden. (Mém. de Condé T. III, p. 637 Anmerk.) Die Arch. curieuses geben (1re Sér., T. 4e, p. 401—507.) diesen von Loys de Pérussiis, seigneur de Caumont et viguier d'Avignon verfaßten und seinem Helden Serbelloni zugeeigneten Discours nach einem „ungenauen“ Abdruck (Avignon, 1563). Der Bericht hat um so größeren Werth, als er der eines Augenzeugen und sehr naiv ist. Die fanatischen und fanatisirten Katholiken nennt der Verf. nur „ce bon peuple“: „. . . ledict bon peuple print en quelques lieux son revanche, mettant à mort aucuns desdicts ministres; toutesfois la pluspart s'exécutoit par les mains des enfans et innocentz, suivant ce que Dieu ha dict, que sa vertu et puissance sera mieulx manifestée par les personnes innocentes.“ Über die Gräuel in Orange geht er leicht

Geraubte in Sicherheit gebracht worden ist, läßt Serbelloni, um einen in der Nähe des päpstlichen Gebietes gelegenen und einem ketzerischen Fürsten gehörenden, so bedeutenden Platz nicht länger fortbestehen zu lassen, an der Niederreißung seiner Mauern arbeiten, die Stadt selbst aber in Brand stecken. Der plötzlich herabströmende Regen verhindert dessen Verbreitung; doch werden der bischöfliche Pallast und dreihundert Häuser, mit Denen, welche sich in denselben noch verborgen gehalten hatten, von den Flammen verzehrt.

Wenn auch, wie eben bemerkt, dem päpstlichen General Serbelloni der Ruhm der Erfindung der Todesart der „Sauteries“ gebührt, da es doch nicht nachgewiesen werden kann, daß er dieselbe den Leukadiern oder dem Kaiser Tiberius entlehnt habe: so sind es doch eigentlich erst die von Macon, welchen eine Berühmtheit zu Theil geworden ist. Die Calvinisten dieser in der Bourgogne an der Saone gelegenen Stadt waren nach der Bekanntmachung des Januaredicts aus ihrem Dunkel hervorgetreten und hatten die königlichen Kaufhallen für ihre religiösen Versammlungen gemiethet. So genossen sie voller Ruhe, als die Nachricht von dem Blutbade von Vassy auch sie in Bewegung setzte, und sie, dem Beispiele von Lyon folgend, ihrer Stadt sich bemächtigten (3. Mai 1562) und den römischen Cultus abschafften. Bei ihrer großen Anzahl und dem geringen Widerstande der Katholiken erfolgte dies ohne Unordnungen und Blutvergießen. Der Marschall Tavannes versuchte wiederholt vergeblich, sich dieses Platzes zu bemeistern, bis ihm (19. August 1562) ein Überfall auf denselben gelang. Es erfolgte nun ein Gemetzel, wie es in einem von „Ketzern“ und „Aufrührern“ eingenommenen und nach hartnäckigem Widerstande ihnen wieder entrissenen Platze nicht zu vermeiden war. Der römische Cultus wurde hergestellt; nachdem gleich nach der Einnahme der Stadt mit den Priestern und Mönchen die vorige Sittenlosigkeit wieder eingekehrt war.[12] Sie rächten

hinweg und nennt sie „une sy grande victoire, obtenue avesques sy peu de sang des nostres.“

[12] „L'exercice du l'église romaine y fut aussi rétabli incontinent, et les prêtres et moines redressés en leur premier état, et le **bordeau** tout ensemble.“ (Bèze, T. III, p. 273.)

sich für ihre Verjagung durch Anzeigen der Häuser der Reformirten und es war ganz natürlich, daß deren Prediger am Meisten zu leiden hatten. Einem derselben wurden unter lästerlichem Spott und Hohn die Nase und die Ohren halb abgeschnitten, worauf ihn ein Soldat, unter dem Vorgeben, ihn das Blut sich abwaschen zu lassen, auf einen Kahn schleppte, von welchem er ihn in den Fluß stieß, in dem seinem Leben mit Steinwürfen ein Ende gemacht wurde. Doch kam es zu den Sauteries erst nachdem Tavannes Macon verlassen und daselbst einem gewissen Saint-Point (Saint-Pont nach D'Aubigné) als Gouverneur zurückgelassen hatte. Dieser verherrlichte die Feste, welche er den Damen gab, damit, daß er gefangene Hugenotten vorführen und seinen Gästen und sich zur Kurzweil in die Saone werfen ließ. Vorher pflegte er zu fragen, ob die Posse zu spielen bereit sei, was gleichsam das Stichwort oder der Befehl für seine Leute war, einige Gefangene zu diesem Schauspiele, welches bald darauf „das Possenspiel Saint-Point's" (la farce de Saint-Point) hieß, aus dem Kerker zu holen.[13]

§. 14.

Parallele.

So waren denn alle von den Calvinisten an den Katholiken verübten Akte der Grausamkeit nur eine Wiedervergeltung der von diesen erfahrenen, weit zahlreicheren, weit empörenderen, zu denen sie sich als gegen Ketzer und Aufrührer zwiefach für berechtigt hielten. Diese Grausamkeit nahm in der Folge noch sehr zu und wurde von den höchsten Gerichtshöfen auf eine Weise verübt, welche, weil gegen die officiellen Edicte und Traktate, die Ohnmacht, oder, wenn auf ihnen widersprechende geheime Instruktionen und Insinuationen erfolgt, die schändlichste Treulosigkeit der Regierung offenkundig machen mußte. „Wer den Namen Hugenot führte," erzählt unser

---

[13] Bèze, loc. cit.; D'Aubigné, T. 1r, Liv. III, Chap. 7; Bayle Dict. Art. Macon.

oft angeführter, unverdächtiger katholischer Gewährsmann,[1] wie gefangen, so gehangen; bis zu einem sehr ehrenhaften Edelmann der Religion, Namens Rapin, welcher von dem Könige und dem Prinzen von Condé mit dem Friedensedict von Chartres (oder von Longjumeau, März 1568) an das Parlament von Toulouse geschickt, kaum angekommen, hingerichtet wurde. Eine sehr häßliche Handlung (un acte fort vilain), da er von Seiten des Königs und mit seinen Briefen ankam." Auch der Baron Des Adrets kann uns hier als Gewährsmann dienen. Als ihn, nachdem er von den Hugenotten zu den Katholiken übergegangen war und von Beiden Geringschätzung erfuhr, D'Aubigné fragte, „warum er eine seiner so großen Tapferkeit ungeziemende Grausamkeit gezeigt" hätte; machte er ihm eine entsetzliche Schilderung „von mehr als 4000 bei kaltem Blute und unter ersonnenen Qualen verübten Mordthaten, von denen ich nicht gehört hatte und besonders von den Sauteries von Macon, wo der Gouverneur großen Aufwand in Festen machte, um zum Nachtische seine Schauspiele und selbst den Knaben und Mädchen Anleitung zu geben, die Hugenotten ohne Mitleid sterben zu sehen. Er sagte mir, daß er, das Vergangene und die Zukunft ins Auge fassend, ihnen das Gleiche, wenn auch in geringerem Maße zurückgegeben habe: in Rücksicht auf das Vergangene, da er ohne eine große Feigheit die Zerfleischung seiner treuen Gefährten nicht hätte zulassen können.

---

[1] Brantome T. VI, p. 317: S. auch Serranus Lib. VIII. (Ausg. v. 1589) p. 142; Thuan. Lib. XLII; D'Aubigné, T. 1r, Liv. V, Chap. 22. — Philibert Rapin war der jüngste von vier Brüdern, welche, mit Ausnahme des ältesten, sich für den Calvinismus entschieden und für denselben in den Reihen der Hugenotten kämpften. „Gentilhomme du prince de Condé et surintendant de sa maison" wurde er von dem Prinzen zu den Protest. des Languedoc mit der Nachricht des Friedens gesendet, aber auf Veranlassung des Parlaments von Toulouse in seinem Landhause an der Garonne aufgehoben und nach drei Tagen (13. April 1568) enthauptet. Diese Verletzung des Völkerrechts wurde von den Calvinisten von Montauban dadurch gerächt, daß sie sich weigerten, die Waffen niederzulegen und Alles in der Umgegend von Grenade in Asche legten. Eine nähere Rache nahm Coligny im dritten Kriege durch Verwüstung der Umgegend von Toulouse, namentlich der deren Parlamentsgliedern gehörenden Häuser, auf deren Trümmer er „Vengeance de Rapin" schreiben ließ. (La Fr. Prot. Art. Rapin.)

In Berücksichtigung der Zukunft gebe es aber zwei Gründe, denen kein Anführer sich entziehen könne. Der eine, daß die Wiedervergeltung das einzige Mittel sei, den Barbareien der Feinde Einhalt zu thun. Hierauf erzählte er mir von 300 Reitern, die er, einen Jeden mit einer abgehauenen Hand und einem abgehauenen Fuße, auf Wagen dem Feinde zugeschickt hätte, um, wie es auch erfolgt wäre, einen Krieg ohne Erbarmen in Courtoisie zu verwandeln. Der andere Grund wäre, daß nichts so gefährlich sei, als seinen Parteigenossen Ungleichheit der Rechte und Personen zu zeigen: denn, wenn sie den Krieg mit Rücksicht (avec respect) führten, so trügen sie Stirne und Herz unten; besonders wenn die Feinde des Namens des Königs sich rühmten. Kurz, man könne den Soldaten nicht lehren, die Hand zugleich an den Degen und Hut zu legen. Übrigens hätte er, hohe und schwere Entschlüsse im Herzen tragend, seine Truppen nicht bei guter Gelegenheit davonlaufen sehen, sondern ihnen alle Hoffnung des Pardons nehmen wollen, damit sie keinen andern Schutz, als unter dem Schatten ihrer Fahnen sähen, kein Leben, als nur im Siege. . . ." [2]

Wir sehen also den Baron Des Adrets grausam aus militärischen, den Marschall Montluc aus religiösen und politischen Gründen, bei ihnen und Andern aber noch einen weit bedeutenderen, auf beide Theile ein Licht werfenden Unterschied. Denn Serbelloni wurde nach seinem Kriegszuge nach Orange von dem Papste nicht nur in der ihm von dessen Vorgänger ertheilten Würde als Gouverneur der Landschaft Avignon gelassen, sondern auch bald darauf noch mit der eines Generalats der Kirche belohnt, der Marschall Montluc in einem Belobungsschreiben des Papstes als dessen „geliebter Sohn" und „glorreicher Streiter in den Kriegen des Königs der Könige und in den Schlachten des Herrn der Herrn" [3] geehrt

[2] D'Aubigné, T. 1r, Liv. III, Chap. 9.

[3] „Paul IV. (Pie IV) à son cher et bien-aimé Fils, le Seigneur de Montluc, Chevalier de l'Ordre du Roy" (vom 23. April 1562) wo es u. A. heißt: „. . . maintenant tu exerces avec plus grande gloire, honneur et reputation la guerre du Roy des Roys, Jesus-Christ, et batailles les Batailles du Seigneur des Seigneurs." (Mém. de Condé T. III, p. 317.) Von Pius V., der hierin seinen Vorgänger noch übertraf, wird in der Folge die Rede sein.

und gepriesen, von einem spätern Geschichtschreiber[4] sogar die „exemplarische Frömmigkeit" des Herzogs von Montpensier gerühmt und die „glückliche, ganz katholische Stadt" Toulouse, weil von ketzerischen Ortschaften umgeben, mit der „Rose unter den Dornen" im Liede der Lieder verglichen, überhaupt aber keinem katholischen Anführer mit der mindesten Mißbilligung seiner Grausamkeit, von Seiten der Kirche und des Staats wenigstens, begegnet. Dagegen zog sich der Baron Des Adrets durch seine Grausamkeit, außer dem Beinamen „jenes die Schlachten Israels entehrenden Goliath", den ihm die calvinische Geschichtsanschauung gab, von den Häuptern und Anführern der Reformirten diese Mißbilligung in hohem Grade zu. Sie traf ihn von Seiten Calvin's schon wegen bloßer Zulassung der in Lyon an Kirchen verübten Plünderungen.[5] Die gegen ihn erhobenen Klagen, zu denen noch die kamen, eine bis zur völligen Auflösung aller militärischen Bande führende Zuchtlosigkeit seiner Truppen befördert zu haben, veranlaßten den Prinzen von Condé, Soubise nach Lyon zu senden und ihn unter dessen Oberbefehl zu stellen. Soubise hatte bald Grund zu neuen Beschwerden über seinen gegen Gehorsam und militärische Zucht sich sträubenden Unterbefehlshaber, die er, da der Prinz unterdessen in Gefangenschaft gerathen war, an den Admiral richtete. Dieser rieth in seinem Antwortschreiben, unter Mißbilligung der Handlungen des Barons, zu einem schonenden Verfahren gegen denselben, „um ihn nicht von der Frechheit zum völligen Wahnsinn übergehen zu lassen". Die unläugbar großen Verdienste des Barons um die Sache der Calvinisten und die Furcht Coligny's, ihn in die Reihen der Feinde übergehen zu sehen, mochten diesen Rath veranlaßt haben. Dessenungeachtet wendete er das Befürchtete nicht allein nicht ab, sondern beförderte es vielmehr. Denn das Schreiben gerieth in die Hände des dortigen königlichen Befehlshabers, des Herzogs von Nemours, der es als ein Mittel, den Baron im königlichen und katholischen Interesse zu bearbeiten, mit einem Erfolge ge-

[4] Maimbourg, p. 418 et 270.

[5] Brief Calvin's an den Baron vom 13. Mai 1562 bei Bonnet T. 2d, p. 468.

brauchte, welchen noch dessen Unzufriedenheit, sich unter Soubise gestellt zu sehen und einige nach so außerordentlichem Waffenglück erlittene Unfälle unterstützten.[6] Doch verbarg Des Adrets seine verrätherischen Absichten und nahm ein Commando in der Provence an, wurde aber, während er insgeheim mit den Feinden unterhandelte, zu Romans verhaftet und nach Valence und von da nach Nimes abgeführt, wo man ihm den Prozeß machte, dessen Ausgange er durch den bald folgenden Frieden von Amboise entging.[7] Bei dem Wiederausbruch des bürgerlichen Krieges i. J. 1567 in den feindlichen Reihen, als Oberst der Infanterie des Delphinats, verließ ihn sein Kriegsglück und versank er in Verachtung und Vergessenheit.[8] Bald darauf trat er mit seinen drei Söhnen, von denen der älteste am Hofe des Kurfürsten von der Pfalz und die andern beiden in Genf erzogen worden waren, einen aber Calvin sogar aus der Taufe gehoben hatte, zur katholischen Kirche über; was jedoch nicht verhinderte, daß er am Hofe „als ein gefährlicher Mensch, welcher zu viel für die Protestanten gethan hätte, um ihnen nicht im Geheimen anzuhängen" verdächtigt und vor Gericht gezogen wurde. Der Frieden von Saint-Germain (1570) rettete ihn und er starb i. J. 1586. Ein solches Ende nahm ein Mann, vor dem selbst der Papst auf das Gerücht eines mit einer Flotte ihm zugedachten Besuches gezittert,[9] der sich den Titel eines „Befehlshabers der für den Dienst Gottes versammelten Schaaren" beigelegt und „alle in dem Glaubensbekennt-

---

[6] Mém. de Castelnau p. 179. — S. den von dem Admiral angeblich an den Kaiser, wahrscheinlich aber an einen deutschen protest. Fürsten geschriebenen Brief von Orleans 2. Januar 1562 (1563) in Mém. de Condé T. IV, p. 215.

[7] Wichtig ist das Zeugniß des Marschalls Tavannes, daß Des Adrets durch Soubise auf Befehl des Admirals „pour estre plus soldat cruel que gouverneur politique" seines Commandos entsetzt worden wäre. (Mém., T. XXIV, P. 339. Coll. Petitot.)

[8] „Là fut la deffinition (fin) de sa réputation, car depuis, il ne fit jamais si bien pour le party catholique, comme pour le party huguenot." (Brantome T. VI, p. 57.)

[9] „On le craignoit plus que la tempeste qui passe par de grands champs de bled; jusques-là que dans Rome on appréhenda qu'il armast sur mer, et qu'il la vinst visiter, tant sa renommée, sa fortune et sa cruauté voloient partout." (ibid.)

nisse der reformirten Kirche verbundenen wahren treuen Unterthanen des Königs und eifrigen Beförderer der Ruhe des Delphinats" in seinen Bekanntmachungen mit dem apostolischen Gruße „Gnade und Frieden durch unsern Herrn Jesum Christum" angeredet hatte![10]

Von Katholiken ist versucht worden, die von ihnen an den Hugenotten verübten Grausamkeiten dadurch, daß sie, wovon wir schon oben ein Beispiel angeführt haben, von den Parlamenten autorisirt worden waren, in ein milderes Licht zu setzen. Allein abgesehen davon, daß dies nicht von allen gesagt werden kann und Montluc und Tavannes, welche uns die ihrigen mit naiver Offenheit erzählen, keineswegs auf Parlamentsverordnungen sich berufen, ist dies ein sehr schwacher Milderungsgrund, ja eine Entschuldigung, die sich in bittere Anklage verkehrt. Denn gewiß gereichen, wie auch Bayle bemerkt, Gerichtshöfe, welche mit kaltem Blute Barbareien befohlen oder erlaubt haben, der römischen Kirche zu einer weit größern Schande, als der reformirten Kirche Soldaten, von denen sie mit den Waffen in der Hand in der Hitze des Kampfes verübt worden sind.[11]

Die Häupter der hugenottischen Partei, namentlich der Prinz von Condé und der Admiral von Coligny, haben sich höchstens der Zulassung von Gräueln, die sie bei der gewaltigen Aufregung der Ihrigen nicht zu verhindern vermochten,

---

[10] Bèze, T. III, p. 148 et suiv. und p. 194; La Popelinière Liv. IX fol. 358; Recueil p. 256, 257, 268 u. 269; Bayle Dict. Art. Beaumont. S. auch die S. 186 citirte, sehr ausführliche und lesenswerthe Biographie des Barons in der France Prot., wenn auch ihre Kritik etwas in Apologie umschlägt.

[11] „On revoqua l'Edit de Janvier (?), afin de montrer qu'on foisoit la guerre pour maintenir la vraye Religion dans le Royaume contre les rebelles à Dieu et au Roy. Enfin on permit par Arrest à toutes sortes de personnes, et l'on ordonna même à toutes les Communes de courir sus au son de tocsin à ces impies, de les poursuivre vivement partout, et de les tuer sans misericorde comme autant de bestes feroces, de chiens et de loups enragez qui desoloient tout le Royaume." (Maimbourg, p. 276.) Dagegen Bayle in seiner „Critique générale du Calvinisme de M. Maimbourg. T. I. A Ville-Franche, 1684" p. 312.

nicht aber der Anregung zu denselben und noch weniger bestimmter Befehle zur Ausübung der Volksjustiz, wie sie von den Parlamenten und indirekt wohl auch von dem Triumvirate ausgingen, schuldig gemacht. Der Baron Des Adrets kann nicht gegen diese Behauptung angeführt werden: indem er wohl militärischer Anführer, aber dies unter höherem Befehle, und nicht politisches Oberhaupt war und die von ihm veranlaßten Blutscenen nur als übrigens gemißbilligte und gerügte Akte soldatischer Brutalität angesehen werden müssen. Und wenn der Prinz von Condé den Pariser Parlamentsrath Sapin und den Abbé de Gastines zu Orleans aufhenken ließ, so waren diese übrigens von manchen Reformirten, namentlich dem Vater D'Aubigné's, gemißbilligten Akte theils Repressalien für die nach der Einnahme von Rouen an mehrern angesehenen Reformirten, u. a. an dem oben (Bd. I, S. 664) erwähnten Prediger Augustin Marlorat, vollzogenen Hinrichtungen, theils Bestrafungen ihrer Rebellion.[12] Denn der Prinz mußte, um sich nicht selbst der Rebellion für schuldig zu bekennen, den Gesichtspunkt, daß bei ihm die rechtmäßige Gewalt, der König aber in den Händen der Rebellen sich befinde, mit äußerster und selbst blutiger Consequenz festhalten. Einmal, wie wir gesehen haben, durch die Umstände von der richtigen Bahn abgeführt und auf die abschüssige des Fleisches und der Politik getrieben, konnten die französischen Reformirten nicht mehr aufgehalten werden und es kann sie, diese unglückliche Wendung als vollendete Thatsache angenommen, aus dem politischen und militärischen Gesichtspunkte nur der Vorwurf treffen, nach jeder ihnen hinterlistig gebotenen Gelegenheit, auf dieser Bahn sich aufhalten zu lassen, krampf- und krankhaft gegriffen zu haben. Aber diese Inconsequenz muß als eine Regung ihres durch alle vollendeten Thatsachen nicht ganz unterdrückten religiösen, loyalen und nationalen Bewußtseins geachtet werden und den Stimmführern

[12] Bèze, T. II, p. 115; D'Aubigné T. 1r, Liv. III, Chap. 10: „. . . plusieurs Reformez improuverent ceste vengeance: et me souvient que mon Pere revenant du Conseil, où ces deux avoyent ésté condamnez, refusa de manger, et dit au Secretaire Parenteau (qui l'avoit accompagné): on dit que l'ire est une demie folie et ie dis qu'aux Princes elle est folie entiere."

anderer Kirchen, deren geschichtliche Bahn eine ebene und glatte war, den zur Kritik unzeitig geöffneten Mund stopfen.

Blicken wir — um diesen trostlosen Gegenstand mit einem Male zu erledigen — auf die folgenden Religionskriege, so sehen wir, wie schon bemerkt, die auf beiden Seiten verübten Gräuel in einer Progression, welche das oben zum Nachtheil der Katholiken angedeutete Verhältniß wohl eher steigert, als vermindert. Jacques de Crussol, Herr von Beaudiné oder Baudiné, hatte schon im ersten Kriege der protestantischen Sache in Südfrankreich ausgezeichnete Dienste geleistet und u. A. die Hugenotten im Vivarais, welche der dortige katholische Befehlshaber, Le Pouzin, vor seinem Rückzuge aus dieser Provinz sämmtlich niedermetzeln lassen wollte, in sein Lager aufgenommen und so gerettet. Als Baron D'Acier stellte er bei Ausbruch des zweiten Religionskrieges (1567), in der Eigenschaft eines Chefs der Protestanten des Südens, eine bedeutende Kriegsmacht auf. Zu Anfang des dritten Krieges (1568) sehen wir ihn bald, an der Spitze von vier Regimentern Fußvolk des Languedoc und einigen Fähnlein Reiterei, zu Alais mit Kriegsvölkern unter Montbrun, dem oben (Bd. I, S. 402) erwähnten Erzbischof Saint-Romain und andern hugenottischen Anführern sich vereinigen und in seiner Fahne eine Hyder mit vielen Köpfen von Cardinälen, Bischöfen und Mönchen und einem dieselben mit seiner Keule zerschmetternden Herkules. Seine Kriegsmanier entsprach dieser handgreiflichen Symbolik so sehr, daß es der sie erklärenden Umschrift auf dem Panier: „Qui casso crudeles" (Anagramm von Jacques de Crussol) nicht bedurft hätte. Wie weit dieser, an den lutherischen Bischof (oder Administrator) von Halberstadt, Herzog Christian von Braunschweig, erinnernder Charakter ein calvinischer war, erkennen wir daran, daß er nach der Bartholomäusnacht, in der einer seiner Brüder das Leben verlor, er aber die Erhaltung des seinigen einem andern katholisch gebliebenen Bruder verdankte, als Herzog von Uzès, aus Eifersucht gegen den Marschall von Damville — einen Sohn des Connetable von Montmorency — von dem Könige den Titel eines General-Lieutenant in Languedoc mit dem Auftrage annahm, die damals mit den „politischen Katholiken" verbündeten Protestanten zu

bekämpfen und daß er nun seine Glaubensbrüder (?) eben so heftig und grausam mit Feuer und Schwert verfolgte, wie er früher die Katholiken verfolgt hatte: bis er endlich der katholischen Kirche noch das ihm gewiß nicht schwere Opfer des äußern Bekenntnisses seines vermeintlichen Calvinismus brachte.[13] — Weit mehr verdienen die am Michaelistage 1567 zu Nimes verübten grausenhaften Frevel — die sogenannte „Michélade" — in das Schuldregister der Calvinisten aufgenommen zu werden. Einige Soldaten der Garnison von Nimes mißhandeln und berauben an einem Markttage eine Gärtnerin, welche Früchte zum Verkauf in die Stadt trägt. Ihr Geschrei

[13] Le Laboureur T. II, p. 56; la France Prot. Art. Crussol; Esprit de la Ligue, Paris 1770 (von Anquetil, von der Congregation der heil. Genofeva zu Paris, einem nüchternen und einsichtsvollen Historiker) T. I, p. 258; Capefigue, T. II, p. 382. — Nachdem der Cardinal von Santa-Croce, im 7. Briefe seiner vor Aymon's Synodalacten abgedruckten Correspondenz mit dem Cardinal Borromeo, aus Paris, 13. März 1562, erzählt hat, daß Crussol „die Völker in der Provence mit Gewalt zu Lutheranern machen wollte", berichtet er im 47. Briefe, von Avignon 12. October 1564, sehr ausführlich über ihn (den „Duca di Crussol"). Er habe ihm versichert, daß nur die ungerechten Verfolgungen des Papstes ihn vermocht hätten, sich den Calvinisten anzuschließen, „die ihm geliebkoset und, weil die Wichtigkeit seiner Person erkennend, ihn angelegentlich gesucht" (che lo carezzavano, e ricercavano con molta Instantia, come quelli che conoscevano bene di quanta Importanza fosse la Persona sua). Innerlich habe er seit 30 Jahren stets seinen katholischen Glauben bewahrt und daher nie das Abendmahl der Calvinisten genommen und ihre Predigten besucht, auch nicht, wie Andere, etwas zum Vortheil ihrer Religion, sondern nur Das gethan, was er für den Dienst des Königs und zur Vertheidigung seiner Person thun zu müssen geglaubt u. s. w. Der Cardinal sagt am Schlusse seines ziemlich langen Berichts, er hoffe, daß Crussol auf den bessern Weg zurückkehren und dem Papste Gelegenheit geben würde, „ihn zu lieben, zu achten und ihm alles Gute zu erzeigen" (di amarlo, di stimarlo e di procularli ogni Bene). Diese Hoffnung wurde aber nicht sobald erfüllt; denn Crussol focht noch im dritten Religionskriege an der Spitze hugenottischer Heerschaaren, und in der Schlacht von Montcontour von päpstlichen Truppen gefangen genommen, erfuhr Santa-Fiore, General des Papstes, der befohlen hatte, keinem Hugenotten Quartier zu geben, dessen Ungnade, seinen Gefangenen freigelassen zu haben. — Anquetil erzählt noch (T. I, 259), daß Briquemaut (von welchem S. 131) die niedergemetzelten Priester verstümmelt und aus ihren abgeschnittenen Ohren sich ein Halsband, welches er als Putz getragen, gemacht habe. Er beruft sich dabei auf de Thou, bei dem ich aber diese Erzählung nicht gefunden habe.

ruft eine große und schnell anwachsende Menge, besonders von Bauern herbei, welche der Markttag in die Stadt gezogen hat. Da erschallt aus dem Volkshaufen der Ruf: „Zu den Waffen! Tod den Papisten!" und ist der Funke, welcher in den gehäuften Brennstoff fällt. Die Volkswuth steigt so hoch, daß sie, weder mit der Plünderung des bischöflichen Palastes, noch mit der Ermordung des bischöflichen General-Vicars, noch endlich mit der Niedermetzelung von Priestern, Mönchen und sonstigen Katholiken gestillt, in dem tollen Vorhaben, den Thurm der Kathedralkirche durch Untergrabung seines Grundes zum Einsturz zu bringen, Befriedigung sucht. Und wenn eine der obersten Magistratspersonen (Calvière, „Chef du Conseil Huguenot") durch den Mißbrauch seines amtlichen Ansehens zur Befriedigung seiner Privatrache seinem reformirten Bekenntnisse eine tiefe Schmach beibringt, so müssen wir gegen dieselbe die Bemühungen der Pastoren und übrigen Glieder des Consistoriums halten, den immer höher steigenden Wogen der Volkswuth einen Damm entgegen zu setzen und ihr manches Opfer zu entreißen: Bemühungen, welche nicht ganz ohne Erfolg waren, und selbst von katholischer Seite Anerkennung fanden. Das diese Frevel mehr noch rachedürstend verfolgende, als gerecht strafende Bluturtheil des Parlaments von Toulouse vom 18. März 1569 verdient in die andere Wagschaale gelegt zu werden.[14] — Gegen diese Frevel haben wir die schändliche Treulosigkeit der Königin-Mutter zu halten, da sie dem Marschall Tavannes befahl, die nach dem Traktat von Chartres oder von Longjumeau durch sein Gouvernement, Burgund, heimkehrenden deutschen „Reiter", trotz des ihnen gegebenen Sicherheits-Geleitsbriefes (sauf-conduit), wenigstens theilweise niederhauen zu lassen, weil sie, im Vorgefühl der kurzen Dauer dieses treulosen Friedens, ihnen die Lust benehmen wollte, den Hugenotten wieder zu Hülfe zu kommen. Ein Befehl, welchen „weil ohne offenen Krieg der Desavouirung unterworfen und auf

---

[14] Borrel, Hist. de l'église réf. de Nismes. Nismes, 1844. P. 35—41; France Protest. Art. Albenas, Calvière (Guillaume) etc.; Drion, Hist. chronol. de l'Eglise Prot. de Fr. T. 1er, p. 113. Jedoch gegen den katholischen Bericht Beil. 6 zu halten.

ihn, als den Frieden brechend, zurückfallend" (sans guerre ouverte, sujet à desadveu, dont le mal pouvoit tomber sur luy, comme infracteur de paix), der wackere Kriegsmann ebenso verwarf, als den bald folgenden, den Prinzen von Condé aufzuheben. [15] Den Gegensatz calvinistischer Blutfrevel und katholischer Perfidie erhebt noch ein späterer Befehl derselben Königin, welchen sie, um sich aus einer Verlegenheit zu ziehen, als Eingebung feiner Staatsraison ansah und ausgab. Sie hatte i. J. 1587, als sie, unter dem Beistande ihres oben (Bd. I, S. 674) erwähnten fliegenden Geschwaders, mit ihrem Schwiegersohne, dem Könige von Navarra, vergeblich unterhandelte, einen Waffenstillstand publicirt, dessen Auflösung Heinrich verlangte, weil er ihn für eine List hielt, um den Anmarsch der erwarteten deutschen Hülfstruppen zu verzögern. „Wie", sagte sie zu ihren Räthen, welche dieser Fall in Verlegenheit setzte, „wißt ihr euch denn nicht zu helfen? Ihr habt zu Maillezais zwei Regimenter Hugenotten; laßt von Nyort so viele Arkebusire, als ihr könnt, dahin marschiren und sie in Stücke hauen; und sofort ist der Waffenstillstand ohne weitere Mühe aufgelöst." Obgleich überfallen, vertheidigten sich diese Opfer politischer Combination doch mit vielem Muthe; so daß fast alle Offiziere fielen und unter den Soldaten ein wahres Blutbad erfolgte. [16] — Den Gegensatz, welchen wir in der folgenden Geschichte, besonders des dritten Krieges, noch weiter ausführen werden, vollendet aber erst die Bartholomäusnacht — nach dem französischen Historiographen, [17] „jenem großen Apostel, welcher den Religionären die Augen geöffnet hatte."

---

[15] Mém. de Tavannes p. 334; L'Esprit de la Ligue T. I, p. 175, wo jedoch, obgleich mit Hinweisung auf Tavannes, dieser Zug fälschlich in die Zeit kurz nach dem Frieden von Amboise (1563) gesetzt wird.

[16] L'Esprit de la Ligue T. II, p. 280: „Affreuse politique, qui dispose si froidement de la vie des hommes!" — Brantome T. II, p. 275 et suiv. mit der naiven Schlußbemerkung: „Voilà comment cette Reyne sçeut donner et apprendre sa leçon à ceux de son Conseil."

[17] Hist. de Fr. sous le Règne de Henri III. T. 2d, Alais 1845 P. 428 (aus M.'s groß. Gesch.).

§. 15.

Zur Charakteristik der militärischen Operationen.

Außer der oben angeführten Inconsequenz bietet die Kriegführung der Calvinisten viele Folgewidrigkeiten, die mit der Lage, in welche sie versetzt waren, nur secundär zusammenhängend, sich weniger aus jenen mildernden Momenten erklären lassen und uns eine Anschauung ihrer Operationen schwer, eine Kritik derselben aber beinahe unmöglich machen. Drängt sich das politische Element in eine jede Kriegführung als ein wichtiger Faktor ein, welcher oft dem guten Schwerte von seiner Schärfe und dem Arme, der es führt, von seiner Stärke nimmt: so war dies ganz besonders in Kriegen der Fall, da dieses schon an und für sich so mächtige Element sich noch in kleine und kleinliche Intriguen, Partei-, Privat- und Familieninteressen zersetzt hatte. Als Belege für unsere Behauptung heben wir ein Moment dieser Kriegführung hervor, mit dem wir von dem eigentlich militärischen Theile unserer Geschichte um so lieber scheiden, als zu demselben Details erfordert werden, welche theils ganz fehlen, theils sich widersprechen, theils außer der Vogel- und Cavalierperspektive der Meisten unserer Leser liegen. Von der so ganz veränderten Kriegführung, Bewaffnung u. s. w. abgesehen, ohne deren Kenntniß die Anschauung schielend und die Kritik verfehlt ist.

Nach langem Zögern setzte sich endlich das katholische Heer unter dem nominellen Oberbefehle des Königs von Navarra im Monat Juni von Paris gegen Orleans in Bewegung. Die Königin-Mutter, nichts mehr befürchtend, als einen entscheidenden Zusammenstoß der Katholiken und Hugenotten, bei dem in jedem Falle, mochten nun diese, oder jene die Sieger sein, ihr Ansehen auf dem Spiele stand, ja es wohl um dasselbe geschehen sein würde,[1] folgte der katholischen Armee

---

[1] Dies gesteht selbst der für die Königin parteiische Davila: „Ma mentre si andavano cosi approssimando gli eserciti, la Reina era grandemente travagliata nell' animo, vedendo le cose prorompere finalmente alla guerra, nella quale dubitava di rimanere certissima preda di qualunque havesse ottenuta la vittoria, parendole di non potersi fidare più dell' un partito, di quello si potesse assicurare dell'

und holte sie in Montleherh ein, um wieder zu ihrem gewöhnlichen Auskunftsmittel der Unterhandlungen ihre Zuflucht zu nehmen. Sie schlug daher, als das katholische Heer auf seinem Marsche in der Beausse [2] angekommen war, dem Prinzen eine persönliche Zusammenkunft mit ihr und dem Könige von Navarra vor. Troß mancher Bedenken, welche in Orleans, besonders von Seiten der entschiedenern Consistorialen gegen diesen Vorschlag erhoben wurden, fand die Zusammenkunft zwischen Angerville und Toury statt und es waren, da man ebenso einen hinterlistigen Anschlag auf die Person des Prinzen, als zu große Nachgiebigkeit von seiner Seite befürchtete, öffentliche Gebete und Fasten zur Abwendung dieser, wie jener Gefahr angeordnet worden. Es ereignete sich bei dieser Gelegenheit eine Episode, welche auf Zeit und Verhältnisse ein zu eigenthümliches Licht wirft, um hier unerwähnt zu bleiben. Mit großer Genauigkeit hatte man, um hinterlistiger Absicht oder auch einem zufälligen Zusammenstoße gleich von vornherein zu begegnen, bei dieser Conferenz die Stärke der beiderseitigen Eskorten, den sie trennenden Zwischenraum u. s. w. bestimmt. Aber diese Vorsichtsmaßregeln wurden so wenig beachtet, als sie die, bei dem gegenseitigen Anblick von Landsleuten, Freunden, Verwandten und ehemaligen Waffenbrüdern, erwachten Empfindungen nöthig machten. Die Edelleute beider Eskorten

---

altro; imperoche se bene i Signori Cattolici mostravano di riverirla, e di prometterli la solita autorità di Regente, temeva con ragione, che oppressa la parte contraria, e levato l'ostacolo, che gli faceva trattenere fra i limiti della ragione, non tenessero poco conto d'un Rè pupillo, e d'una femina forestiera, e non anteponessero la propria grandezza a tutti gli altri rispetti; ed all' incontro del Prencipe di Condè, che oltre la natura inquieta, e i pensieri vasti con i quali si governava, si stimava anco ingiuriato, e tradito da lei, non poteva per alcuna maniera assicurarsi, e la grandezza ed esaltazione degli Ugonotti conosceva dover sovvertire tutto lo stato, ed accendere fuoco così durabile, che non fosse mai la Francia per ricupèrare intieramente la sua prima quiete." (P. 96 u. 97.)

[2] La Beausse oder Beauce, Theil des Gouvernement de l'Orléanais, in den jeßigen Departements d'Eure-et-Loir und Loir-et-Cher und sonst in „Beauce proprement dite" oder „Pays chartrain", in „Dunois" und in „Vendômois" getheilt.

mischten sich bald unter einander, umarmten sich und erneuerten ihre Freundschaftsversicherungen. „Alle", erzählt La Noue als Augenzeuge, „ermahnten zum Frieden, und die Großen zu demselben zu bewegen. Einige aber, sich etwas ferner haltend, blickten tiefer, beklagten den öffentlichen Zwist als die Quelle künftigen Elendes und, wenn sie bei sich selbst überlegten, daß all' diese gegenseitigen Freundschaftsbezeigungen und Liebkosungen, auf ein nur kleines Zeichen der Anführer in blutigen Todschlag sich verkehren würden und, wann die Visire niedergelassen wären und die Wuth die Augen geschlossen hätte, der Bruder nicht des Bruders schonen würde: so rannen Thränen aus ihren Augen. Ich befand mich auf der Seite Derer der Religion und kann versichern, daß ich auf der andern Seite ein Dutzend Freunde hatte, die ich wie meine eigenen Brüder liebte und die zu mir eine gleiche Liebe hatten." [3] Die Unterhandlungen, denen auch der Admiral und dessen ältester Bruder, der Cardinal, als Fürst oder Prinz von Beauvais, an der Seite Condé's beiwohnten, hatten einen weniger versöhnlichen Charakter. Der Prinz bestand auf den beiden Punkten, der Entfernung der Triumvire, als der Anstifter aller Unruhen, und der Aufrechthaltung des Januaredicts. Die Königin lehnte Beides ab: jenes, weil man während der Minderjährigkeit des Königs so hohe Kronbeamte nicht verjagen und dieses, weil man, nachdem die Katholiken sich bewaffnet hätten, nicht, ohne noch größere Unruhen, als bisher zu erregen, zwei Religionen in dem Reiche dulden könnte. So sehr hatten sich in kurzer Zeit die Verhältnisse verändert, daß dieses Edict, dessen Beobachtung anfänglich allen Erklärungen und Manifesten der Hugenotten im In- und Auslande entgegengehalten worden war, nun, ohne durch ein anderes, gleich offizielles Edict aufgehoben worden zu sein, als völlig beseitigt, angesehen und erklärt wurde! [4] So sehr hatte die Macht des Katholicismus

[3] Mém. p. 281.

[4] Ich finde P. 31 des von dem Prediger Riseberg zu Gardelegen verfaßten: „De rebus Gallicis praecipuis Epitome. . . Helmstadii, 1594." eines königl. Edictes erwähnt, durch welches das Januaredict, als ein Edict interpretirt wurde, welches keine bleibende, sondern nur auf einen Monat Gültigkeit habe und davon so genannt werde. (???) Da diese Erklärung aber die Guisen

über die königliche und gesetzliche die Oberhand gewonnen! An diesen beiden Punkten und, wenigstens nach katholischen Berichten, an andern noch höher gespannten Forderungen der Calvinisten, z. B. daß der päpstliche Legat aus Frankreich zu verweisen wäre, die Hugenotten gleich den Katholiken zu allen Ämtern zugelassen und diese Bedingungen unter die Garantie des Kaisers, des Königs von Spanien u. s. w. gestellt würden[5], zerschlugen sich die Friedensunterhandlungen. Doch gab sie die Königin bei ihrer gewohnten Zähigkeit deshalb nicht auf.

Nach Orleans zurückgekehrt, nahm der Prinz, anstatt den Katholiken entgegenzugehen, zu einem Kriegsrathe, dem gewöhnlichen Auskunftsmittel der Unentschlossenheit, seine Zuflucht. Der Admiral erklärte sich für eine kräftige Offensive, unter Anführung von Gründen, die einem Jeden einleuchten müssen, welcher in die damalige Zeit sich zu versetzen und überhaupt den Krieg einer in Begeisterung aufgestandenen, wenig geordneten und überdies noch für rechtlos angesehenen Partei gegen die gesetzliche und daher geregeltere Macht[6] zu beurtheilen versteht. Aber die für die Defensive sich erklärende Partei der Schwäche siegte, und es war wohl nicht zufällig und ist wenigstens bemerkenswerth, daß Genlis, welcher bald

---

nicht befriedigt hätte, so wäre das Januaredict durch ein neues Edict förmlich aufgehoben worden. Ich habe von dieser förmlichen Aufhebung, von der auch, wie oben (S. 208) bemerkt, Maimbourg spricht, in keiner Quellenschrift etwas gefunden. — Die kleine Schrift R.'s ist, wenn auch ganz apologetisch und polemisch, nicht ohne geschichtlichen Werth und trägt, nebst des Superint. Scharlach vorgedruckter Empfehlung, dazu bei, die oben (Bd. I, S. 711) erwähnte calvinische Strömung in die Marken zu zeigen.

[5] Davila p. 97 u. 98 und nach ihm Daniel T. III, p. 777. Nach Castelnau (Mém. p. 148) wollte der Prinz seine Bedingungen dem Gutachten des Kaisers, der deutschen Reichsfürsten, des Königs von Spanien, der Königinnen von England und Schottland, der Schweizercantone und der Republik Venedig unterwerfen und nahm die ihm angebotene Verzeihung oder Amnestie nicht an, weil er, da er für den König die Waffen ergriffen hätte, derselben nicht bedürfe.

[6] Coligny erklärte u. a.: „Les delais utiles aux armes Royales et bien payées, ne le sont pas aux troupes volontaires, comme les nostres, qui sentent la guerre civile et la sédition". (D'Aubigné P. 1er, Liv. III. Chap. 5.)

darauf zu den Katholiken überging [7], durch seine matten Gründe für dieselbe den Ausschlag gab. Dieses zaudernde Verfahren hatte auch den schon oben angeführten nachtheiligen Erfolg, daß es die hugenottische Armee moralisch schwächte: namentlich, indem es Manchen in derselben Zeit ließ, die Rechtmäßigkeit des Krieges zu bedenken und Gelegenheit gab, sie in Zweifel zu ziehen. Indeß „sorgte Gott für dieses Alles" [8]: indem die aus der Provence, der Gascogne und dem Languedoc erhaltenen Verstärkungen und die Nachricht von dem glücklichen Erfolge der mit dem Landgrafen von Hessen um Hülfstruppen gepflogenen Unterhandlungen Allen einen Anstoß gab, dem selbst jene Partei nicht zu widerstehen vermochte. Doch auch dieser Impuls brachte das hugenottische Heer, das nun einmal an Orleans wie gebannt zu sein schien, nicht weiter als zwei Stunden über diesen Platz hinaus; während die katholische Armee, die linke Flanke und den Rücken unerklärlich preisgebend, sich über Chateaudun nach Beaugency hin bewegte. Da kamen Briefe von dem Könige von Navarra mit neuen Friedensvorschlägen und dem Anmuthen, ihm, in der nahen Aussicht des Friedens, die Stadt Beaugency „nur für seine Person und um sich in derselben zu rafraischiren" (pour sa personne seulement et pour s'y rafraichir) unter dem Versprechen einzuräumen, sie auf den Fall, daß die Friedensunterhandlungen, für welche er einen sechstägigen Waffenstillstand anbot, sich zerschlagen würden, in demselben Zustande, in welchem er sie übernommen hätte, wieder zurückzugeben. War das Anmuthen wenigstens auffallend, so war des Prinzen Eingehen auf dasselbe eine Unbesonnenheit, welche nur durch seine stete Bereitwilligkeit, die ihm so oft hinterlistig gebotene Hand des Friedens anzunehmen, einigermaßen erklärt werden kann: wenn man dieses Eingehen nicht, mit Beza, göttlicher Ursächlichkeit zuschreiben will. „Gott nahm dem Prinzen", berichtet er, „und Denen seines Conseil, die er nach Empfang

---

[7] Dieses geschah noch im December dieses Jahres (1562) vor Paris, angeblich aus Unzufriedenheit über die seinem Bruder wegen dessen Übergabe von Bourges gewordene übele Behandlung. (Davila P. 120.)

[8] Bèze, T. II, p. 55.

der Briefe seines Bruders zu sich berief, allen Sinn und Verstand. Denn durch ein solches Versprechen sich einschläfern lassend und einbildend, daß dieser ganze Sturm ohne Blutvergießen vorübergehen würde, übergab er die Stadt Beaugency, ohne eine Garantie zu verlangen und ohne, was noch schlimmer ist, für die Personen und das Eigenthum einer großen Anzahl von armen Leuten der Religion zu sorgen, die nichts weniger, als dies erwarteten und sich plötzlich ohne Schutz und die Feinde in ihren Häusern sahen. Als dies den folgenden Tag in Orleans, wohin die armen Leute in langen Reihen und in großer Bestürzung sich flüchteten, kund wurde, erregte es eine große Unzufriedenheit bei Vielen aller Stände, besonders aber bei den Predigern, von denen der Eine" (wohl der Berichterstatter, Beza, selbst) „welcher keinen Grund bei Denen, die diesen unglücklichen Rath gegeben hatten, finden konnte, ihnen ins Gesicht sagte, wie wohl zu befürchten wäre, daß sie das den Kindern Gottes angethane Unrecht bald an ihren eigenen Kindern erfahren würden; was noch vor Ende dieses ersten Krieges zwei der angesehensten Personen begegnete." [9] Denn kaum waren die Katholiken in Beaugency eingerückt, als sie die Stadt plünderten, die protestantischen Kinder wieder taufen ließen und ihre Religion einführten: was natürlich nicht ohne die völlige Unterdrückung der reformirten Religion erfolgen konnte.

Dieses war indessen nur die Einleitung zu einer weit größern und noch unbegreiflicheren Unbesonnenheit, das Vorspiel eines höchst auffallenden und zugleich lächerlichen Aktes. Auf die Nachricht von den Vorfällen in Beaugency wurde der Prinz durch den Eindruck, den sie auf die Seinigen gemacht hatten, fast gezwungen, sich mit bedeutenden Streitkräften dahin in Bewegung zu setzen. Aber schon in Vaussoudun, zwei Stunden von Orleans, auf dem rechten Ufer der Loire, machte er Halt, um sich in neue Friedensunterhandlungen einzulassen, welche die Gegner, die unterdessen die Verstärkung durch schweizerische Hülfstruppen erwarteten, listig zur Sprache brachten. Solche Unterhandlungen betrieb die Königin-Mutter um so

---

[9] ibid. p. 56. Wer diese Personen gewesen, habe ich nicht ermitteln können.

eifriger, als, abgesehen davon, daß sie, wie oft bemerkt, ihre eigentliche Stärke waren, mit jeder ihr Ansehen stieg und sie durch dieselben ein Übergewicht über beiden Parteien zu erlangen hoffte. Montluc, Bischof von Valence, war bei solchen Gelegenheiten und auch bei dieser, ihr geschicktestes Werkzeug. Aber es fanden sich deren auch unter den nächsten Umgebungen des Prinzen: theils von Eigennutz und Ehrgeiz, theils aber auch von dem bessern Beweggrunde, den Gräueln und dem Elende des Bürgerkrieges Einhalt zu thun, dazu getrieben. So kam es denn zu einer zweiten und zwar zu der berühmten Zusammenkunft von Talsy, 5 Stunden von Chateaudun, zwischen den oben gedachten Personen auf der einen und der Königin-Mutter und dem Könige von Navarra auf der andern Seite. Die Triumvire hatten indeß, weil auf ihrer Entfernung der Ausgang der Unterhandlungen oder auch wohl — wenigstens nach der Darstellung der Calvinisten — der künstliche Bau der Intrigue beruhte, das Lager verlassen; doch nur so weit, daß sie sogleich wieder bei den Truppen erscheinen konnten.

Der Prinz bestand wieder auf der Entfernung der Triumvire und der Aufrechthaltung des Januaredictes. Wenn auch an beiden Bedingungen abermals die Unterhandlungen scheiterten, so war doch Katharina zähe und gewandt genug, um die öftere und gewiß aufrichtige Versicherung Condé's, für das Wohl und die Ruhe des Reichs große Opfer zu bringen, zur Anknüpfung weiterer Fäden unbenutzt zu lassen. Sie nahm daher die erste Bedingung mit um so größerer Angelegentlichkeit auf, als sie sich von der Entfernung der Triumvire den bedeutenden Vortheil versprach, den Prinzen zu einem gleichen Opfer für den Frieden zu bewegen und dann, da es ihr nur leicht werden konnte, den König von Navarra in Abhängigkeit von sich zu erhalten, nach Beseitigung der Häupter beider Parteien, zum ungetheilten Besitz der Herrschaft zu gelangen. Es glückte ihr durch ihre geschickten Unterhändler, die vornehmsten Glieder des Conseils des Prinzen dahin zu bringen oder vielmehr so weit zu verblenden, daß sie ihm am 24. Juni eine von ihnen, namentlich Coligny, Andelot, La Rochefoucauld und Soubise unterzeichnete Akte übergaben, in welcher sie ihn baten, nachdem die Triumvire sich zurückgezogen haben würden, „sich als Bür-

gen für ihre (der Hugenotten) Treue den Händen der Königin-Mutter und des Königs von Navarra zu übergeben und in ihrem Namen zu versprechen, daß sie in Allem, was ihnen für den Dienst des Königs, das Wohl des Reichs, die Erhaltung ihrer Güter und ihres Lebens befohlen werden sollte, bereitwillig gehorchen würden. Und dies Alles zur Ehre Gottes und für die Freiheit ihrer Gewissen". [10] Diese sonderbare Akte wurde der Königin-Mutter und dem Könige von Navarra zugesendet, von ihnen mit höchster Freude aufgenommen, als Zeichen ihrer Annahme unterschrieben und, da der Waffenstillstand seinem Ende nahete, noch in der Nacht an Condé befördert. Unterdessen war die Kunde von diesen Unterhandlungen nach Orleans gelangt und hatte zwei dasige Prediger vermocht, zu dem Prinzen zu eilen und Alles zu versuchen, ihn von dem ihm zugemutheten unbesonnenen Schritte zurückzuhalten. „Aber ihre Vorstellungen hatten keinen Erfolg: eine solche Macht hatte der Geist des Irrthums!" [11] Da die Triumvire sich, wie erwähnt, aus dem Lager entfernt hatten und die Nachricht davon absichtlich verbreitet worden war, so konnte der Prinz nicht länger widerstehen und übergab sich am 28. Juni den Händen der Königin und seines Bruders, welche sich zu Beaugency befanden, von wo er im Triumph durch das feindliche Lager nach Talsy geführt wurde.

---

[10] Die Akte ist so merkwürdig, daß ich sie wörtlich anführe: „Premier que rien mettre en avant, MM. de Guise, connétable et Maréchal Saint-André, se retirent en leurs maisons, à l'heure même de leur retraite, nous supplions monsieur le prince de Condé de s'aller consigner et constituer entre les mains de la reine et du roi de Navarre, pour pleige (caution) et garant de notre foi, promettant à leurs majestés, en notre nom, que nous obéirons promptement à tout ce qu'il nous sera commandé pour le service du roi, le salut de nos biens et vies, le tout à la gloire de Dieu, et liberté de nos consciences". (ib. p. 57.) Gleichlautend und mit den Unterschriften von „seize Chefs de Huguenots" Mém. de Condé T. III, p. 518. Nach de Thou (Lib. XXX) hatte Katharina den Prinzen „amantissimis literis" zu einer Unterredung mit ihr eingeladen und war in den deshalb gepflogenen Unterhandlungen seine Stellung als Geisel zur Sprache gekommen, worauf er von den Seinigen die Erlaubniß, sich zu ihr zu begeben, sich erbat und dann erst die Akte ausgestellt wurde.

[11] Bèze, T. II, p. 57.

Doch war er nicht von allen Bedenken frei, in welchen ihn auch geheime Nachrichten von hinterlistigen Anschlägen bestärken mochten. Er erlangte daher von der Königin, daß die vornehmsten Offiziere seiner Armee, unter ihnen die obengenannten, „um selbst ihre Meinung zu erfahren und ihnen die ihrige zu erkennen zu geben" zu ihm nach Beaugency, wohin er sich wieder begeben oder man ihn gebracht hatte, sich verfügen durften. Dies geschah auf die ihnen gemachte Mittheilung von seiner Lage und auf seine Bitte „mit tüchtiger Begleitung" (avec bonnes forces). Die Königin, obgleich durch dieselbe wohl unangenehm überrascht und stutzig gemacht, nahm die hugenottischen Offiziere mit dem größten Wohlwollen auf und überhäufte sie im Beisein vieler Ordensritter, Staatssekretäre und Edelleute mit Lobsprüchen und Versicherungen von Erkenntlichkeit für ihre dem Könige geleisteten Dienste. Als sie aber dadurch ermuthigt, zur Sache übergingen und die bekannten Mittel, den Frieden wiederherzustellen, wieder vorbrachten, erklärte sie, daß, da die Katholiken die älteren und stärkeren und daher unmöglich zwei Religionen zu dulden wären, Alles was ihnen gewährt werden könnte, auf die Freiheit, ohne irgend eine Religionsübung in ihren Häusern nach ihrem Gewissen zu leben, sich beschränken müßte. Hierauf erwiederten die hugenottischen Anführer, wie sie, welche die Waffen nur auf ihren (der Königin) Befehl, für die Aufrechthaltung der königlichen Autorität und Edicte ergriffen hätten, durch Unterwerfung unter diese Bedingung der Ehre Gottes, dem Dienste des Königs und ihrem Gewissen böslich zuwiderhandeln und daher lieber ihr Vaterland verlassen würden, als ohne Religion leben und wie sie, wenn es kein anderes Mittel gäbe, den Frieden herbeizuführen, Ihre Majestät bäten, ihnen zur Auswanderung die Erlaubniß zu ertheilen.

Die Königin, obgleich sich das Ansehen gebend, durch diesen Vorschlag betroffen zu sein und daß er ernstlich gemeint sei, zu bezweifeln, hatte nichts Angelegentlicheres zu thun, als die armen verblendeten Hugenotten beim Worte zu halten. Sie versprach ihnen Pässe, die Freiheit, ihre Besitzungen zu verkaufen oder zu verpachten und alle mögliche Garantien und trieb ihr Wohlwollen so weit, daß sie erklärte, dieses freiwillige

Exil bis zur Volljährigkeit des Königs, welche sie mit dessen vierzehntem Jahre eintreten lassen würde, beschränken und dann ihre Zurückberufung bewirken zu wollen. Da wurde ihr plötzlich das Ziel, welches sie schon in den Händen zu halten glaubte, aus denselben entrückt und zwar auf eine Weise, welche auf die Hugenotten einen bleibenden Schatten warf. Der Prinz nämlich, seine Übereilung erkennend, wollte, um sie wieder gut zu machen und zugleich sein Gewissen zu beschwichtigen, den Umstand benutzen, daß, in jener seine Person den Händen seiner Feinde übergebenden Akte seines Conseils, nicht die Zeit bestimmt war, auf wie lange dies geschehen sollte. [12] Er bat daher die Königin, nachdem er ihr einige Worte von einem Streiche, welchen man ihm zu spielen beabsichtige, ins Ohr geraunt und sie dieselben mit Lachen erwiedert hatte, um die Erlaubniß, mit seinem starken Gefolge abzuziehen. Sie gab ihm dieselbe, theils aus Furcht, selbst von ihm in sein Lager als Gefangene abgeführt zu werden, theils aber in der Hoffnung, daß jenes übereilte Anerbieten der Auswanderung dennoch erfüllt werden würde. „Es war", wie Beza, als ein naher und der Verhältnisse vor Vielen kundiger Zeuge, wenn auch nicht ganz unparteiischer Berichterstatter bemerkt, „nicht aus Mangel an Herz und Muth und gesundem Urtheil, sondern aus einem geheimen Gerichte Gottes hervorgegangen, welcher die Staaten und Angelegenheiten dieser Welt regiert, um zu zeigen, daß ihr Untergang und ihre Erhaltung allein von seiner Fügung und nicht von der Weisheit der Weisesten und der Macht der Mächtigsten abhängen." [13]

Indeß war das Anerbieten gemacht und angenommen worden und man hatte sich verpflichtet, es zu erfüllen. Die jüngeren hugenottischen Edelleute wußten ihm, als es zu ihrer Kunde gelangte, bald eine komische Seite abzugewinnen und wiesen sich lachend gegenseitig allerlei Handwerke zum

---

[12] „Le prince s'en retourna en son camp avec les siens, comme il lui était loisible de faire, attendu qu'il s'était mis en son devoir, comme il était porté par l'article de la consignation, sans limiter le temps de sa demeure." (ib. p. 58.)

[13] ibid. 59.

Broderwerbe im Auslande zu.[14] Allein es zeigte sich, gleich nachdem Condé mit seinen Offizieren ins Lager zurückgekehrt war, daß der Calvinismus ebenso eine über die politische Partei in seinem Innern und über selbst gutgemeinte, aber verkehrte und halbe Maßregeln siegende Macht war, wie der Katholicismus als eine solche aller Staatsklugheit und Intrigue gegenüber sich bewährt hatte. Denn kaum war jene Verpflichtung zur Kenntniß der Consistorialen gelangt, als dieselben, den Admiral an ihrer Spitze, wie ein Mann gegen die Auswanderung sich erhoben. „Frankreich ist die Erde, welche uns geboren hat und uns zum Grabe dienen soll, und so lange als noch ein Tropfen Bluts in unsern Adern rinnt, werden wir es zur Vertheidigung unserer Religion hingeben. Der Prinz aber wolle seines Versprechens, uns nicht zu verlassen, sich erinnern!“ Dieses war die allgemeine Stimme, welche noch durch viele einzelne sehr gewichtige Stimmen unterstützt wurde. Der Admiral stellte dem Prinzen seine früheren und größeren Verpflichtungen gegen Gott und seine Partei vor; Andelot, ein wackerer Degen und „Feind der Unterhandlungen (ennemi des Parlements)“, verlangte, daß man seine Waffengefährten Denen entgegenführe, welche sie aus Frankreich bringen wollten: da man nach einer Zusammenkunft von einer halben Stunde sehen würde, wem „die Wohnung (le logis) bliebe“. Briquemaut erklärte: „Wer die Partie verläßt, verliert sie.“ Ein Anderer machte dem Prinzen bemerklich, wie sein Versprechen nur das bedingte sei, daß es den Ruin des Reichs verhindere und von allen andern Bedingungen unabhängig wäre.[15] Auch machten Beza und einige andere Prediger dem Prinzen „eine sehr weise und schöne Vorstellung (une très-sage et belle remonstrance), um ihn in seinem (frühern) Entschlusse zu befestigen, zeigten ihm alle aus dieser Trennung hervorgehenden Nachtheile und baten ihn inständig, das angefangene Werk, welches Gott, da es seine Ehre betreffe, vollenden würde, nicht zu verlassen“.[16] Großes Gewicht hatte end-

---

[14] Mém. de La Noue p. 283.

[15] D'Aubigné, univ. T. 1er, Liv. III, Chap. 5.

[16] Mém. de La Noue p. 284.

lich auch die Vorstellung, daß die Königin-Mutter ohne Berathung mit den Reichsständen gar nicht ermächtigt sei, einen solchen, das rechtsgültige Januaredict aufhebenden Compromiß abzuschließen.[17] Diesem Allen gab ein aufgefangener eigenhändiger Brief des Herzogs von Guise an seinen Bruder, den Cardinal, in dem keinesweges von einem Rückzuge des Triumvirats, wohl aber von gänzlicher Vertilgung der Reformirten mit Waffengewalt die Rede war[18], vollends den Ausschlag, und als Robertet, königlicher Staatssekretär, von der Königin-Mutter abgesendet, den andern Tag im Lager des Prinzen ankam, fand er, daß „es etwas Andern, als des Papiers bedürfe, um die Reformirten aus dem Lande zu bringen".[19] Der Prinz meldete der Königin die „Treulosigkeit der Triumvire" und seinen veränderten Entschluß. Andelot's Rath zum Vorrücken wurde um so freudiger befolgt, als die Truppen und mit ihnen alle Muthigeren und Kriegskundigeren des nutzlosen Unterhandelns längst müde waren. Das Vorgehen erfolgte mit zweckmäßiger Schnelligkeit in der Nacht; dessen mit Recht erwarteter Erfolg scheiterte aber an den der Wege unkundigen Führern und an Regengüssen. Die feindlichen Truppen, bei denen die Triumvire sich bald wieder eingefunden hatten, versagten die ihnen wiederholt angebotene Schlacht und zogen sich den nahenden Verstärkungen zu. Die Calvinisten nahmen Beaugency mit Sturm — ein Sieg, den sie mit vielen Gräueln befleckten und mit der schon besprochenen tiefen Erschütterung ihrer trefflichen Zucht theuer bezahlten. So erhielt der Krieg einen noch wildern und grausamern Charakter, welchen die Katholiken von ihrer Seite noch mit dem Wortbruche der Gegner rechtfertigen zu können glaubten. Wie ein Flecken in dem Verhältniß zu der Sauberkeit des Kleides, das er beschmutzt, hervortritt,

---

[17] Bèze, T. II, p. 60.

[18] Auszug eines Briefes des Herzogs an seinen Bruder, den Cardinal, vom 25. Juni 1562, Mém. de Condé T. III, p. 509. „.... Conclusion, la Religion Réformée .... s'en va aval l'eau .... toutes nos Forces entiérement demeurent, les leurs rompues, les Villes rendues sans parler d'Edits ne de Presche et administration de Sacremens à leur mode."

[19] D'Aubigné, loc. cit.

so wirft diese Begebenheit ein um so nachtheiligeres Licht auf die Hugenotten, als sie — das Mindeste gesagt — durch treue Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen vor ihren Gegnern sich auszeichneten und namentlich der Prinz von Condé, selbst nach dem Urtheile der Gegner, wie oben (Bd. I, S. 687.) bemerkt, oft erfahrener Treulosigkeit stets die gewissenhafteste Erfüllung seiner Versprechungen entgegensetzte. Die Katholiken suchten aber aus der Vereitelung ihrer Pläne den bedeutenden Vortheil zu ziehen, daß sie, die Begebenheit als einen Gewaltstreich der Hugenotten auf die Person des Prinzen darstellend, ihn ebenso als gefangen proklamirten, wie er den König erklärt hatte, um ihn auf diese Weise von seiner Partei und diese von ihm zu trennen. [20]

---

[20] Bèze, T. II, p. 47—61; Mém. de La Noue p. 280—284; D'Aubigné, loc. cit.; Mém. de Castelnau p. 148 et suiv.; La Popelinière Liv. VIII, Fol. 317*a*.—319*b*. u. 322*b*. et suiv.; Davila p. 96—101; Thuan. Hist. Lib. XXX. Am Meisten bin ich Beza, als nächstem Augenzeugen und handelnder Person gefolgt. Ich habe die Begebenheit, um sie deutlich zu machen, so ausführlich erzählt. Obgleich ich glaube, diese Absicht in der Hauptsache erreicht zu haben, so ist mir doch, bei der Verschiedenheit der Berichte und der Unsicherheit der Zeit- und Ortsbestimmungen, in den Details der Unterhandlungen und militärischen Operationen Vieles unklar geblieben. So fanden eigentlich mehrere Zusammenkünfte, welche gewöhnlich unter die von Toury und Talsy begriffen werden, statt; so kann ich mir keinen Begriff von dem Zweck der Operationen der katholischen Armee, um Orleans herum und dieses in der linken Flanke und im Rücken lassend, nach Beaugency, machen, da der, die Hugenotten in Orleans einzuschließen, gar nicht ihren Streitkräften (besonders vor Ankunft der Schweizer) entsprochen hätte. So ist es auffallend, daß Männer, wie die Chatillons, jene merkwürdige Akte, in welcher der Prinz von Condé gebeten wurde, sich als Bürgen den Händen der Königin-Mutter und Navarra's zu übergeben, unterzeichneten; wenn sie auch, nach de Thou, durch ihn dazu veranlaßt worden wären. Nach demselben Geschichtschreiber war es nicht, wie Beza erzählt, der Prinz mit seinen Begleitern, sondern er allein, welcher im Namen Aller die Auswanderung vorbrachte. Doch ist dann wieder auffallend, daß er und sie durch die Annahme eines der Königin-Mutter so höchst willkommenen Vorschlages so überrascht worden wären, wie eben wieder de Thou erzählt. In jedem Falle ist hier von Seiten der Calvinisten wenigstens nicht recht verfahren worden und es gewinnt die Darstellung katholischer Geschichtschreiber, daß man die Unvorsichtigkeit des Prinzen und seines Conseils durch Anwendung scheinbarer Gewalt an demselben wieder gut machen wollte, eine hohe Wahrscheinlichkeit. Sie wäre der auch von uns erlebten Aufhebung geschlossener Capitulationen durch ihre spätere Nichtratificirung ähnlich. Aber dann träfe den Prinzen

Das Parlament von Paris, ebenso von der fanatisch katholischen Partei angetrieben, als dieselbe antreibend, führte

---

und seine Offiziere, außer dem Vorwurfe der Unbesonnenheit, welchem sie in keinem Falle entgehen können, noch der, eine Verpflichtung eingegangen zu sein, zu welcher sie nicht berechtigt waren, oder die sie nicht erfüllen konnten. Auch der von Beza für die Rückkehr des Prinzen in sein Lager angegebene Grund, daß Condé ohne Zeitbestimmung den Händen des Hofes sich zu überliefern versprochen hätte, erscheint als eine leere und unwürdige Ausflucht. — In den Memoiren von Condé befinden sich die beiden sehr wichtigen Actenstücke: „Lettre de la Reine-Mère au Parlément de Paris, et autres Pieces concernant la rupture des Negociations de Paix, qui s'étoient faites entre le Roy et ceux qui portoient les armes contre lui" und „Extraict de l'Instruction de Monsieur D'Oysel (Ambassadeur de France en Allemagne) avec les Apostilles D'Andelot" (T. III, p. 513—518 u. 533—541). Beide enthalten einen Bericht über die angeknüpften und abgebrochenen Unterhandlungen, nach welchem die Königin nur mit äußerstem Widerstreben in die Auswanderung einwilligte und die Unterhandlungen durch eine hinterlistig herbeigerufene bewaffnete Macht („huict cent ou mille Harquebousiers et cinq ou six cent Chevaulx qu'ilz avoient à cachette faict approcher au lieu de la Conférence") abgebrochen wurden, diese den Prinzen gleich gewaltthätig abführte, jene Akte von dem Admiral, seinem Bruder und überhaupt den vornehmsten Reformirten unterzeichnet war und diese den Vorschlag zur Auswanderung gemacht hatten. Die gewaltsame Abführung wird auch P. 37 der (S. 87 citirten) Biographie Coligny's erzählt: „La Reine-mere . . . retint le Prince. . . Mais l'Amiral, piqué de cette perfidie et ne voulant pas manquer de son devoir à l'endroit de ce Prince, marcha soudain avec sa Cavalerie vers le camp des ennemis, et y donna une telle épouvante, que la Reine commanda, que le Prince lui fut rendu." Die „Apostilles" Andelot's widerlegen die gewaltsame Abführung Condé's keineswegs, sind aber in so fern wichtig, als sie Das, was ich von der Macht der consistorialen Fraktion unter den Hugenotten gesagt habe, bestätigen: „le lendemain matin estant signifié par le Camp ladicte resolution, s'esleva ung cry que les riches abandonneroient les povres espars en si grand nombre par le Royaulme, et que c'estoit ugne occasion de les faire mourir de faim ou bien les faire blasphémer" (durch Übertritt zur katholischen Kirche. ib. p. 540.). — Gegen jene beiden Actenstücke ist die Staatsschrift des Prinzen aus Orleans vom 1. October 1562: „Discours des Moyens que Mr le Prince de Condé a tenus, pour pacifier les troubles qui sont à présent en ce Royaume; par lequel l'innocence dudict Seigneur Prince est vérifiée, et les calomnies et impostures de ses adversaires clairement descouvertes" zu halten. (Mém. de Condé, T. IV, p. 1—38.) Wenn auch in derselben (P. 11.) die Einfalt jener „zum Nachtheile" der Hugenotten, „um allen Schwierigkeiten den Weg abzuschneiden", abgefaßten Akte angeführt wird, so läßt sie doch ihr ganzes Verfahren in keinem günstigeren Lichte erscheinen.

nun auch von seiner Seite den Vertilgungskrieg gegen die Hugenotten durch fortwährende Verordnungen (arrêts). Einer der blutdürstigsten ist schon S. 150 gedacht worden und es wird hier nur noch der vom 18. August 1562 erwähnt, in welcher es „auf die Requisition des königlichen Prokurators" gegen den Admiral, Andelot, La Rochefoucault, den Prinzen von Porcien, den Grafen von Montgommery u. s. w. und viele Edelleute und Magistratspersonen in Orleans, als Verräther gegen Gott und den König, Verhaftung (prise de corps) und im Fall, daß sie sich nicht stellten, binnen drei Tagen ihre Schuldigerklärung und Bestrafung mit Gütereinziehung und Hinrichtung (confiscation de corps) oder Verbannung verfügte. In diesem Arrêt war des Prinzen nicht gedacht worden, um, wie oben bemerkt, seine Sache von der der Hugenotten zu trennen. Wenn auch diese Absicht nicht erreicht wurde, so hatte doch das Arrêt die traurige Folge, daß es die weniger Entschiednen unter den Hugenotten sich zurückziehen ließ und die Glut des Fanatismus unter gesetzlichem Scheine noch mehr anfachte. So war in Paris oft weiter nichts nöthig, als „Hugenot" geschimpft zu werden, um, von welcher Religion man auch war, anstatt in das Gefängniß abgeführt, in die Seine geworfen zu werden. In Pontoise und Senlis wurden zwei hohe Magistratspersonen (dort der Lieutenant général und hier der Lieutenant particulier), auf die Beschuldigung, Predigten und Taufen in ihren Häusern geduldet zu haben, aufgehenkt. Das Volk schleppte die Leichname wie in Prozession herum, schnitt ihnen die Köpfe ab, um mit denselben Ball zu spielen und verbrannte endlich die so geschändeten Überreste.[21]

Die Verstärkung des katholischen Heeres durch 6000 Mann schweizerischen Fußvolks unter dem Obersten Fröhlich und zehn Schwadronen deutscher Reiterei unter dem Rheingrafen[22], drückender Mangel an Geld und Lebensmitteln und mit ihm gleichen Schritt haltende moralische Schwächung des hugenot-

---

[21] La Popelinière Liv. VIII, fol. 328*b*.

[22] Daniel T. III, p. 782; Barthold, Deutschl. u. die Hugen. Bd. I, S. 899 u. dessen „Philipp Franz und Johann Philipp, Wild- und Rheingrafen zu Dhaun" S. 423 des hist. Taschenb. von 1848.

tischen Heeres nöthigten den Prinzen, von allen offensiven Maßregeln einstweilen abzustehen, brachten ihn aber auch dahin, seine Truppen zu theilen. Eine Maßregel, welche nur in ihrer leichtern Verpflegung und vielleicht auch in der Absicht, durch ihre weitere Verbreitung die hugenottische Partei unter den Einwohnern einigermaßen zusammen-, die katholische aber im Zaume zu halten, einige Entschuldigung finden kann. Indeß wurde der Fehler Condé's von den Anführern des katholischen Heeres keineswegs so benutzt, wie man es von einem Feldherrn von der Energie und den Talenten des Herzogs von Guise erwarten konnte. Die beständigen Intriguen und Unterhandlungen der Königin-Mutter lähmten auch das katholische Heer und diese Lähmung wurde noch durch den dreiköpfigen Oberbefehl sehr vermehrt. Denn wenn auch der Connetable der eigentliche Oberfeldherr war, so stand doch der König von Navarra als erster Prinz von Geblüt und Generalstatthalter des Königreichs über ihm und war der Herzog von Guise, ob er gleich kein eigentliches Commando hatte, da das seiner Compagnie Gensd'armes unmöglich als ein solches gelten konnte, als der faktische Heerführer und als die Seele des Ganzen anzusehen.[23] Dessenungeachtet war er zu klug und rücksichtsvoll, um durch die Geltendmachung einer solchen Überlegenheit den König von Navarra, den Connetable und auch den Marschall Saint-André zu verletzen und an seinem persönlichen Ehrgeize das nicht lange erst zur Rettung der katholischen Kirche geknüpfte Band reißen zu lassen, und wollte und konnte daher auch nicht in dieser sonderbaren Lage die Verantwortlichkeit für den Ausgang der Operationen allein auf sich nehmen. So verlangten die Triumvire, welche doch sonst gewohnt waren, so eigenmächtig zu verfahren, von der

---

[23] Nach seiner militärischen Stellung, da die eines Grand-Maitre de la Cour keine solche war, hätte er sogar den Maréchaux de Camp gehorchen müssen. Dessenungeachtet unterstand sich Niemand, ihm Befehle zu geben und war er gleichsam der „General seiner Generale" und sein Ansehen so groß, daß der Connetable an ihn schrieb: „Monseigneur, votre très-humble et très-obéissant serviteur", er aber: „Monsieur le Connetable, votre bien bon ami" sich unterzeichnete. (Hénault, Abregé chronol. de l'hist. de France an. 1562 et 1563.)

Königin Verhaltungsbefehle über die Annahme oder Versagung der Schlacht von Dreux. Sie wendete sich vor dem deshalb an sie geschickten Castelnau zu der Amme ihres Sohnes, des Königs, und sagte ihr im Tone des Spottes und Unwillens: „Amme; da sind Generale, welche eine Frau und ein Kind fragen, ob sie die Schlacht liefern sollen. Was denkt ihr darüber?" Sie ließ ihn diesen Bescheid im Zimmer des Königs vor dem Prinzen De La Roche-sur-Yon, dem Canzler und mehrern andern Großen wiederholen, aber, auf das durch einen andern an sie gesendeten Offizier wiederholte Gesuch um Verhaltungsbefehle, den Anführern sagen, daß sie, ohne ihnen etwas vorzuschreiben, auf ihre Einsicht sich verlasse.[24]

Dieses zaudernde Kriegsverfahren rettete die Hugenotten vor dem wahrscheinlichen Untergange und sie wurden durch die Unterstützung an Geld und Truppen, welche sie in Folge des Traktats von Hamptoncourt aus England erhielten, in eine bessere Lage versetzt. Doch konnte weder die englische Hülfe, noch die Tapferkeit des in Rouen befehligenden Montgommery und seiner Truppen, diesen Platz vor Erstürmung retten; wie auch selbst die Befehle und das Ansehen des Herzogs die Besatzung und die Einwohner der Stadt nicht vor grausamer Niedermetzelung und dreitägiger Plünderung zu bewahren vermochten. Eine neue Verstärkung durch ein Corps von siebentausend Deutschen (4000 Mann Fußvolk und 3000 Reitern) unter dem Marschall von Hessen (Rollshausen), welche, auf dem Marsche noch mit zweitausend Hugenotten verstärkt, Andelot mit vielem Geschick glücklich neben dem ihr den Weg zu sperren suchenden Marschall Saint-André von Straßburg nach Orleans geführt hatte, war den Reformirten ein Ersatz für den Verlust jenes so wichtigen Platzes und für die gänzliche Niederlage und Zerstreuung von sechstausend Mann, die ihnen aus der Guyenne zuzogen. Daher hielt sich der Prinz für stark genug, um einen Angriff auf Paris zu versuchen, der, wenn auch nur für eine Demonstration anzusehen, von augenfälliger Zwecklosigkeit war und kaum durch die Nothwendigkeit der Verpflegung seiner, besonders aber der etwas ungenügsa-

[24] Mém. de Castelnau p. 163 et suiv.

men deutschen Truppen entschuldigt werden kann. Die Behauptung katholischer Geschichtschreiber, daß diese auch große Gefahren drohende Diversion von den Predigern, in ihrem sehr natürlichen Hasse gegen die blutbefleckte und blutdürstige Hauptstadt, veranlaßt worden sei, hat wenigstens viele Wahrscheinlichkeit für sich. Nach de Thou ging die Meinung aber Aller dahin, die Hauptstadt anzugreifen.

Auch vor Paris wurden von der Königin wieder Friedensunterhandlungen angeknüpft. „Sieben bis acht Tage hindurch", erzählt der ehrliche La Noue, „gab es nichts als Unterhandlungen (parlemens); aber endlich erkannte man, daß dies nichts als Mittel, um uns hinzuhalten (amusemens) waren: denn die katholischen Anführer, welche so große Vortheile erlangt hatten, dachten eher an den Sieg, als an den Frieden." Es wiederholte sich bei dieser Gelegenheit das schon angeführte Schauspiel der gegenseitigen Annäherung, Unterredung, Begrüßung und Umarmung vieler Edelleute beider Heere, so daß sich die deutschen Reiter des Prinzen für verrathen hielten und bei ihren Obern beschwerten. Als sie aber in der Folge sahen, daß nach Aufhebung des Waffenstillstandes „gerade Die, welche am Meisten sich geliebkoset hatten, am Eifrigsten waren, sich gegenseitig Lanzenstöße zu geben und Pistolenkugeln zuzuschicken . . ., beruhigten sie sich etwas und sagten unter sich: Welche Narren, die sich heute lieben und morgen tödten!" [25]

Der Tod des vor Rouen verwundeten Königs Anton von Navarra hätte um so mehr den Ehrgeiz des Herzogs von Guise aufregen und ein Zerwürfniß zwischen ihn, den Connetable und die Prinzen von Geblüt der katholischen Partei werfen können, als er nach dem Aufstande von Amboise mit der hohen Stelle eines Generalstatthalters des Königreichs bekleidet worden und dieselbe nach dem Tode Franz' II. auf Anton übergegangen war. Aber er gab auch bei dieser Gelegenheit einen Beweis seiner klugen Mäßigung, indem er diese Stelle nicht für sich in Anspruch nahm. Gleiche Mäßigung bewiesen der Connetable und die katholischen Prinzen von Geblüt. Indeß hatten diese auch nicht Ansehen genug, um über Guise

[25] Mém. p. 292.

und den alten Montmorency emporzustreben. Zwar hatte, da Antons Sohn, Heinrich, noch ein Kind war, Condé den nächsten Anspruch an die erledigte Stelle; aber auch er enthielt sich, denselben geltend zu machen — wohl im Bewußtsein des mißlichen Verhältnisses, in das er zu dem Reiche getrieben worden war und des Vergeblichen eines solchen Versuches. Vor der Verbindung seines Bruders mit der katholischen Partei und vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten würde dessen Tod dadurch, daß er den Prinzen ohne Hindernisse an seine Stelle gesetzt hätte, von großer Wichtigkeit gewesen sein und der reformirten Partei ein entscheidendes Übergewicht gegeben haben. Jetzt aber war der Rechtspunkt thatsächlich zum Nachtheil der Hugenotten umgeschlagen und selbst die politisch katholische Partei über ihn nicht mehr in Zweifel: daher denn dieses Ereigniß keine weiteren Folgen hatte, als die Autorität der Königin zu befestigen und das Ansehen des Herzogs zu steigern.

Dieses Ansehen erreichte durch die Schlacht von Dreux (19. December 1562) seinen Höhepunkt. Denn wie die Tapferkeit des schweizerischen Fußvolks dem schon den Hugenotten sich zuneigenden Siege Einhalt gethan und die Schlacht zum Stehen gebracht hatte, so riß der mit frischen Truppen hervorbrechende Herzog von Guise denselben an die katholischen Fahnen: so daß die Sage von dem Ausrufe der Königin-Mutter auf die Nachricht der Niederlage der Katholiken: „Wohlan, wir werden nun zu Gott in französischer Sprache beten“,[26] der innern Wahrheit nicht entbehrt. Erlitten auch die Hugenotten, welche der heldenmüthige Coligny zu sammeln und sogar in

[26] Ich habe dies nur in spätern Geschichten gefunden z. B. bei Mézeray, Abr. Chronol. 3ième Part. p. 72 u. (Sainte-Allais) L'art de vérifier les dates T. VI, Paris 1818, p. 177. Der doch so genaue und kritische Soldan giebt die Äußerung (Bd. II, S. 90.) ohne Quellenangabe. Ebenso Baum (Bd. II, S. 697.). — Matthieu erzählt (T. I, p. 266 seiner Hist. de France), daß die Nachricht von dem Siege der Hugenotten großen Schrecken am Hofe verbreitet und Jeden vermocht hätte, sich mit einem Paar Psalmbücher zu versehen. — Montaigne hat in seinen Essais der Schlacht von Dreux ein besonderes Capitel (XLV, Liv. I.) eingeräumt, in dem er Guise gegen den allerdings naheliegenden Vorwurf vertheidigt, müßig zugesehen zu haben, wie der Connetable angegriffen und geschlagen wurde. Ein jeder Feldherr, ja ein jeder Soldat, müsse auf den Sieg „en gros“ sehen.

drohend herausfordernde Haltung und schlagfertige Stellung zu versetzen gewußt hatte, keineswegs eine Niederlage, so warf doch die Gefangennehmung Condé's auf diesen Sieg einen Glanz, den die des Connetable nicht zu verdunkeln vermochte. Beide so ganz gleiche Begebenheiten aber nach ihrer politisch-militärischen Bedeutung abgewogen, legen vielmehr ein Gewicht in die Schaale der Katholiken, als daß sie dieselbe leichter gemacht hätten: indem es den unbedingt bedeutenderen Guise von einem mit großer Rücksicht zu behandelnden Nebenbuhler und dem nominellen Oberfeldherrn befreite und, da auch der Tod des Marschalls Saint-André ihn einer, wiewohl weit geringern Rücksicht entband, ihm die seinem Feldherrngenie gebührende selten glückliche Stellung eines Heerführers, der Rath und That in seinem Kopfe und Arme vereinigte, einräumte. In diesem Sinne hatte er, wie auch Pasquier [27] bemerkt, einen doppelten Sieg erfochten, dessen glänzende und entscheidende Folgen die Intriguen der Königin-Mutter wohl aufzuhalten, nicht aber ihm zu entreißen vermocht hätte.

§. 16.

Des Herzogs von Guise Tod und die Calvinisten zu demselben.

Von der Liebe und der Bewunderung des katholischen Volks bis fast in den Himmel gehoben, von dem Papste und dem Könige von Spanien geehrt und unterstützt, war dem Herzoge von Guise der Weg zur Dictatur, ja zum Throne selbst, an den er mit den Nachkommen Hugo Capet's gleiche Ansprüche zu haben glaubte, [1] offen und er im Begriff, mit der täglich zu erwartenden Eroberung des belagerten Orleans die Hugenotten zu vernichten und dem Bürgerkriege ein Ende zu machen, als er am 18. (nicht 24., wie nach Davila p. 131.) Februar 1563 auf einem Ritt vor diesem Platze von dem hugenottischen Edelmanne Poltrot (Jean de Poltrot, sieur

---

[27] Lettres fol. 157*a*, 161*a* u. f. (p. 280 der Ausg. v. 1598).

[1] Mém. de Tavannes p. 302.

de Merey) mit drei vergifteten[1] Pistolenkugeln in der rechten Schulter tödtlich verwundet wurde. Er hatte eben erst der Königin geschrieben, daß er ihr die in vier und zwanzig Stunden unfehlbar erfolgende Einnahme von Orleans melden würde und „sie gebeten", setzt der freilich keinesweges und am Wenigsten bei dieser Gelegenheit unparteiische Beza hinzu, „ihm zu verzeihen, wenn er, wie sie bei der Übergabe von Bourges und der Eroberung von Rouen in Erfahrung gebracht hätte, gegen seine Natur grausam verführe und in Orleans, nachdem er dort seine Fasten gehalten haben würde, weder Geschlechts, noch Alters schonte und die ganze Stadt, so daß von ihr auch die Erinnerung verloren ginge, von Grund aus zerstörte. Aber .... Gott hatte ihm eine andere Aufgabe angewiesen, da die Zeit gekommen war, da er für das Blutbad von Vassy ... und vieles andere Elend, welches er herbeigeführt hatte, Rechenschaft geben sollte, und dies auf eine wirklich außerordentliche Weise." [2]

Die Calvinisten sahen sich nun auf ein Mal von ihrem größten und furchtbarsten Feinde befreit und es war natürlich, daß sie ihre Freude über diese Befreiung sehr laut werden ließen und, um mit Calvin zu reden, über die instrumentale Ursache derselben hinaus sehend, allein auf die letzte Ursache, nämlich Gott, blickten, dem, wie wieder Calvin bemerkt, auch der Teufel als Werkzeug und Scharfrichter dienen muß. Eben so natürlich war es aber, daß die Katholiken ihren Blick nicht

[1] Vergiftete Kugeln finde ich nur bei Castelnau (Mém. p. 177, auf den sich Daniel (T. III, p. 825.) bezieht, nicht aber bei andern frühern katholischen und protestantischen Geschichtschreibern. Doch schreibt der spanische Gesandte von Blois am 23. Februar 1563: „Craignant ledict Sr. que la pelote (balle) ne fut envenimée, il ha faict charmer la playe" (s'est servi de charmes, d'enchantemens, pour attirer le poison en dehors). Indeß habe Poltrot erklärt, daß die Kugeln nicht vergiftet gewesen wären. Mém. de Condé, T. II, p. 133 et 135. — Nach Brantome (T. VI, p. 260 u. 417.) wollte Guise aber von keinen „enchantemens" und „paroles prononcées et méditées", weil „von Gott verboten" hören und erklärte einem gewissen Saint-Juste d'Allegre, welcher für seine Heilung mit seinem Leben zu stehen versprach, „qu'il aymoit mieux mourir, que de s'ayder pour sa guérison d'un art diabolique, et offenser en cela Dieu".

[2] T. II, p. 162.

so weit nahmen, sondern ihn nur auf den Mörder reformirter Religion und von ihm auf deren Bekenner überhaupt richteten, von denselben aber auf diese ihre Religion gehen ließen. Ihr Interesse, ihr tiefer Schmerz über den Verlust ihres Helden, der gerechte Abscheu, mit welchem sie die Frevelthat erfüllte und die eben so laute, als barbarische Freude über dieselbe mußten jene Beschränkung und diese gehässige Consequenzmacherei oder Principerschleichung um so mehr befördern, als sie vernahmen, daß viele Calvinisten, in ähnlicher Verkehrung des Parteiinteresses, jene beiden Ursachen nicht auseinander haltend, ihr Dankgefühl für ihre Befreiung auch auf das verwerfliche Werkzeug derselben übergehen ließen und es priesen und feierten. Längst schon hatte der schroffe Gegensatz, in dem sie sich zu der katholischen Religion und ihren Bekennern befanden, sie in die Stellung des Volkes Gottes im alten Bunde zu den es unterjochenden heidnischen Völkern getrieben und so bot sich die Annäherung Poltrot's an Ehud, Jael, Judith und andere als gottbegeisterte Retter gefeierte Helden und Heldinnen des israelitischen Volkes den Zeloten unter ihnen von selbst dar. Dazu kam, daß, so erzählen wenigstens katholische Geschichtschreiber [4], schon bei der Belagerung von Rouen ein hugenottischer Edelmann, wie von ihm offen gestanden, im bloßen Eifer für seine Religion einen ähnlichen Mordanfall auf Guise versucht und dieser ihn mit den Worten frei entlassen hatte: „Deine Religion lehrt dich, Den zu morden, welcher dir nie etwas zu Leide gethan hat und die meinige gebietet mir nach dem Evangelium, dir, meinem Feinde, zu vergeben. Urtheile nun selbst, welche von beiden die bessere ist.“ Nichts aber ließ die Katholiken mit gehässigerer Einseitigkeit auf die Religion und die Glaubensbrüder des Mörders blicken, als dessen wiederholte Aussagen, durch einen gleichen Eifer

[4] Namentlich Maimbourg p. 316. Doch ist dagegen Bayle's scharfe Kritik (Dict. Art. Guise) zu halten: „Quand on songe que celui qui parle ainsi est un persécuteur de Religion, on ne peut que se moquer de lui comme d'un homme qui agit en Commedien, et qui fait de la Religion une Mommerie; qui pardonne par faste et par bravade à un simple particulier digne de mort, pendant qu'il exerce une cruauté sauvage et abominable sur tout un Corps de gens innocens...“

und durch Coligny, Beza und andere bedeutende Reformirte zu dieser Mordthat bewogen worden zu sein. Es bedurfte der Zeit und der Ermordung der beiden Söhne des Herzogs von Guise auf Veranlassung des bittern Hugenottenfeindes und „ältesten Sohnes der Kirche“, des Königs Heinrichs III, um diesen Blick etwas abzulenken. Dessenungeachtet mußte die Unthat, in Verbindung mit andern Erscheinungen und Einwirkungen, einen dunkeln Schatten auf den Calvinismus vor Denen werfen, welche von den sturmbewegten, schäumenden und über Moderboden getriebenen Wassern auf deren Quelle schlossen. Das historische Gewissen legt uns die traurige Pflicht auf, Äußerungen Calvin's, Beza's, Coligny's u. s. w. anzugeben, welche zu jenem Schlusse beitrugen. Auf dieselben noch später wieder zurückkommend, führen wir von ihnen jetzt nur das durch den geschichtlichen Zusammenhang Geforderte an. Beginnen wir mit Calvin, der hier Das bestätigt, was schon oben (Bd. I, S. 532.) von ihm gesagt worden ist: daß er nämlich, im Gegensatze zu Augustinus, die Farbe des alten Testaments an sich tragend, die Heiligkeit, Gerechtigkeit und Allmacht kräftiger, als die Liebe Gottes auffaßte. Seine hohe Gönnerin, die Herzogin von Ferrara, Guise's Schwiegermutter, hatte ihn ersuchen lassen, die reformirten Christen, und namentlich ihre Prediger, zu ermahnen, in ihrem Urtheile über ihren Schwiegersohn mehr die Liebe walten zu lassen, und dem Reformator auch in einem uns nur theilweise vorliegenden Briefe ihren Unwillen über die Verfolgung des Herzogs nach seinem Tode durch gehässige und lügenhafte Gerüchte zu erkennen gegeben. Sie wolle die Fehler ihres Eidams nicht darin entschuldigen, daß er nicht die Erkenntniß Gottes gehabt, sondern darin, daß man behaupte, er allein habe das Feuer angezündet. Sie wisse wohl, daß er (die Gläubigen) verfolgt habe, aber sie wisse und glaube nicht, daß er von Gott verworfen sei, da er vor seinem Tode entgegengesetzte Zeichen gegeben habe u. s. w. Hierauf schrieb ihr Calvin am 24. Januar 1564: „Ehe ich mit Ihnen, Madame, weiter in die Sache eingehe, bitte ich Sie, im Namen Gottes, zu bedenken, daß auch von Ihrer Seite erforderlich ist, das Maß zu halten. . . Denn auf das Ihnen Angeführte, daß nämlich David durch sein Beispiel uns lehrt,

die Feinde Gottes zu hassen, antworten Sie mir, daß dies (nur) damals unter dem Gesetze der Strenge erlaubt war. Aber, Madame, diese Erklärung (glose) könnte die ganze Schrift umstürzen und wir müssen sie daher wie eine tödtliche Pest fliehen. . . . Und in der That ist uns gesagt, daß David in diesem Eifer das Vorbild unsers Herrn Jesu Christi gewesen ist. Wehe uns, wenn wir an Sanftmuth und Menschlichkeit Den übertreffen wollen, welcher die Quelle der Liebe und Barmherzigkeit ist. Und um allen Streit abzuschneiden, begnügen wir uns damit, daß Paulus diese Stelle, daß der Eifer für das Haus Gottes uns fressen soll, auf alle Gläubige anwendet. . . . . Sogar St.-Johannes, von dem Sie nur das Wort Liebe behalten haben, zeigt uns deutlich, daß wir unter dem Vorwande der Liebe zu den Menschen nicht in den Pflichten, welche wir für die Ehre Gottes und die Erhaltung seiner Kirche haben, erkalten dürfen, indem er uns sogar verbietet, Die zu grüßen, welche uns, so weit an ihnen ist, von der reinen Lehre abwenden . . . ." Auf das Elend des Bürgerkrieges in Frankreich übergehend, sagt er: „Und wenn das Unglück alle guten Menschen betrübte, so konnte Herr von Guise, welcher das Feuer angezündet hatte, nicht geschont werden. Und was mich betrifft, wie sehr habe ich immer Gott gebeten, ihm Gnade zu erzeigen und gewünscht, daß Gott ihn schlage, wenn er ihn nicht bekehren wollte." Doch betheuert Calvin, daß es nur an ihm gelegen habe, daß nicht schon vor dem Kriege viele Männer der That ihn aus dem Wege geschafft hätten. Aber ihn verdammen, sei zu weit gegangen, wofern man nicht gewisse und untrügliche Zeichen seiner Verwerfung habe. Darin müsse man sich vor Anmaßung und Verwegenheit hüten, da es nur einen Richter gebe, vor dem wir Alle Rechenschaft abzulegen haben.[5] Beza gestand, Gott unendlich oft gebeten zu haben, entweder das Herz Guise's gegen all' seine Hoffnungen zu ändern, oder das Reich von ihm zu befreien.[6] Der Admiral aber, noch weiter gehend, erklärte, nach dem Vorfalle von Vassy den Herzog und seine Anhänger für öffentliche Feinde Gottes, des Königs und der

[5] Bonnet T. 2d, p. 550 et suiv.

[6] Bèze, T. II, p. 181.

Ruhe des Reichs gehalten und verfolgt zu haben, ja, daß er, so oft er seit dieser Begebenheit Jemanden sagen gehört, Guise, wenn er könnte, selbst in seinem Lager zu tödten, denselben nicht davon abgewendet hätte[7] und schrieb der Königin, sie möge nicht glauben, daß er, was von ihm zu seiner Vertheidigung gegen die Beschuldigung der Theilnahme an der Ermordung Guise's angeführt worden sei, aus Schmerz über dessen Tod gesagt habe: indem er denselben vielmehr für die größte Wohlthat halte, welche dem Reiche, der Kirche Gottes, ihm und seinem Hause, aber auch Ihrer Majestät hätte wiederfahren können und für das Mittel, das Reich zu beruhigen.[8] Noch tiefer aber glitt der uns (aus Bd. I, S. 696.) bekannte treffliche Calvinist Hubert Languet auf der schlüpfrigen Bahn, auf welche die Umstände den französischen Calvinismus getrieben hatten, hinab: indem er, von dem Schauplatze des Krieges und den Brandstätten des Hasses und der Leidenschaften weit entfernt, dem kursächsischen Canzler schreiben konnte: „Es war mir sehr lieb, aus Ihrem Briefe zu vernehmen, daß der Admiral von dem Verdacht des Mordes Guise's aus Familienhaß freigesprochen worden ist. Auch ist es edeler, daß jener Andere die herrliche That, durch die er sein Vaterland vom Untergange gerettet hat, nicht in der Hoffnung des Lohns, sondern aus eigenem Antriebe vollbracht hat.“[9] So mußte der Calvinismus seine Abweichung

---

[7] ib. p. 179 et suiv.

[8] ib. p. 187.

[9] Languetus Mordisio, Lipsiae 16. April 1663. (Epp. Lib. II, p. 239.) — Dazu steht in, man könnte sagen, erfreulichem Widerspruch, was L. einige Monate später (14. Calend. August.) aus Paris an Joach. Camerarius schrieb: „. . . hoc praeterito bello valde sunt accisae vires nostrorum et (quod est miserrimum) videntur plane exuisse illam mansuetudinem et modestiam, quae omnium animos nostris conciliabat. . .“ Daß er dabei auch an die Ermordung Guise's gedacht habe, scheint mir aus dem gleich Folgenden hervorzugehen: „Mihi sane videtur hujus regionis status non absimilis esse ei, qui fuit Romae post interfectum Julium: sed nostri in eo cautiores fuerunt, quod tyrannum sustulerunt, antequam res suas constitueret.“ (H. Langueti ad J. Camerar. Patrem, et J. Cam. Filium Epp. Groningae, 1646. P. 21.)

von der ihm durch das Evangelium vorgezeichneten Bahn mit Verdunkelung des christlichen und sittlichen Bewußtseins in vielen Einzelnen und mit dem schwarzen Verdachte büßen, Menschenmord zu lehren oder wenigstens zu begünstigen und ihn durch seine bedeutendsten Männer veranlaßt zu haben!

Jenen Verdacht widerlegt die Lehre Calvin's, wenn er auch in dessen alttestamentlichem Standpunkte und seiner Stellung zur katholischen Kirche einigen Halt gewinnt. Was aber diesen Verdacht betrifft, der auch heute noch in der geschichtlichen Betrachtung von dem Fanatismus ganz fremden Personen[10] sich erhalten hat, so entbehrt er, bei allem Scheine der Wahrheit, nicht bloß jeglichen, beides historischen und juridischen Beweisgrundes, sondern wird auch durch eine Menge Umstände widerlegt, ja durch einige Aussagen Poltrot's selbst unsicher gemacht.

Calvin ist sogar von katholischer Seite der direkten Theilnahme an dem Morde nicht angeklagt worden. Auf Beza dagegen lastete ein schwerer Verdacht, den aber die aller innern Wahrheit Hohn sprechende Aussage Poltrot's schwächt, er habe ihn zum Tragen des Kreuzes hienieden, wie es der Herr für uns getragen, aufgefordert, und ihm gesagt, er würde für die Wegschaffung des Tyrannen, wenn er in Folge derselben stürbe, das Paradies gewinnen. Hierauf erklärte Beza so treffend, als wahr, er sei, Gott Lob! in Dem was zu seinem Amte gehöre, nicht so schlecht unterrichtet, daß er was die Schrift vom Tragen des Kreuzes sage, so übel anwenden, geschweige denn behaupten sollte, daß die Menschen durch ihre Werke das Paradies verdienen könnten.[11] In Betreff Coligny's aber, „sollte" wie anderwärts bemerkt,[12] „dessen großer Charakter schon genügen, um ihn gegen den Verdacht des Meuchelmordes zu schützen." Allein davon abgesehen, giebt sein dringendes Gesuch,

[10] Wie bei dem Herausgeber der auf die Bluthochzeit ein neues Licht werfenden „Correspondance du Roi Charles IX et du Sieur de Mandelot, Gouverneur de Lyon. A Paris 1830", welcher aus dem Hasse des Hauses Lothringen gegen den Admiral, aus dessen Ermordung und aus der von dem sonst so menschlichen und edeln jungen Herzog von Guise noch an dessen Leichnam verübten Barbarei Verdachtsgründe gegen ihn ableitet. (P. 57.)

[11] Bèze, T. II, p. 181.

[12] Bonnechose, Hist. de France. Deuxième Edition. T. I, p. 344.

Poltrot, um mit ihm confrontirt zu werden, bis nach dem Frieden leben zu lassen, seiner Vertheidigung ein starkes Gewicht, wie durch die voreilige Hinrichtung des Mörders dem Verdachte oder der Anklage wieder ein solches genommen wird. Von Gewicht auch ist die Stimme Brantome's, des begeisterten Lobredners Guise's und seines ganzen Hauses. Wenn auch bemerkend, daß die Äußerung des Admirals, über den Tod des Herzogs, als des gefährlichsten Feindes seiner Religion, sich gefreut zu haben, ihm geschadet habe und überhaupt seinem kalten Charakter und seiner Wortkargheit widersprochen hätte, erklärt er doch, daß Coligny Guise zweimal und zwar zuletzt wenige Tage vor seiner Verwundung vor Mordanfällen gewarnt habe.[13] Übrigens enthalten sich selbst Viele der leidenschaftlichsten katholischen Geschichtschreiber bestimmter Anklagen Beza's und Coligny's, wenn sie auch alle Verdachtsgründe und die Seelengröße des Ermordeten mit sichtbarer Vorliebe und Angelegentlichkeit hervorheben.[14] Endlich gewinnen deren Versicherungen, an dem Morde keinen Antheil gehabt zu haben, gerade durch ihre eben angeführten Geständnisse, welcher sie, da sie nicht zur gerichtlichen Untersuchung gezogen wurden und, im feindlichen Heere, auch nicht gezogen werden konnten, sich hätten enthalten können und, wenn schuldig, gewiß enthalten haben würden, den höchsten Grad der Glaubwürdigkeit. Mehrere der den Angeklagten zunächst stehenden Personen erklärten sich gegen diese Geständnisse, weil die Anklagen unterstützend; aber

---

[13] Die erste Warnung erfolgte nach der Verschwörung von Amboise gegen die Gemahlin des Herzogs, weil der Admiral, mit ihm seit der Schlacht von Renty gespannt, seit der Versammlung der Notabeln (Petits Etats) zu Fontainebleau (s. S. 34.) aber in offener Feindschaft, den Schein vermeiden wollte, als beabsichtige er dadurch seine Freundschaft zu gewinnen. Daß aber Guise in seiner „harangue“ (s. S. 126.) vor seinem Tode mit den Worten: „Et vous qui estes l'autheur, je le vous pardonne“ nach der Meinung Einiger den Admiral gemeint habe, ist wohl der allerschwächste Verdachtsgrund. (Brantome, T. VI, p. 256, 288 et suiv.)

[14] Le Laboureur indeß beschuldigt, auf die erwähnten Aussagen Poltrot's ein einseitig gehässiges Gewicht legend, die calvinischen Prediger und namentlich Beza, durch dessen Fanatisirung den Mord veranlaßt zu haben, während er den Admiral von allem Antheil an demselben völlig frei spricht. (T. II, p. 212, 220 etc.) Ich werde hierauf noch wieder zurückkommen.

der Admiral, „ein runder und wirklich ganzer Mann, wenn es je einen seines Standes gegeben hat“ (homme rond et vraiment entier, s'il y en a jamais eu de sa qualité), erwiederte, daß wenn es zur Confrontation käme, er noch mehr gestehen würde. So erklärte er, als nach dem Frieden von Amboise die Guisen klagend gegen ihn auftraten, mit der größten Offenheit, daß der Ermordete zu Denen gehört, die er in der Schlacht von Dreux am Meisten gesucht und man nicht zweifeln dürfte, daß, wenn er eine Kanone, um ihn zu tödten, hätte richten können, er es gethan haben würde. Ja, er würde zehntausend Arkebusiren, wenn er sie unter seinem Commando gehabt, befohlen haben, auf ihn vor Allen zu schießen, wäre es nun im offenen Felde, oder von einer Mauer hinab oder hinter einer Hecke gewesen. Kurz, er würde kein nach Kriegsrecht erlaubtes Mittel unterlassen haben, um sich von einem so großen Feinde zu befreien. Mit jener Erwiederung noch nicht zufrieden, begleitete er die von ihm und Beza unterzeichnete und ihre Geständnisse enthaltende Verantwortung, auf die gegen sie erhobenen Anklagen, mit dem erwähnten Schreiben an die Königin, in welchem er, nach Betheuerung seiner Unschuld und nach der Bitte um sorgfältige Bewachung Poltrot's zum Behufe der Confrontation mit ihm, sich, wie bemerkt, gegen die Meinung, als fühle er über den Tod Guise's Schmerz, mit einer Offenheit zu verwahren sucht, die, wenn sie auch vor der Parteisucht den Verdacht gegen ihn vermehrt, vor dem unbefangenen Urtheile denselben vollends nicht aufkommen läßt. Schwieriger aber ist die Abweisung der Anklage, von dem Vorhaben des Mörders Kunde gehabt und es nicht verhindert zu haben. Diese Anklage wird noch durch die von Coligny, bei der erwähnten Veranlassung nach dem Frieden von Amboise, gemachte Erklärung unterstützt, er habe auf Poltrot's Äußerung, es wäre leicht, Guise zu tödten, nie etwas, entweder beifällig oder mißfällig, geantwortet, auch wenig geglaubt, daß er es thun könnte oder thun wollte und ihm hundert Thaler in keiner andern Absicht, als um ihn als Kundschafter zu gebrauchen, gegeben.[15] Hier haftet auf unserm Helden allerdings

[15] Bèze, T. II, p. 186 et suiv.; „Response à l'interrogatoire qu'on dit avoir esté fait à un nommé Jean de Poltrot . . ., sur la mort du

ein Flecken, den aber, außer dem bei ähnlicher Veranlassung (S. 193) angeführten Momente, die damals unter Katholiken und Protestanten gleich allgemein herrschende Meinung über die gerechte Bestrafung der Feinde Gottes und seiner Kirche in einem milderen Lichte sehen läßt. Indeß zeigt Coligny's — man möchte sagen barbarische — Unbefangenheit seiner Geständnisse, zeigen alle die schauderhafte That begleitenden Umstände, zu denen noch die auf die erste Nachricht von der Verwundung und dem Tode des Herzogs bei den Truppen des Admirals veranstalteten feierlichen Dankgebete „mit großen Freudenbezeigungen" [16] gerechnet werden müssen, wie die Parteisucht in Frankreich zur Unversöhnlichkeit gesteigert war und diese kaum anders als im Blute erstickt werden konnte. Wir haben indeß gegen diese betrübende Erscheinung, in gleich historischem Interesse, das, wenn auch spätere und vereinzelte Faktum zu halten, daß der von katholischer Polemik „hugenottischer Papst" genannte Duplessis-Mornay (über welchen oben Bd. I, S. 693) den Magistrat von la Rochelle abhielt, die durch den von Heinrich III. angeordneten Doppelmord der beiden Söhne des Herzogs von Guise der französisch-calvinischen Kirche gewordene wohl noch stärkere und sichtbarere Rettung mit Geschützsalven und Freudenfeuern zu begehen, damit man nicht sagen könnte, daß „die Reformirten eine nur zu zweideutige Handlung durch einen feierlichen Akt begin-

feu Duc de Guyse; par Monsieur de Chastillon . . . . et autres nommez audit Interrogatoire." (Mém. de Condé, T. IV, p. 285—304.) Aus Caen in der Normandie, 12. März 1562 (1563) u. von dem Admiral, La Rochefoucault u. Beza unterzeichnet. Angehängt der oben erwähnte Brief des Admirals an die Königin-Mutter. Jener Antwort folgte noch eine „autre Déclaration" des Admirals von Chastillon-sur-Loin, 5. Mai 1563. (ibid. p. 339—349.) Diese Actenstücke befinden sich in der „Histoire de nostre temps . . . Second Volume 1566" welche 3 Bde kl. 8o enthält, aus denen viele Actenstücke in die Mém. de Condé übergegangen sind. Die citirten Actenstücke hat Serranus in seinem Comment. (1589) Lib. VII, als Quellen benutzt, wie diesen wieder de Thou (Lib. XXXIV u. XXXIX passim) anführt.

[16] „Les nouvelles, premièrement de la blessure, puis de la mort du duc de Guise . . . dont furent rendues grâces à Dieu solennellement avec grande réjouissance" doch mit dem wichtigen, mildernden Beisatze: „sans qu'on sût encore qui avait fait ce coup, ni comme il avait été fait." (Bèze, T. II, p. 176.)

gen"![17] Den schwächsten Beweis für die Unschuld des Admirals liefern endlich die spätere (1566) officielle Erklärung des Hofes und die ihr folgende Versöhnung der Häuser Guise und Chatillon. Sie war durch den Hof vermittelt worden und hatte, da der Sohn des Ermordeten, die Hauptperson, dem Akte der gegenseitigen Umarmung nicht allein sich entzog, sondern auch durch Mienen und Geberden seine Rachbegierde an den Tag legte, nicht einmal die Bedeutung des officiellen Versöhnungsaktes zwischen seinem Vater und dem Prinzen von Condé.[18]

---

[17] Hist. de la vie de Messire Philippes de Mornay . . A Leyde, 1647. (über welche oben Bd. I, S. 520.) P. 124. Am 26. Decbr. 1588 (also drei Tage nach dem Morde) schrieb Duplessis an den König von Navarra: „Sire, Nous avons a louer Dieu. Ses jugemens sont grands, et la grace qu'il nous fait, non petite, d'estre vengé de vos ennemis sans en souiller vos mains. L'Eglise reconnoistra cet oeuvre de Dieu, publiquement, mais avec la moderation requise, plustot pour s'humilier, que pour se resjouir . ." Zu denken giebt das gleich Folgende: „Le Roi (Heinrich III.) voudra monstrer à son peuple, que M. de Guise ne le faisoit pas Catholique, mais qu'il l'est de soi mesme." (Mém. de Mornay. T. I. s. l. 1624. P. 876.)

[18] Recueil p. 303 et suiv. — Merkwürdig ist, daß der Bruder des oben (Bd. I, §. 26) angeführten Märtyrers, Anna Du Bourg, Claude Du Bourg, Conseiller-Clerc au Parlement de Paris und sonst mit wichtigen Staatsämtern, Aufträgen und Sendungen vertraut, welcher angeblich wegen Veruntreuung von Staatsgeldern, aber wahrscheinlicher wegen seines Calvinismus ins Gefängniß geworfen und zum Tode verurtheilt, aber i. J. 1564 wieder auf freien Fuß gesetzt worden war, es unternahm die Häuser Guise und Chatillon zu versöhnen. Eine nähere Veranlassung dazu gab ihm die in dem genannten Jahre zu Soissons stattgefundene Zusammenkunft Condé's mit dem Cardinal von Lothringen, welche die Calvinisten um so mehr beunruhigte, als in derselben die Vermählung des Prinzen mit der Nichte dieses Prälaten, der schönen Maria Stuart, zur Sprache kam. Du Bourg schrieb am 15. December 1564 an Condé einen Brief, in dem er erklärte, daß diese Verbindung nur in dem Falle, daß ihr eine ähnliche der Guisen und Chatillons zur Seite ginge, erfolgen könne. Denn „si les choses succédent autrement, et n'est ceste alliance commune à eux, on ne fait doute qu'en peu de temps vous ne voyez ces deux Maisons en armes et combustion, et vous recerche et contraint de vous ranger et adjoindre absolument sans espéce de neutralité, au parti de l'une, pour défavoriser l'autre, la premiére desquelles vous pourra esbranler, sous prétexte de plus grande alliance et proximité de sang: l'autre non tant proche, vous voudra attirer par recordation

Wenn die französischen Protestanten, und namentlich der nach der Gefangennehmung Condé's an ihrer Spitze stehende Coligny, den Tod des Herzogs von Guise für ihr größtes Glück hielten und dies offen bekannten, so mochte und konnte die Königin-Mutter ihn auch für ein solches halten und mitten unter den lautesten Kundgebungen ihres Schmerzes sich über denselben freuen. Denn wie die Calvinisten von ihrem größten und gefürchtetsten Feinde, so hatte dieser Tod sie von einem mächtigen Nebenbuhler und, nach dem des Königs von Navarra und des Marschalls Saint-André und nach der Gefangenschaft des Connetable, von dem einzigen, aber zugleich unübersteiglichen Hindernisse auf dem Wege zu dem Ziele ihrer ehrgeizigen und herrschsüchtigen Wünsche befreit. Allein mit dieser Befreiung änderten sich auch ihr Verhältniß zu den Hugenotten und ihre Gesinnungen gegen sie, so weit als bei der Alles an die Erreichung jenes Zieles setzenden, ränkevollen Frau von Gesinnungen überhaupt die Rede sein kann. Denn wie sie die Hugenotten als ihre Verbündete gegen das Triumvirat, nach ihrer erzwungenen Vereinigung mit demselben aber, wenigstens als Mittel, dessen Aufstreben niederzuhalten, angesehen und als solche erst öffentlich und dann im Geheimen unterstützt hatte: so erblickte sie nun in ihnen ein Hinderniß ihrer eigenen Autorität, welches sie vorher über dem weit mächtigern des Triumvirats übersehen hatte. Kein Preis war ihr zu hoch, kein Mittel zu niedrig, keine Ausdauer zu langwierig, um auch dieses Hinderniß aus dem Wege zu schaffen. So hatten denn die Hugenotten für einen offenen, mächtigen und grausamen, aber in dieser Grausamkeit immer noch großen und edeler Gesinnung nicht ganz ermangelnden Feind, einen Gegner erhalten, der unter der Maske wohlwollender Gesinnung fressenden Haß, unter dem Gewande der Freundschaft Schwert, Dolch und Gift verbarg und ihnen keine Zusage machte, ohne den treulo-

des bons et vertueux offices, et en outre vous sommer de Foy et Religion, sous laquelle ceste guerre se voit intenter et eslever." (Mém. de Condé T. V, p. 240—246 u. Hist. de nostre temps. 3me Vol. 1567. 899—909.) Ich bedauere, andere, fast prophetische Stellen dieses Briefes hier nicht geben zu können. S. La France Prot. T. II, p. 453 u. Art. Du Bourg (Claude).

sen Vorbehalt, sich, wenn es sein Interesse verlangte, von demselben zu entbinden. So mußten sie auch hier wieder erfahren, auf welche unsichere Bahn sie gerathen waren.

§. 17.

Friede von Amboise.

Schon vor dem Tode des Herzogs von Guise hatte die Königin-Mutter Friedensunterhandlungen anzuknüpfen gewußt. Sie war dazu theils durch das allgemeine, auch zu ihr dringende Elend, in welches der Bürgerkrieg Frankreich gestürzt hatte, theils durch ihre Eifersucht gegen den durch die Schlacht von Dreux so sehr erhobenen Helden dieses Krieges, theils durch die drohende Haltung des unter Coligny zum Entsatze von Orleans anrückenden hugenottischen Heeres, endlich aber auch durch ihre eigene Friedensliebe bewogen worden. Von all' ihren vielen Versicherungen in dem Laufe ihres verhängnißvollen politischen Lebens, war die, den Bürgerkrieg verhindern oder zu Ende bringen zu wollen, gewiß die ernsteste und aufrichtigste, wenn nicht einzig ernste und aufrichtige, da es nicht dieser, sondern der Krieg der Parteien am Hofe und im Staatsrathe war, von dem sie sich Sieg, Macht und Herrschaft versprechen konnte. „Man speie (débagoule) gegen sie aus, was man auch will," sagt ihr großer Verehrer, Brantome, „nie werden wir eine solche (Königin) in Frankreich haben, so gut für den Frieden." [1] Jetzt aber verbanden sich noch die ehrenwerthesten und mächtigsten Beweggründe mit dieser Friedensliebe. So wenig auch die Deutschen die Schmach des Verkaufs der drei Bisthümer fühlten, so war sie doch noch zu frisch, um ganz vergessen zu sein. Sie wurde von einigen patriotisch gesinnten Fürsten bei dem Kaiser in Erinnerung gebracht und dieser dadurch vermocht, gleich nach der von der Schlacht von Dreux erhaltenen Kunde einen Rath mit einem Schreiben an Carl IX. abzufertigen, welches die Zurückgabe dieser Bisthümer und eine bestimmte Antwort über dieselbe forderte. Größern Eindruck indeß, als diese nicht

---

[1] T. II, p. 282.

einmal durch einen Gesandten von Ansehen unterstützte diplomatische Maßregel, machten die Bewegungen des Pfalzgrafen Wolfgang, Herzogs von Zweibrücken. Obgleich lutherisch, war er ein Freund der Hugenotten und hatte auch unter andern deutschen Fürsten das Mitgefühl für dieselben zu wecken gewußt und sie für den Plan zu stimmen gesucht, in einem Schlage und Feldzuge denselben zu Hülfe zu kommen und die Bisthümer zu erobern. Wenn auch die Ausführung dieses Planes große Schwierigkeiten fand, Schwierigkeiten namentlich bei der unpatriotischen und undeutschen Pietät des eigenen Schwiegervaters Wolfgangs, des Landgrafen Philipp von Hessen, welcher dem mit den Bisthümern erkauften Traktat von Chambord seine Freiheit verdankte: so fürchtete doch Katharina weit mehr einzelne kriegslustige deutsche Fürsten, als das schwerfältige, zerklüftete deutsche Reich.[2] Es war ihr daher sehr daran gelegen, durch Herbeiführung des innern Friedens, der drohenden äußern Gefahr eine einige Nationalmacht entgegensetzen zu können. Die ersten Fäden ihrer Unterhandlungen wußte sie bei der Gemahlin des Prinzen von Condé, welcher dessen Befreiung sehr am Herzen lag und bei dem gefangenen Connetable, dem natürlich die seinige eben so angelegentlich war, anzuknüpfen. Aber den nächsten und sichersten Anknüpfungspunkt ihrer Fäden, das weiteste, fruchtbarste, nächste und bequemste Feld ihrer Intrigue fand sie an dem in ihren Händen sich befindenden Prinzen selbst, und es kann ihr die Anerkennung nicht versagt werden, hier und in dem ganzen Friedensgeschäfte einen an Hülfsmitteln reichen Geist gezeigt zu haben. Der ehrgeizige, thatendurstige Condé, auf einmal in die unthätige Ruhe der Gefangenschaft versetzt — welche Gefahr selbst für einen Helden stärkern Geistes, als er; welche Versuchung, sich seine Befreiung um den theuersten Preis zu erkaufen und sein Gewissen mit seiner Theilnahme an der Sache, der er diente, zu beschwichtigen! Aber welche Gefahr, welche Versuchung erst für einen Mann, wie der Prinz, dessen Theilnahme an dieser Sache, wenn auch gewiß nicht allein politisch und noch weniger erheuchelt, doch von der Politik

[2] Barthold, Deutschl. u. die Hugen. Bd. I, S. 477—481 u. 491—497.

reich durchzogen und daher mehr äußerlich war; ohne den rathenden und tragenden Beistand Coligny's, Beza's, der Prediger und überhaupt der consistorialen, specifisch calvinischen Partei und in den Händen und an dem Hofe der Königin-Mutter! Welche Gefahr und Versuchung vollends an diesem üppigen Hofe für ihn, der selbst im freisten, thatenreichsten Leben nicht vermocht hatte, der Wollust zu widerstehen!! Sie war es auch, an welche Katharina, stets von einem Kranze der lockendsten Gestalten unter ihren Hof- und Ehrendamen — jenem ihrem schon mehrfach erwähnten „fliegenden Geschwader"! — umgeben, zuerst und hauptsächlich die Fäden anknüpfte, die den armen Prinzen umgarnen sollten. Der geschwätzige Brantome giebt die Zahl jener Sirenen auf dreihundert an, liefert uns ein langes Namenverzeichniß derselben, sah sie im Ballsaale im Louvre „wie Sterne am Himmel bei heiterm Wetter glänzen" und ruft voll Entzücken aus: „Wie schön war es, diese ganze schöne Schaar von Frauen und Fräuleins, mehr göttliche, als menschliche Geschöpfe zu sehen"![3] Diese Umgebung wurde, wie schon bemerkt, von Katharina nicht bloß, um ihren Hof zu verschönern, sondern auch zu einem politischen Werkzeuge und zu einer Waffe gebraucht, der Viele erlagen. Da es ihr nicht gelungen war, den Prinzen von dem Admiral zu trennen und, wie seinen Bruder, durch die Aussicht auf Ländererwerb der reformirten Partei abwendig zu machen, so suchte sie „ihn durch die Wollust zu kirren und durch die Reize einer ihrer Ehrendamen zu fesseln. Dieselbe, nichts versäumend, ihrer Herrin zu dienen, fand sich nach neun Monaten unwohl und war einige Zeit die Unterhaltung des Hofes, dem jedoch dergleichen Vorfälle mehr zur Belustigung, als zum Ärgerniß gereichen."[4] Dieser in die Zeit der Gefangenschaft Condé's fallenden Verirrung, welche seine treffliche Gemahlin mit Kummer und Gram erfüllte und später ihren Tod herbeiführte, folgte nach demselben das zwar weniger anstößige, aber seiner Sache noch gefährlichere, und desto mehr von

---

[3] T. II, p. 298 et 309.

[4] Mezeray, Abr. 3me Partie, T. V, p. 77. — Die Ehrendame war Isabelle de Limeuil aus dem Hause La Tour-d'Auvergne.

Katharina geförderte Liebesverhältniß zu der Wittwe des Marschalls Saint-André; das jedoch der Admiral, „dessen Sitten der Religion, zu welcher er sich bekannte, ganz entsprachen“, zur Auflösung brachte. Denn „da Coligny einsah, daß diese Ausschweifungen in einem Parteioberhaupte die ganze Partei selbst anstößig machten und übrigens fürchtete, daß der Prinz ein Mädchen fände, dessen Reize mächtiger wären, als die Predigten seiner Geistlichen, so machte er ihm so starke Vorstellungen, daß er ihn vermochte, sich von all' diesen gefährlichen Verbindungen durch das eheliche Band mit Françoise, Schwester des Herzogs Leonor von Longueville, zu befreien.“ [5] Diese Verbindung entfernte ihn nicht allein nicht von dem Calvinismus, sondern brachte ihn demselben noch näher. Denn Leonor von Orleans, Herzog von Longueville und Graf von Neuchatel, von dem durch Schillers Tragödie so berühmt gewordenen Bastard von Orleans abstammend, war, wie wahrscheinlich auch seine Schwester, durch seine fromme Mutter,

---

[5] Thuan., Hist. Lib. XXXV; (Bayle) Crit. de l'Hist. du Calvinisme de Mr Maimbourg. T. I. A Villefranche. P. 46. — Über die noch gefahrdrohendere Verbindung mit Maria Stuart s. S. 243, Anmerk. 18. — Calvin und Beza schrieben am 17. Sept. 1563 dem Prinzen einen Brief, in welchem sie ihm die Aufrechthaltung der franz. Confession gegen die Bestrebungen der Deutschen (namentlich des Herzogs von Würtemberg, welcher, um die Lehre der Franzosen von dem A.-M. zu stürzen, einen Katechismus in ihre Sprache habe übersetzen lassen), die A.-C. in Frankreich einzubringen, wieder ans Herz legten (s. S. 66) und das Anstößige seiner Liebschaften eben so ernst, als seine Geburt und Stellung zart berücksichtigend, straften. Der Raum gestattet mir nur, den Schluß zu geben: „Vous ne doubtez pas, Monseigneur, que nous n'aimions votre honneur, comme nous désirons votre salut. Or nous serions traistres en vous dissimulant les bruits qui courent. Nous n'estimons pas qu'il y ait du mal où Dieu (ne) soit directement offensé, mais quand on nous a dict que vous faites l'amour aux dames, cela est pour déroger beaucoup à vostre authorité et réputation. Les bonnes gens en seront offensèz, les malins en feront leur risée. Il y a la (là) distraction qui vous empesche et retarde à vaquer à vostre devoir. Mesmes il ne se peut faire qu'il n'y ait de la vanité mondaine, et il vous faut surtout donner garde que la clarté que Dieu a mise en vous, ne s'estouffe et ne s'amortisse. Nous espérons, Monseigneur, que cest avertissement vous sera agréable, quand vous considérerez combien il vous est utile.“ (Bonnet T. 2 d, p. 537—539 u. Henry Bd. III, S. 496.)

Jacqueline von Rohan, dem evangelischen Glauben schon früh zugeführt worden und berechtigte zu Hoffnungen, welche seine frühe Apostasie um so schmerzlicher machten.[6]

---

[6] Die Mutter veranlaßte Calvin, mit ihrem Sohne einen Briefwechsel anzuknüpfen, welcher nicht fruchtlos war und die reichsten Früchte versprach. Denn der Reformator schrieb ihm am 26. Mai 1559: „Ich danke, gnädiger Herr, unserm gütigen Gott, daß Sie, indem Sie an den in meinen Briefen enthaltenen Ermahnungen Geschmack gefunden und Freude gehabt, dieselben mit Demuth (humblement) aufgenommen haben. Denn ich weiß es sehr zu schätzen, daß meine Arbeit Ihnen genützt hat; nicht bloß wegen des Nutzens, den Sie, ich hoffe es, von ihr für das Heil Ihrer Seele haben werden, sondern auch, wegen der Frucht, welche sie der Kirche Gottes bringen wird, vor Allem aber wegen der Förderung des Reichs unsers Herrn J.-Chr." Nach einem Briefe Beza's an Calvin vom 24. Mai 1561 wurden dessen Bemühungen mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt: „Der Herzog von Longueville, ein Jüngling von vornehmem Adel und großen Hoffnungen hat am letzten Osterfeste mit seiner Mutter dem A.-M. beigewohnt und ohne Weiteres (prorsus) die Idolatrie abgeschworen." Der Herzog unternahm i. J. 1562 mit einem ansehnlichen Gefolge von Edelleuten eine Reise nach Genf und wurde von mehreren, von Calvin, der das Wort führte, begleiteten Syndicis, im Namen des Staatsraths empfangen (complimenté). „Heute," heißt es weiter im Register des Staatsraths unter dem 29. Januar, „ist der gedachte Herzog in der Predigt gewesen, die er mit vieler Aufmerksamkeit angehört hat. Unser Herr fördert ihn in der Reformation seines heil. Evangeliums (l'avance en la réformation de son sainct Evangile)." In jenem Briefe aber hatte C. seinem vornehmen Neophiten, nach Hinweisung auf die ihn umringenden Verführungen, ahnungsvoll geschrieben: „Denn nicht nur haben Sie viele Dornen, um zu verhindern, daß die Erkenntniß des Evangeliums unsers Herrn J.-Chr. in Ihnen Frucht bringe, sondern auch viele Schergen (supposts) Satans, der es gern aus Ihrem Herzen reißen möchte." Dieses geschah nur zu früh, in Folge der Vermählung L.'s mit Maria von Bourbon (1563), der Wittwe Johanns von Bourbon, Grafen von Enghien und Franz' von Cleve, Herzogs von Nevers; welche Verbindung ihn in den Schooß der römischen Kirche zurückführte — zum großen Schmerze seiner trefflichen Mutter, einer der eifrigsten Calvinistinnen Frankreichs. C. hatte von ihr am 22. August 1559, nach Anführung des von dem Herrn Luc. 14, 26 „verlangten Opfers" dem Sohn geschrieben: „Sie aber, gnädiger Herr, haben darin einen großen Vortheil, daß Ihre Frau Mutter nichts mehr wünscht, als Sie ohne Umwege (rondement) in der Furcht Gottes wandeln zu sehen und an Ihnen keine größere Freude erleben könnte, als wenn sie Sie den evangelischen Glauben mannhaft aufrecht halten sähe (qu'en vous voyant porter vertueusement la foy de l'Ev.)." Ich glaube auf Briefe Calvin's an Mutter und Sohn bei Bonnet (T. 2d, p. 265—270, 286—291 u. 499) ein Interesse, beides der Geschichte und der Erbauung, besonders aufmerksam machen zu müssen. S. La Fr. Prot. Art. Rohan (Jacqueline de). Der Herzog starb i. J. 1573, nach der Aufhebung der Belagerung von la Rochelle

Doch erfolgte die Umkehr des Prinzen erst später und nachdem die Wollust in ihm schon die Theilnahme an seiner Sache geschwächt und ihn überhaupt für den Frieden gestimmt hatte. Die Königin setzte aber noch den Hebel des Ehrgeizes an: indem sie ihm die durch den Tod seines Bruders erledigte Würde eines Generalstatthalters des Königreichs anbot, in welcher er ja, wie sie ihm zu verstehen gab, später für seine Kirchen noch Manches, was man ihm jetzt versagen müßte, erlangen könnte. Es war indeß der Königin mit diesem Anerbieten keineswegs Ernst. Wie hätte auch eine so hohe Stellung, obgleich Condé an dieselbe die nächsten Ansprüche hatte, dem Ketzer- und Rebellenhaupte werden können? Denn abgesehen davon, daß die hohen, fleischlichen Erwartungen der Hugenotten vor dem Abfall des Königs von Navarra, die Herrschaft oder wenigstens das Übergewicht in Kirche und Staat zu gewinnen, gänzlich geschwunden waren, hatten sich die Verhältnisse auch so weit verändert, daß die bei Anfang des Bürgerkriegs aufgestellte Ansicht, daß der König in Gefangenschaft und die rechtmäßige Gewalt bei dem Prinzen sich befinde, sogar bei den Hugenotten in den Hintergrund getreten war, bei den selbst gemäßigten Katholiken aber vollends keine Geltung fand. Sie konnte auch, nach der Auflösung des Triumvirats, auf das sie doch ganz besonders gegründet war, und dem von der Königin-Mutter gewonnenen Einflusse gegenüber, nicht mehr bestehen und die Rede daher nur von den den Reformirten in dem Januaredicte eingeräumten Rechten sein. Gegen dieselben und gegen das Edict insbesonders erklärte sich aber der alte Connetable in einer Zusammenkunft auf der Ochseninsel bei Orleans, auf welche beide Gefangene

---

an einer damals grassirenden ansteckenden Krankheit und seine Schwester, die Gemahlin Condé's, trat mit ihren drei Söhnen nach der Bluthochzeit ebenfalls zur römischen Kirche über. — Als Werkzeug der Bekehrung von Jacqueline wird der Jacobinermönch Privé aus Provins genannt, welcher am Feste von Sainte-Madelaine dadurch, daß er die Rechtfertigung dieser Heiligen als allein durch den Glauben, ohne das Verdienst der Werke, erfolgt, von der Kanzel verkündigte, großes Aufsehen erregte und den Calvininismus so sehr förderte, daß zu Provins bald eine aus den angesehensten Einwohnern bestehende ref. Kirche zu Stande kam. S. La Fr. Prot. Art. Privé.

geführt worden waren, mit der größten Entschiedenheit und unter Anführung des für ihn allerdings wichtigen Grundes, daß die Wiederherstellung dieses Edictes gegen ihn und seine Partei die Anklage einschließen würde, durch so offenbare Verletzung „eines so feierlichen Edictes“ (d'un edit si solennel) ein Majestätsverbrechen begangen zu haben.[7] So widerlegte denn ein Triumvir selbst die zu Anfang des Krieges gegebene Versicherung der Beobachtung dieses Edictes! — Auch der uns schon bekannte Jurist Franz Balduin wurde gebraucht, um des Prinzen Calvinismus zu erschüttern.[8]

Wie wenig ernst jenes Anerbieten der Königin war, geht auch daraus hervor, daß sie es gleichzeitig dem Herzoge Christoph von Würtemberg machte. Sie that es gewiß weit weniger in der Hoffnung, daß es von ihm angenommen werden würde, als um ihn für Frankreich zu gewinnen und durch seinen Einfluß die so sehr gefürchteten Anschläge der deutschen Patrioten auf die drei Bisthümer zu durchkreuzen.[9]

War auch Condé's Sinn für die Sache, für welche er sein Leben so oft in Gefahr gesetzt hatte und wir ihn bluten und sterben sehen werden, durch all' jene Mittel geschwächt und getheilt worden, so wurde er doch durch sein Rechts- und Ehrgefühl und seine ganze Stellung zu den Hugenotten verhindert, einen nachtheiligen Frieden aus eigener Machtvollkommenheit abzuschließen. Er begab sich daher, für denselben schon gewonnen und entschieden, nach Orleans, um mit den Predigern, welche er besonders fürchtete und berücksichtigen zu müssen glaubte, über diese Angelegenheit sich zu berathen, aber wohl auch, um sie für seine Ansichten zu stimmen. Einer von ihnen an ihn abgeordneten und aus drei ihrer Amtsbrüder bestehenden Deputation legte er die beiden Fragen vor, ob er 1. nach Gottes Willen und nach seinem Gewissen von der Königin verlangen könnte, daß, da er für die Beobachtung des Januaredictes sich bewaffnet hätte, dasselbe vor Niederlegung der Waffen nach seiner Form und seinem Inhalt gänzlich wieder

---

[7] Bèze, T. II, p. 169; Recueil p. 163.

[8] Schlosser S. 174.

[9] Barthold, Deutschl. u. die Hugen. Bd. I, S. 488 u. ff.

hergestellt würde, oder ob er 2., wenn er dies nicht erlangen könnte, die Königin ersuchen dürfe, Das, was sie für den Frieden für geeignet hielte, vorzuschlagen? Die Prediger, aus diesen Fragen sogleich erkennend, daß man damit umgehe, die freie Religionsübung zu beschränken, stellten dem Prinzen vor, daß sie, verpflichtet, an den Orten, wohin sie berufen worden wären, das Wort Gottes zu predigen, in diesem Punkte Gott und nicht den Menschen gehorchen würden und daß weder die Königin, noch er, nach Gott und nach der Vernunft, das Edict beschränken dürfe. Der Prinz erwiederte, daß auch er es nicht thun würde; doch trug er ihnen auf, jene Punkte der Gesammtheit ihrer Collegen (à toute leur compagnie) zur Beschlußnahme auf den andern Tag vorzulegen. An demselben (9. März 1563) überreichten die an der Zahl siebzig versammelten Prediger dem Prinzen eine schriftliche Erklärung in nachstehenden Punkten: 1. Wenn es nicht möglich wäre, eine weitere Reformation, welche sie doch sehr wünschten, zu erlangen, so möchte der Prinz wenigstens nicht zugeben, daß der Zustand der Kirchen unter seinen Händen sich verschlimmere und auf der Beobachtung des Januaredicts ohne alle Einschränkung oder Abänderung bestehen. 2. Strenge Verbote, die reformirten Kirchen in ihren Religionsübungen zu stören, und Befehle an alle Richter, die Übertreter sogleich zu bestrafen. „Und damit allen Ketzereien, Schismen und den aus denselben entstehenden Unruhen die Thüre verschlossen werde, möge es dem Könige gefallen, die genannten Kirchen unter seinen Schutz zu nehmen und, sie als seine unterthänigen und gehorsamen Unterthanen und Diener anerkennend, sich als Beschützer beides, ihres Seiner Majestät im Juni 1561 vorgelegten Glaubensbekenntnisses und ihrer Disciplin zu erklären; zugleich aber alle Atheisten, Libertiner, Anabaptisten, Servetisten und andere Ketzer und Schismatiker streng bestrafen zu lassen.“ 3. Ungehinderte Freiheit der Kirchen, sich in Consistorien und Synoden nach ihrer Disciplin zu versammeln. 4. Rechtsgültige Anerkennung ihrer Taufen und Trauungen. 5. Freiheit an den Orten, da noch keine Kirchen errichtet sind, deren zu bilden, ohne die Zustimmung der Grundherrn, Pfarrer u. s. w.

zu erwarten. 6. Verbote, die Religion der Kirchen „die neue“ zu nennen, „da sie auf die alten Lehren der Propheten und Apostel gegründet sind“. 7. Wiedereinsetzung aller verbannten Reformirten in ihre Besitzungen. 8. Gerichtliche Untersuchung aller gegen die Reformirten, welche nicht die Waffen ergriffen haben, wie zu Vassy, Sens und an andern Orten, verübten Gewaltthätigkeiten und 9. aller gegen die reformirten Kirchen begangenen Justizfrevel. [10]

Was der hier von uns als nächste Quelle benutzte Beza, welcher zwar aus eigener, unmittelbarer Anschauung der Begebenheiten, aber noch von deren Eindrucke und von der großen Sache, der er diente, hingenommen, urtheilte, nicht erkennen konnte, vermögen wir, denen der historische und politische Zusammenhang aus der Perspektive dreier Jahrhunderte zu überblicken vergönnt ist. Wenn er also sich wundert, und trotz seiner liebenden und achtenden Anerkennung der Verdienste des Prinzen um die gemeinsame Sache, seinen Unwillen nicht verbergen kann, daß derselbe nicht ganz auf diese Friedensbedingungen einging, so können wir weder jene Verwunderung, noch diesen Unwillen theilen. Gingen doch diese Bedingungen selbst über das Januaredict hinaus, welches nur von der gemäßigten katholischen Partei erlangt worden war und sogleich einen so großen und allgemeinen Widerspruch erregt, in seiner Verletzung aber den grausamen und verheerenden Bürgerkrieg entzündet, wie dieser wieder in seinen Bilderstürmen, seinen Verwüstungen der Kirchen, seiner Zerstörung katholischer Denkmäler und seiner Entweihung des vom Volke für heilig Gehaltenen das Edict sehr erschwert hatte, das Hinausgehen über dasselbe aber vollends unmöglich gemacht haben würde! Abgesehen davon, daß die Reformirten, die doch der herrschenden Partei selbst Ketzer und Schismatiker waren und der katholischen Kirche heute noch sind, deren strenge Bestrafung verlangten, so ihren Gegnern dieselben Waffen reichten, welche ihnen Servet's schmählicher Flammentod, noch mehr aber Beza's unglückliche Schrift in die Hände gegeben hatte, und daß sie dem „ältesten Sohne“ jener Kirche zumutheten, im schreiendsten Wi-

[10] Bèze, T. II, p. 170 et suiv.

dersprüche zu seinem Krönungseide sich zum Beschützer ihrer Kirchen, ihres Glaubensbekenntnisses, ja ihrer Disciplin zu erklären!! Und endlich um diese Beschützung gegen innere Feinde die wenigstens fremde Autorität angesprochen und auf diese Weise ebenso ein öffentliches Zeugniß eigener Ohnmacht sich ausgestellt, als das zwar augenblicklich beschwichtigte, aber immer noch bestehende ochlokratische Element mit Argwohn und Furcht erfüllt und wohlmeinende Glieder der politischen Fraktion den Consistorialen, in denen wir, ungeachtet dieser und aller übrigen Fehlgriffe, den Schwerpunkt des Ganzen sehen müssen, ohne Noth noch mehr abgewendet!!! War die Asche Servet's wohl in alle vier Winde zerstäubt, so war doch die Erinnerung an ihn noch frisch und es mochten sich unter den „Politikern" manche wackere Degen und unter den „Ochlokraten" viele gute Christen befinden, welche der an „Seine Allerchristlichste Majestät" sehr unklug gerichteten Aufforderung zur strengen Bestrafung der Ketzer und Schismatiker unter ihnen, den Sinn unterlegen konnten, daß auch die Calvinisten, welche über die Dogmen der Trinität, der Person Christi u. s. w. und über die Canones der Kirchenverfassung von den theokratisch-demokratischen Organen der Kirche abweichend dächten, der weltlichen Behörde einer fremden Kirchengemeinschaft gebunden zur Bestrafung übergeben werden müßten. So ließ in der vor uns liegenden Zeit ein braver hugenottischer Edelmann, den eine bei der Belagerung von Corbeil empfangene Wunde unfähig gemacht hatte, der gemeinsamen Sache ferner mit seinem Arme zu dienen, durch die theokratischen Bestrebungen eines großen Theils der calvinischen Prediger aufgeschreckt, gegen dieselben eine sehr heftige Schrift ausgehen, in welcher er ihnen Ehrgeiz und Anmaßung vorwarf.[11] Die Glut des Hasses beider Theile konnte, wie die Verhältnisse damals sich nun einmal gestaltet hatten, nur im Kriege gelöscht oder wenigstens gemildert, nicht aber durch Friedenstraktate erstickt werden, welche die katholische

---

[11] Antoine Allégre de Milhaud. (La Fr. Prot. T. II, p. 453; leider, wie von Franzosen gewöhnlich, ohne Quellenangabe, daher es mir unmöglich wurde, das Faktum weiter zu verfolgen.)

Partei weder halten konnte, noch halten wollte. Und für diesen Krieg zeigten sich den Hugenotten nach dem Tode Guise's, und da der Admiral, durch die Engländer verstärkt, sich zum Herrn der ganzen Nieder-Normandie gemacht hatte und mit siegreichen Waffen dem bedrängten Orleans näherte, so wie auch in den Bewegungen der Deutschen, sehr lockende Wechselfälle. Den Prinzen trifft also weit weniger der Vorwurf, einen unmöglichen und, wie der Erfolg gelehrt hat, alle Keime des Krieges in sich tragenden Frieden, als, nach durch Wollust und Ehrgeiz geschwächtem Gemeinsinne, überhaupt einen Frieden voreilig und einseitig geschlossen und in demselben Zugeständnisse gemacht zu haben, welche den Hugenotten kaum eine erlittene Niederlage hätte abdringen können und die gerade auf die Kirche und Diejenigen, welche ihr die größten Opfer gebracht hatten, am Drückendsten fielen. Aber dieser schwer auf ihm lastende Vorwurf wird dadurch gemildert, daß viele, ja wohl die meisten Edelleute, des verderblichen Krieges müde, ihm einen Frieden, der ihnen nur einen Schatten von Religionsfreiheit gewährte, vorzogen. Der Prinz, dies wissend, erklärte daher den unzufriedenen Predigern, daß den Edelleuten um so mehr, als sie die Waffen trügen, über Krieg und Frieden zu entscheiden zukomme. Er schloß daher die Prediger von aller weitern Theilnahme an der, da die Sache schon entschieden war, allerdings überflüssigen Berathung aus und versammelte die Edelleute, um ihnen das schon fertige Edict in seinem Entwurfe vorlesen zu lassen.[12] Da der

---

[12] D'Aubigné, T. 1er, Liv. III, Chap. 20, wo es von der Rede Condé's an die Prediger heißt: „Ce langage fut pris de lui comme d'un homme qui avoit une partie de son courage prisonnier" und daß er gegen die Edelleute über deren Halsstarrigkeit sich beklagt und erklärt hätte, sie nicht wieder zu Rathe zu ziehen. — Andelot befand sich in Orleans und wohnte den Unterhandlungen bei; daher ich mich wundere, daß eines von ihm gegen die Friedensartikel erhobenen Widerspruches nicht erwähnt ist. — Languet schrieb am 15. Mai 1563 von Straßburg an den Canzler Mordeisen: „Ich kann mich nicht genug über die Thorheit Derer wundern, welche den Prinzen von Condé eines solchen Friedens wegen anklagen. Ich würde wahrlich einen weit schlechtern Frieden diesem höchst verderblichen Kriege vorgezogen haben, der, wenn er noch einige Monate gedauert, Frankreich gänzlich zu Grunde gerichtet hätte: ob es gleich, da die durch viele erlittenen Unbilde erbitterten Gemü-

Admiral bei dieser Zusammenkunft nicht zugegen war, so erfuhr Condé keinen Widerspruch. Das „Pacifications-Edict" wurde daher am 12. März 1563 definitiv beschlossen und am 19. desselben Monats von Amboise datirt und ausgefertigt. Die wesentlichsten Bestimmungen und Bewilligungen waren: Alle Edelleute, welche die obere, oder hohe oder freie Gerichtsbarkeit haben, dürfen in dem Umfange derselben [13] in voller Gewissensfreiheit und Ausübung der Religion, „die sie die reformirte nennen", mit ihren Familien und Unterthanen, welche frei und ohne Zwang sich daselbst einfinden wollen, leben. Die übrigen Edelleute aber, welche (nur) Lehen besitzen, genießen dieser Freiheit bloß für sich und ihre Familien, vorausgesetzt, daß sie nicht in Städten, Flecken und Dörfern anderer oberer oder hoher Gerichtsbarkeit, als der königlichen

---

ther sich schwer vereinigen, noch nicht außer Gefahr ist." (Epp. Lib. II, p. 240.) Languet scheint hier noch von dem Eindrucke der nächsten Vergangenheit hingenommen zu sein; wie aus seinen spätern Briefen hervorgeht und der Nachsatz ahnen läßt.

[13] „Tous gentils hommes qui sont barons, chatelains, hauts justiciers, et seigneurs tenant plein fief de Haubert, et chacun d'eux puissent vivre en leurs maisons, dans lesquelles ils habiteront en liberté de leurs consciences et exercice de la religion qu'ils disent réformée, avec leurs familles et sujets, qui, librement et sans aucune contrainte, s'y voudront trouver. Et les autres gentilshommes ayant fief, aussi en leurs maisons pour eux et leurs familles tant seulement. . ." (Bèze) „Eo edicto nobilibus in jurisdictionibus suis merum imperium habentibus libera ac publica religionis professio permittiturs nobilibus item qualemcunque jurisdictionem habentibus, in domu; tantum ac familiae usum. ." (Thuan. Hist. Lib. XXXIV.) Daher glaube ich das „en leurs maisons" auf den ganzen Umfang der höheren Gerichtsbarkeit jener Edelleute für sich, ihre Familien und ihre Unterthanen beziehen zu müssen, weil sonst kein Unterschied der Rechte jener und dieser Edelleute stattfände. Dieses findet auch bei Davila Bestätigung: „Che tutti quelli che havevano pieno e libero dominio sopra i castelli e sopra le terre, che possedevano, non dependente da altri, che dalla sovranità della Corona, potessero nella loro giurisdizione esercitare liberamente la religione reformata: che gli altri feudatarii, che non havevano tal dominio potessero fare l'istesso nelle loro case, e per le loro famiglie solamente . . ." (p. 134.) — Haubert war ein Panzer oder Küraß, welchen zu tragen nur eine gewisse (höhere) Klasse der Lehnsleute das Recht und dafür die Pflicht hatte, dem Könige im Kriege zu folgen.

wohnen, in welchem Falle ihnen eine solche Freiheit nur nach von diesen Gerichtsherrn dazu ertheilter Erlaubniß gewährt werden kann. In jeder Ballei, Seneschallerie und in allen Gouvernements, welche die Rechte einer Ballei haben (unmittelbar unter den Parlamentsgerichtshöfen stehen) wird auf den Antrag „Derer der Religion" eine Stadt angewiesen, in deren Vorstädten die zu diesem Ressort Gehörigen ihre Religionsübungen halten können; doch kann nichts destoweniger ein Jeder überall in seinem Hause frei und ohne Beengung seines Gewissens leben. Außer an den erwähnten Orten kann in allen Städten, in welchen „die genannte Religion" bis zum 7. März ausgeübt worden war, diese Übung an einem oder zwei noch näher zu bestimmenden Orten ferner stattfinden, ohne daß sie jedoch irgend welche Kirchen, geistliche Häuser oder sonst kirchliches Eigenthum zurückbehalten dürfen. Die Stadt Paris und Alles was zum Ressort ihres Weichbildes gehört (la ville et ressort de la prévoté et vicomté de Paris) müssen von aller Übung der „genannten Religion" befreit sein; doch können Diejenigen, welche ihre Häuser und ihr Eigenthum daselbst haben, ohne in ihrem Gewissen irgend eine Beschränkung zu erleiden, in jene zurückkehren und von diesem Besitz nehmen. Alle Städte werden in ihren frühern Zustand gesetzt und alle Fremde sobald als möglich aus dem Reiche gebracht. Völlige Amnestie namentlich für Die, welche unter den Befehlen Condé's die Waffen ergriffen haben und Erklärung des Prinzen als des Königs „guten Verwandten, treuen Unterthanen und Diener" und jener als des Königs „gute und treue Unterthanen und Diener". Vergessenheit des Geschehenen, Verbot aller gegenseitigen Beschimpfungen und Gewaltthätigkeiten wegen der Religion.[14] Diese Erklärungen schienen jedoch nicht eine spätere Versicherungs-Akte des Prinzen von Condé (vom 30. August 1563), daß Alles, was der Admiral und dessen Bruder Andelot, „während der Unruhen" gethan, auf „seine Requisition und Befehle" geschehen sei[15] unnöthig zu machen.

[14] Bèze, T. II, p. 172—176; Davila loc. c.; D'Aubigné T. 1er, Liv. III, Chap. 26, La Popelinière Liv. IX, fol. 358 *a*. et suiv. u. s. w.

[15] Mém. de Condé T. IV, p. 651.

Das Edict von Amboise erregte bei seiner Bekanntmachung in Orleans daselbst eine sehr große Unzufriedenheit, welche noch dadurch vermehrt wurde, daß man mit seiner Abfassung so geeilt und zu derselben nicht die Ankunft des Admirals, der mit seinen siegreichen Streitkräften wohl ein bedeutendes Gewicht in die Wagschaale der Reformirten gelegt hätte, erwartet hatte. Die Soldaten namentlich, welche, wie auch die neuere Kriegsgeschichte gezeigt hat, die, Capitulationen gewöhnlich folgende Auflockerung der Bande der Disciplin nur zu oft zu Excessen benutzen, waren trotz aller strengen Verbote und selbst durch die an einigen vollzogenen Todesstrafen nicht von groben Ausschweifungen und von Freveln an den katholischen Kirchen zurückzuhalten. Zu diesen Unbilden mochte auch die Nachricht von den Gräueln der katholischen Reaktion in dem eroberten Rouen beigetragen haben, denen der edele Marschall Vielleville mit der größten Energie entgegentreten und, wegen seiner Duldsamkeit schon verdächtig, deshalb des dortigen Oberbefehls entbunden und gegen den Admiral und die Engländer in die Normandie gesendet worden war.[16] Unterdessen rückte Coligny von Caen gegen Orleans zu. Obgleich er von dem Prinzen die Nachricht erhalten hatte, daß man mit den Friedensartikeln schon zur Hälfte übereingekommen sei und das Gerücht eines wirklich abgeschlossenen Friedens überallhin gedrungen war, so schien doch dies die Erbitterung auf beiden Theilen, statt geschwächt, nur vermehrt zu haben. An mehrern Orten machten die Katholiken, durch ihre Priester aufgereizt, den thörichten und verzweifelten Versuch, den überlegenen und wohlgeordneten hugenottischen Schaaren den Durchzug mit bewaffneter Hand zu versperren. Leicht wurde derselbe erzwungen und viele Katholiken, namentlich Priester, fielen unter den Streichen der ergrimmten Soldaten und unter der Hand des Henkers. Am 23. März 1563 kam Coligny mit seinen Truppen in Orleans an und erfuhr zu seinem tiefen Schmerze die in seiner Abwesenheit erfolgte Un-

---

[16] (Über Vielleville s. oben Bd. I, S. 375.) Er hatte dem Gouverneur von Rouen, Villebon, einem eben so braven Soldaten, als wüthenden Feind der Calvinisten, im Zorn sogar die Hand abgehauen und dadurch einen jedoch von ihm gestillten Aufstand gegen sich veranlaßt. (Mém. p. 760—769.)

terzeichnung des Friedensedicts. Dies hielt ihn indeß nicht ab, in dem Conseil und in Gegenwart des Prinzen gegen dasselbe sehr freimüthige und bestimmte Vorstellungen zu machen. Er erklärte u. A., daß die Angelegenheiten der Reformirten seit dem Anfange des Krieges sich in keiner bessern Lage befunden hätten, als jetzt, nach dem Tode zweier Triumvire und der Gefangenschaft des dritten, daß, durch die Beschränkung der Cultusfreiheit auf eine Stadt in einer Ballei, mit einem einzigen Federstriche mehr Kirchen zerstört worden wären, als alle feindlichen Streitkräfte in zehn Jahren zu Grunde zu richten vermocht haben würden. Der Adel, dem das Edict scheinbar fast allein zu gut komme, müsse gestehen, daß die Städte ihm das Beispiel gegeben und überhaupt die Armen den Reichen den Weg gezeigt hätten. Zu geschweigen, daß die Edelleute nicht immer Erben ihrer Gesinnungen hinterlassen würden. Diese Vorstellungen des in so hohem und verdientem Ansehen stehenden Admirals und die Unzufriedenheit der Edelleute seiner Begleitung und der Pastoren fanden auch bei den Meisten von Denen, welche das Edict angenommen hatten, einen solchen Anklang, daß es von ihnen gern rückgängig gemacht worden wäre. Dagegen versicherte der Prinz, daß er, in die Stelle seines Bruders als Generalstatthalter des Königreichs eingesetzt, mit Hülfe der Königin (!?) vermögen würde, den Kirchen Alles, was sie verlangten, zu verschaffen.[17] So wenig Ursachen man auch hatte, dieser Versicherung Glauben beizumessen, so hielt man doch dafür, daß man, um sich nicht von dem Prinzen, als „dem obersten Protektor der Kirchen“ zu trennen, sich fügen müsse.

Beza welcher, wie bemerkt, in diesem Kriege eine große, vielseitige und von vielen Gefahren und Beschwerden begleitete Thätigkeit gezeigt hatte, war natürlich über dessen Ausgang besonders unmuthig und sprach dies in einem Schreiben an Calvin von Orleans vom 29. März 1563 offen aus. Nach Erwähnung der günstigen Lage der Reformirten und ihrer nahen Aussichten bemerkt er: „Es haben sich Leute gefunden,

[17] Bèze, T. II, p. 203.

welche, in unserer Abwesenheit und ohne unsern Rath, Friedensbedingungen niederschrieben und sancirten, über welche ich mich gegen Dich lieber mündlich, als aus der Entfernung in Briefen aussprechen will." [18] Nach einer Abwesenheit von zweiundzwanzig Monaten kehrte er mit dem Ruhme, „einer der Hauptbegründer der, wenn auch geschmälerten, gesetzlichen Gewissensfreiheit der reformirten Kirchen Frankreichs geworden zu sein", [19] wieder nach Genf zurück. — Noch stärker aber äußerte sich Calvin über den Frieden und über Condé selbst. Er schrieb am 5. April des eben genannten Jahres an Soubise, welcher damals die Truppen der Reformirten in Lyon befehligte und es gegen den Herzog von Nemours glücklich behauptet hatte: „Es ist jetzt die Zeit, da uns Gott mit Trübsal heimsuchen will. Wir haben uns daher in einer Prüfung, so hart sie auch sein möge, zu stärken. Ich will die Sache um so weniger länger berühren, als dadurch unsere Wunden nur noch weiter aufgerissen werden würden. . . Sie verlangen meinen Rath, was Sie zu thun haben, wenn man zur Ausführung eines Beschlusses kommen wird, welcher ohne Sie gefaßt worden ist. . . . Wären Sie an Ort und Stelle gewesen, so hätten Sie nicht Ihres Lebens schonen dürfen, um in gehöriger Freiheit dem beabsichtigten Übel zu widerstehen. Nun aber ist die Frage, wie Sie bei Ausführung eines Beschlusses, der nicht in Ihrer Macht steht, zu handeln haben. Hier müssen Sie (nur) auf Das sehen, was Sie sollen und können. Aber ich erkenne, daß Sie (bloß) vermögen, was Gott erlaubt, und nicht mehr. Es ist nun einmal so, daß Sie von jenem Elenden, der, indem er in seiner Eitelkeit Gott verrathen, Alles in Verwirrung gesetzt hat, dorthin geschickt worden sind." Es folgt nun ein Rath, welcher darauf, wie Calvin die Lage, in welche seine Kirche wider seinen Willen gerathen war, nimmt und auf den Calvinismus im Verhältnisse zum Staate überhaupt, ein nicht zu übersehendes Licht wirft: „Sie müssen daher die Lehre der heiligen Schrift befolgen, daß, wenn Gott Denen das

---

[18] Ms. Turicens. bei Baum, Anhang zu Th. II, S. 206.

[19] Baum, Th. II, S. 731.

Schwert nimmt, die er mit demselben umgürtet hatte, diese von seiner Hand erfolgte Veränderung uns nachgiebig und lenksam machen muß (que si Dieu oste le glaive à ceux lesquels il en avoit ceints, que ce changement de sa main nous doibt faire plier et régler). Daher sehe ich nicht, daß Sie Grund und Gott gefällige Macht haben, einem Rathschlusse zu widerstehen, gegen dessen Rechtmäßigkeit man jetzt (aujoued'hui) keine Einwendung machen kann." [20]

Weniger schroff und mehr die Verhältnisse ins Auge fassend, aber dennoch unzufrieden, sprach sich der Landgraf Wilhelm von Hessen in einem Schreiben an den Prinzen von Oranien, von Marburg 4. März 1563, über den damals noch nicht abgeschlossenen, aber nach seinen Bedingungen bekannten Frieden aus. Es ist um so merkwürdiger, als es Hoffnungen für die Verbreitung der reformirten Religion ausspricht, von denen die französischen Calvinisten lange und auch damals noch erfüllt waren und nur erst nach der allgemeinen katholischen Erhebung und Reaktion abgewendet werden konnten. „Wir überschicken auch E. L. hierbey verwahrt Copien, was der Printz von Condé und Andelott auß Franckreich an unsern herrn Vatter und auch unß geschrieben, freundlich und vertreulich zu; Und wiewol zu wünschen, daß die Condiciones pacis dermassen wie die, so unß E. L. jüngst zugeschickt, getroffen weren, Dieweil eß aber geliebtes friedens halber, jetziger zeit nicht anderst sein können, mueß man dannocht umb dieses dem Almechtigen Gott dancken und loben, dieweil dannocht so viel darin erhalten, daß sein seligmachendeß Wortt, ohne schew ann vielen örttern mag gehört und gepredigt werden, der hoffnung eß werde solicher heilsamer sahme deß Worttß mit verleyhung und erleuchtung des Heiligen Geistes, dermassen umb sich wurtzelen, daß es in khurtzem von den vorstetten inn die grossen stetten und von dannen in die umbligende lände sich werde außbreitten." [21]

---

[20] Bonnet T. 2d, p. 494 et suiv.

[21] Groen van Prinsterer, Archives. 1re Série, T. I, P. 93. Hieraus läßt sich schließen, daß Andelot den Friedensbedingungen wenigstens nicht widersprochen habe.

Die deutschen Reiter wieder aus dem Lande zu bringen, war um so schwieriger, als sie noch rückständigen Sold zu fordern hatten. Ihr, mit Plünderung, besonders der reichen Abteien, bezeichneter Rückzug und die Vertreibung der Engländer aus Havre und Dieppe bilden zwei durch anderweitige Darstellung [22] sehr interessant gewordene Episoden, welche außer unserm Bereiche liegen. Es ist nur zu bemerken, daß diese Vertreibung den hugenottischen Adel mit dem katholischen in gemeinsamer Kriegslust und Vaterlandsliebe verband und jener durch seine Tapferkeit den Verrath an die Engländer sühnte. Doch gab es unter den hugenottischen Soldaten manche, in denen das religiöse und kirchliche Interesse stärker, als das vaterländische und politische war und sich mit der Pflicht der Dankbarkeit gegen ihre Befreier verband. Anstatt sich daher dem Kampfe zur Vertreibung der Engländer anzuschließen, warfen sie sich in das bedrohte Havre, „laut die Treulosigkeit ihrer Chefs verabscheuend und erklärend, nicht für ihre Henker gegen ihre Vertheidiger kämpfen, noch Die verlassen zu können, welche ihr Vaterland verlassen hätten, um ihnen zu Hülfe zu kommen, übrigens auch die schon damals schlecht beobachteten Friedensbedingungen anführend.“ [23] Auch nahmen der Admiral und sein Bruder Andelot an dieser Expedition keinen Antheil. [24]

---

[22] Barthold, Deutschl. u. die Hugen. Bd. I, S. 520—529.

[23] D'Aubigné T. 1er, Liv. IV, Chap. 2 mit dem Zusatz: „c'estoyent soldats offensez par la paix: mauvais politiques et bon partisans.“

[24] „A ce siege chacum y alla . . . et Mr. le Prince de Condé amena beaucoup de la noblesse Huguen., qui ne s'y epargna plus que les autres. Mr. l'Admiral n'y alla point, et s'excusa sur quelques raisons; mais la principale, qu'il ne dit pas, estoit qu'il ne vouloit desplaire à la Reyne d'Anglet. . . . Mr. d'Andelot n'y alla non plus, et s'excusa sur quelques reliques de la fievre-quarte, qu'il avoit apportée d'Allemagne quelque temps avant, lorsqu'il amena le Mareschal d'Aix (von Hessen) avec ses Reystres. .“ (Brantome T. VII, p. 408.) — Auch Capefigue läßt der Loyalität der Calvinisten Anerkennung wiederfahren: Ils venaient de donner un bel exemple en combattant avec vaillance pour le recouvrement du Havre sur les Anglais d'Elisabeth; braves gentilshommes, ils n'avaient pas songé à l'immense faute qu'ils commettaient en affaiblissant la grande alliée du calvinisme.“ (T. II, p. 320.)

Eine gleiche Episode bilden die unermüdeten Bemühungen der Königin-Mutter, die drei bedrohten Bisthümer dem Reiche zu erhalten. Ihre Besorgnisse waren der Hauptgrund welcher sie zur äußern Versöhnung der Parteien trieb und „der Verrufenen als Königin von Frankreich zu hoher Ehre gereichte. Die Italienerin besaß wenigstens ein Herz für die Ehre und die Macht der Krone ihres Sohnes. Um jenem Anfall zu begegnen, von welchem sie aus irgend einem fürstlich-deutschen Hoflager unterrichtet war, beeilte sie die Unterzeichnung der Verhandlungen, nachdem sie den Löwenfuchs, Franz von Vielleville, hastig mit Truppen und Geld in den gefährdeten Ort gesendet hatte.“ [25]

§. 18.

Rückblick auf den französischen Calvinismus im ersten Kriege.

Wenn wir so den französischen Calvinismus vielfach mit

[25] Barthold, Kaspar von Schönberg, der Sachse, ein Wohlthäter des franz. Reichs und Volks. (Histor. Taschenb. von 1849. S. 187.) — Die Königin schrieb aus dem Lager von Orleans am 21. März 1562 (1563) an den Marschall Montmorency und den Herrn von Gonnor und trug ihnen auf, das Pariser Parlament, wegen der Metz durch Anmarsch von 30 Fähnlein Landsknechten und 4000 Pferden drohenden Gefahr, zur Einregistrirung des Pacifications-Edicts zu bewegen. In einer Nachschrift, nach der Orthographie von ihrer eigenen Hand, fügt sie hinzu: „Je vous prye tou deus fayre présanter le Lettre, et leur dire qui fault qui le paset, et qui n'an faset poynt de dificoultés: car je heu anuyt (aujourd'hui) nouvelles de Més (Metz) comme yl i a quatre mile Reystre et trante Ensegne de Lansequenés, qui marchet, et devet avoyr aysecouté (exécuté) leur entreprinse dans heun moys. Je vous aseure que je voy le Reaume rouyné, et heuls le premier... Dite a Mesier de la Court, que sesi net pas heun prosé (procès) aurdinayre; et que san l'aystrême nésesité, y peuvet byen panser que nous n'eusion pas fayst tout set qui ayst dans la Letre (dans l'Edit de Pacification): y n'an fault plus faire de dificoulté; car nous l'avons fayste peublier anuit ysy.“ In einem acht Tage spätern Schreiben an Gonnor benachrichtigt sie denselben von der aus vielen Gegenden ihr zugekommenen Kunde von geheimen Anschlägen auf Metz, Toul und Verdun und von aufgestellten Truppen, jeden Augenblick bereit, über diese Plätze herzufallen und daß sie daher den Marschall Vielleville beordert habe, sich in forcirten Märschen nach Metz zu begeben. Zugleich trägt sie ihm auf, für die Besoldung der dortigen Garnison zu sorgen, damit dieselbe nicht bis zur Ankunft des Marschalls meuterisch werde. (Mém. de Condé T. IV, p. 320 et 326.)

der Politik verflochten, ja tief in sie versunken sehen, so dürfen wir doch nicht verkennen, daß er, von ihr wohl zeitweise alterirt und zersetzt, nicht aber verschlungen wurde. Auch unter den heftigsten und blutigsten Kämpfen, unter den Gräueln des Fanatismus und unter dem Getriebe der Intrigue glich er einem von einer Schlange umwundenen und mit ihr ringenden Manne, welcher, wenn auch in seinen freien Bewegungen gehemmt, doch immer noch zu Lebensäußerungen Kraft und Spielraum sich erhielt. Vor der äußern oder politischen Geschichte tief in den Hintergrund gedrängt und von den beliebtesten Historikern [1] mit unverantwortlichem Welt- und Leichtsinne theils übersehen, theils in ein wahres Zerrbild verunstaltet, halten wir es um so mehr für unsere Pflicht, auf diese Lebensäußerungen aufmerksam zu machen. Einiger derselben haben wir schon im Laufe unserer Erzählung gedacht und es bleibt uns,

[1] So namentlich von Schiller in seiner S. 25 angeführten Geschichte. Nachdem er auf die Reformation mit Bedauern geblickt hat, weil sie „dem schönen Anfange der Civilisirung Frankreichs einen traurigen Stillstand geboten" und „der Geist der Intoleranz und des Aufruhrs den noch schwachen Schimmer der Verfeinerung wieder ausgelöscht" hätte, läßt er sich an vielen Stellen über den Calvinismus insbesondere aus. Die Gläubigen in Vassy, über welche das Gefolge Guise's herfiel, sind ihm „eine schwärmerische Menge", die Prediger „beschäftigt, den fanatischen Eifer der Soldaten zu schüren". „Aus dem Schoße der reformirten Religion ging der finstere, grausame Geist hervor", der dem Kriege „diese unglückliche Richtung gab". Denn „eine Religion, welche der Sinnlichkeit solche Martern auflegte, konnte die Gemüther nicht zur Menschlichkeit einladen; der Charakter der ganzen Partei mußte mit diesem düstern und knechtischen Glauben verwildern". — In seiner Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederl. (Werke Bd. V, S. 29) sagt er: „Der Mensch verarbeitet, glättet und bildet den rohen Stein, den die Zeiten herbeigetragen; ihm gehört der Augenblick und der Punkt, aber die Weltgeschichte rollt der Zufall." S. 176 erwähnt eines „französischen Calvinisten, Namens Launoi," welcher in Tournay als Wunderthäter aufstand, wo er einige Weiber bezahlte, daß sie Krankheiten vorgeben und sich von ihm heilen lassen sollten". Wahrscheinlich war dieser Betrüger nicht lutherisch und wurde daher von Schiller in das calvinische Fach gesteckt. — Groen van Prinsterer sagt bei Gelegenheit von Schillers Charakteristik des Grafen Ludwig von Nassau (dessen Jugend und feuriges Temperament (?) ihn oft widrige Zufälle, an denen seine Entwürfe gescheitert, hätten übersehen lassen) „En général on doit se défier d'un historien poët, trop imbu des opinions et des préjugés d'un siècle soidisant philosophique pour apprécier à leur juste valeur les hommes et les évenemens d'un siècle éminemment chrétien." (1re Série, T. I, p. 45.)

bei der Dürftigkeit der Quellen, daher nur Weniges nachzuholen übrig. Wir müssen aber die Bemerkung vorausschicken, daß auch die Calvinisten — und zwar gerade die trefflichsten unter ihnen — zu dieser Verkennung beigetragen haben. Ungleich den Geschichtschreibern in den heiligen Schriften, welche die Sünden und Verirrungen des Volks und der Männer Gottes in völliger Blöße uns darstellen, haben sie, im Parteigewissen befangen und vom apologetischen Interesse beherrscht, u. A. die Verschwörung von Amboise und die ihr folgenden Unruhen nur der Eifersucht der Bourbonen und Guisen, also politischen Ursachen, zugeschrieben, das historische Recht der Katholiken nicht anerkannt und mit dieser Verkennung ihre eigenen Verirrungen zu mildern und zu beschönigen gesucht. Dadurch warfen sie einen desto dunkelern Schatten auf den Calvinismus und seine Lehre, riefen die katholische und lutherische Polemik auf und trugen dazu bei, daß die Aufmerksamkeit von dem Guten, welchem das Böse hinieden stets zur Seite geht, ab-, und auf dieses hingelenkt, ja daß erstes von letztem im aufgeregten Parteiinteresse fast ganz verschlungen wurde. Gewiß hätten sie durch offene Darstellung des Bösen unter sich das Gute ebenso hervorgehoben, wie jene Geschichtschreiber durch eine gleiche Unbefangenheit die Heiligkeit der Männer Gottes. Sie hätten den Calvinismus, wie er sich im Begriff uns darstellt, zu seinem getrübten Spiegelbilde im Leben in einem Verhältnisse uns gezeigt, dem wenigstens ähnlich, in dem wir unsere von Gott geforderte Heiligkeit zu unserer wirklichen Heiligung sehen.

Die Disciplin wurde von den calvinischen Predigern und Ältesten, selbst unter den schwierigsten Umständen, mit wirklich eifersüchtiger Strenge gehandhabt. Auf eine Weise, welche den S. 254 angeführten Edelmann ihnen vorwerfen ließ, „sich in die finanziellen Angelegenheiten zu mischen, und anzumaßen, die Justiz in den Lägern mit einer an Grausamkeit gränzenden Strenge auszuüben.“ Gingen sie auch hier zu weit und haben wir selbst es ausgesprochen, daß sie, auch ohne dringende Veranlassung die „Politiker“ verletzten und das Sediment der ihnen — den theokratischen Demokraten — doch so nahe verwandten ochlokratischen Fraktion aufrührten:

so müssen wir ebenso wiederholen, daß in ihnen der Schwerpunkt des ganzen, auch politischen Calvinismus ruhte. — Die erwähnten schwierigen Umstände fanden namentlich in dem fanatisch aufgeregten Paris in einer Zeit statt, die schon die bald folgenden blutigen Auftritte erwarten ließ. Hören wir hier das gewiß unverdächtige Zeugniß des Canonicus Bruslart in seinem Tagebuche. Er führt als Bestimmungen für das im Januar (1562) zu haltende Abendmahl an, „daß Die, welche an demselben Theil nehmen wollten, sich bei Zeiten dazu anschicken sollten und ein Jeder sich bei dem Ältesten seines Stadtviertels zu melden und von ihm einschreiben zu lassen hätte, damit dieser über die Zulassung zum Tische des Herrn entscheiden könnte und nicht Alle ohne Unterschied, sondern nur Die zu demselben angenommen würden, welche durch frommes Bekenntniß (par saincte conversation?) Glauben und Buße bewiesen und eine gesunde Erkenntniß dieses heiligen Mysteriums besäßen, kurz damit ein solches Heiligthum nicht den Hunden und solche Perlen nicht den Säuen hingeworfen würden. Und damit ein Jeder wüßte, an wen er, um sich einschreiben zu lassen, sich zu wenden hätte, wurden sogleich alle Kirchenältesten nach ihren Vor- und Zunamen bekannt gemacht." [2]

Unter allen Verwirrungen, Gräueln und Schrecken des Kriegs beseelte die Calvinisten ein reges kirchliches Interesse. So fand im Mai 1562 zu Orleans eine solche Frequenz bei dem Abendmahle statt, daß es, obgleich in fünf Kirchen und nach dem Gottesdienste gefeiert, wenigstens anderthalb Stunden dauerte. Languet, der dies erzählt [3], hatte sich zu demselben von Paris dahin begeben. — Durch alle sie begleitenden Umstände und nach Zeit und Ort sehr merkwürdig war die mitten unter dem Getümmel des nahen Krieges und des Zuströmens Bewaffneter am 25. April 1562 zu Orleans gehaltene (dritte) National- oder General-Synode, zu der Beza aus dem gefahrvollen Paris noch zur rechten Zeit ankam und bei welcher der uns schon bekannte achtundzwanzigjährige Pariser Prediger Chandieu als „Moderator" den Vorsitz führte. Die Theil-

[2] Journal de Pierre Bruslart (Mém. de Condé, T. I, p. 66).

[3] Epp. Lib. II, p. 227.

nahme des Prinzen von Condé, des Admirals, seines Bruders Andelot und vieler andern vornehmen Hugenotten an der Synode, um, wie Beza bemerkt, „sie durch ihre Gegenwart zu autorisiren und die frommen und weisen Reden und Beschlüsse zu hören, die auf ihr vorkommen würden," gab derselben ein Ansehen, welches nur neun Jahre später durch das der National-Synode von la Rochelle übertroffen wurde. Des von jener Synode über das mächtig sich erhebende ochlokratische Element davon getragenen Sieges ist schon oben (Bd. I, S. 442 u. f.) gedacht worden. Auch wurden von ihr viele ganz specielle Disciplinar-Bestimmungen getroffen, wie man sie kaum in Zeiten tiefen Friedens hätte erwarten können.[4] — Von großer Wichtigkeit waren die auf dieser Synode gefaßten allgemeinen und zunächst auf den stündlich erwarteten Krieg sich beziehenden Beschlüsse, aus denen wir zur näheren Bezeichnung der Stimmung der französischen Calvinisten in dieser Krisis einem trefflichen Quellenhistoriker[5] Nachstehendes entnehmen.

---

[4] Bèze, T. II, p. 11; Aymon, Synodes Nationaux T. I, P. 29. (Faits particuliers Art. VII.).

[5] (Serranus) Comment. (Ausg. v. 1577) Lib. IV, Fol. 35 *b*. sq. Serranus oder Jean de Serres (Prediger und Professor zu Nimes [?] geb. 1548 und gest. 1598), den Ranke (histor.-polit. Zeitschrift Bd. II, S. 596 „einen der originalsten und glaubwürdigsten Autoren" nennt und welcher bei Wachler (Bd. I, S. 348 u. ff. seiner trefflichen, lange nicht genug gewürdigten Gesch. der histor. Forschung u. Kunst) rühmliche Anerkennung gefunden hat, war vielleicht einer der gelehrtesten franz. Calvinisten der damaligen Zeit. Er und viele Andere seiner Glaubensbrüder unter den Franzosen lassen mich meine oben (Bd. I, S. 700) gemachte Bemerkung dahin modificiren, daß auch das unstete Leben ihrer Prediger deren lit. Thätigkeit zwar sehr erschwerte, aber nicht ganz verhinderte. So übersetzte Serranus, den die Unruhen unter Carl IX. nach Lausanne vertrieben hatten, den Plato ins Lat. (von welcher Arbeit der berühmte Huet in seinem Buche de claris Interpretibus sagte: sententiis contentus verba despexit) u. schrieb 1582 „Doctrinae Jesuitarum praecipua Capita retexta et confutata, ubi errores, hypocrisis, fraudes et multiplicia mendacia novae istius Antichristi Sectae, quae Sacrosanctum Jesu nomen sibi arroganter et falso tribuit, solidis rationibus Scripturaeque et Ecclesiae Doctorum testimoniis manifeste detegunt. Rupellae." In dieser Schrift zeigte er sich als einen der eifrigsten Gegner der Jesuiten, die er als die gefährlichsten Feinde des Staats und der Religion schildert. Davon zeugt, nächst dem Titel der Schrift, ihre Dedication (an den berühmten Les-

„.... Und weil es den Anschein hatte, daß die Furie des bürgerlichen Krieges nächstens losbrechen würde, so sagte die

---

diguieres, dem sein späterer Abfall vom Calvinismus den Degen des Connetable verschaffte: „At inter omnes erroris patronos Jesuitae nunc primas facile tenent, idque in tristi Regni hujus tragoedia, quam ipsorum artibus ac ministeriis sic excitavit veritatis hostis, ut verborum diris furorem armorem intorquens, impotentius crudeliusque desaeviret.“ Außer dieser ganz polemischen Schrift und vielen andern Büchern schrieb S. noch ein irenisches Werk, von dessen langem Titel ich nur den Anfang gebe: „De fide Catholica sive de Principiis Religionis Christianae communi omnium Christianorum consensu semper et ubique ratis. . . Parisiis, 1597.“ Dieses Werk, in welchem er nicht, wie seine calvinischen Glaubens- und Amtsbrüder, die Tradition über Bord warf, sondern die geschichtl. Continuität anerkannte, zog ihm Feindschaft zu, gegen die ihn der aus gleicher Ursache verdächtigte Casaubonus natürlich eben so wenig schützen konnte, als seine frühere Schrift, die er zum Beweise, „daß die ref. Relig. alt und katholisch, die päpstliche aber schismatisch (particulière) sei“ auf Aufforderung der N.-S. von Montauban schrieb und (wohl ohne dazu die kirchliche Genehmigung erhalten zu haben) unter dem Titel „Defensio autoritatis Ecclesiae“ herausgab. (Aymon T. I, p. 186.) Diese Feindschaft ging so weit, daß er auf der N.-S. von Saumur (1596) den „eine Religionsvereinigung beabsichtigenden revoltirenden Predigern“ zugerechnet wurde (ibid. p. 211) u. D'Aubigné ihn zu den „Ministres avaricieux et affamez“, die zum Abfall Heinrichs IV. beigetragen (T. 3me, Liv. III et IV, Chap. 24 et 11) rechnet. Ja, der wirkliche Apostat Cayet giebt nicht undeutlich zu verstehen, daß er von seinen Glaubens- und Amtsbrüdern vergiftet worden sei. Jene Anklagen werden durch das Gesagte und durch das Ansehen, in welchem er bei dem Hofe stand, das ihm 1597 den Titel eines Historiographen erwarb, durch seine vielseitige Bildung und durch mancherlei wichtige Aufträge, die er erhielt, in die rechte Bedeutung gesetzt. So besaß er auch das Vertrauen des ehrlichen Duplessis, an den ein sehr schöner Brief vom 24. April 1596 von ihm mir vorliegt, in welchem er bei Gelegenheit einer ihm übersendeten Probe seines Inventaire general de l'Hist. de Fr. u. A. sagt: „Il ny a rien donc plus courageux, que la bonne conscience; rien de plus victorieux, que la verité“ und im Vertrauen auf seine gute Sache bemerkt: „Je me resjoui de sentir approcher l'aube de nostre Synode. En ceste lumiere j'espere qu'on contera mes pas.“ (Mém. Supplem. p. 167 u. T. II, p. 651.) Diese Synode war die oben erwähnte von Saumur, welche seinem Vertrauen nicht entsprach. Der Grund der gegen ihn erhobenen Anklagen wird auch durch Das geschwächt und erschüttert, was er kurz vor seinem Tode an Casaubonus schrieb, daß er den Rest seines Alters der Kirche, welcher er seine Jugend hingegeben, widmen wolle. Der berühmte Philologe schrieb bei Gelegenheit dieser Anklagen nach seinem Tode: „Est genus hominum, qui putant ante hos centum fere annos coepisse mundo apparere veram Ecclesiam, quae nullo priore seculo fuerat visa. Horum amen-

Synode auf gemeinsamen Beschluß Fasten und öffentliche Gebete an, welche feierlich durch alle Kirchen zur Abwendung des gerechten Zorns Gottes gehalten werden sollten. Zugleich wurden an dieselben in Aller Namen Schreiben (folgenden Inhalts) erlassen: Keinem ist es unbekannt, welche heftige Stürme dem ganzen Reiche nahe bevorstehen, besonders aber der Kirche, gegen welche jene Geschosse am Meisten bereitet werden, da Satan und seine Trabanten ihr die Förderung des Evangeliums und den Frieden beneiden, den ihr die Wohlthat der obersten Staatsgewalt gewährt. Den Blick aber auf die Ursachen dieser Stürme gewendet, läßt es keineswegs zweifelhaft, daß dieselben gerechte Gerichte Gottes sind, welcher die Sünden der Menschen bestraft, die eine so herrliche Gabe, wie die Botschaft des ewigen Lebens, entweder gänzlich verwerfen, oder nicht nach ihrem Werthe schätzen. Unsere Sünden sind die wahren Ursachen dieser Gerichte und daher haben Die, welche sich am Meisten mit dem Namen der reformirten Kirche bedecken und bei denen doch oft die schwersten Sünden im Schwange gehen, ernst damit umzugehen, den mit Recht erzürnten Gott zu besänftigen und zu versöhnen. Aber Die, welche ihre Sünden wahrhaft und von Herzen erkennen und nach einem neuen Leben trachten, müssen fest glauben, daß die Gnadenverheißungen Gottes wirksam sind und auch auf sie gehen. Da es nun dahin gekommen, daß es ausgemacht ist, wie Die, welche jene Stürme erregen, nach dem Ruin des Evangeliums und der Kirche trachten und Gott selbst bekriegen, so müssen die Herzen zu der gewissen Hoffnung sich erheben, daß Gott den Seinigen beistehen und sie, welche für ihre Sünden die schwersten Strafen verdienen, würdigen wird, für die Ehre seines Namens und für seine Wahrheit mit Trübsal heimgesucht

---

tiam ego ex animo detestor." (Marchand, Dict. histor. Art. [Jean de] Serres.) War er auch so wenig, als sein Vertheidiger, ein Calvinist von altem guten Schrot und Korne, so sieht man dies nicht seinen vielen histor. Werken an, von welchen die von uns so oft citirten Commentarien das bedeutendste und von dem doch so kritisch-besonnenen de Thou sehr benutzt worden ist. Am Schlusse seiner meisten histor. Schriften befindet sich das ihrem Inhalte entsprechende fromme Stoßgebet: „Etiam veni, Domine Jesu" oder „Amen veni D. J." Der von mir schon oft (u. A. S. 39) citirte „Recueil des choses memorables", auch als „Hist. des cinq Rois" bekannt, ist ebenfalls von Serranus.

zu werden. Was haben jene nicht Alles versucht, um die aufkeimende Lehre des Evangeliums zu unterdrücken! Und dennoch hat sie sich erhoben, trotz des eiteln Zähnfletschens Satans, des römischen Antichrists und Derer, welche sich auf schmählichste Weise ihm preisgeben. Daher sei Das der allgemeine Ruf: das Evangelium wird angegriffen, die Kirche zu verwüsten gesucht, Gott bekriegt. Gott aber wird für sich und die Seinigen kämpfen!...." Der Hirtenbrief geht nun auf die politische Seite des Kriegs, besonders das so freventlich verletzte Januaredict, über, ermahnt, den Aufforderungen des Prinzen zu den erforderlichen Leistungen an Geld, Mannschaft u. s. w. Folge zu leisten und schließt mit der Ermahnung zu einem heiligen Leben, mitten im Tumult des Krieges. „Denn die rechten Waffen zur Besiegung der Feinde sind ein heiliges Leben und fromme Gebete, und wenn sie fehlen, so kehren sich die Schwerter gegen die eigene Brust." — Daß diese Ansprache, ungeachtet der eben erst erfolgten Abweisung der Forderung, auf die ochlokratische Grundlage der Kirchenverfassung zurückzugehen, in dem Gesammtbewußtsein der Gläubigen oder, wie oben (Bd. I, S. 441.) bemerkt, des Volks, Anknüpfungspunkte und Sympathien fand, bewies die unmittelbarste Folge. Denn als Orleans, von dem Herzog von Guise belagert und hart gedrängt, der ihm von diesem gedrohten Erstürmung und Zerstörung fast stündlich entgegensah, wetteiferten dessen Einwohner mit der Besatzung in seiner muthvollen Vertheidigung und in den beschwerlichen und gefahrvollen Schanzarbeiten, und die vornehmsten Frauen in der Pflege der Verwundeten. Und über das Getümmel des Kriegs und das unvermeidliche Gewirr einer solchen verzweifelten Vertheidigung wußten die Prediger durch vermehrte und verlängerte Predigten und Gebete eine religiöse und kirchliche Weihe zu verbreiten. Diese Predigten und Gebete wurden mit der pünktlichsten Regelmäßigkeit (um 6 Uhr früh und 4 Uhr Nachmittags) gehalten, schlossen sich dem Dienste und den Arbeiten der Vertheidigung an und beförderten auch die äußere Ordnung. [6] — Von dem Einflusse der Prediger liefert die große

[6] Bèze, T. II, p. 162, — wo auch einige Frauen, als „dignes de perpétuelle mémoire" genannt sind.

Stadt Lyon den sprechendsten Beweis. Viret war das hauptsächlichste Werkzeug, daß sich die Reformirten am 30. April 1562 derselben bemächtigten, in dem mehrstündigen, durch öftere Unterhandlungen unterbrochenen Kampfe nur zwei Katholiken getödtet wurden, die katholischen Einwohner den Gouverneur baten, bei ihnen zu bleiben und die Protestanten bewaffnet zu lassen und daß sie bis zur Ankunft des Barons Des Adrets in ungestörter Ruhe und Sicherheit blieben. D'Aubigné sagt daher, daß Lyon mehr durch die Zunge Viret's, als durch die Degen seiner Bürger eingenommen wurde. Voll Begeisterung und in kindlicher, aber bald grausam getäuschter Freude schrieb die Kirche von Lyon an den König unter dem 2. Mai einen mit der Überschrift: „Das ist der Löwe aus dem Stamm Juda" bezeichneten Brief und richtete an ihn u. a. die Fragen: „Ein Jeder bemüht sich, das Reich Christi wieder aufzurichten, freuen Sie Sich nicht darüber? Seit wenigen Tagen ist Ihre Stadt Rouen Jesu Christo, Ihre Stadt Orleans Jesu Christo, Ihre Stadt Lyon Jesu Christo, drei der mächtigsten und prächtigsten Städte. Freuen Sie Sich nicht darüber?" [1]

Ein merkwürdiges Beispiel der Sittenstrenge der Reformirten tritt uns in Orleans zu einer Zeit entgegen, als dessen nahe Übergabe, in Folge des mit so allgemeiner Unzufriedenheit aufgenommenen Pacifikations-Edicts, eine Auflösung aller Zucht erwarten ließ und, wie schon bemerkt, deren Erschlaffung und mancherlei Ausschweifungen auch in der That bewirkt hatte. Der Gouverneur von Orleans ließ nämlich, nachdem es der Prinz von Condé verlassen hatte, Deslandes, Seigneur du Moulin, früher Sekretär des Königs, und die Gattin eines Lieutenant des Prevot der Marschälle von Blois, also Beide Personen von Ansehen, weil sie mit einander ehebrecherischen Umgang gehabt hatten, öffentlich aufhenken. Als diese Hinrichtung am Hofe bekannt wurde, erregte sie einen solchen An-

[1] Baum, Anhang zu Th. II, S. 181; D'Aubigné T. 1er, Liv. III, Chap. 7. Zu vergl. „La prinse de Lyon par les fidéles, au nom du Roy, le dernier d'Avril 1562" (Mém. de Condé T. III, p. 339 et suiv. u. Archives curieuses 1re Série, T. 4e, p. 175—190; gegen welchen Bericht sich p. 215—342 eine katholische Relation und Widerlegung befindet, in welcher derselbe ein „livret fabuleux" genannt wird).

stoß, daß Mehrere sich nicht schämten, zu erklären, wie dies allein sie abhalten würde, sich zur reformirten Religion zu bekennen: wie denn, nach einem späteren katholischen Geschichtschreiber [8], diese Strenge die damaligen Hofleute scherzend sagen ließ, „daß sie nie eine Religion annehmen würden, in der man die Leute einer Galanterie wegen aufknüpfte". „Auch verdienen," bemerkt Beza, [9] „Diejenigen nicht, zu ihr zu gehören, welche sich in solchen Unflath versenken, oder ihn nicht verlassen wollen." Und wenn, wie D'Aubigné erzählt, [10] das Pariser Parlament mit der Einregistrirung des Edicts von Amboise eine Cassation des an Deslandes wegen Ehebruchs vollzogenen Strafurtels und seine Rehabilitirung verband, so hebt dieses Arrêt jenen Kontrast noch mehr.

La Rochelle hatte in diesem ersten Kriege nicht den ehrenvollen Rang eingenommen, den es später behauptete und welcher es zu einem Bollwerke der französischen Reformation machte. Nach Beza war es von Jarnac, seinem oben (S. 181) erwähnten Gouverneur, obgleich derselbe sich zur reformirten Religion bekannte, eingeschläfert worden und hatte La Rochefoucault ebenso vergeblich versucht, ihn auf dem Wege der

---

[8] (Anquetil) L'esprit de la ligue. T. I, p. 212.

[9] T. II, p. 203. — „Judicium non hujus saeculi, nec tunc secundum Franciae mores, ubi adulteria non puniri magni nominis J. C. Joan. Faber olim dixit, Aureliani latum est contra Landum Molinum... Pigreferio (Puygreffier, Gouverneur von Orleans) prisci moris ac severitatis viro, judicium urgente et grassantibus vitiis exemplo opus esse dictitante; quod tamen in aula adeo male acceptum est, ut plerique summa impudentia palam testarentur, se a Protestantibus semper alienos futuros et vel ob eam caussam nunquam in eorum verba juraturos esse, qui adulteriis huc usque impunitis nova et apud nos inaudita severitate poenam capitis statuerent." (Thuan. Lib. XXXV.) Gewiß ein schönes Zeugniß eines katholischen Geschichtschreibers! Das Faktum wird selbst von dem spanischen Gesandten, einen der heftigsten Hugenottenfeinde, an seinen Hof berichtet. Er schreibt am 30. März 1563 von Blois: „Ceulx d'Orleans ne sont encoires party, n'y ont remis la Ville ès mains du Roy, et devanthier y fut faicte Justice, selon les Edicts et Constitutz de la nouvelle Religion .... d'ung homme et d'une femme .... qui furent accusez d'adultére, et furent penduz". (Mém. de Condé T. II, p. 147.)

[10] T. 1er, Liv. IV, Chap. 1.

Unterhandlungen für die gemeinsame Sache zu gewinnen, als sich dieses wichtigen Platzes mit List und Waffengewalt zu bemächtigen, bis endlich die Niederlage eines mit ihm operirenden Truppenanführers ihn nöthigte, die Provinz Saintonge zu räumen und es so dem Herzoge von Montpensier leicht machte, „sich Derer von la Rochelle zu versichern, welche nun den den Zauberern gebührenden Lohn empfingen." Denn „er verbot allen andern Gottesdienst, als den der römischen Kirche und stellte deren Altäre völlig wieder her".[11] Das Pacifications-Edict von Amboise gab dieser Stadt, weil zu einem unmittelbar zu einem Parlamente ressortirenden Gouvernement (oder Baillage?) (Aunis) gehörend, ihren reformirten Gottesdienst zurück und sie erhielt mit demselben, nach dem oben (Bd. I, S. 167) angeführten Tagebuche, treffliche Pastoren. „Aber gleichzeitig mit der kräftigen Predigt des Wortes Gottes," fährt das Tagebuch fort, „wurde auch die Kirchenzucht wieder hergestellt. Mehrere Privatpersonen wurden von dem Consistorium stark gestraft (poursuivis vivement par le Consistoire); einige wegen Völlerei, andere wegen Lästerungen (leurs blasphèmes), noch andere wegen Hurerei (paillardise). Ein Ehemann wurde wegen Mißhandlung seiner Frau streng censurirt und einer der angesehensten Kaufleute der Stadt, welcher in diesem Jahre der Theuerung Getreide hatte ausführen lassen, zum öffentlichen Schuldbekenntniß (réconnaissance publique) verurtheilt und genöthigt, das Gewonnene den Armen zu geben. Am 20. Mai hatte ein öffentlicher Skandal stattgefunden: da Einige, wie in einer Art Bacchanal, einen Tisch mit Brot und Speisen durch die Stadt getragen hatten, von dem Einer der Gesellschaft, der auf ihn gestiegen, den Vorübergehenden zutrank, während die Übrigen lautes Freudengeschrei ausstießen. Sie wurden sämmtlich vor das Consistorium geladen, vor welchem Einige auch erschienen und sich der Disciplin unterwarfen. Die Übrigen aber verwarfen einstimmig die Competenz dieses Gerichts (recusèrent la Compagnie en corps). Dieses veranlaßte eine Appellation an die benachbarten Pastoren (wohl das Colloquium, nach Bd. I, S. 445) und in der Folge große Schwie-

[11] Bèze, T. II, p. 507 et suiv.

rigkeiten, da der Maire die Widerspenstigen schützen wollte. Die Sache verzog sich bis ins folgende Jahr, von dem uns die Consistorialacten fehlen; daher ihr Ausgang uns unbekannt ist." [12]

II. Zweiter und dritter Religions- und Bürgerkrieg. Die Bluthochzeit und deren Wirkung auf den französischen Calvinismus.

§. 19.

Der französische Calvinismus nach dem Frieden von Amboise.

A. Die katholische Reaktion gegen die Friedensbestrebungen der Staatsregierung.

Nach unserm Versuche, die mannigfachen Faktoren zu geben, welche die französischen Protestanten von ihrer ursprünglichen Bahn abgelenkt und in die Schlangenwege der Politik gebannt haben, wollen wir diese Faktoren in ihrer weitern Entwickelung und ihrem weitern Einflusse, oder die ferneren äußeren Schicksale des französischen Calvinismus, übersichtlicher zusammenfassen. Außerdem, daß uns dazu unser Plan auffordert, welchen die fortgeführte Ausdehnung nur verrücken würde, sind diese Schicksale, oder jene Faktoren, wie in unserer Vorrede zum ersten Bande bemerkt und in der vorstehenden wiederholt, auf eine Weise dargestellt worden, welche uns kaum mehr als eine Wiederholung übrig lassen würde. Dazu kommt, daß dieselben schon völlig aufgekeimt vor uns liegen und es keines besondern Scharfsinnes bedarf, um das Ungeheuerliche, zu dem die Geschichte sie gereift und gefördert hat, mit Nachhülfe einiger einzelnen historischen Züge sich zu erklären. So sehen wir in den schon berichteten Gräueln, wenn auch gesteigert, die ihnen folgenden, in dem Blutbade von Sens und in dem Arrêt des Pariser Parlaments, auf die Hugenotten,

[12] Vincent p. 103 et suiv.

wie auf wilde Thiere Jagd zu machen, den ungeheuern Frevel der Bartholomäusnacht; während wir in dem Morde des Herzogs von Guise die alttestamentlich theokratischen Ansichten der Calvinisten in concreto erblicken. Wozu also bei Einzelnheiten verweilen, welche uns nichts Neues, wenigstens nichts Aufschließendes geben, den Blick nur zerstreuen würden und denen das religiöse, wie sittliche Gefühl gern vorübereilt?

Der Friede von Amboise war die nothwendige Folge des von allen Seiten auf Frankreich einstürmenden Elendes und des ihm nahe drohenden Verlustes wichtiger Gränzprovinzen. Hatte doch selbst der alte Connetable, troß seines kurz zuvor mit dem Triumvirat für Aufrechthaltung der alten und Unterdrückung der neuen Religion geschlossenen Bundes, wie Languet am 25. August 1563 aus Paris schreibt, „durch sein eigenes Unglück belehrt, die Überzeugung erlangt, daß die Calvinisten nicht ohne den Ruin des Reiches selbst unterdrückt werden könnten, und darauf bestanden, daß das Friedensedict allgemein ausgeführt und ihre Freiheit gesichert würde und so die Feindschaft des Papstes und des Königs von Spanien in hohem Grade sich zugezogen"![1] Und die Königin-Mutter hatte

[1] Lib. II, p. 259. Er schrieb gleichzeitig (nono Calend. Sept.) von Paris an Camerarius den Vater: „. . . puto Connestabilem quodam felici fato Galliae reservatum in hoc tempore. Nam ipsa experentia edoctus, nec facile nec fere sine Galliae pernicie, posse opprimi eos qui sunt nostrae religionis, summo studio hoc agit, ut promissa nobis libertas in religione, et alia decreta pacis observentur, quae mihi videtur unica ratio esse praecidendi omnes occasiones tumultuum. . . . Tempore hujus funesti belli, Hispanus praetextu affinitatis, sumpserat sibi jus plurima hic praescribendi. Quia vero videt, sua imperia jam parum curari, et hoc agi per Connestabilem, ut huic regno pristina dignitas et authoritas restituatur, id aegre fert et accusat Connest., tum quod fuerit author tam pudendae pacis, tum quod ferat Amiralium et Andelotum haereticos adeo perniciosos, ac etiam eos foveat. Respondet Connest. pacem fuisse omnino necessariam, et Hugenotos ostendisse in isto bello Normannico se non esse minus paratos ad subeunda quaevis pericula pro Regis incolumitate et amplitudine quam reliquos ejus subditos. Quantum ad Amiralium et Andel. attinet, quia Rex permittit ipsis suam religionem, se nolle voluntati Regis contravenire, cum praesertim sciat ei opus esse talibus viris ad sui regni defensionem." (Langueti ad J. Camer. Patrem et J. Cam. Filium Epp. 1646. P. 23 sq.)

diese Gefahr in der ihr schon durch äußere Umstände und innere Neigung gegebenen Friedensliebe noch bestärkt, so daß wir keinen Grund haben, an der Aufrichtigkeit ihrer Erklärung: „Ich will die jetzige Ruhe erhalten und an sie mein Leben setzen" [2], zu zweifeln. Der Tod hatte das Triumvirat aufgelöset und dem katholischen Fanatismus seinen Heerd entzogen, ihn seiner Führung beraubt und ihm die nächsten und sichersten Stütz- und Anknüpfungspunkte an und mit dem Könige von Spanien und dem Papste, dem überdies das Concil von Trient manche Sorge bereitete, wenigstens etwas entrückt. Und von Seiten der Calvinisten war der Prinz von Condé durch falsche Hoffnungen für die Erhaltung des Friedens, der größtentheils sein eigenes Werk war, ganz gewonnen; während die unzufriedenen Consistorialen die Fraktion der Politiker unter den Calvinisten neutralisirt und scheinbar beschwichtigt, auch wohl die theuer erkaufte Erfahrung der schimärischen Hoffnung, durch die siegende Macht der von ihnen gelehrten und gepredigten Wahrheit ganz Frankreich zu reformiren, abgewendet hatte. Lag doch schon in dem ihnen allerdings durch die Umstände aufgenöthigten Versuche, diese Macht mit den Waffen des Fleisches zu verbinden und zu unterstützen, ein unwillkührliches, aber lautes Zeugniß ihres geschwächten Glaubens an dieselbe! Ein Zeugniß, welches ihre Erklärung, daß sie diese Waffen auch für den König und den Staat ergriffen hätten, nicht mehr zu widerlegen vermochte, die gegen all' ihre Versicherungen und Verbote von den Ihrigen an den Katholiken begangenen, wenn auch im Vergleich zu den erfah-

---

[2] „ayant, . . . par les calamitez de nostre Guerre passée, par trop connu, que ce n'est pas par la force des armes que se doit faire l'establissement de la Religion, pour vouloir voir rénaistre en ce Royaume sur cette mesme occasion un nouveau trouble: auquel j'ay dés le commencement contrarié en tout ce qui m'a este possible; et ne l'ayant pû empescher, j'ay eu prou (assez) de peine et difficulté de nous en sortir; et d'establir la generale pacification et tranquilleté qui est aujourd'huy en cet Estat; où je la veux conserver de tout mon pouvoir, et jusques à y employer ma propre vie, s'il en est besoin." (Katharina an den Bischof von Rennes, [Bernardin Bochetel], franz. Gesandten bei dem Kaiser u. in Deutschland, Paris 29. Decb. 1563; Le Laboureur T. II, p. 329.)

renen, weit geringeren Akte der Grausamkeit und an den Gegenständen der nationalen Gottesverehrung verübten Frevel aber desto mehr unterstützten!

In all' diese, dem Frieden wenigstens einige Dauer versprechende Umstände legte die hohe Persönlichkeit des Canzlers de L'Hospital ein bedeutendes politisches und staatliches Gewicht. Wenn auch durch die S. 142 erwähnte militärische Brutalität des Connetable und die demagogische Haltung des Triumvirats periodisch beseitigt, waren doch seine Verdienste zu groß und zu anerkannt und die Wogen des Fanatismus noch nicht hoch genug gestiegen, um ihn bleibend aus dem Staatsrathe entfernt zu halten. In demselben als der stärkste Halt und Vertreter des zur Bewachung des Friedens so unentbehrlichen Vermittelungs- und Neutralitätssystems aufgetreten, befestigte er die Königin-Mutter in ihrem Streben, den Frieden zu erhalten, gegen jegliche Schwankungen eigener und fremder Intrigue und setzte auch seine ganze Persönlichkeit daran, dem durch die Gräuel des Krieges von allen Seiten geschwächten und erschütterten Gesetze wieder Achtung zu verschaffen. „Wir haben den Canzler de L'Hospital", schreibt Languet am 29. Juni 1563 aus Paris, „ohne dessen Behauptung seiner amtlichen Würde der Friede, den wir jetzt haben, wie er auch beschaffen sein mag, schlimmer, als jeglicher Krieg sein würde. Weder Drohungen, noch Belohnungen haben, selbst in der Zeit des Krieges, über ihn vermocht, etwas seines Amtes Unwürdiges zu thun. Weil aber die obersten Gerichtshöfe und fast alle übrigen Richter in ganz Frankreich zur Zeit des Krieges Vieles gethan haben, was von ihm stets gemißbilligt wurde und wovon sie nicht Rechenschaft ablegen können, so verschwören sie sich alle gegen ihn und scheinen jene Unordnungen im Reiche zu nähren, um nicht zur Ablegung von Rechenschaft genöthigt zu werden. Er aber widersteht diesen Umtrieben wie ein Felsen, an dem sich die Frechheit und der Trotz der Gegner allmälig abschwächen und schreitet wie in unterirdischen Minengängen (tanquam cuniculis) zur Beruhigung des Reiches einher." [1]

---

[1] Lib. II, p. 246.

Dessenungeachtet verschworen sich eine Menge Umstände, ja die ganze innere und äußere Lage Frankreichs und die Stimmung der Parteien im Allgemeinen, gegen die Dauer des Friedens und lassen ihn uns im Rückblick auf die Zeit nur als einen unsichern Waffenstillstand erscheinen.

Die völlige Amnestirung Derer, welche unter Condé die Waffen gegen den König getragen hatten und die von der Staatsregierung ausgegangene und eigentlich ihr abgenöthigte officielle Erklärung Condé's als „des Königs guten Verwandten, treuen Unterthanen und Diener“ und der Parteigenossen des Prinzen, als „gute und treue Unterthanen und Diener“, konnten höchstens eine äußere gesetzliche Wirkung haben, nicht aber die Wunden heilen, welche dem katholischen Frankreich von dieser Seite beigebracht worden waren. Aber wären sie auch mit dem Friedensschlusse geheilt worden, so blieb immer noch die innere Stimmung gegen Die, welche sie, wenn auch genöthigt und unter anfänglich königlicher Autorität, geschlagen hatten. Jene Nöthigung schien sich doch eigentlich nur auf die vereinzelte Thatsache des Gemetzels von Vassy zu beschränken, welche vor den folgenden Blutscenen schwand, und von dieser Autorität hatten damals wohl nur Wenige Kunde genommen, die Meisten aber sie nur als Vorwand des Aufruhrs angesehen: eine Ansicht, welche die bald folgenden königlichen Erklärungen feststellten und sanktionirten. Der Krieg mit seinen unvermeidlichen Gräueln hatte von den vielen für die Reformation gestimmten, aber lange nicht entschiedenen Katholiken wohl die meisten gegen dieselbe eingenommen und die Reaktion des Triumvirats günstiger ansehen lassen. Sie, und mit ihnen die gleichgültigen und lauen Katholiken wendeten sich den Lehren und Gebräuchen ihrer Kirche wieder zu — theils aus wirklicher Liebe zu derselben, theils aber, um nicht mit den „neuen Evangelisten“, die so viel Elend über das Land gebracht hatten, in eine Klasse gesetzt und so verdächtigt zu werden. Die Zeit war vorüber, da man am Hofe evangelische Predigten hörte, die Fastengebote mißachtete und da, wie Languet vom 23. Januar 1562 von Paris an den kursächsischen Canzler Mordeisen schrieb[*], in der Gascogne vierzig

[*] Epp. Lib. II, p. 196. Ranke giebt aus einem Berichte des veneziani-

Meilen weit auch nicht ein einziger römischer Priester gefunden werden konnte. Und Die, welche für die katholische Einheit in Kirche und Staat schmerzliche und blutige Opfer gebracht, waren durch einen diplomatischen Federstrich Denen gleichgestellt worden, die jene Einheit zu zerreißen Alles angewendet und diese Opfer nothwendig gemacht, und welche die höchsten Gerichtshöfe für recht- und ehrlos, für vogelfrei erklärt hatten! Anstatt Belohnungen zu empfangen, sahen jene Streiter und Dulder in einer solchen Gleichstellung nur eine unwürdige Zurücksetzung! Aber diese Zurücksetzung mußte auch, trotz aller Vorsicht der Regierung und der Königin-Mutter, in einzelnen Fällen auch wirklich insofern erfolgen, als hugenottische Staatsbeamte und Kriegsbefehlshaber wieder in ihre Würden eingesetzt und die Katholiken, welche dieselben in der Zeit des Krieges und der Gefahr bekleidet hatten, genöthigt wurden, ihnen zu weichen, ja unter ihnen zu dienen. So erhielt Andelot nach dem Frieden seine Stelle als General-Oberst der Infanterie und verletzte dadurch Martigues, der sie bekleidet hatte und ihm einräumen mußte, so sehr, daß er sich mit ihm schlagen wollte, was ihm aber der König bei Lebensstrafe verbot.[5] Gleich verletzt fühlte sich Damville, ältester Sohn des Connetable, als er die Admiralsstelle, welche Coligny, in Folge des über ihn verhängten Urtels als Hochverräther, verloren hatte, an denselben wieder abtreten mußte. Er ließ sich über diese Zurücksetzung in starken Ausdrücken des Unwillens aus, welche den Vater so sehr erzürnten, daß er ihm das Haus

schen Gesandten, Micheli, v. J. 1561 vieles Hierher Gehörige u. A.: „Jedermann hat diese Meinungen angenommen: was am merkwürdigsten ist, selbst der geistliche Stand: nicht allein Priester, Mönche und Nonnen — es möchte wohl wenig Klöster geben, welche sich unberührt gehalten — sondern die Bischöfe selbst und viele von den vornehmsten Prälaten.“ „Ew. Herrlichkeit“, schreibt er dem Doge, „sei überzeugt, daß, das gemeine Volk ausgenommen, welches die Kirchen noch immer eifrig besucht, alle Andern abgefallen sind, besonders die Adlichen, die jüngern Männer unter 40 Jahr fast ohne Ausnahme.“ Unerläßlich sei es, den franz. Protest. Religionsfreiheit, wenigstens ein Interim, zuzugestehen, wenn man nicht ein allgemeines Blutbad veranlassen wolle. (Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert. Berlin, 1834 u. 1836. Bd. II, S. 75 u. ff.)

[5] Brantome T. VII, p. 403 et suiv.

verbot und ihn mit Enterbung bedrohte.[6] Strozzi, Brissac und Charri, Mestres de Camp, verweigerten öffentlich dem General-Obersten den Gehorsam, und der König, vor welchen diese Auflehnung gegen die Subordination gebracht wurde, schien die Ungehorsamen unter der Hand zu begünstigen. Da begegnet Charri mit zwei bewaffneten Begleitern auf offener Straße zu Paris drei hugenottischen Offizieren, dem später berühmt gewordenen Mouvans, Bricmaut und Chastelier. Um jene Auflehnung gegen ihren geliebten Anführer und Glaubensgenossen zu strafen, auch wohl um Blutrache an Charry zu nehmen, der den Bruder Chastelier's in Piemont getödtet hatte, ziehen die Calvinisten den Degen. Es ertönt der in Paris so aufregende Ruf „Hugenot!"; aber ehe noch das Volk den Katholiken zu Hülfe eilen kann, liegen diese auf dem Boden. Die drei Hugenotten schlagen sich durch die Menge hindurch, werfen sich auf ihre Pferde und retten sich durch die Flucht.[7] Auch vereinzelte Akte des Fanatismus, welcher die Hugenotten sich schuldig machten, vermehrten die Aufregung gegen dieselben. So hat wenige Tage vor dem eben erwähnten Kampfe ein fanatischer Hugenot (?) dem Messe lesenden Priester in der Kirche der heil. Genofeva zu Paris die Hostie entrissen und mit Füßen getreten. Ein Frevel, welcher dem Thäter den Feuertod zuzog, und, um gesühnt zu werden, eine feierliche Prozession, an dem der König und seine Mutter Theil nahmen, von Notre-Dame in die entweihte Kirche veranlaßte.[8]

Noch mehr aber, als die Amnestirung und Rehabilitirung der Hugenotten, welche die katholische Einheit und mit ihr die staatlichen Verhältnisse Frankreichs bekriegt hatten, mußte die, wenn auch in dem Friedensedicte, wie es vor uns liegt, nicht ausgesprochene, wohl aber von dem Könige eingegangene Verpflichtung, den von den „Aufrührern" ins Land gerufenen

---

[6] Lang. Ep. ad Camerar. Lutetiae, nono Calend. Septemb. 1563. (Epp. p. 23.)

[7] D'Aubigné Hist. Univ. T. 1r, Liv. IV, Chap. 3; Brantome T. VII, p. 278; Journal de Bruslart (Mém. de Condé T. I, p. 139 et suiv.); La Popelinière Liv. X, fol. 374 *b*, bei dem Briquemaut steht. Ob derselbe der S. 131 erwähnte war, habe ich nicht ermitteln können.

[8] Journal de Bruslart (Mém. de Condé T. I, p. 139.).

deutschen Hülfs- und Miethtruppen die Soldrückstände aus den gemeinsamen Staatsmitteln zu zahlen, Unzufriedenheit, ja eine Erbitterung erregen, welche einem von einer weit kräftigeren Staatsregierung ernstlichst gemeinten Frieden keine lange Dauer versprochen hätte.[3] Die demselben so nachtheilige Stimmung ging aber keineswegs bloß aus der Erinnerung an überstandene Leiden, aus dem Anblick vernarbter Wunden hervor, sondern wurde durch die frisch blutenden Wunden, die der Krieg geschlagen, der Friede aber nicht geheilt hatte, in niedergetretenen Saatfeldern, eingeäscherten Städten und Dörfern, umgestürzten Altären, zerstörten Bildern und umgehauenen Kreuzen fortwährend lebendig erhalten. Dieser Krieg war übrigens nicht allein um staatliche, weltliche und zeitliche, sondern auch, und ganz besonders, um kirchliche, geistliche und ewige Interessen geführt worden. Und die Hüter und Vertreter dieser Interessen, die mit dem Charakter der Heiligkeit und Unverletzlichkeit umgebenen Priester, hatten ihn bis zur Ausschließung jedes gütlichen Vertrages mit den dem Verderben hingegebenen Gegnern hinaufgetrieben, so daß auch der feierlichste und wenigst ungünstige Vertrag ihnen und ihren vielen Anhängern als Verrath an dem Heiligen gelten mußte und für sie keine bindende Kraft haben konnte. Und dieser Vertrag hätte sich noch mit Opfern, wie die der Bezahlung der aus dem Auslande landesverrätherisch herbeigerufenen Werkzeuge ihrer Leiden und der Zerstörung ihrer Heiligthümer erkaufen lassen sollen!

Zu all' diesen die Dauer des Friedens bedrohenden Umständen müssen noch die Stellung der Parteien am Hofe und unter den Großen selbst und namentlich das verhängnißvolle Erbe der Blutrache gerechnet werden, welches die Guisen aus dem Morde des Herzogs Franz rechtmäßig überkommen zu haben und nach den Aussagen Poltrot's zunächst von dem Admiral, in weiterer Verbindung aber auch von Beza, La Rochefoucauld, ja endlich wohl von allen Calvinisten und selbst von den mit den Chatillons blutsverwandten und befreunde-

[3] L'Esprit de la Ligue. T. I, p. 175. Über diese Bezahlung aus den Staatsfonds s. die Anmerk. am Schlusse des §. 23.

Digitized by Google

ten katholischen Montmorency's einfordern zu müssen glaubten. Und endlich hatte die Auflösung des Triumvirats dem katholischen Fanatismus wohl augenblicklich seine Führer entzogen und seine Stütz- und Anknüpfungspunkte an und mit Philipp II. und dem Papste etwas entrückt. Aber jene Führer konnten und mußten sich bei seiner Macht und weiten Verbreitung finden und diese Stütz- und Anknüpfungspunkte durch die politische Intrigue wieder befestigt und noch vervielfältigt werden. Zu Beidem versprach ihm der an Hülfsmitteln unerschöpflich reiche Cardinal von Lothringen zu verhelfen.

Und wenn auch, wie bemerkt, der Wille der Staatsregierung und namentlich der Königin-Mutter, den Frieden überhaupt zu erhalten, nicht bezweifelt werden kann, so unterlag doch ihre Neigung, diese Erhaltung durch gewissenhafte Erfüllung seiner Bedingungen zu bewerkstelligen, schon gleich nach seinem Abschlusse einem Zweifel, welchen der Erfolg fast täglich immer mehr rechtfertigte. Denn schon einen Monat nach Abschluß des Friedens, nämlich am 15. April 1563, schrieb der König dem Cardinal von Lothringen nach Rom, er möge versichert sein, daß er das Edict keineswegs in der Absicht gegeben habe, die Einführung und Befestigung einer neuen Religion zu begünstigen, sondern gerade im Gegentheil, um nun, da die Waffen niedergelegt und die sie begleitenden Übel und Drangsale gänzlich erstickt worden wären, „mit wenigerem Widerspruch und geringerer Schwierigkeit alle seine Völker in die eine heilige und katholische Religion zurückzuführen." Wenn er dies auch nur „durch die heilige und ernste Reformation, die er immer von einem guten und heiligen allgemeinen und freien Concil gehofft" habe, bewirken wollte,[10] so gab doch ein Unionsbestreben gleich nach dem die Trennung beschützenden Frieden gerechtem Bedenken Raum. Einen noch gegründetern Zweifel erregt aber vor uns, im sichern, leidenschaftslosen Rückblick auf Zeit und Verhältnisse, die Macht der Regierung, jener Neigung thatkräftigen Ausdruck zu geben, ihm durch alle sich ihm entgegensetzende Hindernisse und Schwierigkeiten den

---

[10] Bulletin 5ième Année, p. 16.

Weg zu bahnen. Mangel an Neigung und Macht fließt hier in einander, und es ist schwer, zu entscheiden, welcher Antheil jenem und welcher diesem zuzuschreiben ist.

Diese Ohnmacht scheinen die Calvinisten nicht genug in Rechnung getragen und das meiste über sie ergangene Böse der Regierung zugeschrieben zu haben. Die Erfahrung hatte sie zwar von ihren Hoffnungen, nicht aber von Dem herabgestimmt, was sie für ein dem Worte Gottes gebührendes Recht hielten, als dessen allein wahre Ausleger sie, nach ihrem Zerreißen des Fadens der Tradition, sich ansahen. Wohl mochten sie kaum noch daran denken, wie sie sich, als nach ihrem ersten Rufe zu den Waffen für die Befreiung ihrer Religion und der gesetzlichen Staatsgewalt, die mächtigsten Städte und weite Landstriche ohne Schwertstreich ihnen zufielen, geschmeichelt hatten, mit Hülfe dieser Gewalt ihre Kirche zur herrschenden zu erheben. Gewiß entsagten sie aber nicht der Hoffnung, dieselbe immer mehr zu erweitern und ihr den allmäligen Sieg zu bereiten; wobei sie zwar nicht den Schutz, wohl aber eine bei den Umständen unmögliche Neutralität des Staatsregiments erwarteten, und in dieser Erwartung bald getäuscht, dessen ohnedies starkes Schuldregister noch über Gebühr erweiterten. Eine Menge Umstände und viele Erscheinungen unterstützten diese Hoffnung, von denen die wiederholte Erfahrung hier eine Erwähnung zu verdienen scheint, daß, trotz der immer mächtiger werdenden katholischen Reaktion und obgleich die Hinneigung zum Calvinismus gefährlich und selbst staatsverbrecherisch war, außer den schon (Bd. I, S. 395 u. ff.) genannten Personen, deren gleich bedeutende theils von ihr ergriffen wurden und ergriffen blieben, theils später offen zu ihm sich bekannten. Und selbst der Krieg, welcher dem Calvinismus eine so beklagenswerthe politische Färbung gegeben, hatte ihn innerlich nicht so geschwächt, daß sein in der consistorialen Fraktion wohnendes eigentliches Lebensprincip nicht oft mächtig hervortrat. Wir haben davon schon im letzten Paragraphen geredet und bemerken nur noch, daß die Geschichte, auch in dieser Zeit des unsichern Friedens, Calvinisten unter Predigern und Laien nennt, denen der Ruhm des Märtyrertodes nicht zu versagen ist. Auch verdienen die in diese Zeit

fallenden National-Synoden als Ausdruck dieses Princips hier vorläufig erwähnt zu werden.

Aber auch äußerlich war der französische Calvinismus durch den Krieg nicht so geschwächt worden, daß er jene Hoffnung, in der nun einmal angenommenen Färbung, nicht unterstützt hätte. Denn trotz des Verlustes der Schlacht von Dreux, des Falls von Rouen und anderer wichtigen Plätze, waren die Calvinisten unter Coligny in so imponirender Macht aus der Normandie in und bei Orleans erschienen, daß sie die Katholiken, welche nach dem Tode des Herzogs von Guise und der Gefangenschaft des Connetable, eines dem Admiral gewachsenen Heerführers beraubt waren, Alles fürchten und die Königin-Mutter selbst für Paris zittern ließen und die Klagen des calvinischen Helden über den leichtsinnigen Frieden nur zu sehr rechtfertigten.

So war der Calvinismus immer noch eine innere und äußere Macht von einer Bedeutung, die, wenn sie auch dem Staatsregiment Schonung gebot, dasselbe doch nicht den Gedanken an die Nothwendigkeit, sie nach und nach zu schwächen und endlich zu besiegen, aufgeben ließ. An diese Nothwendigkeit wurde es durch die ungeduldige katholische Reaktion täglich und stündlich erinnert. Und da diese Ungeduld sich immer lauter werden und die Calvinisten von dem katholischen Volke bald ein die sicilianische Vesper erneuerndes Blutbad, von der Regierung aber nicht bloß eine Zulassung desselben, sondern auch ihre allmälige Schwächung durch beschränkende Verordnungen und ihre endliche Besiegung durch Aufhebung des Friedensedictes befürchten ließ und sie sich zu stark fühlten, um dieses Alles ohne Widerstand über sich ergehen zu lassen: so konnte auch von Seiten des Staatsregiments und der Hugenotten dem Frieden keine Gewähr gegeben werden. Die stärkste Gewähr gab ihm noch der weise Canzler; aber auch die *einzige* und insofern den von allen Seiten eindringenden Hindernissen *nicht gewachsene*. Ruhm genug für ihn, den Riß so lange aufgehalten zu haben.

Diese auf den französischen Calvinismus nachtheilig einwirkenden Zustände hat der oft schon von uns als sichere Quelle angeführte Katholik aus eigener Anschauung und le-

hendiger Theilnahme in gleichzeitigen Briefen an einen Edelmann von Vermandois (einem kleinen Landstriche in der Picardie) geschildert. Gleich nach dem Frieden von Amboise schrieb er, nach frommer Anerkennung der Art und Weise, „wie Gott unter ihnen der Anschläge ihrer Fürsten und Großen spotte“ und nach Erwähnung der Aussagen Poltrot's, welche „den Streit vom Vater auf den Sohn vererben würden,“ mit ahnungsvollem Bangen: „Kurz wir sind noch nicht am Ende unserer Leiden.“ Die bald in Erfüllung gehende Ahnung ließ ihn schreiben: „Das Pacifikations-Edict ist an vielen Orten in Frankreich gebrochen worden.“ „Ich sehe von einem Tage zum andern Denen der Religion die Nägel beschneiden.“ Und gleich nachdem die Hugenotten, um noch die schwachen Reste ihrer Existenz und Freiheit sich zu erhalten, wieder die Waffen ergriffen hatten, schrieb er einem anderen Edelmanne: „Die Karten sind jetzt ganz anders durcheinander gemischt, als Die der Religion nach dem Tode des Herzogs von Guise es sich versprochen hatten. Sie glaubten, daß dieser Tod sie über die Stürme erhoben hätte, und daß nach demselben Alles nach ihrem Wunsche sich wenden würde, haben aber darin von ihrer Rechnung sich weit entfernt gefunden. Denn während eines Friedens hat man ihnen durch mäßige und nicht heftige Edicte (par Edicts doux et non violens) mehr die Nägel beschnitten, als Herr von Guise es mit einer großen und mächtigen Armee gethan hatte. Und nichts desto weniger ist endlich das Geschwür aufgegangen.“ [11]

Die letzte Bemerkung glauben wir hervorheben zu müssen. Denn sie bestätigt unsere schon ausgesprochene Überzeugung, daß Verwickelungen, wie die damaligen französischen, nur durch das gute Schwert gelöset werden konnten und das von dem neusten Geschichtschreiber des französischen Protestantismus gründlichen Quellenstudien abgewonnene Ergebniß, daß die Maßregeln der französischen Regierung dahin zu gehen schienen, den Protestantismus an der Auszehrung sterben zu las-

[11] Lettres (wie bei den folgenden Citaten, Ausg. Arras, 1598) p. 293, 298, 302 et 314.

sen." [12] Wir werden finden, wie diese glücklicher, als die grausamste Verfolgung berechnete Staatsraison sich durch die ganze spätere Geschichte hindurch zieht.

Der Protestantismus, besonders aber der Calvinismus, kann dem Vorwurfe kaum entgehen, die Lebenskräfte der katholischen Religion und Kirche, nach dem Maße seiner durch freie Schriftforschung gewonnenen, allerdings bessern religiösen Erkenntniß und seines derselben gemäßen größern sittlichen Ernstes einseitig beurtheilt zu haben. Nach diesem Maßstabe mußte er ihr Dahinsterben und sein eigenes, immer blühenderes und kräftigeres Gedeihen vor sich sehen. Und als die Zeit widerlegend dazwischen trat, war es natürlich, daß er die Verdunkelung dieser schönen Aussicht nur der rohen fleischlichen Gewalt zuschrieb, welche die feindliche Religion und Kirche zu ihrem Schutze herbeigerufen hatte. Er sah nur das Fleisch mit dem Geiste in einem Kampfe, in welchem diesem der endliche Sieg werden mußte. Bei diesem ganz natürlichen, ihm gleichsam aufgedrungenen, jedoch nicht ganz von Selbstbespiegelung freien Scheidungsprocesse, verkannte er die in dem Natur- und Gnadenreiche, in dem irdischen, wie in dem Gottesstaate sich findenden Übergänge und Schattirungen, und daß, wie bei ihm nicht Alles Licht, so auf der entgegengesetzten nicht Alles Finsterniß war. Er verkannte, daß, wie er selbst Todeskeime in sich trug, dort auch Lebenskeime sich befanden, ohne welche das lange Bestehen der katholischen Religion und Kirche undenkbar, seine eigene, trotz aller Zuversicht, sie nur den Urquellen zu verdanken, dennoch von ihnen durch die Hülsen tausendjähriger Tradition den Durchgang genommene Geburt aber wenigstens zweifelhaft gewesen wäre. Da wir einer ähnlichen Verkennung in den äußern Kämpfen christlicher, mit den ihnen als unchristlich geltenden Individuen und Parteien täglich begegnen, so haben wir auch in dieser Beziehung keinen Grund, über den Calvinismus den Stab zu brechen. Zugleich verkannte derselbe zur Schmälerung seines eigenen Ruhmes und Verdienstes, daß sein so glänzend strahlendes Licht auch in das Haus des Gegners leuchtete, sein Leben dessen Lebenskeime weckte.

---

[12] Soldan, Bd. II, S. 208.

Auch hatte der Protestantismus keine Ahnung davon, daß, nachdem er wie ein reißender Strohm über ganze Ländergebiete sich ergossen hatte, von Rom aus, nicht ein heftiger Sturm, sondern ein allmäliger, stets wachsender und in seiner Ausdauer starker Wind sich erheben würde, welcher den Wellen dieses Strohms nicht bloß einzuhalten, sondern sie auch weit wieder zurück zu treiben vermöchte. Er ahnete nicht, daß der Katholicismus im Stande wäre, ebenso sein altes welteroberndes Princip wieder zu erwecken, als es im Geist der Zeit neu zu gebähren und eine den Forderungen desselben im Allgemeinen entsprechende Reform ins Leben zu rufen, daß er das Alte befestigen und durch das Neue verjüngen könnte. Kurz er ahnete nicht jene welthistorische Entwickelung, die ein bekannter Meister geschichtlicher Forschung und Kunst aus den unmittelbarsten Quellen in allen seinen Zügen aufgefunden und als die Regeneration der katholischen Kirche uns anschaulich gemacht hat![12]

Die bedeutendsten Werkzeuge dieser Wiedergeburt waren die Jesuiten, welche sich mitten unter den Kämpfen des Katholicismus und Calvinismus erhoben. An ihnen erhielt dieser einen furchtbaren Gegner, gewann jener, und zwar nicht der gallicanische, sondern der römische oder ultramontane Katholicismus den mächtigsten Verbündeten. Der Gegner war um so furchtbarer, als er ungeahnet war; wie denn eine, sei es nun religiöse oder politische Reaktion sich von ihrer Gegnerin, der Revolution, dadurch unterscheidet, daß, wie diese geräuschvoll, rasch und fortreißend, sie still, verborgen, langsam, aber desto sicherer vorschreitet, Beide zwar die Leidenschaften zu ihren Bundesgenossen aufrufen, jene aber sie mehr zügelt, und nicht unmäßig verbraucht, während diese von ihr sich hinreißen und sie bald verrauchen oder in Gleichgültigkeit versinken läßt.

Das Gelübde der Jesuiten, den Papst nicht bloß über alle weltliche Macht, sondern auch über die allgemeinen Kirchenversammlungen zu stellen, mußte ihnen natürlich bei demselben

---

[12] Es bedarf wohl kaum der Anführung des S. 279 citirten Werkes von Ranke.

willigen Eingang verschaffen und ihn in ihnen Werkzeuge seines Ansehens erkennen lassen, welcher er nach der Reformation so sehr bedurfte. Paul III. war ihr erster und mächtigster Beschützer und verlieh ihnen die bedeutendsten Privilegien (1540), welche von seinem Nachfolger, Julius III., bestätigt wurden. In Frankreich wußten die Jesuiten bald die Zuneigung des Bischofs von Clermont, eines natürlichen Sohnes des Cardinals und Canzlers Du Prat, zu gewinnen, der drei oder vier von ihnen, mit ihrem Obern (Pasquier Brouës oder Brouët) nach Paris brachte. Dort weilten sie in aller Stille und Verborgenheit und lasen sonntäglich in einer Kapelle Messe. Dieses ermuthigte sie zu dem wiederholten Versuche, von dem Parlamente die Autorisation ihres Ordens zu erlangen. Er scheiterte aber, trotz des mächtigen Schutzes, welchen sie bei dem Cardinal von Lothringen fanden, an der Furcht des General-Prokurators (Brulart) vor Neuerungen, „der Mutter vieler Irrthümer auch in der Religion": daher er den Bittstellern erklärte, daß, wenn sie so ganz der Welt abgesagt hätten, sie ohne einen neuen Orden zu errichten, in die durch mehrere Concilien sanktionirten Orden, wie die der Benedictiner, Prämonstratenser, oder in die Bettelorden eintreten könnten. Das Parlament begnügte sich nicht mit diesen Erklärungen, zu denen es allein sich nicht für befugt hielt, sondern nahm seine Zuflucht zur theologischen Fakultät, welche die Jesuiten durch ihr Dekret censurirte: theils weil einige ihrer Propositionen die Rechte der gallicanischen Kirche beeinträchtigten, theils weil sie als Ordensgeistliche auftraten, ohne Ordenstracht angelegt zu haben und unter Clausur zu leben. Auch fand die Fakultät den Namen, den sie sich beigelegt hatten, anmaßend und anstößig: ein Vorwurf, welchen sie später noch oft hören mußten. Diese Censur rückte ihnen jedoch ihre weitaussehenden Pläne keineswegs aus den Augen. Einige Jahre darauf starb der Bischof von Clermont, welcher ihnen bedeutende Güter in seinem Testamente vermacht, und in seiner Residenz ein Collegium eingeräumt hatte, von dem sie auch die Väter des Collegiums von Clermont genannt wurden; wie denn ihr späteres Collegium in Paris diesen Namen erhielt, sie selbst aber, in der Folge als Jesuiten verbannt, als „Väter von Clermont"

in Frankreich Schutz suchten und fanden. Nach ihrer Besitznahme von jenen ihnen zugefallenen Gütern erfolgten die bürgerlichen Unruhen, denen die Versammlung des gallicanischen Klerus zu Poissy kurz vorherging. Nun begannen die Jesuiten ihr langes Stillschweigen zu brechen und wandten sich an das Parlament mit dem Antrage, wenn auch nicht als Orden, doch wenigstens als ein einfaches Collegium aufgenommen und berechtigt zu werden. Der Gerichtshof verwies sie an die Versammlung von Poissy, deren Vorsitzender, der Cardinal von Tournon, schon in der Stadt Tournon eine Gesellschaft ihres Namens gestiftet hatte. Durch seine Vermittelung erlangten sie Aufnahme, doch nur als Gesellschaft und Collegium, und unter der Bedingung, einen anderen Namen, als den der Jesuiten anzunehmen, sich in Allem den canonischen Bestimmungen zu unterwerfen, nichts, weder im Weltlichen, noch im Geistlichen, über ihre ordentlichen Bischöfe sich anzumaßen und vorläufig allen ihnen in den Bullen zugesprochenen Vorrechten ausdrücklich zu entsagen; da sonst und auch nach Erlangung neuer päpstlichen Privilegien, diese Approbation null und nichtig werden würde. Dieses Decret wurde ihnen von dem Parlament, nach Form und Inhalt, Wort für Wort publicirt. Bald darauf gelangten sie in Paris zum Besitz eines Hauses (ebenfalls das Collegium von Clermont genannt), welches sie in zwei Wohnungen, die eine für die Ordensgeistlichen, die andere für die Schüler theilten. Es befanden sich nun unter ihnen bedeutende Prediger, und Gelehrte in allen Sprachen und Disciplinen, welche, zur Verbreitung ihrer Lehre ausgesendet, sehr günstig aufgenommen wurden und eine große Menge Schüler anzogen. Dieser günstige Wind „(se voyant auoir vent en pouppe" nach Pasquier, ihrem Gegner) ermuthigte sie zu dem Antrage, der Universität von Paris einverleibt zu werden. Sie wurden dahin beschieden, daß sie, ehe über ihr Gesuch verfügt werden könnte, zu erklären hätten, ob sie als Ordens-, oder als Weltgeistliche aufträten. Da sie in dieser Eigenschaft ihre Gelübde aufgeben, in jener aber den Bestimmungen von Poissy widersprechen mußten, so wurden sie durch das ihnen gestellte Dilemma in große Verlegenheit versetzt, welcher sie dadurch, daß sie sich in keiner bestimmten

Eigenschaft darstellten, zu entgehen suchten. Von der Universität daher abgewiesen, verloren sie jedoch nicht den Muth, sondern wandten sich an das Parlament, um durch dessen Rechtsbeschluß zu erzwingen, was dieselbe ihnen versagt hatte. Der berühmte Prozeß, in welchem der Jurist Carl Du Moulin (damals Calvinist und späterer Apostat) ein Gutachten gegen die Gesellschaft abgegeben hatte und Pasquier als Anwalt der Universität auftrat, liegt außer unserm Plane und wir begnügen uns mit dem Ergebnisse, daß das Parlament in seinem Arrêt vom 5. April 1565, vielleicht aus Haß gegen die Calvinisten, die zu besiegen man die Jesuiten für bestimmt hielt, die weitere Untersuchung sich vorbehaltend, ihnen ein Collegium für den Unterricht der Jugend gestattete. Pasquier verglich in seinem Plaidoyer Ignaz von Loyola mit Luther; da Beide, wenn auch mit verschiedenen Mitteln, dahin gestrebt hätten, alle göttlichen und menschlichen Ordnungen umzustürzen. Worauf es uns aber besonders ankommt, ist, wie dieser unser Gewährsmann nach der Kunde, welche ihm persönlicher Antheil verschaffte, den mächtigen und weit verbreiteten Einfluß der Jesuiten gerade aus der so sehr angefochtenen Verbindung der priesterlichen mit den lehramtlichen Funktionen, „der Predigt des Wortes Gottes und der Verwaltung der heiligen Sacramente, beides des Altars und der Buße, mit der Unterweisung in den freien Künsten" ableitet. Sie zogen die classische und humanistische Bildung in den Dienst der Kirche, der sie so lange feindlich gewesen war und machten diese und vielleicht alle Bildung kirchlich und geistlich. So reinigten sie gerade mit dem lange von den Ketzern und Neurern gegen die Kirche angewendeten Ätzmittel die Waffen von dem Roste, der sie abgestumpft hatte. Von großer Wichtigkeit war es auch, daß sie den Unterricht ebenso umsonst gaben, wie sie predigten und Messe lasen. Zugleich befestigten sie den durch eigene Schlaffheit und äußere Stürme geschwächten und erschütterten Organismus der Hierarchie durch die Einführung einer nie gesehenen Unterwerfung unter den leitenden Willen, einer strengeren, wenn auch mehr äußerlichen, aber desto imponirenderen Sittenzucht und überhaupt durch eine gleich in die Augen fallende Opferbereitschaft, — von steter und um so schwererer Selbstverläugnung in den

Gewohnheiten, Freuden und Freiheiten des Alltagslebens durch alle Stufen der Entsagung bis zur Willigkeit, für die gemeinsame Sache den Tod zu leiden. Diese Opferbereitschaft ist lange nicht nach Gebühr anerkannt worden: da es doch eine ausgemachte und von einem geistvollen Schriftsteller ausgesprochene Wahrheit ist, daß in religiösen Kämpfen, bei sonstigem Gleichgewichte der Parteien, die das Übergewicht erhält, welche die größeren Opfer für ihren Glauben bringt.[14] In Opfern, mögen sie auch nur die gemeinsten, aber deshalb nicht leichtesten der Bequemlichkeit und der Mode sein, liegt eine auf die Massen in unsern territorialen Weltkirchen fast zauberisch wirkende und über beißenden Spott und giftigen Hohn siegende Kraft.[15] Die Jesuiten aber wirkten durch die ihrigen um so mehr auf die sie umgebende Welt, je weniger sie dieselben von ihr forderten und überhaupt lästige Ansprüche an sie ergehen ließen und je mehr sie verstanden, über die eigene Askese den anmuthig durchsichtigen Schleier der äußern Sitte und Weltförmigkeit zu werfen. Und was endlich ihre verrufene Moral betraf, so kann sie wohl eigentlich nur in sofern ein Tadel treffen, als sie dieselbe dem gemeinsamen großen Zwecke, welchem sie dien-

[14] „In religious struggles, where there is any thing like an equality of forces, the question soon comes to be which party will make the greater sacrifice for its own faith.“ (Hallam, Introduction to the Literature of Europe in the 15th, 16th and 17th centuries. Vol. II. London 1839. P. 91.) Nicht zu übersehen ist das gleich Folgende: „And while the Catholic self-devotion had grown far stronger, there was much more of secular cupidity, lukewarmness and formality in the Lutheran church. In a very few years the effects of this were distinctly visible. The Protestants of the Catholic principalities (in Deutschland) went back into the bosom of Rome.“

[15] „Der erste Rector (der Jesuitenschule) in Wien war ein Spanier, Johann Victoria: ein Mann, welcher einst in Rom seinen Eintritt in die Gesellschaft damit bezeichnete, daß er während der Lustbarkeiten des Carneval in Sack gekleidet durch den Corso ging, indem er sich immer geißelte, so lange, bis ihm das Blut von allen Seiten herunterströmte.“ (Ranke, die röm. Päpste. Bd. II, S. 33.) Aber auch Opfer nicht im „devot-phantastischen“, sondern in unserm evangelischen Sinne wirken. Ob wohl die heutige antiunionistische Strömung in der unirten Landeskirche sich in solcher Stärke, ja überhaupt gezeigt hätte, wenn die sogenannten „separirten Lutheraner“ mit ihrem Professor Scheibel und ihren Predigern sich nicht hätten auspfänden, einsperren und absetzen lassen?

ten, unterordneten: ein Tadel, der wohl manche andere Verbindungen treffen, gegen die Welt- und Brauchmoral gehalten, sich indeß wohl als Lob herausstellen dürfte. In jedem Falle aber gab ihnen die Unterordnung unter den leitenden Willen eine Macht, an der die ihrer Gegner um so leichter scheiterte, als dieselben, das Recht freier Forschung und des Gewissens anerkennend, die Einheit, anstatt in der Tiefe des durch Geschichte und Tradition sanktionirten christlichen Bewußtseins und in der Pflicht des Gehorsams gegen dessen Hüter und Ausleger, nachdem sie ihr auf der schillernden Oberfläche eigener individuellen Schriftauslegung vergeblich nachgegangen waren, in der Unterwerfung unter die Interpretation bloß begabter Persönlichkeiten gesucht hatten. Und was jene Macht auf eine wirklich außerordentliche Weise hob und, alles Drückende ihr nehmend, sie zugleich annehmlich und lieblich machte, war, daß die Jesuiten und überhaupt die katholische Reaktion und Regeneration, deren stärksten Stützen dieselben ausmachten, mit ihr den Zauber der Phantasie verbanden. Sie, frei von den Banden des zwar lebendigen und belebenden, aber durch Aus-, Ein- und Unterlegung oft ausgedörrten und ausdörrenden und durch Streit getödteten und tödtenden Worts, hauchte den Formen des Katholicismus, welche die Reformation beseitigt zu haben glaubte, neues Leben ein, brachte alte Geschichten und Legenden zur unmittelbarsten Anschauung der vielen Tausende, welchen entweder die Schrift fern lag oder die Unterwerfung unter deren Ausleger von heute her nicht zusagte. Was die Phantasie auch auf dem durch die Kirchenverbesserung vereinigten Boden vermag, verstanden aber die Reformatoren nicht und Calvin und Beza wohl am Wenigsten und haben wir erst im vorigen Jahrhundert in dem gewaltigen Aufschwunge gesehen, welchen die erneuerte evangelische Brüdergemeinde unter und mit Zinzendorf durch alle Hindernisse hindurch in unerhört kurzer Zeit nahm. Gegen diesen Aufschwung erscheinen die modernen Versuche, der Phantasie durch von der katholischen Kirche entlehnte künstlerische Bestrebungen zu ihrem Rechte zu verhelfen, wie exoterische Pflanzen in Treibhäusern. Die Jesuiten dagegen, wenn sie auch keinesweges verschmähten, von den Protestanten zu lernen und auch

wie sie von einem reformatorischen Interesse ausgingen, waren doch zu klug, um specifisch protestantische Gewächse auf ihren Boden zu verpflanzen. „Sie setzten der discursiven, beweisenden, gründlichen, ihrer Natur nach polemischen Methode der Protestanten eine ganz andere entgegen": eine Methode „intuitiv und zur Anschauung leitend, auf die Phantasie berechnet, zu augenblicklicher Entschließung begeisternd." [16] So waren sie, ohne an Geister und Persönlichkeiten sich anlehnen zu können, welche zu Luther und Calvin hinaufreichten, stark, weil sie sich selbst treu blieben und stets wußten, was sie wollten, stark durch Consequenz und stark namentlich durch eine Methode, welche nur die eigene Herzens- und Seelenerfahrung ihres Stifters aufstellen und der von ihm eingeführte, aber, wie gesagt, durch die Phantasie lieblich gemachte soldatische Gehorsam ins Leben rufen und im Leben erhalten konnte. [17]

Über diesen ebenso feingegliederten, als innerlich starken Körper konnten die Universität, die Sorbonne und das Parlament höchstens nur periodische Siege davontragen, welche aber die stets wachsende Sympathie des um die gallicanischen Freiheiten wenig sich kümmernden specifisch katholischen Volkes für den neuen Orden den Siegern selbst gefährlich machte, oft auch in Niederlagen verkehrte. Zu dieser Theilnahme und zu seiner

---

[16] Ranke, die römischen Päpste. Bd. I, S. 227—230.

[17] Ich mache auf die unbefangene, prägnante und meisterhafte Charakteristik der Jesuiten aufmerksam, welche uns Hugo Grotius (Annal. et Histor. de Rebus Belg. Amstel. 1657. P. 194 sq.) giebt, u. A.: „Fidem et pudorem sunt in quibus requiras. Magna in vulgum auctoritas ob vitae sanctimoniam, et quia non sumta mercede juventus literis sapientiaeque praeceptis imbuitur. . . . Sapienter imperant fideliter parent. Transgressi in morem non una habitant omnes: angustum videbatur societatis incrementa parietibus includere; dant nomina et conjuges nec quicquam prius docentur quam mortis metum et cunctos hominum affectus exuere. Sed maxime adsciscitur, si quis ingenio ante alios aut sanguine divitiisque pollet . . . . ingenia distinguunt non minus prudenter quam eligunt, ut quem facundia, aut scribendi meditationibus sperant clarescere. Per suorum nobilitatem maximis consiliis miscentur, explorandi sagacitate et quia ad eruenda arcana nullum vehementius tormentum religione est . . . . tenent principum domos, laudabili temperamento: quippe medium foedum inter obsequium et tristem arrogantiam, nec fugiunt hominum vitia, nec sequuntur. . ."

innern Befestigung und äußern Erweiterung halfen ihm ganz besonders die religiösen Unruhen und Kriege. Denn abgesehn davon, daß im Dunkel und Schatten derselben das gesetzlich Verbotene oder Beschränkte leichter aufkeimt, lernte die specifisch katholische Partei in den Jesuiten bald eine mächtige Schutzwehr gegen die Ketzerei erkennen und führte dem Orden eben so Kräfte zu, als er sie kräftigte. Und dieses geschah bald nach dem Religionsgespräche von Poissy, da der Calvinismus über diesen specifischen Katholicismus glänzende Siege errungen zu haben meinte und der Jesuitengeneral Lainez selbst das Gelächter und den Spott der Calvinisten auf sich gezogen hatte. „Schwer würde es sein, anzugeben" schreibt Pasquier, „wie sehr die Jesuiten von Tag zu Tag sich vermehren, wie die Unruhen zu ihrer Vermehrung beigetragen haben. Denn da sie durch ihre Ceremonien und ihren guten Lebenswandel in die Auflösung des geistlichen Standes eine Reform gebracht und sich zunächst der Aufrechthaltung des heiligen Stuhls gegen die Calvinisten, die niederzuwerfen (terrasser) dieselben sich zum ausdrücklichen Berufe machen, gewidmet haben: so haben die ächten Katholiken (francs Catholicques), welche sahen, daß aus ihrer Werkstätte (boutique) beides die Religion und die Wissenschaft hervorgehen, ihnen große Güter abgetreten. Man hat ihnen sogar für den Unterricht der Jugend mehrere Häuser geschenkt, die sie Seminarien nennen, durch dieses Wort zu verstehen gebend, daß sie Pflanzschulen der katholischen Religion sind. So nehmen sie durch ihre Verdienste und durch den Haß, mit dem man gegen die Hugenotten erfüllt ist, zu. Was mich betrifft, so glaube ich nicht, daß die Hugenotten an ihnen geringe Gegner haben: wie denn, von allen Religionen, die christliche mehr durch Gebet, Beispiel, gute Sitten und heilige Ermahnungen, als durch die Schärfe des Schwertes sich den Sieg verschaffen soll." [18]

In diese Zeit fällt auch der Schluß des Concils von Trient. Wenn, nach Soldan, [19] „Concil und Reformation

[18] Was das auf die franz. Zustände sich beziehende Historische über die Jesuiten betrifft, bei Pasquier, Lettres p. 304—313 u. Thuan. Lib. XXXVII.

[19] Bd. II, S. 166.

die großen Zauberworte waren, die damals die Welt bewegten", so giebt uns das gleich folgende: „denen Jeder nach seinen Wünschen Inhalt und Umfang gab und von welchen jede der beiden streitenden Parteien den unbedingten Sieg der eignen Sache, die Mittelpartei aber Vermittelung und Einigung hoffte", die geringe direkte Bedeutung an, welche das Tridentinum und sein endlicher Schluß für unsere Geschichte haben. Nur einem freien Concil konnten die Protestanten sich unterwerfen und ein solches vermochte der Papst, ohne sich selbst aufzugeben, nicht zu bewilligen. Dieses hat uns Veranlassung gegeben, oben (Bd. I, S. 374) Luthers Scharfblick gegen Calvin's kindlichen Sinn und sanguinische Hoffnung zu halten. Indeß verdient das Concil doch in sofern hier eine unmittelbar auf die Jesuiten folgende kurze Erwähnung, als es, wie diese, dazu beitrug, die Stellung der französischen Calvinisten zu verschlimmern und noch unsicherer zu machen. Denn wenn auch seine Beschlüsse in Frankreich nicht angenommen wurden, so übte es dennoch einen nachtheiligen Einfluß auf die Lage der Calvinisten aus: namentlich im negativen Sinne, durch die Opposition, welche diese Nichtannahme gegen die gemäßigte katholische Partei in Frankreich in der specifisch katholischen erregte und welche eine jede Annäherung dieser Partei an den Calvinismus erschwerte, oft auch durch dessen stärkere Verfolgung zu mildern gesucht wurde. Annahme und Veröffentlichung der Beschlüsse des Concils war die Forderung, die fast immer unmittelbar auf die der Aufhebung der Friedensedicte folgte und ihr zur Einfassung diente. Und da, nach Ranke[20], mit der Annahme der Decrete des Concils von Seiten der Prälaten Deutschlands ein neues Leben für die dortige Kirche begann, so läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß dasselbe auch auf Frankreich und auf dessen Stellung zu seinem Calvinismus einwirkte.

Nachdem das Concil, wie sein Geschichtschreiber[21] bemerkt, geschlafen hatte, eröffnete der Papst Pius IV. den Gesandten

[20] Von Hallam (Introduct. Vol. II, p. 86) ohne nähere Angabe angeführt: daher ich das Citat nicht auffinden konnte.

[21] Fra-Paolo Sarpi. Ich glaube die Äußerung bei ihm gefunden zu haben, kann aber die Stelle nicht angeben.

im Jahre 1560 seinen Entschluß, es in Trient fortsetzen zu lassen. Schwierigkeiten, welche sich von mehrern Seiten dagegen erhoben, rückten dessen Eröffnung bis ins Jahr 1563 hinaus. Es bot einen weiten Spielraum für zum Theil sehr unwürdige Intriguen der römischen Curie und der verschiedenen Höfe. Da diese Intriguen außer unserm Interesse liegen, so begnügen wir uns damit, sie was die des römischen Stuhls betrifft, mit dem, wenn auch abgetragenen Sprichworte, daß der die Beschlüsse der Väter leitende Geist mit jeder Post im Felleisen von Rom kam, zu bezeichnen. Diese Bezeichnung gewinnt noch an Licht und Wahrheit, wenn wir erfahren, daß, gegen die ungebührliche Erhebung des Papstes, über die vermeintlich erst von ihm Leben und Dasein empfangende Kirche, von Seiten des Jesuitengenerals Lainez, der Bischof von Paris einwendete, daß diese schon von der Sorbonne censurirte Behauptung die Kirche zu einer einem Menschen hingegebenen Sklavin mache.[22] Solche von den Tiers-parti ausgegangene starke reformatorische Äußerungen waren aber nur falsche Wehen, denen keine Kraft zu gebähren beiwohnte. Der Canzler, ob er gleich selbst mit dem Papste zerfallen und dieser schlecht auf ihn zu sprechen war, erklärte sich sogar für denselben gegen die auf dem Concil versammelten französischen Geistlichen, indem er dem Cardinal von Santa-Croce eröffnete, daß sie alle Fehler auf den heiligen Vater werfen wollten; was dieser Prälat ganz beistimmend seinem Correspondenten, dem Cardinal Borromeo, am 28. März 1563 berichtete.[23] Eine Erklärung und eine Eröffnung, welche uns einen Blick in den über dem der Parteien stehenden Geist

---

[22] Sarpi, Lib. VII, §. 20.

[23] P. 230 der Aymon's Synodes nationaux vorgedruckten und S. 48 u. 52 citirten Briefe des Cardinals von Santa-Croce an den Cardinal Borromeo. Das vorstehende Citat ist aus einem einem Briefe beigefügten, in Chiffern geschriebenen geheimen, sehr wichtigen Memoire. Die in demselben angeführten Äußerungen des Canzlers werfen auf die franz. Geistlichkeit ein sehr trübes Licht und bestätigen das oben (Bd. I, §. 27) von ihr Gesagte. Dagegen widerlegen sie die gemeine Ansicht von der schlechten katholischen Gesinnung des Canzlers, da er dem Cardinal erklärte, Frankreich dürfe die Verminderung des päpstlichen Ansehens in irgend einem Punkte weder suchen, noch wollen (non deve cercar, ne voler, che l'Autorità del Papa sia in cosa alcuna diminuta).

des großen Mannes thun lassen. Reformatorischer und durch den spätern Übertritt des Redners zum Calvinismus an Bedeutung gewinnend, war der scharfe Widerspruch, welchen der französische Gesandte Du Ferrier gegen die von päpstlicher Seite ausgegangenen 13 (oder 12) Decrete über eine Fürstenreformation erhob. Die bei Zach. 7, 3. (Vulg.) vor den Gesandten der Juden an die Priester gerichtete Frage: „Soll ich noch im fünften Monat weinen und mich heiligen, wie ich schon viele Jahre gethan habe?" an die alle „Difformation" der Kirche den Fürsten zuschreibenden Väter richtend, erwähnt er der seit 150 Jahren und länger von den französischen Königen auf den Concilien für das Leben der Diener der Kirche zur Sprache gebrachten Reformen, trotz welcher man nicht 70, sondern 200 Jahre ununterbrochen weinen und sich heiligen (fasten) müsse und Gott geben wolle, daß nicht 300 Jahre und mehr nöthig wären. Und wollte Jemand sagen, es sei mit Decreten und Anathemen genug gethan, so glaubten sie (die Franzosen), daß es noch nicht genugthun wäre, wenn eine Sache für eine andere als Bezahlung gegeben würde. In Dem, was den Monat vorher für die Reformation geschehen sei, habe der König wenig der alten Disciplin Gemäßes, viel aber ihr Widersprechendes gefunden. Das sei nicht das Pflaster Jesaias' (38, 21. Vulg.) um die Wunden zu heilen, sondern die Decke Ezechiel's (13?), um sie, wenn auch geheilt, schlimmer zu machen. Nachdem er so im Namen des Königs gesprochen, wendet er sich in dem seinigen an die Väter mit der Ermahnung, sich in so verwirrten Zeiten und Zuständen wohl vorzusehen, um, bei der Wiederkunft Christi, nicht schreien zu müssen: „Treibe uns in die Heerde Säue" (Matth. 8, 31.).[24] Diese Rede mißfiel natürlich nicht nur den päpstlich gesinnten, sondern auch den gallicanischen Prälaten und hatte bei dem durch sie erreg-

[24] Sarpi Lib. VIII, §. 54. Wenigstens Ähnliches erzählt die Gallia Christiana (von der weiter unten) von Bernhard VI, Bischof von Nimes: „Sedet in concilio Tridentino 1562 et 1563, quo anno die Dominica, tertia Januarii in consessu patrum dixit, frustra agi, nisi agamus poenitentiam de peccatis et poenitentiam publicam." (T. VI, p. 609.)

ten Murren den Schluß der Sitzung zur Folge. Leicht wurde es, die Ketzerei aus ihr heraus zu wittern, und Einige meinten, Du Ferrier habe zu derselben, durch welche er die Auflösung des Concils herbeizuführen gesucht, die Abwesenheit des Cardinals von Lothringen benutzt, der sie nicht geduldet haben würde. Dieser zeigte auch bei dieser Gelegenheit die Chamäleonsnatur, von welcher wir schon geredet haben. Von dem Glanze des Ruhms eines kirchlichen Reformators angezogen und geblendet, hören wir ihn es für die Hauptaufgabe der Kirchenversammlung erklären, die Protestanten zur Kirche zurückzubringen, und, nach beredter Schilderung des über Frankreich eingebrochenen Elendes, erklären, er könne, wenn nach dessen Ursache befragt, keine andere Antwort geben, als die des Propheten Jonas (1, 12): „Durch uns ist es erfolgt, werft uns ins Meer."[25] Nach und nach änderte er aber diese Sprache, welche, wie sein ganzes Benehmen, nach Soldans richtiger Bemerkung,[26] nur darauf berechnet zu sein schien, dem Papste anzudeuten, was als Feind und was als Freund er ihm zu sein vermögen würde. Denn, nachdem er im Sinne des Gallicanismus das Concordat verdammt und die römische Curie sogar die Quelle aller Mißbräuche genannt hatte, erklärte er, gleichsam zwischen die von dem Papste eingeschulten Väter des Concils und die Fürsten versöhnend in die Mitte sich stellend, mit der Fürstenreformation sei es so schlimm nicht gemeint, sie, welche man deren Könige nur vorgeredet, durch die man ihn beängstigt habe, werde in der von dem heiligen Geiste regierten Versammlung nicht durchgehen. An diesen heiligen Geist glaubte aber der französische Hof schon längst nicht mehr:[27] daher denn Katharina von Medicis einen das Concil ersetzenden und den Papst zu Reformen zwingenden Fürstencongreß wiederholt zur Sprache brachte.[28] Vor

---

[25] ibid. Lib. VII, §. 32.

[26] Bd. II, S. 157.

[27] ibid. Bd. II, S. 178.

[28] Schreiben der Königin-Mutter an den Bischof von Rennes, Fontainebleau, 28. Febr. 1563 (Le Laboureur T. II, p. 315—319), in dem sie, nach ihrer Bemerkung, daß da die „perils et calamitez" des Krieges sie (nous) klug genug hätten machen sollen, um an dem Friedensedicte etwas zu ändern, es kein anderes Mittel zur Wiederherstellung der Religion gebe, als „une bonne

der Schlußversammlung des Concils, in seiner 25. und letzten Sitzung, am 5. December 1563, hatten sich die französischen Gesandten, trotz aller Vorstellungen des Cardinals, der sein diplomatisches Werk nicht halb gethan wissen wollte, entfernt gehalten und durch ihre Nichtunterzeichnung der Beschlüsse der Kirchenversammlung einen zwar nur negativen, aber doch nachdrücklichen Protest gegen dasselbe eingelegt, der bald darauf positiv, und formell wiederholt und bestätigt wurde; wie denn der oben erwähnte Rechtsgelehrte, Du Moulin, in zwei „Consultationen" das Concil für null und nichtig erklärte.[29] Daran hatte gewiß auch die Besorgniß des Hofes einigen Antheil, sich durch seine Sanktion des die protestantischen Lehren verdammenden Concils in eine nachtheilige Stellung zu den Calvinisten, die, wie oben (Bd. I, S. 463) bemerkt, eine gleiche Erklärung ausgehen ließen, zu versetzen. Mehr noch als diese Besorgniß mußte diese Sanktion durch das in der erwähnten Sitzung beschlossene 21. und letzte Capitel über die „Reformation" verhindert werden, in welchem die Versammlung erklärte, daß alle in diesem Concil unter Paul III., Julius III. und Pius IV. über die Reformation gegebenen Decrete unbeschadet der Autorität des apostolischen Stuhls sein und verstanden werden sollten. Denn diese Clausel, welche den Papst über die Concilien setzte, widersprach geradezu der auch noch auf diesem Concil von den Franzosen festgehaltenen beständigen Lehre und Tradition der gallicanischen Kirche und man hat sich daher über die Zustimmung des Cardinals zu derselben um so mehr zu verwundern.[30] Er suchte aber seine Inconsequenz und innere Verlegenheit bei dem Schlusse der Session und des Concils mit Intonation lauter Acclamationen, in welche die Väter einstimmten, zu verbergen. Darüber, und weil er in denselben die beiden Kaiser Carl V. und Ferdinand namentlich, den König von Frankreich aber mit allen

---

et serieuse réformation." Diese sei aber nicht vom Concil, sondern von den Fürsten zu hoffen: „lesquels . . . pourroient, estans ensemble, ployer le Pape à plusieurs choses raisonnables, ausquelles il s'est montré fort dur jusques icy . . .".

[29] Thuan. Lib. XXXVI.

[30] S. Sarpi Lib. VIII, §. 77, mit der Anmerk. 58 der Ausg. von Le Courayer, Londra 1751.

Königen, Staaten und Fürsten gemeinschaftlich angeführt hatte, im Conseil desselben zur Rede gesetzt, erklärte er, daß er dies zum Wohl der Christenheit und zur Erhaltung des guten Vernehmens zwischen dem Kaiser und dem Könige gethan habe.[31]

Der Sieg des Gallicanismus und des Tiers-parti über den Ultramontanismus war dessenungeachtet ein sehr zweideutiger, nur in Diplomen, Staatsschriften und Consultationen hervortretender, nicht aber in den Kern und das Mark des katholischen Volks eindringender. Und wenn man bedenkt, daß jener Protest die Lehrpunkte ausgenommen und auf diese Weise dieselben fixirt und mit ihnen die die römische Kirche von der Reformation trennende Kluft auf immer befestigt hatte, daß ihm überhaupt nur ein höfisch-diplomatischer und formell-juridischer, nicht aber kirchlicher Charakter beiwohnte, so kann, in kirchlicher Hinsicht wenigstens, der Sieg vielmehr dem Ultramontanismus zugeschrieben werden, und es wird die oben erwähnte, durch das Concil verschlimmerte Stellung des französischen Calvinismus gerechtfertigt. Noch entscheidender und unzweifelhafter war dieser Sieg da, wo dem Papste auch nicht einmal eine von ihm so bestrittene Macht, wie die des Gallicanismus, entgegenstand. So hatte der Kaiser bei Pius IV. die Bewilligung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt und der Priesterehe dringend und mit um so größerer Hoffnung des Erfolgs nachgesucht, je mehr er sich durch Veröffentlichung des Concils als gehorsamer Sohn des heiligen Vaters gezeigt hatte. Dessenungeachtet fand von diesen noch durch den Herzog von Baiern unterstützten Anträgen nur der erste bei dem Papste Eingang und es gelang seinen wiederholten dringenden Vorstellungen nicht, Pius IV. für den zweiten Antrag zu stimmen. „Auf all' diese (von Ferdinand I. gegen den Cölibat angeführten) Gründe, konnte", bemerkt de Thou[32], „so dringlich sie auch der Kaiser und die Sache selbst gemacht

---

[31] Thuan. Lib. XXXV.

[32] Lib. XXXVI. Bei Sarpi (Lib. VIII, §. 88.) finde ich aber nur, Pius IV. habe erst die Anträge einer Versammlung frommer und gelehrter Männer aus allen Nationen zur Verhandlung übergeben wollen, sei aber durch die Vorstellung des Cardinals Simoneta, daß dies ein Concil nach dem Concil, welches ihm doch so viele Noth gemacht hatte, sein würde, bewogen worden, die Angelegenheit neunzehn Cardinälen zur Untersuchung zu übergeben.

hatten, von dem Papste, welcher, **nachdem das Concil einmal aufgehoben worden war, sich sicher befand,** nichts erlangt werden."

Dieses Alles zusammen genommen und in dem Lichte des religiösen und kirchlichen **Lebens** betrachtet, bestätigt das von Ranke[33] Ausgesprochene, daß das Concil die päpstliche Autorität, deren Verminderung beabsichtigt worden war, sogar **vermehrt** hat!

In diese Zeit und in die Geschichte des Schlusses des Concils von Trient fallen auch die Vorladungen der der Ketzerei schuldigen französischen hohen Prälaten und ihre Verdammungsurtheile. Obgleich diese Maßregeln des Papstes Pius IV, (nicht Paul IV, wie Bd. I, S. 400) besonders dem Cardinal von Chatillon gegenüber, vor dem katholischen Standpunkte völlig gerechtfertigt waren und die Beistimmung und Unterstützung des „ältesten Sohnes der Kirche" erwarten ließen, so verletzten sie doch die Freiheiten der gallicanischen Kirche und erfuhren daher laute Mißbilligung und offenen Widerspruch von Seiten der noch unter dem Einflusse des Tiers-parti stehenden Regierung. Sie gingen daher an den Vorgeladenen und Geächteten, unter denen der Bischof Montluc damals ein unentbehrliches Werkzeug der schillernden französischen Politik war, spurlos vorüber. Indeß verflüchtigten sich auch die Protestationen der französischen Regierung und deren stereotype Berufung auf die gallicanischen Freiheiten unter den Acten der römischen Canzlei, und der Papst gewann Muth zu einem kühneren Schritte — gegen **Johanna d'Albret, Königin von Navarra!**

Wir haben bisher der Reformation in **Bearn** (dem gewöhnlichen, wenn auch, wie Beil. 1 bemerkt, ungenauen Collektivnamen der bestrittenen „Souveränität" der Königin von Navarra) nur beiläufig gedacht. Das ganz Eigenthümliche derselben nöthigt uns aber, sie bei dieser Veranlassung als wichtige Episode einzuschieben und ebenso in die frühere Zeit zurück-, als über die vor uns liegende hinauszugehen.

Schon ehe Johanna d'Albret für den calvinischen Glauben durch äußeres Bekenntniß sich entschieden hatte und als

[33] Die römischen Päpste. Bd. II, S. 23.

sie noch den Standpunkt ihrer trefflichen Mutter einnahm, beförderte sie, gleich dieser, von ihrem damals für die Reformation weit entschiedeneren Gemahl unterstützt, dieselbe durch Berufung evangelischer Prediger, während sie durch Anerkennung und Schonung der Gewissensfreiheit und durch Gerechtigkeitsliebe die Einigkeit unter ihren Unterthanen erhielt. Sie war von denselben so sehr geliebt und verehrt, daß sie die uns fast unglaubliche Maßregel, den katholischen Klerus zur Unterhaltung dieser Prediger beitragen zu lassen, ohne lauten Widerspruch durchgesetzt haben soll. In dieser ihrem späteren Charakter so wenig zusagenden Stellung und Haltung wußte sie sich noch dadurch zu erhalten, daß sie dem Papste Pius IV. durch eine außerordentliche, dem Bischof von Comminges, Peter d'Albret, anvertraute Gesandtschaft Obedienz leisten ließ: eine Maßregel, deren glücklichen Erfolg der durch sein der Bluthochzeit gespendetes Lob in der Folge so berüchtigt gewordene Humanist, Marc-Antoine Muret, beförderte. Bald aber begann das Unternehmen von Amboise dieses äußerlich so glückliche Verhältniß zu bedrohen und die Königin von Navarra aus ihrer Ruhe zu reißen. Denn während über ihrem am königlichen Hofe sich befindenden Gemahle das Richtschwert schwebte und für ihn der Dolch geschliffen wurde, drohten ihr kaum geringere Gefahren von Seiten ihrer eigenen katholischen Unterthanen, welche durch jenes bis in diesen entfernten Winkel Frankreichs zuckende Unternehmen und durch ihre immer mehr hervortretenden reformatorischen Bestrebungen aufgeregt worden waren: Gefahren, die ein von dem Könige von Spanien schon vorbereiteter feindlicher Einfall noch vermehrte. Hier begann Johanna d'Albret den Muth und die Klugheit zu zeigen, welche die später auf sie eindringenden, noch größeren Gefahren und politischen Verwickelungen zu einer wahren Heldengröße steigerten. Sich fast vervielfältigend, bot sie den Gefahren überall die Stirne und suchte sie durch Befestigung ihrer Autorität nach innen und durch die zweckmäßigsten Vertheidigungsmaßregeln nach außen abzuwenden. Zugleich aber entrissen die ihr drohenden Stürme sie ihrer seitherigen religiösen und kirchlichen Halbheit und trieben sie zu jener Entschiedenheit des specifischen Calvinismus, von der wir schon Züge angeführt

haben und welche von unsern Zeitgenossen als exclusiv- oder schroff-confessionell bezeichnet, dieselben wenigstens durch die sie begleitende Opferfreudigkeit, Strenge und Reinheit der Sitte beschämen könnte. „Als sie", erzählt Beza [34], „ihr bisheriges Vertrauen auf Menschen zu Schanden geworden und alle menschliche Hülfe ihr entzogen sah und von der Liebe Gottes lebendig sich ergriffen fühlte, wendete sie sich in aller Demuth und mit Thränen zu ihm, als ihrer einzigen Zuflucht, und gelobte, seine Gebote zu erfüllen. Daher legte sie, zur Zeit ihrer größten Trübsal, das öffentliche Bekenntniß der reinen Lehre ab, darin durch Franz le Guay, sonst Boynormant genannt, und Henri, treue Diener des Wortes Gottes, befestigt, und Alles seiner Barmherzigkeit empfehlend, nahm sie ein mannhaftes und hohes Herz an (vétit un coeur viril et magnanime) und besuchte und verproviantirte ihre Festung Navarrein. Denn das Gerücht ging, daß die Spanier sie überfallen wollten. Dort erfuhr sie die Krankheit des Königs (Franz' II.) und bald darauf dessen Tod; nach welcher Nachricht sie zu Weihnachten das Bekenntniß ihres Glaubens laut und deutlich von Neuem ablegte und das heilige Abendmahl des Herrn empfing." [35]

In dieser Zeit (16. Januar 1561) schrieb Calvin der Königin von Navarra: „Ich kann Ihnen, Madame, nicht genug ausdrücken, wie sehr ich durch den Brief erfreut worden bin,

---

[34] T. I, p. 205.

[35] „La Reyne Jeanne nostre naturelle Comtesse auoit tousiours fait profession de la Religion Romaine jusqu'en l'année 1565, laquelle au iour de Pasques à Pau ayant publiquement protesté, fit la Cène." (Olhagaray Hist. de Foix, Bearn et Navarre. 1609. [Über diesen ungenauen, aber von Vielen als Quelle benutzten „königlichen Historiographen" s. Beil. 1.] p. 530.) Das Jahr ist in jedem Fall (statt 1560) unrichtig angegeben. Weniger gewiß aber ist, ob Johanna, statt Weihnachten 1560, Ostern 1561 zum ersten Male am calvinischen A.-M. Antheil nahm. Crottet bei dem sich die letzte Angabe findet, giebt, aus den Msc. der Genfer Bibliothek, einen Brief der Königin von Pau 23. April 1561 an den Prediger de la Rivière, in dem sie ihn bittet, schleunig nach Tournon, zu dem dasigen, „nach geistlicher Speise begierigen" Häuflein Gläubiger, zu kommen und dort zu predigen und die Sacramente zu verwalten. (Pet. Chronique Protest. 1846. P. 245 u. Append. Nr. 51.) S. La France Protest. Art. Albret.

den es Ihnen gefallen hat, meinem Bruder, Herrn von Chalonné, zu schreiben: indem ich aus demselben ersehen habe, wie mächtig Gott in Ihnen in kurzer Zeit gewirkt hat (comment Dieu avoit puissamment besongné en peu d'heures). Denn ob er gleich schon längst einigen guten Samen in Sie gelegt hat, so erkennen Sie doch jetzt wirklich (de faict), daß derselbe unter den Dornen dieser Welt wie erstickt war; wie, wenn wir versäumen, uns täglich in der heiligen Schrift zu üben, die von uns erkannte Wahrheit sich nach und nach und so weit verläuft, daß sie, wofern dieser gütige Gott nicht dagegen hilft, ganz verschwindet. Durch seine unendliche Güte hat er Sie aber dagegen bewahrt, so weit zu kommen. Zwar gefallen sich Die, welche sorglos dahin leben (qui s'anonchalissent), in ihrer Ruhe; weil sie nicht erkennen, daß dieselbe ein Todesschlaf (un dormir mortel) ist. Wenn es aber Gott gefällt, uns wieder aufzuwecken und uns mit Bewußtsein zur Furcht seines Namens zu bringen (et soliciter à bon escient à la crainte de son nom) und unsere Herzen mit einem glühenden Verlangen, zu seiner Ehre zu dienen, zu entzünden, so ist dies eine glücklichere und wünschenswerthere Unruhe, als alle Freuden, Vergnügungen und Wollüste, in welche sich die armen Weltkinder verirren. . . . . Daher bitte ich Sie, Madame, die Barmherzigkeit Gottes nach Verdienst zu schätzen, nicht bloß, insofern er Sie einmal aus der Nacht des Todes zum Anschauen der Klarheit des Lebens in seinem Sohne, der die wahre Sonne der Gerechtigkeit ist, gezogen, sondern auch, weil er Ihnen den Glauben seines Evangeliums tief ins Herz eingedrückt und demselben eine lebendige, fruchtbringende Wurzel eingepflanzt hat. Denn," fährt er fort und man kann sich nicht des Gedankens erwehren, daß ihm der schon wankende Gemahl der calvinischen Debora vorgeschwebt, „Sie wissen es aus Erfahrung, wie die Eitelkeiten dieser Welt die Erkenntniß der Wahrheit ertödten (amortissent). Man will zwischen zwei Wassern schwimmen (nager entre deux eaux; Lieblingsbild des Reformators), so daß das Wort, wofern es nicht mit der Kraft Gottes verbunden ist, kalt und unnütz wird. Und Das ist der wahre und vollkommene Bund, welchen er mit den Seinigen zu schließen verheißt, seine Lehre ihren Herzen

und Nieren einzudrücken, in sie einzugraben. Und da Sie eine so große und so unschätzbare Wohlthat erhalten haben, so ist Ihnen eine um so brennendere Veranlassung gegeben (vous avez occasion d'estre tant plus ardente à . .), Sich, wie Sie es auch thun, gänzlich Dem hinzugeben, der Sie so sehr sich verbunden hat. . . . . Aber, da ich sehe, wie der Geist Gottes Sie regiert, so habe ich mehr Veranlassung, ihm zu danken, als, wie wenn Sie des Stachels bedürften, Sie zu ermahnen. . . ." [36] Wohl kaum hat je ein Hirtenbrief eine schönere, eine glänzendere, eine mehr in die Geschichte hinausreichende Wirkung hervorgebracht, als dieser!

Wir haben gesehen, mit welcher freudigen Entschiedenheit Johanna während ihres Aufenthaltes im Hoflager zu Saint-Germain an dem evangelischen Bekenntnisse in Wort und Wandel festhielt und wie ganz besonders sie dazu beitrug, für die immer weitere Verbreitung und vielleicht den endlichen Sieg der französischen Reformation die nächsten Hoffnungen zu erregen. Ihre Entschiedenheit wuchs mit der Verdunkelung dieser Hoffnungen nach dem Abfalle ihres Gemahls, dessen Versuchen, sie zu gleicher Untreue zu bewegen, sie eine unbezwingliche Standhaftigkeit entgegensetzte. Mit Mühe erlangte sie von ihm, mit Zurücklassung ihres Sohnes, nach Bearn heimkehren zu dürfen, wo sie, nicht ohne Gefahr, von dem ihr auflauernden und sie verfolgenden Marschall Montluc auf dem Wege aufgehoben zu werden, mit wenigen Getreuen ankam. In diese Zeit fällt auch ihre S. 54 angeführte Äußerung.

In Bearn angekommen, begann Johanna dessen eigentliche Reformation, die sie überhaupt stets, und kurz ehe sie sich von Nerac in das Hoflager begab, u. A. auch dadurch befördert hatte, daß sie das dortige leere Franciscanerkloster zu Wohnungen für die Prediger und zur Einrichtung eines Collegiums

---

[36] Bonnet T. 2d, p. 365—367. (Chalonné, nach damaliger, Bd. I, S. 332 erwähnter Namenumwandlung, für Beza; wie Charles Despeuille für Calvin). Beza war nach den „Registres de la Compagnie" des Pasteurs de Genève am 30. Juli 1560 nach Nerac geschickt worden „pour instruire le roy et la royne de Navarre dans la parole de Dieu" und im November desselben Jahres wieder nach Genf zurückgekehrt.

(collége) einräumen ließ.[37] Freilich kamen auch die Calvinisten ihren Maßregeln an vielen Orten durch stürmischen Eifer zuvor. Diesen hatten schon vorher die in Pamiers i. J. 1559 eingedrungenen Jesuiten, welche dort, wie überall, des Unterrichts der Jugend nicht ohne Erfolg sich zu bemächtigen suchten, noch mehr angeregt. Es war nun gegen sie eine Reaktion erfolgt, welche sie und mit ihnen die übrigen Priester, die jedoch i. J. 1564 wieder zurückkehrten, bei Ausbruch des ersten Krieges die Stadt zu räumen nöthigte. Ein Versuch des Bischofs von Pelevé, welcher, „da er nicht konnte, was er wollte, sich das Ansehen gab, zu wollen, was er konnte", beide Parteien im Frieden neben einander bestehen zu lassen, hatte zwar einen zeitweiligen, aber nicht nachhaltigen Erfolg. Dazu waren die Gemüther, den Friedensstifter selbst nicht ausgenommen, nicht reif und war es die Zeit ebenfalls nicht. Denn auch der ihr sehr nahe stehende Geschichtschreiber,[38] welchem wir diesen Compromiß entnommen haben, zeigt sich uns als ein Kind derselben, indem er erklärt: „Den Parteien zur Unterhaltung ihrer Meinungen den Zügel schießen lassen, heißt die Trennung verbreiten und aussäen und, da es dann keine Schranke oder kein Correktiv des Gesetzes giebt, um ihren Lauf einzuhalten und zu verhindern, eigentlich zu ihrer Erweiterung die Hand bieten." Leider führen uns, im Widerspruche mit fremden Autoritäten, unsere Untersuchungen dahin, auch die treffliche Johanna d'Albret einer in ihrer Zeit liegenden Unfreiheit anklagen zu müssen. Ist sie doch auch unserer Zeit nicht fremd — wenn auch mit dem bedeutenden Unterschiede, daß sie nicht durch blutige Gewaltthätigkeit, sondern durch Das hervorgerufen wird, was man historisches Recht, geschichtliche Continuität nennt!

Wohl weniger noch auf die Einführung der Reformation, als auf die nothdürftigste Wiederherstellung der äußern Ruhe unter ihren heißblütigen Unterthanen bedacht, trat Johanna unter sie. Da brach der erste Religionskrieg aus, in dessen Gefolge die Katholiken da, wo sie die stärkeren waren oder die augenblickliche Übermacht hatten, sich Alles gegen die

[37] Bèze, T. I, p. 499.
[38] Olhagaray p. 524.

bilderstürmenden Calvinisten erlaubten. Der Marschall Montluc wüthete gegen die calvinischen Unterthanen der Königin von Navarra in der Guyenne, deren Gouverneur ihr abgefallener Gemahl war und es konnte nicht fehlen, daß dieses Beispiel auf die benachbarten Landschaften wirkte, in denen sie theils souveräne Herrscherin, theils Herrin unter französischer Oberhoheit war. Der Marschall von Mirepoix, De Paillés, Gouverneur der Grafschaft Foix und der Bischof von Mande, Bastard des Canzlers Du Prat, veranlaßten oder connivirten in diesen Landschaften schauderhafte Gräuel und unterdrückten, den Bestimmungen des Januaredicts laut und thatsächlich Hohn sprechend, in denselben den protestantischen Cultus. Da erfolgte der Friede von Amboise. „Er bewirkte, daß die Galgen umgehauen, die Feuer ausgelöscht und die Gefängnisse, welche gerade die besten Unterthanen des Königs und des Staats eingeschlossen hielten, geöffnet wurden.“ Aber es erfolgte auch die calvinische Reaktion, unter dem Scheine des in Deutschland aufgekommenen fürstlichen „Reformationsrechtes“. Denn „die Königin von Navarra“, fahren wir in der Erzählung des keinesweges unparteiischen Geschichtschreibers fort, „war gegen Herrn De Paillés sehr aufgebracht und schrieb ihm mit guter Dinte (de bonne encre), und, ihrer Unterthanen von Foix, Gibel und Hauterive sich erinnernd, erlangte sie für dieselben eine gänzliche Befreiung von den ihnen aufgebürdeten Lasten und stärkte sie durch ihre Briefe, voll von aus der Schrift genommenen Trostgründen. Dies erhob deren durch die erlittenen äußersten Trübsale sehr niedergeschlagenen Herzen, und da sie Bearn entschlossen sah, ihr Wollen zu wollen (vouloir son vouloir), so schaffte sie überall die Ausübung der römischen Religion gänzlich ab, ließ die Bilder und Altäre niederreißen (abattre), schickte nach Genf, um Herrn Du Merlin zu erhalten und berief (rappela) gegen zwanzig Bearner Prediger, um in der Landessprache zu predigen, und einige Basken, um ihr Nieder-Navarra zu unterrichten. Besonders aber untersagte sie alle öffentlichen Prozessionen.“ [39] Wohl später, aber des innern Zusammenhanges wegen, hier zu er-

[39] ibid. p. 532—535.

wähnen, schickte sie in ihr baskisches Land (Cantabria juris Navarrici provincia) Prediger, um in der dortigen Sprache, welche beinahe von Niemandem der Umgegend verstanden, noch geschrieben zu werden, für geeignet gehalten wurde, die evangelische Erkenntniß zu lehren und ließ das neue Testament, den Katechismus und die Genfer Kirchengebete in die baskische Sprache (in linguam Vasconicam seu Cantabricam) übersetzen und sehr schön (elegantissimis typis) zu la Rochelle drucken.[40]

„Einige sagten" fährt unser Historiograph fort, „dieses wären nur weibliche Einfälle (boutades foeminines), welche mit der Sonne oder dem Dunkel der Nacht schwinden würden. Aber die weise Vorsehung, welche die Hände unserer tapfern Judith lenkte und ihre Gedanken belebte, dachte ganz anders und führte Umstände herbei, die weder menschliche Vernunft, noch menschlicher Rath durchschaute. Der Cardinal Armagnac war am Meisten darüber erzürnt und schmeichelte sich, durch seine schönen Worte (son beau dire) die Königin mitten in ihrem Laufe aufzuhalten. . . Allein sein Vorhaben scheiterte und er blieb nicht ohne eine gute Antwort (bonne response) auf seinen Brief, den er ihr von Billepinte (al. Belleperche) schickte." Armagnac hatte schon früher, von Rom aus, den König und die Königin von Navarra vor dem Zorne des Papstes ge-

[41] Thuan. Lib. LI. De Thou kam auf seiner Reise durch Frankreich i. J. 1582 nach La Bastide de Clarence (Bastidam Clarentiac) in Bearn, wo er den dasigen Pastor Johann de Ligarrague (Liçanrague), kennen lernte, welcher, nachdem er durch Johanna aus einer sehr harten Gefangenschaft befreit worden war, die obigen Übersetzungsarbeiten gefertigt und ihren Druck besorgt hatte. Dieser Druck soll ein wahres typographisches Meisterstück sein. Aus Dankbarkeit widmete L. der Königin von Navarra seine Übersetzung des neuen Testaments. Die Exemplare derselben sollen außerordentlich selten sein und es ist von ihr das Evangelium Matth. „verjüngt" 1826 zu Bayonne gedruckt worden. De Thou bemerkt, daß, da die baskische Sprache, wie die der franz. Bretagne und die irländische, ganz eigenthümlich wäre und nichts mit den übrigen Sprachen gemein hätte, kein Anderer, als L. diese Arbeiten zu liefern vermocht hätte. Auch erzählt er das wirklich Außerordentliche, daß L. in der katholischen Kirche, wenn auch außer der Zeit ihres Gottesdienstes, gepredigt und daß, bei der Macht der Gewohnheit dies keine Zwistigkeit unter den Landsleuten verschiedenen Glaubens veranlaßt hätte. (Thuan. de vita sua. Lib. II; La France Prot. Art. Liçarrague; Marchand Dict. T. II, p. 16, wo Gleiches von dem Prediger Valentin Tschudi in Glaris nach Hottinger erzählt wird.)

warnt, allein so sehr er auch mit ihren reformatorischen Bestrebungen unzufrieden war, dennoch „weil er wünschte, Bearn vor den nach ihm Gelüste tragenden benachbarten Fürsten zu wahren“ die Blitze des Vaticans etwas aufgehalten.[41] Jetzt aber wurde er von Pius IV. aufgefordert, noch den letzten Versuch zu machen, das verlorene Schaaf in den Schooß der Kirche zurückzuführen. Das erwähnte Schreiben vom 18. August 1563, dessen und seiner Erwiederung schon oben (Bd. I, 686) erwähnt worden ist, enthält u. A. die von dem historisch-juridischen Standpunkte allerdings gerechtfertigte Beschuldigung der „neuen Religion“, als zu Gewaltthätigkeiten und zum Ungehorsam gegen die Obrigkeit führend. Die Königin stellte sich aber, in ihrer auf der Stelle geschriebenen Antwort, auf einen andern Standpunkt, nämlich auf den der israelitischen Könige, von dem sie mit gleichem Rechte versichern konnte, „nicht vorgenommen zu haben, eine neue Religion in ihren Ländern aufzurichten, wohl aber die Ruinen der alten zu restauriren“. Daß dies jedoch, wie sie ferner bemerkt, unter „der Versicherung (protestation) des Gehorsams in Sachen der Religion von Seiten der Stände“ geschehen sei, widerlegt, wenn nicht die Geschichte überhaupt, doch der Umstand, daß ja zu diesen Ständen auch die Prälaten der römischen Kirche und sonstige eifrige Katholiken gehörten, und die Versicherung, daß sie „nichts mit Gewalt thue“ kann nur durch ihre willkührliche, wenn auch durch die Gewaltthätigkeiten der Katholiken unterstützte Erklärung: „es erfolgt weder Tod, noch Einkerkerung, noch Verdammung, welche die Nerven der Gewalt sind“ einigen Halt gewinnen. Wenn sie endlich dem Cardinal schreibt: „Ich sehe aus der Beschreibung, die ihr von unsern Predigern macht, daß ihr sie weder gehört, noch gekannt habt: denn sie predigen, nach dem Beispiele ihrer Patrone, der Märtyrer und Apostel, nichts mehr als Gehorsam gegen die Fürsten, Geduld und Demuth“ so ist dies zwar eine durch vierzigjährige Leiden dargethane, aber, seitdem diese Prediger den Krieg einen „heiligen“ nannten, einer complicirten Beweisführung bedürftige Wahrheit.[42]

---

[41] Olhagaray p. 517.

[42] Ibid. p. 536—551; u. Mém. de Condé T. IV, p. 594—606. Auch sucht Johanna ihn in ihrem Schreiben zur evangelischen Wahrheit zu bekehren,

Der Schatten, welchen unsere Darstellung auf die Königin von Navarra wirft, trägt aber nur dazu bei, ihre wirklich glänzenden Lichtseiten noch mehr zu heben. Ihr Helden- und Glaubensmuth ist welthistorisch und die Weisheit ihrer Regierung von uns schon (Bd. I, S. 686.) auf das Zeugniß eines katholischen Schriftstellers, anerkannt worden. Daher bemerken wir nur, daß es ihr gelang, die Eingriffe der Parlamente von Toulouse und Bordeaux in ihre Souveränitätsrechte, Eingriffe, welche diesen Gerichtshöfen, auch durch die Verwickelung und Unklarheit dieser Rechte, sehr nahe gelegt wurden, durch ihre einzige Erscheinung im königlichen Hoflager abzuwenden, und den König zu bewegen, die gegen sie erlassenen Arrêts zu cassiren.

Die von Johanna mit Mühe nur nothdürftig wiederhergestellte Ruhe war nicht von langer Dauer und konnte es bei einer Aufregung der Gemüther nicht sein, die nur des geringfügigsten Anstoßes bedurfte, um zu neuen Gewaltthaten entflammt zu werden. Ein solcher Anstoß erfolgte durch — einen öffentlichen Tanz, welchen „ein kleiner, unbedeutender Meuterer, der aus seiner elenden Niedrigkeit sich erheben und im Sumpfe (bourbier) der Unordnung fischen wollte", in der Stadt Pamiers veranstaltete. Wahrscheinlicher aber war dieser Mensch nur das obscure Werkzeug einer gegen die verhaßte calvinische Sittenstrenge unternommenen Demonstration, wie diese die Einleitung einer weit ausgehenden katholischen Reaktion. Der Tanz führte zu Unordnungen und einem Aufstande und in weiterer Folge, zur Verhaftung einiger Meuterer, die wieder den Tod einer obrigkeitlichen Person durch einen Schuß herbeiführte. Um diesen Tod zu rächen, wurde das Haus, aus welchem der Schuß gefallen war, von einer Frau angezündet und mit Denen, die sich in demselben befanden, verbrannt. Bald war die Stadt in Flammen und ein Theil derselben in Asche und es natürlich, daß der Frevel und seine Folgen den Protestanten allein zur Last gelegt wurden. Der grausame Montluc erhielt den Befehl, mit einer von dem Parlamente von Toulouse abgeordneten Commission einzuschreiten und diese nahm den

unter der Warnung, daß, wenn er noch nicht gegen den heiligen Geist sündige, er wenigstens ganz nahe daran sei.

Thatbestand nur nach katholischen Aussagen einseitig und gehässig auf; während man den Truppen zu allen Ausschweifungen den Zügel schießen ließ. Unter den verhafteten Calvinisten befand sich der Prediger Martin Tachard, welchen das genannte Parlament unter dem 6. Juli 1567 zum Strange verurtheilte. Er starb mit größter Glaubensfreudigkeit, indem er: „Ich freue mich deß, daß mir geredet ist, daß wir werden in das Haus des Herrn gehen" (Ps. 122, Vulg. 121) in lateinischer Sprache sang. Die protestantischen Einwohner von Pamiers, welche Schwert und Strang verschont hatten, waren genöthigt gewesen ihre Häuser zu verlassen und konnten erst lange nachher wieder in dieselben zurückkehren.[43]

Im Juni 1566, als Johanna von ihren Staaten abwesend im Hoflager sich aufhielt, hielten die Calvinisten in Bearn eine Versammlung, in welcher sie beschlossen, den Prediger von Pau, de Vignaux, an die Königin von Navarra abzuordnen, um sie zu bitten, „völlig zur Abschaffung der Ceremonien der römischen Kirche zu schreiten und das Land nach den Geboten der heiligen Schrift und zwar gegen alle Hurer, Diebe, Wucherer, Müßiggänger, Trunkenbolde, Schenkwirthe (taverniers), Kartenspieler, Verächter der Disciplin, einzurichten". Sie nahm den Abgeordneten sehr wohlwollend auf und ließ diese Vorstellungen sogleich in ihrem Conseil prüfen, worauf sie auf dieselben im Monat Juli in Patentbriefen Bescheid gab. Nach denselben, welche den Reformirten die Ausübung ihrer Religion gestatteten, „wurden alle Flüche, Blasphemien, Hurereien, Hazardspiele, unsittliche, entweder öf-

[43] Olhagaray p. 557—563, doch sehr parteiisch, verworren und ungenau. Nach D'Aubigné (T. 1r, Liv. IV, Chap. 6.) war der prozessionsartige Tanz, dem sich maskirte Personen tumultuarisch anschlossen, von den Katholiken veranstaltet worden, und wurden dadurch die Reformirten, die vorher schon ihren Cultus verloren hatten, zu Gewaltthaten gereizt, die zu erwiedern und zu rächen ein Augustinermönch jene zu den Waffen rief u. s. w. — Über den Märtyrertod des Predigers Martin Tachard befinden sich P. 398—400. der Hist. abregée des Martirs François u. S. 1467—1469 in Crocii „Martyr-Buch" (s. Bd. I, S. 728) ausführliche Nachrichten. Auf der Leiter unter dem Galgen und mit dem Stricke um den Hals betete er das Vaterunser und sprach das apostolische Glaubensbekenntniß bis zu der Stelle „von dannen er kommen wird", bei welcher der Henker ihn von der Leiter stieß und seinem Leben ein Ende machte.

fentliche oder private Tänze, öffentliche Prozessionen, Begräbnisse in den Kirchen verboten. Dem von Ihrer Majestät eingesetzten Kirchenrathe (Senat Ecclesiastique) wurde aufgegeben, eine gute Anzahl zum Studiren geeigneter Kinder aufzufinden und dieselben auf öffentliche Kosten für den Staatsdienst in einer Schule zu unterhalten. Dem General-Prokurator wurde aufgetragen, die Wucherer zu verfolgen, und zugleich wurde verordnet, daß die länger als ein Jahr excommunicirten Personen von dem Kirchenrathe verfolgt und gestraft würden. Den katholischen Geistlichen wurde das Recht der Pfründenverleihung genommen, den Patronen die Freiheit der Präsentation unter der Bedingung, daß der Präsentirte sich zur reformirten Religion bekenne, verliehen, und bestimmt, daß den Predigern eine Besoldung ausgeworfen würde. Das Übrige behielt sich die Königin bis zu ihrer Rückkehr aus dem Hoflager vor.* An jene Schule, die berühmte Akademie oder Universität von Orthes, berief Johanna den Prediger Peter Viret von Orange. Es wurden in derselben fünfzig Schüler, jeder zehn Jahre lang, für den Dienst der Kirche (nach theokratischen Begriffen „des Staats") gebildet. Für die beabsichtigte Hochschule hatte die Königin von Navarra schon i. J. 1564 die Jacobiner genöthigt, ihr Kloster zu räumen.**

** Olhagaray p. 564. — Unter der Überschrift „Académie Protestante d'Orthez. 1566—1620" befindet sich S. 280—292 des 3. Jahrg. des Bulletin ein sehr wichtiger und den Quellen entnommener Artikel von dem dasigen Pastor Lourde-Rocheblave. Nach demselben wurde die Hochschule zuerst von Heinrich d'Albret und seiner Gemahlin Margaretha in dem kleinen Städtchen Lescar errichtet, bei der Abneigung seiner kathol. Einwohner, ihre Kinder einem unter Johanna d'Albret ganz reformirt gewordenen Institute anzuvertrauen, von diesem nach Orthez verlegt. Über dem Hauptthore des in die Hochschule verwandelten Klosters las man in einer nach dem Geschmack der Zeit schwülstig pomphaften Überschrift u. A.:

„Sic Jana Orthesii novas Athenas
Princeps instituit, decusque avorum
Auget, sic patriam nitere curat,
Aeternumque meret perita nomen."

Vom Jahre 1568 an, ließ die Königin von Navarra die Kosten für die Akademie, die vorher „aux despends du publicq" unterhalten worden war, aus den eingezogenen Gütern des Klerus bestreiten und die Zahl der Schüler auf hundert festsetzen. Die Anstalt theilte natürlich alle Schicksale und Wechselfälle

Diese Verordnungen erregten natürlich unter den Katholiken eine große Unzufriedenheit und veranlaßten Zusammenkünfte und Umtriebe der Prälaten, so daß Grammont, der mit ihnen aus dem Hoflager gekommen war, mit ihrer Veröffentlichung zurückhielt und die Gründe dieser Zurückhaltung der Königin anzeigte. Auf diese Anzeige eilte sie selbst nach Pau, wo sie sogleich die völlige Vollziehung ihrer Patentbriefe befahl und Commissarien abordnete, welche an allen Orten ihrer Souveränität zur Zerstörung oder Wegnahme (demolition) der Bilder und Altäre schreiten sollten. Es kam nun zu einer wirklichen Verschwörung katholischer Prälaten gegen ihre Königin, welche auf nichts Geringeres hinausging, als sie und ihren Sohn, den sie mit großer Klugheit dem Hofe zu entzie-

---

des Landes, während der blutigen Kriege, deren Schauplatz es war, wurde aber i. J. 1583 von Heinrich IV., als er noch König von Navarra war, auf eine sehr hohe Stufe und nach seinem Edicte „zur Universität und zum Range der andern gleichartigen europäischen Institute erhoben". „Von der Begierde angetrieben", wie er sich selbst ausdrückte, „die Wissenschaften und die Frömmigkeit zu befördern" bestätigte er nicht allein die der Anstalt von seiner Mutter verliehenen Rechte, sondern dehnte sie noch sehr aus. So gab er ihr u. A. eine Druckerei, ermunterte und begünstigte die Niederlassung ausländischer Buchhändler und gründete und dotirte eine Bibliothek, welche jährlich „mit allen neuen Werken bereichert werden solle", damit, wie er sich ausdrückte, „unserer Akademie kein Glanz fehle". Dieser Glanz war aber von nur kurzer Dauer und erbleichte, nachdem Heinrich IV. seinen Glauben abgeschworen hatte, immer mehr und mehr. Die Universität fand sich dem Mangel und allen Bedrückungen preisgegeben und mußte sich auch ihren Buchhändler nehmen lassen, weil die Calvinisten ihn gebrauchten, „ihre Lehre durch Bücher auszusäen, welche meist nur ein Gewebe von groben Ausfällen auf die katholische Religion" wären. So fristete sie ihr kümmerliches Dasein, bis sie i. J. 1620, als Ludwig XIII. Bearn mit der Krone verband und daselbst die katholische Religion wieder aufrichtete, den Todesstoß erhielt. Die Calvinisten konnten sich nicht sogleich darein finden, eine Anstalt, mit welcher ein wichtiger Lebensnerv ihnen durchschnitten wurde, auf immer aufzugeben. Im J. 1644 beantragte die Provinzial-Synode bei dem Könige die Zurückerstattung der für das Collegium bestimmt gewesenen Fonds und die Erlaubniß, bis dahin dasselbe auf ihre eigene Kosten zu unterhalten. Der geheime Staatsrath verbitterte seine abschlägliche Entscheidung noch mit dem Hohne „die Reformirten wären ja jetzt, wie bisher, frei, ihre Kinder in das Jesuiten-Collegium von Pau zu senden", welches gleichzeitig mit der Aufhebung des ihrigen errichtet worden war. Dasselbe blieb also nach nur 45jähriger Existenz auf immer unterdrückt und die Jacobiner konnten sich bis zur Revolution, in welcher die Reihe der Aufhebung an sie kam, ihres Klosters erfreuen.

hen gewußt hatte, aufzuheben und, so erzählt wenigstens unser Historiograph, die Reformirten, zu Pfingsten, da sie das Abendmahl halten würden, niederzuhauen. Dieser verrätherische und blutige Anschlag scheiterte aber an der Anzeige eines in seinem Gewissen gerührten Mitverschworenen. Doch kam es bald zu neuen Verschwörungen und Complotten, welche zwar eben so wenig gelangen, aber doch die zu Pau versammelten Stände von Bearn bewogen, bei der Königin die Widerrufung jener Patentbriefe nachdrücklich zu beantragen. Johanna zeigte bei dieser Gelegenheit eben so viele Milde, als Beharrlichkeit: indem sie die Empörer, „welche schon unter den Händen des Henkers waren", begnadigte, aber nichts desto weniger auf der Vollziehung ihrer reformatorischen Verordnungen bestand. Der i. J. 1567 ausgebrochene Krieg hatte natürlich auch in Bearn neue Unruhen und Aufstände zur Folge und bei Ausbruch des dritten Krieges nahm Caumont la Force das von den Katholiken besetzte Mazeres mit Sturm ein und ließ dort ein großes Blutbad unter denselben anrichten. Ein an das Parlament von Toulouse gerichtetes königliches Arrêt vom 18. October 1568 verordnete die Besitznahme aller der Königin von Navarra gehörigen Länder, Städte, Schlösser u. s. w., um dieselben ihr und ihrem minderjährigen Sohne gegen ihre aufrührerischen Unterthanen zu erhalten. Die dortigen Calvinisten verstanden den eigentlichen Sinn dieses Arrêt zu wohl, um sich durch dasselbe von ihren Pflichten gegen ihre Herrin und Wohlthäterin abspenstig machen zu lassen und wehrlos ihren erbitterten Feinden hinzugeben. Das von ihnen besetzt gehaltene Mazeres widerstand i. J. 1569 den katholischen Truppen und die Besatzung des nahen le Carla wurde von dem Prediger Clement in einer stürmischen Nacht hart neben dem feindlichen Lager hinausgeführt, so daß die den anderen Morgen durch die Bresche eingedrungenen Katholiken ihre Erbitterung über den auf Mazeres mißlungenen Angriff hier nur an den zurückgelassenen wehrlosen Frauen, Kindern und Verwundeten stillen konnten. Die Lage der Calvinisten in den Besitzungen der Königin von Navarra wurde in diesem heillosen Kriege noch dadurch verschlimmert, daß sie, wie wir noch sehen werden, genöthigt worden war, dieselben zu verlassen

und sich nach la Rochelle, dem Asyl und Bollwerke des französischen Calvinismus zu begeben. Der letzte Schein der Schonung für die hohe Frau wurde mit dem bisherigen, die wahren Absichten des Hofes nur schlecht verhüllenden Schleier abgeworfen: indem im März 1569 der Herzog von Anjou, Bruder Carls IX. und Oberbefehlshaber des katholischen Heeres, den Baron oder Vicomte von Terride zum königlichen Commissarius ernannte, die beides Feudal- und souveränen Besitzungen „der den König und sein Reich bekriegenden Königin von Navarra zu besetzen und unter den Schutz Seiner Majestät zu stellen“. Die Parlamente von Toulouse und Bourdeaux gaben dieser Maßregel und allen aus ihr folgenden Gewaltakten gesetzliche Gewähr und Sanktion und beachteten wenig den dagegen von dem Syndicus von Bearn erhobenen Protest, daß „seit den Zeiten des Hausmeiers Carl Martel und dem Jahre 720 Bearn souverän und durch seine eigenen Gesetze und Gewohnheitsrechte (Fors et Coustumes) verwaltet und regiert worden“ wäre. Den Arrêts jener Gerichtshöfe und den Gewaltmaßregeln der katholischen Chefs kamen noch der Abfall und die Feigheit vieler Edelleute, welche die Sache ihrer Königin auf immer für verloren hielten, entgegen. Der Baron von Terride nahm Orthez ein und verjagte das Personal seiner Akademie „mit eben so wenig Umständen, als Johanna gemacht hatte, die Jacobiner zu vertreiben, denen er ihr Kloster wiedergab“.[45] Pau's bemächtigte er sich durch Capitulation, deren Bedingungen mit ungewöhnlicher Gewissenhaftigkeit erfüllt wurden. Sechzehn Prediger ließ er bis auf weiteren königlichen Befehl in einem Zimmer des Schlosses gefangen setzen und unter ihnen wurde sogar „Peter Viret, dem der Feind tausendmal den Tod und die Entehrung seiner Familie zugeschworen hatte, so sehr geachtet, daß es, den Herrn von Terride mit einbegriffen, keinen angesehenen Mann in der Armee gab, der ihn nicht besuchte und sich nicht sehr geehrt fühlte mit ihm sich zu unterhalten“. Da erschien dort der Graf von Montgommery, dessen reißenden Siegeslauf nichts aufzuhalten vermochte. Auch nicht der verrätherische Hülferuf der „Navarrischen Proteus-

[45] Bulletin loc. cit.

und Chamäleonsgeister (Nauarrois Prothées et Cameleonistes)“, nach Spanien, welcher von dem Vicekönige von Navarra mit dem kühlen Anerbieten eines Asyls für die Flüchtlinge erwiedert wurde. Montgommery ließ Orthes am hellen Mittage eskaladiren und dort ein schreckliches Blutbad anrichten, welches besonders die katholischen Priester traf, „die ohne Erbarmen niedergemetzelt oder von einem Thurme in den vorüberrauschenden reißenden Gebirgsstrohm (le Gave) geworfen wurden“,[46] worauf das Schloß mittelst einer die gefangen gehaltenen Prediger in Freiheit setzenden Capitulation eingenommen wurde. Doch wurde das schon erwähnte Mazeres in Folge der die Rechte der Königin von Navarra anerkennenden ehrenvollen Capitulation von den Katholiken besetzt. Die Besatzung hatte den tapfersten Widerstand geleistet, an dem auch Frauen, die sich auf der Bresche zeigten, Theil nahmen und in welchem der Diakonus der Kirche, Goudet, mit der Pike in der Hand und unter den Worten: „Messe! du wirst nicht hereinkommen“ fiel. Den Calvinisten galt nun einmal die Messe als der Gesammtausdruck, Träger, Inbegriff und Brennpunkt der „papistischen Idolatrie,“ wie sie eine Kanone hatten, welche sie „Messevertreiberin“ (Chassemesse) nannten (La Popelinière Liv. XVII, fol. 106ᵃ). An der Erwirkung jener in diesem Kriege so selten vortheilhaften Capitulation hatte aber der Prediger des Orts, Johann Sevin, durch die Achtung, welche seine muthigen und klugen Vertheidigungsmaßregeln dem Feinde eingeflößt, den meisten Antheil. — Auf die Capitulation des Schlosses von Orthes müssen wir aber im besonderen historischen Interesse noch zurückkommen. Montgommery hatte durch dieselbe der katholischen Besatzung freien Abzug be-

[46] Bulletin l. c. Die vielen Leichname der bei dieser Gelegenheit Getödteten verursachten ansteckende Krankheiten, welche den conseil souverain von Bearn veranlaßten, das Collegium nach Lescar zu verlegen, von wo es 1571 wieder nach Orthez zurückkam. „Estant l'exercice dudict collége commencé en ladicte ville d'Orthés, auroit continué jusqu'à l'an 1569, auquel, pour ces maladies pestilentielles survenues en ladicte ville, procédées de l'occision d'ung grand nombre de personnes faite à cause des troubles, ledict collége aurait été transporté en ladicte ville de Lescar.“ (Ordonn. du roi Henri IV, 6 Mai 1579.)

willigt. Dessenungeachtet ließ die Königin von Navarra mehrere Anführer, „weil der Wohlthat der Capitulation unwürdige rebellische Unterthanen“, hinrichten. Das dunkele Licht, welches dieser Befehl auf Johanna d'Albret wirft, ist dadurch von ihr zu entfernen gesucht worden, daß er nach der Zeitberechnung nicht von ihr hätte ausgehen können und die blutige und treulose Gewaltthat daher wohl den auf die Capitulation eingehenden calvinischen Anführern zur Last zu legen wäre. Pau, das letzte Bollwerk der Empörer, öffnete am 23. August 1569 dem Sieger seine Thore und Viret hielt ein öffentliches und feierliches Dankgebet für eine so unverhoffte Befreiung. „Da der Graf von Montgommery,“ berichtet unser Historiograph, „seine Trophäen mit einem neuen Siege über die Ärgernisse und Gottlosigkeiten (scandales et impietez) krönen wollte, so versammelte er am 10. October 1569 eine Synode zu Lescar, wo die noch jetzt bestehende Disciplin erneuert wurde.“ Wir glauben daher und nach dem ganzen geschichtlichen Zusammenhange, im Gegensatze zu achtbaren Geschichtschreibern, mit dem kritischen Bayle annehmen zu müssen, daß Bearn, oder vielmehr der der Königin von Navarra unter verwirrenden Rechtstiteln gehörende Länder-Complexus von ihr schon i. J. 1566 „reformirt“ wurde. Doch hatte sie die Reformation lange vorher befördert und, wie oben bemerkt, bereits i. J. 1560 für sie öffentlich sich erklärt. Das schwierige Werk, welches Bayle ein zwiefach wunderbares nennt,[47] vollendete die Königin aber erst nach dem Frieden von Saint-Germain: indem sie „am 26. November 1571 zu Pau ihre, wie sie sagte, auf die Schriften der Propheten und der Apostel sich gründenden berühmten Verordnungen erließ, welche, nachdem sie die Sanktion der gesetzmäßig versammelten Stände erhalten hatten, der Staatscodex von Bearn wurden“. „Das Gesetz Jesu Christi,“ heißt es in denselben, „kann nicht in sei-

---

[47] Dict. Art. Navarre (Jeanne d'Albret Reine de), daß sie nämlich den Muth gehabt habe, die Messe in ihren Staaten abzuschaffen und daß ihr dies so wohl gelungen sei, daß ihre Verordnungen gegen den Papismus ganz oder zum Theil bis zur Expedition Ludwigs XIII. nach Bearn i. J. 1620 in Kraft geblieben wären.

ner Reinheit aufgerichtet werden, wenn es dem Volke nicht von gläubigen Predigern verkündigt wird. In alle Städte, Flecken und Dörfer, ja selbst in die kleinsten Weiler (hameaux) muß ein evangelisches Predigtamt eingeführt und die Prediger müssen gewissenhaft nach Sitten und Lehre geprüft werden, damit, indem sie ihre Heerden in Frömmigkeit und Heiligkeit des Lebens weiden, sie durch ihr Beispiel die Unwissenden und Schwachen zur Erkenntniß Gottes führen." Die übrigen dem Geiste des Calvinismus entsprechenden Verordnungen (wie u. a. die Strafgesetze nicht bloß gegen Hazardspiele, sondern auch gegen „den Mißbrauch erlaubter Spiele", nicht bloß gegen unzüchtige Gesänge, sondern auch gegen „lascive Haltungen und Geberden, die Lockspeisen und Angelhaken der Lüste und Ausschweifungen") übergehend, wenden wir uns zu dem organischen Theile derselben. Mindestens einmal im Jahre sollte im Beisein des Fürsten eine National-Synode in Bearn gehalten werden, auf welcher die etwa zweifelhaften Lehrpunkte zu erläutern und aufzuklären wären. Sie sollte ein aus elf Predigern bestehendes kirchliches Conseil, zur Verwaltung der Kirchengüter nach den Staatsgesetzen, wählen und diesem auf drei Jahre ein Prokurator, als einziger Depositar der die Kirchengüter betreffenden Rechtstitel und Dokumente, zur Seite gesetzt werden. Von ihm wäre ein genauer Etat dieser Güter anzufertigen und dem unter der Autorität des Fürsten gleichfalls von der Synode gewählten General-Diakonus (diacre-général) zuzufertigen. Um den aus Eigennutz oder Gewinnsucht entspringenden Mißbräuchen vorzubeugen, hätte die Synode gleichzeitig zwei Edelleute, zwei Prediger, zwei Mitglieder der Conseils der Rechenkammer, zwei Diakonen, zwei Aufseher (surveillants) und zwei Schöffen (jurats) der angesehensten Städte von Bearn zu wählen, um in Gegenwart eines von dem Fürsten ernannten Präsidenten die Rechnungen des General-Diakonus zu prüfen und zu rektificiren (arrêter). . . . . Die Civilgerichtsbarkeit wurde den Magistratspersonen ausschließlich zuerkannt.[48]

[48] Olhagaray p. 563—626. Damit zu vergleichen Bayle Dict. Art. Navarre (Jeanne d'Albret R. de N.); La France Prot. Art. Albret; (Benoit) Hist. de l'édit de Nantes, T. I, p. 35; Crottet, pet. Chron.

Aus dieser langen Digression erkennen wir, daß Pius IV. allerdings zu den äußersten Maßregeln gegen Johanna d'Al-

---

protest. 1846. P. 307—311; la Popelinière Liv. XVIII, fol. 114 *b*. Die Fr. Prot., Benoit und Crottet datiren die im Einverständnisse mit den versammelten Ständen eingeführte Reformation gewiß fälschlich von 1569 und schreiben die Gewaltmaßregeln bei ihrer Einführung, der Empörung der Katholiken gegen die Königin zu. Doch spricht sich die Fr. Prot. dahin aus, daß Johanna bis zu diesem Aufstande die Cultfreiheit aufrecht gehalten hätte und bemerkt, daß deren gewaltsame Aufhebung von einem der Königin unwürdigen und nicht durch den Erfolg zu rechtfertigenden Geiste der Gewaltthätigkeit zeuge. Was nun das Einverständniß der Stände bei Einführung der Reformation betrifft, so setzt der ehrliche Duplessis-Mornay in einer Staatsschrift v. J. 1580 dasselbe in diplomatische Schwebe, indem er sagt, der König von Navarra habe klug gehandelt, als er seinen die Cultfreiheit verlangenden katholischen Unterthanen geantwortet, daß die römische Religion durch eine rechtmäßig berufene Ständeversammlung abgeschafft worden sei und nur durch eine solche wieder eingeführt werden könne. Denn dadurch habe er Zeit gewonnen und wer Zeit habe, sage der Italiener, habe Leben. In einer späteren apologetischen Schrift sagt er, daß in Nieder-Navarra, wo das Volk meist katholisch sei, die katholische Religion unverletzt erhalten werde. Hieraus und aus dem ganzen Zusammenhange ließe sich schließen, daß Nieder-Navarra von der erzwungenen Reformation frei geblieben wäre; worüber ich aber nichts Bestimmtes habe erfahren können. Für Bearn aber lieset man eine solche Reformation auch hier zwischen den Zeilen. (Mém. T, I, p. 66 u. 639.) — Die Verletzung der Capitulation durch Hinschlachtung mehrerer Anführer schreiben de Thou (Lib. XLV, „Navarrae jussu multati sunt“) und D'Aubigné (T. 1r, Liv. V, Chap. 14 „poignardez sur le mandement de la reine“) unbedenklich der Königin von Navarra zu. Die Fr. Prot. spricht sie von dieser Treulosigkeit, aus dem oben angegebenen Grunde frei und legt sie dem Kriegsrathe Montgommery's zur Last. Der hugenottische Chef, der so viele Beweise seiner Milde gegeben, habe weniger die Kraft als den Willen gehabt, diesen die Calvinisten allerdings schändenden Akt zu verhindern. Geschah aber die Hinrichtung auf Befehl der Königin von Navarra und nahm sie von der Wohlthat der Capitulation ihre gerechter Strafe verfallenen Unterthanen aus, so dürfte dieses in der neuesten Kriegsgeschichte, da z. B. die im Befreiungskriege abgeschlossenen Capitulationen von Dresden und Danzig von den betreffenden Souveränen nicht ratificirt wurden, Analogien finden, es dann aber für den vorliegenden Fall auf die Frage ankommen, ob Montgommery zur Eingehung auf Capitulationsbedingungen unbedingt bevollmächtigt war oder nicht? Im ersten Falle würde der Vorwurf der Treulosigkeit die Königin, im andern aber ihn treffen und dieser Vorwurf noch durch die blutigen Folgen der Nichtratifikation sehr erschwert werden. — Die von der Fr. Prot. und von Crottet citirte „Hist. de Jeanne d'Albret, reine de N., par M[lle] Vauvilliers“ habe ich leider nicht benutzen können. Unter den von der Königin von Navarra erlassenen Verordnungen befindet sich auch die an die Chorhäuser der Brüderge-

bret von seinem Standpunkte berechtigt war. Sie boten sich dem Papste um so leichter dar, als er von dem Interesse und der Macht des Königs von Spanien eine Unterstützung der gegen die Königin anzuwendenden geistlichen Waffen hoffen konnte, welche ihnen gegen die Bischöfe fehlte und gegen die alle Berufung auf die gallicanischen Freiheiten in letzter Instanz nichts befürchten ließ. Diese Maßregeln erfolgten, indem Pius IV. an die Thüren der Peterskirche und andere öffentliche Plätze unter dem 28. September 1563 eine Citation anschlagen ließ, nach welcher die Königin von Navarra binnen sechs Monaten sich vor ihm zu stellen und zu vertheidigen hätte, „um nicht aller ihrer Würden, Staaten und Besitzungen sich für verlustig, ihre Ehe mit Anton von Vendome für null und ihre Kinder für illegitim erklären zu lassen und sonstigen durch die Canones über die Ketzer verhängten Strafen zu verfallen". [49] An dem guten Willen des Königs von Spanien, von dieser Drohung durch Besitznahme des der Königin noch gebliebenen Restes von Navarra unter dem Rechtstitel Gebrauch zu machen, unter welchem sein Urgroßvater sich des größern Theils desselben bemächtigt hatte, ist nach allem uns Bekannten nicht zu zweifeln; besonders aber, nach dem von de Thou (Lib. XXXVI) aus naher und sicherer Quelle berichteten, im nächstfolgenden Jahre (1564) angesponnenen, jedoch gescheiterten Complot Philipps II., Johanna, mit ihren beiden Kindern, in ihrer Residenz Pau, in Bearn, aufheben und dem Inquisitions-Tribunal überliefern zu lassen. [50] Der Schritt des Papstes verletzte aber

---

meinde erinnernde: „les jeunes filles seront également elevées aux frais de l'État, dans des maisons séparées, où des femmes sages et pudiques leur donneront les moyens de vivre un jour de leur industrie et de servir la république." Merkwürdig ist auch: „Pour empêcher qu'ils ne se précipitent dans un abîme de péché, d'ordure et de scandale, il est ordonné à tous les Réarnais, s'ils n'ont reçu du ciel le don de continence, de se marier."

[49] Sarpi Lib. VIII, §. 61; „Monitorium et Citatio Officii Sanctae Inquisitionis contra Illustrissimam et Serenissimam Dominam, Joannam Albretiam, Reginam Navarrae" (Mem. de Condé T. IV, p. 669—679.).

[50] „Recit d'une entreprise faite en l'an 1565 [?] contre la reine de Navarre et Messeigneurs ses enfans, par lequel on peut connoistre

zu sehr das Nationalgefühl und den französischen Hof, welchen Philipp zu schonen dennoch manche politische und verwandtschaftliche Gründe hatte, um von diesem auf offen gewaltsame Weise benutzt zu werden. Denn der König Carl IX. ließ durch seinen Gesandten in Rom gegen die Vorladung als „unerhört und von Bonifacius VIII. erfunden" eine so energische Vorstellung machen, daß „nach vielen Unterhandlungen mit dem Papste weder von der Königin von Navarra, noch von den Bischöfen die Rede war". [51]

§. 20.

Fortsetzung und Schluß.

B. Die katholische Reaktion die Staatsregierung gegen den Frieden gewinnend.

Nehmen wir nun den geschichtlichen Faden auf, welchem wir aber, aus den angezeigten Gründen, nur die Thatsachen anreihen wollen, die entweder sich nicht schon aus dem Gegebenen erklären lassen oder ein besonderes Licht auf den Calvinismus werfen, dem die politischen Ereignisse überhaupt nur als einfassender Rahmen dienen.

Einer der wichtigsten Akte der Königin-Mutter nach dem Friedensschlusse war, ihren vierzehnjährigen Sohn volljährig erklären zu lassen und zwar unter den oben (S. 23) angegebenen, die Volljährigkeit Franz' II. unterstützenden, aber nichts

---

comme Dieu s'est montré leur protecteur et a miraculeusement sauvé notre roy Henry IV, dès son enfance, de la conspiration que ses ennemis, autheurs des troubles et misères de nostre temps, avoient dès lors jurée avec le Roy d'Espagne, à l'entière subversion et ruine de leur maison et de cet estat." (Arch. cur. 1re Série. T. 6e, p. 279—295.)

[51] Sarpi Lib. VIII, §. 67. De Thou erzählt aber, daß das gegen die Bischöfe eingeleitete Rechtsverfahren aufgegeben und die Sentenz gegen die Königin von Navarra cassirt wurde. Diese Sentenz wäre daher nun nicht mehr unter den Constitutionen Pius' IV. zu finden. (Hist. Lib. XXXV.) — Nach Le Laboureur (T. I, p. 862.) war es für Johanna ein Glück, daß sich ihre Sache mit der der ketzerischen Bischöfe verbinden ließ. Sie waren weit weniger ketzerisch, als die Königin und wurden durch die gallicanischen Freiheiten geschützt. — Wir werden bald sehen, wie der Papst Pius V. die Sache gegen Johanna wieder aufnahm.

desto weniger angefochtenen gesetzlichen Gründen.[1] Der eigentliche Grund war aber ein in der Königin persönlichem und des Reiches allgemeinem Interesse gleich liegender politischer, und die Verrufene befand sich hier, wie oft in ihrem stürmischen öffentlichen Leben, in der glücklichen Lage, daß diese beiden Interessen sich deckten. Denn durch diese, auch von dem weisen Canzler unterstützte Maßregel befreite sie sich und das Reich von einer ihr lästigen und diesem unter den vorliegenden Umständen gefährlichen Statthalterschaft. Hatte sie dem Prinzen von Condé zu ihr sogar selbst Hoffnung gemacht, so war sie zu erfüllen, gewiß nie ihr Ernst, sondern dieselbe nur ein Mittel gewesen, ihn für den Frieden gestimmt und von sich abhängig zu machen. Wie schon oben (S. 250.) angedeutet und hierauf weiter entwickelt, hätte auch die Statthalterschaft des kürzlichen Rebellen- und noch gegenwärtigen Ketzerhauptes einen Funken in den nur nothdürftig zugedeckten, nicht aber entfernten Brennstoff geworfen. Der getäuschte Prinz konnte ja durch andere Mittel beschwichtigt werden, welche der unerschöpfliche Geist der Königin ihr bot und wurde auch wirklich beschwichtigt, namentlich durch den Zauber einer ihm entgegengetragenen Huld und Liebenswürdigkeit, unter welchem sie tödtlichen Haß zu verbergen wußte und durch den Taumel der Feste und Vergnügungen. Übrigens verlor Katharina durch diesen Akt, welcher vor dem Parlamente von Rouen feierlich vollzogen wurde, nichts von ihrem Ansehen, wie denn Carl IX., nachdem er in der glänzenden Versammlung vom Throne gestiegen war, ihr vor den Großen des Reichs erklärte: „Ihre Autorität, Madame, wird noch mehr, als es je bisher geschehen ist, in meinem Reiche anerkannt werden und ich werde nichts ohne Ihren Rath thun.“[2] Das Parlament von Paris glaubte, im Bewußtsein seines Rechtes, alle Edicte vor den

---

[1] Thuan. Lib. XXXV; wo die Stelle: „renovata Caroli V. constitutione qua, exemplo Joae, Josiae, Salomonis et Hieremiae, reges ubi quartum decimum annum attigerunt, administrationis regnorum nanciscendae capaces declarantur“ von Smedley (Hist. of the reform. rel. in France Vol. I, Chap. 8.) Hezekiae für Hieremiae richtig emendirt wird.

[2] Matthieu, Hist. de France T. I, Paris 1631. P. 276.

übrigen Parlamenten einzuregistriren, gegen die Volljährigkeitserklärung des Königs wiederholt remonstriren und demselben namentlich vorstellen zu müssen, daß es „der oberste Gerichtshof des Reichs und der der Pairs sei (regni primaria et Parium curia) und die übrigen Gerichtshöfe nur aus dieser Quelle fließende Bäche wären und daß es ungewohnt sei, die Edicte andern Parlamenten früher, als dem von Paris bekannt zu machen". [3] Ein solcher Widerstand war nichts Ungewöhnliches und zuweilen nur ein formelles Auskunftsmittel des Gerichtshofes, sich außer Verantwortlichkeit ungesetzlicher oder unpopulärer Anordnungen zu stellen, da er fast immer in einem feierlichen lit de justice gebrochen wurde. In diesem Falle wurde er aber bloß im Conseil des Königs durch Cassirung des Arrêts (judicii) des Parlaments besiegt.

Nach der Rückkehr des Hofes in die kaum nur scheinbar und äußerlich beruhigte Hauptstadt, wurde dieselbe durch ein auf allen Effekt berechnetes Schauspiel in drohende Bewegung und die Regierung in große Verlegenheit versetzt. Die Mutter und die Wittwe des Herzogs von Guise und der Cardinal von Lothringen erschienen nämlich in Paris und begaben sich in Trauerkleidern und feierlichem Aufzuge an den Hof, um Gerechtigkeit für den an ihrem Sohne, Gatten und Bruder begangenen Mord flehend. War auch dabei der Admiral nicht genannt worden, so war es doch allbekannt, daß diese Gerechtigkeit zunächst dessen Haupt treffen sollte. Das Pariser Parlament zeigte sich nur zu sehr bereit, diese Sache vor sein Ressort zu ziehen und es war bei der Stellung der Parteien nahe zu befürchten, daß es zu dem aufregendsten Gerichtsverfahren und endlich zu offenen Feindseligkeiten kommen würde. Aber der König zog, um nicht das eben erst mühsam aufgebaute Friedenswerk umstürzen zu lassen, auf die Recusation dieses Gerichtshofes von Seiten Coligny's, als ihm feindlich, die Sache vor sein Conseil, und als die Guisen verlangten, daß sie vor die Pairs gebracht würde, suspendirte Carl IX. die-

[3] Thuan. Lib. XXXV. Henault findet (Abr. Chron. an. 1563) hier eine neue Bestätigung seiner oben (S. 40.) angeführten Behauptung, daß Katharina nicht Regentin des Reichs war.

selbe auf drei Jahre, in der Hoffnung, daß sich unterdessen der brausende Gährungsstoff wenigstens etwas setzen würde. Bei dieser Gelegenheit erklärten sich auch die Montmorency's, obgleich gute Katholiken, eifrig für ihren Verwandten und zogen dadurch selbst dem Connetable eine Verdächtigung zu, von der ihn nur der in der Schlacht von St.-Denys gefundene und vielleicht auch gesuchte Heldentod befreite, die aber seinen Söhnen blieb. „Wieviel die Montmorency's durch ihre offene Hinneigung zu den Chatillons bei dem Volke an Vertrauen verloren“ bemerkt de Thou, „eben so viel gewannen ihre Nebenbuhler, die Guisen, bei demselben an Ansehen und Gunst, und es fehlte nicht an Leuten, welche, die Gelegenheit benutzend, jener Entwürfe, Worte und Handlungen, als die Protestanten begünstigend, auszulegen, ihre Autorität durch Prediger, Theologen und andere Emissäre nach und nach stürzten.“ [4] Mit der scheinbaren Versöhnung der Guisen und Chatillons wurde die gleichfalls oben (S. 243.) erwähnte jener und der Montmorency's verbunden, letztere namentlich auf den bewaffneten und blutigen Widerstand, welchen der Marschall von Montmorency, als Gouverneur von Paris, dem prahlerischen Einzuge des von Trient zurückkehrenden Cardinals von Lothringen in die Hauptstadt entgegengesetzt hatte und der hier nur erwähnt wird, um zu zeigen, welche fast unübersteigliche Schwierigkeiten die Regierung fand, die immer wieder ausbrechenden Stürme des mit Privat- und Familienfeindschaft verbundenen religiösen Hasses zu beschwören. [5] Sie waren um

---

[4] Lib. XXXV. mit dem gleich folgenden Nachsatze: „inde nata factionum semina, quae in bella deinceps insecuta cum ipsorum, a quibus excitata sunt, pernicie finita, tandem eruperunt“ — „. . . . les picques et inemités sont si grandes entre luy (dem Cardinal) et la maison de Mommoranci et Chattillon, qu'i, je suis seur, ne cherchent aultre chose, que comme ils porront donner ung coup de baton l'ung à l'aultre, et quant à nostre cardinal, ne fais doubte qu'i cherse le mesme et tous sur prétext de maintenir la religion.“ (Schreiben des Prinzen von Oranien an seinen Bruder, den Grafen Ludwig von Nassau, von Brüssel 2. November 1565, bei Groen van Prinsterer 1re Série, T. I, p. 280.)

[5] S. „Lettre de M. le Mareschal de Montmorency à Msr le Duc de Montpensier, Prince du sang, au sujet de sa querelle avec le Car-

so größer, als, wie Languet am 29. Juli 1563 aus Paris schrieb, „die Wuth der Parteien noch von ausländischen Fürsten, welche den gänzlichen Umsturz des Reichs herbeizuführen wünschten, angefacht wurde". [6] Unter diesen Fürsten hat er gewiß den König von Spanien und den Papst verstanden.

Der religiöse Haß des katholischen Volkes war aber schon an und für sich glühend genug, um zum Ausbruch in offene Gewaltthaten der Anregung durch Privat- und Familienfeindschaft und durch politische Einwirkungen zu bedürfen. Die Priester hätten in der Erinnerung an die von den Calvinisten erlittenen mannigfachen Unbilden und im Anblick auf ihre zerstörten Kirchen und umgestürzten Altäre dazu völlig genügt. Die Calvinisten, in Folge des Friedens unbewaffnet und wehrlos und über ganz Frankreich zerstreut, erfuhren diese Gewaltthaten in vollem Maße, besonders da, wo sie in ihrer Minderzahl in der Masse des katholischen Volks wie verschwanden. An einem Vorwande zu Akten der rohesten Volksjustiz fehlte es selten; wenn er auch nur die versagte äußere Ehrerbietung vor katholischen Symbolen war, oder es galt, den von irgend einem Calvinisten an den Gegenständen katholischer Gottesverehrung verübten Frevel an Dem seiner Glaubensbrüder zu bestrafen, dessen man in der ersten Aufregung habhaft werden konnte oder auf welchem Verdacht oder persönliche Feindschaft ruhte. Noch weniger als an Vorwänden für solche Handlungen, fehlte es den Thätern an Mitteln, sich der verdienten Strafe zu entziehen. Sie wurden ihnen durch die Connivenz der den Calvinisten feindlichen Behörden und den Schutz der ihnen noch feindlichern, oft aber von diesen gefürchteten Volksmenge geboten. Der unparteiische de Thou erzählt [7], daß die Zahl der in einem Jahr nach dem Frieden ihrer Religion wegen ermordeten Calvinisten auf 132 angegeben wurde.

Die Feindschaft der Behörden zeigte sich auf die mannigfaltigste Art, theils in anhaltendem Widerstande einiger Par-

---

dinal de Lorraine. Paris, 15. janvier 1564" u. „Response, febvrier 1564". (Arch. cur. 1re Série, T. 6e, p. 253—260.)

[6] Epp. Lib. II, p. 245.

[7] Lib. XXXVI.

lamente gegen das Friedensedict oder in mannigfachen, seiner Vollziehung entgegengesetzten Schwierigkeiten, theils in dessen willkührlicher und feindseliger Deutung von Seiten dieser und anderer Gerichtshöfe, theils aber auch in offenen Gewaltschritten der Befehlshaber in den Provinzen. Unter diesen Befehlshabern machte sich besonders Damville (bei Einigen auch Danville), zweiter Sohn des Connetable und Gouverneur von Languedoc, einen solchen Namen, daß es schien, als wollte er, wie sein Vater durch eine sicilianische Vesper in Paris,[8] so durch Bedrückung der Calvinisten in seinem Gouvernement, den auf den Montmorency's haftenden Flecken der Calvinistenfreundschaft tilgen. Die Calvinisten hatten nämlich dort und namentlich in Nimes die völlige Oberherrschaft an sich gerissen und ausgeübt und in derselben es auf die gänzliche Unterdrückung der katholischen Religion und Kirche abgesehen, daher auch selbst nach dem Friedensedict von Amboise Kirchen und Klöster zerstört. Der uns schon bekannte Marschall Vielleville war beauftragt worden, dasselbe in Lyon, in dem Delphinat, der Provence und in Languedoc vollziehen zu lassen, führte

---

[8] „Quoique la convention d'Amboise fût l'ouvrage du connétable, il ne trouvoit pas mauvais qu'on frondât l'édit, comme trop avantageux aux Calvinistes, en ce qu'il leur donnoit moyen de se multiplier à l'ombre de la paix; inconvenient qui ne seroit pas arrivé, disoit Montmorenci, si on eût suivi après l'édit le plan de conduite qu'il comptoit mettre en pratique. A l'entendre, il n'y avoit que la guerre qui pût remédier à tant de maux. — Ce fut sans doute pour en faire naître l'occasion, que le connétable autorisa de son nom le projet d'un soulèvement dans la capitale. Des gens apostés devoient ameuter la populace, l'engager à se jeter sur les Calvinistes, à les massacrer, et à piller leurs maisons. Plus de trois cens étoient proscrits, et leur arrêt de mort signé de la main du connétable. La reine avertie à propos, amena le roi à Paris. Sa présence arrêta cet affreux complot. Montmorenci confus, se retira à Chantilli. Quelques-uns des complices les plus furieux, abandonnés du chef, furent pendus la nuit, sans forme de procès, aux fenêtres de leurs maisons, et les autres se dissipèrent. Mais ce feu mal éteint continua à s'entretenir sous la cendre, et produisit dans la suite un incendie plus éclatant". (L'esprit de la Ligue. T. I, p. 187.) Dieses auffallende und von dem unparteiischen und besonnenen Geschichtschreiber (Anquetil), leider ohne Quellenangabe berichtete Faktum habe ich sonst nirgends gefunden.

aber seinen Auftrag nur in der Provence und in Venaissin aus und kehrte dann nach Lyon zurück. Der Graf von Cailus übernahm hierauf von Crussol die von den Hugenotten in Languedoc besetzten Plätze, entwaffnete die Einwohner und rief die verjagten Priester zurück. Damville, schon im Mai 1563 an der Stelle seines Vaters zum Gouverneur von Languedoc ernannt, kam erst im October aus Spanien in Toulouse und im November in Nimes an.[9] Obgleich nach den Vorgängen und nach der Stimmung, die er in dieser Provinz fand, auch wohl nach einzelnen Akten der Widersetzlichkeit, Gewaltmaßregeln erklärlich waren,[10] so beging er doch deren viele, welche keinesweges eine solche Erklärung finden und noch weniger sich rechtfertigen lassen und selbst von unbefangenen katholischen Geschichtschreibern gerügt werden. Nachdem er, als ein bloßer Mann des Schwertes, von dem den Calvinisten so besonders feindseligen Parlament von Toulouse, zu dessen Ressort seine Provinz gehörte, in ein recht gewaltsames Regierungs- und Verwaltungssystem sich hatte einschulen lassen, zog er mit bewaffneter Macht in die Städte, deren sich die Calvinisten bemächtigt hatten, als wären sie von ihm mit Sturm genommen worden, wie ein stolzer Sieger ein, ließ die Einwohner entwaffnen, einige auspeitschen und durch seine Truppen (unter welchen meist aus Illyrien und Epirus an sich gezogene ausländische Reiter, die er stets um sich hatte) an den wehrlosen Einwohnern tausend Ausschweifungen begehen, einen Prediger, Johann Mutonis, aber, der ihm seine geringe Achtung für das Friedensedict wohl zu stark vorgeworfen, und nach de Thou sie in einer Predigt gerügt hatte, aufknü-

---

[9] Ménard, Hist. de Nismes. T. IV, p. 380 et suiv. u. Preuves p. 307.

[10] Auch Languet spricht in einem Briefe aus Paris vom 17. März 1564 vom Hörensagen mißbilligend von Widersetzlichkeit einiger Prediger in Languedoc und bemerkt hierauf: „Sunt nonnulli ex nostris ministris, quos cuperem non solum testimoniis scripturae, sed etiam tota vita, et praecipue modestia probare, veram esse eam religionem quam profitentur. Verum quicquid sit nos volumus eos esse sacrosanctos, ut etiam in ea non differant a Trib. plebis, ut loquebatur sanctissimus noster Praeceptor (gewiß Melanchthon).“ (Epp. Lib. II, p. 289.) Das Zeugniß eines solchen Gnesiocalvinisten darf nicht übersehen werden.

pfen. Um sich gegen solche Mißhandlungen zu schützen, verschlossen die Einwohner von Pamiers dem Gouverneur mit bewaffneter Hand den Einzug in ihre Stadt, öffneten ihm aber deren Thore, nach Ankunft eines ihnen dazu den Befehl überbringenden königlichen Commissars und nach dessen Versprechen, daß man ihnen Verzeihung wiederfahren lassen würde. Dessenungeachtet und obgleich Damville mit allen Zeichen schuldiger Unterwerfung und Ehrerbietung aufgenommen wurde, behandelte er die Stadt wie eine eroberte feindliche, hob ihre Privilegien auf, ließ ihre Mauern schleifen, ihren Prediger, Tachard, als angeblichen Anstifter des Aufstandes, aufknüpfen, 800 ihrer Einwohner verbannen, den Ort selbst aber durch eine zügellose Soldateska ausplündern. [11]

Noch nachtheiliger, als diese Gewaltthaten, weil auf das Ganze einwirkend, waren den Calvinisten die Interpretationen, welche von Damville mehrern Artikeln des Friedensedicts gegeben wurden, und zwar um so nachtheiliger, als diese Deutungen bald von der Regierung befolgt wurden und auf diese Weise Gesetzeskraft erlangten. Man kann sich daher kaum des Gedankens erwehren, daß Damville eine geheime Weisung erhalten habe, diesen Interpretationen versuchsweise den Weg zu bahnen. Sie waren es, welche die oben der Regierung untergelegte Absicht, die Calvinisten an

---

[11] Selbst Ménard sagt (Hist. de Nismes T. IV, p. 387): „Les religionnaires pour qui Damville n'avoit pas les plus legeres condescendances". Noch stärker spricht sich de Thou (Hist. Lib. XXXV.) über die Mißhandlungen der Protestanten durch Damville aus und Languet sagt (loc. cit) „Ex quo adeptus eam praefecturam nescio quorum persuasione videtur se paulo inclementius gessisse erga eos, qui sunt nostrae religionis." S. auch Serranus Comment. (Ausg. v. 1589) Lib. VII, p. 3. Über den Prediger Mutonis (Mutonius, bei de Thou) einen ehemaligen Jacobiner und etwas unruhigen Kopf s. La Fr. Prot. Art. Mutonis, Actes de Martyrs, Conclusion, Hist. abregée des Martirs françois p. 395, Crocii Martyr-Buch S. 1309. In diesen Märtyrergeschichten wird erzählt, daß M. auf Anregung der auf den Gouverneur Einfluß habenden Damen von Avignon hingerichtet worden sei, da er deren Haß durch die Strenge, mit welcher er ihre Unsittlichkeit gerügt, auf sich gezogen hätte. Der Prediger Tachard ist wohl ein anderer als der S. 311 angeführte Martin T., welcher ebenfalls zu Pamiers aufgehenkt wurde.

der Auszehrung sterben zu lassen, rechtfertigten und die unter ihnen immer weiter sich verbreitende Furcht, daß die Regierung, und namentlich Katharina, sie allmälig unterminiren[12] und so ihren Untergang herbeiführen wolle, so sehr unterstützten, daß man solchen unter dem Vorwande der Gesetzlichkeit getroffenen Maßregeln weit mehr, als allen von dem Volkshasse erfahrenen Unbilden die Erlöschung des letzten Funkens des Vertrauens zu ihrer rechtmäßigen Regierung und ihre abermalige bewaffnete Erhebung zuschreiben kann.

Von diesen Interpretationen des Edicts von Amboise von Seiten der Staatsregierung, unter steter feierlichen Betheuerung, dasselbe aufrecht halten zu wollen und seiner gleich oft wiederholten officiellen Einschärfung, können nur die nachstehenden hier angegeben werden. Es wurde allen ausländischen Predigern geboten, das Land zu räumen, ein Gebot, welches namentlich den trefflichen Viret, damals Prediger von Lyon, traf, dessen großen Einfluß man bei denselben wohl besonders im Auge hatte.[13] In gleichem Sinne beschränkte der König in dem Edict von Roussillon (4. August 1564) nach der vorausgeschickten Erklärung, daß die Interpretation des Friedensedicts ihm allein zukomme, die Cultfreiheit der Edelleute auf ihre Personen und ihre Lehnspflichtigen. Weniger als diese Deutung ließen sich die Verbote, Synoden zu halten, Steuern unter sich zu erheben, die Ausnahme ehemaliger Priester und Mönche von der in dem Edicte Allen gewährten Gewissensfreiheit, die Auflösung der von ihnen ge-

[12] L'esprit de la Ligue T. I, p. 191.

[13] „Hoc fit propter Petrum Viretum. . . . Is multum valet propter eruditionem et eloquentiam". (Languet. Epp. Lib. II, p. 279.) Er begab sich von Lyon nach Orange, von wo ihn die Königin von Navarra nach Bearn berief. Seiner Schicksale daselbst ist schon oben erwähnt worden, wie wir noch Gelegenheit haben werden, von seiner Befreiung aus der Gefangenschaft als Ranzion für einen gefangenen katholischen Offizier zu reden. Er starb i. J. 1571 zu Orthez „où il eut une sépulture presque royale, car il fut enseveli dans le caveau des princes de Béarn" (Bulletin 3ième Année, p. 285.). Bayle erzählt (Dict. Art. Viret) von ihm einen Zug, welcher mit dem S. 252 Gesagten eine traurige Analogie hat: „qu'il s'appuia de l'autorité des Papistes pour reprimer quelques Sectes dangereuses qui s'étoient formées à Lion dans le sein des Protestans".

schlossenen Ehen u. s. w. durch den Buchstaben des Friedensedictes, wenn nicht demselben ein gehässiger, ja im Ganzen ihm widersprechender Geist untergelegt wurde, rechtfertigen. Jene Verbote aber gaben der calvinischen Kirchenverfassung auch insofern den Todesstoß, als sie die Unterhaltung ihrer trefflichen Prediger unmöglich machten, und diese Verordnungen stellten wenigstens die bewilligte Gewissensfreiheit in Frage. Vorher schon waren die protestantischen Predigten, da wo sich der Hof zeitweise aufhalten würde, untersagt worden und hatte man von der den Wohnsitzen der Edelleute höherer und niederer Jurisdiction beigelegten Religionsfreiheit diejenigen Orte ausgenommen, welche früher unter geistlicher Gerichtsbarkeit standen, ein Verbot welches namentlich die oben (Bd. I, §. 15.) erwähnten, aus der Kirche getretenen Prälaten traf. Eben so waren von der Cultfreiheit die den Calvinisten nach dem Edicte anzuweisenden Städte ausgenommen und war dieselbe auf diejenigen Städte beschränkt worden, welche sie bis zum 7. März 1563 militärisch besetzt und in denen sie ihren Gottesdienst gehalten hatten. Auch hatte man den in Paris oder seinem Weichbilde wohnenden Calvinisten verboten, für ihren Gottesdienst sich an die Orte zu begeben, wo derselbe erlaubt war, um Parlamentsräthe und sonstige angesehene Personen zu nöthigen, ihre Wohnorte zu verlassen. Dazu noch das die Prediger treffende Verbot, an anderen Orten, als den ihnen zum Predigen gestatteten, zu verweilen, um „Krankenbesuche und die Beaufsichtigung der Familien der Gläubigen zu verhindern" und endlich das an den Kaiser Julian erinnernde Verbot, Schulen zu halten![14] Weniger ließ sich gegen die

[14] Serran. Comment. (1589) Lib. VII, p. 22—26 u. 36—41. Was die Beschränkung der Cultfreiheit auf die bis zum 7. März 1563 von den Calvinisten besetzt gehaltenen Städte betrifft, so glaube ich die „nova interpretatio": „eas urbes intelligi, quae et bellicis rationibus tenerentur, et in quibus ad illum diem designatum Relig. ref. publice administraretur" wie oben bemerkt verstehen zu müssen. Gleich darauf (P. 25) heißt es, daß es den in Paris und dessen Weichbilde wohnenden Reformirten verboten wurde, für ihren Gottesdienst in die berechtigten Städte sich zu begeben, „nisi et eas urbes ipsi inhabitent, nec in Urbe Praefecturaque Parisina domicilium habere liceat". Die erste Bedingung widerspricht dem vorigen: „urbis praefecturaeque Parisinae incolis", es müßte denn einigen Reformirten verstattet

Errichtung von Citadellen, die Schleifung von Festungswerken u. s. w., so sehr auch die Reformirten über diese Maßregeln Klage erhoben, in gerechter Anerkennung des staatlichen Gesichtspunktes einwenden.

Das Verbot des Gottesdienstes im Hoflager ging während der prunkvollen Rundreise aus, welche der Hof in mehrere Provinzen unternahm, und traf namentlich die treffliche Johanna d'Albret in Macon und Lyon, wo sie sich bei demselben eingefunden hatte. Auf dieser Reise wurde das Friedensedict wiederholt eingeschärft, auch gegen trotzigen Widerstand einiger Behörden formell durchgesetzt und durch die Gegenwart der königlichen Familie und namentlich des jungen Königs, in so glänzendem Gefolge, so wie auch durch die lange ungewohnten Festlichkeiten bei dem Empfange des hohen Besuches den kürzlich noch durch den Bürgerkrieg verwüsteten Provinzen das Ansehen gegeben, „als seien Argwohn und Mißtrauen, die traurigen Sprößlinge der alten Zwietracht, bei der Ankunft des jungen Königs verschwunden und keime der noch an vielen Orten unbekannte Frieden unter seinen Füßen auf". [15]

---

worden sein, mehrere Orte zu bewohnen, was mir doch unwahrscheinlich ist und die andere Bedingung ist in den „urbis . . . incolis" enthalten. Oder wäre es, wie es mir scheint, vor jener Interpretation den in Paris und seinem Weichbilde wohnenden Reformirten erlaubt gewesen, dem Cultus in jenen Städten beizuwohnen? — Ich bedauere um so mehr, daß das wichtige Actenstück „Déclaration en interprétation de l'Edit du 19. de Mars 1562, qui concerne la Pacification des troubles du Royaume. A Roussillon, le 4. d'Aoust 1564" in der vor mir liegenden Ausg. der Mém. de Condé (A la Haye 1743) zwar hinten in der Table chronol. des pieces aufgeführt, aber im Texte für dasselbe auf den „Rec. des Ordonnances par Fontanon" verwiesen ist. Die S. 242 angeführte „Hist. de nostre temps" giebt dieses Actenstück auch nicht. — Über die Verbote, Synoden zu halten und Steuern zu erheben, erklärt Serranus im Geiste der calvinischen Kirchenverfassung „Synodorum etiam et pecuniarum collationum interdictum omnes rerum agendarum rationes auferebat, accisis disciplinae, quae et per Synodos servatur, et ipsa conservandae Ecclesiae maximum est instrumentum, nervis: et ministerio ipso prope deleto, dum alendorum ministrorum adjumenta demerentur. Fideles enim ministros suos collata tributim pecunia nutriebant". Serranus schließt mit der Bemerkung: „Ita foecundae erant Pontificiorum artes ad delendam Religionem!" (P. 41.)

[15] L'esprit de la Ligue T. I, p. 193.

Dieser Schein war aber ein sehr trüglicher und die mißtrauischen Hugenotten glaubten unter demselben die verderblichsten Pläne zu entdecken und der Reise überhaupt die Absicht unterlegen zu müssen, das jugendliche Gemüth Carls IX. durch den Anblick zerstörter Kirchen und umgestürzter Bilder gegen sich mit Haß und Argwohn zu erfüllen. Gingen sie auch in ihrem Mißtrauen zu weit, so ist es doch gewiß, daß die Reise des Königs den Zweck hatte, dessen schwankende Autorität zu heben: wozu die Beobachtung des Friedensedictes im allerdings eingeschränkten Sinne und Umfange und die den Katholiken beizubringende Überzeugung von den katholischen Gesinnungen des Königs und des Hofes für die geeignetsten Mittel angesehen wurden. Das letzte Mittel war das bei Weitem überwiegende und es wurden in dasselbe durch Insinuationen von außen und Klagen von innen immer neue Gewichte und mit denselben fortwährend Pläne oder wenigstens Vorschläge zu Verfolgungen der Regierung ans Herz gelegt. Da kommen wir auf die berühmte Zusammenkunft des französischen Hofes mit der Königin von Spanien, Gemahlin Philipps II., in Bayonne (Juni 1565), welcher Zusammenkunft eine lange und fast stereotyp gewordene Geschichtsbetrachtung den ungeheuern Blutfrevel der Bartholomäusnacht zugeschrieben hat. Die bekannten, von dem damals elfjährigen Heinrich von Bearn, späteren Heinrich IV., behorchten Worte des im Gefolge der Königin von Spanien sich befindenden Herzogs von Alba, daß zehntausend Frösche nicht so viel werth seien, als ein einziger Lachskopf, und viele andere Umstände sind lange auf den Plan zu diesem Frevel bezogen worden. Neuere Untersuchungen haben aber die ursächliche Verbindung der Zusammenkunft von Bayonne mit der Bluthochzeit mit gewichtigen Gründen widerlegt und ergeben, daß, wenn auch auf jener Conferenz von einer Unterdrückung oder Vertilgung des Calvinismus die Rede war, man dieselbe nicht durch eine Art sicilianischer Vesper, sondern durch Verjagung aller calvinischen Prediger, strenge Verbote des calvinischen Cultus und höchstens durch Einkerkerung oder Hinrichtung der Häupter der verhaßten Partei und Sekte herbeizuführen beabsichtigte, und daß überhaupt dort „zwar Vieles gefordert und beredet, aber

wenig oder nichts beschlossen und bündig zugesagt wurde". [16] Auch geht aus der Correspondenz des Herzogs von Alba mit Philipp II. vom 15. Juni bis 4. Juli 1565, in der jener diesem von der Zusammenkunft Bericht erstattet und sich wiederholt und bitter über die günstige Stimmung der Königin-Mutter für die Hugenotten beschwert, [17] unwiderleglich hervor, daß zwischen ihr und Alba kein Plan, die Protestanten in Frankreich und in den Niederlanden zu vertilgen, verabredet wurde. Der Canzler, der damals noch am Hofe sich befand, und, obgleich von geschwächtem Ansehen, doch noch nicht beseitigt war, hätte sich auch diesem Plane als ein großes Hinderniß entgegengestellt. „Er thut, was er kann, nicht was er möchte", schreibt Pasquier [18]. „Denn er möchte, um neue Unruhen zu vermeiden, Alles ehrlich ohne Verstellung unter diesen unterirdischen Parteiungen in gleicher Waage halten." — Doch fügt er in der Voraussicht des bald Kommenden hinzu, „ich glaube, daß ihm nicht Folge geleistet werden wird". Auch jene Äußerung Alba's läßt sich nicht auf ein allgemeines Blutbad, sondern nur auf Hinrichtung einiger Hugenottenhäupter, wie er sie ja drei Jahre später an Egmont und Hoorn unter dem Scheine der Justiz vollziehen ließ, deuten.

Worauf es uns aber vorzüglich ankommt, ist der Eindruck, welchen die Conferenz von Bayonne auf die französischen Calvinisten machte, wie denn überhaupt große Volksbewegungen selten an dem Faden der Ariadne in die Cabinette der Minister sich zurückführen und so erklären lassen, sondern zu deren Erklärung der Anstoß in Anschlag gebracht werden muß, welchen die bloße allgemeine Meinung von dem in jenen geheimnißvollen Stätten Beschlossenen empfängt. Und daß die Meinung der Calvinisten von dem zwischen Katharina

---

[16] Soldan Bd. II, S. 227. — „Von Allem was man darüber (über die Zusammenkunft in Bayonne) gesagt hat, ist nur so viel gewiß, daß der Herzog von Alba die Königin von Frankreich aufforderte, sich der Oberhäupter der Hugenotten, auf welche Weise auch immer, zu entledigen. Was er damals gerathen, trug er kein Bedenken, jetzt (1567, in den Niederlanden) selbst auszuführen". (Ranke, die römischen Päpste. Bd. II, S. 58.)

[17] Groen van Prinsterer 1re Série, T. V, p. 65.

[18] Lettres p. 304.

und Alba (ihrer andern Feinde als Zwischenträger und Unterhändler zu geschweigen) Verhandelten das höchste Mißtrauen erregte, war natürlich, und die Gerechtigkeit dieses Mißtrauens ist von feindlichen und gemäßigten Katholiken gleich anerkannt worden. „Die verbotenen Synoden, die ungestraften Mordthaten", erklärt Tavannes, welcher als ein Repräsentant jener Katholiken angesehen werden kann [19], „die Abänderungen des Pacificationsedicts erfüllten die Hugenotten nicht so sehr mit Argwohn, als die Versammlung von Bayonne, in der beschlossen wurde, daß die beiden Kronen sich gegenseitig beschützen, die katholische Religion aufrechthalten, ihre Rebellen zu Grunde richten und ihre Häupter festgenommen und gerichtet werden sollten. Die ehrgeizigen, in Furcht getriebenen und betrogenen (!) Hugenotten denken an die Waffen und die Königin, welche sie nicht mehr liebt, an die Befestigung ihres Ansehens. . ." Von den gemäßigten Katholiken dagegen verdient Pasquier eine Erwähnung, welcher in demselben, oben (S. 285.) angeführten Briefe, in dem er den Calvinisten von einem Tag zum andern die Nägel beschnitten werden läßt, schreibt: „Die Hugenotten überzeugen sich, daß diese Zusammenkunft nur zu ihrem Untergange stattfindet und um eine katholische Ligue zwischen diesen beiden Königen zu beschwören. Ist dies wahr, so kann man sagen, daß wie Bayonne die letzte Stadt Frankreichs war, welche aus den Händen der Engländer unter die Herrschaft Carl's VII. gebracht wurde, sie jetzt die erste sein wird, in welcher die Knoten der bürgerlichen Kriege die unter Carl IX. die Verwüstung des Staats herbeiführen, wieder geknüpft werden (se renoüeront.)" [20] — Übrigens hatte der Argwohn der Protestanten, außer in der nur zu sehr bekannten Gesinnung Philipps II. und des Herzogs von Alba auch einen geschichtlichen Grund. Denn der Prinz von Oranien hatte, als er nach dem Frieden von Cateau-Cambresis als Geißel nach Frankreich gesendet worden war, aus dem eigenen Munde Heinrichs II. vernommen, wie Alba über die Mittel, alle der Religion wegen Verdächtigen

---

[19] Mém. p. 317.

[20] Lettres p. 303.

in der ganzen Christenheit zu vertilgen, verhandelt habe.[21] Die Meinung, daß diese Verhandlung dem zu Bayonne definitiv gefaßten Beschlusse zur Grundlage diente, ist um so weniger als nur aus der damaligen Aufregung der calvinischen Partei hervorgegangen, zurückzuweisen, als ein nüchterner Geschichtschreiber und nichts weniger als eifriger Calvinist, Hugo Grotius nämlich, lange nachher von einem zu Bayonne geschlossenen gemeinsamen geheimen Vertilgungsbündnisse als etwas Gewissem redet und erzählt, daß ein ähnlicher Bund schon nach jenem Frieden geschlossen und von Heinrich II. unvorsichtig dem Prinzen von Oranien eröffnet worden sei.[22] — Auch hatte schon das Jahr vor der Bayonner Zusammenkunft die Reise des Königs von Frankreich nach Bar-le-Duc, welche mit der angeführten großen Rundreise verbunden wurde, von der die Calvinisten schon an und für sich selbst nichts Gutes erwarteten, deren Verdacht noch sehr vermehrt. Denn dort nahmen die Königin-Mutter, ihr Sohn, Carl IX, und ihr Schwiegersohn, Philipp II, bei der Tochter des Herzogs von Lothringen, Katharinens Schwiegersohne, Pathenstelle ein und es ging das Gerücht, daß mit der Taufe eine Zusammenkunft stattgefunden habe, bei welcher, wie später zu Bayonne, die Ausrottung der Ketzer verabredet worden sei. Auch das Nichterscheinen des Königs von Spanien konnte den Glauben an dieses Gerücht nicht schwächen, über welches der Prinz von Oranien wenige Wochen nach der Taufhandlung an den Landgrafen Wilhelm von Hessen schrieb: „Auff Frankreich ist das geschreye das der Prinß von Condé, der Ammirall undt der vonn Andeloot sampth irem anhang bei einander seien, undt

---

[21] Groen van Prinsterer 1re Série, T. I. p. 27.

[22] „Quin hoc ipso tempore (Philippus) missa Bajonam uxore Elisabetha, Caroli Gallorum regis sorore, unaque Albano, quo et Carolus, et mater Medicaea ad colloquium convenerant, exscindendis sacrorum novatoribus mutuam opem arcanis pactionibus firmaverat. Simile foedus post pacem Cameracensem Henrico et Philippo initum, idque sibi in Gallica legatione, cum forte venatu decurreret, imprudentia Henrici regis apertum, Arausionensis saepe asseruit; testatus jam tum consilia se metuisse, quae celabantur". (H. Gr. Annales et Historiae de rebus Belg. Amstel. 1657. P. 17 sq.)

sollen auch geraitz (bereits) ein zehen thaussent man umb Compiengen beinander haben, sich besorgen vor der Khöningin, das sie auff diessen kindtauff sich mit denen von Gewisse (Guise) in ein heimliche practica begebenn habe undt darumb denen von der newenn religion irer zusagung nicht nachkhommen werde. . ." [23] — Endlich ist die allgemein verbreitete Erzählung, daß man in der Versammlung der Notabeln zu Moulins (1566) beabsichtigt habe, den Blutplan von Bayonne durch Hinrichtung der Hugenottenhäupter ins Werk zu setzen und dies nur durch deren starke bewaffnete Begleitung verhindert worden sei, wenigstens als aufregendes Gerücht von Wichtigkeit und der Erwähnung werth.

Am Wichtigsten aber sind uns die gleichzeitigen Unruhen in den Niederlanden. Wenn auch die dortige reformatorische Bewegung ursprünglich durch Luthers gewaltiges Wort erregt, und von Deutschland genährt worden war, so bewirkten doch viele Umstände, von denen wir hier nur die nachbarlichen Verhältnisse und den todesverachtenden Eifer der französischen calvinischen Sendboten anführen, daß der Calvinismus derselben sich bemächtigte. Daher scheiterten, als diese Bewegung eine politische Färbung angenommen hatte und es sich darum handelte, mit der Religionsfreiheit auch die bürgerliche und staatliche zu erringen, alle Bemühungen der Führer des niederländischen Aufstandes, wie Wilhelms von Oranien, die Niederländer dem weniger verdächtigen und ihnen das Mitgefühl der Fürsten mehr versprechenden Lutheranismus zuzuführen, an dem schon erstarkten Calvinismus. [24] Es war daher ganz natürlich, daß „während in Frankreich die Wunden des Bürgerkrieges am Vernarben waren, das Nachbarvolk es gleichsam sympathetisch wieder in den alten Fieberzustand zurückwarf". [25]

§. 21.

Zweiter Religions- und Bürgerkrieg.

Aber auch eine den französischen Calvinisten wirklich drohende Gefahr warf Frankreich wieder in diesen Fieberzu-

[23] Groen van Prinsterer 1re Série, T. I, p. 177.
[24] S. Beil. 7 über das Eindringen des Calvinismus in die Niederlande.
[25] Soldan Bd. II, S. 238.

stand zurück. Der Herzog von Alba zog zur Unterwerfung der Niederländer unter seines Königs eisernes Joch mit einem Heere von 10,000 Mann über die Alpen längs der Gränze Frankreichs nach Brüssel, wo er am 22. August 1567 seinen Einzug hielt. Auf die Nachricht von diesem Marsche hatte die französische Regierung 6000 katholische Schweizer in ihren Sold genommen und Befestigungsarbeiten in den Gränzplätzen angeordnet. Wenn die Calvinisten, und namentlich der von Katharina ebenso in ehrgeizige Hoffnungen, als in Vergnügungen eingewiegte Condé, sich anfänglich geschmeichelt hatten, daß diese Rüstungen und Anstalten gegen Spanien vorgenommen worden wären und die Regierung die niederländische Bewegung (vielleicht mit von dem Prinzen angeführten Hugenotten) zum politischen Vortheile Frankreichs benutzen würde[1]: so war dies allerdings eine Täuschung, von welcher die Erfahrung, die Anwerbung katholischer Söldner und ihr eigenes immer stärkeres Mißtrauen sie leicht hätten zurückbringen können, die aber doch in ihrem Eifer Erklärung und in der wenige Jahre später erfolgten periodischen Umwandlung des politischen Systems des französischen Hofes Rechtfertigung fand. Mit dem Verschwinden der Täuschung wuchs indeß das Mißtrauen, besonders, nachdem die Häupter der Calvinisten durch aufgefangene Briefe aus Rom und Spanien von den verderblichsten Plänen gegen sich und die Ihrigen Kunde erhalten hatten: namentlich, daß mit den niederländischen Geusen die französischen Hugenotten vertilgt und die vorgeblich gegen die Spanier gemachten Rüstungen gegen diese angewendet werden sollten.[2] War es auch keineswegs ausgemacht, daß alle kriegerischen Maßregeln einen andern Zweck, als den einer unter solchen Umständen sehr erklärlichen bewaffneten Neutralität, gehabt hätten, so verschafften doch diesen beunruhigenden Nachrichten das Erscheinen des Cardinals von Lothringen im Conseil und Condé's freiwilliger Austritt aus demselben, in Folge einer zwischen ihm und dem Herzoge von Anjou vorgefallenen leidenschaftlichen Scene, bei den mißtrauischen Calvinisten Ge-

---

[1] Ranke (wenn nicht bemerkt, franz. Gesch.) Bd. I, S. 273.

[2] Mém. de La Noue, p. 299.

wicht und Geltung: wie denn selbst der Marschall Tavannes die Anwerbung der Schweizer durch den Kriegszug Alba's bemäntelt (coloré) werden läßt.[1] Die Hugenottenhäupter versammelten sich daher zu gemeinsamer Berathung erst bei Condé in Valery und dann bei Coligny in Chatillon. Dem Admiral gelang es durch seine Vorstellungen, die Versammlung für Mäßigung und Geduld zu stimmen. Aber der dritten Zusammenkunft gaben neue Nachrichten, namentlich „von einer Denen der Religion sehr ergebenen Person am Hofe" einen sehr tumultuarischen Charakter. „Es sei im Geheimen berathen und beschlossen worden, sich des Prinzen und des Admirals zu bemächtigen, den Einen tödten und den Andern einkerkern, die Schweizer nach Paris, Orleans und Poitiers rücken zu lassen und hierauf das Friedensedict zu cassiren." Da hörte man: „Wie! sollen wir warten, daß man uns an Händen und Füßen gebunden auf die Blutgerüste von Paris schleppt, um durch unsern schimpflichen Tod die Grausamkeit Anderer zu stillen? Was noch zaudern? Sehen wir nicht schon die fremden feindlichen Schaaren (die Schweizer) bewaffnet gegen uns anrücken und uns Rache drohen, sowohl für den ihnen bei Dreux von uns zugefügten Schaden, als auch für die Unbilden, welche wir, indem wir uns vertheidigten, den Katholiken

---

[1] Mém. p. 317. Dieses verdient neben Ranke's Ausspruch gehalten zu werden: „Dafür daß mit König Philipp, als er ein italienisch-spanisches Heer unter dem Herzog von Alba nach den Niederlanden vorrücken ließ, ein Verständniß obgewaltet habe, ist nie ein Beweis zum Vorschein gebracht worden". (Bd. I, S. 278.) Die Biographen des Papstes Pius V, Jo. Anton. Gabutius (De vita et rebus gestis Pii V. Pont. Max. Libri sex. Romae, 1605) und Girolamo Catena (Vita del gloriosissimo Papa Pio Quinto. In Roma, 1587) deuten allerdings noch auf eine möglicher Weise andere Bestimmung der Schweizer hin. Jener (P. 63): „quos ipse (Rex) sive hac, sive alia de caussa .... illuc evocaverat" und dieser (P. 74): „Svizzeri per altro venuti". — Über die obige Scene s. Brantome T. VI, p. 336—338. Nach ihm warf Anjou dem Prinzen in heftigen Ausdrücken sein Emporstreben (outrecuydance) vor und drohte ihm, wenn er darin beharrte, „qu'il l'en feroit repentir et le rendroit aussi petit compagnon, comme il vouloit faire du grand". B. versichert, der Scene als Augenzeuge beigewohnt zu haben und daß sie, und nicht die Religion die erste Ursache der Schilderhebung der Hugenotten gewesen sei.

angethan haben? Haben wir vergessen, daß seit dem Frieden mehr als Dreitausend von unserer Religion gewaltsamen Todes gestorben sind, für welche wir nie eine andere Genugthuung erlangen konnten, als frivole Antworten oder trügerische Vertröstungen? Wenn es der Wille unsers Königs wäre, so gemißhandelt (outragés et vilipendés) zu werden, so würden wir es vielleicht (paravanture) ruhiger ertragen. Aber da wir wissen, daß dies von Denen geschieht, welche seinen Namen vorwenden und uns den Zugang zu ihm und sein Wohlwollen entziehen wollen, damit wir, alles Schutzes und jeglicher Hülfe beraubt, ihre Sklaven oder ihre Beute werden — werden wir dann noch solche Unbilden ertragen? Unsere Väter haben vierzig Jahre Geduld gehabt, in denen man sie alle Arten von Qualen für das Bekenntniß des Namens Jesu Christi, dessen Sache auch die unsrige ist, hat leiden lassen. Und jetzt, da nicht bloß (einzelne) Familien und Flecken, sondern auch ganze Städte, unter der Autorität und dem Schutze zweier königlichen Edicte, ein so öffentliches Glaubensbekenntniß abgelegt haben, wären wir unwerth jene beiden schönen Namen des Christen und Edelmanns, die wir für unsere Zierde und Ehre halten, zu tragen, wenn wir durch unsere Nachlässigkeit oder Feigheit, mit unserm Verderben so Viele verderben ließen. Daher bitten wir euch flehentlich, ihr Herrn, die ihr die gemeinsame Vertheidigung übernommen habt, schleunigst einen guten Beschluß (une bonne résolution) zu fassen, denn die Sache läßt kein Zögern zu." Bedächtigere erkannten zwar die drohende Gefahr, jedoch nicht das Mittel der Rettung und daß Beschwerden Die, an welche sie gerichtet wären, mehr aufreizen, als Abhülfe bringen würden. Dagegen sahen sie in der abermaligen Schilderhebung eine ganze Fluth von Verläumdungen und Verwünschungen von Denen über sich ergießen, welche alles einbrechende Elend ihnen zuschreiben und „unvermögend, ihren Zorn über sie zu entladen, ihn über ihre armen zerstreuten Familien ausbrechen lassen würden". Sie riethen daher, von mehreren Übeln das geringere zu wählen und „lieber die ersten Gewaltthätigkeiten ihrer Feinde zu erdulden, als sie an ihnen zu beginnen und sich so eines öffentlichen und allgemeinen Angriffs

schuldig zu machen". Gegen jene Ansicht und diesen Rath erhob sich Andelot: „Euere Meinung, ihr Herrn, die ihr so eben geredet habt, gründet sich auf ein Wenig Klugheit und auf scheinbare Billigkeit, aber es fehlen ihm die hauptsächlichen Heilkräfte zur Vertreibung der materia peccans, von welchem der ganze Leib Frankreichs überfüllt ist, und diese sind Tapferkeit und Hochherzigkeit (la fortitude et la magnanimité). Ich frage euch: wenn ihr darauf wartet, in fremde Länder verbannt, gefesselt, eingekerkert zu werden, in den Wäldern flüchtig umherzuirren, das Volk hinter euch nachjagend, von den Kriegsleuten verachtet und von der Autorität der Großen verdammt, Alles, wovon wir nicht weit sind — wozu wird uns unsere vorige Geduld und Demuth gedient haben? was wird uns dann unsere Unschuld nützen? bei Wem werden wir uns beklagen? Aber Wer wird uns dann auch nur hören? Es ist Zeit, uns zu enttäuschen und zu unserer nicht weniger gerechten, als nothwendigen Vertheidigung unsere Zuflucht zu nehmen und uns nicht darum zu kümmern, ob man sagt, daß wir die Urheber des Krieges gewesen sind. Denn Die, welche auf so mannigfache Weise die öffentlichen Verträge gebrochen, welche sechstausend ausländische Soldaten bis in unsere Eingeweide getrieben haben, sie haben uns den Krieg wirklich erklärt. Wenn wir ihnen noch einmal den Vortheil überlassen, die ersten Schläge zu schlagen, so wird unser Unglück rettungslos sein." [1]

Aus diesen Reden glauben wir zur Charakteristik des französischen Calvinismus auf zwei Punkte besonders aufmerksam machen zu müssen: wie nämlich erstlich den französischen Calvinisten Alles daran gelegen war, ihre Angriffe als nicht gegen den König, sondern gegen seine ihnen feindlichen Umgebungen gerichtet, geltend zu machen und wie zweitens Andelot auch der Verachtung gedenkt, welche sich die Hugenotten durch geduldiges Ertragen aller Mißhandlungen von Seiten der katholischen Edelleute und Kriegsmänner zuziehen würden. In jenem Versuche erkennen wir eine durch treulose Behandlung noch nicht ganz vertilgte ritterliche Loyalität: da uns

---

[1] Mém. de La Noue p. 299 et suiv.

zu der Annahme, daß es den Hugenotten einzig und allein auf eine Beschönigung ihres Vorhabens angekommen sei, nichts berechtigt, der Annahme aber, daß die Unterscheidung des Königs von seinen ihnen den Zugang zu ihm versperrenden Umgebungen eine demagogisch erkünstelte gewesen sei, um jenen in diesen gefahrlos bekriegen zu können, die Geschichte und der Charakter der Blüthe des französischen Adels gleich widersprechen. Wohl aber ist nicht zu verkennen, daß die Umstände jetzt diese Unterscheidung nicht so begründeten und unterstützten, als es bei Ausbruch des ersten Krieges der Fall gewesen war und daher die feindselige Darstellung der Hugenotten als Aufrührer gegen den König weit mehr motivirten. Bei dem zweiten Punkte verweilt das Auge um so mehr, je lieber es dem ersten vorübereilt. Er führt uns darauf, wie die Anerkennung der Kriegerehre mitten durch den fressendsten Partei- und Religionshaß den Weg sich bahnte. Wir haben schon Gelegenheit gefunden, der Achtung zu erwähnen, welche Talent und selbst Tugend des Gegners in diesem Zeitalter „schlechter als das eiserne" bei dem Gegner fanden und bemerken nur noch, daß Tapferkeit und militärisches Geschick bei den Hugenotten von katholischen Geschichtschreibern mit sichtbarer Befriedigung der Nationalehre, von Brantome sogar mit Begeisterung gerühmt werden, Feigheit und Ungeschick aber, wenn auch ihrer Sache dienend, von ihnen Verachtung und Tadel erfahren. Gewiß war also die von Andelot in die Wagschaale gelegte Kriegerehre keine bloße rednerische Floskel.

Andelot's Stimme gab den Ausschlag und der Krieg wurde beschlossen. Vorher hatten Condé und der Admiral sich an den Hof begeben, allein, anstatt Beruhigung über ihre Besorgnisse und befriedigende Antwort auf ihre Beschwerden zu erhalten, unwürdige Behandlung erfahren, dem Prinzen aber war sogar hinterlistig nachgestellt worden.[5] Durch die

---

[5] Recueil p. 319. Die Nachstellung schien der ähnlich zu sein, die sein Bruder, der König von Navarra, vor Franz II. erfahren hatte. Anjou wollte ihn zum Zorn und zu unehrerbietigen Äußerungen reizen, um Vorwand zu erhalten, über ihn herfallen und ihn aus dem Wege räumen zu lassen. „Le Prince, sage et eloquent, sceut respondre si à propos aux questions et plaintes violentes de celui qu'il deuoit respecter, et qui

Erfahrung des letzten Krieges belehrt, wollten die Hugenotten den Krieg nicht über ganz Frankreich verbreiten, noch durch die Besetzung vieler unhaltbaren Plätze ihren Operationen einen nicht nachhaltigen imponirenden Eindruck und bald verlöschenden Glanz geben, sondern dieselben auf die Besitznahme weniger Plätze beschränken. Mit diesem Plane wurde der durch die gleiche Erfahrung verbesserte und in jedem Falle, nach dem einmal gefaßten gefährlichen Entschlusse, einzig richtige verbunden, mit der in der Eile zusammengebrachten Streitmacht ohne Weiteres über die Schweizer herzufallen und nach deren Besiegung dem wehrlosen Könige und Hofe die gerechten Beschwerden der Calvinisten auf der Spitze des Schwertes zur endlichen und bleibenden Abhülfe entgegenzutragen; wobei es besonders auf die Entfernung ihres gefährlichsten Feindes, des Cardinals, aus dem Bereiche des Hofes, abgesehen war. Ein Plan, dem des Unternehmens von Amboise gleich, und welcher, wenn Calvin noch am Leben gewesen wäre, wie Ranke (Bd. I, S. 275.) bemerkt, von ihm die gleiche Mißbilligung erfahren hätte.

Der erste Theil des Plans, die schnelle und fast ungeahnete Zusammenziehung der hugenottischen Streitkräfte auf den Ruf ihrer Führer, wurde auf eine Weise ausgeführt, welche, bei Betrachtung der Verhältnisse, namentlich dieser wie rechtlos unter der unverhältnißmäßigen feindlichen Majorität zerstreuten und von Tausenden von Kundschaftern mißtrauisch bewachten Schaaren, uns in Erstaunen setzt. Sorglos hielt der von Spionen so gut bediente Hof zu Monceaux (östlich von Meaux, in Brie) sein Lager, als diese Bewegungen erfolgten. Unser Erstaunen geht in bewundernde Anerkennung des Ansehens jener Führer, des Gemeingeistes der Calvinisten, ganz besonders aber ihrer Organisation über, von deren Trefflichkeit wir schon geredet haben und noch oft reden werden.

Der endlich aus seiner Sorglosigkeit gerissene Hof schickte Toré, jüngsten Sohn des Connetable und Vetter des Admirals, zu demselben, um ihn zu sich einzuladen. Er findet ihn zwei

---

estoit enuironné lors de gens prests à frapper, que ce piege fut rompu, dont il eschappa, et depuis n'approcha plus à la Cour". Wahrscheinlich hat der Verf. des Recueil hier die S. 337 erwähnte Scene gemeint.

oder drei Tage vor Michaelis im Winzerkleide mit der Weinlese beschäftigt und erhält, nachdem er sich seines Auftrags entledigt hat, die Antwort, „Frankreich habe keine Grafen von Egmont und von Hoorn, deren Andenken noch ganz blutig sei". Diese Erzählung, welche Pasquier als „eine schöne, werth, ihm geschrieben zu werden"[6] seinem Correspondenten giebt und wir sonst nicht gefunden haben, scheint uns auch als bloße, von dieser Seite herrührende Sage von Wichtigkeit zu sein, um den innern, wie äußern Zusammenhang der niederländischen und französischen Bewegungen zu zeigen, den Soldan in den Worten: „Diese (jener Grafen) Gefangennehmung geschah am neunten September 1567; am siebenundzwanzigsten desselben Monats gab das Erscheinen der Hugenotten vor Meaux das Zeichen zum zweiten Religionskriege"[7] nachdrücklich hervorhebt.

Als der Hof über das Vorhaben der Hugenotten Gewißheit erhalten hatte[8], begab er sich in großer Eile nach Meaux, von wo aus er, um Zeit zu gewinnen, zu dem schon aus dem ersten Kriege uns bekannten Mittel der Unterhandlungen so glücklich seine Zuflucht nahm, daß das von kluger Verzweiflung eingegebene und ebenso geschickt eingeleitete, als

[6] „Le comte est beau, et qui merite de vous estre escrit". (Lettres p. 316.)

[7] Bd. II, S. 249.

[8] Nach den S. 338 citirten Biographien des Papstes Pius V. hatte derselbe den franz. Hof schon vor der Schilderhebung der Hugenotten vor ihnen gewarnt. Ihre Majestäten möchten ihnen, die mit einem zweiten bürgerlichen Kriege und mit nichts Geringerem umgingen, als den allerchristlichsten König zu tödten und Paris einzunehmen, keinesweges trauen, sondern vielmehr das Reich von einer so verabscheuungswürdigen Pestilenz reinigen und die schlechten Räthe und Häupter der Hugenotten von dem Hofe vertreiben. (Catena p. 74, Gabutius p. 63.) Diese Warnungen wären aber nicht gehört worden. Nach dem historischen Zusammenhange konnten dieselben indeß nicht auf das bald erfolgte, Attentat speciell gehen, sondern waren nur allgemein gehalten, wie sie von dem römischen Hofe, besonders aber von einem Papste, wie Pius V, zu erwarten waren. Gewisser und zunächst auf dasselbe gerichtet waren die Berichte von Castelnau, der auch das treulose Spiel Alba's mit ihm und dem franz. Hofe bei dieser Gelegenheit erzählt. (Mém. p. 208—214.)

bis dahin mit gutem Erfolge ausgeführte Unternehmen sich in ein halbes und nach der ganzen Sachlage sehr unkluges verkehrte. Mit Recht sagt daher D'Aubigné: „Diese Unterhandlungen (parlemens) richteten, wie immer, Die zu Grunde, deren Autorität nicht befestigt war. . . So müssen die Parteigänger für das Neue lernen, daß alle Unterhandlungen ihnen und nicht Denen, deren Stärke in alten Institutionen besteht, nachtheilig sind: daher wir keinen bürgerlichen Krieg gesehen haben, noch je sehen werden, mit dem die verschlagenen Staatsräthe nicht einen trügerischen Vertrag ins Dasein gerufen haben." [9] Der einzige Punkt dieser traurigen Periode, auf welchem das Auge gern verweilt, die günstigste Erklärung, daß sich die Hugenotten abermals hinhalten, schwächen, überlisten und ihr gutes Schwert in ewigen Unterhandlungen abstumpfen ließen, ist wieder die Heiligkeit der Majestät und die Idee der Nationaleinheit, welche zu ihrem Gewissen redeten. Was aber die eigentlichen, durch diese Rücksichten und Verwickelungen weniger bedingten Kriegsoperationen der Calvinisten betrifft, so enthalten wir uns aus den schon oben (S. 214) angegebenen Gründen und im Bewußtsein, daß auch in die geschicktesten Kriegsentwürfe dieselben modificirende Zwischenfälle (chances) sich eindrängen, einer unzeitigen militärischen Kritik, und verweisen auf den ebenso kriegskundigen, als frommen calvinischen Helden, welcher seine historisch-kritische Bemerkung, daß das Wohlbedachte von der Erwartung der Führer sich merkwürdig weit entfernte, das Unbedachte aber zu ihrem Vortheil ausschlug, mit der Verwahrung schließt, weder treffliche Männer tadeln, noch wohlüberlegte Maßregeln für überflüssig ausgeben, sondern nur zeigen zu wollen, „daß der Ausgang unserer Unternehmungen nicht sowohl in der menschlichen Anordnung, als in dem göttlichen Rathschlusse liege". [10]

Nachdem die perfiden und heftigen Rathschläge des Cardinals und seiner Partei über die Weisheit und Vaterlandsliebe des Canzlers und die Mäßigung selbst des Connetable im Conseil

---

[9] T. 1er, Liv. IV,. Chap. 7.

[10] Mém. de La Noue, p. 301. Von de Thou (Lib. XLII) fast wörtlich dem trefflichen Manne entlehnt.

den Sieg davongetragen und den König vermocht hatten, anstatt in Meaux die Friedensunterhandlungen wieder aufzunehmen, von dort, einem Flüchtigen gleich, sich nach Paris zu begeben, behielten Carl IX. und mit ihm ganz Frankreich den Eindruck, von den eigenen Unterthanen zur Flucht genöthigt worden zu sein und ernteten die Calvinisten von dem halben Unternehmen die Schmach eines mitten im Frieden auf die Majestät unternommenen verrätherischen und dazu noch nutzlosen Attentats.[11] Vor diesem in die späteste Geschichte hinausreichenden Ergebnisse treten die prahlerisch lächerliche Demonstration der schwachen Hugenottenhaufen auf Paris, die dessen Fanatismus nur noch mehr anschürte, und ihre heldenmüthige Tapferkeit bei Saint-Denys (10. November 1567) ganz zurück. Diese Schlacht, in welcher der Connetable tödtlich verwundet wurde, glich der von Dreux insofern, als die Hugenotten, halb besiegt und halb Sieger[12], nach derselben auf dem Wahlplatze eine zur Erneuerung des Kampfes herausfordernde Haltung annahmen: nur daß, da das numerische Verhältniß in dieser Schlacht ihnen noch weit ungünstiger war, ihre in derselben bewiesene Tapferkeit noch größere Anerkennung verdient. Gewiß aber konnten nur die Unmöglichkeit, das Schlachtfeld länger gegen ein Heer zu behaupten, dem immer neue Verstärkungen aus dem Innern des Reichs und aus der aufgeregten Hauptstadt zuflossen und die Nothwendigkeit, sich den von Deutschland erwarteten Hülfstruppen zu nähern, ihnen die Palme eines nachträglichen vollständigen Sieges aus den Händen reißen.

---

[11] „Je ne veux rien escrire de cette entreprise de Sainct Michel (so hieß das Unternehmen nach der Zeit, in welche es fiel): elle est trop vilaine et indigne d'un François, pire que celle d'Amboise". (Comment. de Montluc, p. 294.)

[12] Während der Sohn, der Marschall Montmorency, die Angriffe Condé's abwies und ihn endlich ganz aus dem Felde schlug, wurden die bei dem Vater, dem Connetable, sich befindenden Truppen von Coligny zurückgedrängt und wendeten sich, als zu dem Admiral noch dessen Bruder, der Cardinal von Chatillon, und selbst der Prinz, welcher dem Marschall nicht zu widerstehen vermocht hatte, gestoßen waren, zu schmählicher Flucht um: „ita ut regii eodem tempore victi victoresque apparerent". (Thuan., Lib. XLII.)

Diese Hülfstruppen waren es, für deren Befriedigung die hugenottischen Krieger, bis zum geringsten hinab, die S. 183 erwähnte, kaum sonst vorgekommene Selbstentsagung bewiesen; die wir gewiß den Beweisen von der auch die ungünstigsten Lagen durchdringenden und unter den verschiedensten Verhältnissen sich zeigenden sittlichen Macht des Calvinismus zurechnen können. Eben so zeigt uns das Erscheinen dieser Truppen daß es den Bemühungen des französischen Hofs und seiner diplomatischen Agenten keineswegs gelang, die Hugenotten als bloße politische Aufrührer in Deutschland zu verdächtigen und ihnen auf diese Weise nicht allein alles protestantische Mitgefühl der Deutschen zu verschließen, sondern dieselben auch zu veranlassen, den französischen Katholiken und Königlichen gegen die verrufenen „Aufrührer und Sacramentirer" thätige Hülfe zu leisten. Der Kurfürst von der Pfalz wurde bei Ausbruch des Krieges von dem Bischof von Rennes, im Namen des Königs von Frankreich, angegangen, nicht zuzugeben, daß sein zweiter Sohn, Johann Casimir, für die Rebellen, welche den König und seine Brüder auf die Seite schaffen und den Prinzen Condé auf den Thron setzen wollten, Werbungen veranstaltete. Der Kurfürst antwortete ihm, er denke nicht so übel von Condé und den Seinigen, sondern glaube, daß sie zu den Waffen gegriffen hätten, um die ihnen von dem Könige bewilligte Religionsfreiheit gegen Die, welche zu ihrer Unterdrückung des königlichen Namens mißbrauchten, zu vertheidigen. Was aber seinen Sohn betreffe, so rathe er dem Bischof, sich selbst an ihn zu wenden. Johann Casimir erklärte demselben, er habe beschlossen, Truppen nach Frankreich zu führen, doch nur in der Absicht, die königliche Würde und das Reich zu beschützen und Die zu bestrafen, welche die Autorität des Königs prostituirten und seines Namens zur Unterdrückung der Guten (Frommen) mißbrauchten.[12] Dagegen war der Landgraf Wilhelm

[12] Languet an den Kurfürsten von Sachsen, Straßburg, 31. Oct. 1567. Epp. Lib. I, p. 27. Er schrieb noch, der Bischof würde sich, wie er glaube, zu dem Herzog von Würtemberg und von da zu ihm, dem Kurfürsten, begeben. Merkwürdig ist die angeführte Behauptung Einiger, der Marschall Vielleville (über welchen Bd. I, S. 375 u. 655) stehe in geheimem Einverständnisse mit

von Hessen, der doch, wie oben (S. 261) bemerkt, mit dem Frieden von Amboise nicht ganz zufrieden zu sein schien, gegen die Erhebung der Calvinisten gestimmt. Denn er schrieb gleichzeitig (1. Novbr. 1567) an den Prinzen von Oranien: „In summa, es stehen die sachen uff der Religionsverwanntten in Franckreich part fast übell, und hatt unsers bedünkens mehr ein gestalt einer Rebellion als einer pillichen forderung." Er ließ sich daher wegen des falschen Gerüchtes, daß er den Hugenotten Hülfe senden wolle, bei Carl IX. entschuldigen. Aber die zurückkehrenden Gesandten brachten ihm eine andere Meinung von den Calvinisten bei; wie aus seinem Briefe vom 13. Februar 1568 an den Prinzen von Oranien hervorgeht: „ob woll etzliche privatsachen mit underlauffen möchten, so sey es doch unlaugbar das den Printzen von Condé und seine mitverwanten anders nichts alls die vorgewesene und besorgte violation und sublation des zuvor uffgerichten pacification-Edicts zue diesem krieg bewegt; dan es wehren so viel ehrliebender und redtlicher leuthe bey gedachtem Printzen von Condé, wellche, so sie spürten und vermergkten, das er nicht die freyheit der religion, sondern vielmehr under sollchem scheyn seiner selbst erhöhung suchte, und dem Königh nach seyner Cronen trachtete, nicht allein bei ihm pleiben, sondern ihnen selbst zue stücken zerhawen würden.[14]

Obgleich der König nach dem Tode Montmorency's, keinen Connetable ernennen, sondern sich selbst an die Spitze des katholischen Heeres stellen wollte, so wußte seine Mutter es doch dahin zu bringen, daß der Herzog von Anjou „Monsieur, ihr Lieblingssohn (son bon fils)", als Generalstatthalter des Reichs den Oberbefehl erhielt.[15] Haßte er auch die Hugenotten weit mehr, als sein Vorgänger in der Heerführung, dessen Feindschaft sein nahes Verwandtschaftsverhältniß zu den Chatillons stets gemäßigt hatte, und wurde ihm auch, dem es

---

Johann Casimir. Ich vermuthe, daß V.'s Mäßigung ihm diese übele Nachrede zugezogen habe.

[14] Groen van Prinsterer, Archives. Première Série. T. III, p. 128 et 165.

[15] Brantome T. VII, p. 199.

weder an Muth, noch ganz an militärischem Talent fehlte, in dem Marschall Tavannes ein tüchtiger Rathgeber und Mentor zur Seite gegeben: so gewannen doch die Calvinisten durch diesen Wechsel im Ganzen wohl mehr, als sie verloren. Denn das katholische Hauptquartier wurde bald der Schauplatz ehrgeiziger und selbst von dem auf seinen Bruder eifersüchtigen König genährter Intriguen und Parteiungen, denen der jugendliche Oberfeldherr nicht die Spitze zu bieten vermochte und auch oft für seine Person erlag. An ihnen riß nicht selten die im Kriege so nothwendige Einheit des leitenden Willens, die, wenn auch unter Condé und Coligny getheilt, im calvinischen Heere durch die Größe der gemeinsamen Sache und Gefahr und durch die gerade in ihrer Verschiedenheit sich ergänzende hohe Bedeutung dieser beiden Persönlichkeiten wejt mehr erhalten wurde. Diese Einheit wirkte auch auf die Unterbefehlshaber und detaschirten Anführer und wurde in ihrem Ganzen wieder durch den Geist und die uns bekannte treffliche Verfassung des französischen Calvinismus von unten aufsteigend befördert. Dazu kam, daß der Admiral, wie kaum irgend ein Feldherr früherer und späterer Zeit, es verstand, das so leicht sich verflüchtigende moralische Element durch die materielle Grundlage sicherer Verpflegung seiner Truppen und ihrer Versorgung mit den nothwendigen Kriegsbedürfnissen zu befestigen, was, in seiner und der Seinigen prekären, gleichsam vogelfreien Lage nichts Anderes sagen wollte, als, nach dem modernen Ausdruck, den Krieg durch den Krieg zu erhalten; ohne an diesem gefährlichen System die Disciplin ganz erschlaffen zu lassen. Und diese Truppen uur durch jenes moralische Element religiöser Begeisterung zusammengeführt, durch keine andere militärische Organisation, als die des Augenblicks vereinigt gehalten, ohne Operationsbasis, ohne andere Waffenplätze, Depots und Magazine, als die erst mit dem Schwerte eingenommenen und mit Blut erkauften, vom Tage zum Tage lebend und in einem Lande, unter einer Bevölkerung Krieg führend, da auch der treuloseste Akt der Feindseligkeit als ein Verdienst um Religion, Kirche und Staat galt! „Wunderbar war,“ sagt D'Aubigné, [16]

[16] T. 1er, Liv. IV, Chap. 15.

„die Ordnung, welche der Admiral in die Versorgung einer starken Armee, ohne Geld, ohne Rückzugsplätze und mit geringem Gepäck brachte; dieselbe concentrirt zu halten, durch den Hunger, und auszubreiten, durch die Besatzungen so vieler feindlichen Plätze (gleich) verhindert."

Zu jener Einheit in der Führung des Krieges trug aber auch dessen immer blutigerer und unversöhnlicherer Charakter bei, welcher nicht minder die unbewaffneten, als die bewaffneten Calvinisten traf und uns wieder auf den uns schon bekannten Marschall Montluc, bei Gelegenheit seines Versuchs sich la Rochelle's zu bemächtigen, zurückbringt. Das folgenreichste oder vielmehr einzig folgenreiche Ereigniß dieses Krieges war, daß der eben genannte Platz den Calvinisten in die Hände fiel, in denen es bald als ein Bollwerk und als ein Waffenplatz des Calvinismus, weit wichtiger und sicherer, als es ihnen Orleans im ersten Kriege gewesen war, sich erhob und bis zu seiner Einnahme i. J. 1628 blieb. Zu seinen vielen, schon oben (Bd. I, S. 652) angedeuteten Vorrechten gehörte, daß es von hundert Männern, gemeiniglich Pairs und Schöffen (Pares et Scabini) genannt, verwaltet oder regiert wurde, aus welchen alljährlich nach Ostern ein Maire (Major) gewählt wurde. Dieser war, nach dem königlichen Gouverneur und Lieutenant, die erste Magistratsperson und von so bedeutendem Ansehen und Einflusse, daß er nach den früheren Statuten der auf ihre Freiheit eifersüchtigen Stadt, sein Amt nur auf ein Jahr verwalten durfte. Nach der Observanz wurden aus jenen hundert Männern drei gewählt, von denen der Gouverneur oder auch der König unmittelbar, den bestimmte, welchem das wichtige Amt für das folgende Jahr anzuvertrauen war. Der uns schon bekannte Gouverneur, Jarnac, wirkte dahin, daß die Stadt nicht schon im ersten Kriege den Calvinisten zufiel, sondern sich, wie Beza (nach S. 272 u. f.) bemerkt, einschläfern ließ und dafür den den Zauderern gebührenden Lohn empfing. Der damalige Maire warnte den Hof vor einem Calvinisten (Truchares), welcher nach dieser Würde strebte. Dessenungeachtet gelang es dem Candidaten durch seine Intriguen (solertia) und durch die Empfehlung Jarnac's selbst (der vielleicht einem geheimen Zuge zu seinen Religionsgenossen nicht

widerstehen konnte), gewählt und auf Befehl des Hofs sogar von jenem Warner installirt zu werden. Aber kaum war er zu seiner neuen Würde gelangt, als er la Rochelle am 10. Februar 1568 einem Lieutenant des Prinzen von Condé, Saint-Hermin (Santerminius), überlieferte, in dessen Hände die Einwohner (meist Calvinisten) den feierlichen Eid leisteten, Gut und Blut für die Sache ihrer Religion hinzugeben.[17] Natürlich war dem Hofe Alles an der Unterwerfung dieses wichtigen Platzes gelegen und Montluc wurde mit derselben beauftragt. Zu seiner regelmäßigen Belagerung noch nicht mit dem erforderlichen Geschütze versehen, glaubte er durch den vor sich herziehenden Schrecken seinen Zweck erreichen zu können. „Die Furcht würde bis nach la Rochelle gehen," lautete seine mit barbarischer Offenheit uns mitgetheilte Instruktion an seine Unterbefehlshaber, „aber man müßte vor Allem ein großes Gemetzel machen, um Schrecken zu verbreiten (mais qu'il falloit surtout faire une grande tuerie pour donner l'espouvante)." So zog er, überall verwüstend und nirgends Quartier geben lassend, aus der Guyenne in die Provinz Saintes, und da er seine Absicht auf la Rochelle nicht erreichte, so ließ er, es umgehend, die nahe Insel Ré durch seinen Neffen überfallen und dort Alles ohne Unterschied niedermachen. Viele aber retteten sich in Böten in die sichere Hafenstadt und so gewann Montluc von seiner Expedition, mit noch größerer Erbitterung gegen seinen und der Katholiken Namen, eine engere Vereinigung der ihm entronnenen Schlachtopfer und durch dieselben eine Verstärkung des so widersinnig bedrohten Platzes![18] Wenn auch die Hugenotten gegen die Katholiken an Grausamkeit weit zurückstanden, so machten doch auch sie sich derselben in diesem Kriege schuldig, wie wir bei Gelegenheit der S. 211 erwähnten sogenannten Michélade gesehen haben.

Das immer weiter sich verbreitende Elend, drückender Geldmangel, welcher die Regierung zu dem schmählichen Mittel der Vermehrung von Stellen und der Verleihung von gleich käuf-

[17] Thuan. Lib. XLII; La France Prot. Art. Chabot (baron de Jarnac).

[18] Comment. de Montluc, p. 301 sq.; Thuan. Lib. XLII.

lichen Adelsdiplomen ihre Zuflucht hatte nehmen lassen und die stets drohendere Haltung der Calvinisten verschafften endlich der gemäßigten Partei oder dem Tiers-parti das Übergewicht über den spanischen und römischen Einfluß und den des Cardinals von Lothringen. Auch hier war es wieder der weise Canzler, welcher den Ausschlag gab, obschon die Absicht des Conseils, das von den Calvinisten belagerte und hart bedrängte Chartres zu retten, theils für den Frieden, theils auch nur dafür stimmte, deren Operationen, wie gewöhnlich, durch Unterhandlungen zu schwächen und hinzuhalten. Denn de L'Hospital hatte vor dem durch das Attentat von Meaux gegen die Calvinisten unversöhnlich erbitterten Könige u. A. auszusprechen den Muth gehabt, daß ohne eine sichere Rechtsstellung derselben für Frankreich kein Heil zu erwarten wäre.[19] Der für den Frieden gestimmten katholischen Partei kamen von Seiten der Calvinisten auch viele Edelleute, welche ungeduldig waren, in ihre Besitzungen zurückzukehren und diese Ungeduld mit dem Scheine der Loyalität bedeckten, Mangel, und mit demselben einreißende Zuchtlosigkeit der Truppen entgegen. Daher denn der Prinz von Condé und der Admiral gegen ihre bessere Überzeugung und ihre sichere Ahnung einem Kriege entsagten, den fortzuführen sie sich für unvermögend hielten.[20] So kam denn der Vertrag von Longjumeau, auch der Friede von Chartres und später „der kleine Friede" genannt, zu Stande, welcher im Ganzen das Friedensedict von Amboise, mit Aufhebung „aller seit demselben bis jetzt erfolgten Restriktionen, Modifikationen, Declarationen und Interpretationen" bestätigte.[21] Er entriß den Calvinisten den durch ihre Tapferkeit und An-

[19] Soldan Bd. II, S. 291.

[20] Nach D'Aubigné (T. 1er, Liv. IV, Chap. 16) war der Admiral entschieden gegen den Frieden, den die Katholiken nur in Vorschlag gebracht hätten, um Chartres zu retten „und dann Diejenigen, welche vereinigt man nicht zu besiegen vermocht, getheilt zu erdrücken und bewies dies mit den früheren Akten der Treulosigkeit und des unversöhnlichen Hasses der Feinde". Der Prinz dagegen „leichter zu bewegen und begierig, an den Hof zurückzukehren, où il avoit laissé quelque semence d'amourettes" hätte die erwähnte Ungeduld der Edelleute nur als Vorwand seiner Stimmung für den Frieden gebraucht.

[21] La France Protest., Pièces justif. No. XXX, wo das Edict als „donné à Paris le 23. Mars 1568" gegeben ist.

strengungen wohl verdienten und mit kostbarem Blute theuer erkauften Besitz von Chartres, welcher für sie ein schweres Gewicht in die Wagschaale gelegt haben würde. „Ohne irgend eine Garantie, als das Wort eines italienischen Weibes," bemerkt der katholische Mezeray,[22] „gab er die Hugenotten der Willkühr ihrer Feinde hin." Und nach La Noue wurden selbst die Hugenotten, welche auf den Frieden bestanden hatten, bald zu gestehen genöthigt: „Wir haben die Thorheit begangen und dürfen uns nicht verwundern, wenn wir sie austrinken. Doch wird der Trank wahrscheinlich sehr bitter sein." [23]

§. 22.

Dritter Religions- und Bürgerkrieg.

A. Übergang zu demselben.

Schon die S. 204 angeführte, straflos gelassene Hinrichtung des hugenottischen Edelmannes, Rapin, welcher von dem Könige mit dem Befehle, das Edict von Longjumeau zu publiciren, an das Parlament von Toulouse gesendet worden war, zeigt uns, was die Calvinisten von dem eben erst geschlossenen Frieden zu erwarten hatten; wie denn derselbe Gerichtshof erst „nach viermaligen Befehlen (post quaternas jussiones), „unter Beschränkungen und Modifikationen, die in sein geheimes Register aufgenommen wurden (addita exceptione quarundam rerum, quae secreto Curiae commentario continerentur)" zu dieser Veröffentlichung sich verstand. [1]

Wenn die Bedingungen des Friedensedicts von Amboise zu erfüllen, der Regierung auch bei dem besten Willen schwierig gewesen wäre, so hatten sich seitdem diese Schwierigkeiten noch ungemein vermehrt und gesteigert. Damit, aber auch außerdem, hatten sich die Gesinnungen der das Staatsruder Führenden so sehr und so sichtbar zum Nachtheil der Calvinisten verändert, daß dieser ohnedies stets zweifelhafte Wille bald in die mehr oder weniger offene Absicht, mit dem specifisch katholischen Volke

---

[22] Abregé chronol. 3ième Part., T. V, p. 104.
[23] Mém. p. 310.
[1] Serran. (1589.) Lib. VIII, p. 142; Thuan. Lib. XLII. (An.).

zu ihrer Vertilgung sich zu verbinden, sich verkehrte. Den Haß desselben gegen die, beides Ketzer und Rebellen, hatten die unvermeidlichen Verwüstungen des zweiten Krieges und die von den Calvinisten verübten Handlungen von Grausamkeit, wenn sie auch zu den erfahrenen in keinem Verhältnisse standen, auf das Höchste gesteigert und dazu die von den Kanzeln und in einer Fluth von Schriften vernommene Frage: „Welche Religion ist das?“ [1] und die gleich bedeutungsvolle Schlußfolge „von den Früchten auf den Baum“ [2] auch bei gemäßigten Ka-

[1] „Che religione è questa?“ Nach dem Venetianer Correro, welcher meinte, daß bei der fast unglaublichen Gewalt, welche die Prediger über die Menge ausgeübt, ohne den Krieg von 1562 Frankreich ganz oder doch zum größten Theil hugenottisch geworden, als es aber von den Worten zu den Waffen gekommen, diese Stimmung umgeschlagen wäre. (Soldan, Bd. II, S. 299.)

[2] „Horribles cruautés des Huguenots en France“. Aus der seltenen Schrift „Théatre des cruautez des Hérétiques de nostre temps. Anvers, 1588“. Arch. cur. 1re Série T. 6e, p. 308: „Tels et semblables exemples pourront être assez souffisants pour admoneter les saiges, en cognoissant l'arbre par ses fruicts, d'éviter le même mal, et aux iniques donner remors de conscience, s'il y a quelque espoir de repentance“. — Die berühmte und jetzt wieder neu aufgelegte Gallia Christiana (opera et studio Dionysii Sammarthani. Parisiis, 1716), welche eine Geschichte der einzelnen Kirchen giebt, ist ganz voll von den Gräuelthaten der Calvinisten. „Calvinistae . . . anno a partu Virginis 1562 die 29. April. Lugdunum occuparunt et die 30. templa vastarunt. Primo Maii et die subsequenti basilicas D. Irenaei et Justi ingrediuntur ac tenent, in quibus virus suum . . . spargere conati sunt adversus sacrosanctam Eucharistiam, res Deo sacras, templa, monasteria, calices. . .“ Hierauf das Verbrennen der Reliquien, namentlich des heil. Irenäus. (T. IV, p. 186.) In der Kirche von Beziers in demselben Jahre „horrendum dictu equis altaria pro alveis facta sunt“. (T. VI, p. 367.) — Die S. 338 citirten Biographen Catena und der ihn fast nur übersetzte Gabutius überbieten sich beinahe in der Schilderung dieser Gräuel. Gabutius spricht von der Ketzer „impia crudelitas et crudelis impietas in Gallia“ und giebt Lib. II, Cap. 7. „Horrenda haereticorum scelera in Gallia commissa“. Es stehe fest, daß dort über 5000 Priester unter verschiedenen ausgesuchten Martern umgebracht worden wären (P. 65 sq.). Das schmerzlich Wahre findet man leicht heraus, aber eben so das auf den Gipfel des Religionshasses Hinaufgetriebene, wenn beide Biographen von dem staatsgefährlichen Charakter der calvinischen Sekte auf den übergehen, daß sie „so sinnlich“ oder „so wollüstig als die muhamedanische“ sei. Beide Charaktere habe der Papst durch seinen an Carl IX. abgeordneten Internuntius dem Könige schildern lassen. „La setta

tholiken beigetragen. Und daß all' diese erlittenen Unbilden doch nur von einer ganz unverhältnißmäßigen verachteten Minorität ausgegangen waren, vereinigte das nationale Gefühl mit dem katholischen, das militärische der Ehre mit dem kirchlichen zu einem Bunde, welchem auch eine kräftige Regierung bei dem besten Willen nicht zu widerstehen vermocht hätte. Die Einwirkungen des Papstes und des Cardinals von Lothringen, die drohenden Insinuationen des Königs von Spanien und viele andere, zum Theil schon angeführte Umstände, ganz besonders aber das Attentat von Meaux, als das von Michaelis nur mit Abscheu genannt, hatten indeß diesen Willen nach und nach sehr geschwächt und erschüttert, ja in unbewußten und bewußten Unwillen verkehrt, und veranlaßten jetzt die Regierung, diesen Bund ebenso mit ihrem Schilde zu decken, als von ihm sich stärken zu lassen. Nur die über all' seinen Hugenottenhaß siegende Friedensliebe des Königs, die natürliche Furchtsamkeit seiner Mutter und der immer noch nicht ganz beseitigte Einfluß des Canzlers hielten die Regierung ab, diesen Bund durch förmliche Aufhebung des eben erst vereinbarten Friedensedicts zu sanktioniren, zu der man wahrscheinlich die durch dasselbe geforderte Entwaffnung und Zerstreuung der Calvinisten abwarten wollte. Die richterlichen Hinrichtungen und sonstigen Bestrafungen einzelner Hugenotten und die nicht einmal, wie früher, mit dem Schleier des Gesetzes bedeckten, von den Behörden an ihnen verübten Quälereien, Störungen und Verhinderungen ihres Gottesdienstes u. s. w. übergehend, bemerken wir nur, daß, nach Serranus,[4] in den drei Monaten dieses

---

di Calvino . . . essere indirizzata ai mutamenti de governi per consentire all' altrui sette, e servire agl' interessi di tutti, ne men sensuale di quella di Mahometto. . ." (Catena p. 77) und „Calvinianam impietatem . . . ad rerum immutationem accommodatam esse, quod ceteris haereticorum sectis plurimum indulgeret, ac popularibus vitiis inserviret: neque Mahometana minus esse voluptariam . ." (Gabutius p. 69.). Ihre „Übereinstimmung" oder „Nachsicht" mit „den andern" oder „den übrigen" härctischen Sekten dürfte schwerlich nachzuweisen, wenigstens nicht mit Servet's Flammentode und mit den S. 252 erwähnten Anträgen der calvinischen Prediger in Einklang zu bringen sein. So schwächt das Unglaubliche der Anklagen ihr theils Glaubliches, theils Erwiesenes!

[4] Comment. (1589) Lib. VIII, p. 148.

ungewissen, treulosen Friedens mehr als zehntausend Calvinisten (religiosi) als Opfer des Fanatismus gefallen sein sollen, während der Krieg, dem er ein Ende gemacht hatte, in sechs Monaten deren kaum fünfhundert hingerafft habe. Diese Angabe des sehr zuverlässigen calvinischen Geschichtschreibers wird, wenn auch vielleicht etwas übertrieben, im Ganzen und ihrem innern Gehalte nach, durch katholische Berichte bestätigt.[5]

Ganz besonders aber wurden die Calvinisten durch eine weit gegliederte und zugleich eng geschlossene Verbindung besorgt gemacht, welche ihre Gegner ihnen abgelernt zu haben schienen. Ihre schon oben (Bd. I, S. 264, 441, 503 u. ff.) besprochene treffliche kirchliche Organisation, deren Schwerpunkt unten auf der breitesten Grundlage ruhte, von welcher die Kräfte und Lebenssäfte durch die Mittelglieder der Colloquien und Provinzial-Synoden bis in die Spitze der National- oder General-Synode drangen, während dieselben von dieser Spitze, abgeklärt und gereinigt, durch die gleichen Kanäle auf die Basis niederstiegen, hatte dem Ganzen eine Lebensfrische und eine

---

[5] L'esprit de la Ligue p. 248 et suiv.: „Calcul exagéré sans doute, mais qui, réduit à ses justes bornes, est encore bien capable d'arracher des gémissemens sur les maux affreux qu'entraînent les guerres de Religion. ." — Mit höchstem sittlichem Unwillen erzählt de Thou (Lib. XLIV.) den an Renatus von Savoyen, Grafen von Cipierre, dem Sohne des Grafen von Tende, in Frejus, wo er von einem Besuche bei seinem Verwandten, dem Herzoge von Savoyen, angekommen war, verübten Meuchelmord. Viele Umstände trugen dazu, denselben noch verabscheuungswürdiger zu machen. Der eigene Bruder des seiner protestant. Gesinnung wegen Ermordeten habe von der Schandthat gewußt, sie sei, nach der Meinung Vieler nicht ohne geheimen Antrieb des Hofes erfolgt und diese Meinung durch die gleichzeitige Ermordung eines Dieners oder Agenten des Grafen in der Nähe des Louvre, um sich seiner Briefschaften zu bemächtigen, bestätigt worden. („Id non sine occulto aulicorum mandato factum multorum opinio fuit, ex eo confirmata, quod eodem tempore Lutetiae juxta Luparam unus e Ciperii ministris, qui negotia heri sui in aula procurabat, interfectus sit, nulla certa, quae tunc sciri potuerit, causa, nisi ut literae et occulta mandata, quae ad herum suum habebat, ei eriperentur.") — Der Marschall Tavannes, welcher doch den zweiten Krieg dem Anschlage der Hugenotten, sich der Person des Königs und des Staatsruders zu bemächtigen, unbedenklich zuschreibt, erklärt, daß sie den dritten „aus Nothwendigkeit und um ihr Leben in Sicherheit zu setzen" unternommen hätten. (Mém., Coll. Petitot., T. XXV, p. 180.)

Lebenskraft gegeben, wie sie in der Kirche nur durch die von dem Apostel empfohlene und ihm hier abgelernte Wechselwirkung der einzelnen Glieder, und in der Natur durch den vom Calvinismus eben so glücklich nachgeahmten freien Blutumlauf erlangt werden können. Freilich setzte eine solche Verfassung die Sicherheit dieser Grundlage unbedingt voraus. Aber auch die monarchische Verfassung ist bei Unsicherheit der Basis ohnmächtig und die unbeschränktesten Selbstherrscher, wie unser großer Friedrich, waren zugleich die populärsten; während Jakob II. diese Grundlage selbst untergrub und dadurch seinen Fall bereitete: daher denn jene Wechselwirkung nirgends ganz entbehrt werden kann. Doch hiervon abgesehen, bewirkten, wie ebenfalls schon bemerkt, die Verfolgungen und die Prediger, oder die Consistorialen überhaupt, daß der calvinische Körper rein und gesund erhalten wurde. Nun hatten ihn aber diese Verfolgungen, nach seiner weiteren, höchst bedauerlichen geschichtlichen Entwickelung zu einem Staate im Staate gemacht. Da war es denn ganz natürlich, daß der bürgerlichen oder politischen Verfassung der Calvinisten ihre kirchliche eingepfropft, diese das Muster jener wurde. Dazu trug noch, auf eine dieselbe ungemein stärkende, wenn auch noch politischer färbende Weise, der Umstand bei, daß, nach dem Urtheil eines Meisters,[6] „ihre religiösen Ansprüche mit den municipalen zusammenfielen“. In ihren Kriegen mit der Staatsregierung und der noch feindlicheren katholischen Nation mußte ebenso natürlich ihre militärische Verfassung gleich geordnet, gegliedert und basirt sein. Und diese Verfassung, diese „von Eifer für die gemeinsame Sache belebte Vereinsgliederung“ war es ganz besonders, an der die außerordentliche Überlegenheit der katholischen Streitkräfte, wie die Meeresbrandung an Dünen oder wie Schneelawinen an lebendigem Holz und Gesträuch sich abschwächte und brach, welche „über den lahmen und stockenden Mechanismus vielfach größerer, aber in sich selbst uneiniger Kräfte einen beschämenden Triumph erlangte“.[7]

Die specifisch katholische Partei suchte daher zur Nieder-

---

[6] Ranke, Bd. I, S. 290.

[7] Soldan, Bd. II, S. 303.

werfung der ketzerischen Hydra, der für die abgehauenen immer neue Glieder organisch anwuchsen und deren Haupt, mit ihrem Körper lebendig verwachsen, nur mit diesem zerstört werden konnte, die Mittel hervor, welche derselben eine so unüberwindliche Zähigkeit gegeben hatten. Sie brauchte nicht weit nach ihnen zu suchen, da die römische Kirche dieselben längst schon in ihren Brüderschaften besaß. Es galt nun, ihnen eine über ganz Frankreich reichende, alle Stände umfassende Ausdehnung, eine, in der bis zum glühendsten Ketzerhasse gesteigerten katholischen Gesinnung des Volks, wurzelnde innere Kraft und eine Gliederung zu geben, welche, wenn auch ostensibel nicht staatsfeindlich, doch ihrem innersten Wesen nach, wie die calvinische, alle Keime eines Staates im Staate in sich trug. Eine Ausdehnung, Kraft und Gliederung, welche wir in der unter dem Namen der Ligue bekannten furchtbaren, die Staatsregierung zur Hugenottenvertilgung zwingenden demokratischen Verbindung sehen.

Die Geschichte der Ligue liegt um so mehr außer unserm Plane, als dieses vielköpfige und viel- und langgeschweifte Ungeheuer eine besondere Darstellung verlangt und auch mannigfach gefunden hat. Ihre äußere sichtbare Entstehung (denn schlummernd lag sie längst schon in der durch die Reformation hervorgerufenen Reaktion) soll sie dem Cardinal von Lothringen verdanken, welcher i. J. 1562 auf dem Concil von Trient den Plan zu einer Verbindung der Katholiken entworfen habe, deren dreifacher Zweck gewesen sei, mit gewaffneter Hand die Rechte der römischen Kirche in Frankreich zu vertheidigen, seinen Bruder, den Herzog Franz von Guise, wieder auf den Posten eines Generalstatthalters des Reichs zu erheben und, im Fall des Aussterbens des Hauses Valois, ihm auf den erledigten Thron zu verhelfen. Doch habe der bald darauf erfolgte Tod des Herzogs die Ausführung des Planes theils verzögert, theils verhindert.[8]

---

[8] Le Laboureur spricht (T. II, p. 69, 70 et 340) hierüber weit bestimmter. Der Cardinal habe, unter den vielen Lobsprüchen und Beifallsbezeigungen, die man, auf die Nachricht von dem Siege bei Dreux, für die Verpflichtungen, welche die Religion gegen sein Haus und die Tapferkeit seines Bruders hätte, in Rom ihm gespendet, auch auf einige von päpstlichen Ministern ihm ge-

Für diesen Plan, welcher als die Grundlage der später (1576) zu Peronne, in der Picardie, ins Leben getretenen, von D'Aubigné sogenannten großen Ligue angesehen werden kann, war überhaupt die Zeit noch nicht reif. Namentlich stand das königliche Ansehen in der öffentlichen Meinung noch zu hoch und hatte der Ketzerhaß in derselben noch nicht weit und tief genug um sich gegriffen, um in ihr den Gedanken an die Aufstellung einer Macht neben dem Throne aufkommen zu lassen. Doch verbreitete sich dieser revolutionäre Sauerteig, wie wir nach seiner späteren Wirkung und seinem folgenden unaufhaltsamen Durch- und Ausbruch schließen können, desto sicherer im Verborgenen: eine Verbreitung, die daher nicht angegeben werden kann und uns darauf beschränkt, deren sichtbare Spuren aufzusuchen. Eine solche finden wir in der katholischen Verbindung, welche der Cardinal Armagnac i. J. 1563 „zur Aufrechthaltung des Stuhls des heil. Petrus" in Languedoc zu Stande brachte. Die über diese Verbindung aufgenommene Akte wurde von den Vornehmen des Landes, namentlich dem Marschall Montluc, unterzeichnet und, so erzählt wenigstens der sarkastische D'Aubigné, um das Parlament von Toulouse in das Unternehmen hineinzuziehen, durch die gewöhnliche Clausel: „Soubs le bon plaisir du Roy", „etwas den Dienst des Königs Betreffendes in das Religiöse eingemischt". In officiellen Aktenstücken des Jahres 1564 finden wir eine solche Verbindung, welche, „damit Gott nach den Institutionen der rö-

---

machte, scheinbar fromme, aber in der Folge sehr verderbliche Insinuationen gehört, „für die Vertheidigung des Glaubens in Frankreich eine katholische Ligue oder Association zu veranstalten, deren ganze Leitung den lothringischen Prinzen als den für dieses große Unternehmen eifrigsten und fähigsten zukommen sollte". Der ehrgeizige und eitele Prälat sei dadurch für das römische Interesse gegen das gallicanische und namentlich dafür gewonnen worden, in Frankreich eine vom Papste abhängige Macht neben der königlichen aufzustellen. Der Tod des Herzogs habe die Ausführung dieses Plans bis zu der Zeit, da die Kinder Guise's in dem Alter sein würden, ihn wieder aufzunehmen, hinausgerückt. Doch sei er bei der Rückkehr des Cardinals von Trient wieder aufgetaucht und bei den Calvinisten der gegründete Verdacht rege geworden, daß er unter dem Vorwande, das Concil in Frankreich annehmen zu lassen, eine Ligue veranstalten wollte. — Dieses würde auch über die oben (S. 298 u. ff.) erwähnte Veränderung des Cardinals ein Licht werfen.

misch-katholischen Kirche und Religion Dienst und Ehre erwiesen und dem Könige williger Gehorsam geleistet werde", Friedrich von Foix, Graf von Candale, in der Guyenne unter dem dasigen Adel, Klerus und Drittstande zu Stande brachte. In der darüber aufgenommenen Urkunde ist eine in Details eingehende Organisation dieser Verbindung enthalten und als Mittel zur Erreichung des oben angegebenen Zwecks „die Vertreibung jener böslichen Ungläubigen, unserer und der gemeinsamen Sache Feinde" offen und — worauf wohl zu achten ist — in einer Zeit, da die Staatsregierung die Beobachtung des Friedensedictes von Amboise wiederholt einschärfte und wohl auch noch ernstlich wollte, ausgesprochen. Als Theilnehmer auch an dieser Verbindung wird der Marschall Montluc genannt und sie ist als Fortsetzung und verstärkter Ausfluß der von dem Cardinal von Armagnac gebildeten anzusehen.[9]

---

[9] D'Aubigné, T. 1r, Liv. III, Chap. 18 u. Liv. IV, Chap. 4. (wo auch erzählt wird, daß der König, auf seiner oben [S. 331] erwähnten Rundreise, von Beziers den Marschall Bourdillon abgesendet habe, um dem Fortgange einer zu Cadillac zwischen Candale, Montluc, dem Bischof von Ayre u. A. gemachten Ligue einzuhalten); Mém. de Condé, T. V, p. 170—192. Daselbst, nach vorausgeschickter „Délibération" von Candale (Candalles) zur Motivirung des Bundes: „Ligue, confédération et alliance du Sieur De Scandale (in unwürdiger Namenverdrehung), et autres Sieurs Papistes de Guyenne, bons et fidelles sujets du Roy Catholique, voulans vivre et mourir sous son obéissance en la Religion ancienne Romaine et Catholique, au mois d'Aoust. 1564." und zwei Schreiben des ersten Parlaments-Präsidenten von Bourdeaux an den König und die Königin-Mutter gegen die Umtriebe des Grafen von Candale. — Nach La Popelinière (Liv. VIII, fol. 315 sq.) ging die kathol. Association des Cardinals Armagnac i. J. 1562, nach dem oben (S. 190) erwähnten Blutbade in Toulouse, von dem dasigen Parlament aus, um den Unordnungen dadurch zu steuern, daß dem Volkshasse ein geregelter Ausgang gegeben wurde. Außer den oben genannten Theilnehmern werden u. A. der Cardinal von Strossy (Strozzi) und der oben (S. 315) erwähnte Terride genannt. Als Zweck der über das ganze weite Ressort dieses Parlaments sich erstreckenden Verbindung der Geistlichkeit, des Adels und des Drittstandes wurde angegeben „pour satisfaire au deuoir chrestien, subuention de l'Eglise Romaine, seruice du Roy, soulagement et conseruation de son peuple: et pour resister aux rebelles et ennemis de sa Majesté qui se sont esleuez et autres qui par cy apres se voudroient esleuer et mettre en armes, pour opprimer les bons et fidelles sujets

Ein weiteres Licht über die gefährliche Verbindung finden wir in den Nachrichten, welche der Marschall Tavannes von ihr aus eigener Theilnahme giebt. Zu Anfang des Jahres 1567, als „durch die mit dem Zuge des Herzogs von Alba nach Flandern bemäntelte Anwerbung von 9000 Schweizern" Alles mit Mißtrauen und beunruhigenden Gerüchten erfüllt worden sei, habe er, die Absichten der Königin-Mutter und den Plan der Hugenotten durchschauend, daran gedacht, daß die Loyalität (la preud'hommie) den rechtschaffenen Leuten eben so zu ihrer Erhaltung, als die Bosheit den Rebellen ihnen zu schaden, Mittel an die Hand geben könne, daß die Hugenotten nicht mehr Eifer für ihre Partei, als die Katholiken für die alte Religion haben dürften und daß Die, welche für deren Erhaltung ihr Leben hingäben, um dem Könige beizustehen, auch ihr Vermögen opfern könnten. Da das Weiberregiment und die Unmündigkeit des Königs ohne guten Rath und ohne Geld gewesen, so habe er beschlossen, der Klugheit andere Klugheit entgegen-, Ligue gegen Ligue zu setzen (d'opposer à l'intelligence autre intelligence, ligue contre ligue). Er habe daher „eine Brüderschaft des heiligen Geistes" gestiftet, in welcher er die Geistlichen, den Adel und die reichen Städtebewohner von Burgund (wo er unter dem Gouverneur, dem Herzog von Aumale, befehligte) mit einander sich habe verbinden lassen. Sie hätten freiwillig durch Eidschwur sich verpflichtet, „der katholischen Religion und dem Könige gegen die Hugenotten mit ihren Personen und ihrem Vermögen zu dienen und er habe die Anwerbung von Truppen und die Ausschreibung von Geldbeiträgen geordnet und nach dem Beispiele der Hugenotten, um ihre Umtriebe zu entdecken, Aufseher, Kundschafter und Sendlinge angestellt". [10]

Ähnliche Verbindungen entstanden schon bald nach dem Frieden von Longjumeau in der Champagne und in Maine

---

du Roy". Der definitive Abschluß der Association erfolgte indeß, mit dem im Texte Gesagten übereinstimmend, erst i. J. 1563 und zwar „par prouision et sans consequence auec le bon plaisir du Roy". Der sehr unwillkommene Friede von Amboise störte den öffentlichen, sichtbaren, nicht aber geheimen, unterirdisch wühlenden Lauf des Unternehmens.

[10] Mém. de Tavannes p. 317 et suiv.

und verbreiteten sich nach und nach über fast ganz Frankreich. Wenn auch ihre Urkunden mit royalistischen Phrasen reich legirt waren, so ließ sich doch aus ihnen leichter das demokratische und oligarchische, als das monarchische Princip herauslesen, und es bedurfte dazu kaum der in der Verbindung in der Champagne an die „Aufrechthaltung der katholischen Kirche in Frankreich und die Behauptung der Krone bei dem Hause Valois“ gestellten Bedingung „so lange man von diesem in der katholischen und apostolischen Religion regiert werde“.[11] Doch davon ab- und nur auf das unserm Gegenstande Nähere gesehen, mußte die Zulassung dieser Verbindungen von Seiten der Staatsregierung, da sie eine offene Verletzung des zwölften Artikel des Friedensedicts waren, welcher alle Associationen, Geldausschreibungen, Truppenwerbungen u. s. w. bei auf Widersetzlichkeit gegen die königlichen Verordnungen gesetzter Strafe verbot, die Calvinisten Schlimmes, wenn nicht das Schlimmste befürchten lassen. Das Schlimme erfuhren sie auch sehr bald durch die fast täglichen blutigen Gewaltthätigkeiten, welche das katholische Volk, von Kanzeln und sonst dazu angeregt, unter dem Schilde jener Verbindungen, dem Schutze der Lokalbehörden und der Connivenz der Staatsregierung an ihren wehrlosen Brüdern sich erlaubte. Zu dieser, den höchsten Verdacht erregenden Connivenz trug ganz besonders der i. J. 1566 als Pius V. auf den päpstlichen Stuhl erhobene frühere Dominicaner Ghisilieri bei. Obschon gerade dieser Papst, den sein unmittelbarer Vorgänger, Paul IV, zum General-Inquisitor ernannt hatte und von dessen Gesinnung wir schon vorläufige Andeutungen gegeben haben, ein Feind aller halben Maßregeln war und nur die Vertilgung der Ketzer wollte, so fühlte sich doch die Staatsregierung für dieselbe noch nicht stark genug und war besonders Carl IX. dieser gewaltsamen Maßregel abgeneigt. Sie glaubte daher, nachdem sie dem System, welches von dem Canzler und

---

[11] „Serment des associés de la Ligue chrestienne et royalle de la province de Champagne 25. Juin 1568. Journal de Henry III. 1744. III, 31.“ (bei Ranke Bd. I, S. 282, nicht in den mir vorliegenden Ausgaben, Cologne 1720 u. 1746.)

dem Tiers-parti empfohlen worden war, schon innerlich entsagt hatte, den nahen Zeitpunkt abwarten zu müssen, da sie alle trüglichen Hüllen der Mäßigung abwerfen und, unter dem Schilde des Papstes, den wir bald näher kennen lernen werden, mit den erklärtesten Hugenottenfeinden gemeinsame Sache machen könnte. Diese äußerste entscheidende Maßregel einzuleiten, schien ihr jene Connivenz das geeigneteste Mittel, durch das sie, ohne die Hugenotten geradezu herauszufordern, an Popularität, Macht und Ansehen gewann. Vielleicht sollten dieselben durch die immer mehr an ihnen zugelassenen Mordthaten geschwächt, eingeschüchtert und zum Widerstand gegen ihre gänzliche Vertilgung unfähig oder in demselben ungefährlich gemacht, vielleicht auch zu verzweifelten, alle Maßregeln gegen sie rechtfertigenden und den König zu ihnen zwingenden Schritten gereizt werden. Gewiß aber ist und durch die Geschichte außer Zweifel gesetzt, daß die Staatsregierung ihre Schwächung durch ihre innere Theilung erreichen wollte, und es läßt sich nicht läugnen, daß das Mittel dazu geschickt gewählt war und sich auch einer bessern Regierung im ähnlichen Falle ungesucht als nur gerecht dargeboten hätte. Condé wurde nämlich von der Königin-Mutter im Namen ihres Sohnes aufgefordert, eine bedeutende zur Besoldung der deutschen Reiter von dem Könige vorgestreckte Geldsumme, für welche der Prinz und einige hugenottische Edelleute Bürgschaft geleistet hatten, demselben zurückzuzahlen. Außer Stand, diese Zahlung zu leisten, war es ganz natürlich und gerecht, daß sie auf die gesammten Hugenotten, deren gemeinsame Sache die Anleihe veranlaßt hatte, vertheilt würde, aber von dem Standpunkte der Regierung nicht viel weniger natürlich und gerecht, daß dieselbe wiederholt anordnete, wie zu dieser Ausgabe nur die Hugenotten, welche sich an dem Kriege (gegen sie!) betheiligt hatten, angezogen, die übrigen aber von ihr verschont bleiben sollten.[12] Durch diese Ausnahme fanden sich die Hugenotten in rebellische und bloß häretische getrennt: eine Distinktion, welche der Marschall Tavannes schon im zweiten Kriege im Conseil aufgebracht und, nachdem dieselbe in einem Edicte sanktionirt

---

[12] Serranus (1589) Lib. VIII, p. 149.

worden sei, den Samen der Zwietracht unter sie ausgestreut und Condé und den Admiral zur Annahme des unsichern Friedens genöthigt haben soll.[13] Der Prinz, das Gefährliche und, von einer solchen Regierung ausgehend, Perfide dieser Unterscheidung erkennend, erhob sich gegen dieselbe in einer trefflichen, entschiedenen und in die Verhältnisse tief einschneidenden Antwort, die er durch Teligny, den späteren Schwiegersohn des Admirals, an den Hof gelangen ließ. Es gebe, lautete sie, im ganzen Reiche unter den Reformirten Keine, die, wenn durch örtliche oder sonstige Verhältnisse oder durch Untauglichkeit zum Kriegsdienste verhindert, die Waffen zu ergreifen, die Sache des Prinzen nicht zur ihrigen gemacht hätten. Daß sie eine ohne Unterschied gemeinsame sei, zeige der vorige Krieg, da die zu Hause gebliebenen Reformirten mehr Unbilden erfahren hätten, als die, welche in die Kriegsläger sich begeben hätten: er bitte daher, daß er und die Edelleute, welche mit Selbstentsagung (liberaliter) für das Gemeinwohl, den König und ihre übrigen Glaubensbrüder Sorge getragen hätten, nicht durch jene, sie übrigens auch in ein nachtheiliges Licht setzende Ausnahme, beeinträchtigt würden: gegen den klaren Ausspruch des Edicts, durch welches er (mit ihnen) von aller Ver-

[13] Tavannes spricht von der Verzweifelung der Hugenotten, in welche dieselben durch die Einnahme von Chartres, das Murren der Reiter und das Auseinanderlaufen ihrer Truppen versetzt worden wären. Jene Unzufriedenheit und diese Desertion habe das auf den Rath des Marschalls erlassene königliche Edict, durch welches den „nicht faktiosen Hugenotten" Schutz versprochen und eine Unterscheidung zwischen Rebellen und Ketzern gemacht worden sei, veranlaßt. Eine Unterscheidung, welche 54 Jahre später Ludwig XIII. i. J. 1621 glücklich angewendet und ihm zur Einnahme vieler Städte verholfen habe. (Mém., T. XXV, Collect. Petitot, p. 23 et suiv.) Das Edict habe ich aber nicht gefunden. — Nicht der Marschall, sondern sein Sohn Johann, ist der Verfasser dieser Memoiren. Er schrieb sie sehr spät, nach den meist mündlichen Überlieferungen seines Vaters und unter dem Eindruck seiner eigenen Verstimmung über unbefriedigten Ehrgeiz. Jenem Umstande hat man manche Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten und dieser Verstimmung viele scharfe und leidenschaftliche Urtheile zuzuschreiben. Von diesen ist auch der Vater nicht freizusprechen, dem besonders die Verachtung alles Weiberregiments, die ihm die gleichzeitige Elisabeth von England hätte nehmen können, zur fixen Idee geworden war. Dessenungeachtet gehören diese Memoiren zu den wichtigsten Quellen.

dächtigung freigestellt worden sei. An dieses durch den Sachverhalt im Allgemeinen und durch die Art. 5 und 6 des letzten Friedensedictes insbesondere völlig gerechtfertigte Gesuch knüpfte der Prinz eine lange Reihe von Beschwerden. Diese betrafen, außer einem an zwei seiner Diener verübten Meuchel- und einem an einem Diener des Admirals sanktionirten Justizmorde, das allgemeine Gerücht von einer schon bald nach der nächsten Weinlese beabsichtigten gänzlichen Ausrottung der Hugenotten, die Brüderschaft des heiligen Geistes, einen nach Aussage eines gefangen genommenen Spions zur Aufhebung Condé's gemachten Anschlag u. s. w. Von besonderer Wichtigkeit war aber die Beschwerde, daß ein Parlamentsrath von Dijon in öffentlicher Volksversammlung erklärt habe, von hochstehenden Gliedern des königlichen Staatsraths angewiesen worden zu sein, den Katholiken zu eröffnen, keinem königlichen Rescripte Glauben beizumessen, wenn es nicht mit einem besondern Zeichen versehen sei (nisi peculiare aliquod inesset symbolum). Und endlich hätte die Bemerkung des Prinzen, die Glaubwürdigkeit dieser Erklärung gehe daraus hervor, daß Niemand je den auf den Frieden und die öffentliche Ruhe gehenden königlichen Verordnungen Folge geleistet habe,[14] sehr nachdrücklich auch zu dem weitesten Staatsgewissen reden können.

Das französische Staatsgewissen war aber zu dieser Zeit völlig ertödtet und, wenn auch der König für seine Person immer noch die Erhaltung des Friedens wollte, die Regierung doch auf dem Punkte, es gegen das wenigstens minder treulose, von dem Könige von Spanien, der Majorität des Volks, besonders aber von dem Papste Pius V. ihr eingegebene kirchlich-religiöse Gewissen, welches eine offene schonungslose Vertilgung der Ketzer verlangte, zu vertauschen. Der treue Hüter und ernste Mahner jenes Gewissens war der treffliche Canzler gewesen und daher seine Beseitigung von den Lothringern und der specifisch oder auch fanatisch katholischen Partei längst gesucht worden. Und jetzt machte die Königin selbst, deren rechte Hand und Hauptstütze ihres politischen Systems er so lange

---

[14] Serranus (1589) Lib. VIII, p. 149—151.

gewesen war, für seine Entfernung mit dieser Partei gemeinschaftliche Sache. Ihr schon erwähnter Haß gegen die Calvinisten und den Prinzen von Condé und viele andere Umstände, von denen wir hier nur das ihrem Geiste der Intrigue einen neuen Aufschwung und Anstoß gebende Verwandtschaftsverhältniß angeben, in das sie durch die Verheirathung ihrer zweiten Tochter, Claudia, an den Herzog Carl von Lothringen zu diesem den Protestanten so feindlichen Hause getreten war, hatten sie jener Partei zugewendet und für die gewaltsamsten Maßregeln gegen die Hugenotten gestimmt. Diesen Maßregeln stand aber der Canzler sehr im Wege und das Hinderniß vergrößerte sich noch vor ihren Augen, als sie wahrnahm, daß jene Vorstellungen des Prinzen von Condé auf ihren königlichen Sohn Eindruck gemacht und ihn noch mehr in seiner Abneigung gegen Gewaltmaßregeln bestärkt und dem Canzler, als dem steten Vertreter des Neutralitätssystems, angenähert hatten. Der Macht zu widerstehen, welche die Autorität des wenn auch jugendlichen Königs mit dem hohen Ansehen des weisen Canzlers vereinigt, diesem System im Staatsrathe gaben, zu schwach sich fühlend, sah sie sich nach Mitteln um, das Conseil in ihrem und ihrer Partei Sinne durch Entfernung des großen Staatsmannes und der andern Glieder des Tiers-parti zu reformiren. Dazu boten die Umstände ihr ein Mittel, welches ihrem unerschöpflichen Geiste der Intrigue fehlte. Der Papst hatte, trotz der von ihm publicirten und neu eingeschärften Bulle In Coena Domini, in einer neu erlassenen Bulle zu einer Subvention der stets geldbedürftigen Regierung von jährlich 50,000 Thalern aus dem Kirchenvermögen seine Bewilligung gegeben, aber an dieselbe die Bedingung geknüpft, daß sie entweder zur gänzlichen Ausrottung der Hugenotten oder zu ihrer Nöthigung, sich der Kirche zu unterwerfen, verwendet würden. Da diese Bulle als grausam erkannt wurde und dem noch kurz zuvor vereinbarten Friedensedicte öffentlich Hohn sprach, so erklärte sich der Canzler mit mehreren Gliedern des Staatsraths entschieden gegen ihre Veröffentlichung und stimmte dafür, von dem Papste eine andere Bulle zu verlangen, bis zu deren Eingange man von der erlassenen für Befriedigung des augenblicklichen Geldbedürfnisses Gebrauch machen könnte.

Jene Erklärung und dieses allerdings auffallende und auf einen Papst, wie Pius V., nicht glücklich berechnete Votum, regten das übrige Conseil und mit ihm die ganze specifisch katholische Partei so sehr auf, daß es der Königin nicht schwer wurde, dem ohnedies seiner Religion wegen längst verdächtigten Staatsmanne, dessen Messe wie oben (Bd. I, S. 688) bemerkt, zum Sprichwort geworden war, durch unwürdige Begegnung von allen Seiten, auch von der des Königs, seine Stellung zu verleiden und alles Ansehen zu entziehen. Er zog sich daher auf sein Landhaus bei Estampes zurück, wo ihm die Königin im Namen des Königs die Siegel abfordern und ihn einladen ließ, sich zur Ruhe zu begeben. „Ich räumte den Waffen, welche stärker waren, das Feld," sagt er in seinem Testament, „. . . und bat den König und die Königin, bei meinem Abgange nur um das Eine, daß, da sie beschlossen hätten, den Frieden zu brechen und Die, mit welchen sie kurz vorher Frieden geschlossen hätten, im Kriege zu verfolgen . . . . ., wenn sie meinem Rathe kein Gehör geben wollten, wenigstens nach Verlauf einiger Zeit, da sie ihren Durst nach Blut in dem ihrer Unterthanen gestillt haben würden, die erste, zum Frieden sich darbietende Gelegenheit ergreifen möchten, ehe ein völliger Ruin erfolgt wäre; da, welchen Ausgang der Krieg auch haben sollte, er dem Könige und seinem Reiche nur höchst verderblich sein könnte." Der prophetisch-politische Schwanengesang des großen Mannes! Die Siegel erhielt der oben (Bd. I, S. 681) erwähnte Morvilliers, Bischof von Orleans, mit dem, an die Stelle der dem Canzler in Ungnade oder freiwillige Verbannung folgenden, andere dem Verfolgungssysteme huldigende und der Königin ganz ergebene Räthe in das Conseil traten. Zu diesem Wechsel soll Katharina auch durch die Erfahrung veranlaßt worden sein, daß die Hugenotten in dem alten Staatsrathe Befreundete gehabt, welche sie von dessen Beschlüssen insgeheim benachrichtigt und vor drohenden Gefahren gewarnt hätten. [15]

---

[15] Thuan. Lib. XLIV; Anquetil (wie ich fernerhin „L'esprit de la Ligue" bezeichnen werde) T. I, p. 250. Davila p. 195. Nach diesem gleichzeitigen, aber unsichern Geschichtschreiber hätte der Verdacht, den Hugenotten Nach-

Der Papst Pius V., welcher sein Pontifikat mit dem über den beühmten Aonius Palearius angeordneten und ihn zum Feuertode führenden Prozesse angetreten hatte, führte das angefangene Werk der katholischen Reaktion und Regeneration mit großer Kraft und Weisheit, erbarmungsloser Consequenz und glücklichem Erfolge fort. So gelang es ihm, die katholischen Fürsten zu überzeugen, daß für sie eine Vereinigung mit der Kirche unumgänglich nothwendig sei um die beiden Halbinseln vollkommen zu beherrschen. Wenn wir in ihm „eine Mischung von Einfachheit, Edelmuth, persönlicher Strenge, hingegebener Religiosität, herber Ausschließung, bitterm Haß und blutiger Verfolgung"[16] und jeden dieser Züge in einer Stärke finden, welche uns ihre gegenseitige Durchdringung zu einem harmonischen Ganzen bewundern läßt: so haben wir diese seine ausschließende, andersgläubige Christen mit solchem Hasse

richten und Warnungen zukommen gelassen zu haben, besonders den Canzler getroffen und wäre namentlich er es gewesen, welcher dem Prinzen und dem Admiral von dem Beschlusse, sie aufzuheben, einen Wink gegeben. (?) Denn „si sapeva havere la moglie, il genero e la figlinola tutti tre di credenza Ugonotti". — Languet bat den Canzler, am Hofe und im Staatsrathe zu bleiben, um, wenn er auch nichts Gutes durchzusetzen vermöchte, doch durch seine Anwesenheit zu bewirken, daß Vieles weniger böse gemacht würde. Er erwiederte ihm aber, daß nicht allein seine Rathschläge keinen Eingang fänden, sondern man auch nicht einmal seinen Anblick ertragen könnte. (Epp. Lib. I, p. 69.) D'Aubigné sagt originell, schön und wahr: „Le Chancelier de l'Hospital ne pouvoit travailler de coeur en mesme temps aux violentes despesches de Tavanes, de Montluc et autres, et aux douceurs du Mareschal de Cossé, il ne falut qu'un souspir de probité pour lui faire oster les seaux: ce que fit la Roine en le releguant en sa maison pres Estampes, jusques à la fin de ses iours." (T. 1er, Liv. V, Chap. 2.) — Die oben citirten Worte des Canzlers habe ich aus seinem Testament (Biblioth. choisie de M. Colomiés. A la Rochelle, 1682. P. 52—71) vom 12. März 1573 genommen. Auf dieses Document muß ich den Leser, welchem daran gelegen ist, auch die sittliche Größe dieses Mannes kennen zu lernen, verweisen. Rührend ist auch die Stelle, in welcher er seine Frau und seine Kinder der liebenden Sorge der trefflichen Herzogin Margaretha von Savoyen (s. Bd. I, S. 409) empfiehlt. Das Testament befindet sich auch in „Paull Colomesii Opp., curante Jo. Albert. Fabricio. Hamburgi, 1709" p. 418, wo p. 509 ein herrlicher Brief des großen Mannes an Pius IV.: „Ex Aula nostra 3. Cal. Aug. 1562" gegeben ist. — S. La France Prot. Art. L'Hospital.

[16] Ranke, die röm. Päpste. Bd. I, S. 373.

und so heftig verfolgende Frömmigkeit hier besonders hervorzuheben. Diese Ausschließlichkeit lag zwar schon im Papalsystem und zeigt sich uns bereits auf dem Augsburger Reichstage, da der Cardinal Campeggi dem Kaiser und den Fürsten die Weisung gab, „die giftige Pflanze (der Ketzerei) mit der Wurzel auszurotten", [17] wurde aber bei der beides geistlichen und weltlichen Stellung, in welcher sich die Päpste befanden, durch politische Rücksichten oft gemildert. In Pius V. sehen wir jedoch fast nur das Oberhaupt der Kirche, und den weltlichen Fürsten diesem unterworfen. Seine oben angeführten Biographen sagen daher von ihrem Standpunkte gewiß mit vollem Rechte, Gott habe wirklich seiner Kirche Gnade erzeigt, indem er ihr in so unglücklichen Zeiten einen so wachsamen Hirten gegen die Ketzereien gegeben, denen, wenn er ihnen nicht, wie er sein ganzes Leben hindurch gethan, so kräftig Widerstand geleistet hätte, besonders Italien zur Stunde ein Raub ihrer Flammen geworden wäre. Frankreich, von wo die Hugenotten die Apostel ihrer Sekte ausgesendet, wäre von besonderer Wichtigkeit; weil im Mittelpunkte zwischen Spanien, Britannien, Belgien, Deutschland und Italien gelegen und weil, bei seiner Einheit und monarchischen Verfassung, die Ketzerei daselbst weit größere Fortschritte zu machen vermocht, als in dem unter so viele Herrschaften getheilten Deutschland. Frankreichs Sturz müsse daher den jener Länder nach sich ziehen. Die Beobachtung der Beschlüsse von Trient habe er den französischen Bischöfen eingeschärft; vor Allem aber die Aufhebung des Januaredicts mit solchem Erfolge verlangt, daß es großentheils widerrufen und an vielen Orten die katholische Religion wieder hergestellt wurde. Über den Frieden von Longjumeau, habe er sich heftig gegen den König beschwert und ihm erklärt, „den heiligen Schatz nicht mehr zum Vortheil der Ketzer erschöpfen zu wollen, die entweder zu bekehren oder zu vertilgen (vel convertendos, vel evertendos), er nicht bloß alle seine Kräfte, sondern auch sein Leben hinzugeben, sein Blut

[17] Ibid. S. 111, wo aus der „Instructio data Caesari a reverendissimo Campeggio in dicta Augustana 1530" „radicitus exterminare questa mala venenosa pianta" citirt ist.

zu vergießen, bereit wäre." Die Früchte dieses erlogenen Friedens (ementitae pacis) wären für den König und die Katholiken sehr bitter gewesen und, wie der unglückliche Ausgang gezeigt hätte, nur dahin gegangen, die gottlosen Bestrebungen der Ketzer zu fördern. „Die Hugenotten hatten", und mit diesem, von der Geschichte nur zu sehr bestätigten Urtheile schließen wir die den beiden Biographen entnommene Charakteristik, „keinen heftigeren Feind, Niemanden, der noch bereiter gewesen wäre, ihre gottlosen Bestrebungen zu vereiteln." [18]

---

[18] Catena p. 79, 77, 75, 78, 66 etc.; Gabutius p. 64, 57, 55 etc. Die ausgezeichnete Stelle ist besonders zu beachten, da das „großentheils" (in gran parte p. 66. bei Catena, u. magna ex parte p. 54. bei Gabutius) zeigt, wie die Staatsregierung, ehe sie noch zu dem Äußersten schritt, auf Anregung des Papstes, feindlich gegen die Calvinisten verfuhr. Er verlangte Alles und erhielt Einiges, bis ihm völlig gewillfahrt wurde. — Rühmlicher sind des Papstes Verordnungen und Bestrebungen gegen Concubinat, Simonie und gegen die oben (Bd. I, S. 683) gerügten, in Frankreich herrschenden abscheulichen Mißbräuche. Er ermahnte den König zur Abstellung derselben und überhaupt zur Handhabung der Gerechtigkeit, als das Heilmittel gegen die Sünden, der Gefährtin und Gehülfin der wahren Religion, ohne welche Gerechtigkeit, nach dem heil. Augustinus, die Reiche nichts Anderes, als große Räuberbanden wären. Seine Publikation der berühmten Bulle In coena Domini (1568) richtete er besonders gegen die Fürsten, welche das Kirchenvermögen zu den Staatsbedürfnissen anzogen. Sie erregte große Unzufriedenheit, und seinen Eifer, sie durchzusetzen, kühlten die gegen sie sich erhebenden Schwierigkeiten und sein noch größerer Eifer in Bekämpfung der Ketzer ab, für welchen Zweck er dem Klerus sogar noch neue Lasten auflegte. Dieser Eifer ließ ihn, nicht weniger inconsequent, durch direkte Briefe ein Bündniß mit dem Schach von Persien und andern ungläubigen orientalischen Fürsten gegen die Türken suchen. — Auch die Maßregeln seines Vorfahren gegen die Königin von Navarra nahm Pius V. wieder auf. Er schrieb eigenhändig der Königin-Mutter („wie er sonst oft an andere kath. Fürsten zu thun pflegte"), sie möchte dafür sorgen, daß die Königin Johanna in ihrem Gebiete nichts gegen die kirchliche Freiheit vornähme, da er sonst mächtige spanische Bischöfe (praepotentes Hispanos Antistites; Prelati possenti Spagnuoli bei Catena) in jene Kirchen und alle Diöcesen einführen und anderes, der Königin von Frankreich noch Mißfälligeres vornehmen würde. Denn er gehe damit um, daß die Königin von Navarra nach Recht ihres Scepters beraubt und als Ketzerin verdammt werde und aus eigener Machtvollkommenheit den König von Spanien zu vermögen, den Theil von Navarra, welchen Johanna noch besitze, sobald als möglich in Beschlag zu nehmen. Doch lenkte der eiserne Mann wieder ein. „Aber weil Einige versprachen", fährt sein Biograph fort, „daß die Frau von der Ketzerei abgebracht und so auch

Doch lernen wir den merkwürdigen Mann, welcher den Calvinismus so mächtig bekämpft hat, aus seinen Briefen, auf welche wir im Verlaufe unserer Geschichte noch zurückkommen werden, näher kennen.

In seinem letzten Briefe schreibt er (nach der unten angegebenen Vermuthung) dem Könige Carl IX.: „Weißt Du nicht, daß ein Wenig Sauerteig den ganzen Teig verderbt? Fege daher den alten Sauerteig aus, so daß auch nicht die geringste Spur dieser so schrecklichen Pest innerhalb der Gränzen Deines Gebietes zurückbleibe. Wenn Du glaubst, zu diesem Werke der Autorität und der Macht zu bedürfen, welche Gott uns, obwohl Unwürdigem, verliehen hat, so zeige es uns sogleich an. Wir werden uns darin als Deinen größten Schuldner bekennen und nichts unterlassen, was nothwendig ist, um die Rettung der Seelen zu bewirken, für welche Christus gestorben ist. Wir werden entweder Denen, welche zur Heiligkeit (ad sanctitatem, alla buona vita nach dem ital. Text) zurückkehren wollen, die Hand unserer väterlichen Milde reichen, oder, wenn es die Umstände verlangen, mit geistlichen Waffen gerecht gegen Die verfahren, welche halsstarrig im Irrthum verharren." Was der heilige Vater unter „geistlichen Waffen" versteht, zeigt der unmittelbar folgende Nachsatz: „und wir werden solche Menschen zum Verderben des Fleisches hingeben, damit der Geist selig werde am Tage unsers Herrn Jesu Christi". [19] Der heilige Vater ließ hier, bei

der Prinz, ihr Sohn, Christo gewonnen werden würde, so geschah es, daß man die Sache, indem man sie gehen ließ, aufschob (factum est, ut tolerando negotium extraheretur; andossi tolerando bei Catena): besonders da man die Erneuerung der unterbrochenen Feindseligkeiten zwischen den Spaniern und Franzosen fürchtete. Inzwischen trieb Pius die Königin von Frankreich an, entweder die Gelegenheit zu ergreifen, diesen Theil von Navarra sich zuzueignen, oder zuzugeben, daß er selbst aus apostolischer Machtvollkommenheit ein Glied des Hauses Valois zum Könige über denselben einsetzte." (Gabutius p. 59.; Catena p. 69.)

[19] Apostolicarum Pii Quinti Pont. Max. Epistolarum Libri quinque. Opera et cura Francisc. Goubau. Antverp. 1640. Lib. V, Ep. 14: „Ad N. Principem Virum". Nach p. 313, Jahrg. 4 des Bulletin hätte der Papst diesen Brief kurz vor seinem Tode an Carl IX. geschrieben. Nach Catena aber, welcher den Brief p. 330 sq. ohne Datum und mit der Überschrift „Al diletto

Anführung von I Cor. 5, 5, „dem Satan“ aus, um die Hingabe an die weltliche Macht zu zeigen. Daß ihm, gegen den Sinn des Apostels, mehr noch an dem Verderben des Fleisches, als an der Seligmachung des Geistes gelegen war, geht aus andern Briefen hervor, da er von derselben schweigend, nur die Vertilgung der Ketzer verlangt. So ermahnt er am 20. October 1569 den König, den Sieg von Montcontour durch unerbittliche Strenge gegen die Ketzer zu benutzen, warnt ihn, sich, unter dem eiteln Vorwande des Erbarmens, durch fleischliche Rücksichten von derselben abhalten zu lassen: „denn nichts ist grausamer, als jene Barmherzigkeit, welche den Gottlosen, die der Todesstrafe verfallen sind, bewiesen wird“.[20] Diese Worte erinnern an das kurz vor der Bluthochzeit von der Königin-Mutter vor ihrem noch unschlüssigen Sohne angewendete Argument: „Grausam ist es, mitleidig und mitleidig, grausam zu sein“.[21] Stereotyp und durch fast alle Briefe des Papstes an den König, seine Mutter und seinen ältesten Bruder, den Herzog von Anjou sich hindurchziehend ist die Drohung vor dem göttlichen Strafgerichte, welches Saul traf (I Sam. 15): „Deine Majestät stelle Sich das Beispiel des Königs Saul vor Augen; welcher, da ihm von Gott befohlen worden war, die ungläubigen Amalekitischen Völker so zu schlagen, daß er ihrer auf keine Weise aus irgend einer Ursache schonte, weil er Gottes Willen und Stimme nicht gehorchte und den König der Amalekiter und seine besten Sachen verschonte, bald darauf durch denselben Propheten, der ihn zum König gesalbt hatte,

---

figliuolo Nobile huomo. N." italienisch giebt, ist dies jedoch zweifelhaft. C. bemerkt, daß der Name dieses Fürsten seiner Ehre wegen verschwiegen würde. Er sei auch durch die Ermahnungen des Papstes auf den richtigen Weg zurückgebracht worden.

[20] Lib. III, Ep. 45.

[21] „Ayant trouvé au Roi quelque doubte, la Roine entre autres propos pour l'encourager y apporta ces paroles: Vaut-il mieux, dit-elle, deschirer ces membres pourris, que le sein de l'Eglise, espouse de nostre Seigneur? Elle acheva par un traict pris aux Sermons de l'Evesque de Bitonte en le citant, che pieta lor ser crudele, che cruelta lor ser pietoso." (D'Aubigné T. 2d, Liv. I, Chap. 4.)

sehr stark gescholten wurde und endlich seines Reichs und Lebens verlustig ging. Durch welches Beispiel Gott alle Könige ermahnen wollte, nicht durch Unterlassung, an den ihm zugefügten Beleidigungen Rache zu nehmen, seinen Zorn und Unwillen gegen sich selbst zu erregen." [22] So wurden denn die Calvinisten den heidnischen Völkern gleichgestellt! Kann man sich nun verwundern, daß die Katholiken Gleiches erfuhren und das beiderseitige Verhältniß immer unversöhnlicher wurde? Ein anderes, näher, ja ganz nahe liegende Argument, welches der heilige Vater, wenn auch seltener, gegen den Allerchristlichsten König gebrauchte, war das von Griechenland genommene, welches „wegen seiner Verachtung der katholischen Religion seinen alten Ruhm und Glanz verloren hat und in die drückendste Knechtschaft der Ungläubigen gefallen ist". [23] Den letzten Zweifel aber, daß den Papst nicht die Liebe, welche jenem Ausspruche des Apostels unterzulegen ist und die, nach katholischer Ethik, verlangt, die Irrenden mittelst heilsamer Martern den ewigen Qualen zu entziehen, [24] sondern wirklicher fleischlicher Haß bewegte, nimmt uns die Geschichte selbst. Denn er gab dem Grafen von Santa-Fiore, Befehlshaber der päpst-

---

[22] Epp. Pii V. Lib. III, Ep. 10.

[23] ib. Lib. IV, Ep. 4.

[24] „. . . cum Religio ista (Christiana) in plures easque diversissimas societates, invicem dissidentes atque contrarias, dividatur: necesse est, ut una tantum inter societates hasce veram et germanam Christi Religionem possideat; reliquae falsitatem ac errorem sectentur. Atqui nulla alia esse societas ista potest, quam Catholicorum, uti et nos supra ostendimus. Ergo Religio Catholicorum evidenter credibilis esse debet, atque adeo est, si recte positum est primum illud principium, nempe necessario futuram esse inter hominem Religionem aliquam, evidentia veritatis ac certitudinis signa praeferentem. Quod si Catholica Religio evidenter credibilis est, quid aliud consequitur, nisi caeteras Christianorum societates errare, delirare, et quod est ad fidem, loco phreneticarum esse habendas? Denique si exceptis Catholicis caeteri homines in Religione delirant, ergo etiam in veritatem et in Deum peccant; ergo salutarium vexationum ope illos revocare ab aeternis poenis, non nisi caritatis Christianae consilium laudabile fuerit." Muratori (Lamindi Pritanii), de ingeniorum moderatione in Religionis negotio libri tres. Francof. 1716, p. 280 sq.

lichen Hülfstruppen, die Weisung, jeden gefangen genommenen Hugenotten sofort — also ohne ihm Zeit zur Buße zu lassen! — zu tödten und war, wie oben (S. 211) erwähnt, sehr unzufrieden, daß derselbe dieser Instruktion, namentlich gegen den in der Schlacht von Montcontour in seine Hände gefallenen Baron D'Acier, nicht unbedingt Folge geleistet hatte.[25] Wir bedürfen also nicht der Hinweisung auf die weiter unten anzuführenden oberhirtenamtlichen Ermahnungen, alle Wurzeln der Ketzerei, ja die Fasern der Wurzeln, von Grund aus zu vertilgen, die Feinde bis zu ihrer gänzlichen Vernichtung zu bekämpfen. Da hatten sich denn dem heiligen Manne, ganz gegen den Sinn des Sünderfreundes und Sündenfeindes und -Tilgers, die Ketzer und die Ketzerei identificirt! — Was aber die Versöhnung vollends unmöglich und den Riß unheilbar machte, war nicht die von dem Oberhaupte der Kirche so gewaltig gepredigte Grausamkeit, für welche der Fanatismus doch Analogien in den Büchern des alten Bundes finden konnte, sondern die von ihm aufgestellte Ansicht, daß Verträge mit den Ketzern, wenn einmal gegen seinen Willen und trotz seiner Warnungen eingegangen, nur in Verstellung geschlossen sein könnten. So schrieb er am 29. Januar 1570, auf die Nachricht von den angeknüpften Unterhandlungen, dem Könige Carl IX, daß das Licht mit der Finsterniß keine Gemeinschaft und ein Frieden von Katholiken mit Ketzern nicht anders als verstellt und voll Hinterlist sein könne, und der Königin-Mutter, daß, wie nach seiner Überzeugung der Satan mit den Kindern des Lichts keine Gemeinschaft habe, so er es

[25] D'Acier bot 10000 Thaler Lösegeld: „di che accertato il Pontefice, si dolse del Conte, che non havesse il commandamento di lui osservato d'ammazzar subito qualunque heretico gli fosse venuto alle mani“. Da aber der König von Frankreich seine Autorität dazwischen legte, so befahl der Papst, den Gefangenen frei zu lassen, dafür aber kein Lösegeld zu nehmen, um zu zeigen, daß er in diesem Kriege keinen andern Zweck gehabt, als das Wohl des Königs. (Catena p. 85. und in wörtlicher Übersetzung bei Gabutius p. 75.) Der Papst hatte auch in mehreren Schreiben (u. a die Königin-Mutter nach der Schlacht von Jarnac) ermahnt, dafür Sorge zu tragen, daß von den gefangen genommenen Ketzern keiner ungestraft gelassen würde, sondern alle, „weil höchst ruchlose Menschen, die gerechten Todesstrafen erlitten“ (utque homines sceleratissimi justis afficiantur suppliciis). (Epp. Pii V. Lib. III, Ep. 12.)

für gewiß halte, daß zwischen Katholiken und Ketzern kein anderer, als verstellter und trugvoller Vergleich möglich sei. Und als der Friede wirklich geschlossen war, wiederholte er dies am 14. August desselben Jahres gegen den Cardinal von Lothringen und bemerkte, daß „unter dem speciosen Namen des Friedens" die hinterlistigste Bosheit des Trugs und des Verraths versteckt sei. Denn wenn auch, was er jedoch nicht glaube, Trug und Verrath zu wagen, den Ketzern der Wille fehlen sollte, so würde ihnen doch Gott, nach seinem gerechten Gericht, diesen Geist (des Trugs und Verraths!!) eingeben, um für die Vernachlässigung seiner Religion von Denen, die sich ihrer schuldig gemacht, die Strafe einzufordern. Gleiches schrieb er an demselben Tage dem Cardinal von Bourbon.[26] Der Papst lehrte also hier eigentlich nicht das berüchtigte „Haereticis non est servanda fides", wohl aber, daß Gott den Ketzern Treubruch eingeben würde, um denselben als Zuchtruthe für die lauen Katholiken zu gebrauchen. Es lag demnach sehr nahe, daß dieselben die göttliche Strafe, im Treubruch der Ketzer bestehend, dadurch abwendeten, daß sie ihr durch Treubruch von ihrer Seite zuvorkämen. Ist es daher auch nicht zu beweisen, daß der 1672 beatificirte und 1712 canonisirte Papst Pius V. um die Bluthochzeit gewußt habe, so hat er doch „den Geist derselben eingehaucht", wie denn auch mit gleicher Sicherheit von ihm und seinem Nachfolger und von Rom überhaupt gesagt werden kann, daß „wenn die Spitze des Dolches in Paris mordete, dessen Griff bei ihnen und dort war".[27]

---

[26] ibid. Lib. IV, Ep. 1, 2, 5 et 6. Pius verstärkte in einem Schreiben vom 23. April 1570 jene Strafandrohung noch durch: „Wie schrecklich es aber ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, der nicht bloß die verderbten Sitten der Menschen durch Krieg zu bessern, sondern auch wegen der Sünden der Könige und Völker die Reiche zu Grunde zu richten und von ihren alten Herrschern auf andere überzutragen pflegt, — dies ist zu klar, um des Beweises durch Beispiele zu bedürfen". (ib. Ep. 4.)

[27] Bungener in „L'esprit de la Saint-Barthélemy" u. Ad. Schaeffer in „La St.-B. fut-elle préméditée de longue main?" (Bulletin 4e Année p. 150 et 313.) Der Einfluß von Rom ist auch daselbst nicht allein nicht geläugnet, sondern sogar rühmend anerkannt worden. So schrieb 1574 der Über-

Kehren wir nun zu den französischen Zuständen zurück, so ist es auch nach katholischen Berichten unzweifelhaft, daß

setzer der später zu erwähnenden Schrift Capilupi's im „Avertissement au Lecteur": „Quant à son (des Verfassers) intention, elle est toute notoire et conforme du tout aux moeurs de sa nation et de sa religion, qui portent n'y avoir entre les hommes plus louable vertu que de bien dissimuler, surtout quand il est question de se venger. Quant à la vérité de l'histoire y a-t-il lieu au monde auquel ayent esté mieux cognus les plus grands secrets de ceste tragédie que Rome, en laquelle et pour laquelle il se peut dire que le tout s'est entreprins et exécuté?" (Arch. cur. 1re Série, T. 7e, p. 403 sq.) Als ein Zeichen der Zeit verdient erwähnt zu werden, daß die Beatifikation und die Canonisation des Papstes Paul V. in unsern Tagen gleichsam aufgefrischt worden sind — in der „Hist. de saint Pie V." von Falloux, wo es heißt: „Il n'est pas un fait de son histoire, qui n'implique son éloge et ne glorifie sa mémoire". (Bullet. l. c. p. 148.) — Ein geschicktes Werkzeug der katholischen Reaktion war der berühmte Jesuit Antonio Possevin, welcher 1578 zur Bekehrung des Königs Johann nach Schweden geschickt wurde. Er stand in hoher Achtung bei Pius V, der ihn in einem Briefe vom 11. September 1569 an seinen Nuntius am franz. Hofe (Lib. III, Ep. 37.) gegen Verläumdungen vertheidigt. Possevin schrieb gegen die Behauptung La Noue's in dessen oben (S. 2) angeführten Discours, daß in Frankreich beide Religionen, weil zu einem und demselben Christus sich bekennend, neben einander bestehen könnten, „Theorema et cautio de Theorematibus pol. et militar. Nuae Galli. Lugduni, 1594", eine Schrift, welche das ganze katholische Reaktionsverfahren im 16. Jahrh. rekapitulirt und vertheidigt. P. 10. sagt er: „Zu derselben Zeit, als Immanuel (Herzog von Savoyen) dieses that (die Ketzer vertrieb), entbrannte in Frankreich der Krieg und als die Politiker den Frieden gesucht hatten und derselbe durch keine andere menschliche Mittel, als durch das Gegentheil von Dem, was Immanuel gethan, wiederhergestellt werden zu können schien, erlangte man jenen äußern Frieden. Aber haben wir etwa Eintracht und Ruhe gewonnen, da durch diesen Frieden alle vom kathol. Glauben abgefallenen flüchtigen Franzosen nach Frankreich, wie in ein Asyl, zurückgeführt wurden? Denn da sie, wie von Ketten losgelassene oder aus ihren Höhlen ausgebrochene hungrige wilde Thiere das in Genf verschluckte Gift überallhin, in Städte, an Höfe, in Schlösser und wo sonst nicht? ausgossen, da die dem Herzen beigebrachte tödtliche Wunde ausbrach — wer war da noch so thöricht gewesen, an diese Ruhe und Eintracht zu glauben? Man kehrte daher wieder zu den Waffen zurück: da denn der Sieg stets bei dem Könige blieb. Doch wurde immer wieder dieselbe Art des Friedens von den Klugen der Welt versucht: da doch, wenn man bei seinem Vorhaben geblieben wäre, das ganz katholische Reich, welches dazu seine Hand bot, wie es vorher war, auch das allerchristlichste hätte werden können. So kam man wieder durch einen geschminkten Frieden (per fucatam pacem) zu wirklichem Unheil zurück: was so lange dauern wird,

die Staatsregierung schon früher mit dem Plane, die Ketzer zu vertilgen, umging und daß es ihr namentlich mit dem letzten Frieden kein Ernst war. So nennt der Marschall Tavannes, den wir oben (S. 195) als einen grausamen, blutdürstigen, aber ehrlichen Hugenottenfeind bezeichnet haben und der, wie gleichfalls oben (S. 212) bemerkt, sich nicht zu der ihm von Katharina aufgegebenen treulosen Niedermetzelung der nach diesem Frieden zurückkehrenden deutschen Reiter gebrauchen lassen wollte, denselben „einen Frieden nach dem Muster Ludwigs XI.", von Katharina geschlossen, um die Feinde zu trennen und zu zerstreuen und „Die zu fangen, welche sie in Meaux zu fangen verfehlt" hätten.[28] So schreibt, als der Krieg wieder ausgebrochen war, der loyale Pasquier: „Ich weiß nicht, welchen Ausgang diese große Tragödie nehmen wird. Und obschon ich gewiß bin, daß Gott nicht auf die Dauer zulassen wird, daß der Unterthan über seinen souveränen Herrn triumphire, so wünsche ich doch, daß Die, welche das Staatsruder führen, Verstellung und Heuchelei von sich verbannen. Nie sehe ich Dem, welcher sein Wort fälscht, großen Vortheil zufließen: besonders, wenn es unter der Formel (formule) des öffentlichen Glaubens geschehen ist."[29]

Den Organen und Stimmführern der französischen Regierung fehlte es indeß nicht an ostensibeln Gründen, an die Stelle ihres, nach der Beseitigung des Canzlers und der Reform des Conseils, ertödteten Staatsgewissens, jenes kirchlich-religiöse Gewissen anzunehmen und diesen allen Verheißungen

als bis man nicht, auf daß Jerusalem allein als das Bild des wahren Friedens erscheine, Samaria weggeschafft haben wird." Er führt nun Paris, Toulouse und die übrigen vornehmsten franz. Städte an, in welchen, weil sie jene Mischung nicht zugelassen und jenem Frieden nicht beigestimmt, die Kirche, die Obrigkeit und der König ihre Rechte unversehrt erhalten hätten — im Gegensatz zu Lyon und andern Städten, in denen durch die Freiheit, ketzerisch zu predigen, Unruhen, Aufruhr oder Verlust der Bürgerrechte erfolgt wären. Das schlagendste Argument gegen die Toleranz liefert dem Jesuiten aber Belgien, wo, nachdem dieselbe die Herrschaft des katholischen Königs und die katholische Religion gänzlich umgestürzt hatte, es zum Kriege kam, auf den ein Friede folgte, um so wahrer, als der König auf keine Weise dahin gebracht werden konnte, das für sich Eroberte nicht vorzugsweise für Gott zu erobern. (P. 11.)

[28] Mém. p. 334.

[29] Lettres p. 347.

und Edicten Hohn sprechenden Wechsel auch mit Argumenten zu vertheidigen, welche bei den protestantischen Mächten, mit denen sie es doch nicht ganz verderben wollten, Eingang finden konnten. Diese Gründe und Argumente aus der Acht zu lassen, oder ihnen alle Geltung zu versagen, widerstrebt dem historischen Gewissen. Die bei Anfang des ersten Religionskrieges von den Calvinisten aufgestellte Ansicht, für den König zu kämpfen, konnte bei jenen Mächten nun keinen und die Unterscheidung der unverletzlichen Person desselben von seinen verderblichen Rathgebern und Umgebungen nur noch geringen Eingang finden. Die Calvinisten mußten den protestantischen Mächten im besten Falle als durch grausame Unterdrückung gezwungene Aufrührer gegen ihre rechtmäßige Regierung gelten und als solche konnten sie wohl religiöse, nicht aber politische Sympathien erwecken. Das neuerdings erlassene Pacifikations-Edict war eine erzwungene Versöhnung, welche auch unter Privatpersonen Haß und Bitterkeit zurückläßt, vorzüglich wenn die Bedingungen dieser Versöhnung nicht erfüllt werden. Der freventlichen Verletzung dieser Bedingungen von Seiten der Katholiken haben wir schon gedacht und es bleiben uns nur noch die entgegengesetzten Klagen übrig. Ein schon oft von uns angeführter gleichzeitiger calvinischer Geschichtschreiber [30] giebt sie uns. Manche andere Verletzungen des Friedensedicts, wie Nichtannahme katholischer königlichen Beamten, Steuerverweigerung u. s. w. nur vorübergehend anführend, heben wir hervor, daß die Calvinisten zögerten, sich zu entwaffnen und sich weigerten, königliche Garnisonen in die besetzt gehaltenen Plätze einzunehmen. Einen besondern Grund dafür führte la Rochelle an, welches, nachdem es, wie oben (S. 349.) erwähnt, ganz den Calvinisten zugefallen war, ob es gleich den königlichen Gouverneur, den uns schon bekannten zweideutigen Calvinisten Jarnac, am 19. Mai 1568 in seine Mauern eingelassen und ihm auf Befehl des Königs ein Don gratuit von 4000 Livres bewilligt hatte, standhaft verweigerte, Besatzung einzunehmen und außerdem noch den königlichen Befehl, die unternommenen Befestigungsarbeiten auszusetzen, unbeachtet

[30] La Popelinière Liv. XIV, fol. 51*a*, 55*a*—61*b*.

ließ. Es berief sich dabei auf seine Privilegien, wogegen es von den königlichen Räthen bedeutet wurde, daß, „wenn auch von der Gnade (debonnaireté) der vorigen Könige gegeben, diese Vorrechte nicht mehr zeitgemäß wären und in einer Monarchie der Souverän durch sie nicht die Hände von seinem Volke gebunden haben könnte, daß ein Königthum, wie das französische, nach seiner Natur, bloß Gott als Richter anerkenne, daß auch alle Regierungen nur göttlichen und natürlichen Gesetzen, keinen andern aber so unterworfen wären, daß sie dieselben nicht nach Umständen verändern oder gar aufheben könnten“ u. s. w. Die Stimmführer der Stadt ließen sich hierauf, bei aller dem Könige schuldigen Ehrerbietung, in einer historischen Ausführung ihrer bis auf 500 Jahre zurückreichenden und von vielen Königen bestätigten Privilegien aus und erwähnten, wie la Rochelle und so viele andere „schöne“ Städte in der Guyenne und in Poitou, um die Krone Frankreichs um ein Drittheil zu bereichern, sich der Gefahr ausgesetzt hätten, von den Engländern in Asche gelegt zu werden; wie die Verheißung, daß Gott Barmherzigkeit bis ins tausendste, Strafe aber nur bis ins dritte Glied ergehen lassen wolle, bei allen Völkern zum Naturinstinkt geworden sei, die Gnade zu vervielfältigen und die Strafe zu beschränken u. s. w. Zugleich wiesen sie auf ständische und municipale Rechte, ja auf die Freiheitsliebe ihrer Vorfahren, der Franken, hin. Wir geben diese wunderliche Mischung als eine Probe der schon damals gährenden Ideen, welche, wie wir sehen werden, nach der Bluthochzeit Erweiterung und Fixirung erhielten und dem Calvinismus eine bis zu uns reichende Anklage zuzogen.

Eine andere, wenn auch mehr indirekte Verletzung des Friedensedicts, welche die königlichen Räthe hervorhoben, waren die hugenottischen Freischaaren, welche unter Cocqueville, einem Edelmanne der Picardie, den Fahnen des Prinzen von Oranien gegen den Herzog von Alba zuzogen. Wurde diese auf eigene Hand unternommene Expedition auch, auf die von dem Könige Carl IX. unterstützte Beschwerde Alba's, von dem Prinzen von Condé und dem Admiral desavouirt und den militärischen Abenteurern von dem gegen sie in die Picardie gesendeten Marschall Cossé eine gänzliche Niederlage beige-

bracht:[31] so war es doch natürlich, daß man das Unternehmen als von den Häuptern der Calvinisten versteckt veranlaßt oder wenigstens connivirt und als eine Fortsetzung oder Wiederanknüpfung ihrer früheren Umtriebe im Auslande gegen Kirche und Staat ansah.

Wenn so auch die Katholiken manchen Grund des Mißtrauens hatten, so wurde dasselbe doch durch das weit gerechtere der Calvinisten hoch aufgewogen. In gleichem Verhältnisse stehen ihre Beschwerden über formelle Verletzung des Friedensedicts zu dem ihrer Gegner. Wäre aber auch das Verhältniß kein solches, ja ein umgekehrtes gewesen, so können wir doch, bei dem Stande der Dinge und im sichern Rückblick auf die so manchen Aufschluß gebenden, folgenden Begebenheiten, den Hugenotten es nicht sehr zur Last legen, daß sie nicht eifrig waren, sich durch ihre im Friedenstraktate stipulirte Entwaffnung ihren erbitterten und noch dazu treulosen Feinden gebunden in die Hände zu liefern.

Den letzten Zweifel an den feindlichen Absichten der Regierung benahm den mißtrauischen Hugenotten ein in ihre Hände gelangtes Schreiben eines Hofmannes, die wahrscheinlich von dem Cardinal veranlaßte vertrauliche Mittheilung enthaltend, daß man damit umgehe, nach Beschäftigung und Trennung der Häupter der Hugenotten, den ganzen übrigen, dem Könige und dem Reiche feindlichen Unrath (colluvies) von Grund aus zu vernichten, da ohne Anwendung dieses Mittels, für welches die Nachbarn das leuchtende Beispiel (luculenta exempla) gegeben, der Same immer wieder aufkeimen würde. Der König habe zwar seine Mutter gleichsam fußfällig

[31] Cocqueville, ein unruhiger Kopf, welcher sich schon an der Verschwörung von Amboise betheiligt hatte, wurde, ob er sich gleich auf die Verheißung, ihm das Leben zu schenken, nach tapferer Gegenwehr in seinem Hause ergeben haben soll, nach Abbeville abgeführt und dort mit sechs seiner Offiziere enthauptet. Der Marschall Cossé ließ alle fremde Abenteurer niederhauen, den meisten französischen aber Pardon geben. (La France Prot. Art. Cocqueville; La Popelinière Liv. XIV, fol. 55.) Nach D'Aubigné (T. 1er, Liv. IV, Chap. 22) hatte Condé an dem Einfalle C.'s keinen Antheil, war aber doch, bei den verschiedenen Bewaffnungen, die einen Monat nach dem Frieden überall erfolgten, im Begriff, ihn zu unterstützen, als er gefangen genommen wurde.

(quasi supplex) gebeten, für die Erhaltung des Friedensedicts Sorge zu tragen, da sonst sein Volk gänzlich zu Grunde gerichtet werden würde, die Königin wolle aber mit vielen andern hochstehenden Personen des Reichs (nur) das Eine, daß der Zustand Frankreichs auf den unter den Königen Franz (I.) und Heinrich (II.) zurückgebracht werde.[32]

Dieser den Calvinisten auf geheimem, aber sicherm Wege zugekommene Beschluß wurde, nachdem der Krieg schon wirklich ausgebrochen war, durch ein im September erlassenes Edict auch officiell bestätigt. Nach einer Recapitulation aller Bemühungen der Könige, die katholische Religion aufrecht zu halten und die Unruhen beizulegen und nach Anführung aller früheren Edicte (von denen das der Regierung wohl Bedenken erregende des Januars als „provisionell" erklärt wird) und nach gehässiger, wenn auch nicht ganz unwahrer Hervorhebung des Michaelis-Attentats wird die Widerspänstigkeit der Hugenotten, die Bedingungen des Edicts von Longjumeau durch Übergabe der von ihnen besetzten Plätze zu erfüllen und die Waffen ergriffen zu haben, gerügt. Auf diesen Eingang und die Erklärung, daß Gott dem Könige nun zur Regierung genugsames Alter und Urtheil gegeben habe, folgt das „ewige und unwiderrufliche" Edict, welches jede andere Religion außer der katholischen bei Lebensstrafe und Gütereinziehung verbietet und allen Predigern unter gleicher Androhung befiehlt, binnen vierzehn Tagen das Reich zu räumen. Doch wird den Reformirten, in der Hoffnung, daß sie durch göttliche Eingebung und durch die Sorgfalt der Bischöfe und Hirten in die katholische Kirche zurückgeführt werden, Gewissensfreiheit zugestanden.[33]

---

[32] Serran. (1589) Lib. VIII, p. 161—163.

[33] La France Prot., Pièces justif. Nr. XXXI. Im Auszuge bei La Popelinière Liv. XV, fol. 71*a*. — Das Edict beschuldigt die Prediger, einigen Großen des Reichs, welche öffentlich hervorzutreten nicht gewagt, bei dem Aufstande von Amboise zu Werkzeugen gedient zu haben und rügt an den Calvinisten u. A. „de constituer en ce royaume une autre principauté souveraine pour desfaire la nostre ordonnée de Dieu" und in ihren „presches et Cenes" „collectes de deniers, enrollemens d'hommes, sermens, associations, conjurations, pratiques et menées" zu machen. Die Rüge

§. 23.

Fortsetzung und Schluß.

B. Der Krieg und der Friede von Saint-Germain.

Der wirkliche Ausbruch des dritten, die früheren an Gräueln von beiden Seiten weit hinter sich zurücklassenden Religions- und Bürgerkrieges erfolgte indeß erst nach einem von der Königin-Mutter dem Marschall Tavannes gegebenen geheimen Befehl, den Prinzen von Condé und den Admiral, welcher sich bei der nahenden Gefahr zu demselben nach Noyers, in Burgund, begeben hatte, aufzuheben: da dann, wie Soldan (Bd. II, S. 326) richtig bemerkt, in Frankreich eben so gut sich Richter gefunden hätten, sie in Form Rechtens auf immer unschädlich zu machen, als über Egmont und Hoorn eben erst in Brüssel und, wie oben (S. 29) erzählt, über Condé in Orleans gefunden worden waren. Der Anschlag wurde ihnen aber kund; nach den Denkwürdigkeiten des Marschalls, welcher „in demselben mehr Leidenschaft als kluge Überlegung sah und nicht den Vorwurf sich zuziehen wollte, den Frieden gebrochen zu haben", auf dessen geheime Nachricht [1] Die

---

der „collectes de deniers" hat in der französischen calvinischen Kirchenverfassung allerdings ihren Grund, kehrt sich aber insofern, als die Kirche sich selbst erhalten mußte und erhalten konnte, in Lob um und die „enrollemens d'hommes", zu welchen die Calvinisten genöthigt wurden, unterstützte diese Verfassung, ja machte sie allein möglich.

[1] Mém. p. 335. Der Marschall antwortete der Königin, daß, wenn es Ihrer Majestät gefiele, offenen Krieg zu erklären, er zeigen würde, daß er zu dienen verstehe; was aber ihren Befehl beträfe, so hätten der Prinz und der Admiral gute Pferde, auf denen sie sich retten könnten und ihm bliebe dann das hinten Nachsetzen (demeurer en croupe) mit dem Tadel, den Frieden gebrochen zu haben. Nach Anquetil (T. I, p. 254) hätte auch der Marschall Vieilleville, welcher in Poitou befehligte, den Prinzen festnehmen sollen, aber sich von ihm mit Complimenten hinhalten lassen. In den Mém. sur Vielleville steht davon nichts, sondern nur: „Le prince de Condé fust incontinent adverty de la resolution de l'entreprise de le venir attacquer: car les guerres civiles ne manqueut jamais de perfides, ou de gens qui, soubs beau semblant, tranchent des deux costés". (P. 792.) Nach La Popelinière (Liv. XIV, fol. 61 *b*.) hatten mehrere Gouverneure den Befehl erhalten, die in ihren Gouvernements sich befindenden hugen. Chefs aufzuheben. S. auch Matthieu Hist. de Fr. T. I, p. 311. Gewiß bleibt der Anschlag und daß der Prinz und die übrigen Chefs von demselben zeitig genug Kunde erhielten.

Verfolgten retteten sich mit ihren Familien; bei Erwägung der Schwierigkeiten, Mühseligkeiten und Gefahren, die sie (die Gemahlin Condé's mit ihren kleinen Kindern und die Andelot's mit einem Säuglinge an der Brust) zu bestehen hatten, unter dem sichtbarsten Schutze Gottes, nach la Rochelle, wo sie am 18. September 1568 ankamen. Unter gleichen Schwierigkeiten und Gefahren und gleichem Schutze entgingen die übrigen Hugenottenhäupter den gegen sie erlassenen Verhaftsbefehlen. Der Cardinal von Chatillon, welcher sich in seiner bischöflichen Residenz zu Beauvais befand, rettete sich fast unter den Augen des Hofs in die Normandie und von dort, als Matrose verkleidet, in einem kleinen Boote nach England, wo er der Sache seiner Glaubensbrüder durch seine Unterhandlungen mit Elisabeth sehr nützlich wurde. Auch die heldenmüthige Königin von Navarra entging den feindlichen Nachstellungen und rettete sich vor dem Marschall Montluc, der sie verhaften und an den Hof bringen sollte, nebst ihrem Sohne und ihrer Tochter, mit Geld und einiger bewaffneten Mannschaft, von Bearn in das von dieser Zeit an so berühmt werdende Bollwerk des französischen Calvinismus. Den oben gedachten übrigen Häuptern, wie Soubise, Andelot, La Noue, D'Acier u. s. w. schlossen sich bald Schaaren von Hugenotten an, welche unter ihren gewohnten Fahnen noch den sichersten Schutz vor dem von allen Seiten ihnen drohenden Untergange sahen. „Überall folgen die Calvinisten (Religiosi) dem Aufrufe Condé's und verlassen mit höchster und bewunderungswürdiger Freudigkeit (summa mirabilique alacritate) ihre Wohnungen: in allen Theilen des Reichs sammeln sich ihre Geschwader; Alle rüsten sich zum Kriege. Nicht die Besatzungen der Städte, nicht die bewachten Flüsse und Wege", fährt der doch so nüchterne gleichzeitige calvinische Geschichtschreiber begeistert fort, „nicht das überall ertönende Waffengetöse, nicht die Haufen bewaffneter Bauern, nicht die Wachsamkeit der königlichen Statthalter, nicht endlich die Donner der Edicte vermochten dem Eifer der Calvinisten Einhalt zu thun."[1] Und, nachdem gleich nach ihrer Rettung aus den ihnen gelegten

[1] Serranus (1589) Lib. IX, p. 205 sq.

Schlingen, Johanna und Condé versucht hatten, in an den König gerichteten Schreiben ihren Schritt zu rechtfertigen und — wie er auch vielen gleichzeitigen Katholiken galt — als einen Akt gerechter und unvermeidlicher Nothwehr darzustellen, entbrannte der heillose Krieg.

Wenn man die geringe Zahl und die wenigen Streit- und sonstigen Hülfsmittel der in vielen Provinzen zerstreuten französischen Calvinisten gegen die außerordentliche Überlegenheit ihrer katholischen Landsleute in all' diesen Beziehungen hält und dabei noch die Hülfsquellen in Anschlag bringt, welche diesen ihren Gegnern von Spanien, besonders aber von Rom aus zuflossen, von einem Papste, der schon im letzten Kriege nur unter der Bedingung einer auf Ausrottung des französischen Calvinismus gehenden Offensive dieselben geöffnet hatte; wenn man ferner Das in Erwägung zieht, was die Katholiken in ihrer durch die Geschichte und den mächtigen Zauber der Tradition hervorgebrachten, beförderten und erhaltenen kirchlichen und staatlichen Einheit und durch die nicht minder sie stärkende Überzeugung, weil Religion und Kirche, König und Staat auf ihrer Seite habend, in diesem Kampfe im vollsten Rechte zu sein, vor ihren schwachen und rechtlosen Gegnern voraushatten: kurz, wenn man dieses Alles gegen einander hält, so muß das Ergebniß dieses Krieges — statt der Vertilgung der Calvinisten, ein ihre abnorme Stellung, als Staat im Staate, befestigender, ja zuerst öffentlich sanktionirender, vortheilhafter Frieden! — als höchst auffallend, wenn nicht wunderbar erscheinen.

Ohne eine höhere, eine göttliche Ursachlichkeit zu suchen, drängt sich dieselbe, wie bei anderer Gelegenheit in unserer Geschichte (Bd. I, S. 393), so auch hier, in den Schriftworten: „der Gottlose ist verstrickt in dem Werk seiner Hände" (Ps. 9, 17) der geschichtlichen Betrachtung auf. Auch die von katholischen Geschichtschreibern ausgesprochenen Urtheile führen uns, ohne ihnen Gewalt anzuthun, auf diese Causalität. „Nie erkannte man besser Katharinens Charakter. Schnell in der Auffassung ihrer Entwürfe, lebhaft in ihrer Ausführung, aber hülf- und rathlos, sobald dieselben fehlschlugen und kein Mittel zur Unterhandlung sich darbot. Und bei dieser Gelegenheit

war dieselbe nicht einmal vorzuschlagen, da der Bruch zu sehr den Charakter des bösen Willens an sich trug. In dieser Verlegenheit nahm der Verdruß, ein schlechter Rathgeber, die Stelle der Klugheit ein und gab die Hülfsmittel an die Hand. Man sah Edicte über Edicte gegen die Religionäre erscheinen: es wurde ihnen, unter schweren Strafen verboten, sich zu versammeln. Der König hob das durch den letzten Frieden bestätigte Edict vom Januar 1562 gänzlich auf, verbot bei Todesstrafe die Ausübung jeder andern, als der katholischen Religion und befahl Allen, welche die neue bekannten, ihre öffentlichen Ämter niederzulegen; welchem Gesetze das Parlament noch die Bestimmung beifügte, daß künftig Niemand, welcher sich nicht eidlich verpflichtete, in der katholischen Religion zu leben, zur Magistratur zugelassen werden würde. Zur Vollstreckung dieser Edicte wurde der Herzog von Anjou zum Generalissimus ernannt und ihm ein starkes Heer aufgerichtet, welches die Feinde gänzlich niedergeworfen hätte, wenn es im ersten Augenblicke ihrer Überraschung kampfbereit gewesen wäre. Aber, als ob der Hof mit ihnen Einverständniß gehabt hätte, ließ er ihnen alle Zeit, welche sie verlangten. Sie wendeten sie dazu an, Verhandlungen in England, in Deutschland und überall, von wo sie Unterstützungen hofften, anzuknüpfen. Sie ließen Manifeste und Apologien ausgehen, in welchen das ganze Gewicht der Vorwürfe auf den Cardinal von Lothringen fiel. Zugleich versahen sie sich mit Mund-, Waffen- und Munitionsvorräthen aller Art. Der Admiral, an der Meeresküste sich befindend und seiner Würde eingedenk, rüstete eine kleine Flotte und einzelne Schiffe zum Kreuzen aus. Sie kehrten mit an den spanischen Unterthanen unter den Flamländern gemachter Beute zurück und das Geld dieser Prisen bereicherte die Fonds der Partei".[3] — Eine noch stärkere und die Anwendung jenes Schriftworts noch mehr unterstützende Kritik findet das treulose Unternehmen in den Memoiren des Marschalls Tavannes, wo es ein von Katharina, dem Cardinal von Lothringen und dem Canzler Birragues schlecht eingeleitetes „Kunkel- und Federunternehmen" (de que-

[3] Anquetil T. I, p. 256 sq.

noüille et de plume), ein „Einschiffen ohne Zwieback" genannt, der Königin Unklugheit und zugleich Langsamkeit vorgeworfen, und bemerkt wird, daß dasselbe sie mehr, als Die, welche sie überfallen wollte, überraschte. Ohne Streitkräfte und Geld hätten die Katholiken den Hugenotten Zeit gelassen, Nyort, Fontenay, Saint-Maixant, Cognac, Angouleme u. s. w. einzunehmen und nach Vereinigung mit den aus dem Languedoc ihnen zuziehenden Bewaffneten eine Macht von 3000 Pferden und 25000 Mann aufzustellen: da sie doch, wenn sie, nachdem jenes Unternehmen (der Aufhebung der Chefs) gescheitert, eine Armee bereit gehabt und ihre Gegner verfolgt hätten, im Stande gewesen wären, dieselben in la Rochelle einzuschließen. Zugleich wird gerügt, daß das oben erwähnte Edict die ins Ausland (aux reistres) erlassenen Erklärungen, der Krieg sei ein Staats-, nicht Religionskrieg, offen Lügen gestraft und die Truppenwerbung für die Hugenotten erleichtert habe.[4] In der That war durch die ganze Fassung dieser Akte (als deren Urheber der Papst Pius V. gerühmt wird[5]) und namentlich durch die in derselben von dem Könige verheißene große Sorgfalt, die Bischöfe

---

[4] Mém. T. III. (T. XXV. Coll. Petitot) p. 36 et 37, wo unrichtig Biragues für Morvilliers als Canzler genannt wird. Der Calvinist La Popelinière spricht sich ganz gleich aus. Längst schon sei das Edict auf dem Tapet (sur le bureau) gewesen, man habe es aber, gewisser Rücksichten halber, nicht veröffentlicht. Es habe den Katholiken mehr, als sie geglaubt, geschadet, da die Hälfte der Protestanten, welche sonst der ihnen von dem Könige verheißenen Ruhe in ihren Häusern gepflegt, sich nun ins Feld begeben hätte. Außerdem sei dieses Edict von den Chefs sogleich nach England und Deutschland geschickt worden, als sicherer Beweis, daß man sie nicht, wie ihre Feinde glauben machen gewollt, als Aufrührer, sondern als eifrig für ihre Religion, deren Ausrottung man sich vorgesetzt, verfolge. (Liv. XV, fol. 71 a.)

[5] Wenn auch nicht Verfasser, so doch hauptsächlichste Triebfeder: „... fece instanza che'l Rè, essendo fuori della minorità, mandasse uno Editto, come fece, rivocando quello già fatto in Orliens (so nennen beide Biographen das Edict von Amboise) del MDLXII. In questo Editto egli dannava ogni essercitio di religione dalla catholica e Romana infuori, la quale egli teneva ed abbracciava e sola si dee chiamare religione (!): commandando, che i ministri della setta uscissero fuor del suo regno. . . ." Der König habe auch, auf die Anregung des päpstl. Nuntius, einen hugenottischen Tempel in Metz schleifen lassen. (Catena p. 80 u. Gabutius p. 71.)

und Hirten der Kirche zu der ihnen obliegenden Pflicht anzuhalten, seine Unterthanen der vermeintlich reformirten Religion in die heilige katholische Kirche zurückzuführen, dieser Krieg zu einem Religionskriege gemacht worden. Und an diesem dem Kriege von den Katholiken unklug aufgedrücktem Charakter scheiterten, als der Erfolg ihren Erwartungen nicht entsprach, alle Versuche, die Friedfertigeren oder Lauern unter den Calvinisten von der gemeinsamen Sache zu trennen.[6]

Mehr die eiserne Nothwendigkeit, als Überlegung ließ die Hugenotten eine von ihrer früheren abweichende Kriegsmanier befolgen: indem der hinterlistige Anfall der Katholiken auf ihre Quartiere, die Niedermetzelungen in Volksaufständen, die officiellen und halbofficiellen Hinrichtungen, welche Tausende ihrer Brüder während des ganzen kurzen Scheinfriedens erfahren hatten und die immer mehr sich erweiternden katholischen Associationen, sie nicht bloß ihre Wohnungen, sondern auch viele einzelne, in den vorigen Kriegen für fest gehaltene Plätze aufgeben und Heimath und Sicherheit unter ihren Fahnen suchen ließen; von denen aus sie Beides wieder zu gewinnen hofften und viele Plätze auch wirklich wiedergewannen. „Kurz“ glauben wir dem trefflichen La Noue, einem der Helden in diesem Kriege, nachschreiben zu müssen, „in weniger als zwei Monaten waren sie, von armen Landstreichern, in den Besitz von zur Führung eines langen Krieges hinlänglichen Streitmitteln gelangt. . . . Der Noth folgte die Gelegenheit und die Hugenotten wußten

---

[6] Languet schrieb am 12. Oct. 1568 von Leipzig an den Kurfürsten von Sachsen: „Nostra gens superiore aetate numerata est inter eas gentes, quibus inest aliquid humanitatis, sed jam barbara feritate omnes superat. Quid enim magis barbarum, quam innocentum et sibi natura conjunctorum ita avide sanguinem sitire? Monui interdum viros alicujus auctoritatis quantum scelus esset cogitare de interficiendis iis, qui nostram religionem in Gallia profitentur, cum tam multi sint numero, et sint innocentissime (a) pars populi. Sed statim respondebant nemini esse parcendum quando agitur de publica tranquillitate, et si ducenta aut trecenta millia hominum interficiantur, intra triginta annos posse plures renasci.“ (Ep. Lib. I, p. 72.) Gleichzeitig schrieb er an Camerarius den Vater: „De nostra Gallia quid aliud scribere possum, quam ipsam plane periisse, et dignam esse quae pereat, adeo scelerata et nefaria consilia ibi agitantur.“ (Epp. ad Camer. p. 88.)

beide zu benutzen. Von der ersten gedrängt, strengten sie alle ihre Kräfte an, um nicht ihr zu erliegen und als die zweite kam, waren sie fertig und bereit, sie zu benutzen. So habe ich oft den Herrn Admiral den schönen Ausspruch des Themistokles: Wir waren verloren, wenn wir nicht verloren gewesen wären, auf die damaligen Verhältnisse anwenden hören. Darunter verstand er, daß wir ohne unsere Flucht nicht so gute Hülfsmittel, nämlich weit bessere, als wir vorher besaßen, gefunden hätten." Hierauf zur Kritik der Gegner sich wendend, bemerkt der erfahrene Kriegsmann: „Ich begreife nicht, warum die Katholiken nicht früher erkannten, daß Die, welche sie von sich jagten, sich fern von ihnen setzten und daß sie nicht schneller dahin Hülfe schickten; denn es ist unzweifelhaft, daß dies die Hälfte ihrer (der Calvinisten) Eroberungen verhindert hätte. Ich glaube, daß die Freude (l'aise), welche man in Paris darüber empfand, die Provinzen und Städte, die ihnen früher so viel zu schaffen gemacht hatten, verlassen zu sehen, Vielen das Herz aufblähte und sie die Hugenotten gering schätzen ließ." [1]

Bei der oben erwähnten eisernen Nothwendigkeit ist aber auf die Glaubenstreue der Calvinisten, welche aus diesem Kriege vornehmlich hervorleuchtet, ein besondres Gewicht zu legen. Sie war es, welche, wie die Athenienser auf ihre Schiffe, so die Calvinisten unter ihre Fahnen sich flüchten ließ, um unter denselben von ihren todverachtenden Predigern mit dem Worte des Lebens genährt zu werden und ihre Psalmengesänge, deren Anstimmung allein schon auf das Blutgerüste oder in die Hände des fanatischen und fanatisirten Volkes führte, zu dem Herrn der Heerschaaren aufsteigen zu lassen. Unter ihren Fahnen fanden sie ihre zerstörten Tempel wieder und es ging ihnen hier die heldenmüthige und glaubensstarke Johanna d'Albret, welche bei ihrer Stellung zum Hofe, wohl Mittel gefunden haben würde, ihr Gewissen mit der Nothwendigkeit zeitweise abzufinden, mit dem glänzendsten Beispiele voran. Da müssen wir wieder La Noue reden lassen: „Die Königin von Navarra beeiferte sich, als sie die Bewegungen wahrnahm, sich in jene

[1] Mém. p. 313.

von den Calvinisten eingenommene Quartiere zurückzuziehen, indem sie ihre Kinder und ziemliche Streitkräfte (assez bonnes forces) mit sich nahm, was dazu beitrug, sowohl die Sache (la cause) zu autorisiren, als auch die Armee zu verstärken. Sie fürchtete, daß, wenn sie in ihren Ländern bliebe, man sie, sowohl durch ihre eigenen Unterthanen, als auch durch andere Gewalt, zwingen würde, ihren Sohn an den Hof gehen zu lassen, wo man ihn ohne Zweifel, wenigstens äußerlich, die Religion hätte wechseln lassen. Daher trug sie kein Bedenken ihr Land zur Beute zu lassen, um die Gewissen rein zu erhalten." Der treffliche Mann, von dessen seine Partei keineswegs schonender Wahrheitsliebe wir schon oben (Bd. I, S. 691) Züge angeführt haben, setzt hinzu: „Ein sehr seltenes Beispiel in diesem Jahrhundert, dem Reichthum und Größe so hoch empfohlen sind, daß sie Vielen als Hausgötzen gelten, denen sie dienen." [a]

Die Begebenheiten und Wechselfälle dieses Krieges, nach unserm oben (S. 214) angeführten Plane, auf das Kürzeste zusammenfassend, versuchen wir eine Charakteristik desselben in näherer Beziehung auf den Calvinismus.

Von der auch von den Calvinisten verübten Grausamkeit haben wir bereits Züge angeführt. Aber es muß und kann nicht oft genug wiederholt werden, daß sie meist Akte der Wiedervergeltung einer weit stärkeren, weit empörenderen Grausamkeit waren. Ebenso liegen von gesuchter, raffinirter Grausamkeit der Calvinisten uns wenigstens keine Beispiele vor. Wohl aber haben wir Gelegenheit gehabt, deren von katholischer Seite anzuführen. Den nachstehenden allerdings nur vereinzelten Zug des wahren Kannibalismus und buchstäblicher Menschenfresserei würden wir zu geben Bedenken tragen, wenn wir ihn nicht einem katholischen Geschichtschreiber, dem trefflichen de Thou, und zwei calvinischen Historikern entnommen hätten, von denen der eine — der S. 207 näher besprochene de Serres — wenigstens leidenschaftslos war, die Unparteilichkeit des Andern, La Popelinière's, aber, wie oben (Bd I, S. 669) bemerkt, bei Katholiken Anerkennung fand und ihn bei sei-

---

[a] ibid. p. 314.

nen Glaubensbrüdern verdächtigte. Nach dem Siege der Calvinisten in dem Treffen von la Roche-la-Belle (auch la Roche-Abeille) in Limousin (24. Juni 1569) bemächtigte Blosset, ein Edelmann des Nivernois und ausgezeichneter hugenottischer Offizier (Ludovicus Blossetus vulgo Balbus dictus) sich des Schlosses Regeane, bei Auxerre (an der Yonne), welches dem Bischofe der Diöcese dieser Stadt gehörte, durch Überraschung und Überfall. Bald darauf aber durch die Besatzungen von Auxerre, Villeneuve und Joigny angegriffen, konnte er bei deren Überlegenheit um so weniger an einen ernsten Widerstand denken, als sie ihm nicht Zeit gelassen hatten, denselben durch Befestigung des Schlosses und sonstige Vertheidigungsmaßregeln vorzubereiten. Er suchte daher sich mit seiner Mannschaft durch die Flucht zu retten, was ihm aber nur schwer und mit Wenigen gelang. Die Übrigen wurden gefangen genommen und theils auf der Stelle niedergehauen, theils langsamem und martervollem Tode aufbewahrt. Zu diesen gehörte Etienne Coeur-de-Roi (Cordiregius), ein reicher Kornhändler, welcher sich durch seine, unter den damaligen Unruhen gewöhnlichen Streifzüge in der Nachbarschaft sehr verhaßt gemacht hatte. Von dem rasenden Volke zerfleischt, wurde ihm das Herz ausgerissen, dessen Stücke, um den Haß der Bewohner von Auxerre zu stillen, in den Straßen dieser Stadt umhergetragen, öffentlich versteigert und zuletzt auf einem Kohlenfeuer geröstet wurden, da denn Einige in unerhörter Barbarei von diesen Stücken aßen.[9] — Bei

[9] Thuan. Lib. XLV.: „. . . ceteri aut statim trucidati, aut capti postea exquisitis cruciatibus enecti sunt; quos inter unus, cui Cordiregio nomen, ob crebras incursiones vicinis summopere invisus, a furente plebe discerptus est, eique cor extractum, et ad satiandum Autissiodorensium odium per urbis compita circumgestatum, publice sub hasta venditum, ac postremo carbonibus impositum est; de quo nonnulli inaudito immanitatis exemplo gustarunt." — „Entre ceux, sur qui l'on exerça une vengeance horrible, fut un personnage d'Auxerre, surnommé Coeur de roy, qui prins prisonnier fut mené à Auxerre, puis incontinent despouillé, tué et haché en plusieurs pieces. Les meurtriers lui tirerent le coeur du ventre, le decouperent par morceaux, exposez en vente, mis sur les charbons et mangez par certains siens ennemis desesperez, qui durant sa vie l'avoyent menacé de ce Canibalique traitement. Voila iusques où le zele transporta

Gelegenheit Coligny's kühnen Zuges, von dem noch die Rede sein wird, auf welchem er zu Anfang des Jahres 1570 die blutbefleckte Stadt Toulouse hart drängte und an ihr die gerechtesten Repressalien nahm, schrieb Languet am 16. Januar von Straßburg an den Kurfürsten von Sachsen: „Die in der Stadt sollen unlängst mit mehr als viehischer Wildheit (plus quam beluina ferocitate) gegen Die, welche noch unsere Religion bekennen, gewüthet haben: da sie nicht nur die Männer getödtet, sondern auch die schwangern Weiber und die Kinder den Hunden, um sie zu zerfleischen, vorgeworfen und Denen, deren Leben sie verschont, die Ohren abgeschnitten und sie so entstellt hätten." [10]

Wenn katholische Priester niedergemacht wurden, so waren dieselben theils wirklich bewaffnet, theils hatten sie zur Grausamkeit angeregt, theils aber auch Banden von katholischen Bauern und sonstigen Einwohnern als Freischaaren bewaffnet zu dem Vertilgungskriege angeführt. So befehligten Priester in der Provinz Perigord einen Haufen von 4 bis 5000 bewaffneten Bauern in ihren Streifzügen, erst gegen Troßbuben und Kranke, dann aber auch gegen einen Trupp deutscher Reiter, von denen mehr als vierzig auf dem Platze blieben: bis denn zwei Compagnien Hugenotten unter diesen Banden ein

---

ces catholiques Romaines". (Recueil p. 368 sq.) — „. . . . le coeur luy fut tire du ventre, et par ses hayneux decoupé par pieces, exposé en vente à tous ceux qui le hayant pour plusieurs insolences qu'il leur avoit fait, ... y voudroient passer leur collere, et changer leur hayne a la vengeance qu'ils pourroient prendre, sur la plus noble partie de leur ennemi: voire qu'aucuns furent si brutaux que de le mettre sur les charbons: et demi grislé le manger pour acomplir la promesse et jurement qu'ils luy auoient fait lors de sa vie. Voiez quels sont les bons et Chrestiens deuoirs que nous apportent ces malheureux troubles". (La Popelinière Liv. XVII, fol. 107*a*.) — „A Auxerre durant le Massacre, les Citoyens trouverent un homme de la Religion, l'ouvrirent et tirerent son coeur et son foye, le rostirent, dont omnes qui aderant ederunt. Les quatre meschantes villes pour le peuple, Auxerre, Amiens, Troyes et Orleans, ils sont pires que ceux de Tholouse." (Scaligeriana. Lugd. Bat. 1668. P. 21.) Das schwer wegzuläugnende Faktum wird hier irrthümlich in die Bluthochzeit (le Massacre) versetzt. — S. La Fr. Prot. Art. Blosset.

[10] Epp. Lib. I, p. 136.

abschreckendes Blutbad anrichteten, in welchem ihre tonsurirten Anführer keineswegs verschont wurden.[11] Daß selten und nach Erstürmung vertheidigter Plätze kaum je von einer der beiden Parteien Quartier gegeben wurde, läßt die gegenseitige Erbitterung erwarten. So fand nach der Leitererſteigung von Chateauneuf-sur-Cher daselbst ein großes Gemetzel „unter Priestern und ihren Köchinnen (chambrieres), seinen hauptsächlichen Vertheidigern", statt.[12] Aber der stärkste Vorwurf trifft die Katholiken und ihre Anführer in Betreff der von diesen eingegangenen Capitulationsbedingungen, deren treulose Verletzung durch Ermordung, Plünderung und sonstige an den wehrlosen Hugenotten begangene Frevel fast zur Kriegsraison erhoben zu sein schien. Der Graf von Lude machte sich in dieser Hinsicht einen schändlichen Namen, während des Admirals gewissenhafte Beobachtung der Capitulation des Schlosses von Lusignan, in das sich die Besatzung der durch Sturm genommenen Stadt gerettet hatte, obgleich in dasselbe Bresche geschossen worden war, auch bei katholischen Geschichtschreibern Anerkennung findet und selbst Nachahmung fand.[13] Die Besatzung Magné's, eines elenden, unhaltbaren Platzes oder bloßen Thurms, in der Nähe von Niort (unweit la Rochelle), welche anfänglich Miene gemacht hatte, sich hartnäckig zu vertheidigen, konnte von den Calvinisten keine andere Capitulation, als auf Diskretion, erlangen, in Folge derselben die Meisten aufgeknüpft wurden. Dieses hat den Calvinisten den Vorwurf des Treubruchs, selbst von ihrem eigenen Geschichtschreiber, La Popelinière, wenn auch mit ausdrücklicher Berufung auf katholische Erzählungen, zugezogen und da dieser Akt der Grausamkeit in den Anfang des Kriegs fiel, bei andern Historikern die Ansicht erzeugt, daß er zu den späteren Verletzungen eingegangener Capitulationen die Bahn gebrochen habe. Allein die Übergabe auf Diskretion widerlegt jenen Vorwurf vollständig; so daß es kaum noch des von D'Aubigné angeführten, ihm gemachten Geständnisses jenes Geschichtschreibers bedarf, er habe einen von seiner

---

[11] D'Aubigné T. 1r, Liv. V, Chap. 12.

[12] ib. Chap. 20.

[13] Thuan Lib. XLV.

Partei verübten Treubruch herbeisuchen müssen.[14] Diesen vermeintlichen Treubruch strafte bald darauf der Graf von Lude durch die Niedermetzelung von vierzig Provençalen, welche sich in das Schloß von Mirebeau (bei Poitiers) geworfen und unter der Bedingung des Schonung ihres Lebens auf Capitulation ergeben hatten; für welchen Akt wirklicher Treulosigkeit Coligny an den Katholiken von St.-Florent (auch St.-Florentin, in der Champagne) dadurch eine zwar traurige, aber durch die Umstände gebotene und gerechte Repressalie nahm, daß er, nachdem er den Belagerten jede Capitulationsbedingung verweigert und sie sogar zur tapferen Vertheidigung aufgefordert hatte, dieselben, nach erfolgter Erstürmung des Platzes, sämmtlich niederhauen ließ.[15] Eine Erwähnung verdient die

---

[14] D'Aubigné T. 1r, Liv. V, Chap. 4. La Popelinière sagt aber (Liv. XV, fol. 74*b*.) bei Gelegenheit der unmittelbar folgenden Verletzung der Capitulation von Mirebeau von Seiten der Katholiken, die dessen Garnison sogleich über die Klinge springen ließen: „La cruelle et piteuse mort desquels ne peut encore expier l'insolence dont s'estoient fait remarquer les Protestans (disoient les Catholiques) à la prince de Mailé.“ Dies erklärt mir aber nicht, daß L. P., wie D'A. ferner erzählt, nach jenem Geständnisse, mit Thränen im Auge geschwiegen und zu verstehen gegeben habe, daß seine Feder verkauft gewesen sei. (S. Bd. I, S. 669.) Mailé und das von D'A. genannte Magné finde ich auf der Karte als zwei verschiedene, nur wenige Stunden von einander entfernte, westlich von Niort gelegene Ortschaften und ich bin um so mehr geneigt, dem genaueren L. P. zu folgen, als de Thou (Lib. XLIV), der das dem Wortlaut nähere Melaeum (franz. Melle) angiebt. Ich erwähne dieser Verschiedenheit, um auf die Schwierigkeit, die Operationen zu verfolgen, aufmerksam zu machen.

[15] D'Aubigné T. 1r, Liv. V, Chap. 6. Nachdem die Stadt Mirebeau von den Katholiken erstürmt worden war, zog sich deren von La Borde, einem Edelmanne im Auxerrois, befehligte Besatzung in das mit Mitteln zu einer langen Vertheidigung hinreichend versehene Schloß zurück, in welchem Chouppes, ein Edelmann des Poitou, Commandant war. Die Katholiken, in deren Händen sich dessen Frau befand, schleppten dieselbe unter die Mauern des Schlosses und bedrohten sie vor den Augen ihres Gatten mit dem Tode, wenn es ihnen nicht übergeben würde. Chouppes, dessen eheliche Liebe stärker war, als sein Pflicht- und Ehrgefühl, ließ sich, trotz des heftigen Widerspruchs La Borde's zu einer Capitulation unter vortheilhaften und sogar ehrenvollen Bedingungen bewegen. Dieselben wurden aber nur für Chouppes gehalten. Denn die Besatzung hatte kaum das Schloß verlassen und die Waffen niedergelegt, als sie niedergehauen wurde — mit Ausnahme La Borde's und seines Bruders, die man für den folgenden Tag aufbewahrte, um sie kalten Bluts zu erschießen und ihre Leichname

Erstürmung von Chabanay, welches sein Commandant, la Planche, auf das Versprechen des Marschalls Montluc, es schleunigst zu entsetzen, auf das Äußerste vertheidigt hatte, in sofern, als von der ganzen Besatzung jener der Einzige war, dem man, unter der Bedingung der Befreiung des in Bearn gefangen genommenen Predigers Viret, das Leben schenkte.[16] Ein Beweis, in welchem Ansehen die calvinischen Prediger auch in diesem heillosen Kriege sich erhalten hatten! — Angeführt zu werden verdienen auch die, bei der gegenseitigen Erbitterung, wohl seltenen Beispiele, daß calvinische Chefs der Wuth ihrer Soldaten an ihren nach mörderischem Kampfe entwaffneten Feinden durch ihr Ansehen Einhalt zu thun vermochten. Nach dem glänzenden Siege, welchen La Noue i. J. 1570 bei Luçon (in Poitou, nördlich von la Rochelle) über die Katholiken erfocht, zeigten seine Truppen eine große Erbitterung gegen ihre wehrlosen Feinde, und wollten namentlich die unter seinen Fahnen fechtenden deutschen Landsknechte an denselben für die grausame Niedermetzelung ihrer Waffenbrüder und Landsleute nach der Schlacht von Montcontour das Recht der Wiedervergeltung üben. Unter dem von D'Aubigné uns gegebenen französisch-deutschen Feldgeschrei: „dasti got, Chelme, Montcontour“ warfen sie sich über ihre Schlachtopfer, meist von den königlichen Garden, hin. Sie würden dieselben sämmtlich in Stücke gehauen haben, wenn nicht La Noue erschienen wäre, „welcher, eben so wie seine Truppe, den Degen

---

den Hunden vorzuwerfen. (La Fr. Prot. Art. Chouppes u. La Borde.) Doch wird von de Thou (Lib. XLIV.) und von La Popelinière (loc. cit.) Andelot als Rächer dieser Schandthat genannt. Die Erzählung des letzten weicht von der D'A.'s darin ab, daß, obgleich sich die Besatzung von Saint-Florent „à quelque honorable composition“ ergeben hätte, 200 Mann derselben niedergehauen worden wären. Dieses würde allerdings ein trübes Licht auf die Calvinisten werfen. De Thou aber sagt, daß diese Besatzung sich Andelot auf Diskretion (arbitrio Andeloti) ergeben hätte.

[16] D'Aubigné T. 1r, Liv. V, Chap. 12; Thuan. Lib. XLV. Viret wurde aber, wie oben (S. 315—317) erzählt, in Folge der Capitulation von Pau gefangen genommen und nach dessen Eroberung wieder in Freiheit gesetzt. Es ist mir daher nicht klar, ob entweder die vorstehende Bedingung nicht erfüllt wurde, oder, wenn erfüllt, er wieder in katholische Gefangenschaft gerieth, von der ich nichts gefunden habe.

zog, um die Garden des Königs zu retten, deren zwei Jahre späteren schlechten Dank er nicht ahnen konnte". Es bedarf wohl nicht der Erwähnung, daß der „Calvinist von altem Schrot und Korn" den Dank der Bluthochzeit meint.[17] — Um beiden Theilen gerecht zu werden, ist aber zu bemerken, daß, wie es den calvinischen Befehlshabern und namentlich dem in so hohem Ansehen stehenden Admiral, nicht immer gelang, grausamer Niedermetzelung wehrloser Feinde Einhalt zu thun, die Bemühungen einzelner katholischer Chefs, die Capitulationsbedingungen erfüllen zu lassen, zuweilen an der Erbitterung und der Raubsucht ihrer Krieger scheiterten. So konnten der Herzog von Aumale (Sohn des Bd. I, S. 349 angeführten Herzogs Claudius und Bruder des Herzogs von Guise und des Cardinals von Lothringen), welcher unter dem Herzoge von Anjou im katholischen Heere das Commando führte und der allerdings als Calvinistenfreund verdächtige Marschall Byron nicht bewirken, daß die mit der tapfern Besatzung von St.-Jean d'Angely abgeschlossene Capitulation, welche auf freien, ehrenvollen und bewaffneten Abzug, unter der Bedingung, binnen vier Monaten nicht für die Sache der Hugenotten zu dienen, lautete, gehalten wurde und die Mißhandlung und Plünderung der Abziehenden verhindern; was denn die Folge hatte, daß ihr Anführer (De Piles), nachdem

---

[17] D'Aubigné ib. Chap. 26. Thuan. Lib. XLVII; La Fr. Prot. Art. La Noue (Jean de Lannou). D'A. spricht „du combat qui a esté appellé Bataille de Luçon". Sechzehn Fahnen und zwei Standarten und eine große Menge Gefangene waren die Resultate dieses Treffens, bei welchem de Thou mit dem Wohlgefallen verweilt, welches der Adel der Gesinnung dem Gleichgesinnten auch unter fremder Fahne und Farbe einflößt. Er schließt seine Schilderung des Treffens: „Dieses war der Ausgang des Gefechts von Sainte-Gemme (Sangemmesensis pugnae) unter den Auspicien und der Anführung von La Noue, das ich um so ausführlicher berichten zu müssen glaubte, als er, welcher von diesen bürgerlichen Kriegen mit größter Einsicht und Treue geschrieben, fremdem Verdienst so reichliches Lob spendend, „als von dem seinigen mit Zurückhaltung redend, bei seinem Edelsinne und seiner Bescheidenheit, von diesem Siege ganz geschwiegen hat". Zwei Tage nach diesem herrlichen Siege wurde ihm bei der Belagerung von Fontenay durch einen Schuß der linke Arm zerschmettert und dieser nach der Amputation von einem geschickten Mechanicus durch einen eisernen Arm ersetzt, welcher ihm erlaubte, den Zügel seines Pferdes zu halten. Davon sein Beiname Eisenarm. (s. Bd. I, S. 690 u. f.)

er vergeblich auf Bestrafung der Übelthäter gedrungen hatte, den katholischen Chefs, von Angouleme aus, durch einen Trompeter erklären ließ, nicht an diese Bedingung gebunden zu sein und daß er sich mit den Truppen der „Prinzen" (wie nach dem Tode Condé's der Prinz von Navarra und der junge Condé genannt wurden) vereinigte.[18] — Was nun die hugenottischen Anführer betrifft, so hatten sie, wie alle Befehlshaber revolutionärer Truppen und wie namentlich der Prinz von Oranien in den Kriegen des niederländischen Aufstandes, fast immer mit Mangel an Sold für dieselben zu kämpfen und fanden auch in dieser Hinsicht oft unübersteigliche Hindernisse, Ausschweifungen zu verhindern, die ihnen mit Wucher zurückgegeben wurden. Die Beschlagnahme und der Verkauf der Kirchengüter waren zwar eine durch die Gewalt der Noth gerechtfertigte augenblickliche Maßregel, die aber bei dem Eindrucke derselben auf ihre katholischen Landsleute für die Calvinisten die dauerndsten unglücklichen Folgen hatte.

Das historische Gewissen legt uns die traurige Pflicht auf, auch vergifteter Kugeln zu erwähnen, welcher sich die Calvinisten bei einer Gelegenheit bedient und die den Tod der meisten Verwundeten herbeigeführt haben sollen. Sie ist uns um so näher, als wir diese Nachrichten zwei Geschichtschreibern verdanken, von denen der eine den Begebenheiten so nahe stand, ja zum Theil sie aus eigener Anschauung und Erfahrung kannte und der andere Das, was ihm in dieser Beziehung abging, durch die gewissenhafteste Benutzung der reichsten, seiner Zeit nahe liegenden Quellen und einen wahrhaft historischen Blick mehr als ergänzte — La Popelinière und de Thou. Der katholische Geschichtschreiber spricht von dieser Verletzung des Völkerrechts und der Kriegsraison nur, als von einer Meinung der königlichen Truppen, welche dadurch, daß fast alle ihre (in einem unentschiedenen Gefechte) Verwundeten gestorben wären, entstanden sei. Der Calvinist aber erklärt dasselbe Faktum durch die Bemerkung: „Denn man hat in Erfahrung gebracht, daß die protestantischen Kugeln entweder wegen ihrer Mischung oder wegen des Pulvers (soit

[18] D'Aubigné T. 1r, Liv. V, Chap. 19.; Thuan. Hist. Lib. XLVI.

pour la mixtion, soit pour la poudre) so beschaffen waren, daß Wenige davon kamen*. Noch geringer ist die Übereinstimmung der Gelegenheit und der Zeit, in welche beide Geschichtschreiber die vermeintliche Thatsache setzen: de Thou in ein unentschiedenes Gefecht i. J. 1568 und La Popelinière in den im folgenden Jahre abgeschlagenen Sturm der italienischen Hülfstruppen auf Chatelleraut. Diese Verschiedenheit und das Schweigen anderer uns bekannten Geschichtschreiber über das Faktum machen uns dasselbe wenigstens sehr zweifelhaft.[19]

Wie des Admirals Helden- und Feldherrngröße sich besonders im Unglück zeigte, so schien auch in demselben und mit der Gefahr überhaupt sein Ansehen bei den Seinigen zu steigen. Diese Steigerung ging aber von ihm auch auf seine Unterbefehlshaber über, unter denen, nach seinem Bruder Andelot, der ihm so sehr sinnesverwandte La Noue besonders genannt zu werden verdient und bezeichnet zugleich den Geist der calvinischen Heerhaufen. D'Aubigné bemerkt, nach etwas unklarer Erzählung von einem zu Anfang des Krieges stattgefundenen Rückzugs-Gefechte der Hugenotten unter Andelot und La Noue: „Hier sehen die Kriegsleute ein großes Vertrauen der Soldaten zu ihrem Chef. . . . Man muß sagen, daß die Gefahr den Gehorsam brachte und die Entschlossenheit sich der Verwirrung bemeisterte.“[20] — Mit dem Glücke und dem durch dasselbe vermehrten Selbstvertrauen der Hugenotten schien sich aber das Ansehen des Admirals bei denselben zu vermindern. So wurde er von ihnen gedrängt, gegen seine bessere Überzeugung die fruchtlose Belagerung von Poitiers zu unternehmen. „Er erkannte hier“, bemerkt D'Aubigné, „eine der Unbequemlichkeiten, welchen eine vielköpfige Partei ausgesetzt ist und seine Klugheit räumte der Nothwendigkeit, in der er sich befand, das Feld.“[21]

---

[19] Thuan. Lib. XLIV; La Popelinière Liv. XIX, fol. 127 *a*, wo noch auf dem Rande steht: „Balles Protestantes enpoisonnées et mortelles“. Da nach L. P. die Verwundeten meist Italiener waren, so liegt die Frage sehr nahe, ob die genannten Biographen des Papstes Pius V. ein ihrem Parteiinteresse so günstiges Faktum verschwiegen hätten, wenn es begründet gewesen wäre.

[20] T. 1r, Liv. V, Chap. 3.

[21] ib. Chap. 15.

Hatte auch der französische Calvinismus durch seine politische Färbung und besonders durch die blutigen Kriege, in die er sich verwickelt sah, viel von seinem ursprünglichen evangelischen Charakter verloren, so war ihm doch wieder durch diese beklagenswerthe Veränderung ein Aufschwung gegeben worden, welcher, wenn auch mehr alt-, als neutestamentlich, die stärksten christlichen Elemente einschloß. Elemente, welche, wie sie uns der aus dem Calvinismus geborene Puritanismus zeigen wird, in der Geschichte keiner andern Kirche in solcher Gedrungenheit und Stärke uns vorliegen. Wenn auch mehr als begeisterter Calvinist, als als nüchterner Historiker, gewiß aber nicht ohne innere Wahrheit, erzählt uns der alte D'Aubigné theils aus eigener Erinnerung, theils aus lebensfrischer Überlieferung die fast wunderbare Rettung der mit Weibern und Kindern flüchtigen Hugenotten über die Loire. Kaum auf deren linkem Ufer angelangt, erscheinen an dem rechten „vierzehn Compagnien und hätten die elende Bande leicht weggerafft, wenn nicht ein plötzliches und unerwartetes Anschwellen des Flusses ihnen den Weg abgeschnitten hätte, auf welchen Anblick dieses ganze Volk sich auf den Sand des Ufers hinwarf und Gott wie für ein Wunder dankte. Der Gesang des 113. Psalms und das Geschrei der Kinder begeisterten die Anführer auf verschiedene Weise." [22] Das in den späteren Religionskriegen so berühmt gewordene Sancerre war theils durch seine geographische Lage, auf der Gränze der Gouvernements Berry und Nivernois, theils als militärischer Punkt, auf einem hohen, nur von der Seite von Bourges zugänglichen Felsen gelegen, und die unterhalb fließende Loire beherrschend, theils aber durch die Menge seiner, noch durch die von allen Seiten ihm zuströmenden Flüchtlinge vermehrten protestantischen Einwohner der Regierung von so großer Wichtigkeit, daß sie, nach den an deren Widerspruche gescheiterten Versuchen, es während des Scheinfriedens erst mit einer Garnison zu belegen und dann seine Festungswerke schleifen zu lassen, beschloß, sich seiner mit Gewalt zu bemächtigen. Die mit dieser Unternehmung beauftragten katholischen Befehlshaber wollten zu derselben die Abwesenheit Avan-

[22] ib. Chap. 2.

tigny's, eines tapfern und geschickten Offiziers, in welchen die Einwohner Vertrauen setzten und einiger andern Edelleute benutzen, welche sich mit ihm zum calvinischen Heere begeben hatten. Da wählten die Einwohner einen Advokaten, André Joanneau (Joanellus juridicus, bei de Thou) zum Befehlshaber ihrer bedrohten Stadt, welcher dieselbe so tapfer, geschickt und glücklich vertheidigte, daß die Katholiken genöthigt wurden, deren Belagerung nach einem Verluste von 1600 Mann aufzuheben![23]

Auch in diesem Kriege machten die Consistorialen das den Calvinismus erhaltende Element aus. Gewiß waren sie es, welche dem Kriege den Charakter eines Religionskrieges in nur irgend möglicher Reinheit bewahrten, und verhinderten, daß dieser Charakter von fremden Interessen neutralisirt, oder, wie es später namentlich durch die Verbindung der Hugenotten mit dem damals noch hauptlosen katholischen Tiers-parti oder den „Politikern" geschah, wenigstens alterirt wurde. Wenn auch die consistoriale Fraktion mehr in den untern, als höheren Klassen ihren Schwerpunkt und ihre Grundlage hatte, so wurde sie doch in den Chatillons und besonders in dem Admiral nach außen und innen so würdig und kräftig vertreten, daß ihr Einfluß, von dem Prinzen von Condé an, mehr oder weniger bis zu der ganzen Peripherie des hugenottischen Adels drang. Noch war die unglückliche Zeit nicht gekommen, da, wie oben (S. 210) bemerkt, Calvinisten katholische und Katholiken calvinische Heerhaufen befehligten. Die Prediger waren die Seele dieser Fraktion und wenn sie auch in einzelnen Fällen (die uns aber sehr sparsam und zugleich unsicher vorliegen) eine Einwirkung auf die eigentlichen Kriegsoperationen sich anmaßten, so wog doch ihr moralischer Einfluß den auf diese Weise etwa bewirkten Schaden hoch auf; wie es von glaubensstarken geistlichen Führern, welche die Gefahren des Krieges mit ihren Brüdern theilten und, wenn gefangen genommen, dem Tode noch gewisser entgegengingen, zu erwarten war. Dieses wichtige Moment ist

---

[23] ib. Chap. 7; Thuan. Hist. Lib. XLV; la France Prot. Art. Joanneau.

von der äußern Geschichte des Calvinismus fast ganz verdrängt worden und es wird die Liebe erfordert, die es verdient, um es aus derselben in einzelnen Zügen hervor zu suchen.

Nach der Niederlage von Montcontour machte St.-Cyre Puygreffier (Tanaquilius Bochetus Pigrafferius bei de Thou) es sich zur Pflicht, den andringenden Sieger aufzuhalten. „Er sammelt drei Fähnlein, erkennend daß er durch einen Angriff das Leben von Tausend retten könne. Sein Prediger, welcher ihn in diesem Entschlusse unterstützt hat, räth ihm, an Leute, die wenig Worte lieben (à gens de bien courte harangue), eine kurze Anrede zu richten. Brüder und Waffengefährten, sagt der gute Mann, so muß man es machen! Und hierauf greift er, das Gesicht frei, den Bart weiß wie Schnee und fünfundachtzig Jahre alt, den Seinigen zwanzig Schritte vorauseilend, den Feind an und rettet Vieler Leben durch seinen Tod.“ [24] — In Nimes hatte dessen katholischer Gouverneur, St.-André, durch an den Calvinisten verübte, auch von de Thou gerügte, Verbannungen, Confiskationen, Amtsentsetzungen und sonstige Bedrückungen [25] denselben besonders sich verhaßt gemacht. Die vertriebenen Calvinisten beschlossen daher, sich von ihrem Peiniger zu befreien und zugleich mit Hülfe ihrer in der Stadt gebliebenen Brüder in den Besitz dieses ihnen so wichtigen Platzes zu setzen. Das dazu angewendete Mittel, welches unter den Kriegslisten eine Stelle verdient, kann hier, mit Verweisung auf die Quellen, nur kurz angegeben werden. Ein Zimmermann von Cauvisson (oder Calvisson), einer kleinen Stadt zwischen Nimes und Montpellier, Namens Maduron (nach Andern Adron), ein Calvinist, faßte den Plan, das feste eiserne Gitter, welches eine unter der Stadtmauer gehende Wasserleitung schloß, nach und nach zu durchfeilen, um durch dieselbe die Calvinisten in den Platz einführen zu lassen. Er eröffnete seinen Plan einem calvinischen Offizier, Nicolaus Cal-

---

[24] D'Aubigne l. c. Chap. 17; Thuan. Hist. Lib. XLVI.

[25] „Protestantes, qui nimium quam multi illis locis sunt, partim inde exacti, partim in dignitatibus ac fortunis male habiti a Santandreano urbis praefecto jam seniore, sed supra aetatem840 ferociter iracundo“. (Hist. Lib. XLVI.)

vière, St.-Come genannt, der ihn billigte und ihn zur Einnahme von Nimes zu benutzen beschloß. Nachdem die Arbeit des Zimmermanns vollendet war, führte St.-Come seine Truppe in der Nacht vom 14. zum 15. November 1569 an den Eingang der Wasserleitung. Ein Prediger (Deiron), welcher an diesem gefahrvollen Unternehmen sich betheiligte, beginnt eine Anrede, in welcher er seinen Brüdern zeigt, daß von dem Ausgange desselben die freie Ausübung ihrer Religion abhänge. Da zuckt ein Blitzstrahl von oben mitten in die finstere Nacht und versetzt die Soldaten in solchen Schrecken, daß einige schon zur Flucht sich umwenden. Der Prediger hält die ihm zunächst stehenden zurück und beruhigt alle, indem er ihnen zuruft: „Muth! Dieser Blitz zeigt, daß Gott mit uns ist.“ „Wie die Feuersäule den Juden das Zeichen und die Versicherung ihrer künftigen Befreiung gewesen sei, so dieser Blitz die Bürgschaft für den glücklichen Erfolg ihres Unternehmens. Mehr bedurfte es nicht“ fährt der katholische Geschichtschreiber von Nimes fort, „um den Schrecken seiner Soldaten zu verscheuchen und ihren gesunkenen Muth zu heben. Der Prediger verrichtet, nach der Gewohnheit der Religionäre vor Beginn ihrer militärischen Unternehmungen, das Gebet und Alle schicken sich zum Marsche an.“ [26] Das Unternehmen wurde von dem glücklichsten Erfolge gekrönt, aber leider durch viele Ausschweifungen und an katholischen Einwohnern und Priestern verübte Mordthaten, wie sie sich freilich in jedem mit Sturm oder durch Überfall eingenommenen Platze, wenn auch in geringerem Grade zeigen, besudelt.

---

[26] Ménard, Hist. de Nismes T. V, p. 50—52; D'Aubigné loc. cit. Chap. 21; La Popelinière Liv. XX, fol. 147. — Nachstehende von D'Aubigné (loc. cit. Chap. 26) gegebene Erzählung kann nur in einer Anmerk. Platz finden. Vor dem S. 393 angeführten Treffen von Luçon befiehlt La Noue einem seiner Offiziere, eine feindliche Compagnie bei dem Übergange über einen kleinen Graben anzugreifen. Während der Offizier sich dazu anschickt, sagt ihm ein Prediger, nachdem er ein kurzes Gebet gehalten hat, er möge an seine Soldaten einige Worte richten (qu'il leur fist un mot de harangue). „Pour lui complaire il la fit ainsi en termes de goinfre (?), comme on disoit: Compagnons, Monsieur vient de vous dire vrai; recommandons nous à Dieu et à nostre Dame de frappe fort; le premier qui tirera, que le bourre n'entre, je le tuerai, si j'en eschappe.“

Wie es katholische Priester gab, welche eben so im Gefecht die Ihrigen ermuthigten, als an demselben thätigen Antheil nahmen, so auch calvinische Preediger. La Court de Chiré, ein Edelmann aus Poitou, und ein gelehrter und beredter Geistlicher, befand sich schon in der Schlacht von Dreux in der Reihe der Kämpfenden, wenn auch nicht als eigentlicher Combattant, sondern als Prediger und erhielt einen Schuß durch den Leib. Von dieser Wunde geheilt, konnte er wieder zu Pferde steigen und der gemeinsamen Sache dienen. Für seine Dienste mit der Priorei von Mozeuil belohnt, wurde dieselbe bald darauf (1570) von den Katholiken angegriffen. Der Prediger vertheidigte an der Spitze von 7 bis 8 Soldaten und Bauern das wenig haltbare Gebäude mit Flintenschüssen und Steinwürfen so muthig, daß mehrere Katholiken vor demselben den Tod fanden. Die Feinde erstürmten endlich den Ort und machten, nachdem La Court de Chiré, welcher sich nicht ergeben wollte, durch einen Schuß niedergestreckt worden war, alle seine Vertheidiger nieder.[27]

Obgleich den Calvinisten, wie oben (S. 177) erwähnt, der Krieg als ein durch die Umstände gebotener, gerechter, ja heiliger galt, so hatte sich doch, wie ebenfalls schon bemerkt, eine leise, aber aus solchem Munde vernommen, höchst gewichtige Stimme gegen denselben erklärt. Eine Stimme, nicht der oben (S. 178) angeführten, der Nachhut der politischen Fraktion sich anschließenden, mit verschiedenen Namen (von Brantome auch als „Réallistes") bezeichneten Misch- und Feiglinge, sondern der uns schon bekannten Renata, Herzogin von Ferrara. Schon aus einem bereits erwähnten uns vorliegenden Schreiben an Calvin vom 21. März 1564[28] geht hervor, daß sie die Schroffheit vieler calvinischen Prediger und, indirekt wenigstens, die des Reformators selbst, tadelte und ihnen wünschte, mehr die Liebe auch gegen ihre grausamen Verfolger, wie namentlich gegen ihren eigenen Schwiegersohn, den

[27] La Popelinière Liv. XXIII, fol. 191 b; La Fr. Prot. Art. La Court de Chiré.

[28] Archiv. cur. 1re Série, T. 5e, p. 399—408 u. Bd. III, S. 145—153 der Beil. bei Henry (von mir Bd. I, S. 85 angeführt). Der Brief ist wohl die Antwort auf das oben (S. 236) citirte Schreiben Calvin's vom 24. Januar.

Herzog Franz von Guise, vorwalten zu lassen. Um so mehr mußte sie, mit ihren Predigern, das Ergreifen der Waffen von Seiten der Calvinisten mißbilligen, und diese Mißbilligung warf nicht bloß eine Verstimmung zwischen sie und die Anführer der Hugenotten, besonders den Prinzen von Condé, sondern trug auch dazu bei, daß der Wittwensitz der Herzogin, Montargis, der, wie oben (Bd. I, S. 655) bemerkt, ein Asyl der verfolgten Calvinisten war, als solches auch von der Staatsregierung geachtet wurde. Zugleich wurde derselben durch jene Rüge und diese Verstimmung eine sehr willkommene Gelegenheit geboten, durch Darstellung des Aufstandes als einer bloßen, mit der Religion nichts gemein habenden Empörung gegen die rechtmäßige Regierung, die Calvinisten zu theilen und zu schwächen. Aber in diesem Kriege waren die Wogen des religiösen Fanatismus so hoch gestiegen, daß die hohe Geburt der Beschützerin — Tochter des guten Königs Ludwigs XII. — so wenig, als diese politische Rücksicht geachtet wurde. Der Herzogin wurde von dem einen Bruder des Königs (nach Einigen von dem Herzoge von Anjou, nach Andern von dem von Alençon) angedeutet, daß, da Montargis die Zufluchtsstätte von gegen Seine Majestät complottirenden Protestanten wäre, sie entweder dieselben mit ihren Predigern zu vertreiben und die Ausübung der Religion, zu der sie selbst sich bekenne, zu unterlassen, oder ihren Wohnsitz zu verändern hätte. Vergeblich berief sie sich auf ihre der Krone so nahe Stellung und erklärte, daß die unter ihrem Schutze wohnenden Protestanten nur arme und einfältige Leute wären, welche sich in nichts Staatsgefährliches einließen und daß sie nicht einen Ort verlassen könnte, in dem sie in der Ausübung der ihr von dem Könige erlaubten Religion leben und sterben wollte.

Bedroht, mit einer Garnison bequartirt zu werden, war sie genöthigt, die meisten Flüchtlinge — unter ihnen Greise, Weiber und Kinder — zu entfernen und allen Beschwerden und Gefahren einer weiten und unsichern Auswanderung mitten durch feindliche Truppen und Einwohner zu überlassen. Sie milderte diese ihr aufgedrungene harte Maßregel, so weit als sie es vermochte, namentlich durch die liebevollste Fürsorge an Transportmitteln für die armen Flüchtlinge und ihre Hab-

seligkeiten. Doch hätte das ihnen schon grausam und tückisch nahe auflauernde Verderben ohne eine sichtbar von dem Herrn ihnen zugesendete Hülfe all'.diese Hülfleistungen vereitelt.

Die Zahl dieser Flüchtlinge war durch die gegen ihre Brüder in dem nahen Orleans erregte und losgelassene Volkswuth noch vermehrt worden. Der Gouverneur der Stadt, hatte, theils für ihre eigene Sicherheit, theils für die des Platzes selbst, alle dasigen Calvinisten, Männer und Frauen, in zwei Gefängnisse einsperren lassen. Am 21. August 1569 griff das Volk, von einem Fanatiker angereizt, diese Gefängnisse an, drang in das eine, die Gefangenen niedermetzelnd, und steckte das andere, dessen Festigkeit allen Angriffen widerstand, in Flammen, so daß viele verbrannten und fast alle übrigen, sich hinausstürzend, entweder zerschmettert oder unter den Streichen der Rasenden den Tod fanden. Unter den Calvinisten, welche sich nach Montargis retteten, befand sich auch deren Prediger, Beaumont, welcher der Herzogin von Ferrara das Jahr vor diesem Blutbade (am 27. August 1568) in einem Briefe für ihre Verwendung für seine arme Kirche bei dem Gouverneur von Orleans gedankt und geschrieben hatte: „Indeß glauben wir, Madame, gegen diese Kirche eine so nahe Verpflichtung zu haben, daß wir, so lange sie noch nicht offenbare Verfolgung erleidet, nicht daran denken, die Stadt zu verlassen, in der Hoffnung, daß der Herr der Heerschaaren uns unter seinen Schutz nehmen oder, wenn es ihm gefällt, sich unserer zu bedienen, um die Wahrheit, welche wir verkündigen, mit unserm Blute zu besiegeln, uns die große Ehre erzeigen wird, uns unter seine Märtyrer aufzunehmen." Dieser Prediger war es, der, als die Flüchtlinge, 460 an der Zahl, „mit 150 großen Wagen, 8 Kutschen und vielen Pferden", welche ihnen die mitleidige Herzogin gegeben hatte, einen feindlichen Haufen aus einem Verstecke auf sich zukommen sahen, in Todesbereitschaft an die Knienden die Worte richtete: „Genug haben wir, meine Brüder, von dem Wege uns abgewendet und der Pforte zum Himmel, zu der Gott uns ruft, ausweichen wollen. Es giebt Keinen unter uns, dem unsere Flucht nicht die Beine und Füße müde gemacht und unsere Seelen mit Schaam erfüllt hätte. Der Tod wird Leib und Seele, von den Pfaden der Welt

noch mehr, als von diesen Wegen ermüdet, heilen. Was können diese Henker Anderes thun, als uns von ihren Händen befreien? Wohin könnten wir laufen? in die Verbannung, zum Hunger, zur Schande und noch zum Tode (et encores à la mort)! Wohin werden uns diese Feinde bringen? zu unserer Hoffnung, zu unsern Wünschen, zu unserm so sehr ersehnten Canaan, zum Brote der Engel, zum ewigen Ruhme, zum Angesichte Gottes und zu Dem, was allein das Leben genannt werden kann! Fliehen wir nicht länger dieses Leben, reichen wir dem Tode die Hand und küssen wir die, welche Gott uns entgegenstreckt. Sterben wir als Lämmer für das Lamm, welches für uns gestorben ist. Dort sind die Feinde, welche zu unserer Befreiung herbeieilen. Gott will uns durch ihre Waffen empfangen. Eilen wir, vor sein Angesicht uns zu stellen und zu singen: Deinen Händen übergebe ich mich, denn du hast mich erkauft (Mon ame en tes mains ie viens rendre, car tu m'as racheté)." „Als sie diesen Vers des 31. Psalms sangen", fährt der Calvinist, dem wir diese der innern Wahrheit sicherlich nicht ermangelnde Erzählung entlehnt haben, fort, „hatten die Feinde 12 bis 1500 Schritte in ihrer oben bemerkten Absicht zurückgelegt und nur noch 120 Schritte zu machen übrig, als sich Unverhofftes ereignete." Es erscheint, nicht eine von Guerchi, hugenottischem Befehlshaber von la Charité, den Flüchtlingen entgegengeschickte Eskorte von Reiterei, sondern ganz zufällig ein von Du Bec-Crespin, Baron von Bourry, befehligter calvinischer Reitertrupp auf dem Wege in diesen Platz, wirft sich auf die Feinde und vereitelt ihren Mordplan durch ihre blutige Niederlage und die Befreiung der Gefangenen, die er sicher nach la Charité geleitet.[29]

Haben wir schon Gelegenheit gehabt, den Glaubenseifer und Muth der Frauen anzuerkennen, so bietet uns unsere Geschichte auch Züge ihres, manche Männer beschämenden

---

[29] Thuan. Lib. XLV; D'Aubigné, loc. cit. Chap. 13; La Popelinière Liv. XVIII, fol. 119 *b* u. 124 *b* et suiv.; La France Prot. Art. Beaumont u. Du Bec-Crespin. Daß, wie hier erzählt wird, der rettende Reitertrupp in der Schlacht von Montcontour versprengt worden war, finde ich nirgends, wohl aber, daß diese Rettung vor derselben erfolgte. Über das Blutbad in Orleans s. Crocii Martyr-Buch S. 1472.

Heroismus. Maria von Brabançon (bei D'Aubigné „la Dame de Neuvi-benegon"), eine Wittwe, hatte durch ihre gastfreundliche Aufnahme protestantischer Flüchtlinge in ihrem Schlosse Benegon in Berry schon die Aufmerksamkeit und Ahndung katholischer Anführer auf sich gezogen, als die fast gänzliche Niederwerfung des calvinischen Heeres in der Schlacht von Montcontour und deren Folgen ihnen eine passende Gelegenheit boten, dieses Ketzerasyl zu zerstören. Montarré, Gouverneur des Bourbonnais, zog gegen dasselbe mit 3000 in der Gegend gesammelten Bewaffneten, theils Fußvolk, theils Reiterei, und einigen Geschützen. Obgleich das Schloß mit nur 50 Mann besetzt war, so leisteten dieselben doch, von Maria von Brabançon angefeuert, einen so tapfern Widerstand, daß die Expedition, in welcher man anfänglich nur einen Handstreich sah, sich zu einer — fast unglaublich! — zweiwöchentlichen Belagerung verlängerte. Oft sah man die Heldin mit einer Pike in der Hand auf der gefährlichsten Bresche die Ihrigen ermuntern. „Die Soldaten," erzählt D'Aubigné in seiner eigenthümlichen lakonischen, aber schwer wiederzugebenden Sprache, „machten aus der Schande Muth (faisans de honte courage) und vertheidigten sich bei ihrem Anblick so hartnäckig, daß die Gewalt nichts über sie vermochte, wohl aber die Noth, in der sie sich in der Mitte des Novembers 1569 ergaben. Die gefangen genommene Dame wurde auf Befehl des Königs, weil er gehört, wie man sie oft, mit ihrer Pike in der Hand, zehn Schritte in die Bresche hinabsteigen gesehen hätte, in Freiheit gesetzt. So erfuhr diese seltene Tugend die in dieser Zeit so seltene Courtoisie!" [30]

Geben wir nun einen flüchtigen Ueberblick der äußern Begebenheiten dieses Krieges.

Der bald eintretende Winter von 1568—69 und die geringe Neigung des Herzogs von Anjou, die Entscheidung von dem Wagnisse einer Schlacht abhängen zu lassen, bewirkten,

---

[30] D'Aubigné loc. cit. Chap. 20; Recueil p. 386; La Popelinière Liv. XX, fol. 150 *a*. Thuan. Lib. XLVI; La Fr. Prot. Art. Barbançon (wie sie auch bei L. P. heißt). Dieser spricht von einer Berennung und Belagerung von zwei Monaten, was aber seine eigenen übrigen Zeitangaben widerlegen. Die meisten Vertheidiger waren gefallen.

daß in dem ersten Feldzuge nur Gefechte geliefert wurden, die im Ganzen keinem Theile ein Übergewicht gaben. Wenn auch die Anführer der Hugenotten die Zeit dieser halben Waffenruhe so gut als möglich zur Verstärkung ihrer Streitmittel — namentlich durch die Verhandlungen des Cardinals von Chatillon mit der Königin von England — benutzten: so hatte sie doch für sie den schon erwähnten Nachtheil aller Kriegsvölker, deren Hauptkraft in der durch die Zeit geschwächten Begeisterung besteht. Dazu kam die Schwächung der Hugenotten durch Mangel und Krankheiten; während die Katholiken bedeutende Verstärkungen erhielten und jene die ihnen von dem Herzoge von Zweibrücken zuziehenden noch erwarteten.

Wenn es aber dem Prinzen von Condé gelungen wäre, diese Verstärkungen vor einer entscheidenden Schlacht an sich zu ziehen, so hätte er, ungeachtet jener Nachtheile, wohl das Übergewicht über seine Gegner gewinnen können. Allein sein Plan, dem Herzog von Zweibrücken entgegenzuziehen, hatte Schwierigkeiten und scheiterte an dem ungeduldigen Verlangen der Seinigen, die von dem Herzoge von Anjou ihm angebotene Schlacht anzunehmen. Sie erfolgte am 13. (nach Davila am 16.) März 1569 bei Jarnac (bei Cognac im heutigen Departement der Charente) und hatte einen für die Hugenotten unglücklichen Ausgang. Der Prinz von Condé fand in derselben eben so einen seine ganze Laufbahn krönenden, als seine Gegner mit dauernder Schmach bedeckenden Tod. Schon verwundet, und mit einem durch den Hufschlag des Pferdes von La Rochefoucault zerschmetterten Beine und dem aus dem Stiefel dringenden Knochensplitter, zeigt er dies den ihn Umgebenden und sagt: „Hier ist, ächt französische Edelleute, was wir so sehr gewünscht haben. Vollenden wir, was die ersten Angriffe angefangen haben und denkt daran, wie Ludwig von Bourbon für Christus und sein Vaterland ins Gefecht sich begiebt.“ Vergeblich beschwören ihn die Seinigen, ein ihnen und ihrer Sache so theueres Leben nicht auf ein so sichtbar unglückliches Spiel zu setzen. Als Antwort weiset er auf die Devise seiner Fahne: „Süß ist die Gefahr für Christus und das Vaterland!“ und stürzt sich mit 200 Tapfern in einen Haufen überlegener Feinde. Von jenen werden fast alle

niedergehauen. Der Prinz aber, niedergeworfen, ergiebt sich einem katholischen Edelmanne, Namens d'Argence, dem er früher das Leben gerettet hatte und welcher ihn zu beschützen verspricht. Aber der Herzog von Anjou hat seinen Fall gesehen und Montesquieu, Hauptmann seiner Schweizergarden, sprengt auf den Gefangenen zu, der ihn erkennend, zu seinem Beschützer spricht: „Ich bin todt, d'Argence; du wirst mich nicht retten." Da soll er sich, wie Cäsar, in seinen Mantel gehüllt und so den Todesstreich erwartet haben. Montesquieu, von hinten kommend, zerschmettert ihm den Kopf mit einem Pistolenschuß. Und der Herzog von Anjou setzt der feigen That, nach dem katholischen Historiographen Frankreichs, „den Rechtschaffenen ein verabscheuungswürdiges Parricidium", dadurch die Krone auf, daß er den entseelten Leichnam auf einer Eselin herumführen und seine rohe Soldateska mit ihm unwürdigen Spott treiben läßt![31]

Der Papst Pius V. schrieb am 28. März 1569 an Carl IX.: „Als wir die höchst erfreuliche Kunde erhielten, daß unser geliebter Sohn, ... der Herzog von Anjou, Bruder Deiner Majestät, unter Gottes Beistand, über die Feinde Gottes und der Kirche und Deine Rebellen gesiegt habe und das Haupt aller Unruhen und Empörungen und der Anführer des Heeres der Ketzer gefallen sei, haben wir sogleich mit zum Himmel gehobenen Händen und aus demüthigem Herzen dem allmächtigen Gott gedankt, daß er, indem er Dir diesen Sieg verliehen, so große Reichthümer seiner Barmherzigkeit über uns

---

[31] D'Aubigné loc. cit. Chap. 8; La France Prot. Art. Bourbon (Louis de); Thuan. Lib. XLV; Mezeray Abr. 3ième Partie T. V, p. 117. Der Schwager des Prinzen (von dessen zweiter Gemahlin), der Herzog von Longueville (s. S. 249) verlangte und erhielt von dem Herzoge von Anjou den so beschimpften Leichnam, um ihn bestatten zu lassen. Heinrich von Navarra ließ ihn später in dem Erbbegräbniß seiner Familie, in der Kirche Saint-George zu Vendome beisetzen. Im J. 1770 ließ der Graf von Jarnac an der Stelle, an welcher Condé ermordet wurde, einen Obelisk mit einer Inschrift aus Voltaire's Henriade aufrichten, welcher, in der Revolution zerstört, im J. 1818 durch einen andern ersetzt wurde. S. Bulletin 1re Année, P. 428. — Die Schlacht hat übrigens auch von dem nahen Bassac den Namen.

gnädig ausgeschüttet hat. Ein solches und ein so hohes Geschenk der göttlichen Gnade muß Deine Majestät mit frommem und dankbarem Herzen annehmen und allein Dem zuschreiben, welcher über seine und Deine Feinde nach seinem Wohlgefallen die Niederlage geschickt und dieselben mit der Stärke seines Arms geschlagen hat. Aber, je mehr Gott sich Dir und uns gnädig gezeigt hat, desto eifriger und emsiger mußt Du nach diesem Siege Dich bestreben, die noch übrig gebliebenen Feinde zu verfolgen und zu vertilgen und alle Wurzeln des so großen und so erstarkten Bösen und auch die Fasern dieser Wurzeln gründlich auszureißen (omnesque tanti tamque corroborati mali radices, atque etiam radicum fibras, funditus evellas). Denn, wenn nicht von Grund aus vertilgt, werden sie wieder aufkeimen und, wie wir es schon so oft gesehen haben, da wo es Deine Majestät am Wenigsten vermuthet, wieder aufschießen." Er empfiehlt nun dem Könige besonders Navarra und durch dessen militärische Besetzung den gemeinsamen Feinden keine Möglichkeit zu lassen, sich gegen die Katholiken zu erheben, und fährt fort: „Dies wird Dir aber gelingen, wenn Dich keine Rücksicht auf irgend welche Personen und menschliche Verhältnisse dahin bringen, die Feinde Gottes zu verschonen, die weder Gottes noch Deiner je geschont haben. Denn Du wirst Gott nicht anders versöhnen können, als wenn Du die von den verruchtesten Menschen Gott zugefügten Unbilden mit schuldiger Strafe auf das Strengste rächst (non enim aliter Deum placare poteris, quam si Dei injurias sceleratissimorum hominum debita poena severissime ulciscaris)." Hierauf die stereotype Vorhaltung des oben angeführten über den König Saul verhängten göttlichen Strafgerichts und die Verheißung, daß, wenn der König in der Vertheidigung der Ehre Gottes und der katholischen Religion fortführe, ihm die göttliche Hülfe zur Niederwerfung der Feinde und zur Wiederherstellung des katholischen Cultus nie fehlen würde. Das päpstliche Schreiben an die Königin-Mutter von demselben Tage ist ganz gleichen Inhaltes und aus gleichem Geiste geflossen; nur daß jene Verheißung noch an die bestimmtere Bedingung der Bekämpfung aller Feinde bis zu ihrer völ-

ligen Vernichtung (ad internecionem usque) geknüpft ist.[32]

So wichtig auch der Tod des Prinzen von Condé war, so rechtfertigte er doch keinesweges das allgemeine Jubelgeschrei der Katholiken, sondern weit mehr die Besorgnisse des dem Tummelplatze des Krieges und der Leidenschaften fern stehenden, aber desto klarer blickenden Pasquier. Er schreibt: „Die Kunde von dem Tode des Prinzen ist in diese Stadt gelangt und Jeder, von dem Größten bis zum Kleinsten, freut sich darüber. Ich allein, mitten unter dieser öffentlichen Freude, kann mich nicht dazu entschließen. Ich bin also, seitdem ihr mich gesehen habt, Hugenot geworden. Gott bewahre mich dafür! Es ist ein schlechtes Handwerk, beides für Den, welcher es treibt, und für Den, gegen welchen es getrieben wird.“ Er setzt nun den glücklichen Umschwung auseinander, welchen die katholische Sache nach dem Tode des Königs von Navarra dadurch genommen habe, daß nun der Herzog von Guise „ohne Leuchte allein und von Niemandem controllirt mitten in der Finsterniß Frankreichs einhergehen konnte“. Davon eine sehr glückliche Anwendung auf die Calvinisten nach dem Tode Condé's machend, erklärt er, daß, wenn auch, nachdem der Admiral anfänglich Alles unter dem Namen eines „so großen Patrons“ geführt, und ihn hierauf „seine Vorsicht, sein Geist und die Zeit“ bei den Truppen in Ansehen gesetzt, man doch keinesweges glauben dürfe, daß der Prinz, „hochherzig, edelgesinnt und den Grund und die Quelle seiner Handlungen im Herzen tragend“, stets seinem Willen sich gefügt hätte. Im Gegentheil wäre der Prinz dem Admiral ein Dorn im Fuße gewesen, der ihn die meiste Zeit verhindert hätte, wohin er sich vorgesetzt zu gehen. „Da dieser ihm nun genommen worden ist, so wird er von jetzt an, unter dem Namen der jungen Prinzen, die bei ihrem unvermögenden Alter ihn nicht werden controlliren können, unumschränkt seinen Eingebungen folgen. Urtheilt nun selbst, ob dieser neueste Todesfall uns genützt habe.“ Doch rechnet Pasquier auf das den Admiral verfolgende Unglück und sucht sich mit demselben etwas zu trösten.[33]

---

[32] Epp. Pii Quinti Lib. III, 10 et 11.

[33] P. 348 sq.

Übrigens war die Schlacht, welche die Hugenotten verloren hatten, keinesweges eine Niederlage und ihre durch diesen Verlust anfänglich allerdings gedrückte Stimmung erhob sich bald zur Verrichtung neuer Kriegsthaten. Dazu trug besonders die heldenmüthige Königin von Navarra bei, welche mit ihrem sechzehnjährigen Sohne, dem Prinzen Heinrich von Bearn, und ihrem ein Jahr älteren Neffen, dem Sohne Condé's, von la Rochelle sich nach Cognac zu den Truppen begab, denselben „bei ihrer Seele, ihrer Ehre und ihrem Leben schwur, nie ihre Sache zu verlassen und den gleichen Eid von ihnen empfing, ihren Sohn unter allgemeinem Freudengeschrei zum Oberfeldherrn ausrufen ließ und alle Herzen durch eine Anrede wunderbar erhob". [34] Und die glückliche Vereinigung des Admirals mit dem Herzoge Wolfgang von Zweibrücken, welche alle Bemühungen der Katholiken nicht verhindern konnten, am 12. (nach Andern am 15.) Juni 1569 zu St.-Yrier, in der Provinz Limousin, versetzte die Hugenotten in eine drohendere Verfassung, als die, in welcher sie vor der verlorenen Schlacht sich befunden hatten. Die Königin von Navarra ließ eine Denkmünze mit ihrem und dem Bildnisse ihres Sohnes und der Aufschrift „Pax certa, victoria integra, mors honesta" prägen und an die Anführer vertheilen.

Die Katholiken schienen ihren Unmuth über die geringen Früchte ihres Sieges in dem Blute der Hugenotten dämpfen zu wollen. So geschah es, daß, nach der Belagerung von Cognac und der gleich vergeblichen Berennung von Angouleme, die Besatzung von Mussidan oder Mucidan, welche, nachdem sie diesen Ort in Brand gesteckt, sich in das Schloß zurückgezogen und mehrere Stürme abgeschlagen hatte, gegen die, Leben und Eigenthum ihr zusichernden Capitulationsbedingungen von den Katholiken niedergemacht wurde. Daß sie den Tod des jungen, hoffnungsvollen Brissac, der in dieser Belagerung gefallen war, rächen wollten, kann diese Treulosigkeit und Grausamkeit nicht rechtfertigen. [35] Wenn dies unter den Augen und

---

[34] D'Aubigné loc. cit. Chap. 9.

[35] D'Aubigné loc. cit.; La Popelinière Liv. XV, fol. 87; Recueil p. 362; Thuan. Lib. XLV. Der doch so genaue Soldan läßt (Bd. II, 352) auch die „gesammte Einwohnerschaft" von Mussidan über die Klinge

vielleicht mit Zulassung des Generalissimus des katholischen Heeres, des ersten Prinzen von Geblüt und präsumtiven Thronerben geschah, was war von seinen Unterbefehlshabern, einem Montluc, Tavannes, Montpensier u. s. w., was endlich von dem fanatischen Volke selbst zu erwarten? Das Pariser Parlament, befreit von dem Einflusse des Canzlers, gab nun immer mehr dem dieses Volkes sich hin. So drang dasselbe oft haufenweise in die Sitzungen dieses höchsten Gerichtshofes, wann dasselbe über die Bestrafung von Ketzern verhandelte und forderte stürmisch, auch drohend, deren Todesurtheile. Philipp und dessen Sohn Richard de Gastine, und Nicolaus Croquet, Schwager Philipps, angesehene Kaufleute in Paris, wurden am 30. Juni 1569 aufgehenkt, weil sie evangelischen Gottesdienst gehalten hatten. Das Haus Gastine's aber, in welchem dieser Frevel begangen worden war, wurde niedergerissen und an dessen Stelle eine hohe steinerne Pyramide, oben mit einem vergoldeten Crucifix („la croix de Gastine") und einer Inschrift versehen, aufgerichtet.[36] Der die Habsucht

springen und beruft sich dabei auf La Popelinière, der nur die „Belagerten" dieses Schicksal erfahren läßt. Ebenso de Serres im Recueil. Nach D'Aubigné vertheidigten allerdings die Einwohner mit wenigen Soldaten die Bresche und wurden nach ihrem Abzuge niedergemacht. De Thou spricht jedoch nur von der Garnison (praesidiarii). Gewiß haben sich Einwohner unter den niedergemetzelten Vertheidigern des Schlosses gefunden; aber von einer Niedermetzelung „der gesammten Einwohnerschaft" zu reden, scheint nichts zu berechtigen. — Der nur 27jährige Brissac war der Sohn des S. 159 erwähnten Marschalls, nach de Thou eines der größten französischen Generale, und hatte schon in diesem Kriege sich sehr ausgezeichnet und daher zu großen Hoffnungen berechtigt. Nach Brantome hatte ihn ein Soldat der Garnison, Namens Charbonnière, der trefflichste Schütze seiner Zeit, welcher nie fehlschoß und den er, da er in seiner (B.'s) Compagnie gedient, kannte, getödtet. B. erzählt auch, daß der berühmte Buchanan, „l'un des doctes et sçavants personnages de nostre temps" ihm von seinem Vater zum Lehrer gegeben worden wäre, mit der Bemerkung: „pour son ame, je n'en parle point: il l'a monstré à l'endroit de la pauvre Reyne d'Escosse." (Vol. VII, p. 82 et 75.) Nach La Popelinière war Brissac schon Generaloberst der Infanterie; wohl eine Verwechselung mit der Charge eines „Colonel-general des Bandes de Piedmont", die nach Brantome von ihm aufgerichtet worden waren. — Charbonnière wurde später gefangen genommen und trotz der Bemühungen B.'s, der ihn auch einmal entschlüpfen ließ, wegen jener That auf Befehl Anjou's aufgehenkt.

[36] La Fr. Prot. Art. Gastine; Thuan. Lib. L.; Languet. Epp. Lib. I, p. 106 sq. u. „Discours de ce qui avint touchant la croix

anlockende Reichthum dieser Personen mochte auch zu deren Hinrichtung beigetragen haben.

---

de Gastines, l'an 1571, vers Noel" (Arch. cur. 1re Série, T. 6e p. 475—478). Hist. abr. des Mart. Franc. p. 404 sq.; Crocius S. 1473 ff. Nach dem Frieden von St.-Germain verlangten die Protestanten und namentlich der Admiral, daß jenes Bluturtheil cassirt und die Pyramide niedergerissen würde. Da das Verlangen gerecht und dem Art. 32 des Friedensedicts entsprechend war, so konnte der König sich ihm nicht entziehen. Aber es wurde ein Volksaufstand befürchtet und das Verlangen des Admirals sogar dazu benutzt, um durch das Geschrei, er vermöge nun Alles bei dem Hofe und der Staatsregierung, den Fanatismus noch mehr aufzuregen. Daher gab Coligny nach und das Denkmal des Fanatismus wurde in einer nebeligen und stürmischen Nacht niedergerissen und seine Trümmer auf den Kirchhof Saint-Innocent gebracht. Dessenungeachtet waren meuterische Bewegungen und Plünderungen von Häusern der Protestanten nicht ganz zu vermeiden. Der Gouverneur von Paris, der Marschall von Montmorency, stellte aber durch seine energischen Maßregeln und nachdem er einen Meuterer sogar an dem Fenster des nächsten Hauses hatte aufknüpfen lassen, die Ruhe bald wieder her. — „Les Huguenots esprouvent leur credit en la Croix de Gastine, erigée des biens d'un Huguen. bruslé, qui est transportée de nuict de la maison razée, malgré les Parisiens, au cimitiere Sainct-Innocent." Mém. de Tavannes P. 193, T. XXV, Coll. Petitot. — Der berühmte und berüchtigte René Benoit, Pfarrer von St.-Eustache zu Paris, Doctor der Theologie und früher Beichtvater von Maria Stuart, Verf. der durch den Streit Calixtus' mit Neuhaus (Nihusius) auch bei uns bekannten irenischen „Stromata in universum organum Biblicum, seu Panoplia adversus omnes nunc vigentes Haereses" (1565 oder 1569), von dem Heinrich IV., da er schon entschlossen war, in die Messe zu gehen, in der katholischen Religion unterrichtet sein wollte, suchte sich durch ein Libell bei Gelegenheit der Abnahme des Kreuzes bei seinen katholischen Amtsbrüdern wieder in Gunst zu setzen. Statt des langen Titels dieses aufrührerischen Pamphlets, in welchem die Wahrheit, daß die Religion nicht mit den Waffen des Fleisches aufrecht gehalten werden dürfe, in einen Angriff auf den Staat, zunächst aber auf die von demselben vermeintlich beschützten Ketzer nicht ohne Geschick und eine gewisse Salbung verkehrt wird, bemerke ich nur, daß der Verf., auf Innerlichkeit dringend, die Zerstörung der äußern Symbole und namentlich die Wegnahme jenes Kreuzes als eine gerechte Strafe für die Sünden der Hohen und Niedern darstellt. Gott habe ihnen dadurch in seinem gerechten Zorn den Wartthurm und die Veste seiner streitenden Kirche, die wahre Arche und den Schutz der Auserwählten und Gläubigen genommen. Doch — argumentirt er weiter, um die Calvinisten mit den Philistern zusammenstellen zu können — gegen das Zeichen des Kreuzes vermöge keine menschliche Macht etwas, wie die Philister an der Bundeslade erfahren hätten. Auf diese Schrift erschien „Responce de la plus saine partie de messieurs de Paris à .." (Mem. de l'estat de France. Sous Charles Neufiesme. s. l. 1577. Vol. I, p. 110—138.)

Zur Treulosigkeit und Grausamkeit gesellte sich noch an den Anführern der Hugenotten versuchter und wirklich begangener Meuchelmord. Wenn auch die historische Betrachtung nicht übersehen darf, daß in allen Aufständen und Kriegen, denen ein bis zur höchsten Erbitterung gesteigertes Princip zum Grunde liegt, unerwartete und plötzliche Todesfälle der Parteiführer gewöhnlich dem Meuchelmorde zugeschrieben werden: so verdient doch dieser bloße Argwohn insofern einen Platz in der Geschichte, als er auf den öffentlichen Geist ein Licht wirft. In der unsrigen kann er aber um so weniger umgangen werden, als er durch die Analogie wirklicher Thatsachen und andere Umstände sehr verstärkt wird.

Kurz nachdem die Königin von Navarra die bei Jarnac besiegten Calvinisten ermuthigt und begeistert und Andelot den Garnisonen der von den Calvinisten besetzten Plätze jenen von ihren Brüdern bei der Armee der Königin von Navarra zurückgegebenen Eid abgenommen hatte, erkrankte er zu Saintes an einem hitzigen Fieber, an dem er am 27. (nach Andern am 7.) Mai 1569 starb — „ungewiß, ob an Gift“ bemerkt de Thou.[17]

[17] „incertum an ex veneno (Lib. XLV); der S. 216 citirte Rieseberger sagt aber (P. 51 ohne Quellenangabe): „dissecatus veneno sublatus invenitur“. Vielleicht schließt er aus der Stelle bei Serranus Comment. Lib. IX; p. 259 (Ausg. v. 1589): „ab medicis renuntiatum est certorum indiciorum significatione, illum veneno enecatum fuisse“ auf eine Sektion. Er giebt aber die mir sehr unsicher scheinende Erzählung, der bald darauf des Versuchs, den Admiral zu vergiften, überführte Dominicus Albius habe, seinem Geständnisse nach, auf Befehl der Guisen, denselben auf diese Weise umbringen wollen, da er es aber nicht vermocht, die Schandthat an dem Bruder begangen. — La Popelinière spricht von einem pestartigen hitzigen Fieber, aber, nach dem Berichte eines Arztes, welcher den Leichnam untersucht habe, auch von Vergiftung (Liv. XV, fol. 87 *a*). — Der doch unter den calvinischen Geschichtschreibern wohl wenigst leidenschaftliche Serranus spricht sich ganz entschieden für die Vergiftung aus, welche sich nach der Sektion ergeben habe. Eine „Praxis“, die in der Folge an mehreren andern hugenottischen Herren und Edelleuten angewendet worden sei — auf den Rath des Italieners, René de Biragues, Siegelbewahrers und späteren Canzlers, welcher damals ganz offen gesagt habe, daß man nicht mit so vieler Mühe und so großem Aufwande Krieg führen sollte, sondern dazu nur die Köche, unter denen er die Giftmischer verstanden habe, zu gebrauchen hätte. Fequieres und andere Chefs wären (1569) nach den Verordnungen von Biragues vergiftet worden. (Recueil P. 361 u. 365.) Ich habe jedoch von dieser Vergiftung sonst nichts gefunden. Wohl aber finde ich in

Dagegen wird der bald darauf und kurz nach seiner Vereinigung mit dem calvinischen Heere erfolgte Tod des Herzogs von Zweibrücken von dem Marschall Tavannes mit Zuversicht der Vergiftung [38] zugeschrieben. — Gewisser, ja außer allem Zweifel gestellt sind die Mordversuche auf den Admiral. Das Pariser Parlament hatte unter dem 13. September desselben Jahres auf Verlangen des königlichen Prokurators ein Arrêt erlassen, durch welches er, als der Rebellion und des Majestätsverbrechens überführt, zum Tode verurtheilt wurde, dieses Urtel an demselben Tage an seinem Bildniß vollziehen lassen und eine Belohnung von 50,000 Sonnenthalern (aureorum; escus d'or sol) Dem verheißen, welcher ihn vor den König oder vor Gericht bringen würde. Der Papst nahm davon Gelegenheit, dem Könige und seiner Mutter seine höchste Freude zu bezeigen und seinen „geliebtesten Sohn in Christo" mit gesalbten Lobsprüchen zu überschütten. Er schrieb ihm am 12. October: „In diesem schweren und gefahrvollen Kriege, welchen Deine Majestät gegen die verruchten Feinde der katholischen Religion und die Rebellen Deines Reichs von Anfang an nicht weniger fromm unternommen, als nachher standhaft geführt hat, hat Sie viele

---

dem als Quelle angesehenen Journal von Pierre de l'Estoile, daß dem Herzoge von Alençon, Thoré (jüngstem Sohne des Connetable) und Cimié (?) am 26. December 1575 von einem Kammerdiener des Herzogs, Namens Blondel oder Blondeau, vergifteter Wein gereicht worden sei. Er habe ehedem dem Canzler Biragues gedient und „dieses das Faktum weit verdächtiger gemacht". Er wurde verhaftet, aber, nachdem er amende honorable gethan, fortgejagt, bloß weil er versäumt hatte, dem Herzoge den Wein, ohne ihn vorher zu kosten, gereicht zu haben. (Journal des Choses memorables advenues durant le Regne de Henry III. A Cologne 1746. P. 17.) — Die Memoires de l'estat de France nennen (T. I, p. 299) einen Maistre René als „empoisonneur à gages" der Königin-Mutter, welcher dem Prinzen von Condé dem Vater, einen Apfel „de senteur empoisonnée" gereicht, dessen Wirkung man an einem Hunde erprobt und der Wundarzt des Prinzen durch zu nahes Riechen selbst erfahren habe. — Languet spricht in einem Briefe an Camerarius den Sohn, Cal. Sept. 1569 von der Vergiftung Andelot's als von etwas Gewissem und daß der Admiral und Montgommery dem gleichen Tode durch die Anwendung von Heilmitteln entgangen wären. (Epp. p. 190.)

[38] „Le duc des Deux Ponts, empoisonné par les vins de present d'un medecin d'Avalon." (Mém. P. 94, T, XXV Coll. Petitot.)

und ausgezeichnete Beweise Ihrer außerordentlichen Gottesfurcht und Ihres Eifers für den katholischen Glauben gegeben, für welche wir vorher unserm Erlöser immer gedankt haben, und jetzt ihm zu danken nicht aufhören. Dennoch nimmt unter so vielen Zeichen Ihrer Redlichkeit (bonitatis) und Frömmigkeit, das gewiß nicht den niedrigsten Platz ein, daß Deine Majestät Sorge getragen hat, daß jener verfluchte und verabscheuungswürdige Mensch, wenn er ja Mensch genannt werden kann (si modo homo appellandus est), welcher sich Admiral Ihres Reichs nennt, jener Diener teuflischen Truges, und Anführer und Bannerträger aller Ketzer und Anstifter der Zwistigkeiten und des innern Krieges, durch einen höchst gerechten Spruch des Pariser Parlaments verurtheilt, aller Ehren beraubt und mit den längst verdienten Zeichen der Schande gebrandmarkt werde..." Fast gleichlautend schrieb er fünf Tage später an Katharina, nur daß er die dem Admiral beigelegten Ehrentitel wo möglich noch steigert, indem er ihn einen Menschen nennt, der allein vor allen der trügerischste, verabscheuungswürdigen Andenkens und der Rathgeber und Werkmeister aller Frevel sei, und welcher die Flamme dieses verderblichsten Krieges angezündet habe. Auch zollt der heilige Vater der Königin Mutter die gewiß verdiente Anerkennung, daß Dies und Alles, was ihr Sohn fromm und standhaft gethan habe, besonders auf ihren Rath erfolgt sei und warnt „seine geliebteste Tochter in Christo" vor der Meinung, daß Gott irgend etwas angenehmer und lieber erzeigt werden könne, als daß seine Feinde im frommen Eifer für die katholische Religion offen bekämpft werden...[39] Dieses „offen" schließt doch den Meuchelmord aus, welcher durch die auf den Antrag des königlichen Prokurators erfolgte Interpretation jenes Arrêt's, daß die verheißene Belohnung, nebst völliger Straflosigkeit auch dem Mörder des Admirals zufallen würde, wenigstens versucht wurde. Dem Arrêt des Parlaments und seiner Interpretation wurde, „auf Betrieb der Lothringer" (curantibus Lotaringis), in lateinischer, deutscher, italienischer, spanischer und englischer Sprache eine so weite und einladende

---

[39] Epp. Lib. III, 41 et 43.

Verbreitung gegeben, daß die Freunde des Geächteten und überhaupt Alle, denen die so ganz besonders auf ihm beruhende gemeinsame Sache am Herzen lag, ihn dringend ersuchten, für seine persönliche Sicherheit bedacht zu sein, nie ohne hinlängliche Begleitung auszugehen und nur zuverlässige Personen bei sich zuzulassen. Er erwiederte, daß Gott allein Macht über ihm habe; wie er denn zu sagen pflegte, daß es besser sei, einmal zu sterben, als ewig in der Furcht zu leben. Doch blieb jene auf seinen Tod gesetzte hohe Belohnung nicht ohne Wirkung und sein eigener Kammerdiener, Dominicus Albius (Dominique d'Albe), war, sich diesen Lohn durch Vergiftung zu verdienen, noch durch einen Diener des Herzogs von Anjou aufgemuntert worden und mußte, seines verbrecherischen Vorhabens überführt, dasselbe mit dem Strange büßen. Die ihm angeheftete Schrift: „Dies ist Dominicus d'Albe, Verräther der Sache Gottes, seines Vaterlandes und seines Herrn" bezeichnete seine Schuld.[40] Der später, um den großen Mann zu erschießen, gedungene Montrevel, von einer sich schon im frühesten Alter zeugenden Wildheit, in der er noch als Page der Lothringer seinen Hofmeister im Zorn getödtet haben soll, war, um diesen Mord schon jetzt zu verüben und jenen hohen Preis zu erlangen, nach der Niederlage des hugenottischen Heeres bei Montcontour zu demselben übergegangen, wo er, sich stellend, als habe er sich dem evangelischen Glauben zugewendet, von Mouy, einem ausgezeichneten Offizier, väterlich empfangen, an seinen Tisch gezogen, ja mit in sein Feldbett genommen wurde. Da er nicht Gelegenheit fand, eben so nahe dem Admiral zu kommen, so begnügte er sich mit dem geringeren Verdienste, seinem Wohlthäter und Gastfreund, welcher mit der Nachhut der geschlagenen Armee in Nyort sich festgesetzt hatte, um deren Rückzug zu sichern, meuchlings eine Pistolenkugel durch die Brust zu schießen, worauf derselbe nach wenigen Tagen dort starb. Im katholischen Heere, zu welchem er gleich nach vollbrachter That, wieder übergelaufen war,

---

[40] Serranus Comment. Lib. IX, P. 287 (Ausg. v. 1589); La Popelinière, Liv. XIX, fol. 128; Thuan. Lib. XLV; D'Aubigné, loc. cit. Ch. 16.

wurde ihm mit stiller Verachtung begegnet. Denn es war dem katholischen Fanatismus doch nicht ganz gelungen, alle Gefühle ritterlicher und militärischer Ehre unter der Wucht des Ketzerhasses zu ersticken. Daher erwiederte der Marschall Tavannes, der, unzufrieden mit der geringen Verfolgung eines Sieges, welchen der jugendliche katholische Oberfeldherr großentheils ihm verdankte, eine Krankheit vorgebend, nach Paris sich zurückgezogen hatte, der Königin-Mutter auf die Mittheilung dieses Meuchelmordes, mit der ihm eigenen lakonischen Trockenheit: „Das verdient den Strick: denn wenn man solche Leute aufnimmt, so sind keine Anführer, und selbst Ihre Majestäten nicht, in Sicherheit." Und der gleichfalls katholische Brantome erzählt, daß Montrevel in der Armee wie die Pest geflohen wurde, am Hofe aber, „aus Furcht, daß er Andern thäte, was sie ihn hatten thun lassen", seine steten belästigenden Gesuche gewährt erhielt und eine Pension erlangte, „wie wenn er der Mörder des Königs gewesen wäre, nicht um den König zu tödten, sondern weil von Seiner Majestät bezahlt, um Andere zu tödten".[41]

Den nur lose gehaltenen Faden der äußern kriegsgeschichtlichen Begebenheiten wieder aufnehmend, kommen wir auf die Schlacht von Montcontour (in Poitou und im heutigen Departement der Vienne), in welcher die mit den, nach dem Tode des Herzogs von Zweibrücken, von dem Grafen Volrad von Mansfeld befehligten deutschen Hülfstruppen vereinigten Hugenotten die erste entscheidende Niederlage erlitten (3. October 1569). Vorher hatten sie in dem schon oben (S. 389) erwähnten Treffen bei la Roche-la-Belle die Katholiken besiegt, aber die gegen den Willen und die bessern Einsichten Coligny's unternommene Belagerung von Poitiers aufheben müssen, doch die Grafen Ludwig von Nassau und Volrad von Mansfeld in einem kurz vor ihrer Niederlage geleisteten hitzigen Gefechte die Waffenehre glänzend behauptet. Dessenungeachtet wollte der vorsichtige Coligny die ihm von Anjou angebotene Schlacht bei dessen numerischer Überlegenheit, von der er selbst von

[41] Serranus loc. cit. p. 293; D'Aubigné loc. cit. Chap. 18; Brantome T. VII, p. 179; Mém. de Tavannes, T, XXV, p. 147 (Collect. Petitot), wo Montrevel aber Movert genannt wird.

einigen befreundeten Katholiken warnend benachrichtigt worden war,[42] nicht annehmen, wurde aber dazu von der Ungeduld der Seinigen gedrängt. Nachdem der im katholischen Heere fechtende Markgraf von Baden gefallen und der Herzog von Aumale geschlagen worden war, schien sich der Sieg auf die Seite der Hugenotten gewendet zu haben, als Tavannes und der Marschall Cossé mit den herbeigeführten Schweizern ihn an die katholischen Fahnen rissen. Es erfolgte nun ein schreckliches Blutbad, zu welchem die Aufforderung des Papstes, kein Quartier zu geben, die geheiligte Veranlassung gegeben hatte und das besonders von den Schweizern unter den Deutschen angerichtet wurde. Der Sieg wurde, nach den beiden Biographen des heiligen Vaters, auch durch ein Wunder verherrlicht, von welchem die Geschichte schweigt. Mehrere Hugenotten, unter welchen ein hoher Offizier, hätten nachher dem Cardinal Alessandrino erzählt, wie, beim Aufrollen der päpstlichen Fahnen, von ihnen Männer in glänzender Waffenrüstung, mit gezogenen blutigen Schwertern, hoch in der Luft ihnen entgegenziehend gesehen worden wären und jener Hugenot sich daher zum katholischen Glauben bekehrt und Gott das Gelübde gethan hätte, wenn er der Gefahr entginge, immer den Fahnen des Papstes zu folgen. (Catena p. 84, Gabutius p. 75.)

[42] Kurz vor der Schlacht näherten einige Edelleute der Armee des Herzogs von Anjou sich dem hugenottischen Heere und ließen sich mit einigen Calvinisten über einem sie trennenden Graben in ein Gespräch ein. Nachdem sie ihnen betheuert hatten, die Partei der Prinzen keineswegs zu hassen, baten sie sie, den Admiral vor der Annahme der Schlacht zu warnen, da die Armee des Herzogs nach den erhaltenen Verstärkungen außerordentlich stark sei, und ihm zu rathen, nur einen Monat zu zaudern. Denn die Edelleute des Herzogs hätten ihm erklärt, nicht länger bei ihm zu bleiben; wenn man sie aber jetzt gebrauchte, ihre Pflicht zu thun. So gefährlich es sei, sich an der französischen Hitze (fureur) zu stoßen, so würde sie in wenigen Wochen verschwinden und der Herzog genöthigt sein, Denen der Religion einen vortheilhaften Frieden zu bewilligen. Hierauf entfernten sich die Edelleute und jene Calvinisten richteten ihren Auftrag bei dem Admiral aus, welcher auch geneigt war, ihren Rath zu befolgen. Aber mehrere Umstände verhinderten es: namentlich die Furcht, ja selbst die Drohung, von den schlecht besoldeten Truppen, besonders den deutschen Landsknechten und Reitern, verlassen zu werden. Das historisch gesicherte, merkwürdige Faktum dieser Warnung zeigt, wie andere schon erzählte Züge, daß auch der glühendste Religions- und Parteihaß die Empfindungen der Nationalität und Courtoisie nicht ganz vernichten konnte. (Recueil p. 377; Thuan. Lib. XLVI.)

Wenn ein Heerführer nach erlittener Niederlage, ganz abgesehen von deren materiellen Folgen, durch die aus seinem geschlagenen Heere aufsteigenden und um sein Haupt sich sammelnden Dünste des entfesselten Neides, Ehrgeizes und Hasses stets zum Unmuth, oft aber zur Verzweifelung versucht wird: so war dieses ganz besonders von dem in der Schlacht verwundeten Admiral zu befürchten. D'Aubigné hat die Lage Coligny's, mit dessen Popularität auch seine nicht einmal nominelle Feldherrnwürde auf dem Spiele stand, „den Tadel der Zufälle, das Verschweigen der Verdienste", zwei junge Prinzen neben sich, deren Creaturen das Unglück tadelten, eine Veränderung wünschten und die Angelegenheiten selbst leiten wollten u. s. w. treffend gezeichnet. „Von allen Großen verlassen, war er es nicht von einer Frau, die, von einem Weibe nur den Namen habend, ihm nach Nyort entgegengegangen war, um den Betrübten und ihrer Sache Handreichung zu leisten. Als man den Greis, vom Fieber befallen und von Sorgen genagt, welche ihn mehr als seine unglückliche Wunde quälten, in einer Sänfte trug, ließ l'Estrange, ein alter Edelmann und einer seiner ersten Räthe, gleichfalls verwundet und getragen, an einer breiten Stelle des Weges seine Sänfte neben die des Admirals bringen, sah aus derselben seinem Chef fest in's Antlitz und trennte sich von ihm, das Auge voll Thränen, mit den Worten: Und doch ist Gott sehr gütig! Hierauf sagten sie einander Lebewohl, ganz einig in Gedanken, aber unvermögend mehr zu reden. Der große Feldherr hat seinen Vertrauten gestanden, daß dieses kleine Freundeswort ihn aufgerichtet und für die Zukunft auf den Weg der guten Gedanken und festen Entschlüsse gebracht habe." [43] Als ob Alles zugleich auf ihn losstürmen sollte, erfuhr er in dieser Zeit, daß der König einige Compagnien Infanterie nach Chatillon gesendet hatte und von denselben auf dessen Befehl sein dortiges Schloß ausgeplündert worden war. Da er nicht zu den hugenottischen Edelleuten gehörte, die, aus ihren Gütern vertrieben und ihres Vermögens beraubt, von diesem Alles verwüstenden

---

[43] D'Aubigné l. c. Chap. 18. Ich habe den „Vieillard" oben beibehalten, obgleich Coligny damals erst 53 Jahre alt war.

Kriege zehrten und von einem Tage zum andern, von der Hand in den Mund lebten, sondern seine Bedürfnisse bezahlte, so war er, nachdem er bedeutende Summen zu hohen Zinsen aufgenommen und die Kleinodien seiner Frau verpfändet hatte, gänzlicher Armuth preisgegeben und endlich genöthigt, für seinen und der Seinigen Unterhalt die Prinzen um Unterstützung zu bitten. In solcher Lage und Stimmung schrieb er von Saintes am 16. October 1569 an seine und seines verstorbenen Bruders Andelot Kinder, welche sich unter einem gemeinschaftlichen Lehrer in la Rochelle befanden: „.... Ich ermahne euch, die Frömmigkeit und Gottesfurcht stets vor Augen zu haben: besonders da Gewohnheit und Erfahrung euch schon haben lehren können, daß wir uns auf Das, was man Güter nennt, nicht verlassen können, sondern unsere Hoffnung vielmehr andershin, als auf die Erde setzen und andere Hülfsmittel, als welche sich mit Augen sehen und mit Händen greifen lassen, erlangen müssen. Da dies nicht in unserer Macht steht, so müssen wir Gott demüthig bitten, daß es ihm gefalle, uns bis ans Ende auf dem richtigen und sichern Wege zu führen, welchen wir nicht erwarten dürfen, eben und vergnüglich und von jeglichem zeitlichen Glücke begleitet zu finden. Wir müssen Jesu Christo, unserm Oberhaupte, der vor uns gegangen ist, nachfolgen. Die Menschen haben uns genommen, was sie konnten und wenn Gott es so will, werden wir glücklich und unsere Lage wird gut sein: da dieser Verlust nicht durch irgend ein an Denen, die ihn euch zugefügt haben, begangenes Unrecht, sondern allein durch den Haß euch zugekommen ist, welchen man gegen mich hegt, seitdem es Gott gefallen hat, sich meiner zum Beistande seiner Kirche zu bedienen. Und wenn wir deshalb Verluste und Schaden erleiden, so sind wir selig und werden einen Lohn empfangen, über den die Menschen keine Macht haben.“ Nach Ermahnungen, auf dem Wege der Tugend zu bleiben: „Endlich, wenn es der Wille Gottes ist, daß wir, sei es nun an unsern Personen, oder an unsern Gütern für die Religion, in der er will, daß ihm gedient werde, irgend Schaden erleiden, so haben wir uns deshalb selig zu preisen.“ [44]

[44] (De Serres) La vie de Coligni, par Dassdorf. P. 90 et suiv.

In jener Frau werden unsere Leser bald die calvinische Debora, Johanna d'Albret, erkannt haben. Nicht nur hob sie durch ihre Gegenwart den gesunkenen Muth der Hugenotten, sondern wußte auch durch ihre außerordentliche Thätigkeit, ihr hohes Ansehen und ihre weit reichenden Verbindungen die Streitmittel so weit zu ergänzen, daß der Admiral bald ein neues schlagfertiges und kampfslustiges Heer unter seinem Befehle sah.

Die Katholiken, anstatt ihren Sieg zu verfolgen und die Trümmer des hugenottischen Heeres gänzlich niederzuwerfen, hielten sich bei der Belagerung der von demselben besetzten Plätze auf. Unter den vielen Ursachen dieser unglücklichen, von dem Marschall Tavannes bitter getadelten Wahl verdienen die von diesem angegebenen um so mehr hier hervorgehoben zu werden, als sie die nächste Folgezeit — der Sieg des Tiers-parti — bestätigte. Nach dem Marschall wollten die immer noch einflußreichen Montmorency's so wenig die Niederlage als, bei ihrer katholischen Gesinnung, den Sieg ihres Vetters, des Admirals, besorgten die Hofleute und die nächsten Diener des Königs überhaupt, daß mit dem steigenden Kriegsruhm des Herzogs von Anjou auch dessen Umgebungen einen sie verdunkelnden Glanz und Einfluß gewönnen, sah der Cardinal von Lothringen durch diesen Ruhm seinen Neffen, den nachher so berühmt gewordenen Herzog Heinrich von Guise, vom Commando ausgeschlossen und war der König selbst auf seinen Bruder eifersüchtig.[45] Die militärischen Gründe, bei der Verfolgung des Feindes keine festen Plätze hinter sich zu lassen, ihm eher goldene Brücken zu bauen, als ihn zur Verzweiflung zu reizen u. s. w.[46] verbanden sich mit diesen Ursachen oder gaben ihnen Schein und Deckmantel. So belagerten und eroberten die Katholiken allerdings mehrere bedeutende Plätze, ließen aber ihren Gegnern Zeit, sich zu sammeln, zu ergänzen und zu verstärken; während sie den Besitz von Saint-Jean-d'Angely mit vielem Blute und kostbarer Zeit viel zu theuer erkauften. Daher sagt La Noue, daß, „wie die Belagerung

---

[45] Mém. p. 146 (T. XXV, Coll. Petitot), wo es u. A. heißt: „S. M. eust mieux aymé les Huguenots à naistre que la victoire entiere à son frere".

[46] La Popelinière Lib. XX, fol. 143.

von Poitiers der Anfang des Unglücks der Hugenotten war, so die von Saint-Jean das Glück der Katholiken aufhielt'.[47] Die Operationen der Hugenotten nach ihrer Niederlage bis zum Frieden waren von einer so erstaunlichen Kühnheit, daß sie bei unserer Unkenntniß der zu ihrer Beurtheilung erforderlichen militärischen Details vor unsern Augen an Abenteuerlichkeit gränzen. Der Zug der Calvinisten unter dem Admiral, von D'Aubigné, La Popelintère und Serranus „die Reise, die große Reise der Prinzen" genannt, aus der Nähe des triumphirenden Feindes südwärts in die Gascogne, wo sie sich mit den siegreichen Schaaren Montgommerry's vereinigten, und im Frühjahr 1570 durch Verheerung der Umgebungen von Toulouse diese Stadt und sein blutdürstiges Parlament züchtigten, und von da ostwärts in das Delphinat und nordwärts in die Bourgogne, wo sie die Katholiken bei Arnay-le-Duc besiegten, gegen die Loire bis nach la Charité, wo sie im Sommer ankamen — dieser unter außerordentlichen Schwierigkeiten, Mühseligkeiten und Gefahren glücklich vollbrachte Zug läßt sich nur durch die Nothwendigkeit erklären, in der sich Coligny befand, seinen Truppen, besonders aber den oft murrenden Deutschen Verpflegung und Sold zu verschaffen, die zerstreuten calvinischen Einwohner für die gemeinsame Sache zu beleben, ihre Peiniger zu züchtigen und Schrecken selbst in dem fanatischen Paris und an dem Hofe zu verbreiten und diesen für den Frieden zu stimmen.[48] Dieses Alles erreichte

---

[47] Mém. p. 330. So der Marschall Tavannes: „La prise de Sainct J'ean d'Angely n'esmeut tant à la continuation de la guerre que la ruïne de l'armée, advenuë en ce siege, fit desirer la paix, aidées des contrarietez naissantes entre le Roy et son frere, qui se retirent à Paris.." (Mém. T. XXV, Coll. Petitot p. 148.)

[48] D'Aubigné T. 1er, Liv. V, Chap. 22 sq.; La Popelinière, Liv. XXII und Recueil p. 400 sq. Hier wird ein ebenso lichtvoller, als gedrängter Bericht über diese Operationen gegeben; aus welchem nur Nachstehendes: „Pour reuenir aux Princes, force leur fut apres la route (déroute) de Montcontour, qu'ils s'esloignassent de l'armée victorieuse, pour rasseurer leurs troupes, arrester leurs ennemis autour des villes, et les consumer là, tandis que eux se renforceroyent et viendroyent plus gaillards que deuant contraindre ceux qui se plaisoyent tant à la guerre, de cercher la paix....... L'Amiral, rompu aux afaires, voyoit

der große Mann, Feldherr, Staatsmann, Volksführer und Glaubensheld — aber um den theuern Preis einer durch unvermeidlich grausame Verwüstungen zu der Unthat der Bartholomäusnacht noch mehr vorbereitenden Aufregung der katholischen Bevölkerung.

Schon während des Krieges waren Friedensunterhandlungen angeknüpft worden; aber das Elend desselben mußte noch höher steigen, um ihnen bei den erbitterten Parteien Eingang zu verschaffen. Hatte doch der Papst, wie oben (S. 374) erwähnt, erklärt, daß mit Ketzern kein anderer als verstellter und trugvoller Vergleich möglich sei: eine Erklärung, welche zwei Jahre später zur schauderhaften Wahrheit wurde. Sie fand aber schon damals im ernestinischen Sachsen, wo sich Carl IX. um Hülfe gegen diese Ketzer bewarb, auf den lutherischen Kanzeln, von denen die Hugenotten und Geusen als zu vertilgende Rebellen, Sacramentirer und Bilderstürmer dargestellt wurden,[49] Sympathie und Wiederhall. Nicht minder als

bien, ores que la paix se negotiast, qu'il estoit bien mal aisé d'en obtenir une bonne, si l'armée ne s'aprochoit de Paris". — „Sic accidit ut Amiralius praelio superatus a Regiis, et pulsus ex regione diuturno bello exhausta, pervenerit in longe fertiliorem et rebus omnibus abundantem et jam habeat instructiores copias quam ante pugnam" schrieb Languet an Camerarius den Sohn von Straßburg, Sept. Id. Januar. 1570. (Epp. p. 192.)

[49] Der Prinz von Oranien schrieb am 26. Dec. 1569 von Arnstadt seinem Bruder, dem Grafen Johann von Nassau, daß sich bei dem Herzoge Johann Wilhelm von Sachsen-Weimar zwei franz. Gesandte befänden, um denselben zu bewegen, auch gegen die Hugenotten „zu marschiren". Dazu habe er sich aber noch nicht entschließen können, obgleich „les prédicans preschent ouvertement en présence de ces ambassadeurs que ceulx de la religion de France et Pais-Bas ne sont que muttins, rebelles, sacramenteres, briseurs d'images, et que l'on feroit gran service à Dieu et bien à toutte la Crestienté de les abolir et ruiner. Tont cessi me faict penser que, combien que le Duc Hans Wilhelm n'ast emvie de faire ce voage, si esse que par la persuasion des prédicans, ou il yrat, ou amvoierat les rittmaistres quilx sont au service du Roy. Nous voions qué moien nos adversaire cersent auprès de ceulx qui sont contraire à leur religion, et nous, que debvrions par raison nous plus emforcer pour anéantir leurs entreprises, nous dormons; qui me faict asseurement croire que Dieu veult faire ung grand coup de Sa main, puis

der Papst war der König von Spanien dem Frieden abgeneigt, und hatte gegen denselben durch seinen Gesandten am französischen Hofe die nachdrücklichsten Protestationen wiederholt einlegen lassen. Protestationen, die, außer der durch die Vertreibung der Mauren noch neuerdings bethätigten Gesinnung Seiner Katholischen Majestät, die Furcht Philipps, daß die durch den Frieden frei und müßig gewordenen militärischen und revolutionären Kräfte und Gährungsstoffe Frankreichs auf seine Niederlande sich werfen würden, politisch rechtfertigte und welche bei den Guisen, den Parlamenten und der Majorität des katholischen Volks die kräftigste Unterstützung fanden. Allein auch unter den Calvinisten, welche der Krieg in einen Zustand der Verwilderung versetzt hatte, fand der Friede Gegner. Der loyale und patriotische La Noue, welcher doch einen offenen, ehrlichen Krieg einem unsicheren und treulosen Frieden vorzog, spricht dieses unumwunden aus. „Unter Denen der Religion," bemerkt er, „verwarfen Einige den Frieden, indem sie sagten, daß er nur Verrätherei verberge. Aber wenn er auch gut gewesen wäre, so würden sie ebenso gesprochen haben, weil der Krieg die sie nährende Mutter und ein Mittel ihrer Erhebung (eslevement) war."[50] Ein großes Hinderniß des Friedens, auch bei den Katholiken und Calvinisten, welche ihn aufrichtig wünschten, fand sich in den Bedingungen desselben. Natürlich wurde es den Katholiken schwer, den Calvinisten Religions- und Cultfreiheit zu gewähren, deren Aufhebung den Krieg entzündet und so ungeheuere Opfer gekostet hatte. Sie boten ihnen Gewissens- ohne Cultfreiheit an: eine Beschränkung, welche auch in unsern Tagen bei juridisch-theologischen Vertretern der Toleranz sich erhalten hat, aber kaum von der Gestattung der Ehe mit dem Verbote der Beiwohnung unterschieden ist und gegen welche die Calvinisten wie ein Mann sich erhoben, die sie „zur Verzweiflung reizte und aus der Nothwendigkeit Tugend machen ließ".[51] Dazu kam noch, daß

---

qu'il aveuglit ainsi ceulx qui peuvent mestre remède." (Groen van Prinsterer 1re Série, T. III, p. 333 sq.)

[50] Mém. P. 337.

[51] ibid. P. 336.

von der französischen Regierung mit gewohnter Treulosigkeit der bloße Friedensvorschlag als wirklich abgeschlossener Frieden ausgegeben und diese Fiktion durch die Gesandten den auswärtigen Höfen in der Absicht angezeigt wurde, den Calvinisten fernere Hülfleistungen zu entziehen.

Indeß drang das allgemeine Elend, oder, wie D'Aubigné bemerkt,[52] „die gegenseitige Ermattung" durch all' diese Hindernisse hindurch. Immer lautere und gewichtigere Stimmen vereinigten sich mit dem Gefühle jenes Elendes und dieser Ermattung, und drangen zu Carl IX., welcher dem Kriege stets abgeneigt gewesen war. Er hatte sich mit Elisabeth, der zweiten Tochter des edeln Kaisers Maximilian II., einer tugendhaften Prinzessin, verlobt: eine Begebenheit, welche von beiden Parteien „als eine glückliche Vorbedeutung eines dauerhaften Friedens mit großer Freude aufgenommen wurde": wie denn „das Gerücht die sanfte Gemüthsart der Verlobten dem leidenschaftlichen Charakter der Königin-Mutter entgegenstellte" und die Hoffnung vorhanden war, daß den König die Liebe zu jener von dieser entfernen würde.[53] Die Vorstellungen der deutschen Fürsten, „daß die innerlichen Kriege, namentlich die für die Religion, über welche die Waffen nichts vermöchten, die königliche Würde und Macht nur schwächen könnten, und auch dem heil. römischen Reiche in seinen Gliedern durch Truppenmärsche und sonst Schaden brächten und daß, wenn der König wünsche, mit den Ständen desselben, wie auch sie es sehr wünschten, in Freundschaft zu leben, es durchaus nöthig sei, sein Reich im Frieden zu erhalten,[54] warfen auch ein starkes Gewicht in die Wagschaale. Ebenso stimmten die drohende Haltung der allen Unglücksfällen mit fast unüberwindlicher Zähigkeit trotzenden Hugenotten und ihre in der letzten Zeit wirklich errungenen Vortheile, unter denen der S. 393 erwähnte Sieg La Noue's genannt zu werden verdient, den Hof und viele Katholiken für den Frieden. Und endlich hatten die Gesinnungen und die wiederholten lauten Erklärungen des Admirals, „welcher die Zucht und Ordnung liebte und das

[52] Loc. cit. Ch. 33.
[53] Serranus (Ausg. v. 1577) Lib. X, fol. 6 *b*.
[54] La Popelinière Liv. XXIII, fol. 194 *b*.

Laster verabscheute, lieber sterben zu wollen, als in diese Verwirrungen zurückzufallen und vor seinen Augen so viel Unthaten begehen zu sehen", [55] auch auf die Calvinisten einen großen Einfluß.

So wurde denn im August 1570 der berühmte Friede von Saint-Germain en Laye geschlossen, welchen Carl IX. seinen Frieden nannte, [56] um so zu verstehen zu geben, daß er ihn gegen den Willen der Guisen, seiner Mutter und selbst seines Conseils durchgesetzt hätte. Die Artikel übergehend, welche das über diesen Frieden erlassene Edict mit den frühern Pacifications-Edicten gemein hatte, namentlich die völlige Amnestirung oder Vernichtung des Vergangenen (abolition du passé), die gleich banalen Erklärungen der Königin von Navarra, der Prinzen von Navarra und von Condé als „unsere guten Verwandte, treuen Unterthanen und Diener", ihrer Parteigenossen als „unsere guten, treuen Unterthanen und Diener" und des Herzogs von Zweibrücken, des Prinzen von Oranien und seiner Brüder, des Grafen von Mansfeld als „unsere guten Nachbarn, Verwandte und Freunde", wenden wir uns zu seinen ihn von denselben unterscheidenden Bestimmungen.

Da tritt uns gleich am Eingange die Bezeichnung des Edicts als „beständig und unwiderruflich" (perpétuel et irrévocable) entgegen. Gewissensfreiheit in den durch das Edict gesetzten Gränzen (Art. 4). — Den Edelleuten hoher Gerichtsbarkeit Cultfreiheit für ihre Familien, Unterthanen und Andere, welche von ihr Gebrauch machen wollen, an den den Baillifs und Seneschallen anzuzeigenden Orten ihrer beständigen oder zeitweiligen Residenz; den Edelleuten, welche diese

[55] Mém. de la Noue P. 336. Die Friedensliebe des Admirals steht außer allem Zweifel. „L'Amiral se faschoit de la peine de faire la guerre contre le Roy, desiroit la paix: ces petites bastonnades (jene Vortheile und namentlich der Sieg La Noue's) la firent faire". (Mém. de Tavannes. T. XXV, p. 149 sq. Coll. Petitot.)

[56] Mém. de Sully. T. I. Londres, 1745. P. 13. Diese Memoiren hat der Abbé de l'Ecluse aus Sully's, nach ihrer Form bizarren und nach ihrem Titel lächerlichen: „Economies royales et les servitudes loyales" gezogen und, wenn auch nicht ohne Benachtheiligung ihrer Wahrheit, genieß- und lesbarer gemacht.

Gerichtsbarkeit nicht besitzen, diese Freiheit nur für sich, ihre Familien, eine Anzahl von zehn Freunden und für Taufen, bei welchen diese Zahl nicht überschritten wird. Um aber der Königin von Navarra („unserer sehr theuern und vielgeliebten Tante") zu willfahren, außer der den Edelleuten hoher Gerichtsbarkeit bewilligten Cultfreiheit noch die in ihren Herzogthümern und Grafschaften Albret, Armagnac, Foix und Bigorre, in je einem ihr gehörenden und von dem Könige bestimmten Hause für Alle, welche sich ihrer bedienen wollen, auch im Falle ihrer (der Königin) Abwesenheit (Art. 5, 6 u. 7). — Cultfreiheit in den Gouvernements Isle de France, Bourgogne, Picardie, Normandie, Lyonnois, Bretagne, Dauphiné, Provence, Languedoc, Guyenne und Orleans, in jedem Gouvernement in den Vorstädten zweier Ortschaften, mit Einschluß derer, wo die Reformirten dieselbe schon im Besitz haben (tiennent), und an den Orten, wo sie am 1. August dieser Freiheit faktisch genießen; doch mit ausdrücklichem Verbote irgend einer Ausübung der reformirten Religion (wie Disciplin, Kinderlehre u. s. w.) „außer den obigen gestatteten und octroyirten Orten", namentlich am Hofe und auf zwei Stunden in dessen Bereiche, und in der Stadt, Prévoté und Vicomté von Paris und zehn Stunden im Umkreise dieser Stadt (Art. 8, 9, 10, 11 u. 12). — Verordnung an die Behörden (baillys, séneschaux ou juges ordinaires) für die sichere und ungestörte Beerdigung der Todten bei Nachtzeit und unter Begleitung von nicht mehr als zehn Personen Sorge zu tragen (Art. 13). — Parität der Zulassung zu Universitäten, Schulen und Hospitälern (Art. 15). — Alle Privilegien, Freiheiten, Jurisdictionen u. s. w., in deren Genusse Städte und Provinzen vor dem Kriege waren, bleiben denselben oder werden ihnen zurückgegeben (Art. 21). — Zulassung der Reformirten zu allen öffentlichen, königlichen, herrschaftlichen und städtischen Würden und Ämtern (Art. 22). — Freilassung aller Gefangenen ohne Lösegeld (doch ohne Wiedererstattung der bereits gezahlten Ranzionen) und Verweisung der hierüber und namentlich über die Streitigkeiten, zu denen die bei dieser Ranzionirung stattgefundenen Verkäufe, Verpfändungen u. s. w. Anlaß gegeben haben, an die Entscheidung eines von dem Herzoge von Anjou präsidirten

Gerichts der Marschälle von Frankreich (Art. 24 u. 25). — Wiedereinsetzung der Reformirten in alle ihre Güter, Ämter, Würden u. s. w., mit Ausnahme der von dem Könige während des Krieges besetzten Stellen, für welche jene den Kaufpreis wiedererstattet erhalten. (Art. 26). — Cassation aller seit dem Tode Heinrichs II. gegen die Reformirten erlassenen Decrete und Urtel, und Vernichtung der auf dieselben sich beziehenden Protokolle, Acten, Monumente u. s. w. Auch Zurückerstattung der bei dieser Gelegenheit niedergerissenen Gebäude an ihre Eigenthümer. Annulirung aller seit Anfang des Jahres 1567 gegen die Reformirten verhängten gerichtlichen Proceduren, nebst Präscriptionen, Confiskationen u. s. w. (Art. 32 u. 33). — Unterwerfung der Reformirten unter die „politischen (bürgerlichen) Gesetze" des Reichs: wie an den Festtagen nicht zu arbeiten, zu verkaufen, die Läden offen zu halten, an Fasttagen Fleisch zu verkaufen u. s. w. (Art. 34). — Verstattung in Civil- und Criminalfällen, vier Präsidenten oder Räthe des Pariser Parlaments ohne Angabe der Gründe abzulehnen, bei vor dem Parlament von Toulouse anhängigen Prozessen, wenn die Parteien sich über keinen andern Gerichtshof vereinigen können, die Sache vor das Gericht des Königs zu bringen (seront renvoyez par devers les maistres des requestes de nostre hostel en leur auditoire au palais à Paris), und vor den Parlamenten von Rouen, Dijon, der Provence, Bretagne und von Grenoble drei und vor dem Parlament von Bordeaux vier Präsidenten oder Räthe von je einer Kammer zu recusiren (Art. 35, 36 u. 37). — Gleiches Recht der Katholiken, die wegen ihrer Religion früher entlassenen (und wieder eingesetzten) Präsidenten und Räthe der genannten Parlamente ohne Angabe der Gründe zu recusiren (Art. 38). — „Und weil Viele an ihrem Eigenthum und ihren Personen zu sehr beschädigt und verletzt worden sind, um, wie es doch für die Erreichung unserer Absicht erforderlich wäre, die Erinnerung daran leicht zu verlieren, so haben wir, um alle Übelstände (inconveniens) zu vermeiden und zum Besten Derer, welche sich fürchten könnten, auf der Rückkehr in ihre Wohnungen, beunruhigt zu werden (voulans éviter tous inconveniens, et donner moyen à ceux qui pourroient estre

en quelque crainte retournans en leurs maisons, d'estre privez de repos), in Erwartung, daß Haß und Feindschaft sich legen, Denen der genannten Religion die Städte la Rochelle, Montauban, Cognac und la Charité zur Bewachung übergeben (baillé en garde; custodiendas do bei Serranus): in welche Diejenigen unter ihnen, die nicht sogleich in ihre Wohnungen sich begeben wollen, sich, um daselbst zu wohnen, zurückziehen können." Die Prinzen von Navarra und Condé und zwanzig von dem Könige ernannte Edelleute haben für sich und die Reformirten sich eidlich zu verpflichten, diese Plätze für den König zu bewachen und ihm in dem Zustande, in welchem sie dieselben übernommen hatten, nach zwei Jahren, nach welchen der reformirte Gottesdienst, wie vorher gehalten werden würde, zu übergeben. Doch Wiedereinführung des katholischen Cultus und der Gerechtigkeitspflege, wie vor dem Kriege, nebst freier Rückkehr der Priester und katholischen Einwohner und Schutz derselben (Art. 39). — Eidliche Verpflichtung der vornehmsten Städtebewohner beider Religionen, der Gouverneure der Provinzen, der Verwaltungsbehörden, der Parlamentsglieder u. s. w. auf das Edict (Art. 42, 44 u. 45). — Um allen Zweifeln, Zweideutigkeiten und Chicanen unter dem Vorwande der früheren Edicte zu begegnen, völlige Cassation aller andern theils bisher erlassenen, theils künftig über die Religion zu erlassenden, auch geheimen Edicte, Declarationen, Interpretationen u. s. w., die zum Präjudiz des gegenwärtigen Edicts gereichen könnten (Art. 43). — In dem Edicte zwar nicht ausgesprochen, aber aus ihm, und namentlich aus seinen Artikeln 18 u. 24 fließend, war die Wiedereinsetzung des Prinzen von Oranien und seines Bruders, des Grafen Ludwig von Nassau, in das Fürstenthum Orange, dessen der König während des Krieges sich bemächtigt hatte.[57]

Noch ist zu bemerken, daß das Edict, wie durch seine oben angeführte Bezeichnung als „beständig und unwiderruflich" im Gegensatz zu der „als provisionell" des Januaredicts,

---

[57] La France Prot. Pièces just. No. XXXII; La Popelinière, Liv. XXIII, fol. 195 *b* — 198 *b*; (Benoit) Hist. de l'édit de Nantes. T. I, Recueil d'édits p. 9 et suiv.; Serranus (Ausg. v. 1589) Lib. IX, fol. 313 — 324.

so durch die Auslassung der in dem Edict von Longjumeau ausgesprochenen Beschränkung seiner Gültigkeit „bis daß es Gott gefalle, uns die Gnade zu erzeigen, daß unsere Unterthanen in einer und derselben Religion vereinigt werden", einen festern Charakter erhalten hat.

Wir glaubten bei diesem Edicte um so mehr uns aufhalten zu müssen, als es zuerst die abnorme Stellung der französischen Calvinisten als Staat im Staate, die sie allerdings schon vorher eingenommen hatten, wenn auch nur provisorisch, gesetzlich anerkannte und als die späteren, gleiche Anerkennung aussprechenden Edicte und namentlich das berühmte Edict von Nantes gewissermaßen nur Ausflüsse desselben waren: wie auch das in den Artikeln 35, 36 u. 37 den Reformirten eingeräumte Recht, Parlaments-Präsidenten oder -Räthe zu recusiren, zu der späteren Errichtung der aus katholischen und reformirten Präsidenten und Räthen zusammengesetzten sogenannten „halbgetheilten Kammern" (Chambres miparties) führte. Auch erleichtert uns diese weitere Ausführung die in unserm Plane liegende mehr summarische Erzählung der folgenden Begebenheiten.

Diese Stellung, die wir mit Vielen als abnorm bezeichnet haben, war aber von den Reformirten gezwungen eingenommen, ja ihnen mehr noch von dem Staate aufgenöthigt, als von ihnen demselben abgedrungen worden. Wie Parias aus demselben ausgeschlossen, ja wie die Thiere der Wüste aus jeglichem menschlichen Verbande vertrieben, allen Unbilden und Verfolgungen von Seiten ihrer Mitbürger hingegeben, mußten sie im Gemeinverbande einen Sonderverband, im Staate einen Staat bilden und diesen ihren Partikularverband oder Afterstaat auf alle mögliche Weise zu schützen suchen. Wie die Geschichte überhaupt und namentlich die unsrige den gesetzlichen Einräumungen der weisesten Staatsmänner (wie unsers Canzlers) vorauseilte, so überflügelte auch hier ihre Gewalt den abstrakten Begriff christlicher Sitten- und Staatslehrer.

Wäre man auch geneigt, die Bezeichnung des Edicts als „beständig und unwiderruflich" für nur formell anzusehen, so gewinnt sie doch durch die im 43. Artikel ausgesprochene Cassation aller es benachtheiligenden späteren Erlasse eine über

die bloße Form hinausgehende Wichtigkeit. Durch diese Cassation band der König sich und seinen Nachkommen gleichsam die Hände: so wie denn auch durch dieselbe und die ganze Fassung des Edicts das religiöse und kirchliche Dasein der Reformirten in Frankreich, nicht mehr wie in den früheren königlichen Erlassen theils wörtlich, theils dem Sinne und Geiste nach, nur als provisorisch, sondern als bleibend anerkannt wurde.

Durch die Beschränkung der den Reformirten zur „Bewachung übergebenen“ vier Städte auf zwei Jahre war zwar jene von uns gerügte Stellung der Calvinisten als Staat im Staate nur als provisorisch anerkannt worden. Indeß war diese der Regierung des Reichs abgedrungene Bewilligung auch in solcher Beschränkung von großer Wichtigkeit. Denn durch diese Bewilligung hatte sich die Regierung ein offenkundiges Zeugniß ihres Mangels entweder an Willen, oder an Kraft, ihren calvinischen Unterthanen den ihnen versprochenen Schutz zu verschaffen,[58] selbst ausgestellt und dieselben dahin gewiesen, was sie künftig zu fordern hatten und auch wirklich forderten und was sie nach erfahrener Treulosigkeit vorher und namentlich bei Abschluß des kleinen Friedens auch hätten fordern sollen.[59] Dieses Zeugniß wurde noch durch die allgemeine

---

[58] Der berühmte „Töpfer“ Bernhard Palissy, dessen schon oben (Bd. 1, 651 und 725) gedacht worden ist und welcher dem Schutze der Königin-Mutter und des Marschalls Montmorency die Erhaltung seines Lebens verdankte, das er erst im neunzigsten Jahre in der Bastille beschloß, brachte schon im Jahre 1563 in einem diesem Marschall zugeeigneten Buche, welches er während seiner Arbeiten in den Tuillerien schrieb, Sicherheitsplätze „Villes ou Cités de refuge“ zur Sprache. Ich muß darüber auf S. 33, Jahrg. I. des Bulletin verweisen. Nachträglich mache ich über diesen interessanten calvinischen Charakter auf den kürzlich erschienenen wichtigen Art. Palissy in der Fr. Protest., aufmerksam.

[59] Ich muß hier mit Selbstkritik Das berichtigen, was ich im ersten Artikel meines Aufsatzes: „Die Camisarden und die Kirchen der Wüsten in Frankreich“ (No. 65. 1846 der E.-K.-Z.) der gewöhnlichen Ansicht folgend über das „Danaergeschenk Heinrichs IV.“ gesagt habe. Daß die staatliche Stellung der franz. Reformirten weder ein von ihnen gewünschtes, noch ihnen gemachtes Geschenk war, ist eben so gezeigt worden, als daß ihre Anerkennung sich schon auf das Edict von Saint-Germain zurückführen läßt. Und da diese Anerkennung aus demselben in die späteren Edicte, namentlich in das von Heinrich III. nur wieder-

Bezeichnung der Städte als „Sicherheitsplätze“ bestätigt. Nächstdem waren sie an und für sich selbst von großer, den Staat bedrohender Wichtigkeit. La Rochelle ließ den Hugenotten das Meer frei und war ihnen, bei einer neuen Erhebung, eine mit England und den Meergeusen der Niederlande sie verbindende Brücke. La Charité erleichterte ihnen die Verbindung mit ihren Brüdern auf dem rechten Ufer der Loire, und Cognac konnte, bei seiner Lage zwischen la Rochelle und Montauban, von jenem Waffenplatze Unterstützung ebenso erhalten, als ihm aus den südöstlichen Provinzen des Reiches, in denen die Calvinisten so zahlreich und stark waren, zuführen. Montauban endlich vermochte aus den fast ganz reformirten Landstrecken von Bearn und den Cevennen Verstärkungen an sich zu ziehen und weiter zu fördern, und im Fall eines unglücklichen Ausgangs des Religionskrieges in den nördlicher gelegenen Theilen Frankreichs, den geschlagenen Hugenotten den Rückzug dahin zu erleichtern. Es ist daher mit Gewißheit anzunehmen, daß die Regierung den Calvinisten nicht diese Plätze gewährt haben würde, wenn sie nicht schon in deren Besitz gewesen wären.

Außer den in dem Friedensedicte enthaltenen Artikeln, waren demselben noch geheime Artikel beigegeben, in denen Carl IX. hugenottischen Chefs Lehen bewilligte und sich verpflichtete, den von den Calvinisten herbeigerufenen „Reitern“ 100,000 Thaler Soldrückstände zu bezahlen, um den Abmarsch dieser lästigen Gäste zu beschleunigen. [60]

§. 24.

Die Bluthochzeit.

A. Übergang und Vorbereitung zu derselben.

Die Pariser Bluthochzeit oder die Bartholomäusnacht (la Saint-Barthélemy) ist ein zu welthistorisches Ereigniß, um

---

hergestellte Edict von 1577 überging, so war jene Stellung, wenn ja ein Geschenk (?), am Wenigsten das Heinrichs IV., obschon sie ihn auf den französischen Thron verhalf.

[60] „Articles adjoutés à ceux accordés aux huguenots par le traité de paix“. (Biblioth. du Roi. Mss. de Baluze etc. bei Capifigue T. II, p. 409.) — Über die Besoldung der sogenannten „Reiter“ s. Beil. 8.

in einer Geschichte, nach dem Plane der unsrigen, eingehend behandelt zu werden. Wir enthalten uns aber auch noch außerdem einer solchen Behandlung, weil es dieselbe so gefunden hat, daß wir die Bekanntschaft mit ihr bei unsern Lesern voraussetzen.[1] Zu dieser Beschränkung führt uns zugleich die Nothwendigkeit, manche Züge dieses Ereignisses in unsere folgende Darstellung des begrifflichen politischen Calvinismus aufzunehmen, um sie unmittelbar durch dieselben zu erläutern, zu befestigen und zu beleben. Läßt sich auch die genetische Entwickelung des Begriffs nicht mit der Geschichte des Lebens, aus dem er hervorgegangen ist, organisch und äußerlich verbinden, so steht sie doch mit ihr in solchem ursächlichen Zusammenhange, daß sie stets zu ihr zurückzugehen hat.

Nach der gewöhnlichen und lange bestandenen Ansicht ist das unglückliche, Frankreich mit dauernder Schmach bedeckende Ereigniß die Frucht kalter Ueberlegung und eines Gewebes von Intriguen gewesen, dessen Fäden in der oben (S. 332) erwähnten berühmten Zusammenkunft von Bayonne gesponnen worden wären. Diese Ansicht entbehrt keinesweges der Begründung durch die Stimmen von Zeitgenossen der verschiedenen Parteien, durch Urkunden und officielle Aktenstücke, durch manche Thatsachen selbst und durch die Aussprüche namhafter Geschichtschreiber. Daher sie bis auf den heutigen Tag bei den meisten französischen Protestanten sich erhalten haben mag und bei ihren angesehensten Historikern und Geschichtsforschern (wie bei den Bearbeitern der France Protestante, mehreren Mitarbeitern des Bulletin, bei de Felice, dem Verfasser der oben [Bd. I, S. 391] angeführten, schon in zweiter Auflage und in deutscher Übersetzung erschienenen Geschichte u. s. w.) wirklich erhalten hat. Dagegen stellen namhafte Geschichtschreiber und Verfasser von Memoiren die wichtige Frage in die Schwebe: indem sie auf der einen Seite von dem Vorbedacht der That theils schweigen, theils ihn bezweifeln, auf der andern Seite aber

[1] Von Wachler (Leipzig, 1826), besonders aber von Soldan (Histor. Taschenbuch, 1854). Der Bearbeitung des letzten ist die verdiente Ehre geworden, von dem Prof. Schmidt in Straßburg in's Französische übersetzt worden zu sein (Bulletin 4e Année p. 275). Eine Ehre, welche auch Rankes franz Geschichte erfahren hat. Die Geschichte von Kuhrts ist mir nicht bekannt.

durch Züge, welche sie geben, auf ihn schließen lassen und selbst schließen. So folgert de Thou aus dem Widerstande des spanischen Gesandten gegen den Frieden von Saint-Germain, daß Philipp II. noch nichts von dem Blutplane gewußt habe: sei es nun, daß derselbe überhaupt nicht, oder daß er ohne Wissen Carls IX. nur von dessen Mutter und ihren Vertrauten gefaßt worden wäre. Auch könnte die sehr nahe liegende Furcht des Königs von Spanien, alle Kräfte des beruhigten und vereinigten Frankreichs, auf Betrieb des Prinzen von Oranien und des Grafen Ludwig von Nassau, auf ihn in den Niederlanden sich werfen zu sehen, diesen Widerstand veranlaßt haben. Dagegen erklärt derselbe Historiker das Projekt der Heirath der Prinzessin Margaretha, Schwester Carls IX., mit dem Prinzen Heinrich von Navarra für das best ersonnene Mittel, entweder den Frieden zu befestigen oder den hinterlistigen Plan zu bemänteln und seinen Erfolg zu sichern.[2] Noch mehr gegen den Vorbedacht, aber immer noch Spielraum für denselben lassend, spricht sich der Marschall Tavannes aus. Er läßt erst von dem Vorbedachte überhaupt „Unwissende" schreiben und hierauf daraus, daß er selbst das Projekt vereiteln wollte und daß es ohne die Neigung der Prinzessin für dasselbe auch wirklich vereitelt worden wäre, schließen, daß ihm keineswegs der Blutplan zum Grunde gelegen habe. Aber kurz vorher sagt er, die Königin und die Guisen hätten in den schmählichen Frieden eingewilligt, jene „weil ihrer Herrschaft und zum Ruin der hugenottischen Partei nothwendig", diese, „in der Hoffnung, die durch ihr Glück nach Montcontour durch die Schuld der Katholiken erhobenen und nichts Kleines beabsichtigenden Hugenotten entwaffnet zu fangen (attraper)".[3] — Brantome dagegen spricht sich mit Bestimmtheit für den schon vor dem Frieden von Saint-Germain erfolgten Vorbedacht „dieser häßlichen Metzelei (de ce vilain massacre)" aus und schreibt ihn zum Theil dem Eindrucke zu, welchen das Attentat

---

[2] Lib. XLVII.

[3] Mém. (Collect. Petitot) T. XXV, p. 193, 194 et 181 sq. — An einer andern Stelle (p. 198) sagt er, Niemand habe vorher an die Bartholomäusnacht gedacht, die nur durch die „imprudence huguenotte" erfolgt sei.

von Meaux auf seine Person, seinen Bruder und seine Mutter in dem Könige zurückgelassen habe. Er läßt denselben „nach dem Feste“ (après la feste passée, wie sich dieser uns schon nach seiner Leichtfertigkeit bekannte Quellenschriftsteller ausdrückt) sagen: „Habe ich nicht mein Spiel gut gespielt? Habe ich mich nicht gut verstellt? Habe ich nicht die Lehre und das Latein meines Ahnherrn, Ludwig's XI., gut gelernt“?[4]

Auf einem solchen Geschichtsfelde haben denn nach Effekt haschende und tendenziöse Geschichtschreiber freien und weiten Spielraum gefunden. So läßt Capefigue (in von de Felice nicht mit Unrecht ihm vorgeworfener Übertragung der Ideen und Leidenschaften unserer Zeit in die damalige) die Unthat aus dem den König zu derselben zwingenden Volkshasse gegen die hugenottische Aristokratie hervorgehen. So erklärt der Italiener Capilupi in seinem schon S. 375 angeführten „Stratagem Carls IX. gegen die wider Gott und ihn rebellischen Hugenotten“[5] dasselbe als einen Triumph der Politik!

[4] T. VII, p. 207, 209 u. 202. Soldan spricht doch mit unverdienter Geringschätzung von diesem zwar frivolen, aber höchst unparteiischen Quellenschriftsteller, wenn er von den „Anekdoten eines Brantome“ redet und rügt: „Er war Zeitgenosse und läßt dennoch die Bartholomäusnacht noch unter das Pontificat Pius V. fallen“! (Barthol. S. 86 u. 207.) S. Beil. 9. — Auch über die Memoiren von Tavannes kann ich nicht ganz mit diesem achtbaren Geschichtschreiber übereinstimmen, mich über sie auf das S. 363 Gesagte berufend. — Für den Vorbedacht sprechen auch viele von l'Estoile aufgelesene Äußerungen Carls IX. Da sie aber mit den von Brantome gegebenen und oben angeführten ihrem Sinne nach übereinstimmen, so verweise ich nur auf sie. (T. I. [XLV. Coll. Petitot], p. 72, 77 etc.) — Von Wichtigkeit ist der Ausspruch Chateaubriand's gegen die Prämeditation, auf Grund einiger zwischen dem 6. Juli u. 27. Nov. 1572 in Chiffern geschriebenen Depeschen des päpstlichen Nuntius, die er in der Bibliothek des Vaticans, als dieselbe sich in Paris befand, entdeckte. Mackintosh, welchem sie mitgetheilt wurden, ließ sich aber durch dieselben nicht von seiner früheren Meinung für den Vorbedacht abbringen und der Fortsetzer seiner Hist. of Engl. spricht sich (Vol. III, p. 233) ebenfalls für denselben aus. (Smedley, Hist. of the reform. relig. in France. Vol. II. New-York, 1834. P. 39.)

[5] Mir nur aus der franz. Uebersetzung: „Le stratageme ou la ruse de Charles IX, Roy de France, contre les Huguenots rebelles à Dieu et à luy. Escrit par le Seigneur Camille Capilupi, et envoyé de Rome au Seigneur Alphonse Capilupi. 1574.“ (Arch. cur. 1re Série, T. 7e, p. 401—471) bekannt. „L'argument ou sommaire de tout ce discours“

Bei aller Vorsicht, welche so offen vorliegende Parteibestrebungen empfehlen, sind diese beiden Schriftsteller, jener wegen Benutzung eines großen Quellenreichthums und dieser weil selbst, wenn auch zum Theil unlautere Quelle, nicht ganz von der Hand zu weisen. Dagegen führen wir „Die aufgehellte Bartholomäusnacht, Leipzig 1845“,[6] in welcher dieselbe als eine Verschwörung für die Hugenotten zur Vernichtung des Katholicismus erklärt wird, nur als ein Curiosum im pathologischen Interesse an.

Was nun die calvinischen Quellenschriften in ihrer überreichen, fast verwirrenden Fülle betrifft, so gewähren sie uns, bei all' ihrer großen geschichtlichen Wichtigkeit, die wir bei unserm Versuche, mehr den Geist, als den von den mannigfaltigsten äußern Erscheinungen fortwährend umstrickten Körper des Calvinismus zu geben, besonders anerkennen, für die Beantwortung dieser Hauptfrage geringen oder keinen Nutzen. Denn ihre Verfasser lagen zu sehr unter dem Gewichte des treulos und grausam an ihnen verübten Frevels, um einen freien Blick in dessen Maschinerie, zu welchem übrigens auch ihre Zeit nicht reif war, gewinnen zu können.[7]

---

giebt die Tendenz in folgenden Worten an: „Il (Capilupi) monstre par beaucoup de raisons que ces meurtres avoyent esté préméditez et entreprins long-temps auparavant: qui est bien contre l'opinion de ceux qui n'avoyent pas si bien entendu ny remarqué les desseings du Roy et de la Royne mère, comme avoit faict Capilupi“. Gleiches erzählt Davila (P. 260 sq.); namentlich, daß Ligneroles, ein Günstling des Herzogs von Anjou, weil er vor dem Könige sich gerühmt, in das blutige Geheimniß eingedrungen zu sein, seine Indiskretion mit dem Leben bezahlen mußte. Doch meint Tavannes, daß er auf Befehl Katharinens getödtet worden sei, nicht weil er das Geheimniß entdeckt, sondern dem Könige gerathen habe, sich ihrer Vormundschaft zu entziehen. (Mém. p. 397.) In die Wagschaale des Vorbedachts ist auch die Äußerung des Vaters des berühmten Sully zu legen, daß, wenn die Hochzeit in Paris zu Stande käme, die Kleider roth sein würden. (Mém. T. I, p. 20.) Der alte Sully entzog sich daher mit mehreren Edelleuten der über ihren Häuptern schwebenden Gefahr. Als man in sie drang, sich dem Hofe zu nähern, antworteten sie, die Luft der Vorstädte wäre gesünder und die Landluft noch mehr. Andere den Vorbedacht unterstützende Momente werden noch später angeführt werden und ich bemerke nur noch, daß die oben (Bd. I, S. 375) angegebene Sage doch nicht ganz zu verwerfen ist.

[6] Mir jedoch nur aus Soldans Abhandlung (S. 206) bekannt.

[7] Mehrere dieser Quellenschriften, welche bei Soldan eine reiche Litteratur

So glauben wir die Akten dieses wichtigen historischen Prozesses noch keinesweges als zur Spruchreife ganz abgeschlossen ansehen zu können und der Mühe überhoben zu sein, uns — unter Benutzung des darin, namentlich von Soldan höchst anerkennungswerth Geleisteten — über denselben ein eigenes Urtheil zu bilden.

Wir halten die Bartholomäusnacht für eins jener Ereignisse, deren Wurzeln lange vorher im Boden — nicht, wie nach Capefigue, einzelner, wenn auch noch so mächtigen politischen, socialen, kirchlichen oder sonstigen Parteien — sondern der durch die Reformation hervorgerufenen allgemeinen Reaktion lagen. Nach ihrem öfteren Aufkeimen unterdrückt, senkten sich diese Wurzeln um so tiefer und unterwühlender in den Boden dieser unaufhaltsamen Reaktion ein, während sie, bei den doch nur schwachen, planlosen, getheilten, oft aber nicht einmal ernst gemeinten Versuchen sie zu unterdrücken, wie die Vorboten einer jeden Revolution, in zahllosen Fasern üppig emporkeimten und als schwache, unscheinbare, aber in ihrer Menge sehr bedrohliche Schling- und Wucherpflanzen über die Oberfläche von ganz Frankreich hinliefen. Eine kräftige, weise und wohlgesinnte Regierung hätte wohl diese Fasern, Schling- und Wucherpflanzen von der Erdoberfläche wegzuräumen, nicht aber ihre Wurzeln zu vertilgen vermocht, sondern sich darauf beschränkt, ihnen, so viel als möglich, die Nahrung abzuschnei-

---

ausmachen, werden weiter unten angeführt werden. Doch nenne ich hier die vor vielen wichtige: „De Furoribus Gallicis, horrenda et indigna Amirallii Castillionei, Nobilium atque illustrium virorum caede, scelerata ac inaudita piorum strage, passim edita per complures Galliae civitates sine ullo discrimine generis, sexus, aetatis et conditionis hominum: Vera et simplex Narratio. Ernesto Varamundo Frisio Auctore. Edimburgi MDLXXIII". (Mit Titelbl. CXXXV, 4° und dem Motto „Vis consili expers mole ruit sua.) Die Schrift hat den berühmten Hotman zum Verf. und giebt die verschiedenen, von dem Könige nach der Bluthochzeit ausgegangenen, einer den andern aufhebenden Erlasse und sonst wichtige Aktenstücke. Von noch größerer Bedeutung sind aber die schon S. 412 citirten Mem. de l'estat de France. Sie sind von dem berühmten Prediger Simon Goulart (Übersetzer der Icones von Beza), einem außerordentlich fruchtbaren Schriftsteller gesammelt und herausgegeben worden, einige Stücke aber aus seiner Feder geflossen.

den und sie dem allmäligen Vertrocknen zu überlassen. Allein ebenso wenig hätten diese Wurzeln ohne Entgegenkommen von außen über die Oberfläche sich erheben und den gewaltigen Erdsturz bewirken können. Daß diese Hülfe erfolgte, zeigt die Geschichte und es kann nur die Frage sein, ob und wie lange sie vorbedacht wurde. Gewiß ist die Annahme eines — namentlich weit zurückreichenden — Vorbedachts zur Erklärung des ungeheuern Blutfrevels keineswegs nothwendig, wohl aber nach vielen Zeugnissen nicht unbedingt zu verwerfen. Wir haben von diesen Zeugnissen schon einige angegeben und werden Gelegenheit haben, deren noch andere anzuführen. Doch müssen wir die nachstehenden schon hier hervorheben.

Sie sind die Carls IX. und Mandelot's, damaligen Gouverneurs von Lyon selbst und liegen uns in deren S. 239 angeführten Correspondenz vor, welche, weil von diesen Hauptpersonen herrührend und von einem uns persönlich bekannten Beamten der in der kaiserlichen Bibliothek zu Paris aufbewahrten Manuscripte denselben mit diplomatischer Genauigkeit entnommen, gewiß den nächsten und sichersten Quellen angereiht zu werden verdient. Wenn auch in den Befehlen des Königs und den Berichten des Gouverneurs über die Frage, auf welche es uns hier ankommt, nur in schwebenden Ausdrücken geredet wird, so hätte es doch für den mit dem geschichtlichen Zusammenhange nur einigermaßen Bekannten, zu ihrer auf den Vorbedacht gehenden Erklärung kaum des von dem Herausgeber gegebenen Commentars bedurft; wie denn gerade diese schwebende Haltung königlicher Befehle und statthalterschaftlicher Berichte in einer Zeit und unter Umständen, da Mißverständnisse und Mißbräuche mehr als je verderblich werden konnten, diese Erklärung sehr unterstützen. Als ein Anhänger der Guisen in das Verfolgungssystem eingeweiht und so dem Könige bekannt, bedurfte es nur der Andeutung Dessen, was klar ausgesprochen gefährlich werden konnte. Auch waren Beide, wenn auch im Bösen einig, doch gegen einander mißtrauisch und wollten — der Herr dem Diener und der Diener dem Herrn gegenüber — sich, bei der Ungewißheit des Ausganges des Unternehmens, nach dem gemeinen, aber bezeichnenden Ausdrucke, eine Hinterthüre offen lassen, um un-

glücklichen Folgen selbst entgehen und sie Einer dem Andern zuschieben zu können.

Nächst einem Vorbedacht von wenigstens zehn Tagen, folgert der Herausgeber aus dieser Correspondenz mit kaum geringerer Sicherheit, daß auch die Begierde, sich zu bereichern, den Herrn zu dem Blutfrevel bewogen und den Diener zu einem willigen Werkzeuge gemacht habe. Hat doch jener diesen gebeten, ihm 8000 Livres leihweise zu verschaffen und der Diener die Bitte nur mißtrauisch erfüllt! (P. 13—17.)

Im Juni befiehlt der König, daß die Hauptleute der Infanterie sich zu ihren Compagnien begeben und im Juli, daß das Artilleriematerial nach Lyon geschafft und in Stand gesetzt werde. (P. 21 et 27.) Wollte man auch diese Befehle auf das flandrische Kriegsprojekt beziehen, so lag doch das Gouvernement Mandelot's demselben von allen Provinzen am Fernsten. Aber ein Befehl vom 20. August, vier Geschütze in die Provence abgehen zu lassen (P. 34), wo die Hugenotten besonders stark und zahlreich waren, deutet schon sicherer auf ein feindliches Unternehmen gegen dieselben hin. Am 13. August befiehlt die Königin-Mutter dem Gouverneur, alle aus Italien kommenden Couriere bis nach dem 25. (dem Tage nach der Saint-Barthélemy), doch ohne daß irgend Jemand von diesem Befehle eine Ahnung habe, anhalten und am 18. der König, innerhalb sechs Tagen keinen Courier noch sonst Jemanden nach Italien gehen zu lassen, unter der Weisung, diese Maßregel so zu treffen, als gehe sie von Mandelot und nicht von ihm (dem Könige) aus. (P. 29—31.) Der Herausgeber deutet diese Befehle auf die Absicht des Hofes, den Folgen zuvorzukommen, welche die Nachricht von der schon beschlossenen Ermordung des Admirals erwarten ließen. Wir überlassen das Urtheil über diese Deutung dem Leser, müssen aber jene ohne dieselbe ganz unerklärlichen, ängstlichen Zeitbestimmungen und ihr Zusammentreffen mit der St.-Barthélemy hervorheben. Hierzu kommen noch die Stellen der Correspondenz, an welchen Mandelot von „Briefen und Ordonnanzen Seiner Majestät" redet, „durch welche Sie alle mündlichen Befehle widerruft, die Sie durch die an Ihre Statthalter Abgeordneten zu erlassen für

gut befunden" (5. September, P. 56) und, die in Lyon zugelassenen und veranlaßten Blutfrevel von sich ab- und dem Könige gleichsam zuwälzend, schreibt: „Da ich Ihren Willen nur im Schatten (par umbre) und noch dazu sehr spät und halb erfahren habe" (17. September, P. 73). Und endlich haben wir zu erwägen, wie man aus diesen Briefen sieht, daß die den König und seinen Diener wohl am Meisten vor der Mit- und Nachwelt bloßstellenden Depeschen mit sichtbarer Absichtlichkeit nicht aufbewahrt worden sind. Dieses Alles zusammengenommen zeigt nicht bloß die Bedeutung des Briefwechsels für die vorliegende Frage, sondern auch daß er, mit vielen andern Zeugnissen und einer wenn auch unsichern, aber doch nicht so ohne Weiteres von der Hand zu weisende Tradition, zusammengehalten, ein bedeutendes Gewicht in die Wagschaale des Vorbedachts legt, wenn auch derselbe nach dem Herausgeber der Correspondenz nicht so weit, als von vielen Andern, sondern nur, wie oben bemerkt, bis auf „wenigstens zehn Tage" vor dem unglücklichen Tage zurückgeführt wird (P. XII). Die Annahme eines längeren (besonders von der Conferenz von Bayonne herrührenden) Vorbedachts ist aber völlig unhaltbar. Unhaltbar besonders von Seiten Carls IX. Wenn aber, wie uns allerdings viele Beweise vorliegen, seine Mutter einen jedoch gewiß kaum über den Frieden von St.-Germain hinausreichenden Vorbedacht hatte, so dürfen doch auch die entgegengesetzten Beweise, wie Katharina namentlich auf das Projekt der englischen Heirath und selbst auf den Bruch mit Spanien mit Eifer einging, berücksichtigt werden und das geschichtliche Problem verwandelt sich, nach Ranke,[*]

[*] „Bemerkung über Capefigue hist. de la reforme ....., besonders aber über die Darstellung der Bartholomäusnacht in diesem Buche". (Histor.-polit. Zeitschr. Bd. II, S. 601.) „Die Frage" (ob die Gewaltthat beabsichtigt und vorbereitet oder ob es mit den englischen Verhandlungen und mit der Feindseligkeit gegen Spanien Ernst war) „wäre nie zu entscheiden, wenn wir es mit einem einfachen Gemüthe zu thun hätten, in welchem entgegengesetzte Pläne sich nothwendig ausschließen. Allein es giebt auch solche Seelen, in denen das nicht der Fall ist: zwei Saiten an ihrem Bogen zu haben, wenn das eine nicht gelingt, auf das andere zurückkommen zu können, ist ihnen Bedürfniß und Natur; es giebt, daß wir so sagen, eine innere Zweizüngigkeit, welche das Entgegengesetzte zugleich beabsichtigen kann ..." (Franz. Gesch. Bd. I, S. 325 f.)

in ein psychologisches. Es läßt sich dadurch lösen, daß wir in Katharina in dem vorliegenden Falle nicht Heuchelei, sondern eine an ihr schon gewohnte Duplicität der Gedanken, Entwürfe und Bestrebungen annehmen, aus welcher sie die Besorgniß weniger um den katholischen Glauben, als um ihre Macht und persönliche Stellung riß.

So kommen wir dem Hauptergebnisse der Untersuchungen jenes achtbaren Historikers sehr nahe, wenn wir auch den eigentlichen Nerv dieses Resultats — das weiter unten folgende Sündenbekenntniß des Herzogs von Anjou — noch außer Acht lassen. Nach Soldan nämlich erfolgte die gewaltsame und schreckliche, aber dessenungeachtet in ihrem Endresultate völlig verunglückte Lösung des lange vorher geschlungenen, verworrenen Knotens weder planmäßig und vorbedacht von dem Hofe, noch ging sie unbedacht und plötzlich von dem fanatischen Volke aus; wenn sie auch, wie wir hinzufügen müssen, in demselben lange gegohren hatte, von ihm, so wie auch von dem Papste und dem Könige von Spanien der schändlichen und treulosen Regierung oft nahe gelegt wurde und sonst nicht hätte erfolgen können. Wohl aber war es die Furcht der Königin-Mutter und ihres Lieblingssohnes, des Herzogs von Anjou, welche zu einem damals nur zu gewöhnlichen Meuchelmorde führte und, nach dessen Verfehlen gesteigert, auch den König zu dem Hinschlachten vieler, ja endlich zu dem tollen Plane der Vertilgung aller Hugenotten trieb. Ein Plan, welchem das fanatische Volk aus dem eben angezeigten Grunde nur zu willig seinen Arm lieh. Wie fast immer, wenn Furcht und Feigheit Reue und Buße vertreten, nur nicht in so schrecklicher Folge und Progression, erzeugte Verbrechen größeres Verbrechen.

Daß der König Philipp und die Spanier überhaupt nicht im Geheimnisse der Bartholomäusnacht waren, beweiset Soldan durch ein Schreiben des französischen Gesandten am Madrider Hofe an Carl IX., nach welchem Philipp die lange Verheimlichung eines so großen Unternehmens an Seiner Allerchristlichsten Majestät gerühmt habe.[9] Wir glauben die-

[9] Soldan, Bartholomäusnacht S. 188.

sem diplomatischen Beweise noch den weit schlagenderen hinzufügen zu müssen, welchen die Geschichte selbst uns liefert. Der Herzog von Alba war schon im Anmarsche nach den nördlichen Provinzen der Niederlande, als ihn die ihm ganz unerwartete Eroberung von Mons durch den Grafen Ludwig von Nassau nöthigte, sich gegen das Hennegau zu wenden, um diesen Platz wiederzuerobern. Diese Nöthigung verstärkte in ihm noch die Furcht vor einem Einverständnisse des französischen Hofes mit den Hugenotten zum Nachtheil Spaniens, welches, obgleich stets auf diplomatischem Wege desavouirt, doch klar vor Augen lag und vor dem selbst die Königin-Mutter, nach ihrem bekannten Schaukelsysteme, den Herzog gewarnt haben soll. So war denn die Veränderung seines Operationsplanes durch die Umstände völlig gerechtfertigt, wenn sie auch den für ihn entschiedenen Nachtheil hatte, daß sie, anstatt ihm Gelegenheit zu geben, die noch jugendliche Revolution in Holland und Seeland zu unterdrücken, dort den Verlust ganzer Städte und Landstriche nach sich zog. Gewiß würde Alba, wenn er die drei Monate später durch die Bluthochzeit erfolgte gänzliche Umkehrung der französischen Politik geahnet hätte, seine so gut berechneten Operationen verfolgt haben und das Schicksal der Niederlande ein ganz anderes gewesen sein.

Gehen wir nun näher auf die Geschichte des unglücklichen Ereignisses ein.

Wenn Ranke den Admiral von Coligny „den vielleicht berühmtesten Mann der damaligen Welt" nennt,[10] so möchten wir ihn noch als einen Charakter bezeichnen, in welchem sich der Calvinismus praktisch in seiner ganzen Tiefe und Höhe ausgeprägt hat und zugleich in der Fülle seiner sittlichen Kraft und Reinheit uns darstellt. Das „praktisch" müssen wir besonders betonen, um von dem calvinischen Helden allen Gedanken an theologische Spekulation und christliche Ascetik fern zu halten und den Widerspruch seiner Stellung als Partei- und Rebellenhaupt mit seiner durch die calvinische Lehre befestigten und gereinigten Loyalität, der ihm aufgedrungenen

[10] Bd. I, S. 296.

Ausübung blutiger Strenge und gleich blutigen Vergeltungsrechtes mit seiner evangelischen Gesinnung uns zu erklären. Was auch die beliebte Neigung, Christliches und Weltliches zu verschmelzen, dagegen sagen mag, ist doch geschichtliche Größe selten mit sittlicher, noch seltener mit christlicher verbunden, tritt vor dem großen Staatsmanne und Feldherrn der Christ gewöhnlich tief in den Hintergrund. Wir sehen dies an der verfehlten Bemühung so manches Wohlmeinenden, große Männer, welche uns mit Verehrung und dankbarer Liebe erfüllen, zu Christen zu stempeln und wo ihm dies nicht gelingt, denselben, ungerecht und undankbar, den Charakter der Größe abzustreifen. Der Admiral dagegen stellt sich uns als einen Charakter dar, in welchem wir den Staatsmann und Helden mit dem Christen auf gleicher Höhe sehen. Freilich müssen wir hinzufügen: „mit dem calvinischen Christen"; streng, ja hart, wie sein Meister, von der Majestät Gottes ebenso selbst niedergeschmettert, als ihr Gewicht mit unbeugsamer Strenge auf Andere legend, aber auch durch sie über den Wechsel einer dornenvollen, blutigen Bahn erhoben, mehr das Bild der alten Propheten, als des Heilandes und der Apostel an sich tragend, wenn auch manche liebliche Züge dieses Bildes im Privat- und Familienleben zurückwerfend. Wenn die Geschichte der Heiligen und Gläubigen, sei es nun der katholischen oder protestantischen Kirche, deren innere Kämpfe schildert und, nach der Stärke dieser Kämpfe, dieselben den christlichen Heroen anreiht, so müssen wir, so auffallend es auch erscheinen mag, Coligny auch in dieser Beziehung den Heldenruhm beilegen. Denn mit vollem Rechte erhebt Ranke, da es dem Admiral „nicht bestimmt war, in der Einfachheit eines patriarchalischen Wesens als priesterlicher Hausvater zu leben", sondern er „als großes Parteihaupt in die Angelegenheiten von Frankreich und Europa verwickelt" wurde, dessen innere Kämpfe über seine äußern, und beklagt sein Geschick und „das der damals lebenden Menschen, sich in dem Widerstreit der religiösen Anschauungen und der gewohnten bürgerlichen Pflichten, die nun nicht mehr zusammenfielen, selbstständig ihren Weg zu suchen".[11]

[11] Bd. I, S. 298.

Welche innere Kämpfe ihm die äußern verursachten, wie viel stärker jene, als diese waren, können wir zwar nicht ermessen. Doch müßten wir an aller Geschichte ungewiß werden und die Zeugnisse beider Parteien und Das, was Coligny in seinen letztwilligen Verfügungen von sich selbst gesagt hat, Lügen strafen, wenn wir daran zweifeln wollten, daß ihm der von ihm tief verabscheute Bürgerkrieg außerordentliche innere Kämpfe verursachte, und daß sein religiöses Bewußtsein und sein Mitleid mit seinen grausam verfolgten Brüdern die einzigen Beweggründe waren, welche ihn die Waffen ergreifen ließen. „Ich bezeuge vor Gott", lauten seine eigenhändig geschriebenen Worte, „daß ich nie den Willen gehabt habe, gegen die Personen des Königs, der Königin und seiner Brüder anzugehen... Und weil man mich, da ich mit Denen der reformirten Religion die Waffen ergriffen habe, des Ehrgeizes beschuldigt hat, so bezeuge ich ebenso, daß mich dazu nur der Eifer für die Religion bewogen hat. Und ich muß wirklich meine Schwäche gestehen, wie mein darin begangener größter Fehler stets war, nicht genug die an meinen Brüdern verübten Ungerechtigkeiten und Mordthaten empfunden zu haben und wie es erst der Gefahren und Nachstellungen, welche ich erfuhr, bedurfte, um mich zu Dem anzutreiben, was ich gethan habe. Aber ich bezeuge auch vor Gott, daß ich auf jegliche mir mögliche Weise versucht habe, Alles auf so lange Zeit, als ich vermocht, in Frieden zu versetzen (de pacifier toutes choses le plus longuement que j'ay peu), da ich nichts so sehr fürchtete, als Unruhen und bürgerliche Kriege.... Die Ursache, welche mich dieses schreiben läßt, ist, da ich nicht die Stunde weiß, da es Gott gefallen wird, mich zu sich zu rufen, daß ich meinen Nachkommen dieses Zeugniß und nicht einen Schandfleck, sei es nun der Untreue oder der Rebellion, hinterlasse. Und wenn ich die Waffen ergriffen habe, so ist es nicht gegen den König, sondern gegen Die geschehen, welche, tyrannischer Weise Die der reformirten Religion gezwungen haben, dieselben, um ihr Leben zu schützen, zu ergreifen; was ich, da ich wußte, daß jene es gegen den Willen des Königs gethan, mit dem besten Gewissen thun konnte....... Und weil ich weiß, daß, wenn ich von dieser Welt scheide, vor dem Throne Gottes, um daselbst mein

Urtheil zu empfangen, erscheinen muß, so will ich, daß dasselbe mir zur Verdammniß ausfalle, wenn ich lüge, indem ich erkläre, daß, was ich am Meisten wünsche Das ist, daß Gott überall und vorzüglich in diesem Reiche in aller Reinheit und nach seinem Gebote gedient werde. Und hernach, daß dieses Reich erhalten werde. Wenn Das geschehen kann, so werde ich Alles, was mich persönlich betrifft, willig und gern vergessen, möge es nun in Schmähungen und Beschimpfungen oder im Verlust meines Vermögens bestehen, wie mir, nach Dem was ich ganz neuerdings (freschement) gehört in meinem Hause Chastillon wiederfahren ist....“ [12] Diesen Worten, nicht bestimmt, in die Öffentlichkeit hinaus getragen zu werden, ist der Stempel der Wahrheit gleichsam auf die Stirn gedrückt; wie wir denn in Coligny einen wahren Charakter sehen, wie er nur selten mit geschichtlicher Größe verbunden ist, wahr, wie sein Meister Calvin, aber wahr unter ungleich größeren Schwierigkeiten in seinem sturmbewegten Leben, einem Hofe gegenüber, der, seitdem er an dem großen Canzler den letzten sittlichen Halt verloren, der Lüge sich verkauft hatte.

Die Größe dieses Mannes als Christ, Mensch, Staatsmann und Heerführer, ohne allen Zauber von Liebenswürdigkeit im Menschen-, und von Popularität im Volksverkehr, macht es allein erklärlich, wie er, als bloßer Edelmann von Prinzen und andern Großen hoch überragt, bei allen Unglücksfällen als Parteihaupt sich erhalten, als Geächteter einen Umschwung in dem politischen Systeme des ihm so feindlichen Hofes bewirken und einen über das protestantische Ausland sich ver-

---

[12] „Testament olographe de l'Amiral Coligny, d'après la minute originale conservée aux MSS. de la Bibl. Nat.“ (Bulletin, 1re Année, p. 260 sq. mit einem Facsimile der Unterschrift des Admirals.) Das Testament ist vom 5. Juni 1569. Die oben (S. 419) erwähnte Ausplünderung seines Hauses erfolgte aber erst im Juli (Thuan. Lib. XLV; Recueil p. 368): Ich kann dieses Datum und die Erwähnung der Plünderung in dem früheren Testamente nicht in Einklang bringen; wenn nicht die Erwähnung auf ein anticipirtes Gerücht erfolgt ist, wie es die Verhältnisse leicht erklärlich gemacht hätten. — Im brit. Museum befindet sich eine muthmaßlich von Le Gresle, Lehrer der Kinder des Admirals, gefertigte Abschrift des Testaments, mit einigen Varianten, welche im Bulletin, 2e An. p. 3 gegeben sind.

breitenden Einfluß gewinnen konnte. Ein Einfluß, welcher von der Königin Elisabeth und den deutschen Fürsten bis auf die deutschen Reiter und Landsknechte überging, die, schlecht bezahlt und oft murrend, nie aber in die gedrohte Meuterei ausbrechend, so bereitwillig sich wieder unter seinen Fahnen sammelten. Ein Einfluß aber, der, nach dem oben (S. 171 u. f.) von Coligny Bemerkten, zugleich auch die sittliche, religiöse, ja charakterbildende Kraft des Calvinismus und seines Meisters zeigt.

Der Friede von Saint-Germain, welcher diesen Umschwung einleitete, war durch den mit dem Elende des Krieges wachsenden Einfluß des Tiers-parti, an deren Spitze die Montmorency's sich befanden, herbeigeführt worden. Der König, welcher, trotz seines Calvinistenhasses, dem Kriege stets abgeneigt gewesen war, gab sich diesem Einflusse um so leichter hin, je willkommener es ihm war, sich durch ihn dem seiner herrschsüchtigen Mutter und ihres durch den erlangten Kriegsruhm ihn mit Eifersucht erfüllenden Lieblingssohnes, seines Bruders, des Herzogs von Anjou, zu entziehen. Daraus floß denn von selbst eine Veränderung des französischen politischen Systems, das, bei seinem unwürdigen Abhängigkeitsverhältnisse von Spanien und von Rom, vielen Franzosen in Erinnerung an die von jener Macht erlittenen Unbilden und an die gallicanischen Freiheiten, drückend und verhaßt war. Das Verwandtschaftsband beider Könige, nie sehr enge, war durch den Tod der Königin von Spanien gerissen und das ohnedies weitere, durch die Vermählung dieser Monarchen mit zwei Töchtern des Kaisers Maximilian II. noch neu. Der Canzler, wenn auch vom Staatsruder entfernt, lebte noch durch seinen Geist in Vielen und gerade den Bessern. An dem neuen Systeme glitten daher alle Intriguen des spanischen Gesandten ab und zeigten sich auch die S. 374 angeführten Strafandrohungen des Papstes Pius V. unwirksam. Der König blieb nicht allein bei seinem Bestreben, den Frieden zu erhalten, sondern suchte auch die vielen dieser Erhaltung entgegenstehenden Hindernisse mit aller Kraft zu besiegen. Und diese Hindernisse hatte die Aufregung des Volks, welches sich durch einen diplomatischen Federstrich Denen gleichgestellt fand, in denen es die tödtlichsten

Feinde des Reiches und seiner Kirche zu sehen gewohnt war, so sehr vermehrt und gesteigert, daß es eines starken Armes bedurfte, um sie zu besiegen. Wenn Carl IX. zwar einen solchen Arm nicht besaß, so war er doch nicht der Schwächling, als welcher er gewöhnlich dargestellt wird. Seine Maßregeln, die blutigen Aufstände des fanatischen Volkes gegen die Calvinisten in Rouen und Orange zu stillen und zu bestrafen, der unterdrückten Partei Schutz und Sicherheit zu gewähren und überhaupt dem Friedensedicte allgemeine Geltung zu verschaffen, lassen an der Aufrichtigkeit seines Willens nicht zweifeln. „Alle behaupten, daß der König einen starken Willen habe, den Frieden zu erhalten, aber die Faktionen Derer, welche ihn tadeln, sind mächtig“ schrieb Languet von Speier am 17. October 1570, und „Alles ist hier durch Gottes Gnade ruhig, und Niemand zweifelt daran, daß der König sehr eifrig für den Frieden ist“, „Alle versichern, daß der König dem Admiral sehr gewogen ist, was ich gern glaube; aber der König wird von Andern geleitet“ von Paris am 19. Juni und 26. August 1571.[13] Auch fand Carl IX. in dem Tiers-parti geschickte Werkzeuge, diesem Willen durch alle Hindernisse hindurch die Bahn zu brechen.

Der Bruch mit Spanien und dem römischen Hofe mußte eine Annäherung an die protestantischen Mächte des Auslandes zur Folge haben und diese Annäherung wieder das so oft getäuschte Vertrauen der Hugenotten gewinnen und befestigen helfen. Aber je mehr Spanien am Hofe intriguirte und drohte und im Reiche selbst Umtriebe veranlaßte, je heftiger der Papst donnerte und auf Kanzeln und in den katholischen Associationen Wiederhall fand, desto weniger konnte diese Annäherung eine bloß leidende sein, sondern mußte eine thätige, eine solche werden, die, während sie Hülfe nach Außen versprach, dieselbe auch von dort erwarten ließ. So war denn der Angriff auf Spanien entschieden, der nur auf dessen verwundbarste Seite, seine Niederlande, erfolgen konnte, welchen die französischen Calvinisten längst schon ihre Sympathieen zugewendet hatten,

[13] Epp. ad Camerarium p. 132, 136 et 140. Er schrieb auch am 2. Juli 1571 von Paris: „Alles ist hier ruhig. Unzählige junge Deutsche kommen ihrer Studien wegen her“. (ib. p. 139.)

die auch bereits in theilweise, unerlaubte und blutig gestrafte Freischaarenzüge ausgeartet waren. Übrigens war dieser Krieg auch den vielen katholischen Franzosen, welche das Ferment der bald auftauchenden Ligue nicht ergriffen und eingenommen hatte, keineswegs ganz unpopulär. Er erinnerte sie an die Abrechnung, welche sie für ihre Vertreibung aus Neapel und ihre Niederlagen von St.-Quentin und Gravelines und für die Zerstörung ihrer unternommenen Ansiedelungen und für die Niedermetzelung ihrer Colonisten mit den Spaniern zu halten hatten, bot eine Aussicht auf nationalen Kriegsruhm, welche die glänzendsten Triumphe in Bürger- und Bruderkriegen verschlossen hielten, zugleich aber auch eine Gelegenheit, das Land von unruhigen Köpfen und bloßen Kriegs- und Beutelustigen unter Katholiken und Calvinisten zu befreien.

Ehe jedoch der Einfall in die Niederlande unabänderlich beschlossen worden war, mußte Frankreich gegen den zwar erschütterten, aber immer noch drohenden spanischen Coloß nach innen und außen befestigt werden. Die innere Befestigung, zu welcher schon der Friede von St.-Germain den Grund gelegt hatte, sollte durch die Heirath der Prinzessin Margaretha von Valois, Katharinens reizender jüngsten Tochter, mit dem Prinzen von Navarra, dem die Mutter sie schon i. J. 1562 bestimmt hatte, erfolgen. Für die schwierigere äußere Befestigung dachte man aber an eine Vermählung der Königin Elisabeth von England mit dem Herzoge von Anjou. Diesen Gedanken griff Katharina mit um so größerer Lebhaftigkeit auf, als er ihr die Aussicht zeigte, ihren Sohn, und zwar ihren Lieblingssohn, auf dem Throne zu sehen. Auch Carl IX. mochte ihn gern auf demselben und überhaupt lieber im Auslande, als in seinem Hoflager und Reiche sehen, wo der Kriegsruhm des jüngeren Bruders und sein Ansehen bei der specifisch-katholischen Partei ihn drückten.

So war denn diese Doppelheirath so wenig, als der niederländische Krieg und dieser wieder so wenig als der Frieden von St.-Germain ein den Hugenotten gelegter Fallstrick, zu welchem eine stehende, aber leicht erklärliche Gesichtsanschauung, sie gestempelt hat.

Beiden Heirathen stellten sich aber die größten Hindernisse entgegen, von denen die des Prinzen von Navarra mit der im Ketzerhasse und an dem unsittlichsten Hofe auferzogenen Margaretha von Valois schon aus dem Erzählten sich erklären lassen. Noch schwieriger war die Vermählung der Königin Elisabeth mit dem weit jüngeren, fanatisch-katholischen Herzoge von Anjou. Und diese, wie jene Hindernisse mußte der Papst vollends unübersteiglich machen. Wie hätte er, der in allen seinen hirtenamtlichen Erlassen nur von Ausrottung der Ketzer sprach, welchen der eben erst mit denselben geschlossene Friede so sehr empört hatte, zu einer solchen Doppelheirath, bei welcher, nach der damaligen Stellung beider Religionen zu einander, von keiner Seite mildernd diplomatische Compromisse und Reservationen denkbar waren, seine, doch so nothwendige Dispensation geben können! Er war übrigens zu heftig und auch zu ehrlich, um solchen bei ähnlichen Gelegenheiten später mit so glücklichem Erfolge angewendeten Mitteln seine Hand zu reichen.

Die vielen, in beiden wichtigen Angelegenheiten gepflogenen Unterhandlungen, mit ihrem langen Schweife von Intriguen, liegen, so lehrreich und interessant sie auch sind, außer unserm Bereiche und Plane und wir bemerken nur, daß Katharina bei dieser Gelegenheit wieder recht in ihrem Elemente war und sich von ihren Diplomaten, Agenten und Unterhändlern, von denen wir den Cardinal von Chatillon schon genannt haben, gut bedienen ließ.

Gleich zu Anfang stellte die eine Hauptperson in der englischen Heirathssache, der Herzog von Anjou selbst, ihr ein unübersteigliches Hinderniß entgegen. Die Verschiedenheit der Religion, die alternden Reize der Königin Elisabeth, gehässige Gerüchte und spöttische Insinuationen über ihre Person, und die größere Abhängigkeit der englischen Herrscher von dem Willen ihres Volkes machten es den vertrauten Umgebungen des jungen Prinzen leicht, demselben gegen das Projekt einen Abscheu einzuflößen, welchem sein militärischer Mentor, durch den lakonischen Rath, nur „seine von englischem und Hugenottenblute befleckten Hände anzusehen“ [14] einen solchen Nachdruck

[14] „.. de regarder ses mains sanglantes des Anglais et des

gab, daß ihm für dasselbe sein jüngerer Bruder, der Herzog von Alençon, untergeschoben wurde.

Die französischen Calvinisten vereinigten sich mit dem katholischen Tiers-parti, ja mit der Königin-Mutter und Carl IX., von denen jene sie tödtlich haßte und der Haß des Sohnes durch das veränderte politische System nur gemildert und abgelenkt, nicht aber erstickt worden war, in dem englischen Heirathsprojekte. Eine Inconsequenz, in welche die Calvinisten ihre bedauernswürdige Abweichung von ihrer so lange verfolgten Bahn auf die der Politik trieb. Weit schreiender, weit mehr ihnen an das eigene religiöse und kirchliche Leben gehend und es verwundend, war aber die Inconsequenz, mit der sie auf die navarrische Heirath eingingen. Und wenn sie auch nicht das die Bartholomäusnacht fördernde Mittel war, so erscheint es uns doch keineswegs als ein bloßes Namenspiel der Parteien, sondern vielmehr als ein wirkliches Gericht Dessen, der die Wahrheit selbst ist, daß die in den kirchlichen Canones der Calvinisten so bestimmt verbotene Hochzeit eine Bluthochzeit wurde. Denn die große Königin war nicht Französin und noch weniger Calvinistin, sondern weit eher Calvinistenfeindin und ihr protestantisches Bewußtsein tief von Politik durchzogen und nur durch diese und dadurch, daß sie auf die „blutige Maria“ folgte, gehoben. Ganz verschieden von dieser Heirath war aber die des Prinzen von Navarra, des Sohnes einer französischen Prinzessin und der calvinischen Debora, nach ihrer oben (S. 54) angeführten, geschichtlich gewordenen Erklärung.

Indeß läßt sich der Eifer, mit welcher die Calvinisten das Projekt der Doppelheirath auffaßten, aus ihrem patriotischen und nationalen und selbst aus ihrem kirchlichen Bewußtsein mildernd erklären. Sie sahen in derselben einen Ausweg aus

---

Huguenots“. Doch fügt der ehrliche Kriegsmann, welcher wohl wußte, wie gefährlich (ja oft lebensgefährlich) es war, die Pläne der Königin-Mutter zu durchkreuzen, den vorsichtigen Rath hierzu: „de se descoudre sans deschirer“. Über jene Abhängigkeit sagte er von den englischen Herrschern: „leurs Roys esleus plus prisonniers que Roys“. Auch bemerkte er, man habe von englischer Seite für die Heirath dieselben Bedingungen gemacht, welche der Philipps II. mit der Königin Maria zum Grunde gelegen: mit Ausnahme, daß Elisabeth „vouloit estre mariée à l'hugenotte“. (Mém. Coll. Petitot; T. XXV, p. 193 sq.)

der seitherigen unwürdigen Abhängigkeit Frankreichs von der spanisch-römischen Politik und ein Mittel für dasselbe, zur Selbständigkeit und Größe zu gelangen. Mit diesem unläugbaren nationalen Gewinn verband sich, indem sich ihrer bisher so hart bedrückten Religion und Kirche Freiheit, Anerkennung und Wachsthum in anlockender Nähe zeigten, auch ihr kirchliches und religiöses Interesse so glücklich, daß es ihnen gewiß schwer geworden wäre, Nationalität, Kirche und Religion in einem doch nur vereinzelten, wenn auch wichtigen Falle auf die Spitze eines kirchlichen Canons zu stellen. Dieses würde selbst Coligny nicht und Johanna d'Albret schwer vermocht haben. So haben wir auch in diesem Falle kein Recht über den Calvinismus den Stab zu brechen, und zwar um so weniger, als seit des Braunschweiger Superintendenten, Georg Nitsch, „prophetischer Grobheit" [15] Protestationen der Kirche gegen fürstliche Mischehen zu den seltensten Seltenheiten gehören und als es unter uns noch Unzählige giebt, welche die Kirche in das Schlepptau des Staats nehmen.

Dessenungeachtet war es nicht leicht, das navarrische Heirathsprojekt in den Gang zu bringen. Pius V. schrieb am 25. Januar 1572 an Carl IX.: „Es bekümmert uns sehr, daß die Heirath des Prinzen von Navarra mit Deiner Schwester Margaretha bei Dir (istic) so stark betrieben wird — in der eiteln Hoffnung, daß sie ihn zur katholischen Religion bringe, da doch weit mehr zu fürchten ist, daß er sie verführe. Denn so wird das Heil ihrer Seele vernachlässigt, da sie mit einem ketzerischen Gatten nie im Frieden leben und er ihr nie lieb sein, sondern sie ihr Leben unter beständigen Qualen verbringen wird. Wenn sie sich aber den Irrthümern ihres Gatten anbequemen will, so wird sie vielleicht eine gewisse menschliche

---

[15] „Meine Lieben, die eine von unsern Prinzessinnen hat man dem Pabstthum, die andere (die Czarwizin) dem Heydenthum übergeben, und ich glaube, wenn der Teufel morgen die dritte verlangte, man würde sie ihm gewiß nicht abschlagen." Actenmäßiger Bericht von der Religionsveränderung der Prinzessin Elisabeth von Braunschweig, Gemahlin Kaiser Carls VI. (Patriot. Archiv für Deutschl. Bd. XI, S. 90.) S. auch S. 183—216 der werthvollen Schrift: „Dreißig Jahre des Proselytismus in Sachsen und Braunschweig. Von Dr. W. G. Soldan. Leipzig, 1845."

und trügerische Ruhe in diesem elenden Leben erlangen, aber mit späterer ewigen Verdammniß und nie endender Höllenqual. Du hättest aber bedenken können, was wir zu wiederholten Malen für Dein Wohl und Dein Ansehen gethan haben, ja, wie wir selbst unser Leben hinzugeben wünschten, um das edelste Reich (nobilissimo isto Regno) zur alten Ehrfurcht (devotionem) gegen die göttliche Majestät und zum früheren Gehorsam gegen seinen König zurückzubringen."[16] Von den von den Calvinisten für und gegen das Heirathsprojekt vorgebrachten Gründen übergehen wir die mehr äußerlichen, wenn auch wichtigen und führen nur die aus dem calvinischen religiösen Bewußtsein hervorgegangenen an. Für das Projekt wurde angegeben, „das standhafte Beharren des Prinzen von Navarra in seiner Religion könnte bewirken, daß der König die Wahrheit hören und ein National-Concil, um Alles wieder in bessern Gang zu bringen (pour remettre tout en meilleur train), versammeln würde. Mit den Katholiken, von denen die meisten keine andere Religion, als die ihrer Fürsten hätten, würde man schon zu Stande kommen. Der Herzog von Anjou würde, so lange, als der König seinem Schwager ein gutes Gesicht machte, nichts unternehmen. Madame würde schon thun, was ihr Bruder ihr beföhle und wäre so gut erzogen (si bien apprise), daß sie sich wohl unterrichten lassen und nicht die Ohren verstopfen würde, wenn der Prinz einige Prediger in ihrer Gegenwart predigen ließe." Gegen diese matten Gründe wurde eingewendet, „daß die ehelichen Verbindungen selbst unter Personen verschiedener Religionen gültig wären. Ja selbst unter Ungläubigen und Götzendienern, obgleich, weil nicht in der Furcht Gottes geschlossen, nicht ohne Flecken, hätten sie vor Gott, dem Erhalter des menschlichen Geschlechts, welcher den Unterschied des Guten und des Bösen nicht völlig dem Verständnisse auch der Ruchlosesten entzogen habe, Gültigkeit." Wie viel mehr daher wäre das Band der Ehe unter zwei Personen fest, von denen die eine Gott fürchtete und die andere es durch ihren Unglauben nicht auflösen könnte! „Indem man dieses auf die in Rede stehenden Personen anwen-

[16] Epp. Lib. V, Ep. 13.

bete, wolle man den Ausdruck ungläubig nicht in seiner allgemeinen Bedeutung nehmen, sondern zwischen den Papisten und den Völkern, die ohne alle Kenntniß Gottes wären, unterscheiden." Dieser auffallend mildernden Erklärung folgte jedoch die, gewiß noch jetzt Gültigkeit habende strengere: „Die Schwierigkeit bestehe aber darin, ob die Sache fromme (estoit expedient). Um das Gegentheil zu beweisen, führte man an, daß, als der Herr geboten, daß die Israeliten sich mit Denen ihres Volks verheiratheten, er auch die Gefahr gezeigt hätte, welche aus entgegengesetzten Verbindungen hervorgehen würden: nämlich mehrere durch die Erfahrung bestätigte Übel. Wohl hätte es einige Ausnahmen gegeben, daß nämlich ein Israelit eine Fremde heirathen könnte; jedoch unter gewissen sehr ausdrücklichen Einschränkungen und Verwahrungen (mais auec certaines cautions et considerations fort expresses). Nicht ohne Ursache habe der Apostel gesagt, daß man sich nicht mit Ungläubigen verheirathen dürfe. Die Väter und alten Lehrer der Kirche, wie u. A. Tertullian, Cyprian, Hieronymus, Augustin, hätten diese Heirathen außerordentlich stark verdammt (merveilleusement fort condamné), durch welche der der wahren Religion ergebene Theil sich in die große Gefahr versetze, durch den andern zu Eitelkeiten und Idolatrien (à vanitez et idolatries) hinübergezogen zu werden. Salomo und mehrere andere Könige von Juda wären schöne Spiegel (de beaux miroirs), in denen man die aus solchen Verbindungen hervorgehenden großen Übel betrachten könnte." Nach andern, der Königin von Navarra ans Herz gelegten Gründen, von denen wir den hervorheben, daß auf den (bald wirklich erfolgten) Fall ihres Todes, die Königin-Mutter außerordentliche Mittel (de merveilleux moyens) haben würde, ihren Schwiegersohn wankend zu machen, wurde Johanna d'Albret auf den „ihr nicht unbekannten Zustand des Hofes und endlich auf den Zorn Gottes, wenn sie bei dieser Gelegenheit etwas gegen seine Ehre unternähme, verwiesen". „Diese Warnungen", fahren wir aus der uns vorliegenden gleichzeitigen calvinischen Quellenschrift fort, „erfolgten von verschiedenen Orten in den Monaten Januar und Februar 1572 und beunruhigten die Königin von Navarra sehr. Und obschon Einige ihr die Sachen sehr süß

und gefällig machten, so sah sie doch in denselben viele Schwierigkeiten und wußte in der That (voirement), mit was für Leuten sie zu thun hatte. Nichtsdestoweniger überzeugt, daß diese Heirath nicht unerlaubt wäre, beschloß sie zugleich, nichts zu thun, was ihr Gewissen verwunden und die Ehre und die Stellung ihres Sohnes beeinträchtigen könnte, und soviel als möglich alle Gelegenheiten zum Bösen zu vermeiden und, wann sie sich bei dem Könige befände, eher das Leben zu verlieren, als etwas gegen Gott, der für das Übrige sorgen würde, zuzusagen." [17] — Auch dem Admiral war das Heirathsprojekt anfänglich bedenklich, ja verdächtig und er hatte deshalb mit der Königin von Navarra ernste Debatten, bis es denn seinem Schwiegersohne, dem trefflichen Teligny, der das Wohlwollen des Königs für Johanna, die jungen Prinzen und seinen Schwiegervater und seinen (des Königs) Wunsch, daß die Verbindung zu Stande käme, hervorhob, gelang, Bedenken und Verdacht zu entfernen. [18] Gleichzeitig wurde von der Königin-Mutter und von dieser Seite überhaupt nichts versäumt, um das Projekt zu fördern — u. A. wiederholte an Johanna gerichtete dringende Bitten, in dasselbe einzugehen und sich deshalb an den Hof zu begeben, Versicherungen, wie die Trauung so eingerichtet werden würde, daß das hugenottische Gewissen an ihr keinen Anstoß nehmen könnte. Dazu das verbreitete Gerücht, daß die junge Prinzessin nicht bloß die Heirath sehr wünsche, sondern auch anfange, in der Bibel zu lesen, und zuweilen Gebete der Reformirten spreche u. s. w. [19] Endlich gab der

---

[17] Memoires de l'estat de France. Vol. I, P. 267—272.

[18] ibid. p. 82.

[19] Soldan Barthol. S. 113; doch ohne Quellenangabe; wogegen sie selbst in ihren Memoiren (P. 513, Collect. Buchon) sagt: „Quelques jours après (nachdem die Unterhandlungen für die Vermählung der Prinzessin mit dem Könige von Portugal durch den König von Spanien abgebrochen worden wären) il se parla du mariage du prince de Navarre, qui maintenant est nostre brave et magnanime roy, et de moy. La royne ma mère estant un jour à table, en parla fort long-temps avec M. de Méru (drittem Sohne des Connetable), parce que la maison de Montmorency estoient ceux qui en avoient porté les premières paroles. Sortant de table, il me dit qu'elle luy avoit dit de m'en parler. Je luy dis que c'estoit chose superflue, n'ayant volonté que la sienne, qu'à la vérité je la

Canzler der Königin von Navarra, Francourt, ein eifriger Reformirter, trefflicher Mensch, Staats- und Geschäftsmann, welcher ihr volles Vertrauen besaß, durch seine Darstellung der Vortheile, die nicht bloß für Bearn, sondern auch für die protestantische Kirche aus dieser Verbindung erwachsen würden, im Conseil seiner Gebieterin den Ausschlag. Sie hatte ihn selbst, in ihrer Unruhe und Ungewißheit, zu sich nach Blois, wo damals der Hof sein Lager hielt, kommen lassen, er aber an diesem Schau- und Tummelplatze alles Schlechten und Bösen bald Gelegenheit, zu bereuen, die Entscheidung für diesen gefährlichen Schritt veranlaßt zu haben. Schon der unerwartete und plötzliche Tod der Königin riß von seinen Augen die Binde, „welche Carl IX. dadurch, daß er ihn zum Requetenmeister seines Hotels ernannte, noch mehr verdichten wollte" und bald mit vielen andern Hugenotten ganz klar in den unter ihren Füßen verrätherisch ausgehöhlten Boden zu blicken glaubend, rieth er dem Admiral besonders eifrig, sich demselben durch die Flucht zu entziehen. Coligny's Loyalität widerstand diesem Rathe und da Francourt sein Geschick nicht von dem des calvinischen Helden trennen wollte, so wurden Beide das Opfer, dieser seines unerschütterten Vertrauens auf das königliche Wort und jener seiner selbst bereuten Rathschläge, Beide aber mit Tausenden ihrer Brüder des ungeheuern und beispiellosen Verraths.[20]

---

supplierois d'avoir égard combien j'estois catholique, et qui (que) me fascheroit fort d'épouser personne qui ne fust de ma religion. Après, la reyne allant à son cabinet m'appella, et me dist que messieurs de Montmorency luy avoient proposé ce mariage, et qu'elle en vouloit bien sçavoir ma volonté. Je luy répondis n'avoir ny volonté ny eslection que la sienne, et que je la supplioîs se souvenir que j'estois fort catholique."

[20] La France Prot. Art. Barbier (François); doch ohne Quellenangabe, daher ich nicht vermochte, dem Faktum der von Francourt gegebenen Entscheidung nachzugehen. Soldan erzählt (loc. cit.): „... auch der einflußreiche Prediger Francourt erklärte sich länger entschieden gegen die Heirath, obwohl er es war, der, als er seine Besorgnisse gehoben sah, Johanna zuletzt zur Annahme am meisten bestimmte" und citirt La Popelinière, bei dem ich aber in der mir vorliegenden Ausgabe (1581) Liv. XXIV, fol. 11 *b*. Folgendes finde: „Doncques la Roine de N. craignant seulement que la conscience

Der Ehevertrag wurde am 11. April 1572 unter für beide Theile billigen Bedingungen geschlossen und als der Papst Pius V. die Dispensation hartnäckig verweigert und dessen Nachfolger, Gregor XIII., an dieselbe die unerfüllbare Bedingung des heimlichen Übertritts des Bräutigams zur katholischen

---

d'elle et de son Fils y fust blessée: Elle en demanda premierement l'auis d'aucuns des plus renommez Ministres de la France: puis des autres, tant Nobles que de ceux dont elle voyoit le jugement de quelque prix au maniment des affaires de ce monde. Sçauoir si le Mariage pouuoit estre legitime entre deux personnes de Religions si differentes. Elle en eut de viue voix et par lettres la resolution de plusieurs: la plus part desquels conclurent la conjonctïon legitime contre l'opinion de plusieurs autres toutesfois, lesquels ne se fondans moins sur la raison Diuine que sur les portemens humains: et sur tout raportant les actions passées à celles de leur temps pour mieux juger de l'auenir: s'asseuroient qu'il ne pouuoit estre si heureux qu'ils desiroient. Ainsi donc bien que la parolle de Dieu y contrariast, la raison Ciuille neantmoins seruit de fondement aux Politics pour bastir l'edifice." Bei D'Aubigné (T. 2*d*, Liv. I, Chap. 1) sehe ich nur, daß Johanna, nach Anerkennung der Ehre eines solchen Anerbietens, geantwortet habe, sie wolle doch darüber mit ihren Theologen sich berathen; wie sie auch gethan habe. — Nicht geringe Kämpfe, Unruhe und Besorgnisse hatte Johanna, als sie sich in der Heirathsangelegenheit am Hofe zu Blois befand. Wir finden dieselben in dem bereits oben (Bd. I, S. 686) angeführten Briefe, welchen sie ihrem Sohne am 8. März (1572) von Blois schrieb. Er ist voll von Klagen über den Hof und namentlich über die Königin-Mutter, die sie nur hinzuhalten und ihr auszuweichen, ja selbst sie zu verspotten scheine. Schon der Anfang des Briefes: „Je suis en mal d'enfant, et en telle extremité, que si je n'y eusse esté pourvû, j'eusse esté extrémement tourmentée" läßt auf ihre Lage schließen. Merkwürdig ist auch ihre Klage: „Elle (Katharina) ne fait que se moquer et ne veut rien rabattre de la Messe, de laquelle elle n'a jamais parlé comme elle fait". (Dies erinnert mich an den Rath, welchen Tavannes Katharinen auf ihre Frage, wie sie die Gesinnung der Königin von Navarra erforschen könnte, lachend gab: „Unter Weibern; bringen Sie sie zuerst in Zorn und versetzen Sie sich nicht in denselben; Sie werden dann von ihr (Alles) erfahren, nicht aber sie von Ihnen." [Mém. T. XXV, p. 194. Coll. Petitot.]) Sie bittet ihren Sohn wiederholt, ihr in ihrer Verlegenheit ihren Canzler zu schicken, um sich mit ihm zu berathen und schreibt, daß sie sich Gewalt anthue, um nicht in Zorn auszubrechen. Auch schreibt sie, daß sie den oben (B. I, S. 396) erwähnten Prediger Espine, und den noch zu erwähnenden Prediger Merlin und Andere zu sich berufen habe, um sich mit ihnen zu berathen. (Le Laboureur T. I, 859 sq. u. La Fr. Prot. T. I, 54 sq.) — Endlich finde ich nirgends einen Prediger Francour oder Francourt.

Kirche geknüpft hatte, erklärte der ungeduldige Carl IX., mit seinen gewöhnlichen Schwüren, er wolle, daß die Heirath unverzüglich vollzogen würde und wenn der Cardinal von Bourbon sich weigerte, die Verlobten zu trauen, so würde er sie selbst in eine Predigt der Hugenotten führen und dort von einem Prediger trauen lassen. Denn, bei dem Tode Gottes!, wolle er nicht, daß seine Margot (wie er seine Schwester nannte) länger in dieser Ungewißheit wäre.[21] Die Trauung mußte jedoch, wegen des Todes der Königin von Navarra und der durch ihn veranlaßten Hoftrauer aufgeschoben werden. Er erfolgte am 9. Juni zu Paris und so unerwartet schnell, daß der Verdacht der Vergiftung einer so hohen und einflußreichen Person, nach Zeit und Verhältnissen, sehr nahe lag und namentlich auf dem Herzoge von Anjou lastete. Der bald folgende Mordversuch auf den Admiral und die Gräuelscenen, deren Vorspiel er war, steigerten diesen Verdacht — bei den Calvinisten wenigstens — zur Gewißheit, welche aber, nach der auf des Königs Befehl vorgenommenen Öffnung des Leichnams und nach dem über sie erstatteten ärztlichen Berichte von der Geschichte zurückgewiesen wird.[22] Das Leben der Königin war übrigens von häuslichem und Familienkummer, von öffentlichen Sorgen und von persönlichen Drangsalen und Gefahren so reich durchzogen gewesen, daß es zur Erklärung ihres frühen und plötzlichen Todes eines solchen Verbrechens nicht bedarf. Indeß gehörten jähe Todesfälle so sehr zu den Ereignissen des Tages, daß, wenn sie auch mit Grund dem Meuchelmorde zugeschrieben werden konnten, ihr Eindruck nur vorübergehend war. Daher war von dem Tode der Königin von Navarra bald nicht mehr die Rede.

---

[21] Le Reveille-Matin des Franccois et de leurs voisins. Arch. cur. 1re Série, T. 7e, p. 172. Fast gleich bei l'Estoile T. I (XLV Coll. Petitot), p. 73.

[22] Der Bericht ihres Leibarztes, Caillard, befindet sich in einer Anmerkung unter dem Réveille-Matin in den Arch. cur. (ibid. p. 170.) Daß er und die andern Ärzte von dem Hofe bestochen worden wären, widerlegt die Fr. Prot. (T. I, p. 57) dadurch, daß Desnoeuds, Wundarzt der Königin von Navarra, welcher nachher die heftigsten Libellen gegen denselben geschrieben habe, von der Vergiftung schweigt.

Wir können von der hohen Frau, in der und in dem Admiral wir die größten und reinsten Charaktere des französischen Calvinismus in seiner politischen Färbung sehen, nicht scheiden, ohne noch einen Blick auf sie zu werfen. Sie, von der D'Aubigné sagt, daß „sie von einer Frau nur das Geschlecht hatte, die ganze Seele nur auf männliche Dinge gerichtet, den Geist großer Angelegenheiten mächtig, das Herz im Unglück unüberwindlich", erklärte, nach einer vor uns liegenden Quellenschrift: „Obgleich das Leben, wegen der von meiner Jugend an erfahrenen Trübsale (misères) mir mit vollem Rechte sehr lästig (fort ennuyeuse) ist, so kann ich doch nicht umhin, es mit großem Bedauern zu verlassen, im Hinblick auf die Kinder, welche mir Gott gegeben hat und die ich in so frühem Alter meiner Gegenwart beraubt sehe." „Dennoch" fuhr sie fort, „bin ich gewiß, daß Gott ihr Vater und Beschützer sein wird, wie er es in meinen größten Widerwärtigkeiten gewesen ist; ich übergebe sie ganz seiner Fürsorge." In ihrem Testamente, welches sie aus ihrem Sterbebette diktirte, empfahl sie ihren beiden Kindern die Ehre und die Furcht Gottes und in der evangelischen Erkenntniß, in der sie von Jugend auf unterwiesen worden wären, zu verharren. Rührend ist die zarte, mütterliche Sorgfalt, welche sie bei dieser Gelegenheit, so nahe an den Pforten der Ewigkeit, ihrer uns schon bekannten (s. Bd. I, S. 468) trefflichen Tochter, der nachherigen Herzogin von Bar, zuwendete. Rührend besonders, wenn wir deren späteres Leben, neben und unter ihrem vom Glauben abgefallenen königlichen Bruder, betrachten, wenn wir sehen, daß auch sie zu den vielen Schlachtopfern der Politik unter Fürstentöchtern gehörte. „Sie befahl besonders, daß die Frau Prinzessin, ihre Tochter, durch die von ihr ihr zugewiesenen vier Damen (ihre Gouvernante und drei Ehrendamen) stets in der evangelischen Erkenntniß genährt und unterrichtet (nourrie et instruite) und zu diesem Zwecke, bis Gott ihr in ihrem mannbaren Alter einen Prinzen derselben Religion, um sie zu ehelichen, zugeführt hätte (suscité), in ihr Land, Bearn, gebracht würde." Unter den stechendsten Schmerzen hörte man sie nie in eine Klage ausbrechen, sondern wiederholt sagen: „Obgleich die Schmerzen, mit denen Gott mich

heimsucht, heftig sind, so weiß ich doch, daß er nichts thut, was nicht gut und recht ist." Seitdem sie sich zur reformirten Religion bekannt hatte, war sie, unter den größten Schwierigkeiten, Kämpfen und Gefahren, derselben nicht bloß treu geblieben, sondern hatte auch zu ihrer Verbreitung Alles daran gesetzt. „Ich schweige von unendlich vielen andern Beweisen von Standhaftigkeit", fahren wir nach jener Quellenschrift fort, „gegen mannigfache Widerwärtigkeiten, welche gewöhnlich die Standhaftesten wankend machen, und berühre nur, was sich im Anfang dieser letzten Kriege zutrug, wo man, nach weltlichem Urtheil nur einen nahen Untergang Derer erwarten konnte, welche, da sie zur Zufluchtstätte kaum einen kleinen Winkel dieses Reichs gefunden, sich zur Vertheidigung ihrer Gewissen bewaffnet hatten. Nichtsdestoweniger entschloß sie sich, ihr eigenes Land zu verlassen, in dem sie in allem Frieden und in völliger Sicherheit leben konnte, um sich zu Denen zu begeben, welche die Nothwendigkeit so bewaffnet hatte, und dahin Das mit sich zu nehmen, was sie Kostbarstes auf dieser Welt hatte, nämlich ihre eigenen Kinder. Ein seltenes und der Nachwelt bemerkenswerthes Beispiel: vorzüglich da sie dazu nicht nur ihre Ringe und Juwelen verwendet, sondern auch sogar ihr Leben und was sie Theuerstes besaß, daran gesetzt hatte. Und obgleich, mit Ausnahme der durch eine lange Belagerung hart bedrängten Stadt Navarrein alle ihre Länder eingenommen worden waren, so unterließ sie doch nicht, dies Alles mit solcher Geduld und Hochherzigkeit zu tragen, daß man von ihr nicht sagen konnte, sie hätte irgend ein Bedauern gezeigt, sich in diese Sache eingelassen zu haben (de s'estre embarquée en ceste cause). Und nachdem Gott ihr durch einige Siege all' ihre Länder, vorzüglich die ihrer Souveränität, wieder verschafft und durch den Frieden zu deren unbestrittenem Besitz verholfen hatte, vermochten die Vorstellungen der Größten und Mächtigsten nicht über sie, in der Religion, welche sie dort eingeführt hatte (introduite), irgend etwas zu verändern, noch die, welche während des Krieges daraus vertrieben (chassé) worden war, wieder aufzurichten. Denn oft sagte sie, daß, weil Gott ihr Land ihr wiedergegeben und von jeder andern Religion, als die,

welche sie für die heilige und wahre hielte, befreit hätte, sie nie die Wiedereinführung einer andern zugeben würde." Der ihr auf ihrer Grabschrift beigelegte Ruhm einer „Vertheidigerin der christlichen Freiheit" (Christianae Libertatis Defensatricis) kann daher nur im Sinne des damaligen Calvinismus genommen werden.[23]

---

[23] D'Aubigné T. 2d, Liv. I, Chap. 2; Mem. de l'estat Vol. I, p. 298—327; La France Prot. T. I, p. 56 sq. — Die katholischen Zeugnisse über die Königin, von denen ich schon oben (Bd. I, S. 686) eine Probe gegeben habe, stimmen in der Anerkennung ihrer Seelen- und Geistesgröße, über die sie nur den Flecken der Ketzerei werfen, überein. So Davila (p. 266): „Sie war eine Frau von unbesiegbarer Seelenstärke, sehr hohem Geiste (donna d'animo invincibile, d'altissimo spirito) und von einem Muthe, der über das weibliche Geschlecht weit hinausging: mit welchen Eigenschaften sie, ohne Königreich sich nicht nur in der Stellung und der Achtung als Königin behauptete, sondern auch, von so vielen und so mächtigen Feinden angegriffen und verfolgt, tapfer den Krieg unterhielt und endlich, unter den größten Gefahren und in der unglücklichsten Lage ihrer Partei, ihrem Sohne seine Größe aufbaute...... Außer durch ihre Sittenreinheit und Hochherzigkeit (oltre alla pudicitia ed alla magnificenza) wäre sie schon hierdurch ewigen Lobes werth gewesen, wenn sie nicht, sich herausnehmend, ohne von der Wissenschaft getragen zu werden, die tiefsten Geheimnisse der Theologie zu durchdringen und zu deuten, hartnäckig die Meinungen des Calvinismus in sich aufgenommen hätte." Ebenso Maimbourg (P. 462): „Ce fut au reste une Princesse, qui outre les perfections du corps (?) en eust de si grandes dans l'ame, dans le coeur, et dans l'esprit, qu'elle eust pu mériter le glorieux titre de l'Heroïne de son temps, si l'héresie, qu'elle ne suivit d'abord qu'avec peine, et à laquelle néanmoins elle s'attacha depuis avec une invincible opiniastrité, n'eust flétri tant de belles qualitez, en luy inspirant, malgré sa bonté naturelle, un esprit cruel et sanguinaire contre les Catholiques, par un faux zele pour le Calvinisme." — Als ein charakteristisches Curiosum führe ich die Staatsvisite an, welche die künftige Schwiegertochter mit mehreren Damen, unter denen die Herzogin von Nevers, von welcher die Sterbende tödtlich gehaßt wurde, derselben abstattete: „pour nous acquitter du dernier devoir deu à sa dignité et à la proximité que nous luy avions, non avec les pompes et cérémonies de nostre religion, mais avec le petit appareil que permettoit la huguenoterie, à sçavoir: elle dans son lict ordinaire, les rideaux ouverts, sans lumière, sans prestres, sans croix et sans eau béniste". Die Prinzessin erzählt diesen Besuch mit anstößigster Leichtfertigkeit. (Mém. p. 513, Collect. Buchon.) — Daß Johanna nach dem Tode ihres Gemahls eine Gewissensehe (nach Einigen mit dem Prediger Merlin, nach Andern mit einem calvinischen Edelmanne, auch wohl dem Vater D'Aubigné's) eingegangen, von

Das der navarrischen Heirath entgegenstehende Hinderniß der mangelnden päpstlichen Dispensation entfernte der König durch eine angeblich von seinem Gesandten am päpstlichen Hofe erhaltene Depesche, mit der Anzeige, daß der zur Zeit in Rom sich aufhaltende Cardinal von Lothringen von dem heiligen Vater dieses wichtige Document erwirkt habe und dasselbe nächstens an den Ort seiner Bestimmung gesendet werden würde. Dieses unterschobene Schreiben zeigte Carl IX. seiner Mutter, seiner Schwester und dem Cardinal von Bourbon und, als ob sie von dem Betruge nichts wisse, bezeigte Katharina ihre laute Freude über die Entfernung dieses Hindernisses.[24] Die verhängnißvolle Trauung wurde endlich am 18. August durch den Cardinal von Bourbon mit großem Gepränge und unter außerordentlichem Zudrange katholischen und hugenottischen Adels, jedoch ohne alle Ruhestörung, in der Kirche Notre-Dame zu Paris vollzogen. Zur Schonung des kirchlich-calvinischen Gewissens und um dem Willen der Königin von Navarra nachzukommen,[25] enthielt sich der Bräutigam (nach dem Tode der Mutter, König von Navarra), mit den übrigen Calvinisten des Anhörens der der Trauung

---

welcher der berühmte D'A. die Frucht gewesen sei, gehört in das Reich der Fabeln. Es ist davon schon oben (Bd. I, S. 398) geredet worden. Der Fabel liegt wohl die Absicht zum Grunde, die berühmte Frau von Maintenon, Enkelin D'A.'s, in ein recht nahes verwandtschaftliches Verhältniß zu ihrem königlichen Gemahl zu versetzen, da in diesem Falle dessen und ihr Großvater Brüder gewesen wären. (Bayle, Dict. Art. Navarre [Jeanne d'Albr. Reine de] u. March. Dict. Art. Aubigné.)

[24] Serran. (1577) Lib. X, fol. 23*b* sq.; Thuan. Lib. LII u. LIII.

[25] „Ce mesme zele accompagné de constance, s'est encor plus particulierement monstré en ce mariage, du Prince son fils: car en la dispute des ceremonies dont il falloit vser pour cest effect, elle ne voulut iamais consentir à chose quelconque, où il allast du faict de sa conscience: faisant assembler les plus doctes personnages qu'elle peut, pour entendre par leur aduis, iusques où elle pourroit s'accorder aux articles qui luy estoyent proposez, sa conscience sauue. Ce qu'elle a maintenu, et poursuyui fort constamment iusques à son trespas: declarant plusieurs fois qu'elle aimeroit mieux estre la plus petite damoiselle de France, que, pour auancer sa maison en honneur, offencer son Dieu, duquel elle reconnoisoit tenir tout ce qu'elle auoit de biens, et d'honneurs, voire la vie mesme." (Mem. de l'estat Vol. I, p. 320 sq.)

vorhergehenden Messe, während welcher sie einer Predigt beiwohnten.[26] Als ob es Bestimmung gewesen wäre, den Kontrast zwischen dieser und der bald folgenden blutigen Hochzeit noch mehr zu heben, hatten sich der Admiral und der schon oft genannte Teligny, Beide Opfer derselben, das Jahr vorher verheirathet; jener, nach dem Tode seiner ersten Gemahlin mit der Tochter des Grafen d'Entremont, aus einem der edelsten Geschlechter von Savoyen, und dieser mit Coligny's ältester Tochter. Der Prinz Heinrich von Condé (Sohn des bei Jarnac gefallenen Calvinistenhauptes), an welchem der Mordstahl nahe vorbeiging, hatte sich im Juli des blutigen Jahres mit Maria von Cleve vermählt, wodurch er Schwager des Herzogs Heinrich von Guise wurde; was diesen aber keineswegs abhielt, auch sein Haupt in dem Blutrathe vor der Bartholomäusnacht zu verlangen. Der Herzog von Nevers rettete diesen trefflichen und zu den schönsten Erwartungen berechtigenden Prinzen, der bald die stärkste Stütze des französischen Calvinismus wurde, von dem ihm zugedachten blutigen Tode, den er i. J. 1588 unblutig zwar, aber noch schmählicher und empörender, durch Gift — und zwar nach vielen Anzeichen von seiner eigenen (zweiten) Gemahlin ihm beigebracht — fand. Der noch vor der Bartholomäusnacht (14. Februar 1571) erfolgten Vergiftung des Cardinals von Chatillon ist schon oben (Bd. I, S. 402) gedacht worden. Bedarf es da noch eines Beweises für die (S. 81) von Bayle angeführte Bezeichnung dieses Jahrhunderts?

Schon am 12. September des vorigen Jahres (1571) hatte der Admiral an den treulosen Hof nach Blois sich begeben und war von dem Könige und seiner Mutter mit Zeichen des Wohlwollens und mit wirklichen Gnaden überschüttet worden. „Nun haben wir Sie endlich einmal bei uns", sagte ihm der König beim Empfange, ihn, der sich vor dem Monarchen auf die Kniee niedergelassen hatte, aufrichtend, „und Sie sollen uns auch so bald nicht wieder verlassen. Ich heiße Sie

---

[26] Davila p. 267. Nach den Mem. de l'estat Vol. I, p. 354 u. La Popelinière Liv. XXVIII, fol. 63*b*. erfolgte aber die kirchl. Trauung vor der Messe.

so willkommen, wie seit zwanzig Jahren ein Edelmann an diesem Hofe je willkommen gewesen ist.“ Von dieser Zeit an blieb Coligny, auch wenn er vom Hofe abwesend auf seinem Gute Chatillon verweilte, im steten Verkehre mit dem „seinen Vater“ ihn nennenden Könige, und war dessen vertrautester geheimer Rath: so daß, nach der von uns angeführten hugenottischen Quellenschrift[27] „die über diese Umwandlung erstaunten (esbahis) Hofleute schwuren, der König würde noch selbst Hugenot werden oder wenigstens mehr als je Die der Religion begünstigen“.

Das flandrische Kriegsprojekt wurde durch Coligny und seinen wachsenden Einfluß immer lebhafter betrieben und so die veränderte französische Politik, troß aller Vorstellungen, Drohungen und diplomatischen Insinuationen von Seiten des Papstes und Spaniens und des Murrens des Herzogs von Anjou täglich mehr befestigt. Der Admiral überreichte dem Könige eine an ihn gerichtete wichtige Staatsschrift für den Krieg gegen Spanien in den Niederlanden. Sie hatte den damals erst 23 Jahre alten Duplessis-Mornay zum Verfasser und man kann ihr schwerlich die Anerkennung versagen, aus einer nach Zeit und Umständen gesunden Politik und einer glücklichen Berechnung des durch die Bürgerkriege verwilderten Charakters der Franzosen hervorgegangen zu sein. Zum Beweise für das letzte Moment diene die Stelle gleich zu Anfang der Staatsschrift: „Es bleibt, nachdem Gott den Staatskörper von seiner verzweifelten Krankheit geheilt hat, nur übrig, ihn vor einem Rückfall zu bewahren und ihn durch alle erlaubte und mögliche Mittel gesund zu erhalten. Dazu ist nichts geeigneter, als eine zeitgemäße Übung, welche die bösen Säfte, die den Rückfall verursachen könnten, verzehrt und Das was

---

[27] Mem. de l'estat Vol. I, p. 85 sq. — Languet schrieb am 26. August 1571 von Paris an den Kurfürsten von Sachsen: „Pontificii plurimum metuunt Amiralii cum Rege colloquium; nam sunt persuasi, Amiralium habere certa documenta, quibus Regi fidem faciat de conspirationibus subditorum ipsius cum Hispanis, et metuunt ne Regis animum flectat quo volet: nam Rex nuper satis indicavit se esse propenso in eum animo, cum ei misit decem millia francorum pro viatico.“ (Epp. Lib. I, p. 179.)

die Gesundheit erhält, befestigt — nämlich den Krieg nach außen zu unternehmen, um den Frieden innerhalb zu unterhalten und, wie alle guten Politiker zu allen Zeiten gethan haben, einem kriegsgewohnten Volke einen Feind zu geben, aus Furcht, daß es sich selbst es werde." [28] Bald wurde es dem Könige und dem ganzen Tiers-parti klar, daß der Admiral der zur Anordnung und Ausführung des ihn so ganz erfüllenden Krieges geschickteste Kopf und kräftigste Arm war und diese Überzeugung warf ein neues schweres Gewicht in die Wagschaale des nun befolgten politischen Systems und des französischen Calvinismus. Der Admiral folgte trotz aller Warnungen dem Hofe in die gährende, ihm und seiner Partei so feindliche Hauptstadt und mit ihm eine Menge hugenottischer Edelleute. Ihr — der „Gentilhommerie Provinciale et Hugenote" nach Capefigue — Erscheinen daselbst, in ihrer kriegerischen, drohenden Haltung und ungewohnten Kleidung, ihr Vorübergehen mit unentblößtem Haupte an Kreuzen, Bildern und sonstigen Gegenständen katholischer Gottesverehrung, vor welchen sie die Pariser „abergläubisch und götzendienerisch" knien sahen u. s. w. mußte einen Kontrast hervorbringen, welchen der genannte Geschichtschreiber für seine Darstellung der Bartholomäusnacht als einen Ausbruch des lange genährten Volkshasses nicht ungeschickt zu benutzen verstanden hat. Diesen Kontrast hob noch die Ankunft des Herzogs von Guise, welcher, nach allgemeinem Glauben von Coligny eine so schwere Blutschuld einzufordern hatte und schon auf sicherm Wege war, der Abgott der Pariser zu werden. Und am Vermählungstage und während der ihm folgenden Festlichkeiten hörte man dumpfe Äußerungen der Volksstimmung.

[28] Mem. de Mornay Vol. I, p. I—18: „Discours au Roy Charles IX. pour entreprendre la guerre contre l'Espagnol es païs Bas." u. „Hist. de la vie de Mornay. A Leyde, 1647" p. 17. (Von David de Liques.) Auch die Gerechtigkeit des Krieges wird gezeigt und dabei auf die oben (Bd. I, S. 482) angeführte Ermordung der franz. Colonisten verwiesen. Dieses Meisterstück einer Staatsschrift, mit welchem die 1624 gedruckte Ausgabe der Memoiren von Duplessis beginnt und das de Thou (Lib. LI) sehr ausführlich als von Coligny verfaßt giebt, theilt uns Capefigue (T. III, p. 39) unter gleicher Autorschaft mit gewohnter Wichtigkeit als im Manuscript vorhanden mit!

Der Herzog von Anjou hatte mit seinem Hasse gegen die Hugenotten und seiner Abneigung gegen das neue politische System, Empfindungen, in denen er durch seinen militärischen Mentor noch verstärkt wurde, keinesweges zurückgehalten, und dazu beigetragen, daß sich im Conseil des Königs Stimmen gegen dieses System und zunächst gegen den flandrischen Krieg, zugleich aber auch gegen seine Haupttriebfeder, den Admiral, hören ließen. Dieser ließ jedoch durch alle Widersprüche, so wenig als durch die immer mehr ihm zukommenden Warnungen von dem eingeschlagenen Wege sich abwenden. Nicht, wie Davila[29] ihm vorwirft, in eitelm Selbstvertrauen, oder wie Capefigue[30] rügt, „aus Leichtgläubigkeit und von dem Hofe und dem Ehrgeiz der Macht bezaubert", sondern, weil das Ziel, welches ihm als die größte und wohl letzte Aufgabe seines öffentlichen Lebens galt, ihm nicht gestattete, den Blick seitwärts, auf immer doch nur dunkele und ungewisse Zeichen eines Verraths zu richten, von dem, nach den oben erhaltenen Beweisen der königlichen Huld, in seiner großen Seele kein Argwohn aufkommen konnte. „Daß er blieb, wo zuletzt die Kugel des Banditen und noch einmal die Schwerter der Mordbanden ihn treffen konnten", sagt Soldan,[31] „muß seinem Muthe und seinem edeln Sinne, der von solchem Verrathe keine Ahnung hatte, zur Ehre, nicht aber seiner Einsicht zur Verdächtigung gereichen." Diese Arglosigkeit eines bejahrten Mannes, ruhigen, ja kalten Temperaments und Charakters, der schon viele Mordanfälle auf sich erfahren hatte, trägt, mit den Hindernissen zusammengehalten, welche ihm in Verfolgung seines Planes offen entgegengesetzt wurden, dazu bei, die Annahme der Prämeditation sehr zu schwächen.

---

[29] Er giebt (p. 267) eine unwürdige, ja lächerlich unwahre Charakteristik Coligny's, dem selbst katholische Historiker, die seine Größe anerkennen, widersprechen und welche die Geschichte vollends nicht aufkommen läßt. Nach ihr war der Admiral so weit von sich eingenommen, daß er zu sagen pflegte, wie weder Alexander der Große, noch Cäsar sich mit ihm vergleichen könnte, weil sie immer glücklich gewesen wären, während er das Unglück von vier verlorenen Schlachten zu besiegen verstanden hätte.

[30] T. III, p. 124.

[31] Barthol. S. 119.

Allein trotz der diplomatischen und höfischen Verstellungskunst der Königin-Mutter, in welcher sie eine anerkannte Meisterin war, und trotz der Arglosigkeit Coligny's, wurde es diesem doch klar, daß dieselbe ihm feindlich gesinnt und seinem Plane entgegen war. Zu der persönlichen Feindschaft mochte auch der ganz natürliche und offen vor Augen liegende Umstand beitragen, daß der König, der für den flandrischen Krieg so ganz eingenommen war, sich immer mehr Dem, in dem er dessen Hauptstütze erkannte, zu- und von ihr und Anjou abwendete. Diese Erfahrung mußte den Admiral mit Sorgen erfüllen, welche noch durch die Nachricht vermehrt wurden, daß ein Einfall, den 4000 Franzosen unter Genlis, mehr als Freischaaren, als unter königlicher Autorität, doch mit geheimer Zustimmung des Königs und des herrschenden Tiers-parti, zum Entsatze des von den Spaniern belagerten Mons in das Hennegau unternommen hatten, an deren völliger Niederlage gescheitert wäre. Ein Unfall, den wenigstens das Gerücht zum Theil den verrätherischen Insinuationen zuschrieb, welche Katharina und ihre Partei den Spaniern hätten zukommen lassen. Diese Nachricht, welche die Spanier und die spezifisch-katholische Partei in Frankreich emsig verbreiteten und bis zur völligen Unterdrückung des niederländischen Aufstandes vergrößerten, bedrohte den Plan des Admirals, dem er sich so ganz hingegeben, auf welchen er die Ruhe und die Größe seines Vaterlandes, den Frieden und das Gedeihen seiner Kirche gegründet hatte, so sehr, daß er einen Schritt wagte, welcher in seinen allerdings weiteren und aller menschlichen Berechnung entzogenen Folgen, ihm und Tausenden der Seinigen den Tod brachte.

Er eröffnet dem Könige, daß von dem flandrischen Unternehmen und seinem Ausgange entweder innere Ruhe oder ein neuer Bürgerkrieg abhänge und daß die erlittene Niederlage Denen zu verdanken sei, welche den König abgehalten hätten, sich öffentlich für dasselbe zu erklären. Dieser Eröffnung sucht Anjou auf alle mögliche Weise entgegen zu wirken und im Conseil des Königs tritt die Parteiung für und gegen das Projekt, mit der langen Kette wichtiger Folgerungen, welche sich an dasselbe knüpfen ließen, schroff hervor. Da geht Coligny in seiner gefährlichen Vertraulichkeit noch weiter und stellt

dem Könige vor, daß er in Wahrheit nie König sein werde, so lange er nicht die Macht seiner Mutter beschränke und seinen Bruder entferne, wozu die Erledigung des polnischen Wahlthrones eine schickliche Gelegenheit biete. Die von zwei Räthen des Königs und Vertrauten Katharinens behorchte Vorstellung wird sogleich der Mutter hinterbracht, welche, in der richtigen Ahnung, daß ihr ganzer mütterlicher Einfluß auf dem Spiele stehe, zu dem Könige nach Montpipeau eilt, wohin er auf die Jagd gegangen ist. Dort macht sie ihm eine ächt weibliche und zugleich mütterliche Scene, um über ihn, der kaum jetzt erst ihrer Vormundschaft entwachsen zu sein schien, die verlorene Herrschaft wieder zu gewinnen. Sie zerfließt in Thränen, hält ihm seine Undankbarkeit gegen Die vor, der es so viele Mühe gekostet, ihn zu erziehen (oder hinaufzubringen, eslever?) und welche ihm seine Krone gegen Katholiken und Hugenotten bewahrt habe, klagt über den Admiral, der ihr sein Vertrauen stehle, warnt vor dem Kriege mit Spanien und den Hugenotten, welche nur das Verderben Frankreichs wollen u. s. w. Nachdem sie so all' ihre Beredsamkeit erschöpft hat, giebt sie ihr durch die Bitten um die Erlaubniß, ehe solcher Jammer über Frankreich einbreche, sich nach Florenz zurückzuziehen und um sichere Entlassung für ihren Sohn Anjou, der unglücklich genug gewesen sei, sein eigenes Leben für das des Bruders auf's Spiel zu setzen, den kaum noch nöthigen Nachdruck. Der König, seine geheimsten Rathschläge durchschaut sehend, ist betroffen, gesteht Alles, bittet um Verzeihung und verspricht Gehorsam.[32]

---

[32] Mém. de Tavannes (Collect. Petitot) T. XXV, p. 291 sq.; „Le Tocsain contre les Massacrevrs et avteurs des confusions en France.... Adressé à tous les Princes Chrestiens. (Mit den Motto's Prov. 28, 16 u. Isaïe 3, 12.) A Reims, de l'imprimerie de Jean Martin. 1579". Archiv. cur. 1re Sér. T. 7e, p. 19. — Nach Ranke (Bd. I, S. 320 f.) machte Katharina ihrem Sohne Vorstellungen gegen das Kriegsprojekt, wohl weniger aus Widerwillen gegen dasselbe an und für sich selbst, als weil mit ihm der ihr lästige und schädliche Einfluß des Admirals zusammenhing. Sie wirkten so weit auf den König, daß derselbe, ehe in der Sache weiter gegangen würde, beschloß, sie in einem Conseil berathen zu lassen. Auf die Einwendung des Admirals, daß das Conseil aus kriegsunkundigen und -unlustigen Männern bestände, kam es zu einer Berathung, welcher Kriegsverständige, u. a. die Herzöge von

Aber des Admirals Einfluß über den schwachen König war so tief gewurzelt und so sicher auf Vernunft, gesunde Politik und einen Adel der Gesinnung, dem auch der Schlechteste in der schlechtesten Zeit nicht immer unzugänglich ist, gegründet, daß er durch einen solchen, wenn auch geschickten Angriff wohl augenblicklich erschüttert, nicht aber zerstört werden

---

Montpensier und von Nevers und der Marschall Cossé beiwohnten. Obgleich nun Coligny seine Meinung mit Feuer und Beredsamkeit vortrug, so waren doch die Mutter und der Bruder des Königs, der Herzog von Anjou, entschieden gegen ihn und, da zuletzt auch Carl ihnen beitrat, so wurden seine Vorschläge einstimmig verworfen. Der Admiral ließ es aber um so weniger dabei bewenden, als er dem Prinzen von Oranien für sich selbst Hülfe zugesagt hatte, und erklärte, der König werde hoffentlich nichts dagegen haben, wenn er dieselbe mit seinen Freunden leiste. Diese Eröffnung erregte Erstaunen und Wortwechsel. „Madame", sagte Coligny endlich, „der König weicht jetzt einem Kriege aus, der ihm Vortheil verheißt; verhüte Gott, daß nicht ein anderer ausbricht, dem er nicht ausweichen kann." Obgleich sich diese Worte auf den flandrischen Krieg beziehen sollten, in den Frankreich auf die eine oder die andere Weise verwickelt werden müßte, so sah doch die Königin in ihnen eine Drohung des Admirals mit einem neuen von ihm anzuregenden Bürgerkriege. Und da sie sonst noch persönlich mit ihm abzurechnen hatte, so beschloß sie seinen Untergang. — Dieser Erzählung würde ich, bei all' ihrer Wichtigkeit, ganz vorübergegangen sein, wenn ich sie nicht bei einem Geschichtschreiber wie Ranke gefunden hätte. Da er sie nicht durch Quellenangaben unterstützt hat, so glaube ich, daß sie, besonders was ihr eigentliches punctum saliens, die ausgehobene, allerdings bedenkliche und einem so ruhigen Manne, wie Coligny, unähnliche Äußerung betrifft, sich auf eine Erzählung Brantome's bezieht oder wenigstens in ihr Unterstützung findet. Nach ihm hätte Carl IX., „ohne seine Hände durch diesen häßlichen massacre zu beschmutzen", den Admiral gewähren und Frankreich durch den Krieg von den ihm verhaßten Hugenotten reinigen lassen sollen; wie es jener „große Feldherr, „Bertrand du Guesclin" gethan, „als er Frankreich „de ces meschants garniments et fainéants de guerre" säuberte und sie mit sich fortführte. „Dieses wußte der Herr Admiral dem Könige wohl vorzustellen, als er ihm eröffnete, er müßte dem Könige von Spanien den Krieg machen, oder gefaßt sein, den Krieg noch einmal in seinem Reiche zu haben; woran Einige seines Conseils einen solchen Anstoß nahmen, daß sie murmelten: Fort, fort mit ihm; kreuzigt ihn; er hat gelästert! und daraus einen großen Schild machten und damit die Fahne erhoben. Aber die armen Leute nahmen es nicht von der rechten Seite. Denn der Herr Admiral erkannte das Naturell seiner Hugenotten recht wohl und wußte, daß, wenn er sie nicht außerhalb beschäftigte, sie sicherlich wieder anfangen würden, innere Unruhen anzustiften, tant il les connoissoit brouillons, remuans, fretillans, et amateurs de la picorée. Ich weiß, was er mir darüber einmal sagte, als ich ihn in la Rochelle besuchte". (T. VI, p. 297.)

konnte. Und es fehlte noch viel dazu, daß Carl IX. zu den Schlechtesten dieser Zeit gehört hätte! Auch hätte mit Coligny das ganze Gebäude des Tiers-parti gestürzt werden müssen; was nicht das Werk weiblicher Intrigue, mütterlicher Thränen und einer einzigen schwachen Stunde des Sohnes sein konnte. Die Wirkung derselben beschränkte sich daher darauf, daß Katharina ihren Sohn bewog, nichts ohne die Königin von England zu unternehmen; worin sie das nach Frankreich gelangte und nach der Bluthochzeit als ganz ungegründet erkannte Gerücht, daß Elisabeth ihre Unterthanen aus den Niederlanden zurückgerufen hätte, unterstützte. Der Admiral, ob er gleich von jener Scene keine Kunde hatte, noch haben konnte, wurde doch ihrer Wirkung gewahr und durch sie besorgt gemacht, nicht aber entmuthigt. Über ihn berichtet der englische Gesandte am französischen Hofe in einer Depesche vom 10. August: „Coligny sieht alles Unglück voraus, welches kommen muß, wenn der Himmel hier nicht hilft; aber er hat nie mehr Seelengröße gezeigt, nie mehr Achtung und Gehorsam bei den Reformirten gefunden, als gegenwärtig und dies hält die Feinde nicht wenig in Schrecken. In diesem Sturme giebt er das Steuerruder nicht aus der Hand; er schildert dem Könige und dessen Rathe die Gefahr, die dem Staate droht, und wenn er auch nicht Alles durchsetzt, so setzt er doch einen Theil durch." Im weitern Verlaufe dieses Schreibens vereinigt der Gesandte seine eigenen Bitten mit denen des Admirals, daß die Königin Elisabeth schleunigst zur That schreite.[33] Allein diese zögerte damit in dem Maße, in welchem ihr Gesandter sie dazu antrieb; eine Erweiterung Frankreichs nach den Niederlanden ebenso fürchtend, als der noch am französischen Staatsruder stehende Tiers-parti sie suchte. Ein Streben, welchem Coligny auch bei Carl IX. durch die Insinuation verstärkten Eingang zu verschaffen suchte, daß, wenn er nicht auf die ihm von den Niederländern gemachten Anerbietungen einginge, er selbst sie

[33] Soldan Barthol. S. 135, aus „Mémoires et instructions pour les ambassadeurs, ou lettres et négotiations de Walsingham, ministre et secrétaire d'état sous Elisabeth Reine d'Angleterre". (Amsterdam, 1700) P. 276.

den Engländern zuweisen würde, mit welchen er zwar jetzt in gutem Vernehmen wäre, die aber, sobald als sie ihren Fuß in die an Frankreich stoßenden Provinzen gesetzt hätten, dessen heftigste Feinde werden und ihre alten Ansprüche erneuern könnten.[34] Wenn so auch beide verbündete Mächte sich einander

[34] Walsingham schrieb an Leicester, die deutschen Fürsten würden, um Frankreich nicht zu mächtig werden zu lassen, nicht zugeben, daß die gesammten Niederlande ihm zufielen, sondern es nöthigen, sich mit Flandern und Artois zu begnügen. Brabant und die andern ehemals zum Reiche gehörenden Länder beabsichtigten sie unter die Herrschaft eines deutschen Fürsten, der kein anderer, als der Prinz von Oranien sein könnte, zu stellen, Holland und Seeland aber an England fallen zu lassen. (Mém. de Walsingham p. 143.) Burleigh schrieb an Walsingham am 23. April 1572: „Ich möchte lieber, daß die Niederländer sich selbst frei machten, als sich durch Andere frei machen ließen, welche sie nicht lange ihrer Freiheit genießen lassen würden." (ib. p. 219.) In einer Unterredung, welche der Admiral mit H. Middelmore hatte, sagte dieser ihm freimüthig: „Of all other thinges we colde least lyke that France shulde commaunde Flawnders, or bryng it under theyr obedience, for therin we dyd see so apparawntlye the greatness of our dainger, and therfore in no wyse colde suffer it." (Ellis, Original Letters, 2d Sect. III, p. 6.) Das flandrische Projekt bot also von allen Seiten Schwierigkeiten, welche der besonnene Wilhelm von Oranien einsehen mochte; daher er auch in dasselbe nicht so schnell einging, als sein Bruder Ludwig. (Groen van Prinsterer 1re Série, T. III, p. 404, wo ich auch die obigen Citate gefunden habe.) — Jene Insinuation des Admirals wurde nach dessen Ermordung und der ihr folgenden, wo möglich noch schmählicheren, über ihn verhängten gerichtlichen Untersuchung in einem kleinen Memoire über den flandrischen Krieg unter seinen Papieren gefunden. Katharina hatte nichts Angelegentlicheres zu thun, als es dem englischen Gesandten zu zeigen, um ihm des Admirals Undankbarkeit gegen Elisabeth bemerklich zu machen. Walsingham erwiederte, er wisse nicht, wie Coligny gegen die Königin von England gesinnt; wohl aber, daß dies der Rath eines dem Könige sehr treuen und für den französischen Namen sehr eifrigen Mannes gewesen und daß sein Tod ein großer Verlust für den König und sein Reich wäre. Eine, die Bosheit Katharinens noch mehr beschämende Antwort erhielt sie von ihrem eigenen Sohne, dem damaligen Herzoge von Alençon. Man hatte unter Coligny's Papieren einen dem Könige gegebenen Rath gefunden, bei Bestimmung der Apanagen für seine Brüder behutsam zu sein, um denselben nicht zu großes Ansehen zu geben. Die Königin ließ dies ihren Sohn, den, wie sie wußte, der Tod des Admirals betrübte, mit den Worten lesen: „Sieh deinen guten Freund; sieh den Rath, welchen er dem Könige giebt." „Ich weiß nicht", erwiederte der Herzog, „ob er mich sehr liebte; aber ich weiß, daß ein solcher Rath nur von einem Seiner Majestät sehr treuen und für seine Interessen recht eifrigen Mann gegeben werden konnte." (Thuan. Lib. LII.)

in den Vordergrund des Handelns zu drängen suchten und keine die erste sein wollte, so wurde doch deshalb von Seiten Frankreichs das Kriegsprojekt keineswegs aufgegeben. Noch zwei Tage vor der Bluthochzeit erschien ein von Alba Abgeordneter, um, eine Kriegsdrohung durchblicken lassend, die Einstellung der französischen Rüstungen und eine Erklärung über die Widersprüche zwischen den Worten und den Handlungen des französischen Hofes zu fordern.

Im Innern Frankreichs hatte der Friede von St.-Germain unterdessen immer weitere und tiefere Wurzeln getrieben und war überhaupt so gediehen und erstarkt, als es die Aufregung der Parteien nur irgend zuließ. So groß sie auch von katholischer Seite war, so sehr sie auch von Priestern und sonst stets genährt wurde und obgleich die Bluthochzeit, schon seit Jahren, wie ein Miasma durch die katholische Atmosphäre Frankreichs zog, so waren doch die verschiedenen Schichten und Klassen seiner Bevölkerung nach Gegend und Verhältnissen in dieser Beziehung sehr von einander verschieden. Denn während hier eine sicilianische Vesper vorher verkündigt wurde und ein dumpfes, aber aufregendes Gerücht herrschte, daß nicht zwei Jahre nach dem Frieden ohne Unglück für die Protestanten vergehen würden,[35] lebten dort beide Religionsparteien in wenigstens äußerlich ungestörtem Frieden neben einander. So wuchs denn auch das Vertrauen der Reformirten in dem Grade, daß sie, weil der König sein Wort gehalten und sie nach Kräften geschützt hatte, auf des edeln Coligny Rath, drei ihrer Sicherheitsplätze vor Ablauf der bestimmten Zeit zurückgaben. Nur la Rochelle blieb in ihren Händen, auf das Privilegium sich stützend, ohne königliche Besatzung zu sein. Seine Einwohner sahen auch mit großem Mißtrauen auf die in seinem Hafen und seiner Nähe unter Strozzi und La Garde liegenden königlichen Schiffe und Truppen, deren Bestimmung gegen Flandern sich immer noch hinauszog und fragten deshalb bei dem Admiral an, gegen den auch von anderer Seite Warnungen laut wurden. In einem Schreiben vom 7. August suchte er jene durch die Versicherung zu beruhigen, er sehe, Gott sei

[35] La Popelinière Liv. XXVIII, fol. 57 b.

Dank!, den König so sehr geneigt, den Frieden unter seinen Unterthanen zu unterhalten, daß Alle ihn deshalb zu loben hätten. Und gegen diese Warnung erklärte er u. A. daß, wenn er und die übrigen Hugenotten auch früher Grund gehabt hätten, den ihnen gemachten Versprechungen nicht leicht zu glauben, jetzt doch Mißtrauen oder Furcht ungegründet wäre. Gott, welcher sogar die kleinsten Sachen lenke, habe das Herz des Königs so geändert, daß nur Gutes und Besseres von ihm zu hoffen sei; er würde nie glauben, daß in das Herz seines Königs ein Gedanke kommen könne, welcher so böse wäre, wie man ihm schriebe oder auch ihm nur nahe käme (si meschante, ny approchante). Im Gegentheil glaube er, daß, seitdem Frankreich zu einem Königreiche erhoben worden wäre, es nie einen bessern König gehabt hätte, als Carl IX. nun wäre. Man möchte daher nicht mehr gegen ihn davon sprechen. Der Mensch würde nie Ruhe haben, wenn er alle Vorkommenheiten zu seinem Nachtheil deuten wollte. Er wollte lieber hundertmal sterben, als in beständigem Argwohn leben, besonders unter Denen, welche alle Gewalt über uns haben.[26]

Als die Königin-Mutter fand, daß die ihrem königlichen Sohne zu Montpipeau bereitete Scene weiblicher Thränen und mütterlicher Autorität an dem hohen Ansehen des Admirals

---

[26] ibid. fol. 58*a* — 63*a*; Mem. de l'estat Vol. I, p. 340 — 346. Merkwürdig bleiben und das oben von einem Miasma Gesagte bestätigend, sind die vielen dem Admiral zugekommenen Warnungen und die Gerüchte von einem allgemeinen Hinschlachten der Hugenotten. — Etwas Geisterhaftes hat die Warnung einer Bäuerin aus Chatillon, welche l'Estoile (l. c. p. 70), nach der Erzählung eines Augen- und Ohrenzeugen giebt. Als der Admiral, um sich nach Paris zu begeben, zu Pferde steigen will, wirft sich die Bäuerin ihm zu Füßen, umfaßt seine Knie und ruft: „Ach, unser gütiger Herr, wohin geht ihr zu euerm Verderben? Ich werde euch nie wieder sehen, wenn ihr nach Paris geht; denn ihr werdet dort sterben; ihr und Alle, die mit euch gehen. Wenn ihr nicht Mitleid mit uns habt, so habt wenigstens Mitleid mit Madame, mit euern Kindern und mit so vielen rechtschaffenen Leuten, welche dort euertwillen umkommen werden.“ „Und da der Admiral sie von sich stieß und ihr sagte, daß sie nicht recht gescheit wäre“, heißt es weiter, „so warf sich diese arme Frau der Frau Admiralin zu Füßen und bat sie, ihren Gemahl nicht hingehen zu lassen, denn sie wäre gewiß, daß, wenn er einmal nach Paris ginge, er nie wieder zurückkommen und die Ursache des Todes von mehr als zehntausend Menschen nach ihm sein würde.“

gescheitert war, sah sie sich zu einem neuen, erfolgreicheren Versuche nach Gehülfen und Bundesgenossen um. Sie wurde darin noch durch die seitdem gemachte Erfahrung bestärkt, daß der König, nach den langen geheimen Conferenzen, welche er mit dem Admiral gehabt hatte, sich gegen sie und seinen Bruder Anjou finster und auffahrend benahm und die äußere Achtung, die er sonst Beiden zu beweisen gewohnt war, aus den Augen setzte. Eine neue Scene, welche in dieser Zeit und kurz vor der Blutnacht sich zwischen beiden Brüdern ereignete, gab zu jenem Versuche noch einen stärkeren Antrieb. Anjou trat nämlich eines Tages gerade bei seinem königlichen Bruder ein, als Coligny denselben nach einer langen geheimen Unterredung eben verlassen hatte. Kaum bemerkte ihn der König, als er, ohne ein Wort zu sprechen, in stiller Wuth auf- und abging. Er blickte den Bruder von der Seite und mit so zorniger Miene und mehrere Male die Hand so heftig an den Dolch legend an, daß dieser jeden Augenblick für sein Leben fürchtete. „Ich dachte", um Anjou, dem wir diesen Bericht entnehmen, selbst reden zu lassen,[37] „an die mir drohende Gefahr, noch mehr aber

[37] Der Herzog von Anjou hatte zu Anfang des Jahres 1574, als König von Polen, während seines Aufenthaltes in Krakau eine schlaflose Nacht, an welcher das Andenken an seine Blutschuld gewiß einen noch nähern Antheil hatte, als das Unbehagen an einer seinen Sitten und Gewohnheiten so wenig zusagenden Existenz. Diese Schuld hatte er übrigens auf seiner Reise durch Deutschland, mitten unter den glänzendsten Empfangsfeierlichkeiten, in Bildern, satyrischen Anspielungen und Äußerungen des Volks oft sich vorwerfen lassen müssen. Um sich zu beruhigen, ließ er um 3 Uhr nach Mitternacht seinen Leibarzt, **Miron**, an sein Bett rufen und begann seine Beichte mit folgenden Worten: „Ich habe euch kommen lassen, um euch meine Unruhe und meine Gemüthsbewegungen mitzutheilen, durch welche in dieser Nacht der Gedanke an die Bartholomäusnacht meine Ruhe gestört hat. Ihr wißt möglicher Weise davon nicht den wahren Verlauf, den ich euch jetzt erzählen werde." **Matthieu**, bei welchem diese Bekenntnisse (**Hist. de France T. I, p. 369—373**) mir vorliegen, sagt, der König habe verlangt, daß sie von **Miron** treu aufgezeichnet würden und bemerkt, wie er sie so verständig (**judicieuses**) und wichtig gefunden, daß er geglaubt hätte, sie „in ihrer eigenthümlichen und natürlichen Gestalt geben zu müssen". — Diese Bekenntnisse enthält auch, mit einigen, obgleich im Ganzen nicht wesentlichen Varianten, der mir gleichfalls vorliegende „**Discours du Roy Henri III. à un Personnage d'honneur et de qualité estant près de S. M. à Cracovie. Des causes et motifs de la Saincte Barthelemy**", welcher sich hinter den „**Memoires d'estat de Villeroy**" bei **Buchon, Choix de Chroniques et Mémoires. T. II,**

an die Gelegenheit, ihr zu entgehen; was ich so geschickt that, daß ich, indem der König beim Auf- und Abgehen, mir gerade den Rücken gekehrt hatte, zur Thüre mich wendete, sie schnell öffnete und mit einer kürzeren Verbeugung, als die beim Eintritt, schnell hinausging." Er eilte sogleich zu seiner Mutter und alle Berichte, Warnungen, Gerüchte und Verdachtsgründe und Zeit und Umstände mit dieser letzten Begegnung zusammenstellend, glaubten sie gewiß zu sein, daß es der Admiral war, der dem Könige eine schlechte und nachtheilige Meinung (quelque mauvaise et sinistre opinion) von ihnen eingeflößt hätte und daß sie sich daher um jeden Preis von diesem furchtbaren Gegner befreien müßten. „Wir dachten sogleich an einen gascognischen Hauptmann, um ihn diesen braven Handstreich (ce brave coup de main) ausführen zu lassen. Aber im Augenblick darauf erkannten wir, daß wir uns seiner nicht bedienen dürften: da wir ihn wohl für muthig genug hielten, um den Streich zu übernehmen, nicht aber für klug genug, um ihn auszuführen. Wir besannen uns daher auf ein geeigneteres und im Meuchelmorde, den er an der Person von Mouy begangen hatte, schon gebrauchtes und bewährtes Werkzeug — auf Maurevel." [38] Dieser (bei Andern Montrevel) sagte zu und es wurde ihm von der Herzogin von Nemours, der früheren Gemahlin des Herzogs Franz von Guise, zu der Mordthat in einem den Guisen gehörigen Hause ein Zimmer eingeräumt. Pferde wurden bereit gehalten, auf denen der Mörder nach vollbrachter That entfliehen konnte.

Freitag am 22. August, Vormittags um 11 Uhr kehrte Coligny, nach einer mit Anjou und den königlichen Räthen

---

1836 befindet. — Ranke beruft sich auf diese Discours in seiner oben (S. 440) angeführten Abhandlung, dadurch seine Ächtheit anerkennend, die er aber Bd. I, S. 330 seiner franz. Geschichte „aus vielen, anderswo zu erörternden Gründen" bestreitet. Ich muß ihn jedoch noch für ächt halten, vorzüglich in der auch von Ranke in seiner Abhandlung gebilligten Verbindung, in welche ihn Wachler (S. 46) mit dem Gespräche Heinrichs III. und des Kurfürsten von der Pfalz setzt. Wäre der Discours aber auch nicht ächt, so würde zwar allerdings der Hauptnerv des oben (S. 441) angeführten Resultats fehlen, dasselbe aber immer noch in Geltung bleiben.

[38] S. oben S. 416.

gehaltenen Sitzung, nebst mehreren Edelleuten aus dem Ballhause des Königs nach seiner unweit des Louvre gelegenen Wohnung zurück; weil mit Lesen amtlicher Schreiben beschäftigt, langsam einhergehend. Da fiel aus jenem Hause der Schuß, den Admiral zwar nicht tödtend, aber doch gefährlich verwundend. Die Kugel hatte ihm den Zeigefinger der rechten Hand weggerissen und war in den linken Oberarm gedrungen. Coligny wies sogleich auf das Haus, aus welchem der Schuß gefallen war und schickte zwei seiner Begleiter an den König, um ihm das Ereigniß zu melden; während andere durch die eingestoßene Thüre in jenes Haus drangen, die übrigen aber den Verwundeten in seine Wohnung geleiteten. Man fand in dem Hause zwar die abgefeuerte Arkebuse, den Mörder aber entflohen.

Der König gerieth bei der empfangenen Meldung in den heftigsten Zorn und schwur unter seinen gewohnten Betheuerungen, den Mordanfall genau untersuchen und über den Thäter die strengste Bestrafung verhängen zu lassen. Auf die Guisen fiel sogleich sein und Aller Verdacht und in seiner leidenschaftlichen Bewegung eilte er zu seiner Mutter, welcher es sehr leicht wurde, ihren Schmerz und Schrecken über das Mißlingen des Frevels unter der Maske des Unwillens über denselben zu verbergen. Die Thore der Stadt wurden bis auf zwei geschlossen und überhaupt alle Anstalten für die Sicherheit der Stadt getroffen.

Unterdessen befand sich der Admiral in seiner Wohnung unter der Pflege seiner Freunde. Der König von Navarra, der Prinz von Condé, La Rochefoucault und andere calvinische Edelleute, auch mehrere katholische Herrn fanden sich theilnehmend bei ihm ein und Ärzte und Wundärzte boten ihm ihre Dienste an. Unter diesen verrichtete Ambrosius Paré, Wundarzt des Königs und Calvinist, die Amputation des abgeschossenen Fingers mit stumpfen Werkzeugen, welche die Operation noch schmerzlicher machten. Coligny ertrug diese Schmerzen mit ächt christlicher Fassung. Er sagte zu seinen bestürzten und weinenden Freunden: „Warum weint Ihr? Ich achte mich sehr glücklich, für den Namen Gottes so verwundet worden zu sein“ und es wurden überhaupt wirklich rührende Äu-

ßerungen des Glaubens und der Gottesfurcht aus seinem Munde und von seinen Umgebungen gehört. Unter diesen wies ihn, nachdem er so eben sein Herz vor Gott in einem inbrünstigen Gebete ausgeschüttet hatte, sein Prediger, Merlin, auf die Beispiele der Märthyrer hin und sagte ihm, daß „seit den Zeiten Adams und Abrahams Keiner, ohne durch verschiedene Trübsale heimgesucht worden zu sein, im Hause Gottes treu gelebt hätte; worauf ihm der Admiral antwortete, daß er sich durch ihn wunderbar gestärkt fühlte und daß die Erinnerung an die Märthyrer und Patriarchen ihn ungemein tröstete und seine Schmerzen sehr linderte". Vorher hatte er gesagt: „Wenn Gott mit mir verführe, wie ichs verdiente, so müßte ich wohl andere Qualen erleiden. Aber gelobt sei sein Name, daß er über mich, seinen armen Diener, seine Güte und Huld ausschüttet", und auf die Erinnerung des Predigers, daß er wohl thäte, von dem Mörder ab- und auf Gottes Hand, die ihn geschlagen, hinzusehen, geantwortet: „ich versichere euch, daß ich Dem, welcher mich verwundet hat, und Denen, welche ihn dazu angetrieben haben, von Herzen vergebe. Denn ich bin gewiß, daß sie mir, wenn sie mich auch tödteten, keinen Schaden zufügten, da der Tod nur ein sicherer Übergang zum Leben ist." Hierauf traten die Marschälle Cossé und Damville (dessen Bruder, Montmorency, sich vorsichtig von Paris entfernt gehalten hatte) in das Zimmer des Verwundeten. Als Damville ihm sagte, er wundere sich, von wo der Anfall gekommen sein möge, antwortete Coligny: „Ich habe Niemanden, als den Herzog von Guise im Verdacht; doch möchte ich es nicht bestimmt behaupten. Aber ich habe seit langer Zeit durch die Gnade Gottes gelernt, meine Feinde nicht zu fürchten; noch den Tod selbst, welcher, wie ich mich versichert halte, mir nicht schaden kann, sondern mich zur ewigen und seligen Ruhe bringen wird. Denn ich weiß gewiß, daß Gott, auf den ich meine ganze Hoffnung gesetzt habe, nicht täuschen, noch lügen kann." Aber auch in dieser feierlichen Stimmung, unter so ernsten Todesgedanken verließ ihn nicht die große Idee des flandrischen Krieges, mit dem er so gern seine politische und kriegerische Laufbahn abgeschlossen hätte. „Zwar", fuhr er fort, „betrübt mich eins bei dieser Verwundung: daß sie mir die Gelegenheit entzieht,

dem Könige zu zeigen, wie sehr ich ihm zu dienen wünschte." „Er sagte dies", bemerkt der Berichterstatter, „im Aufsehen auf den flandrischen Krieg, der, allem Anscheine nach, ein sehr geeignetes Mittel war, den französischen Staat nach und nach in seinen alten Glanz zu versetzen und den König von Frankreich über alle andere Monarchen zu erheben." „Ich wünschte", setzte der Admiral hinzu, „daß es dem Könige gefalle, mich etwas anzuhören: denn ich habe ihm sehr Wichtiges zu sagen und glaube, daß sonst Niemand es ihm zu sagen wagt."[39]

Dieser Wunsch wurde durch Teligny und Damville dem Könige hinterbracht, welcher sich mit ihnen, seiner Mutter, seinem Bruder Anjou und vielen andern Großen seines Hofes an demselben Tage Nachmittags gegen zwei Uhr zu Coligny begab, den er im Bette fand und gütig und ermuthigend begrüßte. Der Admiral betheuerte dem Monarchen seine Ergebenheit bis in den Tod und richtete hierauf an ihn Bitten und Vorstellungen, welche die Wahrung des Friedensedicts, über dessen Verletzung neue Klagen bei Coligny eingelaufen waren und die flandrische Angelegenheit betrafen. Der König versprach das Beste und schwur aufs Neue die strengste Ahndung des an dem Verwundeten verübten Frevels. Der Königin-Mutter und dem Herzoge von Anjou war, wie wir aus dessen weiterem Sündenbekenntnisse erfahren werden, dabei nicht wohl zu Muthe.

Die Kunde von dem Mordversuche auf den Admiral war unterdessen durch die ganze Stadt geflogen und hatte sich aller Gemüther aufregend bemächtigt. Schon vorher und überhaupt während ihres Aufenthaltes in Paris hatten die Hugenotten kaum einen Schritt thun können, ohne Zeichen und Äußerungen dieser Aufregung wahrzunehmen. Waren sie stets drohend und Besorgen erregend gewesen, so mußten sie nach dem nun wirklich Erlebten es erst recht sein. Niemand zweifelte daran, daß der Anschlag von den Guisen, um an Coligny den ihm zugeschriebenen Mord des Herzogs Franz zu sühnen, ausgegangen war und es lag in der Königin-Mutter zwiefachem

---

[39] Mem. de l'estat, Vol. I, p. 369—372.

Interesse, diesen Glauben zu unterhalten: theils um sich und ihren Lieblingssohn schuldlos darzustellen, theils aber, um der mächtigen Partei der Guisen in der öffentlichen Meinung zu schaden. Auch der König, der von der eigentlichen Entstehung des Attentats noch nichts wußte, unterstützte diesen Glauben in seinen Verordnungen und Depeschen und sprach über dasselbe seine höchste Mißbilligung aus. Zugleich ließ er zur Beschützung der Hugenotten alle mögliche Anstalten treffen, welche sich aber bald in Maßregeln zu ihrem desto sicheren Hinschlachten umkehrten. Sie erkannten diese Gefahr und viele sprachen sich dafür aus, den Admiral, sobald als es sein Zustand erlauben würde, aus der Stadt nach Chatillon zu bringen und insgesammt die Stadt zu verlassen. Aber Teligny und Briquemault erklärten sich entschieden gegen diesen Entschluß -- in felsenfestem Vertrauen auf des Königs Wort, den man nicht durch Mißtrauen beleidigen dürfe. Andere Hugenotten beobachteten indeß nicht die in ihrer bedenklichen Lage erforderliche Mäßigung in Worten und Gebehrden und ließen sich zu Bravaden hinreißen, welche La Noue als von „wahren Narren und Ungeschickten" ausgehend bezeichnet.[40]

Sonnabend den 23. August erklärten die Ärzte den Ad-

---

[40] Anquetil T. II, p. 24; wahrscheinlich aus La Noue's oben (S. 2) citirten Discours polit. et milit., welche ich mir nicht habe verschaffen können. — „Les Huguenots ..... passent à grandes troupes cuiracez devant le logis de MM. de Guise et d'Aumalle, menacent les attaquer: eux s'excusant, somment le Roy de prendre leur querelle; ce qui fait que lesdits Huguenots penetrent plus avant, soupçonnent M. d'Anjou, demandent justice ou qu'ils la feroient sur le champ; menacent Leurs Majestez." (Mém. de Tavannes T. XXV, p. 294 Coll. Petitot.) Diese Erzählung eines Calvinistenfeindes mit jener eines Calvinisten selbst zusammengehalten bringt uns wenigstens auf die Spur der Wahrheit. Es läßt sich leicht denken, daß es unter den tapfern und kriegsgewohnten hugenottischen Edelleuten und Offizieren Manche gab, deren an und für sich schon heißes Blut durch den versuchten Meuchelmord noch mehr erhitzt, sie zu Drohungen hinriß. Diese wurden Allen mit der ungeheuern, schamlosen und tollen Lüge einer allgemeinen hugenottischen Verschwörung vergolten. Eine Lüge, welche, wie wir noch sehen werden, in einer bei Gelegenheit der Wahl Anjou's zum Könige von Polen verfaßten Staatsschrift, bis zur Entdeckung der Verschwörung durch zwei vornehme Hugenotten circumstantiirt wurde. S. La Popelinière Liv. XXIX, fol. 71 b.

miral als außer Gefahr und diese Katharina und Anjou mit Furcht und Schrecken erfüllende Erklärung veranlaßte das Absicht und Plan seiner Urheber weit hinter sich zurücklassende, wohl größte und zugleich wahnsinnigste politische und nationale Verbrechen, von dem die Geschichte uns Kunde giebt. Hören wir aus dem Munde Anjou's den ferneren Bericht dieser seiner Urheber.

„Dieser schöne, aus solcher Nähe verfehlte Schuß (ce beau coup failly, et de si près)", setzen wir das abgebrochene Sündenbekenntniß fort, „ließ uns an uns selbst denken, und als der König, mein Bruder, am Nachmittage den Admiral in seiner Wohnung besuchen wollte, so beschlossen die Königin, meine Mutter, und ich, von der Partie zu sein und ihn zu begleiten und auch die Haltung (la contenance) des Admirals zu sehen. Dort angekommen, sahen wir ihn stark verwundet in seinem Bette und, nachdem der König und wir ihm Hoffnung der Genesung gemacht und Muth zugesprochen, auch versichert hatten, ihm an Dem oder Denen, die ihn so verwundet, und allen Urhebern und Theilnehmern gutes Recht zu verschaffen, antwortete er uns etwas Weniges und bat den König, mit ihm im Geheimen sprechen zu dürfen: was er ihm willig gewährte, indem er der Königin, meiner Mutter, und mir ein Zeichen gab, uns zurückzuziehen. Dieses thaten wir sogleich bis in die Mitte des Zimmers, wo wir während dieser geheimen Unterredung aufrecht stehen blieben. Sie flößte uns einen starken Argwohn ein, noch mehr aber der Umstand, daß wir uns, ohne daran zu denken, von mehr als zweihundert Edelleuten und Hauptleuten des Admirals umgeben sahen, welche theils in diesem, theils in dem anstoßenden Zimmer, theils in einem untern Saale (salle basse), mit finstern Gesichtern, und mit Gebehrden und Haltung unzufriedener Leute, mit einander in die Ohren sprachen, oft vor und hinter uns auf- und niedergehend und, wie es uns damals vorkam, keinesweges mit der uns gebührenden Ehrerbietung; als ob sie uns einiger Theilnahme an der Verwundung des Admirals im Verdacht hätten. Wie dem auch sein mochte, so glaubten wir es so; ihr ganzes Benehmen möglicher Weise schärfer ins Auge fassend, als es wohl nöthig war. Wir waren daher von Er-

staunen und Furcht ganz hingenommen, uns dort eingeschlossen zu sehen: wie denn die Königin, meine Mutter, seitdem mir oft gestanden hat, nie in einen Ort eingegangen zu sein, wo sie so viele Veranlassung zur Furcht gehabt und welchen sie mit größerer Herzenserleichterung und Freude verlassen hätte. Diese Verlegenheit bewog uns, die Unterredung des Admirals mit dem Könige baldigst abzubrechen: unter einem schicklichen Vorwande (sous une honneste couverture), welchen die Königin, meine Mutter, ersann. Sie näherte sich nämlich dem Könige und sagte ihm laut, es wäre nicht passend (qu'il n'y avait point d'apparence), den Herrn Admiral so lange reden zu lassen, sie merke wohl, daß die Ärzte und Wundärzte es nicht gern sähen, wie es denn wirklich sehr gefährlich und hinreichend (suffisant) wäre, ihm das Fieber zuzuziehen, wofür man sich vor Allem hüten müsse. Sie bat daher den König, die weitere Unterredung auf ein anderes Mal, da der Herr Admiral sich besser befinden würde, zu verlegen. Dies nahm zwar der König, welcher gern das Übrige von Dem, was der Admiral ihm zu sagen hatte, gehört hätte, sehr übel auf. Da er aber doch einem so einleuchtenden Grunde nicht widerstehen konnte, so brachten wir ihn bald von dort weg. Sogleich bat die Königin, meine Mutter, welche vor Allem die geheime Rede des Admirals, die dieser uns nicht hatte hören lassen wollen, wie auch ich zu wissen wünschte, uns dieselbe mitzutheilen: was er aber wiederholt abschlug. Da er sich indeß, wie es schien, von uns belästigt und zu sehr gedrängt sah und mehr uns los sein, als sonst etwas wollte (et plus par manière d'acquit qu'autrement), so sagte er uns heftig und unwillig, bei dem Tode Gottes schwörend, wie, was der Admiral ihm gesagt hätte, wahr wäre, daß man die Könige in Frankreich nur so weit erkennte, als sie Macht besäßen, ihren Unterthanen und Dienern Gutes oder Böses zu erweisen und daß diese Macht und die ganze Staatsverwaltung geschickt in unsere Hände hinüber gespielt worden wären (que ceste puissance et maniement d'affaires de tout l'Estat s'estoit finement escoulé entre nos mains). Diese Bevormundung (superintendance) und Autorität könnten aber ihm und seinem ganzen Reiche dereinst sehr nachtheilig werden und er dürfte ihnen nicht

trauen, sondern müßte vor ihnen auf der Hut sein. **Davor hat er, als einer meiner besten und treusten Unterthanen und Diener, vor seinem Tode mich gewarnt. Nun beim Tode Gottes, weil ihr's denn wissen wollt, dies ist's, was mir der Admiral gesagt hat.** — Dieses mit Leidenschaft und in Wuth Gesprochene ging uns stark zu Herzen. Doch verbargen wir so weit als möglich unsere Bewegung, entschuldigten uns gegenseitig, brachten viele Rechtfertigungsgründe vor und fügten alles Mögliche hinzu, um ihn zu bewegen und von seiner Meinung abzubringen, indem wir immer unsern Weg von der Wohnung des Admirals bis zum Louvre fortsetzten. Dort ließen wir den König in seinem Zimmer und begaben uns in das der Königin, meiner Mutter. Diese war über Das, was der Admiral dem Könige gesagt hatte, höchlich, noch mehr aber über den Glauben, den er demselben beizumessen schien, aufgebracht und fürchtete, daß es eine Veränderung in unsern Angelegenheiten und in der Staatsverwaltung herbeiführen würde. Und, um nichts zu verhehlen, wir blieben so rath- und besinnungslos, daß wir für jetzt keinen Beschluß fassen konnten, sondern uns trennten und die Sache dem folgenden Tage vorbehielten. — An demselben[41] begab ich mich früh zu meiner Mutter, die ich schon aufgestanden fand. Ich war sehr bestürzt (j'eus bien martel en tête) und sie auch und wir konnten für den Augenblick keinen andern Beschluß fassen, als den Admiral auf irgend welche Weise fortzuschaffen (depescher). Und da wir uns dazu nicht mehr der List (ruses et finesses) bedienen konnten, so mußte es durch offene Gewalt geschehen. Allein dazu war es nöthig, den König zu diesem Beschlusse zu bringen und wir wollten daher ihn den Nachmittag in seinem Cabinet aufsuchen, wohin wir den Herrn von Nevers, die Marschälle Tavannes und Retz und den Canzler Birague einladen würden, nur um ihren Rath über die Vollziehung Dessen zu verneh-

[41] Nach dem Bulletin (4e Année, p. 297) am **Montage**, was offenbar unrichtig ist. Die Verwundung des Admirals erfolgte Freitag 22., der Blutrath wurde Sonnabend 23. gehalten und das Morden Sonntag 24. August früh begonnen.

men, was wir, meine Mutter und ich, schon beschlossen hatten. — Gleich nach unserm Eintritt in das Cabinet des Königs begann meine Mutter, ihm vorzustellen, daß die Partei der Hugenotten sich wegen der Verwundung des Admirals gegen ihn rüste, daß dieser mehrere Depeschen abgefertigt habe, nach Deutschland, um 10,000 Reiter, und in die Schweizercantone, um 10,000 Mann Fußvolk anzuwerben und, daß die zur Partei der Hugenotten gehörenden französischen Hauptleute meist schon sich auf den Weg gemacht hätten, um im Reiche Truppenaushebungen zu veranstalten und daß Zeit und Ort für deren Zusammenziehung schon bestimmt wären. Gegen eine so starke Heeresmacht, einmal mit den französischen (hugenottischen) Streitkräften vereinigt (was nur zu leicht ausführbar wäre), würden die seinigen kaum zur Hälfte ausreichen. Denn jene hätten Verbindungen und Einverständnisse (pratiques et intelligences) innerhalb und außerhalb des Reichs, mit vielen Dörfern, Gemeinden und Völkern (wovon sie genaue Kunde habe), welche mit ihnen unter dem Vorwande des Gemeinwohls aufstehen sollten und, da er an Geld und Mannschaft schwach wäre, so sähe sie für ihn in Frankreich keinen sichern Ort. Und sie wollte ihn noch auf eine andere Folge aufmerksam machen: daß nämlich alle Katholiken, eines so langen Krieges müde und von so vielen Drangsalen heimgesucht, entschlossen wären, der Sache ein Ende zu machen. Wollte er nun nichts von ihrem (der Katholiken) Rathe wissen, so hätten sie unter sich beschlossen, ein Kriegsoberhaupt zu erwählen und gegen die Hugenotten ein Offensiv- und Defensivbündniß zu schließen: da er denn, in großen Gefahren wie verstrickt (enveloppé), allein ohne Macht und Ansehen sein und man ganz Frankreich in zwei großen Pateien, über welche er keine Autorität hätte, und bei denen er wenig Gehorsam fände, sehen würde. Einer so großen und nahen Gefahr für ihn und seinen ganzen Staat, einem solchen Ruin und so vielen Unglücksfällen, die bereitet würden und die wir schon mit den Händen faßten, und dem Morde von so vielen Millionen Menschen könnte ein einziger Degenstoß abhelfen und derselbe all' dieses Unglück abwenden. Man müßte nur den Admiral, das Haupt und den Urheber aller Bürgerkriege tödten, da dann die Pläne und Unterneh-

mungen der Hugenotten mit ihm sterben und die Katholiken, durch das Opfer von zwei oder drei Menschen zufriedengestellt, immer in seinem Gehorsam bleiben würden. — Nach dieser Rede wurden ihm noch viele andere Nachtheile vorgestellt, die er nicht vermeiden könnte, wenn er diesen Rath nicht befolgte, wozu die noch passenderen Überzeugungsgründe (persuasions plus à propos) meiner Mutter, die meinigen und die der Andern kamen, welche nichts Zweckdienliches außer Acht ließen. Daher gerieth der König in äußersten Zorn und wie in Wuth. Doch wollte er anfänglich keineswegs zugeben, daß man die Hand an den Admiral lege. Endlich, obgleich beleidigt und durch die Furcht vor der Gefahr, welche wir ihm so gut gemalt und vorgestellt hatten, sehr beunruhigt, durch den Blick auf die vielen gegen ihn und gegen seinen Staat unternommenen Umtriebe, wie er es nach dem Eindrucke, den wir ihm davon gegeben hatten, glaubte, aufgeregt, wollte er doch über eine Sache von solcher Wichtigkeit erfahren, ob ihr nicht auf eine andere Weise abgeholfen werden könnte und darüber unsern Rath und unsere Meinung erfahren, und verlangte, daß ein Jeder auf der Stelle die seinige sagte. Die, welche zuerst stimmten, waren alle der Ansicht, daß man so verfahren müsse, wie wir es als das Zweckmäßigste vorgeschlagen hatten. Allein als die Reihe an den Marschall Retz kam, täuschte er unsere Erwartung sehr und wir hörten nun eine der unsrigen ganz entgegengesetzte Meinung." Er erklärte, daß seine Feindschaft gegen den Admiral und dessen Partei ihn nicht vermögen könne, in einen so treulosen Rath einzustimmen, welcher dem Könige und seinem Reiche so nachtheilig werden, sie mit dauernder Schande bedecken, und einen neuen Bürgerkrieg und endloses Elend unvermeidlich herbeiführen würde.[42] „Da er aber von

---

[42] Dieser Mäßigung widersprechen die wichtigen, gleichzeitigen Zeugnisse des Marschalls Tavannes, Davila's und der Königin Margaretha von Navarra, nach welchen es gerade der Marschall Retz war, der dem Könige das Niedermetzeln aller Hugenotten rieth. Den Widerspruch unterstützen noch der Charakter des Marschalls und der Umstand, daß er, Italiener (Albert de Gondi) und mit dem Hause Medicis verwandt, zu den Vertrautesten der Königin-Mutter gehörte. Was seinen Charakter betrifft, so verdarb er (pervertit), nach Brantome (T. VII, p. 203), den König Carl IX., dessen Gouverneur er war, völlig und ließ ihn

Niemandem unterstützt wurde", fährt Anjou fort, „so kamen wir wieder zu uns selbst, nahmen das Wort, bekämpften Alle seine Meinung und trugen den Sieg über ihn davon. Augenblicklich bemerkten wir eine plötzliche Veränderung und wunderbare und außerordentliche Umwandlung (une soudaine mutation et une merveilleuse et estrange métamorphose) an dem Könige, welcher sich auf unsere Seite schlug und unsere Meinung annahm; doch weit mehr und verbrecherischer über dieselbe hinausging (passant bien plus outre et plus criminellement). Denn wenn er vorher schwer zu überzeugen gewesen war, so war es nun an uns, ihn zurückzuhalten. Er erhob sich, nahm das Wort, gebot uns Stillschweigen und sagte in Wuth und Zorn und bei dem Tode Gottes schwörend, weil wir es für gut fänden, daß man den Admiral tödtete, so wolle er es auch, aber mit ihm alle Hugenotten in Frankreich, damit kein Einziger übrig bliebe, der es ihm nachher

die „schöne Nahrung seines früheren Gouverneurs vergessen". „Obgleich auch dieser zuweilen fluchte, so geschah es nur als Cavalier": während Gondi der größte Flucher war und der König von ihm dieses Laster und das der Wortbrüchigkeit lernte: „wie er es dem armen Herrn Admiral bei jenem schönen Feste bewies". Von jenen Zeugnissen ist das der Königin von Navarra auch insofern von Wichtigkeit, als sie zu keiner der beiden bis auf den Tod sich bekämpfenden Parteien gehörte. Nach ihr hatte Katharina ihren Günstling schon vor jener Conferenz zu Carl IX. geschickt, um ihn für den Blutplan zu stimmen. (Mém. de Marguerite de Valois, Collect. Buchon, p. 514.) Ich neige mich, zur Lösung dieses Widerspruchs, der im Bulletin (Jahrg. 4, S. 300) ausgesprochenen Ansicht hin, nach welcher Retz, in seinem Gewissen gerührt, später eine andere Sprache führte. Solche Gewissensregungen empfanden auch andere Beförderer des Blutplanes und thätige Theilnehmer an seiner Ausführung. Selbst Katharina und Anjou waren von ihnen nicht frei und im Begriff, auf halbem Wege stehen zu bleiben, wenn nicht gar umzukehren, obschon die Furcht an diesen bessern Regungen einen starken Antheil hatte. So machte Cossins (Cossains), Mestre-de-Camp, den man „sehr tadelte, ein großer Mörder (un grand meurtrier) in der Bartholomäusnacht zu Paris gewesen zu sein und in derselben viel (für sich) gewonnen zu haben" und „den Hauptfleischer" (le principal boucher) nannte, dem Könige, als er ihm sein Vorhaben eröffnete, viele Einwendungen gegen dasselbe. Dieses geschah zwar nur aus Furcht; aber nach der Bluthochzeit wurde er von beständigen Gewissensbissen verfolgt, verwünschte er den ungeheuern Frevel und nahm an der Belagerung von la Rochelle mit trüben Ahnungen Antheil, welche der Ausgang des Unternehmens und seine eigene seinen Tod herbeiführende Verwundung rechtfertigten. (Brantome T. VII, p. 422 sq.)

vorwerfen könnte, und wir sollten schleunigst dazu die Befehle geben. Wüthend ging er hinaus, uns im Cabinet lassend, wo wir den übrigen Tag, den Abend und einen Theil der Nacht berathschlagten, was zur Ausführung eines solchen Unternehmens uns geeignet schien. Wir versicherten uns des Prevot der Kaufleute, der Hauptleute der Stadtviertel und anderer Personen, die wir für die Faktiosesten (les plus factieux) hielten, machten eine Eintheilung der Stadtviertel (faisans un département des quartiers de la ville), bestimmten Einige besonders, um Einzelne niederzumachen (desseignans les uns pour exécuter particulièrement sur aucuns), wie Herr von Guise bestimmt wurde, den Admiral zu tödten. — Nachdem wir nur zwei Stunden in der Nacht geruht hatten, begaben wir uns, der König, die Königin, meine Mutter, und ich, als der Tag anzubrechen begann, nach dem an das Ballhaus anstoßenden Portal des Louvre, in ein Zimmer, welches die Aussicht auf den Platz de la Bassecourt hat, um den Anfang der Exekution zu sehen. Wir waren nicht lange dort, in Betrachtung der Begebenheiten und der Folgen eines so großen Unternehmens, an die wir, die Wahrheit zu sagen, bis dahin noch wenig gedacht hatten, als wir plötzlich einen Pistolenschuß hörten. Ich kann nicht sagen, wo, noch ob er Jemanden beschädigte; wohl aber weiß ich, daß der Knall uns Dreien so durch Mark und Bein drang (que le son nous blessa tous trois si avant en l'esprit), daß er uns Sinne und Verstand verwirrte und uns mit Schrecken und Furcht vor den großen Gräueln, die jetzt beginnen sollten, erfüllte. Um ihnen zu begegnen, schickten wir sogleich und in größter Eile einen Edelmann an Herrn von Guise ab, um ihm zu sagen und in unserm Namen ausdrücklich zu befehlen, sich in seine Wohnung zurückzubegeben und wohl zu hüten, etwas gegen den Admiral zu unternehmen. Dieser einzige Befehl sollte auch alles Übrige aufhalten, da es bestimmt worden war, daß, ehe der Admiral getödtet worden wäre, nirgends etwas in der Stadt unternommen werden sollte. Bald aber sagte uns der zurückkehrende Edelmann, Herr von Guise habe ihm geantwortet, daß der Befehl zu spät gekommen und der Admiral todt sei, und daß man die Exekution schon in der ganzen übrigen Stadt

beginne. So kehrten wir zu unserm früheren Beschlusse zurück und ließen den Ereignissen ihren Lauf. Dies, Miron, ist die wahre Geschichte der Saint-Barthelemy, welche mir in dieser Nacht die Sinne verwirrt hat (qui m'a troublé ceste nuict l'entendement)."

Aus dieser Beichte und dem ganzen geschichtlichen Zusammenhange geht hervor, daß die Haupturheber des blutigen Anschlags, nämlich die Königin-Mutter und der Herzog von Anjou, ihn nicht in der Ausdehnung, welche er nahm, wollten, ja daß sie, als sie fanden, daß die Wuth, in welche sie selbst den König getrieben hatten, weit über ihre Absicht und Berechnung hinausging, vor dem Unternehmen zurückschauderten und es gern rückgängig gemacht hätten. So suchte Katharina sich gegen den durch die Gewohnheit an selbst angeordneten und erlebten Mord schon sehr abgestumpften Stachel ihres Gewissens mit dem Bekenntnisse, den Tod von nur sechs Menschen auf dasselbe zu nehmen, zu waffnen. Wie wenig aber dieses beschwichtigende Bekenntniß zu bedeuten habe, zeigt derselbe Geschichtschreiber, dem wir es entnehmen, in ihren gleich darauf angeführten Worten, die auch mit ihren oben (S. 371) erwähnten Äußerungen wesentlich übereinstimmen: „Die Königin soll oft gesagt haben (wie die Gemüther der Tyrannen, nachdem alles menschliche Gefühl in ihnen erstickt ist, gemeiniglich zu thierischer Wildheit getrieben werden), daß es nothwendig sei, daß ein Theil des Reichs untergehe, damit nur der andere erhalten werde. Daher erkannte man (im Blutrathe), daß (dazu) nun die Zeit gekommen sei, welche man ohne die augenscheinliche Gefahr eines künftigen Bürgerkrieges nicht vorübergehen lassen könne und dürfe."[43] Doch zeigten sich in dem in dem Garten der Tuilerien gehaltenen letzten Blutrathe bei der näheren Ausführung Ungewißheit und abweichende Meinungen und man kam vor der Hand nur darin überein, die Verwundung des Admirals der Feindschaft der Guisen gegen denselben zuzuschreiben, die weiteren Blutscenen aber mit der Nothwendigkeit zu bemänteln, die Hugenotten in die Unmöglichkeit zu versetzen, dieses Attentat zu rächen. „So

---

[43] **Serranus (1577) Lib. X, fol. 33 *a*.**

wurde die Wuth zur Veranstaltung und zur Vollführung des Ungeheuerlichen fortgerissen und in dem Glutbrande der wirklichen That weiter und schrecklicher hinausgetrieben, als man vielleicht erwartet hatte." [44] Die abweichenden Meinungen gingen auch auf das Schicksal des Königs von Navarra und des Prinzen von Condé. Einige meinten, daß, da der letzte Krieg unter dem Namen Beider geführt worden wäre, so lange als sie lebten, das Reich nie zur Ruhe kommen würde. Andere aber erklärten, daß sie bei ihrer Jugend nach dem Tode des Admirals und der vornehmsten Hugenotten unschädlich und dem Könige für die Rettung aus so naher Gefahr dankbar und ergeben sein würden. Auch sei auf ihre nahe Stellung zum königlichen Hause und auf den Eindruck, welchen ihre Opferung im Auslande hervorbringen würde, Rücksicht zu nehmen. Es wurde daher, unter der Bedingung, daß sie zur katholischen Kirche übergingen und dem Könige sich gehorsam bewiesen, beschlossen, sie am Leben zu lassen. Für die Rettung des wegen seines Vaters noch verhaßteren Prinzen von Condé wirkte, wie schon bemerkt, besonders der Herzog von Nevers. „Nur müßte der Prinz durch die Schrecken des Todes und der Qualen von seiner Religion abgebracht werden." [45]

Da zur Ausführung des Blutplanes nicht die Truppen zu genügen schienen, welche theils sich schon in Paris befanden, theils vermeintlich zur Beschützung des Admirals und der Hugenotten gegen die Lothringer herangezogen worden waren, so wurden dazu die bereits seit mehreren Jahren bewaffneten und militärisch organisirten katholischen Bürger bestimmt. Rechnete man bei dem beabsichtigten Frevel auch ganz besonders auf den Fanatismus des Volks, „so wurde die Sache doch nicht" bemerkt Ranke (Bd. I, S. 331) „ganz dem wilden Triebe überlassen; auch in dieser Unordnung war — und vielleicht ist dies

[44] ibid. fol. 34 *a*.

[45] ibid. fol. 33 *b* u. De Fur. Gall. p. 35 sq. Nach den Mem. von Tavannes (P. 296 T. XXV, Coll. Petitot) war er es, welcher Navarra und Condé rettete. Denn sie wären franz. (königl.) Geblüts und „ce coup de necessité devoit estre franc d'autre blasme". P. 305 dieser sehr verworrenen Mem. kommen dieselben wieder darauf zurück. Nur wird hier erzählt, daß besonders der Marschall Retz für den Tod der beiden Prinzen gestimmt habe.

das Schrecklichste — eine gewisse Ordnung." Dem Prevot der Kaufleute wurden die erforderlichen Befehle ertheilt, diese keineswegs ungeordneten Massen, mit einem weißen Kreuze auf der Kopfbedeckung und einer weißen Binde um den Arm, gegen die wehrlosen Hugenotten loszulassen. Da war es denn unvermeidlich, daß Vornehme und Niedere, Herrn und Diener, Fremde und Einheimische, in ihren Betten hingeschlachtet wurden, Fanatismus mit Privatfeindschaft und Raubgier schaudererregend die Hände sich reichten. Zu jenem Zwecke hatten die Viertelsmeister der Stadt eine Quartierliste der Hugenotten aufgenommen. Capefigue scheint dieses wichtige Moment nicht genug beachtet und das ganze Gewicht des Blutfrevels in den katholischen Instinkt des Pariser Volks gelegt zu haben. Wenn auch die späteren Barrikaden von diesem Instinkte ausgingen, so war er zur Zeit der Bartholomäusnacht noch nicht erstarkt und die königliche Gewalt nicht gesunken genug, um von sich selbst und ohne die oben (S. 438) erwähnte äußere Hülfe zu solch' einem ungeheuern Frevel sich erheben zu können. Dieses wird auch dadurch bestätigt, daß die Bürger, trotz ihrer militärischen Organisation, weder eifrig und eilig, noch in erwarteter Anzahl sich unter die Waffen begaben. „Von wenigen beorderten katholischen Parisern fehlt die Hälfte. Eine solche Macht hat die Furcht: trotz der Autorität des Königs, welcher die Bewaffnung befahl!" heißt es in den Memoiren von Tavannes.[46] Und Brantome erzählt, daß der Prevot der Kaufleute und die „Vornehmsten von Paris" vor dem Marschall gegen das Unternehmen Schwierigkeiten erhoben hätten, welche nur durch seine Drohung, „die armen Teufel aufknüpfen zu lassen", gehoben worden wären.[47] Mit jenen Anordnungen wurden noch die verbunden, die unglücklichen Hugenotten, unter dem trügerischen Vorwande ihrer Beschützung, in und um den Louvre wie in ein Netz zu ziehen und unter gleichem Vorwande dort starke Truppenmassen sich versammeln zu lassen. Alle diese Maßregeln und Bewegungen konnten den Calvinisten trotz aller angewendeten Vorsicht nicht geheim blei-

[46] P. 435 u. T. XXV p. 297 (Collect. Petitot).
[47] T. VI, p. 476.

ben und wenn Coligny die Besorgnisse der Seinigen, damit, daß der König auf den andern Tag ein großes Tournier veranstaltet habe, niederzuschlagen, verursacht hat, so könnte man, bei Nichtannahme des oben (S. 465) angegebenen ehrenvollen Beweggrundes, wohl geneigt sein, ihn mit katholischen Geschichtschreibern der Leichtgläubigkeit oder gar der Aufgeblasenheit zu beschuldigen. Dem Herzoge von Guise wurde die seinem Rachgefühl sehr erwünschte Rolle zugetheilt, den Admiral aus dem Wege zu schaffen und mit diesem Akte das über das ganze Reich sich erstreckende blutige Trauerspiel einzuleiten. Um allen Argwohn zu entfernen, bat er mit seinem Oheim, dem Herzoge von Aumale, unter dem Vorwande, sich vor ihren Feinden sichern zu wollen, den König um die Erlaubniß, sich zu entfernen, da es ihnen ohnedies schiene, als ob er ihrer Gegenwart nicht mehr bedürfe. In gleich trügerischer Absicht beschied sie Carl mit zorniger Miene: „Geht und wenn ihr schuldig seid, werde ich euch wohl zu finden wissen.“ Sie setzten sich zu Pferde, begaben sich aber nicht weiter, als bis in die Vorstadt, wo sie desto freiere Hand hatten, die Ihrigen zu den Mordscenen zu versammeln.

§. 25.

B. Fortsetzung und Schluß.

Vollführung und versuchte Apologien der Bluthochzeit.

Sonntag am 24. August früh um 2 Uhr gab die Sturmglocke der Kirche Saint-Germain-l'Auxerrois das Zeichen zum allgemeinen Gemetzel. Die Herzöge von Guise und von Aumale und der als „Bastard von Angouleme“ bekannte natürliche Sohn Heinrichs II. erscheinen mit dreihundert Bewaffneten an der Wohnung des Admirals. Der uns schon bekannte Cossins, dem der König, man könnte sagen, mit frevelhaftem Hohne die Beschützung Coligny's, dessen tödtlicher Feind er war, aufgegeben hatte, schlägt an die Thüre des Hauses und verlangt Einlaß in dasselbe, um im Auftrage des Monarchen mit dem Admiral zu reden. Der die Thüre öffnende Schweizer fällt sogleich unter den Dolchstichen dieses Mörderhauptmanns, welcher sich mit mehrern Arkebusiren hinauf zu Coligny

begiebt. Dieser, durch einen Schuß aufgeweckt, welcher einen andern Schweizer getödtet hat, verläßt das Bett, wirft sich in seinen Schlafrock, „übergiebt, unter Anrufung Jesu Christi, seine Seele den Händen Dessen, von dem er sie erhalten hat". Auf die Bemerkung eines der Seinigen, daß, da ein Widerstand vergeblich sein würde, Gott sie Alle zu sich rufe, erwiedert der fromme Held: „Schon lange habe ich mich zu dem Tode vorbereitet. Ihr aber, denkt daran, wenn es möglich ist, euch zu retten; denn nur vergeblich würdet ihr meine Rettung versuchen. Ich empfehle meine Seele der göttlichen Barmherzigkeit." Beme (Besme), ein Würtemberger, nach Brantome (T. VI, p. 305) ein deutscher Edelmann, der den Guisen als Page gedient und eine natürliche Tochter des Cardinals von Lothringen geheirathet hatte, dringt zuerst in das Zimmer Coligny's und erhält auf die Frage: „Bist du der Admiral?" die Antwort: „Ich bin es. Aber du, junger Mann, solltest vor meinen grauen Haaren und meinem Alter Achtung haben." Beme versetzt ihm mit seinem Degen einen Hieb über den Kopf und einen Stich in die Brust, worauf die übrigen Mörder ihn vollends tödten. Der blutige Leichnam wird zum Fenster hinuntergeworfen, wo sich Guise an ihm weidet und ihm einen verächtlichen Fußtritt giebt. Wir übergehen den Unfug, welchen der fanatisirte Pöbel mit dem entseelten Körper trieb, bis er, da man ihm den Kopf abgehauen hatte, welcher nach Rom geschickt wurde, an dem Galgen von Montfaucon (bei Paris, außerhalb der Barrière du Combat) an den Beinen aufgeknüpft, später dem Könige und seinem ganzen Hofstaate zum ergötzlichen Schauspiel diente![1]

[1] Nicht ohne leicht erklärliche Absicht, aber doch auch nicht ganz ohne Wahrheit, sagt Dupleix (Hist. de France, T. III, Paris 1644, P. 745), daß, obgleich die Mörder auf Befehl Guise's so sehr auf Coligny losgeschlagen hätten, daß zehn Elephanten davon getödtet worden wären, die „Chroniqueurs Religionnaires" ihm zu langen Reden und Äußerungen „edeler Entschlossenheit, sittlicher Standhaftigkeit und christlicher Geduld" Muße gelassen und den Styl des Romans und der Tragödie für den der Geschichte angenommen hätten. Es war ganz natürlich, daß ein solcher Tod eines solchen Mannes mit vielen Zügen individualisirt und ausgeschmückt wurde. So soll er sich kurz vor seiner Ermordung von dem Prediger Merlin aus dem Commentar Calvin's über Hiob haben vorlesen lassen; was auch Capefigue (T. III, p. 172) nacherzählt. Ich

So starb Caspar von Coligny, Graf von Chatillon, im 56. Jahre seines Alters: „ein Mann, werth und geeignet, ei-

bin indeß oben dem höchst glaubwürdigen J. de Serres oder Serranus (Vie de Coligny, par Dassdorf. P. 128 sq.) gefolgt. In seinem Hauptgeschichtswerke, den oft citirten und mehrfach aufgelegten Commentar., erzählt er, Coligny sei verwundet und noch am Leben zum Fenster hinausgeworfen worden, habe dessen Säule (columnam) mit dem Arme gefaßt, da man ihm noch mehrere Wunden beigebracht und (todt) hinabgeworfen habe. (Lib. X [1577], fol. 366 sq.) Gleiches erzählt er in seinem Invent. de l'Hist. de France (T. 2d, p. 704); wie man dieses auch in den Memoiren von Tavannes (T. XXV, p. 297, Coll. Petitot) findet. Serranus führt noch in seinen Comment. (loc. cit.) die Äußerung Coligny's an: „Wenn ich doch wenigstens von der Hand eines Mannes, nicht eines Troßbuben (calonis) stürbe!" So unwahrscheinlich auch diese Äußerung des christlichen Helden ganz nahe an den Pforten der Ewigkeit mir ist, so finde ich doch dieselbe bei de Thou (Lib. LII) und Ähnliches bei D'Aubigné (T. 2d, Liv. I, Chap. 4). Ohne Zweifel aber ist der Admiral als Christ und Held gestorben. Dafür sprechen am Leben gebliebene Augenzeugen seines Todes unter seinen Umgebungen, namentlich der schon oben genannte Prediger Merlin, und selbst die Äußerung eines seiner Mörder (Attinius, Attin), „daß er nie einen Menschen gesehen, welcher, bei so nahe drohender Gefahr des Todes, denselben mit solcher Standhaftigkeit erlitten hätte" (Thuan. l. c.). Nach Pasquier (Lettres p. 372) imponirte er sogar seinem Mörder, wie dieser selbst gestand, durch „une severité austere, telle toutesfois que pour cela le soldat ne prenoit à desplaisir de le suivre: Severité dy-ie qui luy feit compagnie iusques au dernier souspir: De façon que Besme venant en sa chambre de propos expres pour le massacrer, l'ayant ouy fortement parler, fut aucunement retenu et espris de ne passer outre, comme il recogneut depuis en quelques endroits". Die Lebensrettung Merlin's gränzt an das Wunderbare. Er flüchtete sich mit Teligny, dem Schwiegersohne Coligny's auf das Dach und von demselben auf die Dächer der anstoßenden Häuser. Da er aber seinem Gefährten nicht so schnell folgen konnte, so ließ er sich in einen Heu- und Strohschoppen hinab, wo er versteckt von mehreren Degenstichen der ihn suchenden Mörder verschont blieb, aber sicher verhungert wäre, wenn er sich nicht von drei Eyern genährt hätte, „die eine Henne in seine Hand legte". (D'Aub. l. c.; Crottet, Diaire ou Journal du Ministre Merlin. 1855. P. 5.) Teligny dagegen wurde, nachdem er sich auf den Dächern glücklich gerettet hatte, von den Garden Anjou's bemerkt und erschossen. Auf jene, der des berühmten Johann Brenz zur Zeit des Interims ganz gleiche Lebensfristung hat D'Aubigné in seinen berühmten Tragiques in folgenden Versen angespielt:

„Voici, de peur d'Achas, un Prophête caché
En un lieu hors d'accès, en vain trois jours cherché.
Une Poule le trouve, et sans faillir prend cure
De pondre dans sa main trois jours sa nourriture,

nen geschwächten und verdorbenen Staat wiederherzustellen", nach dem Urtheile des edeln La Noue,[2] der ihn genau gekannt und ihm sehr nahe gestanden hatte, eines Mannes, als welchen, nach Languet (Epp. Lib. I, p. 73) „Frankreich kaum einen trefflicheren besaß".

Weit entfernt, daß die Glut des Fanatismus und des Hasses im Blute des Admirals gelöscht worden wäre, schien dasselbe nur das Öl gewesen zu sein, um sie in einem ungeheuern Brande über die ganze Stadt zu verbreiten und der

---

O! Chrestiens fugitifs, redoutez vous la faim?
Le pain est don de Dieu, qui sait nourrir sans pain:
Sa main depeschera Commissaires de vie,
La Poule de Merlin, ou les Corbeaux d'Helie."
(Marchand, Dict. Art. Merlin.) —

[2] P. 1008 der oben (S. 2) citirten Discours, nach Groen van Prinsterer 1e Sér., T. III, p. 499. — Die älteste Tochter des Admirals Louise, Wittwe Teligny's, vermählte sich i. J. 1583 mit Wilhelm von Nassau-Oranien, und wurde dadurch die Großmutter des großen Kurfürsten. — Rührend ist das Schicksal der zweiten Gemahlin Coligny's, welche die Bewunderung für ihn allen Gefahren hatte die Stirn bieten lassen, um, wie sie selbst sagte, „die Martia dieses neuen Cato zu werden". Ihre Schwangerschaft verhinderte ihre Flucht zur Zeit der Bluthochzeit und nach einer kurzen Gefangenschaft, erhielt sie von Carl IX. die Erlaubniß, nach Savoyen zurückzukehren. Dort wurde sie als Ketzerin eingesperrt, wenn auch ihr den Herzog anlockender Reichthum wohl ihr noch größeres Verbrechen war. Vergeblich verwendete sich Beza bei dem Grafen Ludwig von Nassau für „die Perle der Damen dieser Welt", welche in einem Thurme zu Nizza eingesperrt (emmurée) wäre, und gleich vergeblich waren die Bitten des Landgrafen Wilhelm von Hessen bei dem Kurfürsten von Sachsen und bei Carl IX. um ihre Verwendung bei dem Herzoge von Savoyen. Die unglückliche Wittwe erlag endlich ihrem harten Schicksale i. J. 1599 und wurde katholisch, nachdem sich auch Heinrich IV. vergeblich für sie verwendet hatte. Von ihrer Tochter war sie gleich nach deren Geburt getrennt und diese in der katholischen Religion erzogen worden. (Groen van Prinsterer 1e Sér. T. IV, p. 125, 162 u. 373.) Ein rührender Brief der unglücklichen Wittwe aus dem Schlosse von Turin vom 14. Oct. 1573 „aux Princes de Bâle et de Berne" befindet sich im Bullet. 1e Année p. 374. Sie schreibt u. A.: „Combien que nostre Dieu jusques à cet heure ne lui aie voulu amollir le coeur (dem Herzoge von Savoyen), pour avoir compassion de mes trop extrêmes et longues afflictions, si me console extrêmement de savoir que c'est que pour estre Chrestienne que je souffre tant." Die ihren Stiefkindern in Basel und Bern bewiesene thätige Liebe erklärt sie für den in dieser elenden Welt ihr gebliebenen einzigen Trost!

Tod des calvinischen Helden eine Brandmauer dieser Verbreitung niedergerissen zu haben. Denn der Herzog von Nevers, der Marschall von Tavannes und der Herzog von Montpensier, und dieser in dem uns schon bekannten Protestantenhasse, eilten bewaffnet durch die Stadt und riefen dem hinzuströmenden Volke zu, es sei eine Verschwörung des Admirals und seiner Verbündeten gegen den König, seine Mutter, seine Brüder, ja gegen den König von Navarra selbst, angezettelt und durch besondere Gnade Gottes entdeckt worden und ihr von dem Könige bei Zeiten zuvorgekommen. Das Volk sollte daher nicht das Blut dieser Gottlosen, der Todfeinde des Königs und des Vaterlandes, verschonen, sich ihres Eigenthums, als einer rechtmäßigen Beute bemächtigen: denn es sei der königliche Wille, daß dieser pestbringende Schlangensamen ausgerottet und, nach Vertilgung des sektirerischen Giftes, künftig nur noch einer Religion, nämlich der der Vorfahren, gedacht würde.[3]

Die ungeheuere Lüge, daß Coligny mit den in das Netz der Hauptstadt gelockten und eingefangenen Hugenotten sich so verschworen hätte, verbreitet sich wie ein Flugfeuer bis in die entferntesten Theile von Paris und rechtfertigt alle an den Calvinisten, ohne Unterscheidung des Standes, Alters und Geschlechts verübten Gräuel. „Verstümmelte Leichname werden aus den Fenstern auf die Straßen geworfen", schreiben wir einem katholischen Geschichtschreiber[4] nach, „die Thore und Thüren der Häuser sind von getödteten oder im Todeskampf zuckenden menschlichen Körpern gesperrt und die Straßen von solchen, die man in den Fluß schleifte, unwegsam gemacht." Crucé, ein Goldschmied, zeigt seinen entblößten Arm, mit dem er sich rühmt, mehr als vierhundert Hugenotten getödtet zu haben. Vorher hat er einem Parlamentsrath und Katholiken, welcher in die Hände der Mordbanden gefallen war, den Kopf abgehauen.[5] Denn einmal entfesselt, suchen sie ihren

---

[3] Thuan. Lib. LII. Ich würde Bedenken tragen, dies nur calvinischen Geschichtschreibern nachzuerzählen.

[4] Anquetil T. II, p. 39 sq.

[5] Thuan. Lib. LII; Anquetil T. II, p. 44; Felibien, Hist. de la ville de Paris. T. II. 1725. P. 1121; D'Aubigné T. 2*d*, Liv. I, Chap. 4,

Durst nach Blut und ihren Hunger nach Beute, auch an Katholiken, die sich ihnen verdächtig oder verhaßt gemacht hatten, zu befriedigen.

Die hugenottischen Edelleute und die zu ihrem Gefolge Gehörenden, welche im Louvre gewohnt haben, werden aus ihren Betten gerissen und durch die zu ihrer Hinschlachtung aufgestellten Soldatenreihen getrieben. Nur wenige entkommen dem Tode und selbst der König, bei dem noch kurz vor Beginn der Mordscenen der Graf von La Rochefoucault geweilt hat, glaubt dieses seines Lieblings Rettung nur durch seinen Vorschlag versuchen zu dürfen, entweder bei ihm zu bleiben, oder sich zu den königlichen Lakaien zur Ruhe zu begeben. Ein Wink, welcher, von dem Grafen nicht verstanden, ihn dem allgemeinen Verderben zu entziehen nicht vermocht hat.[6] — Die

---

wo aber Croiset genannt wird. — L'estoile nennt T. I (T. XLV, Coll. Petitot) p. 76 einen gewissen Thomas „vulgairement appellé le Tireur d'or", der jenen Parlamentsrath getödtet und sich gerühmt habe, an einem Tage 80 Hugenotten getödtet zu haben. Ein Crucé war Advokat und spielte in der Blüthezeit der Ligue als „Sechzehner" eine bedeutende Rolle. Seine juristische Praxis schien ihm weit weniger wichtig zu sein, als die Hugenottenjagd, in der er schon im Blutbade von Vassy Proben seiner Virtuosität abgelegt hatte, in der Bartholomäusnacht aber die Meisterschaft und den Ruhm erlangte, auf eigene Hand mehr gethan zu haben, als zwanzig Lothringer für dreifachen Sold. — Vielleicht sind diese drei Personen oder wenigstens zwei derselben identisch. Mezeray erzählt (Abr. 3e Part. T. V, p. 156): „Un boucher estant allé le Mardy au Louvre, dit au Roy qu'il en avoit tué 150 la nuit precedente et un Tireur d'or se vanta souvent, monstrant son bras, qu'il en avoit expedié quatre cents pour sa part."

[6] Ich bedauere, die der Ermordung des Grafen La Rochefoucault vorhergegangenen und sie begleitenden Umstände und namentlich die rührende und zugleich komische Abschiedsscene bei Carl IX., wie sie mir P. 270 der oben (S. 32) citirten Mem. de Mergey vorliegen, nicht anführen zu können. Mergey's Lebensrettung ist auch merkwürdig. Seine Frau hatte ihn mehrere Tage vor der St.-B. in einem in Chiffern geschriebenen Briefe vor der ihm am Hofe drohenden Gefahr gewarnt. Solche Warnungen waren überhaupt nicht selten; selbst von Urhebern und thätigen Werkzeugen des allgemeinen Mordens; wenn auch in bloßen, nicht immer verstandenen dunkeln Andeutungen; wie sie von Carl IX. bei La Rochefoucault erfolgten. — Davila erzählt (P. 272) das Hinschlachten der im Louvre wohnenden Hugenotten mit noch schauderhaftern Umständen. D'O, Mestre de Camp der königl. Garde, rief sie einzeln auf, in den Hof zu treten, wo sie von zwei aufgestellten Soldatenreihen erwartet und niedergemetzelt wurden. D. giebt die Zahl dieser Schlachtopfer auf zweihundert an.

kaum erst vermählte Königin von Navarra befindet sich den Abend vor der Blutnacht bei ihrer Mutter, in völliger Unwissenheit der auch ihren Gemahl bedrohenden Gefahr, obgleich nicht ohne sie beängstigende Ahnungen, in welchen sie durch ihre in Traurigkeit versunkene ältere Schwester, die Herzogin von Lothringen, bestärkt wird. Die Mutter befiehlt ihr, sich zur Ruhe zu begeben. Aber die Schwester ergreift sie bei dem Arme, hält sie zurück und sagt ihr: „Mein Gott, Schwester, geh' nicht." Katharina ist über diese Warnung, von der sie die Preisgebung des schrecklichen Geheimnisses befürchtet, sehr erzürnt, verbietet der Herzogin, etwas zu sagen und wiederholt jenen Befehl, mit der Bemerkung, daß, wenn es so Gottes Wille wäre, der jungen Königin kein Leid widerfahren würde, daß sie aber, um nicht etwas argwöhnen zu lassen, gehen müsse. Kaum ist sie eine Stunde eingeschlafen, als sie einen Mann unter dem Geschrei: „Navarra, Navarra!" mit Händen und Füßen an die Thüre ihres Gemachs klopfen hört. Ihre bei ihr schlafende Amme eilt, in der Meinung, daß es der königliche Gemahl sei, an die Thüre. Da stürzt ein hugenottischer Edelmann, von einem Degen- und einem Hellebardenstich am Arm verwundet und von vier Bewaffneten verfolgt, in das Zimmer, wirft sich in das Bett und umfaßt die junge Königin. „Ich kannte diesen Menschen nicht", lassen wir sie selbst erzählen, „und wußte nicht, ob er hierher käme, um mir Leid anzuthun, oder ob die Bewaffneten es auf ihn oder auf mich abgesehen hätten." Endlich erscheint Herr von Nancay, Hauptmann der Garden, befiehlt den Soldaten, sich zu entfernen, schenkt der Königin das Leben dieses Menschen, der sie so fest umfaßt hält und führt sie in umgeworfenem Nachtkleide zu ihrer Schwester, Frau von Lothringen. Mehr todt, als lebendig in deren Vorzimmer angekommen, wird ein von Bewaffneten verfolgter Edelmann drei Schritte von ihr von einer Hellebarde durchstoßen. „Ich fiel, fast ohnmächtig auf die andere Seite in die Arme des Herrn von Nancay und es kam mir vor, als ob dieser Stich uns Beide durchbohrt hätte." [7]

„Die unter den Augen der Königin Margaretha verübten

[7] Mém. de Marguerite de Valois, p. 515 sq. (Coll. Buchon).

Gewaltthaten", lassen wir unsern katholischen Geschichtschreiber weiter reden, „zeigen, daß die Mörder unfähig waren, irgend welche Rücksicht zu nehmen. Briou, Gouverneur des Prinzen von Conti, ein achtzigjähriger Greis, nahm, da er sich von ihnen verfolgt sah, seinen jungen Zögling, als einen Schild gegen sie, in seine Arme, wurde aber, trotz der Bemühungen des Prinzen, welcher seine kleinen Hände den Stößen entgegenhielt, erdolcht. Endlich gab es keine Grausamkeit, welche nicht begangen wurde. Zehnjährige Kinder tödteten Kinder in den Windeln ...."[8] — Der durch seine Vertheidigung von St.-Jean-d'Angely (s. S. 394) uns schon bekannte De Piles soll, als er aus dem Louvre auf die Schlachtbank geführt wurde und um selbst bald zu sterben vor den Haufen der Gemordeten stand, ausgerufen haben: „Ist dies das Versprechen des Königs? dies der verheißene Friede? Aber du, großer Gott, nimm die Sache der Unterdrückten in deine Hand und räche als ein gerechter Richter dereinst eine solche Treulosigkeit und Grausamkeit!" Hierauf wurde er von einem Speer durchstoßen.[9] Noch seltener, als eine solche laute Anklage, war aber ein thätiger Widerstand von meist des Waffengebrauchs gewohnten und tapfern Edelleuten und Offizieren und diese Seltenheit ist eine allerdings auffallende Erscheinung, die nach den vielen ihnen zugekommenen Warnungen kaum allein durch ihre Überraschung sich erklären läßt. Die meisten ließen sich wie Lämmer geduldig und lautlos hinschlachten. Dieses erklärt, daß bei den Metzeleien kein Tropfen katholischen Bluts vergossen worden sei und wir haben nicht nöthig, es mit Capilupi in seinem oben (S. 435) angeführten Stratagem

---

[8] Anquetil T. II, p. 45. „Le sieur de Briou (Briolius bei de Thou), gouuerneur du petit marquis de Conty, oyant ce bruit, print incontinent son petit maistre, tout en chemise, et comme il le vouloit porter plus à l'escart, il rencontra les meurtriers, qui luy arracherent ce petit prince, en la presence duquel, qui pleuroit et prioit qu'on sauuast la vie à son gouuerneur, il fut massacré, et son poil tout blanc de viellesse taint de sang, et puis trainé par les fanges." (Mem. de l'estat. Vol. I, p. 397.)

[9] Thuan. Lib. LII, Serran. loc. cit. fol. 38*b*.

„der mächtigen Hand Gottes und einem besondern Wunder" zuzuschreiben.[10]

Die Treulosigkeit der Anstifter und Werkzeuge des Blutfrevels schien dadurch unmittelbar ihre Strafe nach sich zu ziehen, daß sie dieselben bis zur offenen Verhöhnung aller äußern Sitte und Decenz, bis zu niederträchtiger Gemeinheit hinabsinken ließ. Als ob das Maß des Verbrechens und der Schlechtigkeit, zum abschreckenden Beispiel für Gegenwart und Zukunft, bis zum Überlaufen gefüllt werden sollte, wurde ein Theil der an den Gemordeten gemachten Beute von den Mördern dem Könige und seiner Mutter dargebracht und von denselben willig angenommen.[11] Und Beide begaben sich am Abend des Bartholomäustages, von ihrem Hofe begleitet aus dem Louvre in die Stadt, um sich an dem Anblick der blutigen und von der Raubsucht entkleideten Leichname zu weiden und die Königin und ihre Damen untersuchten mit schaamloser Neugier und unter Gelächter an dem nackten Körper Soubise's den Grund eines demselben von seiner Gemahlin auf Veranlassung seiner Schwiegermutter gemachten ärgerlichen Prozesses.[12] Und endlich hatte die Königin-Mutter durch die

[10] Arch. cur. 1re Série T. 7e, p. 436.

[11] Anquetil T. II, p. 45.

[12] Serran. loc. cit. fol. 43b, wo es über diese Schaamlosigkeit heißt: „Subizius vir nobilis frigidae et minime ad procreandam sobolem aptae naturae esse dicebatur: illius cadaver jussit investigari Regina, et pudenda illius, cum suarum pedissequarum numeroso comitatu, inspicit, non sine magno et effuso risu." Nach de Thou (l. c.) warfen die Mörder, je nachdem sie die hugenottischen Edelleute getödtet hatten, deren Leichname gegen den Louvre, dem Könige, seiner Mutter und den Hofleuten zum Schauspiel. Unter diesen Leichnamen befand sich der von Charles de Quellenec, Baron du Pont in der Bretagne, welcher Catherine de Parthenay, die Tochter des S. 151, 206 u. 260 erwähnten Soubise geheirathet und von ihr diesen Namen angenommen hatte. „Sed a Partenaeae matre frigiditatem generi caussata de dissolvendo matrimonio lite aliquando ante tempore intentata, neque dum finita ...... frequentes e gynaeceo foeminae, nequaquam crudeli spectaculo eas absterrente, curiosis oculis nudorum corpora inverecunde intuebantur, et in Pontio praecipue aciem defigebant, si qua ratione frigiditatis illius caussam aut notas perrimari possent." Nicht, wie nach der Biogr. univ. (Art. Parthenay [Catherine Larcheveque de]) eine Ehescheidung „pour cause d'impuis-

von ihr an ihrem Sohne angewendeten teuflischen Mittel dessen blutigen Wahnsinn gleichsam über ihn selbst hinausgetrieben: so daß die Anklage, er habe, als die Gräuel in ihrem vollen Gange waren, aus dem Fenster oder vom Balcon des Louvre auf die über die Seine fliehenden Hugenotten geschossen, in dem ganzen geschichtlichen Zusammenhange Unterstützung findet.[13]

Der Fanatismus der Hauptstadt fand in den Provinzen, besonders da, wo die Hugenotten in unverhältnißmäßiger Minderzahl sich befanden, einen längst vorbereiteten Anklang und Anstoß und ließ hier die Mordscenen gleich grausam, wenn auch zum Theil erfinderischer und schauerlicher wiederholen. So wurden die wehrlosen Hugenotten, wie sie schon im dritten Kriege in Orleans (s. S. 403) erfahren hatten, theils eingesperrt, theils veranlaßt, sich zum Schutze gegen die Volkswuth in die ihnen geöffneten Gefängnisse zu flüchten. Aber anstatt des erwarteten Schutzes fanden sie in den Kerkern einen ihnen von den Ortsbehörden mit systematischer Grausamkeit bereiteten und mit dem heuchlerisch und höhnisch erborgten Scheine öffentlicher Wohlfahrt und Sicherheit bemäntelten Tod von der Hand der ordentlichen Henker, oft aber von der zu dieser unwürdigen Verrichtung gemietheter und durch starke Getränke angefeuerter Satelliten. Einen Tod, welcher, man kann sich dabei schwerlich des Gedankens an eine rächende Nemesis erwehren, an den von den sogenannten Septembrisirern der Revolutionszeit unter gleichem Scheine angeordneten erinnert. Die Zeichen wirklichen Märtyrerthums vieler in den Kerkern und deren Höfen erwürgten Calvinisten und der in dem Gefängnisse der Carmeliter zu Paris gleich grausam hingeschlachteten katholischen Priester zeigen uns auf eine versöhnende und wohlthuende Weise die Kraft des christlichen

---

sance", sondern der Tod Soubise's machte dem Prozesse ein Ende. Seine Gemahlin beklagte diesen Tod in einer Elegie; vermählte sich i. J. 1575 mit René de Rohan, wodurch sie Mutter des berühmten Rohan und mehrerer Kinder wurde. Die reich belohnte Sorgfalt, mit der sie dieselben erzog, lassen sie die calvinische Cornelia nennen; wie sie denn eine Frau hohen, dem Unglück überlegenen Geistes war. S. auch La Fr. Prot. Art. Quellenec u. T. VI, p. 342 sq.

[13] S. Beil. 9.

Glaubens unter Bekennern verschiedener, ja feindlicher Confessionen.[14]

---

[14] Die Annäherung gewinnt noch durch die Zeit: da die beides religiösen und politischen Fanatiker ihre Gefangenen im September grausam hinschlachteten. Dieses war namentlich in Troyes in der Champagne der Fall, wo die Calvinisten am 2. und 4. September hingewürgt wurden. Als sie die von dem dasigen Bailly in den Hof des Gefängnisses abgeordneten Mörder erblickten, vermutheten sie, daß sie für die Schlachtbank bestimmt waren und nahmen zum Gebete ihre Zuflucht. Doch im Begriff, das Hinschlachten zu beginnen, fanden sich die Mörder „si esperdus, si effrayez et coeurs faillis, que se regardans l'vn l'autre, demeurerent tout court, et n'eurent la hardiesse de commettre vn acte tant inhumain et cruel. Si que contrainte leur fut de retourner sans rien faire, rentrans en la chambre du Geolier dont ils estoyent partis." Aber anstatt dieser Stimme des Gewissens zu folgen, betäubten sie dieselbe mit Wein und begannen das Gemetzel. „Tous ces pauures gens souffrirent d'estre massacrez et menez à la mort, aussi doucement et paisiblement, que de pauures brebis, sans aucune resistance." (Mem. de l'estat Vol. I, p. 452 sq.) — Die am 2. September erfolgte Niedermetzelung jener 250 katholischen Priester war nach der Erzählung des jüngern Lacretelle von ähnlichen, aber noch grausamern und zugleich christlich heroischern Umständen begleitet. „L'archevêque d'Arles ... les évéques de Beauvais et de Saintes étaient au milieu de ces prêtres. Déja ils entendent les cris des assassins; ils ont la resignation et le triomphe des martyrs. Rassemblés autour de l'autel, ils implorent le pardon du ciel pour les assassins qui les entourent. Plus de gémissements, plus de trouble; l'archevêque d'Arles leur récite les prières des agonissants; ils y répondent: un calme céleste a passé dans leurs ames. Quelques-uns avaient médité des moyens d'évasion, que des voisins leur avaient indiqués. Ils s'apprêtaient à fuir; déja ils étaient hors de danger; bientôt ils se reprochent de s'être soustraits à la mort qui attend leurs compagnons; ils reviennent au milieu d'eux. Les assassins entrent, se pressent de massacrer, pour n'être point vaincus par ce spectacle touchant et sublime. Quelquefois cependant ils veulent mettre à l'épreuve ces malheureux prêtres; ils leur offrent la vie, sous la condition de prêter le serment; tous s'y refusent. Les octogénaires ne sont point respectés, et n'obtiennent pas même la faveur de mourir les premiers. Plusieurs curés de Paris, qui, dans le cruel hiver de 1789, avaient su, par les plus heureuses inventions de la charité, nourrir un peuple innombrable, furent égorgés par quelques-uns de ceux à qui ils avaient distribué des secours ...! Je ne décrirai point les horribles détails de leurs tortures; deux ou trois seulement échappèrent." (Précis histor. de la Révolut. Franç. Assemblée législative. P. 390 sq.) „Mais, hélas!" glaube ich dem Bulletin (1re Année, p. 72) nachschreiben zu müssen, „en 1794 (1792), c'étaient quelques

In dem Paris so nahen Meaux begannen diese Gräuel. Cosset, königlicher Prokurator der Stadt, ließ schon am Tage der Saint-Barthelemy mehr als zweihundert Personen ins Gefängniß werfen und nachdem am folgenden Tage das Volk an vielen einzelnen Calvinisten jedes Standes, Geschlechts und Alters seine Mord-, Raub- und viehische Sinnenlust befriedigt hatte, die Gefangenen, einen nach dem andern, aus dem Kerker bringen, da „sie dann“, erzählt de Thou (Lib. LII), „wie Ochsen auf der Fleischbank von Metzgern (tanquam boves in macello a laniis mactabantur), geschlachtet und in den Schloßgraben geworfen wurden“, bis denn die Mörder, dieser Verrichtung selbst müde, die meisten übrigen in der Marne ertränkten. Ein Ältester (Surveillant) der dasigen reformirten Kirche, Quentin Croyet, hatte, da er die Erwürgung seiner Brüder sah, auf die Kniee sich niedergeworfen und zu Gott um Vergebung für die Mörder gebetet. Dies erregte aber nur deren Gelächter und weil er mit einem Koller von Büffelhaut gegen Dolchstiche geschützt war und sie diese Beute nicht verderben wollten, so löseten sie denselben vorsichtig ab und „gaben ihm hierauf fünf bis sechs Dolchstiche, an denen dieser gute Mann unter lautem Anrufen Gottes den Geist aufgab“.[15] — In Lyon wurde den dortigen zahlreichen Calvinisten, welche noch nicht in dem allgemeinen Tumult hingeschlachtet worden waren, befohlen, sich, um den Willen des Königs zu vernehmen, zu dem Gouverneur, dem uns schon bekannten Mandelot, zu begeben. Nichts Arges vermuthend, vielleicht auch Schutz gegen die Volkswuth hoffend, gehorchten sie und wurden, bei ihrer großen Menge, außer in das gewöhnliche Stadtgefängniß, in den erzbischöflichen Palast und verschiedene Klöster abgeführt. In diese Verwahrorte drang zu ihnen in der Nacht das schreckliche Geschrei der in der Stadt hingewürgten Protestanten. Sie überlebten dieselben aber nicht lange. Denn schon am

---

monstres issus de la politique qui faisaient couler le sang innocent, et le clérgé catholique offrait alors à la fureur révolutionnaire ses victimes expiatoires, tandis qu'en 1574 (1572) il dirigeoit le poignard et ajustait l'arquebuse.“

[15] Mem. de l'estat Vol. I, p. 434—441; Arch. cur. 1re Série, T. 7e, p. 261 sq.; Crocius S. 1492 ff.

andern Morgen kam auch an sie die Reihe der Hinschlachtung, welche officiell und von wo möglich noch größerer Barbarei begleitet war. Über dreihundert Gefangene befanden sich im erzbischöflichen Pallaste, „dessen Schlüssel Denen übergeben wurden, welche sich freudig zu ihrer Niedermetzelung erboten hatten". Denn den gewöhnlichen Scharfrichter und die Soldaten hatte bei der bloßen Aufforderung zu diesem unwürdigen Dienste ein solcher Abscheu ergriffen, daß sie erklärten, ihn nie verrichten zu wollen. „Jener gab als Weigerungsgrund an, daß, wenn die Justiz nach gesprochenem Urtel die Gefangenen in seine Hände lieferte, er wüßte, was er zu thun hätte und daß es übrigens nur zu viele Scharfrichter, wie man sie verlangte, in der Stadt gäbe. Die Soldaten aber erklärten, nicht Die erwürgen zu wollen, von denen ihnen nie irgend ein Leid zugefügt worden wäre. Wenn die Gefangenen Aufruhr erregt oder ein Unrecht gethan hätten, so würden sie wohl wissen, wie Genugthuung zu erhalten. Übrigens wollten sie nicht auf das Waffenhandwerk, dem die Tugend zur Seite gehen müßte, einen so garstigen Flecken werfen, der sich mehr für Fleischer, als wahre Soldaten schicke." Es fanden sich bald andere Mörder, so daß die Stadt, besonders der Hof des erzbischöflichen Pallastes, von den Leichnamen der ermordeten Protestanten, deren Zahl, gewiß mäßig, auf achthundert angegeben wird, voll war. Mandelot befahl daher, daß die Leichen in dem Kirchhofe der Abtei von Esnay (Aisnai, in Athenacensis coenobii coemeterio, bei de Thou) beerdigt würden, ließ sie dahin schaffen, und schickte deshalb Todtengräber zur Stelle. Aber da die Mönche, weil Ketzer eines kirchlichen Begräbnisses unwerth wären, dieser Maßregel sich widersetzten, so stürzte das Volk über die Leichname hin und warf sie in den Fluß. Doch wurden, auf die Weisung eines Apothekers, „daß man aus dem Fette dieser Körper Geld machen könne", die fetten zurückbehalten, aufgeschnitten und ihnen das Fett herausgenommen, welches man (trois blancs la livre) verkaufte. Zu Lyon, Valence, Avignon und in andern an der Rhone gelegenen Ortschaften, in denen man mit gleicher Barbarei gegen die Hugenotten verfuhr, wurden so viele Leichname in diesen Fluß geworfen, daß die Einwohner weder das Wasser desselben

trinken, noch Fische essen wollten.[16] Unter den auf diese Weise zu Lyon hingeschlachteten Calvinisten befand sich auch der oben (Bd. I, S. 179) angeführte Claude Goudimel, welcher mit Wilhelm Franc die von Marot und Beza übersetzten Psalmen in Musik gesetzt hatte. — Mit Toulouse wollen wir die begonnene Schilderung von Gräueln abbrechen, deren Charakter und Einförmigkeit uns gleich widerstreben. Die Nachricht von den Blutscenen in Paris kam dort erst am 31. August, also so spät an, daß man ihren durch die Zeit geschwächten Eindruck hoffen konnte. Eine Abschwächung,

---

[16] Mem. de l'estat Vol. I, p. 476 sq. (Archives cur. 1re Série, T. 7e; p. 321 sq.) und (was für ihre Glaubwürdigkeit spricht) Thuan. Lib. LII. Mandelot wird von mehreren franz. Geschicht- und Memoirenschreibern, u. a. von Henault (Abr. chronol. de l'Hist. de Fr. an. 1572), von Sully (Mem. T. I, p. 33), den franz. Statthaltern zugerechnet, welche sich dem blutdürstigen Willen des Hofs widersetzt und dem Arm der Meuchelmörder Einhalt gethan hätten. In den Mem. de l'estat, bei Thou und in der oben (S. 438) citirten Correspondance erscheint er aber als ein williges Werkzeug der Absichten seines Hofes, nicht fanatisch, wohl aber so grausam, als er es für ersprießlich hielt, um sich in der Hofgunst zu erhalten und seine Habsucht zu befriedigen und überhaupt als zu den schlechtesten Charakteren dieser schlechten Zeit gehörend. Seine Habsucht blickt zwischen den Zeilen seiner Depesche an den König vom 17. September nur zu deutlich hervor: indem er die reichen und die Calvinisten, „welche die Waffen für die Religion getragen haben" zusammenstellt und ein Schicksal erfahren läßt, wenn auch betheuernd, seine Hände nicht mit fremdem Gute besudelt zu haben. Und über diese Uneigennützigkeit erhalten wir ein Licht, wenn wir lesen, wie er dem Könige am 2. September mit gleichsam noch mit dem Blute der Hugenotten befleckten Händen schreibt, er wolle zwar nicht der erste sein, welcher einen Antheil an deren confiscirten Vermögen verlange, aber doch darauf rechne, von Seiner Majestät nicht vergessen zu werden (P. 71, 73 et 49). Dazu eine auch von de Thou uns gegebene Äußerung wirklicher Blasphemie! Während nämlich die Reformirten in die verschiedenen Gefängnisse von Lyon abgeführt wurden, brachte Pierre d'Auxerre, königl. Prokurator daselbst (Petrus Autissiodorensis, fisci in urbe procurator), ein Mensch von dem schlechtesten Rufe, dem Gouverneur aus Paris einen nur mündlichen Befehl des Königs und der Königin-Mutter, alle Protestanten tödten zu lassen. Mandelot, von der ihn umgebenden blutdürstigen Menge, welcher der Bösewicht seinen Auftrag mitgetheilt hatte, gedrängt, glaubte zur Ausführung dieses Befehls seine Hand reichen und, vielleicht um sein weites Gewissen zu retten, dem Sendboten sagen zu müssen: „Ich lege dies Alles in deine Hände. Und, wie Jesus Christus zu Petrus sagte, was du auf Erden bindest und lösest, wird im Himmel gebunden und gelöset sein."

welche auch die Entfernung erwarten ließ. Der Erfolg rechtfertigte dies nur insofern, als kalte Überlegung der Autoritäten der Stadt den Fanatismus und die Blut- und Raubgier des Volks gleichsam regelte und ordnete. Des Schlimmsten sich versehend, begaben sich Manche der vornehmsten Calvinisten, unter welchen einige Parlamentsräthe, auf die Flucht. Wenige Tage später ließ das Parlament ein Verbot ausgehen, die Calvinisten auf irgend eine Weise zu verfolgen, zugleich aber die Thore der Stadt, um eben so den Eingang in dieselbe, als den Ausgang aus ihr zu verhindern, schließen. Diesen, von der Sorgfalt für die öffentliche Ruhe gebotenen Maßregeln gab aber die den Wachen ertheilte Instruktion, nur die Thore verschlossen, die Nebenpförtchen aber offen zu halten und durch sie ungehindert ein- und ausgehen zu lassen, die Bedeutung, die Geflohenen wieder in die Stadt zu locken. Mehrere ließen sich auch auf diese Weise täuschen und in das ihnen gestellte Netz einfangen. Hierauf folgten Haussuchungen und Verhaftungen der Calvinisten, nebst der Verordnung, diejenigen, welche sich versteckt gehalten hatten, anzuzeigen. Und nun wurden mit Äxten und Dolchen bewaffnete Mörder (besonders von den dortigen Studenten der Jurisprudenz) in das Gefängniß gelassen, welche die Gefangenen, wie in Meaux und an andern Orten, einen nach dem andern hinausgehen ließen und, ohne ihnen zum Gebete Zeit zu lassen, auf den Stufen des Kerkers niedermachten. Mehr als dreihundert hatten dieses Schicksal; unter welchen fünf bis sechs Parlamentsräthe, denen die Auszeichnung wiederfuhr, nach ihrer Ermordung in ihren rothen Amtskleidern an einem Baume in dem Hofe des erzbischöflichen Pallastes aufgeknüpft zu werden.[17]

---

[17] Mem. de l'estat Vol. I, p. 552 sq.; Crocius S. 1519 f.; Thuan. Lib. LII, wo jedoch die Zahl der Ermordeten auf nur 200 angeben wird. Die erste Nachricht von den Pariser Scenen kam am Sonntag früh, da viele Calvinisten, um die Predigt zu hören, nach Castanet sich begeben hatten, an. Viele trugen daher Bedenken, in die Stadt zurückzukehren und ohne dasselbe wäre die Zahl der Opfer weit größer gewesen. Dies läßt Serranus sagen: „Tholosae, Senatu plebem ad has operas (des Niedermetzelns der Hugenotten) concitante, fit etiam magna strages: cui non voluntas ad facinus patrandum, sed materia defuit. Parisinae enim lanienae fama

Doch gab es Provinzen und Städte, in denen das Beispiel der Hauptstadt und selbst die bestimmten Befehle des Hofes nicht befolgt wurden: theils weil dies die Menge ihrer calvinischen Bewohner unmöglich machte, theils weil ihre Statthalter und sonstige angesehene Personen, auch wohl Viele ihrer Einwohner solche Gräuel verabscheuten. So wurde gleich bei Ankunft des Couriers, welcher der Stadt Nimes mit der Nachricht des in Paris Vorgefallenen den gleichen Blutbefehl brachte, in dem dortigen Consulargebäude ein außerordentlicher Rath gehalten, und in demselben eine Reihe von Beschlüssen gefaßt und ausgeführt, wie sie nur Weisheit und Mäßigung zur Erhaltung der Ruhe unter den dortigen, so heißblütigen und aufgeregten Gemüthern eingeben konnten. Um keinen Fremden in die Stadt einzulassen, wurden, mit Ausnahme eines einzigen von den Einwohnern beider Religionen wechselseitig zu bewachenden Thores, alle Thore geschlossen, diese Einwohner ohne Unterschied der Religion eidlich verpflichtet, sich nicht gegenseitig zu beleidigen, über die gemeinsame Sicherheit zu wachen und sich unter dem Gehorsam des Königs und nach dem Pacifikations-Edicte einander zu vertheidigen. Diese weisen Maßregeln retteten nicht bloß die Hugenotten vor grausamer Niedermetzelung und die Katholiken vor der Schmach derselben, sondern wurden auch durch ein königliches Schreiben an den Statthalter in Languedoc, Vicomte von Joyeuse, welches allen Unterthanen gebot, in Ruhe zu leben und das Friedensedict zu beobachten, bestätigt und gerechtfertigt; wie denn auch Joyeuse dieselben vollkommen billigte. Man kann sagen, daß ein bloß städtischer, in der Noth des Augenblicks berufener Rath den Staatsrath des ganzen Reiches beschämte und ihm

---

multi Religiosorum Montalbanum secesserant." (Loc. cit., fol. 54*a*) — Unter den ermordeten Parlamentsräthen befindet sich auch der berühmte Rechtsgelehrte Jean Coras. (La Fr. Prot. Art. Coras.) — D'Aubigné erzählt (T. 2*d*, Liv. I, Chap. 5), die Studenten hätten gegen 300 Personen am Eingange der Gefängnisse getödtet und einigen (8 bis 9), welche abschwören gewollt, das Leben geschenkt, doch (wie man es in Orleans gethan) sie genöthigt, ihre Entschiedenheit für die kathol. Religion durch ihre Theilnahme an der Ermordung ihrer Glaubensbrüder zu beweisen. (!!) Die fünf Parlamentsräthe (vorzüglich der treffliche Coras) hätten durch ihre Vorstellungen die Herzen der Schlachtopfer erhoben.

mit dem Beispiele voranging.[18] — Der Graf von Tende, Statthalter der Provence, welchem der in der Folge hingerichtete Mole Depeschen des Königs, gleich blutige Befehle enthaltend, überbrachte, entzog sich denselben, indem er erwiederte, sie könnten, da er einige Tage vorher deren ganz entgegengesetzte hätte, nicht von Seiner Majestät, sondern nur von den Feinden der öffentlichen Ruhe kommen, die den Namen des Königs zur Befriedigung ihrer Leidenschaften entlehnten. Er würde sich daher an die ersten Befehle halten, welche der Gerechtigkeit und Milde Seiner Majestät würdiger wären. Er starb wenige Tage darauf zu Avignon an Gift, welches ihm der Marschall von Retz, das uns bekannte Geschöpf und Werkzeug der Königin-Mutter, hatte beibringen lassen.[19] — Der Statthalter im Delphinat, de Gordes, entschuldigte sich mit der großen Anzahl der Protestanten unter dem schon oben (Bd. I, S. 408) erwähnten tapfern Montbrun, die zur Verzweifelung zu reizen, sehr gefährlich wäre. Doch konnte er nicht einzelne Mordthaten verhindern.[20] — Besondere Erwähnung aber verdient die Antwort des Vicomte von Orthe, Gouverneurs von Bayonne: „Sire! Ich habe den Befehl Euerer Majestät Ihren getreuen Unterthanen und Truppen der Garnison bekannt gemacht und unter ihnen nur gute Bürger und brave Soldaten, aber keinen Scharfrichter gefunden. Daher bitten sie und ich Euere Majestät unterthänigst, Sich in möglichen, wenn auch noch so gefährlichen Sachen unserer Arme und unsers Lebens zu bedienen, die wir, so lange als sie dauern, verbleiben werden, Sire, Ihre ..." Auch er starb eines plötzlichen Todes, über welchen man sich nach einer solchen Antwort, in solcher Zeit nicht zu verwundern hat.[21] — In der

---

[18] Ménard, Hist. de Nismes. T. V, p. 71 sq. u. Preuves No. XVI.

[19] Serran. loc. cit. fol. 55*a* u. Thuan. Lib. LII. Dort wird die Vergiftung wie oben und hier nur erzählt, daß der Tod des Grafen nicht ohne Verdacht des ihm von den Aufrührerischen beigebrachten Giftes erfolgt sei. Daß der Marschall von Retz sein Gouvernement erhielt, vermindert wenigstens nicht die Glaubwürdigkeit des von Serran. Erzählten.

[20] Thuan Lib. LII; Serran. loc. cit. fol. 55*a*.

[21] D'Aubigné loc. cit., wo diese Antwort gegeben ist und bemerkt wird: „Cestui-ci, homme violent és autres choses, ne la fit pas longue apres

Bretagne, wo, wie oben (Bd. I, S. 429) erzählt, die Reformation noch vierzig Jahre zurück war, befanden sich die Calvinisten in zu geringer Anzahl, um den katholischen Fanatismus besonders anzuregen. Doch wäre diese Anregung vielleicht um so sicherer, weil gefahrloser für denselben erfolgt, wenn der uns schon bekannte Herzog von Montpensier, Gouverneur dieser Provinz, zur Zeit der Bluthochzeit, anstatt in Paris, wo er an ihr einen so thätigen Antheil nahm, in seiner Statthalterschaft sich befunden hätte. Er ließ es aber keinesweges an sich fehlen, daß in der Bretagne erfolgte, was er selbst in der Hauptstadt gefördert hatte. Beweis dafür sein uns vorliegendes Schreiben an die Behörden (les officiers de la justice, Maire et Echevins) der Stadt Nantes, von Paris 26. August. In diesem Schreiben machte er, nach Anführung der officiellen Lüge der entdeckten Verschwörung des Admirals und der Hugenotten, den König, seine Mutter, seine Brüder und die katholischen Herrn in seinem Gefolge zu tödten, den Behörden die Mittheilung, Gott habe dem Herzen des Königs auf der Stelle den Entschluß eingegeben, „gegen jenen Unglücklichen und gegen die Verschworenen Gleiches exekutiren zu lassen". Darin sei der König „gestern früh" (?) so gut bedient und ihm so gut gehorcht worden, daß es in Paris eine so große Menge von Todten gebe, wie er (der Herzog) sie nicht ihnen angeben könne. „Daraus läßt sich die Absicht Seiner Majestät, wie mit den Hugenotten der andern Städte verfahren werden soll, genugsam erkennen, so wie das Mittel, dessen Anwendung uns hoffen läßt, in unserer armen katholischen

---

ce refus, non plus que le Comte de Tendes, avec soupçon pour l'un et pour l'autre d'un morceau mal digeré." — Die Ächtheit dieses Briefes ist aber in unsern Tagen angefochten und (wie es mir scheint) schwach vertheidigt worden. Indeß ist gewiß, daß der Vicomte den Blutbefehl erhielt und nicht befolgte. Dies wird aber von der den Brief anfechtenden Seite dem Umstande zugeschrieben, daß in Bayonne sich wenige, oder keine Protestanten befunden hätten. Die wichtigsten Argumente gegen D'A.s Behauptung sind aber, daß der Vicomte noch mehrere Jahre nach der Bluthochzeit lebte, drei Jahre Gouverneur von Bayonne blieb und 1574 als solcher, auf die Klagen der Einwohner, von Carl IX. den Befehl erhielt, künftig mit größerer Mäßigung in seinem Commando zu verfahren. (La St.-B. à Bayonne. Bullet. 1e Année, p. 208—211 u. 488—490.)

Kirche künftig einige Ruhe gesichert zu sehen...." Doch verweigerten die Behörden von Nantes der keineswegs zweifelhaften Weisung, alle Hugenotten hinschlachten zu lassen, den Gehorsam.[22] — So erfreulich diese Züge auch sind und obgleich sie dazu beitragen, uns ein so schlechtes Zeitalter in einem etwas weniger unversöhnlichen Lichte zu zeigen, so drängt uns doch das historische Gewissen zu der Anerkennung, daß an denselben auch die Parteienstellung einigen Antheil hatte. Viele katholische Große, namentlich die mächtigen Montmorencys und der Feldzeugmeister Byron, waren ebenfalls dem Tode geweiht worden und ihm auf verschiedene Weise entgangen (der Marschall von Montmorency durch die Flucht und Byron, indem er auf die ihm durch Tavannes ihm zugekommene Warnung sich in die Bastille begeben und dort drohende Vertheidigungsanstalten getroffen hatte). Die Furcht vor einer wiederholten Bartholomäusnacht, die Eifersucht auf die durch den eben erst vollführten blutigen Staatsstreich drohender gewordene Macht der Guisen, das Verwandtschaftsverhältniß zu den Chatillons, und das durch den an Coligny verübten Verrath noch mehr gehobene Ansehen derselben, der gerechte sittliche Abscheu aller Bessern vor dem ungeheuern Frevel, die immer tiefer ins Schlechte hinabsinkende Regierung, welche sich in einer von der Königin-Mutter und ihren Geschöpfen gebildeten Camarilla verkörpert zu haben schien — dieses Alles hatte den schon längst

[22] Hist. ecclés. de Bretagne depuis la Réformat. jusqu'à l'édit de Nantes, par Phil. Le Noir, Sieur de Crevain (Prediger in Blain in der Bretagne und kurz vor der Aufhebung des Edicts von Nantes nach Holland ausgewandert), publié par Vaurigaud. Paris 1851. P. 174 u. Note L. Vor dieser Ausgabe ist eine das Andenken der Behörden von Nantes ehrende Inschrift aus „Fournier, Hist. de Nantes, Inscriptions et Monuments," T. I, p. 236 abgedruckt und als Dedication an jene namentlich aufgeführten Behörden im Namen der dasigen Protestanten sehr glücklich angewendet. Die Inschrift war auf Anordnung des Maire von Nantes (1623) auf Holz gemalt und in dem großen Saal des Stadthauses angebracht worden, mit einer noch entschiedenern Inschrift, welche sich im Bulletin (1e Année, p. 61 sq.) befindet. Ein Aufstand des nach Hugenottenblut dürstenden Volkes wurde von den Behörden mit Hülfe der Miliz gedämpft. „Une municipalité bretonne tout entière a su resister à la contagion de l'exemple royal et a voulu rester fidèle a la foi jurée des Edits. Honneur, honneur à elle!" (ibid.)

bestehenden Tiers-parti den Hugenotten zugewendet und da ihn in den Schranken der Mäßigung und der Loyalität zu halten, der weise Canzler fehlte, demselben den Ausgang in eine wirklich staatsgefährliche Partei gewiesen. Wir werden dieselbe bald als die „der Politiker“ kennen lernen, welche sich um den, die Bluthochzeit rückhaltslos mißbilligenden jüngsten Bruder des Königs, den damaligen Herzog von Alençon, mehr gruppirte, als an demselben einen leitenden Führer und kräftiges Haupt fand. Auch die Guisen, nachdem sie ihr Bedürfniß der Rache in dem Blute des Admirals und seiner nächsten Angehörigen befriedigt hatten, trugen zur Rettung mancher dem Tode Geweiheten bei; wie namentlich des uns bekannten Barons von Crussol, dessen Bruder, wie oben (S. 210) bemerkt, denselben in der Mordnacht fand. „Es verlautete“, sagt der vorsichtige und wahrheitsliebende de Thou (Lib. LII), „daß sie das Gehässige jener Schlächterei (lanienae illius) auf den König und die Volkswuth wälzen wollten, als ob sie nur damit umgegangen wären, ihren Privathaß an dem Haupte Coligny's zu befriedigen und daß sie Die, welche sie gerettet hatten, durch diese Wohlthat sich zu verpflichten beabsichtigten: worin sie sich keineswegs täuschten.“

Dagegen wollte der König — wenn man das fast in Wahnsinn getriebene Werkzeug jener unwürdigen Camarilla noch König nennen kann — diese Schlächterei den Guisen zuschieben. Wir treten nun in ein Stadium dieser widrigen Geschichte, in dem wir die Strafe für schändliche Treulosigkeit und blutigen Verrath in völliger Ungewißheit und Rathlosigkeit und in Zurücknahme und Aufhebung des Tags zuvor Beschlossenen und Verordneten gleichsam auf dem Fuße sich folgen sehen und welchem wir so schnell als möglich vorübereilen.

Am 24. August, also am Bartholomäustage selbst, erließ Carl IX. an die Statthalter Schreiben, in denen er ihnen eröffnete, daß in Folge der Verwundung „seines Vetters des Admirals“ in Paris ein sehr großer und „beklagenswerther Aufstand (une bien grande et lamentable sedition) zwischen den beiden Parteien entstanden, in demselben die zur Sicherheit Coligny's aufgestellte Wache überwältigt und dieser mit mehreren Edelleuten niedergemacht worden sei. Der

Aufstand habe sich über „verschiedene andere Orte der Stadt" mit „solcher Wuth" verbreitet, daß man ihm nicht, „wie man es hätte wünschen können" (que l'on eust peu desirer), Einhalt zu thun vermocht. Denn er (der König) habe genug zu thun gehabt, sich mit seinen Streitkräften im Louvre zu halten, um hierauf die Meuterei in der ganzen Stadt zu stillen, was ihm, Gott sei gedankt!, zur Stunde gelungen sei. Schon vorher habe er alles Mögliche zur Erhaltung des Friedensedicts gethan, die er jetzt so sehr als je wolle. „Ich habe hier", lautet der heuchlerische Schluß, „meinen Bruder, den König von Navarra und meinen Vetter, den Prinzen von Condé bei mir, damit sie mit mir gleiches Schicksal haben."[23] Die ins Ausland gesendeten Depeschen enthielten die gleiche Lüge, während welcher das Gemetzel seinen ungestörten Fortgang nahm. Auch Katharina trug zu ihrer Verbreitung bei. Als aber ihr königlicher Sohn zur Bestätigung der officiellen Unwahrheit die Guisen aus der Hauptstadt verweisen wollte, widerstanden ihm die Mutter und sein Bruder Anjou und brachten ihn zu dem jene königlichen Erlasse offen Lügen strafenden Beschlusse, die Blutschuld auf sich zu nehmen. Es wurden dazu fast dieselben Mittel angewendet, welcher sie sich bedient hatten, um den König in die Ermordung des Admirals einwilligen zu lassen, und wir heben von denselben nur das Argument hervor, daß das Geständniß der Unthat (deren Gehässiges doch durch irgend welche Entschuldigungsgründe gemildert werden könnte) nicht so gefährlich sei, als das der Ohnmacht, welche den Fürsten fast immer Verachtung und Verderben bereite. Diesem Argument suchten jene Verführer des unglücklichen Carls IX. noch durch das gehässig aufgefrischte Andenken an das Attentat von Meaux und durch die dem Könige eingeflößte Furcht vor einer offenen Fehde der Guisen und der durch die Protestanten verstärkten Montmorencys, bei welcher die königliche Majestät in den Staub der Verachtung getreten werden würde, Eingang zu verschaffen. „Dadurch brachten sie den auf seine Autorität eifersüchtigen

---

[23] De Fur. Gallicis P. 65 sq. (wo die Edicte und sonstigen Beilagen im franz. Original gegeben sind.)

König, welcher weniger den Haß, als die Verachtung fürchtete, leicht dahin, um die Guisen zum Gehorsam zurückzubringen und die Montmorencys in demselben zu erhalten, durch eine öffentliche Erklärung das Geschehene, als mit seinem Willen und auf seinen Befehl erfolgt, zu sanktioniren." (Thuan. l. c.) Er begab sich daher zwei Tage später, nämlich Dienstag den 26. früh, nachdem er einer mit außerordentlichem Pomp gehaltenen feierlichen Messe beigewohnt hatte, mit seinen beiden Brüdern, dem Könige von Navarra und einem zahlreichen Gefolge von Großen des Reichs zur Abhaltung eines Throngerichts (lit de justice, justitiae lectisternium bei de Thou) in das Parlament. Vor dessen versammelten Kammern ergoß er sich in einer Rede über die von seiner Kindheit an von Coligny, jenem „verruchten Menschen" (nefario homine) und seinen Parteigenossen unter dem Vorwande der Religion ihm zugefügten großen Unbilden, über die Gefahren, in die sie sein Leben und sein Reich gestürzt, die Drangsale, welche sie über dieses gebracht hätten. Er habe dies Alles, des Gemeinwohls wegen, in aus Liebe zum Frieden erlassenen Edicten ihnen verziehen, der Admiral aber allen seinen früheren Verbrechen noch dadurch gleichsam die Spitze aufgesetzt, daß er eine Verschwörung angesponnen, um ihn, seine Mutter, seine Brüder und sein ganzes Geschlecht aus dem Wege zu räumen. Ja, auch den König von Navarra (obgleich von seiner Religion) habe Coligny in das Verderben dieser Verschwörung aufnehmen wollen, um den jungen Condé auf den Thron zu bringen, da er dann der Zügel des Staatsregiments nach Gefallen sich zu bemächtigen, vielleicht auch, nach Umbringung des Prinzen, sich selbst zum Könige aufzuwerfen beabsichtigt. Durch den Unwillen über die früheren, besonders aber über dieses Verbrechen, sei er, wie in höchst gefährlichen Krankheiten, zu äußersten Mitteln geschritten, um auf irgend eine Weise „jenen Peststoff aus dem Herzen des Reichs zu vertilgen (ut impuram illam contagionem ex Regni visceribus aliquo modo extirparet)". Alle sollten daher erkennen, daß, welche Strafen verhängt worden, auf sein Gebot und Geheiß erfolgt wären. Der erste Parlamentspräsident, Christoph de Thou, Vater des berühmten Geschichtschreibers, ließ sich nun durch die Furcht

zu einem ihn und seinen ganzen Gerichtshof mit dauernder Schmach bedeckenden Schritte hinreißen. „In einer der Zeit angepaßten Rede (tempori accommodata oratione)“ erhob er lobpreisend des Königs Verfahren und erklärte es im Sinne des Wahlspruchs Ludwigs XI.: „Wer nicht zu dissimuliren versteht, versteht nicht zu regieren“ für weise. Allein damit noch nicht sich begnügend, sprach er im Namen des Parlaments dem Könige den höchsten Dank aus, für gut gefunden zu haben, „durch jenes, obgleich sehr strenge Strafverfahren, dessen aber der an so schwerer Krankheit daniederliegende Staatskörper bedurft hätte, die Wurzeln aller Übel abzuschneiden, so daß, nach völliger Wegschaffung der Hauptureber der Verbrechen, der übrige Haufe leichter niedergehalten und so dem ganzen Reiche der Frieden gesichert werden könnte.“[24]

Hierauf erhob sich der General-Advokat Gui Du Faur, Herr von Pibrac, Sohn des oben (Bd. I, S. 377) erwähnten Ludwig Du Faur, der mit fast allen ausgezeichneten Juristen

[24] Serran. loc. cit. fol. 47 und daraus bei Thuan. l. c.; D'Aubigné T. 2d, Liv. I, Chap. 4; wo es u. A. heißt: „Le premier President de Thou, qui pleuroit et souspiroit à la maison et detestoit le Regne present, loüa le Roi de son action..“ Die Überfülle des Stoffs wird mich die Citate sparsamer und überhaupt nur da geben lassen, wo es sich um specielle abweichende Angaben von Wichtigkeit handelt. Im Allgemeinen wird de Thou mein Führer sein, ein Historiker, welcher mich der Quellenangaben besonders überhebt. — Es ist so interessant als betrübend, zu sehen, wie in dem großen Geschichtschreiber kindliche Pietät und Wahrheitsliebe gleichsam mit einander ringen. Denn gleich darauf sagt er: „Die Declaration des Königs setzte viele in Erstaunen; besonders de Thou, einen Mann milden Charakters und von Blutdurst völlig fern. Er fürchtete die aus ihr zunächst hervorgehende gefährliche Consequenz, und mit der ihm beiwohnenden Freimüthigkeit rückte er dem Könige im Geheimen vor, daß, wenn die von Coligny und den Seinigen angestiftete Verschwörung wahr gewesen wäre, er nicht vielmehr den Rechtsweg gegen sie eingeschlagen hätte. Gewiß aber ist, daß er sein ganzes Leben hindurch den St.-Bartholomäustag verabscheut und auf ihn die wenn auch auf einen verschiedenen Gegenstand gehenden Verse des Statius Papinius:

Excidat illa dies aevo, nec postera credant
Saecula: nos certe taceamus, et obruta multa
Nocte tegi propriae patiamur crimina gentis.

angewendet, daß er die That mehr in einer der Zeit und dem Orte anbequemten Antwort (aptato ad tempus et locum responso) als von

für die Reformation gewonnen, wenn auch, wie ihrer viele, durch die Verfolgungen ihr abgewendet worden war, und beantragte bei dem Könige, daß seine Declaration einregistrirt und ein Edict erlassen würde, welches allem weiteren Morden und Plündern ein Ziel setzte. Carl ertheilte diesen Anträgen seine Genehmigung.

Durch die summarische Sanktion seines verbrecherischen Staatsstreiches von Seiten des Parlaments noch nicht befriedigt, glaubte der König ihn durch ein formelles und ins Einzelne gehendes Gerichtsverfahren gegen allen Vorwurf schützen zu müssen. Der uns schon bekannte Morvilliers (s. S. 366), nach de Thou, ein geschickter und milder Mann, soll dem Könige dazu gerathen haben. Nicht vermögend, das Geschehene ungeschehen zu machen, hätte er es doch für wichtig gehalten, um den König wenigstens von einem Theile des ihn drückenden Gehässigen zu entlasten, daß er zu einem regelmäßigen Gerichtsverfahren schreiten, die Beweise für die Verschwörung beibringen und die Schuldigen rechtsgültig verurtheilen ließe. Auch der erste Parlamentspräsident stimmte dem Vorschlage bei, daß den schon gerichteten und durch die an ihnen vollzogene blutige Exekution jegliches Vertheidigungsmittels beraub-

---

Herzen gelobt hat." Später (Lib. LIII) darauf wieder zurückkommend, sagt er: „Gewiß war es zu bedauern, daß durch ihre Würden, Frömmigkeit, Rechtschaffenheit und Gelehrsamkeit ausgezeichnete und aller Verstellung und Schmeichelei (ab omni fuco et vanitate alienos) fremde Männer, wie Morvilliers, de Thou, Montluc, Pibrac und Bellièvre, sich, nicht durch Furcht und Hoffnung, sondern durch die Lage der Dinge genöthigt, verleiten ließen, für das Wohl des Reichs eine That, welche sie innerlich verabscheuten, entweder scheinbar zu loben, oder mit dienstbeflissener Entschuldigung in ein milderes Licht zu setzen (officiosa excusatione obscurarent)." — In seinen Memoiren (Comment. de vita sua Lib. I) spricht de Thou sein Entsetzen über das mit eigenen Augen Gesehene unumwunden aus. Früh in die Messe gehend, sieht er die Leichname Groslot's, des oben (Bd. I, S. 656) erwähnten Baillif von Orleans und Garrault's (Callistus) in den Fluß schleppen, und wagt nicht, eine Thräne blicken zu lassen! Um einem ähnlichen Anblick zu entgehen, hält er sich mehrere Tage in seinem Hause, bis er, um seinen in der Nähe des Thors Montmartre wohnenden Bruder zu besuchen, auf eine Höhe gelangt, von der er den verstümmelten Leichnam des Admirals, den er das letzte Mal am Hochzeitstage in der Kirche Notre-Dame auf dem Gipfel seiner Größe und Würde gesehen hatte, am Galgen von Montfaucon aufgehenkt erblickt!

ten vermeintlichen Verbrechern nachträglich der Prozeß gemacht würde!

Allein auch dieses schwache Auskunftsmittel wurde, da man einmal den abschüssigen verkehrten Weg betreten hatte, unwirksam und der Prozeß, wie selbst Bossuet sagt, zu einer Niemanden täuschenden Grimasse[25] gemacht. Denn der König anticipirte den Prozeß durch ein am 28. August erlassenes Edict ebenso, wie er die Strafe anticipirt hatte. Vorher, aber noch an demselben Tage, wurde auf seinen Befehl für das so glücklich gelungene Werk ein feierliches kirchliches Jubeldankfest gehalten, welchem der König mit seinem ganzen Hofe unter einem außerordentlichen Zudrange des Volks beiwohnte. In dem Edict erklärte der König, daß das am 24. Geschehene „auf seinen ausdrücklichen Befehl, und nicht wegen irgend einer religiösen Ursache, noch zum Präjudiz seiner Pacifications-Edicte, die er noch beobachtet und gehalten wissen wolle, erfolgt“ sei, sondern „um der Ausführung einer unglücklichen und verabscheuungswürdigen Verschwörung des Admirals, als Chefs und Urhebers derselben, und seiner Anhänger und Mitschuldigen gegen den König, seinen Staat, gegen die Königin, seine Mutter, gegen seine Brüder, den König von Navarra und die bei ihnen sich befindenden Prinzen und Herrn zuvorzukommen“. Hierauf sagte der König „Allen

[25] Bulletin, 1re Année p. 100, wo das Urtheil Bossuet's dessen für den Dauphin, Sohn Ludwigs XIV., geschriebenem geschichtlichen Leitfaden ohne nähere Angabe entnommen ist. P. 260 u. f. befinden sich aus demselben noch mehrere das Andenken Coligny's gleich ehrende und rechtfertigende Stellen citirt. Das Resultat ist: „Ainsi, tout ce qu'on employoit pour décrier l'amiral ne servoit qu'à illustrer sa mémoire.“ — In den Memoiren von Tavannes wird eben so offen von dem Lügensysteme des franz. Hofes, als davon gesprochen, daß Carl IX. auf den Rath des Marschalls das Gemetzel, als das wenigst gefährliche Mittel, unternommen habe. Denn die Hugenotten hätten den König genöthigt, entweder Spanien oder sie zu bekriegen. Jenes würde Frankreich und in der Folge, mit Ausnahme Spaniens und Italiens, die ganze Christenheit, der Ketzerei hingegeben haben. Über das Lügensystem nur Nachstehendes. Das Gerücht, daß die Guisen den „massacre“ veranlaßt, würde Dauer gewonnen haben, wenn dieselben, „plus fins ..... n'eussent dit et publié que ce n'estoit eux, ains S. M., qu'ils suplioient ne les vouloir mettre en bute à tous les heretiques de la chrestienté; que puisque S. M. en avoit peur, par plus forte raison les devoient-ils craindre. Le con-

der vermeintlich reformirten Religion völlige Sicherheit und Freiheit, nach dem Benefiz der Pacifikations-Edicte" zu und befahl sämmtlichen Statthaltern und sonstigen, mit königlicher Autorität bekleideten Behörden, keine Verletzung der Reformirten und ihrer Familien bei Todesstrafe zu dulden. Doch wurden „um den Unruhen, den Ärgernissen, dem Verdachte und dem Mißtrauen, welche wegen der Predigten und Versammlungen entstehen könnten, zu begegnen," „irgend welche Versammlungen bei Strafe des Ungehorsams und der Confiskation des Leibes (Todesstrafe) und des Vermögens" verboten. Die Gefangenen sollten ohne Lösegeld freigelassen und künftig deren keine mehr gemacht werden. Von dieser Gunst wurden aber „die Chefs, welche für Die der Religion ein Commando gehabt, oder Praktiken und Umtriebe für sie gemacht und von der erwähnten Verschwörung Wissenschaft gehabt hätten" ausdrücklich ausgenommen. Denn diese sollten unverzüglich Seiner Majestät zur weiteren Verfügung angezeigt werden.[26] Jenes Verbot und diese Ausnahme erfüllten die Calvinisten mit Besorgniß. Aber was diese Besorgniß noch vermehren mußte, waren die geheimen, theils mündlichen, theils schriftlichen Instruktionen, welche den publicirten Edicten und den an die Statthalter der Provinzen erlassenen officiellen Patentbriefen vorausgegangen oder nahe gefolgt waren. Wir haben ihrer bereits oben (S. 439) zu erwähnen Veranlassung gehabt und führen, der Monotonie dieser Widersprüche müde, von ihnen nur noch folgende Beispiele an. Mit denselben verlassen wir das Labyrinth der auf die Calvinisten sich beziehenden französischen Regierungs- und

---

seil rassemblé, la foy violée, l'himen arousé de sang, contraint d'inventer un troisième mensonge. Les huguen. sont accusés d'avoir voulu tuer Leurs Majestés, dont la force n'avoit donné temps ny moyen d'user de la formalité de justice, et avoit contraint de la superseder jusques après l'execution, pour mieux prevenir la leur." Die Lüge dieser Anklage wäre durch die Lüge gerechtfertigt worden, welche die Hugenotten um den König gefangen zu nehmen, bei dem Unternehmen von Meaux ersonnen, daß man nämlich über sie herzufallen beabsichtigt hätte. (P. 436.)

[26] De furor. Gall. p. 79 sq.; Mem. de l'est. Vol. I, p. 427 sq.

Verwaltungspraxis und ihrer vielen einander sich jagenden Edicte, Declarationen, Patentbriefe, und geheimen Instruktionen, in das wir den Leser nur versuchsweise eingeführt haben, um ihm zu zeigen, wie der innerlich verwirrte Sinn, welcher die Bluthochzeit erzeugt hatte, auch in den ihr folgenden äußern Handlungen sich abspiegelte.

Unter dem 28. August, also an demselben Tage, an welchem jenes Edict erlassen worden war, erließ der König an Mandelot, Gouverneur von Lyon, einen schriftlichen Befehl. In demselben wird von der Absicht des Königs, die Pacifications-Edicte zu beobachten und beobachtet zu wissen, nur ganz beiläufig und indirekt, dagegen von seiner Verordnung, daß die Reformirten zu beschützen und die Zuwiderhandelnden streng zu bestrafen wären, kurz von allen übrigen zur Beruhigung der Protestanten beitragenden Momenten, welche das Edict vom 28. August enthält, gar nicht gesprochen. Wohl aber wird der schon in diesem Edicte gegebene Befehl wiederholt, den Reformirten das Halten „jeglicher Versammlungen und Predigten, in ihren Häusern und sonst" streng zu untersagen und ihnen aufzugeben, sich in ihre Häuser zu begeben, „um in denselben ruhig (doulcement) zu leben, wie es ihnen durch die Wohlthat der Pacifications-Edicte erlaubt sei." So würden sie unter königlichem Schutze sicher und bewahrt sein. Nach diesen sauersüßen und banalen Prämissen heißt es weiter: „Sonst aber, wenn sie, nach dem ihnen von euch bekannt gemachten Befehle, sich nicht in ihre Häuser zurückziehen wollten, sollt ihr auf sie losstürzen und losstürzen lassen und sie als Feinde meiner Krone in Stücke hauen (vous leur courrez et ferez courir sus et les taillerez en pièces comme ennemys de ma couronne)." [21]

---

[21] Corresp. du Roy Charles IX. et du Sieur de Mandelot. P. 51 sq. Das königliche Schreiben schließt mit nachstehender Stelle, zu deren Verständniß bei ihrer Verworrenheit es der oben (S. 439) erwähnten Antwort Mandelot's bedarf: Au surplus, quelque commandement verbal que j'aye peu faire à ceulx que j'ay envoyé tant devers vous que autres gouverneurs et mes lieutenans généraulx lorsque j'avois juste cause de maltirer (?) et craindre quelques sinistres événemens, ayant sceu la conspiration que faisoit ledict admiral à l'encontre de moy, j'ay révocqué et révoc-

Man braucht eben nicht mit Haß zwischen den Zeilen zu lesen, um diesem Nachsatze die Absicht unterzulegen, die vielleicht in sichere Zufluchtstätten geflüchteten und mit den Ihrigen in bedrohlicher Anzahl vereinigten Hugenotten getheilt in ihre Wohnungen zu locken und dort durch die Überzahl ihrer katholischen Landsleute auf irgend eine Weise wenigstens unschädlich machen zu lassen. — Eine gleich, aber noch ausgedehntere Instruktion ist in einem Schreiben Carls IX. vom 30. August an den Herzog von Guise, als Gouverneur der Champagne, enthalten.[28]

In der Bourgogne befehligte zur Zeit der Bluthochzeit, während welcher der eigentliche Gouverneur dieser Provinz, der Herzog von Aumale, sich in Paris befand, Eleonor Chabot, Graf von Charny. Zwei Tage nach der Saint-Barthélemy erschienen vor ihm zwei Edelleute, jeder mit einem bloßen, von der Hand des Königs geschriebenen Creditiv (créances), aber mit dem auf die Niedermetzelung der Hugenotten lautenden mündlichen Befehle. Charny ließ daher zur Berathung sein Conseil zusammenberufen. Sein Votum zuerst abzugeben, kam an den jüngsten Rath, den später in der Ligue und unter Heinrich IV. so berühmt gewordenen Präsidenten Jeannin. Es ging dahin, beide Herrn, einen jeden besonders kommen zu lassen und sie zu fragen, ob sie jenen Befehl schriftlich und eigenhändig unterzeichnet geben wollten. Als sie dieses verneinten, weil sie nichts Schriftliches vom Könige empfangen hätten und man ihnen, als in der Provinz bekannten Edelleuten, doch auf ihr bloßes Wort glauben sollte, führte Jeannin das Gesetz an, welches der Kaiser Theodosius gegeben habe, als von ihm nach der über die Stadt Thessalonich verhängten blutigen Strafe, in Folge der über ihn von dem Bischof Ambrosius ausgesprochenen Excommunication, Buße gethan worden sei. Dieses Gesetz habe allen Statthaltern der Provinzen verboten, gegen Ordnung und Form der Justiz verstoßende

que tout cela, ne voulant que par vous ne autres en soit aucune chose exécuté ..."

[28] Smedley, History of the reform. relig. in France. New-York, 1834. Vol. II, p. 29, wonach das Original dieses Schreibens sich im brit. Museum befindet.

außerordentliche Verordnungen vor Verlauf von dreißig Tagen zu vollziehen, während welcher sie, um neue ordentliche und formelle Verordnungen, bei dem Kaiser einkommen könnten. So wäre auch in dem vorliegenden Falle zu verfahren und sogleich an den König eine Vorstellung abgehen zu lassen, um, wenn er auf demselben Willen bestände, von ihm Patentbriefe zur Vollziehung seiner Befehle zu erlangen. Dieses Votum wurde angenommen und ausgeführt; wenn auch mit der Einschränkung, daß man die Protestanten einstweilen verhaften ließ. Man ließ eine Vorstellung an den König abgehen und bald darauf kam der oben erwähnte Patentbrief vom 24. August an. „So wurde", berichtet Jeannin, „dieser Gewaltthätigkeit und Wuth (violence et fureur) Einhalt gethan und die Bourgogne vor dem Übel bewahrt." Nur ein einziger Edelmann fiel nach de Thou (Lib. LII) als ein Opfer der Volkswuth; nach Jeannin aber, der Privatfeindschaft eines Herrn, der, nicht auf Grund eines Urtels in Form Rechtens, sondern eines von ihm bei dem Könige ausgewirkten Befehls seine Hinrichtung veranlaßte.[29]

Das andere Beispiel fast gleichzeitig erlassener milder offener Befehle und strengster geheimen Instruktionen geht in eine etwas spätere Zeit hinaus.

Am 27. October schrieb der Herzog von Guise seiner Mutter von Paris aus, ihr die wahre Absicht der Camarilla, unter deren Einfluß der unglückliche König stand, aufdeckend.

---

[29] „Discours apologétique" in den „Négociations du président Jeannin". Ed. de 1829. T. III, p. 619, aus dem Bulletin 4e Année, p. 166 sq. Er sagt daselbst „la journée de Saint-Barthélemy, qu'on doit plutôt nommer zèle inconsidéré, ou, pour mieux dire, fureur, que délibération prise avec maturité de jugement". — „Le comte de Charni fit quelque chose de semblable (wie der Vicomte Orthe in Bayonne) en Bourgongne: car il n'y eut qu'un seul gentilhomme tué à Dijon: et à Mascon (Macon) la prison servit de seureté." (D'Aubigné T. 2d, Liv. I, Chap. 5.) — Mezeray erzählt (Abr. 3e Part., T. V, p. 161) ohne Rückhalt und ganz summarisch, als von einer bekannten Sache, was ich so eben aus Quellen zu beweisen mich bemüht habe, daß der König gleichzeitig mit jenem beruhigenden Edicte an die Gouverneure der Provinzen und Städte geschrieben und ihnen befohlen habe, mit den Hugenotten so zu verfahren, wie man mit ihnen in Paris verfahren wäre.

„Heute hat der König", heißt es u. A. in diesem Briefe, „um nichts bestehen zu lassen, was dem christlichen Glauben widerstrebt, in göttlicher Eingebung in seinem Conseil fest beschlossen, den ganzen Rest dieses aufrührerischen Gewürmes (ceste vermine seditieuse), ohne irgend eine Schonung sowohl Derer, welche ihre Machinationen und unglücklichen Unternehmungen unterstützt und begünstigt haben, als auch selbst der Kinder, gänzlich auszurotten." Den Vertilgungsplan ließ aber der Herzog in fast jugendlichem Übermuthe auch auf das Ausland, namentlich Genf und den Prinzen von Oranien, übergehen und nach den Mem. de l'estat, welche diesen Brief geben und die Ruchtbarwerdung des ganzen Anschlages der Unbedachtsamkeit der jungen Räthe zuschreiben, erweiterte sich derselbe auf den Kurfürsten von der Pfalz und wurde der in dieser Geschichte, namentlich in Languet's Briefen, vorkommende Oberst Mandelsloh (Manslo) von der Königin-Mutter mit einem Reiterregiment abgeschickt, um den Prinzen von Oranien zu tödten. Wie viel an diesen, aus hugenottischer Feder in natürlicher Aufregung geflossenen Mittheilungen wahr ist, läßt sich natürlich nicht entscheiden. Aber jedenfalls wirft das auch der Zeit nach so nahe Zusammentreffen des Briefes Guise's mit den folgenden Staatsschriften auf das Ganze des Vertilgungsplans ein Licht, gegen das, bei einiger Bekanntschaft mit der Geschichte, nur die äußerste Zweifelsucht das Auge verschließen kann. Denn den am andern Tage, nämlich am 28. October, von dem Könige erlassenen Patentbriefen, in welchen es den Statthaltern und mit gerichtlicher Autorität bekleideten Personen zur angelegentlichen Pflicht gemacht wird, „Die der neuen Meinung unter ihre Hut und Protektion zu nehmen", allen „Volksbewegungen, Mordthaten und Plünderungen" gegen dieselben kräftig zu steuern, die verübten an den Schuldigen zu bestrafen, die gefangenen Hugenotten auf freien Fuß zu setzen u. s. w. — diesen Milde und Gerechtigkeit athmenden Patentbriefen folgen schon am 3. November geheime Briefe, welche, nach den Mem. de l'estat, „ein ganz anderes Lied sangen" und „das wahre Buch waren, dem jene nur als Einband dienten". In diesen Briefen wird erst den Statthaltern aufgegeben, „die Edelleute der neuen Meinung freundlich zu er-

mahnen, nicht länger im Irrthum zu bleiben, sondern zur katholischen Religion zurückzukehren", hierauf verlangt, „daß Alle, welche von dem Könige für gute und getreue Unterthanen anerkannt und von ihm zu seinem Dienste gebraucht zu werden wünschen, das Bekenntniß ablegen, künftig in seiner Religion zu leben," endlich aber erklärt, daß er entschlossen sei, „seine Unterthanen zu nöthigen, in seiner Religion zu leben (faire vivre) und, was auch daraus erfolgen möge, nie eine andere Form und Übung der Religion, außer der katholischen, zu gestatten und zu dulden".[30]

Wenn diese Duplicität sich bis in die Zeit verlängerte, da die ersten Stürme sich schon etwas gelegt hatten, so kann man sich nicht verwundern, daß unter denselben Frankreich völliger Anarchie preisgegeben und das Schicksal seiner Calvinisten in die Hände der Statthalter gelegt war, welche die erhaltenen sich widersprechenden Befehle nach ihrer Willkühr und Laune auslegten. Die weniger menschlichen oder die von der fanatischen Menge eingeschüchterten Gouverneure folgten in Grausamkeit dem Beispiele von Paris und waren, trotz aller entgegengesetzten Befehle, welche die Furcht vor dem protestantischen Auslande und einem verzweifelten Aufstande der nur augenblicklich niedergeworfenen Calvinisten der Regierung eingegeben hatte, der Zustimmung derselben zuvor gewiß. Und zu den menschlicheren, oder aus politischen und sonstigen Rücksichten der Grausamkeit abgeneigten Statthaltern reichte der strafende Arm der Regierung auf mancherlei Weise, auch wohl mit Dolch und Gift!

Ein anderer Grund der Unsicherheit und Duplicität der Regierung mochte aber in ihrem vielleicht etwas erwachten Gewissen liegen. Wir brauchen nicht, wie der calvinische Jurist Hotman, auf das Gesetz der zwölf Tafeln zurückzugehen, welches den seinen Clienten betrügenden Patron für ruchlos (sacer) erklärt, oder auf das Feudalrecht, das aus derselben Ursache, welche den in Felonie verfallenen Vasallen seines Lehns verlustig macht, den Lehnsherrn seine Herrschaft verlieren läßt, sondern können uns an das einfache Faktum halten, dem die

---

[30] Mem. de l'estat Vol. I, p. 769—776; Recueil p. 451.

Geschichte kein gleiches bietet. Wenn Mithridates an einem Tage vierzigtausend römische Bürger tödten ließ und Peter von Arragonien in Sicilien achttausend Franzosen: so waren diese, wie jene, Fremde und nicht die eigenen Unterthanen, sowie beide Herrscher sich nicht durch Traktate den Hingeschlachteten verpflichtet hatten. „Von ihnen (Mithridates und Peter) waren", bemerkt Hotman, „keine der königlichen Majestät unwürdige Trugkünste gebraucht worden; während Carl mit der Heirath seiner blutsverwandten Schwester schändlichen Mißbrauch getrieben und deren Brautgewand mit Blut befleckt hat." „Endlich", ruft unser Calvinist, welcher dem Tode durch Mörderhand zu Bourges kaum selbst entronnen war, in seine Zeit hinaus, „wann konnte die Verschwörung des Admirals beweislich angestiftet worden sein? Vor seiner Verwundung? Aber da war der König ihm freundlichst gewogen, da hatte er sich seiner als besonders gnädig und ihn mit Wohlthaten überschüttend zu erfreuen und keinen gütevolleren König in Frankreich hoffen können. Oder nach seiner Verwundung? Als ob er, an zwei schweren Wunden darniederliegend, vom Alter hinfällig, des Gebrauchs beider Arme beraubt, deren einen zu amputiren, die Ärzte berathschlagten, von dreihundert jungen Leuten begleitet, vermocht hätte, sechzigtausend Bewaffnete anzugreifen oder in so kurzer Zeit eine so ungeheuere That zu berathen und zu beschließen. Denn er lebte kaum vierzig Stunden, nachdem er verwundet worden war, während welcher die Ärzte ihm das Reden untersagt hatten. Und wenn er in dieser Zeit sich eines Verbrechens schuldig gemacht hatte, befand er sich nicht, von Cossins bewacht und bei verschlossenen Zu- und Ausgängen, in der Gewalt des Königs, der ihn nach Belieben jeden Augenblick ins Gefängniß abführen lassen konnte? ... Gesetzt aber den Fall, daß er mit einigen Parteigenossen und Zugehörigen sich wirklich gegen den König verschworen hätte, warum wurde mit den übrigen Unschuldigen so grausam verfahren, warum mit edeln Familienmüttern und Jungfrauen, welche die Hochzeit herbeigeführt hatte? Warum wurden so viele schwangere Frauen, ehe sie gebären konnten, gegen alles Völkerrecht in den Fluß geworfen? Warum wurden so viele Alte, so Viele, welche Krankheit an das

Bett gefesselt hatte, so viele Parlamentsräthe, Gerichtspersonen, Advokaten, Ärzte, Gelehrte, Professoren (unter denen der im ganzen Weltkreise berühmte Peter Ramus), warum endlich so viele junge Studirende ohne Anklage, ohne Verhör, ohne richterlichen Spruch mit dem Tode bestraft? Wenn übrigens der Admiral die drei königlichen Brüder aus dem Wege geräumt hätte, wem wäre es zweifelhaft, daß alle Provinzen, Städte, Parlamente, kurz Alle jeglichen Ranges und Standes schleunigst die Waffen ergriffen, ohne Schwierigkeit alle in den Städten eingeschlossenen Calvinisten (religiosos) überwältigt und wegen jenes Mordes vor den fremden Nationen die gerechteste Sache gehabt hätten? Und was den König von Navarra betrifft, was kann Absurderes erdacht werden? War er nicht vier Jahre hindurch in der Gewalt des Admirals gewesen? Bekannte er sich mit ihm nicht zu einer und derselben Religion? Welchem Calvinisten wäre die Ermordung Navarra's nützlich gewesen? War er nicht vielmehr den Katholiken verhaßt? Auch hätte der Admiral keinen ihm mehr Zugethanen hoffen, von keinem Andern Genugthuung für das ihm zugefügte Unrecht erwarten können. Endlich, was für Waffen sind in den Wohnungen der Ermordeten gefunden worden, wodurch die Richter dem Verbrechen auf die Spur hätten geführt werden können? Dieses", und hiermit schließt Hotman seine Beweisführung, „flüsterten sich Verständige in Paris einander zu."[31]

Wie man aber oft versucht, den unbequemen Gedanken an ein begangenes Unrecht dadurch zu verscheuchen, daß man es zum Recht stempelt und in dem Verhältnisse seiner Größe durch alle Staffeln künstlicher Selbstverblendung bis zum Löblichen, ja Rühmlichen steigert: so suchte auch die französische Staatsregierung die Stimme ihres erwachten Gewissens mit Lob- und Ruhmgetön zu übertäuben. „Damit nichts am Gipfel der Schande fehle" erklärt de Thou, „wurde durch Nachahmung der alten Imperatoren in der so verabscheuungswürdigen That Ruhm gesucht. Denn man schlug silberne und goldene Denkmünzen, auf deren Vorderseite das Bild des Kö-

---

[31] De fur. Gall. P. 49—55 und daraus bei Thuan. Lib. LIII (init.).

nigs, auf dem Throne sitzend mit der Inschrift: Muth gegen die Rebellen (Virtus in Rebelleis) und deren Hinterseite zwei Säulen (des Königs Devise) mit der Inschrift: die Frömmigkeit hat die Gerechtigkeit angetrieben (Pietas excitavit Justitiam) darstellten. Andere Denkmünzen hatten auf der Vorderseite das Bild des Königs mit der französischen Inschrift Carl IX. Besieger der Rebellen, auf der Rückseite das des Herkules, wie er die Hydra mit einer brennenden Fackel und einer Keule bekämpfte." Mit diesen Denkmünzen, welche dem Könige schon am 3. September überreicht wurden, wurde dem Rühmen der Schandthat die Bahn gebrochen, von wirklich angesehenen Männern an, welcher, den eigenen Vater mit eingeschlossen, von de Thou oben (S. 512) gedacht worden ist, bis zu dem müßig gelehrten Volke feiler Enkomiasten hinab.

Gern würden wir beiden Klassen der Lobredner hier vorübergehen, um zu ihnen da, wo es die Geschichte verlangen sollte, wieder zurückzukehren, wenn nicht gerade ein besonders geschichtliches Interesse uns bei Peter Charpentier verweilen ließe. Denn haben wir bisher mit Feinden der Calvinisten zu thun gehabt, so begegnet uns in diesem ein falscher Bruder derselben, der mit den Zeichen und unter dem Gewande der Brüderschaft sich lange unter ihnen befunden, Manches über sie erfahren hatte und ein um desto gefährlicheres Werkzeug in der Hand ihrer Feinde werden konnte. Zu Toulouse geboren und sich zur reformirten Religion wenigstens äußerlich bekennend, flüchtete er sich nach Genf, wo er als Professor des Civilrechts angestellt wurde. Dort soll er, nach der Anklage glaubwürdiger Schriftsteller, die ihm gewordene Aufnahme mit Diensten belohnt haben, welche er der Königin-Mutter und dem französischen Gesandten in der Schweiz als Spion gegen seine Glaubensbrüder und Gastfreunde leistete. Wenn aber auch diese Anklage des Grundes entbehren sollte und er, nach Beza, nur seinem Berufe nicht genügt hätte und aus Genf mit Hinterlassung von Schulden gewichen wäre, so machte er sich doch einer solchen schmählichen Dienstleistung in der Folge schuldig. Denn i. J. 1570 in Paris angekommen, wußte er in das Vertrauen des oben (S. 132) erwähnten Cavagne,

Canzlers der Königin von Navarra, sich einzuschleichen und bei dem damaligen guten Vernehmen der Hugenotten mit dem Hofe, ohne weder bei diesem, noch bei jenen sich zu compromittiren, ein seinem Gewerbe als Kundschafter sehr bequemes Feld zu gewinnen. In der Bartholomäusnacht fand er Schutz bei Pompone de Bellièvre (nachherigem Canzler), der, beauftragt, den Staats- und Volksfrevel in der Schweiz zu rechtfertigen, ihn mit dahin nahm und von da nach Straßburg schickte, um hier sein schändliches Gewerbe fortzusetzen. Den hierher geflüchteten Franzosen aber bald verdächtig geworden, mußte er sich nach einem andern Gewerbe umsehen. Er fand es, indem er sich vom geheimen Kundschafter, was er nicht mehr bleiben konnte, zum öffentlichen Apologeten der Bluthochzeit aufwarf. Nach de Thou (Lib. LIII) hatte er dieselbe schon in Gesprächen, namentlich gegen Bellièvre, als eine gerechte Strafe Gottes für die verbrecherischen Umtriebe der Calvinisten dargestellt und von Carl IX. behauptet, daß derselbe, sonst doch so milde, diese Strafe zu exekutiren durch göttliche Eingebung angetrieben worden sei. Und auf die Nachricht davon, hätten die Königin-Mutter und ihr Sohn ihn unter der Verheißung reicher Belohnungen zu diesem unwürdigen Dienste erkoren. So entstand denn sein berühmtes und berüchtigtes Sendschreiben an den in Creta geborenen und am Hofe der Herzogin von Ferrara erzogenen Philologen Franz Portus. Das Gefährliche dieses Schreibens ist, daß, abgesehen von einer aus ihm hervorgehenden genauen, wenn auch mit sichtbarer Bosheit angewendeten und verkehrten Kenntniß der Zustände des französischen Calvinismus, es beabsichtigt, unter einem Scheine von Unparteilichkeit und Gerechtigkeit, die Verfolgungen der französischen Kirchen nicht den Bekennern ihrer Religion, sondern Denen zuzuschreiben, welche die sogenannte Sache (Causa), nämlich Faktionen und Conspirationen, genährt hätten. So sollte und konnte es nicht allein die Verfolgung der Calvinisten rechtfertigen, sondern auch Zwiespalt unter sie aussäen. Als Haupt der Sache, als Beförderer dieser Faktionen und Conspirationen gilt dem falschen Bruder der von ihm Seba, „ihr Summus Pontifex“ genannte Beza „welcher durch das Lesen lasciver Dichter und Rabelais'

so sehr in der Gottlosigkeit zugenommen hätte, daß er der Frömmigkeit gar nicht mehr Geschmack abzugewinnen vermöchte". Den wiederholt oben (Bd. I, S. 442 ff. u. 709) genannten Peter Ramus, als Gegner der Aristotelischen Philosophie und des oligarchischen Kirchenregiments mit dem „summus Pontifex" im Streite, nennt er daher einen frommen und von der „Sache" ganz entfernten Mann. Mit ihm habe er einen solchen gegen die Papisten lärmenden und die Seinigen zum Aufruhr anreizenden Prediger gehört und dieser daher Beide genöthigt, innerlich schwer erzürnt und mit nicht unvernehmlichem Murren hinauszugehen. Ramus habe ein sehr gelehrtes und frommes Buch gegen Beza's Faktion und Verwegenheit vorbereitet und in demselben gezeigt, daß er im Geheimen und gleichsam wie im sanften Regenschauer (per impluvium) nach Frankreich gekommen sei, um bei ihnen „jenen Savoyischen Talmud", anstatt der wahren und heiligen Religion, einzuschwärzen und Brand und Empörungen über Frankreich auszusäen. „Dieses Buch würde Ramus herausgegeben haben, wenn er nicht in jenem allgemeinen Unglück umgekommen wäre." (P. 8—12.)[32] Er (Charpentier) habe gedacht, daß Carl IX. vom Himmel herabgekommen wäre, um jene Flammenglut, die die Reformirten unter seinem Großvater und Va-

[32] „Der eifrige Reformator der Universität, La Ramée, ward von einem Collegen, dessen Unwissenschaftlichkeit er oft bekämpft hatte, in seinem Versteck aufgesucht und bezahlten Mördern überliefert." (Ranke Bd. I, S. 332.) Dieser College war **Jacques Charpentier** (nicht mit dem obigen Peter zu verwechseln). Nachdem Ramus sich schon von den Mördern losgekauft hatte, wurde er erdolcht und sein Körper aus dem Fenster in den Hof des Collegiums, an dem er Lehrer war, geworfen, wo die von den feindlichen Collegen in Wuth versetzten Schüler den Leichnam durch die Straßen schleiften, durchpeitschten und hierauf zerstückelten. Ramus wäre diesem schmählichen Tode entgangen, wenn er den Antrag Montluc's, ihn zur Königswahl nach Polen zu begleiten, angenommen und „seine Beredsamkeit verkauft" hätte. (**Thuan. Lib. LII; Serran. loc. cit., fol. 42; La Fr. Prot. Art. La Ramée [Pierre]** u. s. w.) — **J. Charpentier** gehörte auch zu den Lobrednern des Frevels. In seiner im Januar 1573 herausgegebenen „**Comparaison de Platon et d'Aristote**" nennt er in der Dedication an den Cardinal von Lothringen die **St.-B.** „eine alles Gewölk zerstreuende Morgenröthe, einen für die christliche Religion, diese Akademie, ja für ganz Frankreich angebrochenen neuen Tag." Aber damit noch nicht zufrieden verspottete der Mörder sein Schlachtopfer! (**Bulletin 1e A. p. 375 sq.**)

ter verzehrte, auszulöschen. Der König wäre auch so wohlwollend gegen sie gewesen, daß die Papisten sie beneidet, und ihre Prediger von ihnen oft gesagt hätten, was der Stamm Juda von den Stämmen, die David ihnen vorgezogen: „sie haben das Herz des Königs gestohlen". „Wir wurden genöthigt, mit den Papisten zu gestehen, daß der mit allen Tugenden geschmückte König die Fehler der Kaiser Theodosius des jüngern und Alexis Comnenius habe, nämlich zu großer Milde, wegen welcher der Herr, nach dem Zeugnisse der Schrift, die Könige meist aus ihren Reichen vertrieb." (P. 1—6.) Auf die christliche Freiheit kommend, welche sie in Wahrheit und Reinheit, jene aber in Verstellung und zu Verbrechen bekannten, sagt der falsche Bruder, es sei ihnen begegnet, was Plutarch von der Gattin erzählt, die, als sie ihr Mann nach Hause führen wollte, von ihrem Geliebten ergriffen wurde und, da Beide sie zu sich zogen, jämmerlich zerrissen ward. „So ist, da wir als die wahren Ehegatten die evangelische Freiheit, um ihrer zu gebrauchen, zu uns gezogen, die Faktiosen (Causarii) aber sie an sich gerissen haben, um ihrer zu mißbrauchen und ihre Verbrechen zu bemänteln, endlich jene Freiheit zerrissen und vernichtet worden und in Frankreich nicht mehr vorhanden." (P. 15.) Die Bluthochzeit erklärt er auf folgende Weise: „Das Eine weiß ich, daß in dem Leibe der ruchlosen Faktion (in corpore illo nefariae Causae) seit langer Zeit so viele böse Säfte der Verrätherei und der Empörung sich angehäuft hatten, daß das längere Leben und der fernere Bestand jener so durch und durch afficirten Partei (causam illam tam male affectam) unmöglich waren. Aber Das ist in dieser Calamität am Meisten zu bejammern, daß mit den Bösen so Viele der Unsrigen umgekommen und nur Wenige ihr entronnen sind, wie ich es in diesem Exil unter dieser Verfolgung bezeugen kann." (P. 22.) Mit Geschick und mit einer Absichtlichkeit, bei der wir uns auf die oben (S. 401) erwähnte Abneigung der Herzogin von Ferrara gegen das Ergreifen der Waffen von Seiten der Calvinisten berufen, sucht der falsche Bruder endlich seine schlechte Sache mit der dieser edeln Fürstin zu verbinden und so auch den Griechen, der ihr so viel verdankte, in diese Sache zu ziehen: „Und auch Du, gelehr-

tester und freundlichster Portus, Du Zierde Griechenlands, wirst jenes geizige und grausame Land (wohl das Genfer Gebiet) verlassen und Dich mit Deiner Patronin, welche mit uns stets zur reinen Religion sich bekannt und die Faktion (causam) verabscheut hat, verbinden, und wir werden, aus solchem Elende wieder aufgerichtet und von jenen bösen Säften der Partei (causae) gereinigt, öffentlich das Glaubensbekenntniß Constantins ablegen, das die illyrischen Kirchen, vor ihrer Befleckung mit der Arianischen Lehre, angenommen hatten. So werden wir den Glauben, welchen die französischen Kirchen, als sie noch nicht von jener Pest der Faktion (tetra illa peste atque tabe Causae) angesteckt waren, festhielten, mit höchster Freudigkeit bekennen." (P. 24.) — Was sich Carl IX. von diesem Briefe versprach, sehen wir aus der Nachschrift seiner Depesche vom 3. December 1572 an Fenelon, seinen Gesandten in London: „Ich schicke Ihnen ein Dutzend Exemplare eines von Charpentier geschriebenen Briefes, von dem ich wünsche, daß er im Geheimen veröffentlicht und von Hand zu Hand in Umlauf gebracht werde, ohne daß man erfahre, daß er von Ihnen oder von mir komme, sondern daß man sage und glaube, er wäre in Deutschland gedruckt worden. Ich werde Ihnen später einige Exemplare in französischer Sprache schicken, mit denen Sie es ebenso zu halten haben." — Auf Portus brachte aber das Schreiben Charpentier's eine dessen Erwartung ganz entgegengesetzte Wirkung hervor. Sie tritt uns gleich am Anfang seiner Erwiederung entgegen, in welcher er seine Verwunderung äußert, daß das Schreiben in französischer und lateinischer Sprache verbreitet und gelesen worden, ehe es zu ihm gelangt sei und unter dem Scheine des Wohlwollens für die Kirche nur verläumderische Ausfälle auf dieselbe enthalte. Auch erklärt Portus, gar nicht zu wissen, wie er zu der Freundschaft Charpentier's komme: „Ich kannte Dich nicht einmal dem Namen nach, als Du, um die Rechte zu lehren, durch die Vermittelung Dessen, welchen Du jetzt schmähst, an diese Akademie berufen wurdest." (P. 27.) Aus der allerdings leidenschaftlichen, aber gründlichen Widerlegung heben wir nur Das hervor, was in derselben zur Zurückweisung der oben angeführten Beschuldigung Beza's, daß er in die fran-

zösischen Kirchen sich eingedrängt und über sie Herrschergewalt angemaßt habe, gesagt ist und zugleich ein über den erbitterten Streit hinausgehendes bleibendes geschichtliches Interesse hat. „Als nach dem Frieden (von Saint-Germain) davon die Rede war, alle Kirchen wieder herzustellen und von Neuem zu gründen, erschien es der Provinzial-Synode von Saintonge (Santonico conventui), welcher es, nach der Kirchenverfassung zukam, Ort und Zeit für die General-Synode zu bestimmen, als zweckmäßig, auch diesen unsern Pastor (Beza) von dem Genfer Magistrate zu verlangen, um seine Meinung über mehrere kirchliche Angelegenheiten zu vernehmen. Als dies der Königin von Navarra und den noch zu la Rochelle sich aufhaltenden Prinzen bekannt wurde, schlossen sie sich dieser Ansicht an. Daher baten die Brüder (von Saintonge) in an den Magistrat (von Genf) und unser Collegium (der dasigen Pastoren) erlassenen Schreiben um die Theilnahme Beza's an den Verhandlungen der National- oder General-Synode. Dieser sträubte sich, wie von hundert Zeugen bewiesen werden kann, so sehr als möglich dagegen, da er u. A. Das, was Du jetzt thust, nämlich die dieser Reise unterliegenden mancherlei Verläumdungen vorhersagte." Von Neuem gedrängt, habe er endlich die von mancherlei Gefahren begleitete Reise unternommen und sei den Tag vor der Eröffnung der Synode in la Rochelle angekommen. Auch den ihm angetragenen Vorsitz auf derselben anzunehmen habe er sich geweigert, wiederholten dringenden Bitten aber endlich nachgegeben, doch diese Stellung nicht allein, sondern mit Zuordnung zweier mit gleicher Autorität bekleideten Beisitzer angenommen. „Hältst Du, Charpentier, Das für eine so große Herrschergewalt, nach vorgeschriebener Ordnung die Gegenstände der Verhandlungen vorzuschlagen, die Deputirten der Provinzen, jeden einzeln, ihre Stimmen abgeben zu lassen .... nach Stimmenmehrheit zu beschließen?" Es folgen nun eingehende Mittheilungen über Ramus, dessen Erhebung von Seiten Charpentier's man, bei der großen Verschiedenheit Beider in christlicher, sittlicher und wohl auch wissenschaftlicher Hinsicht, nur seiner böslichen Absicht zuschreiben kann, die Kirche, mit welcher der Philosoph über den einzigen Punkt ihres Regiments in Streit gerathen war, herabzuwür-

digen und unter ihre Glieder, welche der Blutfrevel verschont hatte, den Samen der Zwietracht auszusäen. Das hohe Interesse dieses von der Geschichte noch nicht unbefangen und umfassend genug behandelten Streites läßt uns um so mehr bedauern, unserm Apologeten nicht ganz folgen zu können. „Niemandem kann es unbekannt sein, was diese (Genfer) Kirche von der Gelehrsamkeit und der Frömmigkeit von P. Ramus gehalten, mit wie vieler Humanität sie ihn aufgenommen und ihm gestattet hat, an hiesiger Akademie zu lehren, ob uns gleich in seiner Logik und seiner ganzen Lehrweise Vieles mißfiel. Und da ihn der Herr des Märtyrertodes gewürdigt hat, so ist uns gewiß sein Andenken theuer. Doch hast Du keinen Grund, ihm eine große theologische Gelehrsamkeit beizulegen, die er, so weit ich weiß, sich selbst nie angemaßt, wie denn auch Niemand von uns wahrgenommen hat, daß er in irgend einem Punkte der Lehre oder der Kirchendisciplin von uns abgewichen sei. Wir wissen (nur), daß er in der Folge, nicht von Dir, der Du Dich um nichts Weiteres bekümmertest, als die Kirche, welche Du Andern verriethst, zu beunruhigen, sondern von Einem und dem Andern, deren Träumereien (deliria) schon sechsmal verdammt und verworfen worden waren, verblendet, nicht nur den Canones jener Synode (von la Rochelle) nicht beistimmen, sondern auch nach Umstürzung der alten, eine neue Kirchenverfassung einführen wollte. Ja, daß er (wie er, was ohne Verunehrung des seligen Märtyrers gesagt sei, stets als ein heftiger und zu Neuerungen geneigter Mann bekannt war) dafür stimmte, daß im Kirchenregimente Vieles verändert werden müßte.“ Seine schon auf der Provinzial-Synode (von Saintonge) verworfenen Ansichten hätten aber auf den National-Synoden von la Rochelle und von Nimes Gleiches erfahren und auf letzter, auf der zu erscheinen, er sich wegen der weiten Reise entschuldigt hätte, wäre sein Buch (libellus) gelesen, genau geprüft und verworfen worden. (P. 63—66.) Endlich hatte sich Charpentier auf die Prediger de l'Espine (s. Bd. I, S. 396), Du Rosier (ib. S. 709), Olbrac, Capel, la Haye (Hayus), Mercure u. A. als mit ihm die Faktion verabscheuend und ihr entgegenwirkend berufen. Portus macht diese Berufung durch die Erklärung zu Schan-

den, daß de l'Espine ihn gewiß Lügen strafen würde, der berüchtigte Apostat und Verführer Du Rosier in Heidelberg seine Sünde erkannt habe und ihn (Charpentier) nun verabscheue, Olbrac und Capel, auf wunderbare Weise den Henkerschwertern entgangen, ihn für einen Verräther, Apostaten und schändlichen Verleumder hielten, daß er bei la Haye in gleichem Ansehen stehe und daß Mercure, weit entfernt mit ihm die Faktion anzuklagen, „tüchtig im Kriege und durch seine militärischen Erfahrungen in Ansehen stehend", ihn ebenfalls verabscheue. — Den Herzog von Anjou, zu dem, wie wir, aus seinem als König von Polen abgelegten Sündenbekenntnisse, oben gesehen haben, die Stimme des Gewissens durch all' dieses Lobgetöne drang, vermochte aber nicht, wie seinen königlichen Bruder, die Schrift Charpentiers zu befriedigen. Denn er wendete sich an den schon oben (S. 71 u. 251) erwähnten berühmten Juristen Franz Balduin, früheren Lehrer des natürlichen Sohnes des Königs Anton von Navarra, und damaligen Professor der Rechte zu Angers, und ersuchte ihn, den französischen Hof in Betreff der Bartholomäusnacht in einer Schrift zu rechtfertigen. Obgleich Apostat und dem Herzoge seine Ernennung zum Professor mit dem Titel seines maitre des requêtes verdankend, entzog er sich doch diesem Auftrage, wie er vorher der nur gefürchteten Wahl zu einem Richter der Grafen von Egmont und von Hoorn ausgewichen war. Er schützte die heftigen Streitigkeiten vor, in die er mit den Genfern verwickelt gewesen wäre, wegen welcher alles von ihm in dieser Sache Ausgehende keinesweges gut aufgenommen werden würde. Aber der wahre Grund seiner Weigerung war, daß er die That innerlich verabscheute. Auch hatte er in dem Briefe Charpentier's, welcher nach damaliger, selbst von dem großen Canzler befolgten Sitte, von Gelehrsamkeit strotzte, die aber von dem Vertheidiger der so schlechten Sache wie zusammengewürfelt war, viele, besonders historische, Fehler gefunden, die er auch kurz rügte. Charpentier legte in der Folge die Larve und das Gewand der Brüderschaft ab, indem er seinen Glauben abschwur, auch sich für die Ligue erklärte. „Er starb im Mai 1612, von den Rechtschaffenen aller Par-

teien verachtet und selbst von Denen vergessen, welchen er gedient hatte.[33]

Mit dem Bedürfnisse und Drange, die Unthat vor dem eigenen Gewissen zu beschönigen, den Stachel desselben durch die Wucht der Lobpreisungen zu krümmen, wenn nicht gar abzubrechen, verschwor sich auch die Politik, namentlich bei der Königin-Mutter. Astrologen, Wahrsager und Zeichendeuter, welche gleichsam zu dem engeren Ausschusse ihres Hofstaats gehörten, hatten der Florentinerin die sie sehr reizende Zukunft, ihre Söhne auf Königsthronen zu sehen, in Aussicht gestellt. Doch schloß ihr Glaube an die Sterne keineswegs das eigene Wirken aus; in dem vorliegenden Falle um so weniger, als sie besorgte, die Prophezeihung könnte ja dahin gehen, daß ihre beiden Söhne erst der eine nach dem Tode des andern, zur Königswürde erhoben werden würden. Um dieser Beschränkung ihres Glücks zuvorzukommen und dasselbe vollkommen zu machen, hatte sie kein Bedenken, in das Fatum einzugreifen,

---

[33] Ich habe beide Briefe, mit fortlaufenden Seitenzahlen zusammen gedruckt, aus der Berliner Königlichen Bibliothek benutzt. Ihre Titel sind: „Petri Carpentarii J. C. Epistola ad Franciscum Portum Cretensem in qua docetur persecutiones ecclesiarum Galliae, non culpa eorum qui religionem profitentur, sed eorum qui factionem et conspirationem (quae Causa appellatur) fovebant, accidisse. Et Ad Petri Carpentarii Causidici virulentam epistolam responsio Francisci Porti Cretensis: pro Causariorum, quos vocat innocentia. Anno Saluteferi partus MDLXXIII." (s. l. 69 S. 4°.) Nach einer Bemerk. auf der Rückseite des Titelbl. ist der Brief Ch.'s, von einer Abschrift des gedruckten Briefes, der nicht zu erlangen gewesen sei, abgedruckt worden. Derselbe geht in dem vorliegenden Exemplar von S. 1—24 und ist „Argentinae, 15. Calend. Octobris Anno 1572", wie der Portus' „Genevae, Calend. Martii Anno Domini MDLXXIII" datirt. Eine franz. Übersetzung beider Briefe steht Mem. de l'estat Vol. I, p. 600—688, und hinter derselben die nur eine Seite einnehmenden, oben erwähnten „Erreurs notables de la lettre de Carpentier, remarquez par F. Balduin". Über Ch. s. La France Prot. Art. Ch. (Pierre), wo bemerkt wird, daß der traurige Name i. J. 1685 durch einen Märtyrer des Angoumois rehabilitirt worden sei. Um ihn zur Abschwörung seines Glaubens zu zwingen, ließen ihn die Dragoner 25 bis 30 Gläser Wasser verschlucken und, da dieses Bekehrungsmittel nicht anschlug, das geschmolzene Unschlitt eines angezündeten Lichtes in die Augen tröpfeln. Er starb an diesen Qualen; sein Sohn, Jean Ch., ging aber nach England, wo er um 1710 Prediger in Canterbury war. Über Balduin s. La Fr. Prot. Art. Baudouin (François).

„träumte sie“, bemerkt de Thou, „täglich von verschiedenen Königreichen, war sie auf jegliche Gelegenheit, ihren Söhnen neue Königreiche zu erwerben, gespannt aufmerksam“. So hatte sie die Vermählung Anjou's und Alençon's eifrig betrieben, so ließ sie jetzt ihren unstet ehrgeizigen Blick sogar nach Algier schweifen: in der von Marseiller Kaufleuten ihr vorgespiegelten Aussicht, daß die dortigen Einwohner dem Könige von Spanien, welcher ihre Glaubensgenossen so grausam behandelt und vertrieben hatte, einen französischen Prinzen als ihren Herrscher vorziehen würden. Es könnten ja, nach Katharinens fruchtbarer Einbildungskraft, mit Algier auch Sardinien, welches Philipp dem Könige von Navarra für das ihm entrissene Ober-Navarra angeboten hatte und Corsica, auf das Frankreich Ansprüche machte, verbunden werden. So ließ denn die Mutter der Allerchristlichsten Majestät, die Schwiegermutter Philipps von Spanien, mit welchem das kirchlich politische Band durch die Bluthochzeit erst recht befestigt worden war, durch Franz von Noailles, Bischof von Acq, bei dem Großsultan Unterhandlungen anknüpfen! Wenn sie auch an von den Muftis erhobenen religiösen und kirchlichen Bedenken scheiterten, so wurden sie doch deshalb nicht von Selim abgebrochen. Er schlug dem französischen Hofe ein neues Bündniß mit der Pforte vor, welches ihm weit wesentlichere und näher liegende Vortheile, als die „entfernten Sandsteppen Libyens und die unbeständigen Gemüther der Afrikaner“ böte: nämlich den Besitz der Niederlande, deren Eroberung er durch seine die spanischen Küsten verwüstenden Flotten erleichtern würde. Da zeigte der uns schon bekannte Montluc, Bischof von Valence, der Königin-Mutter in Polen einen viel näheren Königsthron für ihren Lieblingssohn, bei dem nahe erwarteten und auch wirklich bald (7. Juli 1572) erfolgten Tode des kinderlosen Königs Sigismund Augusts, des Letzten der Jagellonen. Katharina gab sich der ihr von ihrem Leibdiplomaten eröffneten Aussicht mit aller Empfänglichkeit ihrer ehrgeizigen Phantasie hin und ließ dessen natürlichen oder in geheimer Ehe gezeugten Sohn, Johann Balagny, zu vorläufiger, nicht ganz erfolglosen Bearbeitung der polnischen Magnaten abgehen. Ihm folgte der Vater, acht Tage vor der Bartholo-

mäusnacht, vor welcher er La Rochefoucault in allerdings nur allgemeinen und unbestimmten Ausdrücken gewarnt hatte.[34] Eine Warnung, welche, wenn sie auch nicht mit Sicherheit auf den Vorbedacht schließen läßt, doch hier insofern eine Erwähnung verdient, als sie die ziemlich allgemeine Meinung von des Bischofs reformatorischen Gesinnungen unterstützt, und glauben läßt, daß auch dieser gute Geruch, von welchem sicherlich auch die Königin-Mutter Kenntniß hatte, die Bewerbungen ihres Diplomaten unterstützen sollte. Denn in Polen hatte damals, vor der später, unter Sigismund III., eingebrochenen katholischen Reaktion, die Reformation — und zwar die Reformation Calvin's — entschieden die Oberhand gewonnen: so daß die Wahl Montluc's in dieser Beziehung eine sehr glückliche war. Auch hätte die Gefahr, in welche ihn dieser Geruch auf seiner Reise durch Lothringen versetzte, als die Nachricht von der Bluthochzeit dahin gedrungen war, ihm zu einer guten Empfehlung bei den in religiöser Duldsamkeit damals allen Nationen vorangehenden Polen dienen können. Obgleich krank, beeilte er doch, gegen den Rath der Ärzte, seine Reise, um dem Eindruck der Bluthochzeit möglichst zuvorzukommen, oder ihn zu schwächen; um, wie die Mem. de l'estat (Vol. I, p. 507) sich ausdrücken, „Koth in die Ohren Derer zu werfen, welche solche Verbrechen des Hauses Valois hören und dann nicht geneigt sein würden, sich mit dergleichen Leuten einzulassen". Seine Unterhandlungen mit den polnischen Magnaten liegen, bei all' ihrem Interesse, außer unserm Zwecke und wir führen von denselben nur seinen Versuch an, den von ihm gewiß innerlich verabscheuten Frevel, welcher auch die Polen mit Entsetzen erfüllt hatte, und namentlich seinen Haupturheber, den Kroncandidaten, zu rechtfertigen.

Nachdem Montluc in der Mitte des Octobers bei Meseritz die polnische Gränze erreicht hatte, schrieb er unter dem 28. dieses Monats von Conin an die Erzbischöfe, Bischöfe, Palatine und sonstige Magnaten Polens, um ihnen den Herzog von Anjou für den erledigten Thron zu empfehlen. Das

[34] Mem. de l'estat Vol. I, 349 und aus ihnen bei Thuan. Lib. LIII.

Schreiben ist weniger eine Rechtfertigung, als eine Entschuldigung der begangenen Frevel, mit einer Zurückwerfung derselben auf ihre so lauten Ankläger; wenn auch diese Retorsion mehr auf das vor der Bluthochzeit Geschehene geht, wie z. B. auf das Michaelisattentat, und den oben (S. 280) erwähnten Tod Charri's, welchen Carl IX. auch an dem Admiral hätte blutig rächen können. Gleiche Gelegenheiten, denselben gefahrlos aus dem Wege zu schaffen, hätten sich dem Könige zu Moulins (s. S. 336) und zu Blois (wohin er vor der Bartholomäusnacht an den Hof geladen worden war) gezeigt. Wie hätte es dazu des Vorwandes der Hochzeit bedurft! Und wenn es nur eines einzigen Aktes bedürfte, um einen Fürsten als einen grausamen Tyrannen zu bezeichnen, so wäre der Kaiser Theodosius, welcher in Thessalonich sechstausend Menschen tödten ließ, ein solcher gewesen; ja, die Königin von Navarra könnte mit gleichem Rechte, wegen der von ihr befohlenen, oben (S. 316—319) erwähnten Hinrichtung der im Schlosse von Orthez Gefangenen, die sich auf Capitulation ergeben hatten, der Grausamkeit beschuldigt werden. Die von den Calvinisten, namentlich von dem Baron Des Adrets, im Kriege begangenen und hier gerügten Akte der Grausamkeit und verübten Ausschweifungen übergehend, erwähnen wir nur die von dem Bischof den Calvinisten, nach ihrer innern Verfassung, und namentlich ihren Predigern gemachten Vorwürfe. Ein gascognischer Edelmann (le sieur de Lumelle?) habe einem Diakon, der sein Unterthan gewesen, Stockschläge gegeben und dadurch seine übrigen Unterthanen von der reformirten Religion zu den gröbsten Mißhandlungen, welche seinen Tod herbeigeführt, gereizt. Der Ehrgeiz der Prediger, (er [Montluc] verdamme nicht alle) habe sie dahin getrieben, um recht zahlreichen Versammlungen vorzustehen, Alles, selbst „Spitzbuben und Mörder“ in die Kirchen aufzunehmen. Sie hätten laut gepredigt, „daß alle Frevel, wenn nur an Katholiken begangen, sich auf die Ehre Gottes beziehen müßten“ und bei dieser Gelegenheit, die Gebote der heiligen Schrift, die Philister und Amoriter zu vertilgen, thöricht und boshaft gegen die Katholiken angewendet. Doch gebe es gewiß mehr als hunderttausend Evangelische, welche täglich zu Gott brün-

stig beteten, sie von diesen Taugenichtsen zu befreien. Über die Bluthochzeit geht Montluc aus guten Gründen und unter sichtbarem Kampfe mit seinem Gewissen leicht hinweg. „Ich komme auf die Niedermetzelung Derer, die, wie man sagt, so behandelt wurden, weil sie gegen den König conspirirt hatten. Ich werde weder wagen, noch den Willen haben, es zu behaupten; um so mehr, als es mir nicht einleuchtet.“ Doch hilft er sich aus dieser Verlegenheit durch die Behauptung, er habe von glaubwürdigen Personen vernommen, daß die niedergemetzelten Edelleute beschlossen hätten, den Herzog von Guise zu tödten. Dies hätte nicht geschehen können, ohne den König und die Prinzen in außerordentliche Gefahr zu versetzen. Der König habe daher den Admiral und die übrigen Chefs verhaften lassen wollen, um einen vierten bürgerlichen Krieg zu vermeiden: wogegen aber die Prinzen sich erklärt hätten. Da habe das Pariser Volk, stets zu Aufständen bereit, mit beutegierigen Soldaten, von einigen dem Admiral feindlichen und um die Beschlüsse des Königs wenig sich kümmernden Hauptleuten angeführt, sich vereinigt und Alle, die ihnen in den Weg gekommen, getödtet und der König, auf den Rath der Prinzen und Anderer, welche ihm die Gefahr, in welcher der Staat ohne eine solche Exekution geschwebt hätte, vorgestellt, dieselbe gebilligt oder wenigstens so gethan. (!!) Endlich erklärt der Bischof, was den Hauptpunkt, den Herzog von Anjou, betrifft, derselbe stehe über jeglichem Verdachte der Grausamkeit und Unmenschlichkeit; wie es von allen Franzosen für gewiß gehalten werde, daß er, um seine Meinung befragt, geantwortet habe, er wäre entehrt, einer Berathung beizupflichten und an ihr Theil zu nehmen, um Diejenigen wehrlos niederzumetzeln, die, wohlgerüstet und bewaffnet, er so oft besiegt hätte.[35]

Diese Vertheidigung nicht zu vertheidigender Personen und Handlungen ist um so merkwürdiger, als sie von einem Gefühle der Schaam und der Wahrheit kaum verkennbar

[35] „Defense de Jean de Monluc Euesque de Valence, Ambassadeur du Roy de France, pour maintenir le tresillustre Duc d'Anjou contre les calomnies de quelques malveillans. A la Noblesse de Pologne.“ Aus dem Lat. Mem. de l'estat. Vol. II, p. 177—189.

durchzogen ist. In dem letzten Gefühle haben wir auch um so weniger Bedenken getragen, einige Anklagen des Calvinismus anzuführen, als sie, in der Geschichte und, wie wir sehen werden, in Selbstgeständnissen einigen Anhalt gewinnen.

Montluc fand an dem berühmten, als Zacharias Furnesterus verkleideten Juristen Hugues Doneau (Hugo Donellus), der, wie sein College, Hotman, dem Gemetzel aus Bourges entflohen war, in der unten bemerkten Schrift[36] einen heftigen Gegner. Wir heben aus derselben nur wenige Stellen aus. Über die Edicte, in welchen der König bei schweren Strafen verbietet, sich an dem Leben, der Ehre und dem Eigenthum der unter seinen Schutz genommenen Calvinisten zu vergreifen, heißt es: „Er zeigt sich in der That komisch, zu befehlen, das Leben Denen zu erhalten, von welchen er wußte, daß sie schon hingeschlachtet waren." Leicht wurde es dem Pseudonym auch, die oben ausgehobene Stellen „man sagt" und der König habe „die Exekution gebilligt, oder wenigstens so gethan" in ihrer ganzen Absurdität darzustellen. Der König, der ja selbst die Niedermetzelungen auf

[36] „Response de Zacharie Furnesterus, soustenant l'innocence et iustice de tant de milliers de personnes massacrees au Royaume de France. Contre les calomnies de Jean de Monluc Euesque de Valence." Aus dem Lat. ibid. p. 189—226. Dagegen die mir aus der Leipz. Universitäts-Bibl. geliehene und dem berühmten Rechtsgelehrten Cujacius zugeschriebene „Defense pour Monsieur de Monlvc, Evesque et Conte de Valence, contre vn liure n'ageures imprimé soubs le nom de Zacharias Furnesterus. Traduit de latin en françois. A Paris, 1575." (Ohne „Advertissement av Lectevr" 41 fol. 8°.) Die Erwiederung Doneau's ist außer unserm Interesse, in welchem aber Nachstehendes aus der Schrift seines Gegners liegt: „Il y a vne ancienne loy, que vous mesme approuuez, qui porte en termes expres qu'il faut punir les heretiques." (fol. 19 *a*.) Der Admiral habe nach den ersten Unruhen gegen einen von dem Bischof an ihn gesendeten Edelmann die Empörung, die Plünderungen und die Zerstörungen der Kirchen in starken Ausdrücken gemißbilligt: „qu'il n'approuvoit les façons de ceulx qui tenoient les choses sacrees pour prophanes et les publiques comme privées, qu'il sçavoit assez cela n'estre vn moyen d'accroistre et maintenir la religion, mais plustost de la perdre et desraciner du tout. Et que s'il luy falloit mourir de mille morts, il ne vouldroit iamais seruir de chef et conducteur à telles personnes. Allors vostre venin n'auoit encore gaigné l'Admiral..." (fol. 40 *a*.)

sich genommen habe, ist ihm verabscheuungswürdiger, als Pharao oder Nero: da er, außerdem, daß er sie an Grausamkeit und Treulosigkeit übertreffe, dies Alles mit Worten und Edicten so bedecke, daß er die armen Unterdrückten verhindere, sich über eine so außerordentliche Tyrannei zu beklagen. Stellen, wie: „Wer einmal das Bekenntniß der reformirten Religion abgelegt, d. h. sich entschlossen hat, nicht mehr ein Götzendiener, Spieler, Filz (vilain) und Gotteslästerer zu sein, ist unter diesen rasenden Bestien grausam behandelt worden ... Aber Das ist die Art dieser babylonischen Hure, nie im Blute der Gläubigen sich satt getrunken zu haben, noch sich je satt trinken zu können und dieß muß Allen begegnen, welche aus dem Kelche ihrer Gräuel getrunken und sich auf ihre Seite geschlagen haben.... Ihr rechnet es uns als etwas sehr Unwürdiges an, daß die den Idolen und dem Satan gewidmeten Tempel, die Bordelle der römischen Hure, verlassen worden sind. Es wäre zu wünschen, daß alle übrigen, welche noch bestehen, gleiches Schicksal gehabt hätten.“ Solche Stellen lassen ebenfalls mitten aus ihren unser Gefühl verletzenden Übertreibungen einen Zug relativer, durch die Geschichte bedingter Wahrheit hindurch blicken.

Um die französische Apologetik zu Ende zu führen, gehen wir, der Zeit etwas vorgreifend, zu der Rede über, welche der Bischof von Valence am 10. April des folgenden Jahres (1573) vor den versammelten Magnaten auf dem Wahlfelde bei Warschau hielt. Er hatte dabei den Vortheil, nach dem Grafen von Rosenberg, Gesandten des Kaisers, dessen zweiter Sohn, Ernst, einer der Kroncandidaten war, sprechen und manche für diesen und zum Nachtheil des Herzogs von Anjou von Rosenberg vorgebrachte Gründe widerlegen zu können, wozu er durch eine vorgeschützte Krankheit sich die Zeit zu verschaffen wußte.

Seine Erklärung, daß er nicht mit leeren Verheißungen, sondern, da er ein Franzose und daher einfältig und offenherzig sei, wahr, aufrichtig und offen mit ihnen verhandeln wolle, bildet einen fast komischen Kontrast zu seinem diplomatischen und seinem persönlichen Charakter, wie wir diesen oben (Bd. I, S. 405 f.) nach der Geschichte und nach dem ge-

schwätzigen Brantome gegeben haben. Von dieser Freimüthigkeit giebt er den Polen einen Beweis, der fast in des Calvinisten Hotman Ansicht von Wahlreichen umschlägt und ihn bei seinem Hofe hätte compromittiren können. Er habe nämlich an den Polen Das bewundert, daß sie fast allein noch das Recht und das Vermögen (facultatem), ihre Könige zu wählen und damit die übrigen Attribute und Zierden der Würde und Freiheit bis auf diesen Tag sich bewahrt hätten: während die andern Nationen, oder wenigstens einige, die auch frei und selbständig (sui juris) gewesen wären, nun ihrer Freiheit beraubt und auf der Erde liegend, wie Leichname todter Freiheit gewöhnlich nicht ohne Schmerz und Erstaunen (stupore) angesehen würden. Auf Frankreich übergehend und bis zu der Zeit hinaufsteigend, da es von den Druiden regiert worden wäre, erhebt er das Institut der Parlamente, welche den Vorfahren durch göttliche Schickung (divinitus) verliehen worden wären, so daß selbst dem niedrigsten Plebejer das Recht zustehe, vor diesen Gerichtshöfen sogar gegen den König als Kläger aufzutreten. Man habe daher sehr oft gesehen, daß in Rechtsstreiten des Königs und der Unterthanen diese auch in Sachen von Wichtigkeit vor den Parlamenten den Sieg davon getragen hätten. Die Könige von Frankreich wären aber auch die Beschirmer fremder Freiheit gewesen. So habe Heinrich II., Vater des Herzogs von Anjou, ein starkes Heer an den Rhein geführt und durch sein bloßes Erscheinen die erschreckten und niedergeworfenen deutschen Fürsten ermuthigt, die gesunkene deutsche Freiheit wieder in ihren vorigen Zustand zurückzubringen. Zu den dem polnischen Reiche die Erhaltung seines Friedens und seiner Wohlfahrt versprechenden Vorzügen des empfohlenen Kroncandidaten vor andern Mitbewerbern, rechnet Montluc den negativen Vorzug, daß derselbe, wenn ja den Willen, doch nicht das Vermögen hätte, wie eingeborene Könige oder wie Könige, welche in drei Tagen Truppen in das Land bringen könnten, den Vorwand, die Religion wiederherzustellen und aufzurichten (religionis recolligendae et restituendae), mit Hülfe von Verwandten, Clienten, Freunden u. s. w. zum Nachtheil seiner Unterthanen zu benutzen. Das zu Paris Vorgefallene sei gegen Aller Hoff-

nung und Erwartung geschehen, und nur einem von Niemandem vorhergesehenen Zufalle zuzuschreiben. Denn obgleich sie (die Hugenotten) damals den König schwer und auf die unklugste Weise beleidigt und Einige die Beschuldigung des Majestätsverbrechens wegen angezettelter Verschwörung sich zugezogen hätten, so wäre es doch dem Könige, bei seiner stets bewiesenen Clemenz, lieber gewesen, sie verhaften, als tödten zu lassen. Stets hätte er gewollt, daß die Sache genau untersucht und vor das Pariser Parlament gebracht würde. Aber, wie es bei Volksaufständen zu geschehen pflege, hätte auch hier die Sache einen andern, als gewünschten Ausgang genommen. Um einem vierten Bürgerkriege zuvorzukommen und beiden Parteien den Gedanken an Rache zu benehmen, hätte er, auf das Drängen der Prinzen und des bei den Franzosen stets von großer Autorität umgebenen Parlamentes, Das, was nur gegen den Admiral und die Anführer in den früheren Kriegen geschehen wäre, billigen müssen. Anjou wäre aber dabei ganz unbetheiligt gewesen und es wird dessen schon aus dem Schreiben Montluc's oben angeführte Äußerung wiederholt und noch bemerkt: „Daß die Schuld des Pariser Blutbades Andern zur Last gelegt werden muß, habe ich mit den stärksten Argumenten bewiesen. Von diesen bitte ich euch aber dringend, folgendes einzige nicht aus der Acht zu lassen. Der durchlauchtigste Herzog wußte, daß das Gerücht einer so großen und ungewöhnlichen Begebenheit (tantae et inusitatae rei) euch, die ihr von aller Grausamkeit sehr weit entfernt seid, ihm Ehre zu erweisen, entweder ganz abhalten, oder wenigstens damit einige Tage in Ungewißheit lassen würde. Daher müssen die Gegner zugeben, daß dieser Fürst, welcher von Allen für klug gehalten wird und sehr begierig ist, sein Ansehen zu erhöhen (amplificandae dignitatis suae est cupidissimus), lieber gewollt hätte, Alle welche (nachher) getödtet wurden, entweder ganz und gar zu retten, oder, wenn er dieses nicht erlangt hätte, wenigstens einige Zeit am Leben zu erhalten, als der in seinem Herzen gefaßten Hoffnung auf ein so großes Reich zu entsagen. Daß er es aber nicht gethan (die völlige oder einstweilige Rettung der Getödteten nicht bewirkt) hat, ist der sicherste Beweis, daß er es nicht thun konnte." Endlich

rügt Montluc, an das „calumniare audacter, semper aliquid haeret" erinnernd, die Anonymität der gegen seinen Candidaten und das blutige Ereigniß aufgetretenen Autoren.

Nachdem Montluc diese Rede gehalten hatte, verzögerten mehrere Schwierigkeiten die Königswahl. Wir erwähnen von denselben nur die, welche, nach de Thou (Lib. LVI), aus dem Verlangen der Evangelischen hervorging, daß ihnen Sicherheiten gegeben und dieselben in eine geschriebene und von Allen unterzeichnete Bundesakte (foederatio) aufgenommen würden. Hierauf hielt Montluc am 25. April vor dem Senate in Warschau eine zweite und letzte Rede. Sie ist weit kürzer, als die erste, auf welche er sich in dieser bezieht und wir erwähnen für unsern Zweck nur, daß er, um Die zu widerlegen, welche behaupteten, daß der König von Frankreich zu arm sei, um seine Versprechungen zu erfüllen, anführt, daß die deutschen Reiter und die Schweizer in zehn Jahren sechs Millionen Gold von ihm empfangen hätten. Dazu noch, was den Polen gewiß außerordentlich vorkommen würde, würde der von Condé und dem Admiral den deutschen Reitern der feindlichen Partei schuldige Sold jetzt zum Theil bezahlt. „Und aus keiner andern Ursache wird der König zu solcher Freigebigkeit vermocht, als um den Credit und die Ehre des französischen Namens aufrecht zu erhalten." Wie hoch sie standen hatte der Bischof selbst (nach Beil. 8) in Straßburg erfahren.[37]

Der unten gedachten Staatsschrift[38] erwähnen wir nur

[37] „Oratio nomine Christianissimi Galliarum Regis, per Reverendiss. et Illustriss. Dominum Joannem Monlucium, Episcopum et Comitem Valentiae: praedictae Regis Majestatis augustioris et secretioris consilii consiliarium: apud ...... Nobiles, Dominos Archiepiscopos .... ac universum ordinem Equestrem amplissimi Regni Poloniae ..... in electione novi Regis ad Varszoviam in campo camnensi (?) habita, Anno Dñi M.D.L.XXIII. Die X Aprilis. Accessit et secunda Oratio ejusdem Dñi Monlucii, apud ordines habita. 25 Mensis Aprilis. Cracoviae in Officina Nicolai Scharffenbergii." (Ohne Seitenzahl 4°, aus der Marienbibliothek zu Halle.) Franz. übers. Mem. de l'estat Vol. II, p. 362—411.

[38] „Vera et brevis descriptio tumultus postremi Gallici Lutetiani, in quo occidit Admirallius cum aliis non paucis, ab origine sine cujusquam injuria facta. Cracoviae. In Officina Nicol. Scharffenbergii.

wegen einiger in ihr angeführten geschichtlichen Momente. Der Prinz von Condé habe sich, durch neuen Verdacht dazu bewogen und durch die Intriguen des Cardinals von Lothringen verletzt (Cardinalis Lotharingi artibus offensus), die auch der König ungern ertragen hätte (graviter eas etiam Rege ferente), im Monat August 1568 von Noyers nach la Rochelle begeben. Ein merkwürdiges Bekenntniß in einer apologetischen Schrift! Zwei vornehme Hugenotten (alter prorex Regis Navarrae, alter praefectus militum) hätten am 23. August dem Könige die Verschwörung entdeckt: da sie wohl für das freie Bekenntniß des Evangeliums die Waffen geführt, aber, als man damit umgegangen, die Wohlfahrt des Reichs und die königliche Würde umzustürzen, eines so verderblichen Rathschlusses sich enthalten gewollt.[39] Diesem habe der König durch einen schnell gefaßten Entschluß zuvorkommen wollen, der herbeigerufene Anjou aber jene Erklärung gegeben und überhaupt nicht an die Verschwörung geglaubt und das Conseil verlassen. Dasselbe habe indeß die Anzeige keineswegs verworfen und um die Verschworenen ohne Lärm zu erregen aufzuheben, Soldaten abgesendet, welche, kaum aus dem Louvre getreten, auf einen Trupp hugenottischer Edelleute gestoßen wären. Da habe sich ein Gefecht entsponnen, in welchem, wie auch Beza an die Nürnberger geschrieben, dreißig Personen gefallen wären. „Auf den traurigen Anfang folgte ein weit traurigerer Ausgang; denn bald tönte in der ganzen Stadt der Ruf zu den Waffen und wurden viele schreckliche Mordthaten verübt.

Anno Dñi M.D.XXIII." (Ebenfalls ohne Seitenz., eben daher.) Den Verf. habe ich nicht erfahren können.

[39] La Popelinière giebt (Liv. XXIX, fol. 71 *b* sq.) die zum Theil auch in Schriften ausgesprochenen Ansichten einiger Katholiken über die Entstehung der Bluthochzeit. Die Hugenotten hätten nach der Verwundung des Admirals in dessen Wohnung sich versammelt und es wäre bald das Gerücht entstanden, daß sie damit umgingen, „sich Ihrer Majestäten zu versichern". Davon wäre der König „von zwei personnages, lesquels y auoient fait nombre" alsbald benachrichtigt worden. — Was weiter hier erzählt wird, stimmt insofern mit den Geständnissen Anjou's überein, als Carl IX. den Gewaltmaßregeln sehr widerstrebt hätte. — Im Recueil (p. 442) wird ein gewisser Bouchananes aus der Picardie als ungerecht als Ankläger verdächtigt, genannt.

Der Admiral fiel, von Guise getödtet und es kamen ungefähr fünfhundert Menschen um. Um den Aufruhr und die Wuth des Volks leichter zu stillen, wurde den ganzen folgenden Tag über die Stadt verschlossen gehalten. Und damit die übrigen Städte nicht in gleicher Zügellosigkeit die bürgerliche Ruhe störten, sondern sich in den Schranken des Pacifikations-Edicts hielten, erließ der König an alle Statthalter schleunigst Mandate, in denen er erklärte, daß dieses Blutbad ohne sein Wissen und gegen seinen Willen erfolgt sei. Doch wurde er nachher es gutzuheißen aus gewissen Ursachen genöthigt (quam tamen postea, certis de causis approbare coactus est). Zwar gehorchten alle Städte den königlichen Edicten: doch wurden gegen dieselben in den folgenden sieben, nämlich in Lyon, Orleans, Bordeaux, Toulouse, Rouen, Tours, Meaux, nach dem Beispiele von Paris die Waffen ergriffen und so viele Mordthaten begangen, daß in ihnen nahe an fünftausend Menschen umkamen." Nach Erwähnung neuer strenger Edicte und vollzogener Strafen, heißt es endlich: „In allen übrigen königlichen und dem Herzoge von Anjou gehörigen (?) Städten kam auch nicht ein einziger Mensch um". Unter dem „prorex Regis Navarrae" ist vielleicht Cavagne und unter dem „praefectus militum" der gleichfalls oben (S. 131) genannte Briquemaut gemeint, mit welchen wir den Faden unserer Geschichte wieder aufnehmen werden.

Wie oben bemerkt, anticipirte der König durch sein Edict vom 28. August den über den Admiral angeordneten Prozeß eben so, als er in der Blutnacht dessen Bestrafung anticipirt hatte. Zu diesem Scheinprozesse waren, aus Mangel anderer Belastungszeugen, Cavagne und Briquemaut aufbewahrt worden. Jener war früher Rath des Parlaments von Toulouse und hatte später der calvinischen Sache in den Verhandlungen Coligny's mit der Königin Elisabeth so gut gedient, daß die Königin von Navarra ihn zu ihrem Canzler ernannte. Wie oben bemerkt, beschämte er durch seinen christlichen Heroismus und seine Worte die unwürdige und selbst verrätherische Schwäche des tapfern Kriegsmannes und brachte ihn auf die richtige Bahn zurück. „Dieser Briquemaut", bemerkt Anquetil (T. II, p. 55), „so unerschrocken an der Spitze seiner Soldaten, zeigte

nur Schwäche vor seinen Richtern. So ein großer Unterschied ist es, sich freiwillig einem plötzlichen und für rühmlich gehaltenen Tode preiszugeben und ihn mit Qualen vor und Schande nach ihm herankommen zu sehen!" Die durch den Anblick der in ihr Gefängniß geführten Henker unterstützten Drohungen, sie in Stücke zerbrechen und zerreißen zu lassen, wenn sie nicht zur Stunde eigenhändig das Geständniß niederschrieben, mit dem Admiral zur Ermordung des Königs, seiner Mutter, seiner Brüder und des Königs von Navarra conspirirt zu haben, konnten von ihnen nur die Bitte erpressen, sie ohne Martern sterben zu lassen, zugleich aber auch die Erklärung, „der göttlichen Barmherzigkeit so versichert zu sein, daß sie eher die größten Qualen erleiden wollten, als ihre Ehre mit einer so schamlosen Lüge und einer so offenbaren Verläumdung beflecken". Diese ihre Äußerungen, ihre ganze Haltung und das Ansehen, in welchem sie gestanden hatten, bewirkten, daß die Richter erklärten, „sich durch Verurtheilung solcher Männer nicht mit einer ganz offenbaren Infamie besudeln zu wollen". Man mußte ihnen daher andere Richter geben, welche sie zum Strange verurtheilten. Das Urtheil wurde auf einem der größten Plätze von Paris vor einer zahllosen Menschenmenge vollzogen: selbst vor der Königin-Mutter, welche ihre drei Söhne und ihren Schwiegersohn zu diesem unwürdigen Schauspiele herbeigeführt hatte. Einige Hofleute suchten noch den greisen (70jährigen) Briquemaut zu bewegen, vor dem versammelten Volke den König um Verzeihung zu bitten und dadurch und durch das Geständniß seines Verbrechens Gnade zu erlangen. „Er aber antwortete freimüthig und unerschrocken, es wäre nicht an ihm, dies zu thun, wohl aber an dem Könige, Gott wegen einer solchen Frevelthat um Vergebung zu bitten. Er würde nie wegen eines Verbrechens, dessen er, worüber er Gott zum Zeugen anrufe, ganz unschuldig sei, um Verzeihung bitten, die er aber für den König, um dessen Unrechts willen, erflehe. Dieses gesagt, wurden die beiden trefflichen Männer von dem Henker gebunden, an dem Galgen von Montfaucon aufgeknüpft und erdrosselt. Man henkte mit ihnen einen ausgestopften Strohmann, von der Gestalt des Admirals und stieß, da derselbe vorher getödtet worden war und man ihm

nach seinem Tode den Prozeß machte, auf diese Weise alle gerichtliche Formen um." [40] Der Strohmann sollte den kopflosen, scheuslich verunstalteten und aufgehenkten Körper ersetzen, den die Montmorencys Gelegenheit gefunden hatten, in der Nacht von dem Galgen abnehmen zu lassen und würdig zu bestatten.

Das gegen den Admiral von dem Pariser Parlament erlassene Arrêt, in Folge dessen jene Exekution verrichtet wurde, lautete, wie das gegen Cavagne und Briquemaut, auf Confiscation seines Vermögens und Entziehung des Adels, der Erbfähigkeit und der Qualifikation zu irgend welchen Ämtern für seine Kinder, und Infamirung derselben. Doch ging es noch über dieses Arrêt darin hinaus, daß das Schloß Chatillon mit allen seinen Bäumen, Verzierungen u. s. w. demolirt und rasirt und an seiner Stelle eine Schandsäule aufgerichtet werden sollte. Es verdient auch insofern hier eine Stelle, als es sich auf Schriften und Papiere des angeblich des Majestätsverbrechens Schuldigen bezieht, von welchen die Geschichte nichts erwähnt und welche, wenn wirklich vorgefunden, in einer Zeit, da die Presse auch von katholischer Seite in lebhafte Bewegung gesetzt wurde, gewiß nicht der Öffentlichkeit vorenthalten worden wären. Aber wir haben schon oben (S. 470) gesehen, wie dieselben nur dazu beitrugen, das Andenken Coligny's glänzend zu rechtfertigen und seine Feinde zu beschämen. Der Verordnung am Schlusse des Urtels, daß am 24. August „als dem Tage und Feste des heil. Bartholomäus, um Gott für die Bestrafung der gegen den König und seinen Staat gemachten Verschwörung zu danken, öffentliche Gebete und allgemeine

---

[40] De Furor. Gall. p. 57 sq.; Mem. de l'estat Vol. I, 748 sq. Thuan. Lib. LIII. De Thou erzählt noch, daß er als 19jähriger Jüngling zugegen gewesen wäre, als ihnen das Todesurtheil bekannt gemacht wurde. Dasselbe wäre von B. mit vieler Ruhe angehört worden, die ihn aber, wie wir wissen, bald verließ. C. jedoch hätte eine große Standhaftigkeit gezeigt, immer die Augen gen Himmel gerichtet und 8 Stunden hindurch unaufhörlich lat. Psalmen, die er auswendig gewußt, hergesagt. Ehe er mit seinem von ihm beschämten und wieder auf die richtige Bahn zurückgeführten Leidensgefährten durch die Straßen von Paris zum Richtplatz geschleift worden wäre, hätten Beide sich den Gebeten der Umstehenden empfohlen. Endlich hätte die Wuth des fanatischen Pöbels sich auf ihre entseelten Körper geworfen, dieselben entkleidet, verstümmelt u. s. w.

Prozessionen in der Stadt Paris gehalten werden sollen" möchten wir, um sie nicht zu offenbarer Lästerung zu stempeln, jene Absicht unterlegen, das Gewissen zu übertäuben.[41] Wenn der Papst Gregor XIII. diesen Tag ewiger Schande durch eine pomphafte Prozession von der Kirche des heil. Marcus in die des heil. Ludwig selbst beging, durch ein Jubiläum feiern und auf ihn eine Denkmünze schlagen ließ:[42] so war dies eigentlich nur consequent von dem unmittelbaren Nachfolger Pius' V., vielleicht grausam, nicht aber treulos. Übrigens ging die Erhebung der Bluthochzeit von dieser Seite nicht auf die That und deren Motive und Einzelnheiten, sondern auf die Begebenheit in ihrem großen Ganzen. Auch konnte wohl in Rom an die ungeheuere Lüge der Verschwörung geglaubt werden; nicht aber in Paris, und am Wenigsten von Denen, welche sie selbst erfunden hatten! Und wenn der von uns schon erwähnte Marc-Antoine Muret in einer vor dem Papste gehaltenen Rede u. A. sagte: „O denkwürdige, einer ganz be-

---

[41] „Arrest de la Cour de Parlement contre Gaspard de Coligny, Amiral de France. Les 27 et 29 iours d'Octobre, l'an 1562 (1572)"; „A. de la C. contre Briquemaut et Cavagne. Prononcé ausdits B. et C. et executé le 27. iour d'Octobre 1572." (Mem. de l'estat. Vol. I, p. 750—753.)

[42] Eine Abbildung dieser Medaille, aus des Jesuiten Philip. Bonani „Numismata Pontificum. Romae, 1689." genommen, befindet sich im Bullet. 1re Année, p. 240. Die eine Seite zeigt einen Engel, in der rechten Hand ein Schwert haltend und mit der linken ein Kreuz erhebend und neben sich einen auf den Boden liegenden Mann, nebst mir undeutlichen Figuren und Emblemen und der Umschrift: „Vgonottorum Strages. 1572." Auf der andern Seite sieht man das Bild des Papstes Gregors XIII., mit der betreffenden Umschrift. Nach dem Bullet. (loc. cit. p. 242) befand sich im Vatican ein Bild, den verwundeten Coligny darstellend und mit der Unterschrift: „Pontifex Colignii necem probat". — Brantome hat in seiner Erzählung (T. VI, p. 303), daß der (schon am 1. Mai gestorbene) „gute und heilige Papst Pius V." über die Bluthochzeit, wenn auch öffentlich sie gefeiert, im Geheimen geweint und getrauert habe, sich allerdings eines starken Anachronismus schuldig gemacht, den ich aber einem aus dem Gedächtniß schreibenden Verfasser von Memoiren nicht so stark anrechnen kann, als es von Soldan geschehen ist. Beinahe möchte ich Fehler und Nachlässigkeiten in von Zeitgenossen geschriebenen Denkwürdigkeiten als ein Kriterium ihrer Lebensfrische und relativen Wahrheit ansehen. B. redete in faece Romuli; was mir seine Memoiren besonders werth macht. (S. S. 435 u. Beil. 9.)

sondern Bezeichnung in unsern Fasten werthe Nacht, welche, durch die Hinwegräumung einiger Faktiosen den König aus Todesgefahr gerettet und sein Reich auf immer von der Furcht vor bürgerlichen Kriegen befreit hat! Ja, ich glaube es gern, in dieser Nacht glänzten die Sterne mit einem hellern Schein, die Seine trieb stolzer ihre Wellen, um schneller die Leichname dieser unreinen Menschen in das Meer zu stürzen", wenn er ausrief: „O glückliche Frau, Katharina, Mutter des Königs ... Glücklich auch ihr Brüder des Königs!" [43] — so wissen wir, daß dieser berühmte Humanist zu dem müßig gelehrten Volke gehörte, welches zu allen Zeiten den von oben empfangenen, auch noch so leisen Anstoß in maßloser Steigerung weiter trägt und von nur geringer geschichtlichen Bedeutung ist.

Wenn der unglückliche Carl IX., wie wir oben gesehen haben, über das Verbrechen, zu welchem ihm seine Mutter und sein Bruder, der Herzog von Anjou, Anleitung und Anstoß gegeben hatten, gleich am Anfange zu ihrem eigenen Schrecken weit hinausging, so blieb er auf dieser Bahn, als die vermeintliche Verschwörung schon im Blute von Tausenden erstickt und so die Veranlassung des Frevels gänzlich gehoben war. Man kann sich daher des Gedankens nicht erwehren, daß er von dem ihn drückenden Gefühle seiner Unmündigkeit, welches namentlich Coligny in ihm geweckt hatte, durch kindisch trotzigen Widerstand gegen die Leitung seiner Vormünder sich befreien, im blutigen Wahnsinn seine königliche Autorität gegen Mutter und Bruder behaupten wollte. „Des Königs Gewissen" schreibt Walsingham, englischer Gesandte am französischen Hofe, [44] „läßt ihn alle Reformirte für seine Feinde ansehen und daher wünschen, daß Keiner am Leben bleibe." Die Furcht der Calvinisten vor einer zweiten Bartholomäusnacht, vor einer Wiederholung der „Pariser Metten" (Matines Parisiennes) war demnach keineswegs ungegründet und wurde noch dadurch unterstützt, daß, trotz aller königlichen Edicte und Patentbriefe, die Mordscenen zwar langsamer und weniger summarisch, aber

[43] Oratio XIII, p. 243 des Bull. loc. cit.

[44] Digges, Complete Ambassador p. 257, bei Smedley. Vol. II, p. 47.

sicher und ungestraft ihren Fortgang nahmen. „Auch als man der losgelassenen Wuth Einhalt gebot, flammte sie immer wieder von Neuem auf; sie lebte in ihrer eigenen Bewegung, nach Blut verlangend, von Blut sich nährend."[45]

In dieser Furcht wurden die Calvinisten auch durch die Beziehungen ihrer Regierung zu dem katholischen Auslande, namentlich zu Rom und Spanien, bestärkt. Waren diese Beziehungen stets unheilbringend für die Reformirten gewesen, wie mußten sie es jetzt sein, da die Bluthochzeit alles sie Störende und Hemmende entfernt und Frankreich enger und fester an diese beiden Höfe geknüpft hatte! Wenn es daher natürlich war, daß der französische Hof seine durch die Bluthochzeit um die katholische Religion und Kirche sich erworbenen Verdienste bei dem Papste und dem Könige von Spanien geltend zu machen suchte, so war es nicht bloß natürlich und gerecht, sondern auch politisch, daß Gregor XIII. und Philipp II. diesen Verdiensten volle Geltung wiederfahren ließen, ja vor der ganzen Welt über ihre Bedeutung erhoben. Denn auf diese Weise glaubten sie am Besten den Riß, welchen die Bluthochzeit in die Beziehungen Frankreichs zu den protestantischen Ländern und Höfen gebracht hatte, unheilbar zu machen, die schillernde französische Politik auf immer an die ihrige zu bannen. Wenn wir jenes Bestreben des französischen Hofes, seine oft bezweifelte katholische Gesinnung in ein glänzendes Licht zu setzen und dieses römische und spanische Interesse ins Auge fassen, so sinkt die Erhebung der Bluthochzeit in Rom und Madrid vor unsern Augen um mehrere Stufen tiefer hinab, so erkennen wir den Grund, welcher diese drei Höfe vermocht hat, die Bluthochzeit als lange vorher beschlossen darzustellen und so dürfen wir uns nicht wundern, daß die Ansicht der Prämeditation durch mehrere Generationen auch bis zu uns gelangt ist. Saint-Goard, französischer Gesandte am spanischen Hofe, schrieb am 12. September an Carl IX.: „Der König von Spanien hat mir sagen lassen, wie, wenn ich ihm Diejenigen nennte, welche behaupten gewollt, daß das Vorgefallene gegen den Willen und ohne Wissen (des Königs von Frankreich)

---

[45] Ranke Bd. I, S. 333.

geschehen wäre, er sie nach meiner Diskretion bestrafen würde." Ja, der französische Hof war so eifersüchtig auf den Ruhm des Vorbedachts, daß derselbe Gesandte im November der Königin-Mutter schrieb: „Ich sagte dem Prinzen Eboli, wie von mir selbst, daß es mir schiene, man verführe zu schlecht mit Ihren Majestäten, wenn man zuließe, daß der Herzog von Alba durch seine Insolenz (ses déportements insollans) die Ehre vernichten wollte, welche Sie dafür verdienten, mit so vieler Arbeit und Gefahr die Angelegenheit der Welt in den jetzigen Zustand gebracht zu haben" und am 15. November: „Ich weiß gewiß, daß Don Diéjo (spanischer Gesandter am französischen Hofe) von dort geschrieben hat, daß die an dem Admiral und seinen Anhängern vollführte Exekution unvorhergesehn (inopinément) und wie aus Zwang, da man sie nicht unterlassen konnte (ne pouvant moins), erfolgt wäre. Ich habe nicht geschwiegen, um gegen Die zu reden, welche solche Meinungen hatten." Und endlich schrieb Saint-Goard am 6. Januar 1573 von Madrid an Katharina, daß auf seinen Betrieb der General der Franciscaner, ein Franzose, dem Könige von Spanien erzählt habe, „er hätte Ihre Majestäten (Carl IX. und dessen Mutter) seit zwei Jahren nicht gesehen, aber von dieser Zeit an für die Ausführung des Vorgefallenen so gestimmt gefunden, daß er sich verwundern müsse, wie der Zorn Gottes nicht auf Die, welche die Ihren Majestäten gebührende Ehre verdunkeln wollten, gefallen sei, oder noch falle. .... Er habe gehört, daß Einige seiner (Philipps II.) Minister und vorzüglich die, welche davon die ersten Früchte ärnteten, darin sehr schlecht und so verführen, daß, da man mit einem braven, unternehmenden und seine Kräfte kennenden jungen Könige zu thun hätte, wenn man Dem nicht abhülfe, Gefahr sei, daß der Eifer Seiner Majestät für die Erhaltung der Einigkeit Beider (Carls und Philipps) erkalte." [46]

Daß in dieser Zeit und da der Bartholomäustag immer noch in vielen einzelnen blutigen Akten nachgefeiert wurde, der französische Hof mit den protestantischen Mächten sich in gutes Vernehmen zu setzen suchte, ja selbst mit ihnen und namentlich

[46] Groen van Prinsterer, 1re Série, T. IV, p. 12*, 21*, 22* et 28*.

mit dem Prinzen von Oranien hinter dem Rücken Spaniens intriguirte, konnte den Calvinisten die Furcht vor zweiten Pariser Metten keineswegs benehmen. Ebenso wenig daß die Königin-Mutter, nach Ranke (Bd. I, S. 333), „unglaublich, aber dennoch sich so verhaltend, auch nach dem Ereignisse der Bluthochzeit meinte, eine vermittelnde Haltung behaupten zu können". Dieses Vernehmen wieder herzustellen, war aber um so schwieriger, als die Kunde der Bluthochzeit von allen Protestanten des Auslandes mit einem Schrei des Entsetzens und Abscheus aufgenommen und mit diesen Empfindungen selbst gegen den französischen Hof von den protestantischen Fürsten und Diplomaten nicht zurückgehalten wurde. Fenelon, französischer Gesandte am Hofe Elisabeths, von dem seinigen beauftragt, derselben das Ereigniß, welches er selbst innerlich verabscheute,[47] anzuzeigen, hatte, als er zur Audienz bei der Königin durch die Vorzimmer schritt, Gelegenheit genug, den Eindruck wahrzunehmen, welchen die Treulosigkeit und Grausamkeit seiner Regierung auf die Gemüther gemacht hatten. „Eine düstere Traurigkeit lag auf jedem Gesichte; mitternächtliches Schweigen herrschte in allen Gemächern; die Herrn und Frauen des Hofs, alle in tiefer Trauer, standen zu beiden Seiten und ließen ihn durchgehen, ohne ihn einer Begrüßung oder eines günstigen Blickes zu würdigen."[48] Und Sir Thomas Smith, Staatssekretär der Königin Elisabeth, schrieb am 11. September an Sir Francis Walsingham, ihren Gesandten in Frankreich: „Das in Frankreich Vorgefallene kommt uns so unerhört (strange) und so über aller Erwartung vor, daß wir nicht wissen, was dazu sagen. Und seine Entschuldigung ist so paradox (tam παράδοξα), daß wir nicht wissen, was darüber

---

[47] Carl IX. hatte ihm aufgetragen, eine Rechtfertigung des Blutfrevels abzufassen. „Beauftragen Sie mit der Rechtfertigung dieser Handlung Die, welche sie Ihnen angerathen haben" antwortete der Ehrenmann, und der König war genöthigt, die Rechtfertigung einem Andern aufzutragen und dieselbe durch Fenelon der Königin überreichen zu lassen. (Notice biograph. über Bertrand de Salignac, Seigneur de la Motte-Fénélon, vor den Mém. Collect. Buchon p. IX.)

[48] Carte, Vol. III, p. 522, from Fenelon's Dispatches bei Hume, Hist. of Engl. Vol. VI, Chap. 40 u. Robertson, Hist. of Scotl. Book VI.

denken. Die Sache ist sehr bedauerlich. Der König hat so plötzlich und an einem Tage sich und sein Reich so vieler ausgezeichneten Offiziere (so many notable capitaines), so vieler braven Soldaten, so verständiger und so tapferer Männer beraubt. Waren sie unschuldig an dem ihnen zur Last Gelegten, so ist es höchst bedauernswerth; waren sie aber schuldig, warum wurden sie ungehört verdammt und getödtet (cur inaudita causa damnati ac caesi)? Auf solche plötzliche und äußerste Handlungen pflegt schnelle, aber (zu) späte Reue zu folgen (cita sed sera poenitentia solet sequi). Doch wenn sie plötzlich und nicht lange vorbedacht waren; sonst wären sie aber um so schlimmer und schändlicher. So sehen Sie, was ein Jeder für sich von der That denkt...." Und nach dem Danke für eine ihm gesendete Geschichte der vorigen Unruhen in Frankreich: „Aber ach! wer wird jetzt von dieser neuen Verrätherei und Grausamkeit, barbarischer, als je von den Scythen begangen, passend schreiben!"[49]

Vielleicht noch größeren Schrecken und Abscheu erregte die Bartholomäusnacht in Schottland, von der die Kunde nur wenige Monate vor dem (am 24. November erfolgten) Tode seines Reformators dahin gelangte. „Sie brachte", erzählt sein Biograph, „seinen schon erschöpften und geschwächten Lebensgeistern eine tiefe Wunde bei. Außer dem die ganze reformirte Kirche getroffenen Schlage, hatte er den Verlust vieler durch Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und äußere Stellung ausgezeichneten Personen unter seinen Bekannten zu beklagen. Auf die Kanzel geführt und was ihm noch an Kräften geblieben war, aufbietend, donnerte er die Rache des Himmels gegen den grausamen Mörder und treulosen Verräther, den König von Frankreich, hinab und trug La Croc, dem französischen Gesandten auf, seinem Herrn zu sagen, daß der Fluch über ihn in Schottland gesprochen worden wäre, daß, wofern er nicht Buße thäte, das Gericht Gottes nie von ihm und seinem Hause weichen, sein Name der Nachwelt zum Abscheu bleiben und kein von ihm ausgehender Sprößling das Reich im Frieden besitzen würde. Der Gesandte beschwerte sich über den seinem Herrn

[49] Aus dem brit. Museum S. 364 ff. Jahrg. I des Bulletin.

angethanen Schimpf, verlangte von dem Regenten, daß er dem Prediger Schweigen auferlegte und verließ, da ihm dies verweigert wurde, Schottland." Der Regent erließ bei dieser Gelegenheit eine Proklamation, in welcher er die Abgeordneten des Reichs zu einer Generalversammlung einlud, „um über die zur Abwehr der grausamen und verrätherischen Anschläge der Papisten geeigneten Maßregeln zu berathen".[50]

In nur abgebrochenen Sätzen, wie sie der empfundene tiefe Schmerz zuließ, schrieb Beza am 10. September von Genf nach Heidelberg: „.... Jetzt ist es Zeit, zu weinen und zu klagen, ob sich der Herr vielleicht unser erbarmen möge. Beispiellos ist diese Treulosigkeit, diese Grausamkeit..... Allein Gott hat es so gewollt, er, der gerechter Weise über uns erzürnt, aber dennoch unser Heiland ist. Du wirst mir verzeihen, wenn ich nichts Einzelnes anführe. Wir haben außerordentliche Fasten und Gebete angesagt. Die Stadt, von der Pest noch nicht frei und voll von Fieberkranken, ist mit Unglücklichen und Elenden angefüllt, welche die Habsucht allein erhalten hat: denn außerdem ist nichts, weder Stand, weder Alter, noch Geschlecht, beachtet worden. Der König hat anfänglich Alles auf die Guisen geschoben: jetzt aber schreibt er, daß es auf seinen Befehl geschehen sei und Die er in Paris in ihren Betten hat hinschlachten lassen, Menschen, welcher die Welt unwerth war, wagt er, der Verschwörung anzuklagen. Zu Lyon haben Alle (mit Ausnahme Derer, welche die Geldgier der Soldaten gerettet hat) freiwillig dem Gefängniß, dann dem Tode sich hingegeben. Keiner hat das Schwert gezogen, Keiner gemurrt, über Keinen ist gerichtliche Untersuchung gehalten: Alle sind wie Schaafe, zur Schlachtbank bestimmt, hingewürgt worden und doch wird die Verschwörung vorgewendet! Du siehst es, Herr, und wirst es vor Gericht ziehen. Betet für uns, die auch wir nichts Anderes erwarten, als ihm zum Brandopfer, zur Besprengung zu dienen. Der Magistrat bleibt hinter seiner Pflicht nicht zurück, aber unsere Hoffnung ruht auf Gott... Ein Weiteres kann ich vor Trauer nicht schreiben; ob ich gleich nicht aufhöre, auf Den zu hoffen, wel-

---

[50] M'Crie, the life of John Knox. Edinb., 1840. P. 295.

cher der Beschützer der Gerechten und der Richter der Bösen ist..." [51]

Wir können uns nicht über den Eindruck verbreiten, welchen die Nachricht der blutigen Schandthat in Deutschland hervorbrachte. Und wenn derselbe unserm protestantischen und patriotischen Gefühle wohlthut, so wird dieses Gefühl dadurch geschwächt, daß es ein Deutscher, Caspar von Schönberg (Schomberg) war, welchen der französische Hof beauftragte, diesen Eindruck zu schwächen, ja die deutschen Fürsten zu einem Bündnisse gegen das spanisch-östreichische Interesse zu bewegen. Als er gegen den Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen zur Beschönigung der Ermordung Coligny's, dessen Charakter verdächtigen wollte, entgegnete ihm der Landgraf, er solle bedenken, daß er ein Deutscher sei und daß ihn der Admiral zu einem Mann gemacht habe. Wilhelm begnügte sich aber nicht damit, diese Gräuelthat, welche auch bei den Papisten in Deutschland hin und wieder einen bedenklichen Anklang fand, als eine Warnung für die Fürsten Augsburgischer Confession darzustellen („damit sie ihre Schanze wahrten"), sondern schrieb auch dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, „jetzt sei es hohe Zeit, nicht nur die betrüglichen Sitten und Ränke der leichtfertigen Welschen zu fliehen, sondern sich wieder der alten deutschen Sitten, der Tugend und Mannheit ihrer Vorfahren zu befleißigen". Der Kurfürst von Sachsen, obgleich von Carl IX. mit Mauleseln und Jagdhunden beschenkt, ließ dessen Gesandten nicht vor und der Kurfürst von der Pfalz erklärte dem Landgrafen, er wolle solche gemahlte Brillen nicht mehr so theuer kaufen. [52] Da hatte denn Schönberg einen übeln Stand, über welchen er sich in seinen Depeschen an den französischen Hof oft beschwerte und u. A. am 10. October an den Marschall von Retz schrieb: „Die Herzen der (deutschen) Fürsten sind seit der Pariser That sehr verändert. Aber ich hoffe, daß die Zeit und die weisen Rathschläge Ihrer Majestäten Al-

---

[51] „Dn. Thomae Tilio, fratri ac symmistae observando" (P. 614 sq. „Illustr. et claror. virorum Epp. selectiores, ... scriptae vel a Belgis, vel ad Belgas. Lugd. Bat. Elzevir. 1617."

[52] Rommel, Neuere Gesch. von Hessen. 1835. Bd. I, S. 551—554.

les wiederherstellen werden."[53] Dieses gelang auch dem gewandten Diplomaten wenigstens zum Theil.[54]

Die Absicht, den ihr so nachtheiligen Eindruck zu schwächen, welchen die Bluthochzeit auf die ausländischen Protestanten gemacht hatte, versetzte die französische Regierung mit sich selbst in den schreiendsten Widerspruch, dessen wir auch in der Absicht gedenken, um eine der Schwierigkeiten anzudeuten, über den Vorbedacht oder Nichtvorbedacht der Bartholomäusnacht zu einer Entscheidung zu gelangen. Als hätten die katholischen und protestantischen Höfe und Völker sich gegen einander hermetisch verschlossen, prunkte, wie Soldan (Bd. II, S. 478) sagt, die französische Diplomatie „an dem einen Hofe ebenso künstlich mit dem Scheine einer planmäßigen Vorbereitung, wie sie am andern den Vorwurf jedes Vorbedachtes mit der Miene der gekränkten Unschuld zurückwies." So zeigt sich Carl IX. in einem Schreiben vom 20. Januar 1573 seinem

---

[53] Groen van Prinst. l. c. p. 16*.

[54] S. die interessante Monographie von Barthold: „Kaspar von Schönberg der Sachse, ein Wohlthäter des französischen Reichs und Volks", Jahrg. 1849 des hist. Taschenbuchs. — Von dem Eindruck der Bluthochzeit auf Deutschland zeugt auch die in Hexametern verfaßte dithyrambische Beschreibung derselben: „Aenigma timorumenon in lutum sanguine maceratum. 1573." Mit den Motto's: „Tempus est ut faciat Dominus, dissipaverunt legem tuam. Ps. 119" u. „Si quis gladio occiderit, oportet eum gladio occidi: Haec est patientia et fides sanctorum." u. einer Dedication an die Königin Elisabeth. Diese äußerst seltene Schrift, deren Bekanntschaft ich dem hiesigen antiquar. Buchhändler Hrn. Schmidt verdanke, soll Matth. Wesenbeck zum Verf. haben, der, 1531 zu Antwerpen geb., früh zum Protestantismus übertrat, 17 Jahre hindurch als Prof. die Jurisprudenz zu Jena und Wittenberg vortrug und am letzten Orte 1586 starb; wo auch die Schrift gedruckt worden sei, zu welcher er sich aus Furcht vor der östreich. Partei in Deutschland nicht bekannt haben soll. Wenn ich mich auch nicht rühmen kann, durch ihr Labyrinth von Gelehrsamkeit mich hindurchgearbeitet zu haben, so habe ich sie doch, so weit angelesen, daß ich aus ihr nachstehende Folgerung von der Treulosigkeit Carls IX. anführen kann:

„I nunc pollicitis credas ullius inuncti!"

Dieser Schluß eines von jener Treulosigkeit ganz unberührt gelassenen und von der Gefahr und dem Schauplatze der Verfolgungen fernen Gelehrten ist charakteristisch und trägt dazu bei, die sogenannte calvinische Staatslehre, von der im Folgenden die Rede sein wird, zu erklären, auch wohl modernen Anklägern des Calvinismus den Mund zu stopfen.

Gesandten in Madrid in seiner wirklich angenommenen Gestalt, nämlich gleichsam mit aufgesetztem Januskopfe und doppeltem Gesichte. Er habe die zwiefache Absicht der spanischen Diplomaten, ihn in eine Ligue, sei es nun der That oder dem Namen nach, zu ziehen und von England und den protestantischen Fürsten und Cantonen zu trennen, durchschaut. Was die erste Absicht anlange, so sei er so geschickt als möglich verfahren, indem er ihnen als Antwort Alles was er während seiner Regierung und noch ganz kürzlich (freschement) für den Dienst Gottes und der Christenheit gethan, vor Augen gelegt habe. Die andere Absicht hätten sie dadurch zu fördern gesucht, daß sie überall verbreitet, „wie wir den Ruin Derer, welche eine andere Religion als die unsrige bekennen, geschworen und wie Das, was ich gethan, mit ihnen längst vorbedacht worden sei". Ihre Ansichten wären auch, weil durch das Gehen und Kommen ihrer an ihn Geschickten unterstützt (estant confortées d'allées et venues de ceulx qu'ilz ont envoyés vers moy), als so wahrscheinlich aufgenommen worden, daß, wenn die einfache Wahrheit nicht an und für sich Kraft genug gehabt hätte, sie ihren Zweck erreicht und ihm die Freundschaft der Königin von England und der protestantischen Fürsten und Cantone entzogen haben würden.[55] In dieser Duplicität läßt der französische Hof den König von Spanien durch seine Agenten beschwören „für die Ehre Gottes und seiner Kirche nie auf den Frieden mit dem Prinzen von Oranien zu hören" und die Neigung desselben und der Seinigen, sich mit Philipp zu versöhnen, bekämpfen, schmeichelt er demselben, während er der geheime Verbündete seiner Feinde wird. „Man muß die Halsstarrigkeit Philipps beklagen; dennoch opferte er Interessen Dem auf, was er für die Wahrheit hielt. Wenn er lieber seine Staaten verlieren, als über Ketzer herrschen wollte, so lag in dieser Wahl Edelsinn und Selbstverläugnung und man kann nicht zweifeln, daß er, auch wenn er sich mit der größten Erbitterung dem Werke Gottes widersetzte, der Religion zu dienen glaubte. Am Hofe der Valois dagegen kein

---

[55] Groen van Prinsterer l. c. p. 29*. Das Schreiben ist so unklar, daß ich anstatt seiner Übersetzung nur seinen Sinn zu geben versucht habe.

Princip, kein Glauben, keine andern Triebfedern, als die Interessen und Bedürfnisse des Augenblicks: die vollendetste Selbstsucht mit der versunkensten Sittenlosigkeit."[56] Eine gleiche Charakteristik geben die Worte des kurpfälzischen Geheimenraths Wenceslaus Zuleger, in einem Schreiben an den Grafen Ludwig von Nassau von Heidelberg 10. December 1572: „Von Seiten Frankreichs giebt es nichts als Lug und Trug".[57]

Nur zu bald bewährte sich am französischen Hofe der Ausspruch: „Wer Unrecht säet, der wird Mühe ärnten (Spr. 22, 8). Denn weit entfernt, daß, wie Capefigue im gerechten Gegensatze zu der vermeintlich philosophischen Geschichtsanschauung des vorigen Jahrhunderts, sagt: „die verhängnißvollen Tage von Paris bewirkten in der Lage Frankreichs, beides dem Innern und Äußern nach, eine völlige, gänzliche Veränderung (un changement complet, absolu), Alles erhielt einen neuen und entschiedenen Impuls",[58] wurde dieses unglückliche Land in die Irrwege einer Politik getrieben, von der durch die Bluthochzeit sich zu befreien es den Willen gehabt zu haben schien. Einer Politik, die all' seine Bestrebungen, sich, ohne sich dem Papste und dem Könige von Spanien zu entfremden, wieder mit den Protestanten zu versöhnen, vereitelte. Einer Politik endlich, die in ihren Windungen zu verfolgen, zwar sehr interessant und lehrreich wäre, aber dennoch ebenso außer unserm Plane und Bereiche liegt, wie es unserer Neigung widerstrebt. Wir verweisen über sie auf Soldan, welcher sie in die Worte glücklich zusammenfaßt: „Es lag im Interesse Philipps und des Papstes, den französischen Hof an dem Faden seiner eigenen Fiktion eines langzeitigen Vorbedachts der Bartholomäusnacht festzuhalten, ihn durch augenfällige Demonstrationen in der öffentlichen Meinung gründlich zu verderben und so in eine Stellung hineinzuzwängen, aus welcher sie allein ihren Vortheil zu ziehen gedachten."[59]

Je williger der Blick von diesem Getriebe der Politik, von den Höfen zu Rom, Madrid und Paris sich abwendet,

---

[56] Ibid. p. XLI sq.

[57] Ibid. p. 31.

[58] T. III, p. 253.

[59] Bd. II, S. 496.

desto lieber verweilt er bei dem edeln Kaiser Maximilian II., welchem gegenüber der französische Hof sich in wo möglich noch größerer Verlegenheit und in der Nothwendigkeit befand, den Blutfrevel mehr zu entschuldigen, als sich dessen zu rühmen. Sein Gesandter am kaiserlichen Hofe, de Vulcob, schrieb am 26. September dem Könige Carl IX.: „Ich habe dem Kaiser namentlich zu verstehen gegeben, daß in dieser Sache weder von der Religion, noch von dem Bruch des Pacifikations-Edicts die Rede, sondern daß sie aus der unglücklichen Conspiration hervorgegangen sei... Ich darf Ihnen, Sire, nicht verhehlen, daß der Kaiser mir gezeigt hat, von der Sache eine Meinung zu haben, welche von Dem, was ich ihm zu verstehen gegeben, verschieden ist.... Unter Anderm sagte er mir, man habe ihm vor ungefähr drei Wochen bei Gelegenheit der Hochzeit des Königs von Navarra von Rom geschrieben, daß, da zur Stunde alle Vögel im Käfig wären, man sie sämmtlich zusammen fangen könnte und daß es dort Leute gäbe, die es wünschten. Und auf meine vorige Bemerkung, daß die Begebenheit keineswegs die Religion anginge, antwortete er, daß dies Manche schwer glauben, daß aber die Zeit und der Erfolg Alles klar machen würden. Darauf blieb ich nicht die Antwort schuldig ...., es sei nicht darüber sich verwundern, wenn in Rom so gesprochen würde, da es dort nicht an Leuten fehlte, die schon längst gewünscht hätten, daß man, um welchen Preis es auch wäre, Alle von der neuen Religion umbringen ließe ..., daß aber die Absicht Ihrer Majestät wäre, das Edict zu beobachten.... Ich hoffe, Sire, mit der Zeit und durch andere Audienzen zu bewirken, daß der Kaiser erkennen werde, daß in dieser Sache mehr Wahrheit als Wahrscheinlichkeit liege (qu'il y a en ce fait plus de vérité que de vraysemblance) und daß, wie ich ihm auch sagte, da die Krankheit eine plötzliche und außerordentliche war, man auch nothwendig schnelle und äußerste Mittel anwenden mußte." Und am 8. November schrieb der Gesandte dem Könige: „Ich habe dem Kaiser angezeigt, daß der König von Navarra angefangen hätte, in die Messe zu gehen, wie es auch der Prinz von Condé gethan.... Hierauf antwortete er mir, daß er es leicht glaubte und er (Navarra) es nicht

anders thun konnte: was er mehr als einmal wiederholte, obgleich ich ihm sagte, daß er es ohne Zwang gethan hätte... Hierauf kam er auf die vorige Begebenheit im Allgemeinen und da ich ihm wiederholte, wie von Denen, welche die Strafe erlitten hätten, dazu sichere Veranlassung gegeben worden sei, sagte er mir, daß wenn man etwas thun wolle, man in der Auffindung der Farbe und des Vorwandes nie stecken bliebe...... Er sagte mir, daß man ihm seit dem Vorgefallenen von Rom gemeldet, daß der Herr Cardinal von Lothringen gesagt hätte, wie Alles vor seiner Abreise von Frankreich beschlossen worden wäre...."[60]

Sollte die Mißbilligung, welche die Bluthochzeit bei dem Kaiser fand, noch irgend einem Zweifel unterliegen, so würde denselben der Brief nehmen, welchen er am 22. Februar 1574 an den berühmten Lazarus von Schwendi (geb. 1525 † 1584) schrieb: „So viel die redliche That so die Frantzosen mit dem Admiral vnd den Seinigen Tyrannischer Weiß erzeigt haben, die kan ich gar nicht loben, vnd habe es mit hertzlichem Leidt vernommen, daß sich mein Dochterman zu einem sollichen schändtlichen Blutbadt hat bereden lassen. Doch weiß ich so viel, daß mehr andere Leut als er selber regieren. Aber nichts desto weniger lest es sich damit nicht beschönigen: ist auch damit nicht ausgericht. Wolte Got, er hette mich zu Raht gefragt, wolte ihme trewlich als ein Vatter gerahten haben, daß er dieses gewißlich nimmermehr mit meinem Raht gethan hette. Er hat jme hierdurch einen Flecken angehenckt, den er nit leichtlich ablegen wird. Gott verzeihe es denen, so daran schuldig. Dann ich hochlichen besorge, daß sie es erst mit der Zeit erfahren werden, was sie gutes damit gewirckt haben. Vnd es in der Wahrheit nicht anders, als wie jhr vernünfftiglich schreiben, daß Religions Sachen nicht mit dem Schwerdt wollen gerichtet vnd gehandelt werden. Kein erbarer Gottsfürchtiger und Friedliebender wirt es auch anderst sagen. Zu dem so hat vns Christus und seine Apostel viel ein anders gelehrt. Dann jr Schwert ist die Zung, Lehr Gottes

---

[60] Groen van Prinsterer l. c. p. 13* et 21* sq.

Worts vnd Christlicher Wandel gewest. Auch ihr Leben vns dahin reitzen solle, wie sie vnd so weit sie Christo nachgefolget, jnen nachzufolgen. Zu deme so solten die tollen Leut nunmehr billich in so viel Jahren gesehen vnd erfahren haben, daß es mit dem tyrannischen Köpffen vnd Brennen sich nit will thun lassen. In Summa, mir gefällt es gar nicht, vnd werde es auch nimmermehr loben, es were dann sach, daß Gott vber mich verhängte, daß ich toll vnnd vnsinnig würde: dafür ich aber trewlich bitten will. Ja kan ich euch nicht verhalten, daß etliche unverschämbte vnnd verlogne Buben seind, die da haben dürffen sagen, was der Frantzoß in diesem fall gethan hette, daß were nicht allein mit meinem vorwissen, Sondern auch Raht geschehen. Daran thut man mir (Gott weiß) von jhnen vnnd der Welt vnrecht. Aber ich hab der vnbilligen vnnd vnwarhafften possen wol mehr schlicken müssen. Ich bevehle aber alles meinem lieben Gott, der wirdt das unbillich zu seiner Zeit wissen zu wenden vnnd zu straffen.... In Summa Spanien vnd Frankreich machen es wie sie wollen, so werden sie es gegen Gott dem gerechten Richter müssen verantworten....“ [61]

Daß aber auch die katholische Religion und Kirche, Frankreichs wenigstens, von der Saat des Unrechts

---

[61] „Keyser Maximilians deß andern Sendbrieff. An H. Lasarum von Schwendi, Betreffent das Frantzösische Blutbad vnd Spanische Tyranney im Niederlandt, mit selbst eigener Handt geschrieben vnd vberschickt. Wien den 22 Februarij Anno 1574“ aus „Goldasti S. Rom. Imperii Statuta. Francof. ad Moen. 1607“ im dritten Anhange oder Theile No. 30, p. 208. In der Ausg. desselben Werks Hanoviae, 1609 befindet sich T. II, p. 383 sq. dieser Brief lat. und die Stelle am Anfang: „So viel die redliche That“ „Quod attinet ad praeclarum illud facinus“. Daselbst P. 400 über des Kaisers Anerkennung der Gewissensfreiheit aus der ihm (von Johanne Cratone à Craftheim, Consiliario et Medico Caesareo) gehaltenen Leichenrede: „Optimum Caesarem nunquam sibi de alterius conscientia judicium sumpsisse: sed perpetuo in cura religionis vim ab animis hominum removisse. Clare enim plurimis audientibus, ante annos decem, cum Antistitem Olmucensem Guilielmum alloqueretur, hoc est professus, Nullum peccatum gravius esse, quam conscientiis velle dominari...“ Er habe dem Könige Heinrich III. auf seiner Flucht aus Polen lächelnd gesagt, daß Die, welche sich eine Herrschaft über die Gewissen anmaßen und so die Veste des Himmels angreifen, nicht selten die Gewalt, welche sie auf Erden haben, verlieren.

Mühe ärntete, hat selbst ein katholischer Schriftsteller behauptet. Chateaubriand nämlich sagt: „Der verabscheuungswürdige Sanct Bartholomäustag hat nur Märtyrer hervorgebracht. Er gab den philosophischen Ideen über die religiösen ein Übergewicht, welches sie nicht wieder verloren. Und de Felice, welchem wir dieses Citat (aus Étud. hist. T. IV, p. 296) entlehnen, fügt hinzu: „So, einige Millionen Protestanten weniger und viele Millionen Philosophen und Ungläubige mehr — das die Bilanz der St.-Barthelemy! Was haben also die Priester mit der Verminderung der Jünger Luthers und Calvin's, um die Kinder Voltaire's und Montaigne's zu vermehren, gewonnen? Sie haben die antikatholische Reaktion des achtzehnten Jahrhunderts, die Feindseligkeiten der constituirenden Versammlung, die Niedermetzelungen der Abtei, die Proscriptionen von 93 gewonnen. Und was noch? Den Geist unserer Epoche! Und dieser Geist, welcher aus Frankreich nach Italien übergegangen ist, hat über den Katholicismus noch nicht sein letztes Wort geredet."[62] Setzen wir hinzu: „Sie haben gewonnen, daß die schauderhafte Aufforderung Diderot's, mit den Eingeweiden des letzten Priesters den letzten König zu erwürgen, am 2. September 1792 und 21. Januar 1793 zu noch schauderhafterer Erfüllung kam!"

Aber nicht bloß Mühe, sondern auch wirkliches Verderben haben die hauptsächlichsten Urheber und Werkzeuge der Bluthochzeit erfahren. Wir wollen uns mit dieser Behauptung ganz außerhalb des Gebietes der Sagen und allein auf dem Boden der Geschichte halten. So gehen wir der von Mezeray als Sagen gegebenen Erzählungen vorüber, daß der Herzog von Guise und seine Anhänger den ersten Plan zur Schlächterei (massacre) zu Blois in demselben Gemache berathen hätten, in dem er sechzehn Jahre später ermordet wurde, daß eine folgende Berathung über diesen Staatsstreich unter dem Vorsitze Anjou's in einem, dem Marschall von Retz gehörenden Hause, zu St.-Cloud stattgefunden, in welchem er, als König Heinrich III., den Tod von Mörderhand empfing.[63]

---

[62] Hist. des Protest. en France. Paris, 1850. P. 219 sq.

[63] Abr. chron. 3e Part. T. V, p. 150, wo aber unrichtig „quinze

Auch stützen wir nicht unsere Behauptung auf die geschichtlich beglaubigte und von einem Historiker, wie Ranke (Bd. I, S. 333) angeführte schauerliche Erzählung, daß acht Tage nach dem Blutbade von Carl IX. und seinem Schwager in der Nacht an dasselbe erinnernde fluchende, tobende, heulende, seufzende und ächzende Stimmen in der Luft gehört wurden.

Pasquier schrieb unter dem frischen Eindrucke der Bluthochzeit und da die vergebliche Belagerung von la Rochelle schon begann, dem nüchternen Manne über die verfehlte Wirkung des Staatsverbrechens die Augen zu öffnen: „Gott will nicht, daß wir am Ende unserer Leiden seien. Es ist eine Sünde vorhanden, welche durch Frankreich läuft und die Wirkung unserer Unternehmungen verhindert.... Es ist leicht zu sehen, daß Gott über uns erzürnt ist.... Unsere hauptsächlichsten Todtschläger sind getödtet worden." [64] Dabei dachte er gewiß an den uns schon bekannten Cossins und an den Herzog von Aumale, Onkel des Herzogs von Guise, welchem ein Schuß von dem Bastion des Evangeliums (ex propugnaculo Evangelii) den Tod brachte. [65] Der Neffe fand denselben am 23. December 1588 zu Blois von der Hand von Meuchelmördern, auf Befehl desselben Königs, welcher neunzehn Tage zuvor dem Gemordeten „völlige Versöhnung und Freundschaft und gänzliches Vergessen aller Zwiste und jeglichen Hasses auf das heilige Sacrament des Altars geschworen hatte". [66] Dem Könige wurde dieser angeordnete Meuchelmord, nebst dem Frevel der Bluthochzeit, zu dem er den Gemordeten

---

jours après" steht. D'Aubigné giebt (T. 3e, Liv. II, Chap. 22) die letzte Erzählung als von „einigen curieux" herrührend. Die folgende dritte Sage wird T. II, p. 73 des Dict. von Marchand aus der „Hist. des Seigneurs d'Enghien, par Pierre Colins. Mons, 1634" gegeben. Heinrich III. habe auf den Hals des ermordet hingestreckten Guise den Fuß gesetzt und gesagt: „Giftige Bestie, du wirst nicht mehr dein Gift ausspeien": Worte, welche der Herzog unter gleichen Umständen über Coligny gesprochen hätte. M. wundert sich, daß diese Sagen der Kenntniß der Protestanten entgangen wären.

[64] Lettres p. 374 sq.

[65] Serran. loc. cit. Lib. XI, fol. 90 *a*.

[66] L'Estoile T. I (T. XLV Coll. Petitot) p. 374 sq. Guise's letzte unter den Händen der Meuchelmörder gesprochenen Worte waren: „Mein Gott ich sterbe, erbarme Dich meiner! Meine Sünden haben es verschuldet."

als Hauptwerkzeug sich erkoren hatte, am 1. August 1589 von dem Dolche des Jakobinermönchs Jacques Clement vergolten und Beme büßte den an Coligny begangenen Mord drei Jahre später mit dem Tode, den er, von den Hugenotten gefangen genommen, auf seinem Fluchtversuche fand.

Allerdings würden uns noch manche andere Urheber, Genossen und Werkzeuge des Frevels — namentlich Katharina und Carl IX. übrig bleiben und wir so an die von Calvin aus Augustin angeführten Worte erinnert werden, daß, wenn Gott jede Sünde offenkundig strafte, man glauben könnte, daß keine dem jüngsten Gerichte vorbehalten wäre.[67] Indeß werden wir noch sehen, daß Carl IX., wenn auch keines gewaltsamen, doch eines frühzeitigen Todes starb, nachdem seine letzten Lebensjahre von äußerer und innerer Unruhe, von Kummer und Schmerz aller Art reich durchzogen, ja völlig verdunkelt waren. Auch die Mutter starb eines natürlichen Todes. Wenigstens redet Brantome von ihrer Vergiftung, von welcher Einige gesprochen hätten, als „möglich stattgefunden und möglich nicht stattgefunden (possible qu'ouy, possible que non)", meint aber doch, daß sie vor Schmerz über die zu Blois gespielte „Tragödie" (besonders da sie den Herzog und seinen Bruder, den gleichfalls ermordeten Cardinal von Guise, veranlaßt habe, dahin zu kommen) gestorben sei. „Man glaubte, sie wäre aus Verdruß crepirt (crevée de dépit), wozu sie auch Grund hatte" bemerkt dieser ihr großer Verehrer mit der an ihm schon gewohnten Scurrilität.[68] Sie starb zu Blois am 5. Januar 1589, also wenige Tage nach jenem Doppelmorde und der gleichfalls von ihrem Sohne angeordneten Verhaftung des Cardinals von Bourbon, von dem sie den Vorwurf hören mußte: „Ach, Madame, das sind Ihre Thaten, das sind Ihre Streiche; Sie machen, daß wir Alle sterben"; Vorwürfe, welche sie, nach Betheuerung ihrer Unschuld an diesem Verbrechen, so sehr bewegten, daß sie mit den Worten: „Ich kann nicht mehr; ich muß mich zu Bett' legen" sich entfernte. Sie verließ das Bette nicht wieder und starb mit den

[67] Instit. Lib. I, Cap. 5, §. 10 aus Lib. I, Cap. 8. de civit. Dei.
[68] T. II, p. 312.

trübsten und nur zu bald erfüllten Ahnungen über die Folgen jenes Doppelmordes für ihren von vier Söhnen ihr noch gebliebenen einzigen Sohn. Während das Gerücht ihren Tod der ihr von demselben, wegen ihrer „florentinischen“ (nämlich eigennützigen) Liebe zu den Guisen beigebrachten Gifte zuschrieb, wurde diese „Isebel“ von den Parisern beschuldigt, den Tod derselben veranlaßt zu haben, worauf die Sechzehner erklärten, daß, wenn man ihren Leichnam in die von ihr gebaute prächtige Kapelle zu St.-Denys bringen wollte, man ihn auf den Schindanger schleifen oder in den Fluß werfen würde. „In Blois aber, wo sie als die Juno des Hofes verehrt wurde, hatte sie nicht sobald den letzten Seufzer ausgehaucht, als man um sie sich nicht mehr, wie um eine todte Ziege kümmerte.“ [69]

Die Frage nach der Gesammtzahl der Opfer der Bluthochzeit ist eine sehr müßige, die man als solche recht erkennt, wenn man erwägt, welchen Schwierigkeiten, absichtlichen und unabsichtlichen Täuschungen die Ermittelung des Verlustes einer Armee nach einer Schlacht in dem Generalstabe oder dem sogenannten „schreibenden Hauptquartiere“ erliegt. Der gleichzeitige Biograph Carls IX., Papirius Masson, ein Katholik, schlägt diese Zahl auf 12,000 an [70]; Davila (P. 273 sq.) auf mehr als 40,000, worunter 10,000 und über 500 Edelleute in Paris; Serranus (loc. cit. fol. 54 *b*) auf 30,000; Sully [71] auf 70,000; Perefixe, Erzbischof von Paris und früher Lehrer Ludwigs XIV., aber [72] gegen 100,000. Die letzte Angabe verliert den Schein der Übertreibung, wenn man zu den gewaltsam Getödteten die Vielen rechnet, welche in Kerkern dahinstarben oder auf

[69] L'Estoile loc. cit. p. 380 sq. Ihre nächsten Umgebungen widerlegten die von ihren Feinden verbreiteten Gerüchte eines gewaltsamen oder eines durch Verzweifelung herbeigeführten Todes, erzählten aber, daß sie unter heftigen Seufzern und unter der Klage, unter den Ruinen eines eingestürzten Hauses zu liegen, gestorben sei. Diese Klage sei durch eine von ihren Wahrsagern wiederholt ihr gemachte Prophezeihung entstanden. (Mézeray Hist. de Fr. sous Henri III. T. III. p. 261 [aus seiner groß. Gesch.]).

[70] Soldan Bd. II, S. 471.

[71] Mem. T. I, p. 33.

[72] Hist. du Roy Henry le Grand. A Amsterdam, Elzevier. 1664. P. 30. Unter diesen 20 Seigneurs de marque und 1200 Edelleute.

der Flucht oder in unwirthlichen und unsichern Verstecken unter Entbehrungen aller Art umkamen. Diese Angabe findet sich übrigens auch bei dem gleichzeitigen Hotman,[73] der dabei auf die Waisen und Wittwen, aus des Mangels und des Ungemachs ungewohnten Familien, hinweiset. Der Abbé Caveirac dagegen sucht, in einer seiner Apologie Ludwigs XIV wegen der Aufhebung des Edicts von Nantes angehängten Dissertation über die Bartholomäusnacht, die Zahl der Opfer bedeutend herabzusetzen und zwar auf Grund einer im Stadthause von Paris vorgefundenen Anweisung des Prevot der Kaufleute zur Bezahlung von 20 Livres an die Todtengräber für die Beerdigung von 1100 Leichen. Diese Zahl aber auf 1000 herabstimmend, glaubt er zu einer gleichen Reduktion der Zahlen der außer Paris gefallenen Opfer und zu der Annahme berechtigt zu sein, daß die Gesammtzahl derselben nicht einmal 2000 erreiche. Was von dieser Herabsetzung zu halten ist, zeigt uns die gleich tendenziöse erste These in dieser tendenziösesten Abhandlung, daß die Religion an der Bartholomäusnacht keinen Antheil hatte! Übrigens ergeben die in der Dissertation dem „Martyrolog der Calvinisten" entnommenen Zahlen der in verschiedenen einzelnen Städten namentlich angeführten Schlachtopfer eine Totalsumme von 786, welche aber um das Vielfache unbedenklich erhöht werden kann. Denn die Calvinisten konnten, unter den die frevelhafte That begleitenden Umständen von Verwirrung und Schrecken, zur namentlichen und detaillirten Kenntniß wohl nur der Wenigsten ihrer hingeschlachteten Glaubensgenossen gelangen, und jene Zahlen gehen bloß auf eine geringe Anzahl größerer Städte, nicht aber auf kleinere Städte, Flecken und Dörfer, von denen der Fanatismus gewiß auch seine Schlachtopfer einforderte. Und unter jenen größeren Städten vermissen wir Toulouse, mit seinen aufgeknüpften Parlamentsräthen![74]

---

[73] De Fur. Gall. p. 63.

[74] „Apologie de Louis XIV. et de son Conseil, sur la révocation de l'édit de Nantes, pour servir de réponse à la lettre d'un Patriote sur la tolérance civile des Protestans de France. Avec une dissertation sur la journée de la S. Barthelemi. 1758."

§. 26.

Rückblick auf den französischen Calvinismus vom Pacifikations-Edict von Amboise bis zur Bluthochzeit und deren nächste Wirkung auf denselben.

Schon mehrere Wochen vor der Bluthochzeit, nämlich am 5. Juli schrieb Beza, auf die Nachricht, daß Coligny von einem dreitägigen Fieber befallen sei, von Genf nach Heidelberg: „Der Herr erhalte uns wenigstens diesen Mann! Denn ob wir gleich von Gott allein abhängen, so haben doch die französischen Kirchen, wenn dieser ihnen genommen wird, keinen sichtbaren Schutz auf Erden."[1] Und diesen Eindruck der Gegenwart bestätigt die Geschichte. Der von uns schon oft angeführte französische Historiograph erwähnt der Hoffnungen, welche die Calvinisten von dem ersten Reichstage zu Blois (1576) hatten. Wenn sie, schlossen sie, schon auf der Reichsversammlung zu Orleans (s. oben S. 41) die stärkeren waren, so würden sie es nun weit mehr sein, da sie, außer den Abgeordneten ihrer Religion und Partei, noch die hätten, welche die mit der Regierung unzufriedenen Politiker und die Gunst Monsieur's (Katharinens jüngsten Sohnes) nach Blois schicken könnten. „Aber sie täuschten sich ganz und gar", erklärt der um fast ein halbes Jahrhundert spätere Geschichtschreiber: „man hatte ihnen Monsieur abspenstig gemacht und die Zeit seit dem Reichstage von Orleans sich sehr verändert. Sie hatten nicht mehr jenen Admiral, dessen großer und starker Geist unbekannte und außerordentliche Triebfedern nöthigenfalls durch ganz Frankreich in Bewegung setzte."[2]

Wenn schon vor dem Eindringen des politischen Elements in den französischen Calvinismus dessen intensive Kraft in den Consistorien ruhte, dieselben die Grundlage des schönen Gebäudes ausmachten, so waren sie, wie wir bemerkt und zu wiederholen Gelegenheit gehabt haben, nachdem dieses fremd-

[1] Illustrium et claror. virorum epistolae selectiores, superiore saeculo scriptae vel a Belgis, vel ad Belgas. Lugd. Bat. 1617. P. 608.

[2] Mézeray, Hist. de Fr. sous le règne de Henri III. T. 1er, P. 272. (Aus M.'s großer Gesch.)

artige Element in ihn eingedrungen war, sein stärkstes und eigentliches Correktiv gegen dasselbe. Ein ihn vor völligem Aufgehen in die Politik schützender Genius, der ihn vor dem Unglück, Vorwurf und Unheil bewahrte, ein Werkzeug der Magnaten oder gleich ehrgeiziger und aufrührerischer Municipal-Demagogen zu werden und in jenem, wie diesem Falle die nationale und monarchische Einheit Frankreichs zu gefährden. Aber auch hiervon abgesehen und die Consistorien, wie die Kriegerehre in einer Armee, als bloßes Mittel betrachtet, das gezogene Schwert zu schärfen und zu stählen, führten sie dem politischen Elemente Kräfte zu, ohne welche es den ungleichen Kampf unmöglich hätte bestehen können. Die Geschichte hat, wie oben (S. 175 f.) bemerkt, das in den französischen Calvinismus eingedrungene politische Element als die politische und die Consistorien als die consistoriale Richtung oder Fraktion, die Träger dieser beiderseitigen Richtungen oder Fraktionen als die Politiker und die Consistorialen bezeichnet. Dabei hat sie aber, in Anerkennung der Priorität der Consistorien und daß sie, nach der Organisation des französischen Calvinismus, das seine verschiedenen Bestandtheile umfassende äußere Band waren, stets der consistorialen Fraktion, wenn auch genöthigt und nicht selten mißbilligend, das Übergewicht zugestanden und die politische Fraktion nur als Eindringling angesehen. Sie wurde besonders in dem kriegslustigen und kriegstüchtigen, namentlich höheren Adel, die consistoriale Fraktion aber vorzüglich in den Predigern vertreten. Und wenn auch diese so wenig alles politischen und militärischen Interesses baar und ledig, wie jene allein politisch war und beide Fraktionen durch die gemeinsame Gefahr in dem ihnen „heiligen Kriege“ vor einer gefährlichen Parteienbildung bewahrt wurden: so waren doch bei der gemeinsamen Ausführung des so schwierigen Unternehmens störende Reibungen der Politiker und Consistorialen, auch den besten Willen und die richtigste Einsicht bei beiden Theilen vorausgesetzt, nicht immer zu vermeiden. Wir haben schon gefunden, daß jener Wille und diese Einsicht in einzelnen Fällen fehlten, daß den Politikern ebenso der Haupt- und Endzweck des Unternehmens durch die Masse und Verwickelung der Mittel, wie den Consistorialen

durch jenen diese aus den Augen gerückt oder wenigstens verschoben wurden, daß zuweilen jene unrecht und diese ungeschickt, ja thöricht, riethen und handelten. Aber da Manchen vom hohen Adel kein ungetheilter Wille beiwohnte, sondern sie, weil sie viel zu verlieren und zu gewinnen hatten, doppelsichtig waren, so glich Das, was durch die Ungeschicktheit und Thorheit der Consistorialen etwa verdorben wurde, die Einfalt ihres Blicks und Sinnes aus. Sie waren, nach D'Aubigné,[3] „Männer von festen Schultern, auf die man sich mit Sicherheit stützen konnte"; nach Stähelin, auch später noch[4] „die eigentliche ächte Fortsetzung der alten Hugenottenart" und „ein Geschlecht, wie das der alttestamentlichen Gläubigen, die gegen einen Zerstörer ihres Heiligthums und Altars sich zum Widerstande zusammenschlossen; aber dabei nicht ohne die Freudigkeit der neutestamentlichen Glaubenszuversicht".

Da bedurfte der französische Calvinismus der Persönlichkeiten, in denen sich die beiden Fraktionen nach ihren Lichtseiten concentrirten und vereinigten, die von dem Feuergeiste seiner Blutzeugen sichtbar durchglüht, mit demselben das gleich unbestrittene Ansehen besaßen, welches Stellung, Geist und Regierungs- und Feldherrntalent geben. Diesen Persönlichkeiten begegnen wir in den Helden seiner ersten Generation, in Johanna d'Albret, welche ja, wie oben (S. 419 u. 458) dem Calvinisten von altem Schrot und Korn nachgeschrieben, von einem Weibe nur den Namen und das Geschlecht hatte, und in Coligny. Ebenso calvinischer Christ und Glaubensheld, als weiser Staatsmann und imponirender Feldherr war er nach dem Tode der calvinischen Debora, als der einzige Träger des politischen französischen Calvinismus in seiner ganzen Kraft und seiner durch keine Verschiedenheit der An-

---

[3] Von Stähelin in dem gleich anzuführenden Werke ohne Angabe der Stelle citirt.

[4] Der Übertritt Heinrichs IV. S. 165. Dieses werthvolle, aus dem gründlichsten und umfassendsten Quellenstudium hervorgegangene Werk und das von seinem Verf. schon auf dem Felde der Biographie Geleistete (z. B. über Coligny in den Monatsbl. von Gelzer) erregen in mir den Wunsch einer von derselben Hand bearbeiteten Gallerie der calvinischen „Worthies", in der ich eine sehr nützliche, ja nothwendige Ergänzung meiner Geschichte sehen würde.

sichten und Interessen getheilten Bedeutung und als der Mittel- und Brennpunkt der consistorialen und politischen Fraktion anzusehen. Hieraus erkennen wir die Größe seines Verlustes und daß, wie sein Leben mit dem französischen Calvinismus sich gleichsam identificirt hatte, sein Tod diesem den Tod, wenn auch nicht geben, doch nach der Bluthochzeit nahe drohen mußte. Zur näheren Ausführung davon bedarf es eines Rückblicks auf den französischen Calvinismus bis zu der Zeit, da der gewaltige Sturm über ihn einbrach.

Auch diesen Rückblick müssen wir mit der Anerkennung beginnen, zu welcher uns der auf den französischen Calvinismus oben (S. 263 u. ff.) geworfene Blick geführt hat. Indem wir uns auf dieselbe beziehen, bemerken wir im Allgemeinen, daß die seit dem Frieden von Amboise — in den Zeiten eines unsichern langen und eines treulosen kurzen Friedens und zweier Kriege — auf ihn eindringenden äußern und innern Stürme ihn wohl zu erschüttern, nicht aber seine tief in das Glaubensleben eingesenkte Wurzel auszureißen vermocht hatten. Seit seiner unglücklichen Vereinigung mit der Politik nicht mehr vermögend, unlautere, aber ihm äußere (politische und militärische) Vortheile versprechende Elemente von sich fern zu halten oder auszuschließen, und durch einen wahren Fatalismus genöthigt, in vielen einzelnen Fällen sich selbst untreu zu werden, konnten diese fremdartigen Elemente das gesunde Leben des französischen Calvinismus wohl krebsartig anfressen, theilweise vergiften und mit Koth bedecken, nicht aber verschlingen. Es bewährte sich hier am collektiven Leben, was Calvin vom individuellen Leben gezeigt hat (s. Bd. I, S. 533): daß nämlich die Wurzel des Glaubens, möge sie auch noch so sehr erschüttert werden, sich nie aus einer frommen Brust, in deren tiefsten Grund sie eingesenkt ist, reißen lasse.

Die Nachrichten über das religiöse und kirchliche Leben der französischen Calvinisten, nach seinen Licht- und Schattenseiten, sind aber sehr dürftig und die über die letzten vorhandenen Berichte siechen an der ascetischen Krankheit aller frommen Charakteristiken zeitweiliger Zustände: daß sie nämlich über dem nahen gegenwärtigen Übel das ferner liegende der Vergangenheit übersehen und sich so in unvermittelte, banale, auch

wohl ungerechte Klagen ergießen. Wir wollen indeß wenigstens versuchen, uns von dieser Krankheit so viel als möglich unberührt zu halten. Übrigens hat die vorausgesandte Geschichte schon die wichtigsten Andeutungen über dieses Leben gegeben.

Gleich nach dem Frieden von Amboise tritt der oft uns schon begegnete Gegensatz des Katholicismus und Protestantismus uns entgegen. Damville ließ, als Gouverneur von Languedoc, seinen oben (S. 326) erwähnten Haß gegen die Calvinisten auch auf deren Gebete gehen. In Nimes, welches, als derselbe seine Statthalterschaft übernahm, fast ganz calvinisch geworden war, hatte der uns schon bekannte Calvière, als Präsident des dasigen Präsidialgerichtshofs, eingeführt, daß alle Sitzungen mit Gebet eröffnet würden. Diese Einrichtung schaffte Damville ab und als ihn Calvière fragte, wer, wenn nicht der angerufene gerechte Gott, die Richter Gerechtigkeit lehren würde, antwortete ihm der Gouverneur, wenn auch ihm (dem Präsidenten) und den Seinigen an dieser Anrufung gelegen wäre, so wolle doch der König nicht Andern, welche sich um diese Gebräuche ganz und gar nicht kümmerten, diese Last auflegen. „So wurde“, bemerkt der calvinische Geschichtschreiber, „auf Anordnung Damville's die Anrufung Gottes aus dem Gerichtshofe verbannt (explosa)!“[5] Gottesfurcht und wenn auch nur gleich äußerliche Sittlichkeit, Beides zum Theil wohl als Panier gegen den verhaßten Katholicismus, wie dieser gegen seinen Gegner eine bis zum Götzendienst gesteigerte Bilderverehrung als solches erhob, zogen sich überhaupt auch durch die spätesten und schlimmsten Zeiten des französischen Calvinismus hindurch. Als Heinrich III., nach dem Tode seines Bruders und nach seiner Flucht aus Polen, nachdem er in Rheims gesalbt und gekrönt worden war, zu Anfang des Jahres 1575 seinen Einzug in die Hauptstadt gehalten hatte, legten ihm die calvinischen Deputirten eine 91 Artikel umfassende Bitt- und Beschwerdeschrift vor, in der sie, nur zu deutlich auf die am Hofe und in der katholischen Kirche herrschenden Verderbnisse hinweisend, den König u. A. baten,

[5] Serran. (1589) Lib. VII, p. 4; Thuan. Lib. XXV (init.).

„die Atheisten, Wüstlinge und Gotteslästerer zu bestrafen und die von seinen Vorfahren gegen die Hurereien (paillardises), welche so ungeheuer wären, daß sie alle rechtschaffenen Leute entsetzten, erlassenen Ordonnanzen streng ausführen zu lassen."[6] „Diese boshafte Censur", bemerkt derselbe Geschichtschreiber,[7] „bewirkte mehr, als ihre Empörungen und ihre Ketzereien, daß die Hugenotten am Hofe verabscheut wurden."

Auch in dieser unglücklichen Periode und über sie hinaus waren die Prediger die Seele der consistorialen Fraktion. Wir berufen uns darüber ebenso auf katholische Zeugnisse, als auf die Geschichte selbst. In jenen finden wir nicht nur einen, alles Unglück den Predigern zuschreibenden bittern Haß gegen dieselben, sondern auch eine Anerkennung ihres Einflusses. In den Memoiren von Tavannes schweift dieser Einfluß in das Abenteuerliche, ja Dämonische hinaus. Nach dem Marschall hätten sich Viele gewundert, daß der so kluge Coligny, von so vielen geschickten Räthen und „so vielen, in der hebräischen Kabbalistik bewanderten Predigern berathen", in die von dem Hofe ihm gelegte Falle sich habe locken lassen. Lobend und zugleich verständlicher ist die Anerkennung, welche sie bei dem Herzoge von Anjou fanden. Zu den mancherlei Anklagen gegen die Calvinisten gehörte, außer ihren schon oben (S. 380) erwähnten Geldausschreibungen (collectes de deniers), daß sie, indem sie in ihren Consistorien und Synoden Streitigkeiten durch ihre Prediger schlichten ließen, und so der Kenntniß der ordentlichen Richter entzögen, in die Rechte des Staats eingriffen. Anjou kehrt aber diese Anklage in Lob um und stellt, in einer seinem königlichen Bruder eingereichten Schrift, das Verfahren der Prediger als ein Beispiel auf, welchem die katholischen Bischöfe nachstreben sollten. Ein guter Bischof „wird auch Händel und Streitigkeiten durch seine Vermittelung zu schlichten wissen; denn Niemand wird sich einen besseren Schiedsrichter wünschen. Wir haben das an den protestantischen Predigern gesehen; sie standen in großer Achtung bei Jedermann und durch ihr Ansehen und das Zutrauen, das sie

---

[6] Mézeray, Hist. de Fr. sous le règne de Henri III. T. 1 er, P. 127.
[7] Mézeray, Abr. chron. 3e Part. T. V, p. 203.

genossen, waren sie berufen, alle Streitigkeiten unter den Ihrigen auszutragen.“[8]

Die freudige Anerkennung dieser Lichtseiten des französischen Calvinismus macht uns aber die seiner sich immer mehr verdunkelnden Schattenseiten zu einer desto größeren Pflicht. Unser schon oft angeführter calvinischer Gewährsmann klagt, nach Erwähnung der National-Synode von Nimes (Mai 1572), wie der ungewohnte längere Friede die Gemüther in dem Grade erschlafft hätte, daß zwischen einem Reformirten und einem Papisten, weder den Worten noch dem Wandel nach, irgend ein Unterschied gesehen würde. Dieser Vorwurf und der ihm untergelegte auffallende Grund erhalten aber durch das gleich Folgende ihre Erklärung, daß nämlich mit dem zunehmenden Hunger nach dem Worte Gottes in Viele sich auch ein Überdruß an der, gewöhnliche Nahrung gebenden Predigt, weil nicht beredt und höfisch (aulicum) genug, und eine Begierde nach Neuem eingeschlichen hätten. Die Verheerungen, welche die Kirche in den früheren Kriegen und den ihnen folgenden Friedensperioden von den Feinden der evangelischen Religion erfahren hätte, wären daher jetzt von den Evangelischen selbst in sie eingebracht worden und bei deren Verbindung mit den Papisten, zu welcher die Großen das von den Geringeren befolgte Beispiel gegeben, hätten die Kirchen keinen Krieg so verderblich als diesen letzten Frieden erfahren und würden, wenn nicht Gott vor den Riß träte, solchen Versuchungen ohne Zweifel unterliegen.[9] Gewiß haben, wie uns gleich unten noch bestätigt werden wird, zu diesen Klagen auch die auf den National-Synoden von la Rochelle und Nimes wieder zur Sprache gebrachten und bekämpften ochlokratischen Ansichten (s. Bd. I, S. 442 ff. und 709) indirekte Veranlassung gegeben. Aber außerdem ist es eben so gewiß, daß, ganz abgesehen von den

[8] Mem. T. XXV, p. 318 (Coll. Petitot). Ähnliches T. XXIV, p. 377. — Soldan Bd. II, S. 538 aus „Discours presenté au Roy par le Roy de Pollongne son frere touchant sommairement son voyage faict à la Rochelle et aultres choses concernans le bien et repos de son Royaulme. Paris 1573, 14. Aoust.“ (Bibl. Imp. Msc. etc.) S. auch oben Bd. I, 699 f. u. in diesem Bd. S. 353 Anmerk. 2.

[9] Serran. (1577) Lib. X, fol. 20a.

Nachtheilen, welche das Eindringen des politischen Elements und Interesses dem französischen Calvinismus gebracht hatte, schon Viele seiner Großen auf denselben schädlich einwirkten und die durch den Frieden von Saint-Germain herbeigeführte Annäherung derselben an den verführerischen Hof diese Einwirkung noch schädlicher machte. Auch die edelsten und reinsten calvinischen Persönlichkeiten, wie Johanna d'Albret und Coligny, mochten sich dieser vergiftenden Atmosphäre nicht ganz entzogen haben. „Dies war allen Rechtschaffenen eine Vorbedeutung des über die Evangelischen einbrechenden Unglücks", sagt der eben angeführte gleichzeitige Geschichtschreiber bei Gelegenheit der unglücklichen navarrischen Heirath, „daß unter ihnen eine solche Licenz im Wandel und Wort verbreitet war, daß zwischen Vielen derselben und den Papisten fast gar kein Unterschied gefunden wurde. So groß war das Verderben, welches durch jene tägliche Gemeinschaft, die, nach dem Vorgange der Großen, fast alle Evangelische suchten, über dieselben gekommen war! Der französische Hof, welchen sie mehr, als es mit den Institutionen ihrer Religion sich vertrug, frequentirten, war aber voll von Verbrechen monstrosester Art....... Welche Sittenreinheit konnte unter jener ausschweifenden Unreinigkeit (inter illas vesanas impuritates) bei den Evangelischen bestehen, ...?"[10] Gleiche Klagen finden wir in der oft angeführten calvinischen Quellenschrift, wo es nach Erwähnung der für die Heirath stimmenden Calvinisten heißt: „Aber einige, ihren Blick höher richtend, sahen eine schreckliche Sündfluth Gottes Frankreich mit einer großen Verwüstung bedrohen. Denn der königliche Hof war in tausend Verderbnisse getaucht (confite en mille malheurs) und Die der Religion befanden sich der Ansteckung so nahe, daß sie unfehlbar ihr Theil davon haben mußten. Übrigens fehlte viel, daß sie für die Erhaltung ihrer Disciplin so einig, als wünschenswerth, gewesen wären. Im vorigen Jahre hatten gewisse unruhige Geister (certains esprits fretillans) sich daran gemacht, an ihr zu rütteln. Sie waren durch die zu la Rochelle gehaltene National-Synode

---

[10] ibid. fol. 28. S. auch Recueil p. 417, wo u. A.: „Les consciences en plusieurs commençoyent à se detracquer (dérégler)...."

in ihre Schranken gewiesen worden. Nachdem sie aber wieder Luft erhalten und Spielraum gewonnen hatten, stieg ihre Kühnheit in den Monaten Februar und März 1572, so daß große Spaltungen unter Denen der Religion für die Zukunft zu erwarten waren. Gott aber bereitete, um Dem abzuhelfen, schon seine Zuchtruthe vor, und Die, welche der Religion am Meisten ergeben waren, sahen diese Ruthe schon über ihren Häuptern schweben. Dazu kamen die Gleichgültigkeit und die Licenz, welchen Viele sich überließen, so daß an mehreren Orten des Königreichs der wesentlichste Unterschied zwischen den Katholiken und den Evangelischen darin bestand, daß jene in die Messe und diese in die Predigt gingen; indem Eitelkeit, Stolz und andere Laster die einen, wie die andern gleich in Besitz nahmen..." — „Der Zustand Derer der Religion begann merkwürdig auszuarten, die Sitten waren nicht mehr, was sie früher gewesen waren und Viele hatten für ihre Religion nur wenig Liebe." [11] — Unter den Edelleuten, welche sich den Calvinisten anschlossen, von vielen derselben Languet oben (S. 151) mit gewiß gefühlter Begeisterung redet, mochte es wohl manche geben, die aus lauen Katholiken gleich laue Protestanten geworden waren und denen der Calvinismus ebenso, wenn nicht mehr, ein, von Familien- und sonstigen fremdartigen Rücksichten getragener politischer, als religiöser Cultus war. Die Königin von Navarra deutet in dem oben (S. 456) erwähnten, an ihren Sohn geschriebenen Briefe auf diese Edelleute ziemlich verständlich hin: „Ich habe ein Geschwader Hugenotten, welche mich umgeben, mehr als Spione, als um mir beizustehen und zwar von den vornehmsten und von denen, gegen die ich viele Worte machen muß, die ich nicht vermeiden kann, ohne mit ihnen in Zank zu gerathen. Ich habe deren noch von einer andern Sorte, die mir nicht weni-

---

[11] Mem. de l'estat Vol. I, p. 290 sq., 296. Unter jene „esprits fretillans" wird natürlich auch der berühmte Philosoph Peter Ramus (Pierre La Ramée) gerechnet, dessen schon öfters oben (u. A. S. 524) gedacht worden ist und welcher das von ihm dem Calvinismus vermeintlich angethane Unrecht in der Bluthochzeit mit dem bekannten schmählichen Tode büßte. An seiner evangelischen Gesinnung ist nicht zu zweifeln; auch kaum an seinem Calvinismus, wenn man diesen nicht ausschließlich in dessen kirchlicher Verfassung sucht.

ger zur Hinderniß gereichen, deren ich mich aber, wie ich kann, erwehre, welche religiöse Hermaphroditen sind." [12] Zu solchen Charakteren gehörte u. A. der oben (S. 32) erwähnte Mergey, vielleicht mit dem Grafen La Rochefoucault, dem er sich angeschlossen hatte und von welchem er nachstehenden Zug erzählt. Ein bei den Hugenotten dienender deutscher Reiter war in der Schlacht von Dreux, den Stallmeister des Herzogs von Guise für diesen nehmend, aus Reih' und Glied auf den vermeintlichen Herzog losgesprengt, hatte ihn vom Pferde geschossen, dasselbe als Beute zurückgebracht und an La Rochefoucault für zweihundert Thaler verkauft. Dem Herzoge war an diesem Pferde so viel gelegen, daß er durch seinen Gefangenen, den Prinzen von Condé, dem Grafen für dasselbe zweitausend Thaler und außerdem noch die Freilassung des gleichfalls gefangenen Predigers Condé's anbieten ließ. La Rochefoucault ließ dem Herzoge durch den Prinzen erwiedern, er bedürfte des Pferdes und wollte sich dessen während des Kriegs bedienen. Er (Condé) möchte daher den Prediger zum Trost und Beistande in seiner Betrübniß behalten. Wenn er aber nach dem Frieden das Pferd noch hätte und der Herzog es haben wollte, so würde er es ihm gern abtreten. [13] Auch „hatten die Calvinisten", bemerkt der oben (S. 563) angeführte Geschichtschreiber unmittelbar nach der Anerkennung des an dem Admiral Verlorenen, „unter sich nicht mehr jene brüderliche Gemeinschaft, ohne welche nie ein großer Entwurf gelingt. Und ihre Religion, die unter jenem schönen Namen der so stark gewünschten und so oft geforderten Reformation, an-

---

[12] Le Laboureur T. I, p. 859.

[13] Mém. de Mergey p. 265 sq. Daß, wie p. 270 erzählt wird, der Graf in der Blutnacht, nachdem er sich von dem Könige verabschiedet hatte, in das Gemach der verwittweten Prinzessin von Condé, à laquelle il faisoit l'amour, ging und dort beinahe eine Stunde zubrachte, war so wenig eine Bereitung zu dem ihn erwartenden Tode, wie derselbe die, nach dem Berichte dieses Augenzeugen, in der Garderobe des Königs von Navarra die Nacht beim Spiele zubringen wollenden hugenottischen Edelleute in Bereitschaft fand. Vergeblich hatte der S. 495 erwähnte Nancay, Hauptmann der Garden, ihnen gesagt: „Messieurs, si quelqu'un de vous autres se veut retirer, on s'en va fermer la porte"; denn sie erwiederten ihm, „qu'ils vouloient achever là de passer la nuict, estans attachés au jue". Wo war da die calvinische Sittenstrenge?

fänglich alle Rechtschaffenen gewonnen, war durch die grausamen Kriege, welche sie veranlaßt hatte, so verhaßt geworden, daß es Niemanden gab, der von ihr anders als von einem auszurottenden Übel zu reden wagte." Endlich hatten die Kriege unter den Calvinisten jenen Zustand sittlicher Verwilderung hervorgebracht, dessen wir schon oben (S. 424 passim) erwähnt haben, welchen der Admiral so tief verabscheute, daß er erklärt hatte, lieber eines gewaltsamen, ja schmählichen Todes sterben, als wieder zum Ergreifen der Waffen schreiten, lieber an einem Haken durch die Straßen von Paris geschleift werden, als sich in einen neuen bürgerlichen Krieg einlassen zu wollen (Thuan. Lib. XLVII u. LII) und der einige (vielleicht auch einen Vorwand ihrer unlautern Friedensliebe suchende) Calvinisten sagen ließ, ihre Glaubensbrüder hätten den ersten Krieg als Engel, den zweiten als Menschen, den dritten aber als eingefleischte Teufel geführt.[14]

Zur Vervollständigung dieses Rückblicks glauben wir in denselben das Synodalleben des französischen Calvinismus, wie es uns in den betreffenden Verhandlungen vorliegt, aufnehmen zu müssen. Da sie eine Menge außer dem historischen Interesse liegende Details enthalten und wir das auf den Calvinismus im Allgemeinen ein Licht werfende Bleibende und Wichtigere schon oben (Bd. I, S. 440—471 u. passim) gegeben haben, so können wir uns hier kurz fassen. Wir müssen überhaupt bemerken, daß sich die Synodalen mit Gegenständen beschäftigten, welche mehr von einer Kirche im Vollgenusse der Sicherheit und Ruhe, als von einer Kirche unter dem Drucke und Kreuze zu erwarten waren. Wenn sie so sich nach unsern Begriffen der Mikrologie schuldig gemacht haben und diese ihnen von mehreren Seiten (selbst von der France Protestante) vorgeworfen worden ist, so spiegelt sich doch hier der Geist des auch im Kleinen, ja vielleicht besonders im Kleinen großen Reformators und seiner Gesetzgebung ab. Von diesem Geiste ist schon oben (u. A. Bd. I, S. 345 u. 513) geredet worden und wir bemerken hier nur noch, daß, da Selbsthingabe ebenso die Bedingung des Gemeinwohls, wie Selbstbe-

---

[14] D'Aubigné T. 2d, Liv. I, Chap. 9.

herrschung der Grund aller Tugend ist, Calvin, indem er eine solche Hingabe im Kleinen, im Alltäglichen mit unerbittlicher Strenge verlangte und sie durch die Gewohnheit zur andern Natur machte, allein vermochte, die moralische Kraft zwar nicht hervorzubringen, wohl aber zu wecken, vor Verflüchtigung zu bewahren, zu concentriren, zu stählen und zu leiten. Nicht wie Plato, wußte er eine tugendhafte Gesellschaft zur Bewunderung aller Zeiten zu beschreiben, sondern zu schaffen, die größte Freiheit von fremdem Gesetze mit dem Zwange eines sich selbst auferlegten Gesetzes, als der nothwendigen Bedingung dieser Gesellschaft, zu verbinden. So vermochte er den individuellen Willen über das Individuum selbst zu erheben und, was kein anderer Reformator auch nur versucht hatte, Charaktere zu bilden. Mögen uns also immerhin die damaligen Synodalen, Consistorialen und Prediger als Pedanten und Thoren erscheinen, so sehen wir sie doch im Zusammenhange mit Calvin und seiner Gesetzgebung als treue Hüter, Träger und Beförderer derselben und des Geistes der Helden von la Rochelle und Sancerre, die wir bald bewundern werden. [15]

Die nächste National- oder General-Synode nach der oben (S. 266 ff. erwähnten von Orleans war die im August 1563 unter Viret's Vorsitze zu Lyon gehaltene (vierte). Von den „Faits generaux" führen wir Art. 1 an, welcher die sorgfältige Beobachtung der königlichen Edicte bestimmt, und von den „Faits particuliers" den Art. 12, in welchem es dem Gewissen und der Beurtheilung des Predigers überlassen wird, die ihm, um Rath und Trost zu erhalten, von dem Schuldigen im Geheimen entdeckten Verbrechen der Obrigkeit anzuzeigen. Der Art. 40 entscheidet die Frage, ob die Trauung einer durch Krankheit am Gehen verhinderten Person im Hause erfolgen dürfte, dahin, daß dieses nicht statthaft sei und sie sich in die Kirche tragen lassen könne. Überhaupt durften Trauungen

---

[15] Vergl. den trefflichen „Art. I. Calvin at Geneva" in „The Westminster and foreign quarterly Review. July 1, 1858" in den beiden Abschnitten: „**Intrinsic Weakness of the Reformation**" u. „**Calvinism, the Moral Remedy for this Weakness**".

und Taufen nur von den Predigern und in der Kirche vorgenommen werden. Aus einem „für den Dienst der Kirche entworfenen Memoire“ erwähnen wir des Art. 1, in welchem die Kirchen aufgefordert werden „eine getreue Sammlung der durch die göttliche Vorsehung in ihrem Bereich herbeigeführten merkwürdigsten Begebenheiten“ anzufertigen und „ihren ehrwürdigen Genfer Brüdern“ (wohl zur sichereren Aufbewahrung) zuzusenden. Überhaupt war der Verkehr mit Genf, besonders zur Einholung von Gutachten über zweifelhafte oder streitige Fälle, ein sehr lebhafter. Des Art. 2 dieses Memoire über die Protestation gegen das Tridentiner Concil ist schon oben (Bd. I, S. 463) gedacht worden. Nach Art. 3 sollte der König um die Freigebung der, wie oben (S. 329) bemerkt, verbotenen Synoden unterthänigst gebeten, dieses Gesuch aber nicht ohne den bestimmten Befehl eines am Hofe anwesenden Herrn von der reformirten Religion überreicht werden! Man sieht hier, in welche Abhängigkeit der französische Calvinismus von seinen Magnaten gerathen war.[16] — Zu verwundern hat man sich, daß, trotz des erwähnten Verbots, im December 1565 eine National-Synode und zwar in dem fanatischen Paris gehalten wurde. Sie war die fünfte und wurde von dem berühmten Des Gallars, Herrn von Saules, bei Paris, damals Prediger von Orleans, präsidirt. Nach der France Protestante (T. I, p. XXVII) wollte Katharina die Calvinisten in dieser Zeit eine Freiheit sich herausnehmen lassen, welche, wie sie, nach den Conjunkturen hoffte, die letzte sein würde. Aus den „Matieres generales“ erwähnen wir des Art. 5 über das Eindringen von Gott zur Unehre und der Kirche zum Ärgerniß gereichenden Personen in die christlichen Versammlungen. Da

[16] Aymon, Synodes nationaux, T. I, p. 32—57; La France Prot. Pièces justificat. No. XXII. Zu den auf dieser Synode zur Entscheidung gebrachten Fällen, deren Kleinlichkeit man erst recht erkennt, wenn man auf die über der ganzen Kirche schwebende Gefahr blickt, gehört auch die Art. 35 der Faits part. angeführte Beschwerde der Provinzial-Synode von Caen über das anmaßende Verlangen eines sich nicht zurecht weisen lassen wollenden Edelmannes, daß seine Frau bei dem A.-M. unmittelbar hinter ihm und vor allen übrigen Männern gehe. Die Entscheidung war die sehr laxe, daß die Provinzial-Synode (der er sich doch nicht gefügt hatte) ihm schreiben und ihn ermahnen sollte, sich demüthiger zu zeigen.

man gegen solche Personen nicht die Kirchendisciplin, der sie sich nicht unterwerfen wollten, anwenden könnte, so sollte, wenn eine Ermahnung, von ihrem schlechten Lebenswandel abzulassen, sich fruchtlos gezeigt hätte, der Prediger, ohne irgend Jemanden mit Namen zu nennen, öffentlich erklären, daß man eine solche Person nicht für ein wirkliches Glied der Kirche halte, von den Aeltesten aber diese Erklärung in ihrem Bezirke von Haus zu Haus und unter Nennung jener Person zur speciellern Warnung gegeben werden. In dem Art. 15 wurde erklärt, daß der Widerruf (retractation) der von Herrn Du Gast über die göttliche und menschliche Natur Christi und die Gottheit des heiligen Geistes früher zu Poitiers behaupteten Irrthümer an die Prediger der Kirchen von Poitou gesendet werden sollte, um zu untersuchen, ob dieser Widerruf zur Hebung des gegebenen Ärgernisses genügte. Wenn sie wünschten, daß Du Gast sich in Person mit ihren Kirchen aussöhnte, so würde er ermahnt werden, sich zu denselben zu begeben. Doch würden die Prediger der Picardie (wo er wahrscheinlich Proposant oder Candidat war) gewarnt werden, nicht, ehe er den Kirchen von Poitou völlig genuggethan, zu seiner Wahl zu schreiten haben.[17] — Die nächste, im September 1567 zu Verteuil in Angoumois gehaltene (sechste) National-Synode ist dadurch merkwürdig, daß sie ganz kurz vor dem Ausbruch des zweiten Religionskrieges stattfand, und so den Kontrast ihrer zum Theil kleinlich scheinenden Bestimmungen zu der allgemeinen Gefahr noch mehr zeigte und daß die Entscheidungen Calvin's über mehrere ihm vorgelegte Fragen (cas de conscience) in ihre Canones aufgenommen wurden.[18] —

---

[17] Aymon T. I, p. 58—71: La France Prot. Pieces just. No. XXIV. Merkwürdig ist der Art. 10 der „Avertissemens generaux": „Les Ministres exhorteront le Peuple de garder la modestie dans leurs habillemens: et eux-mêmes en cela, et tous autres, se donneront reciproquement un bon exemple, s'abstenant de tout embellissement mondain en leurs habits, et en ceux de leurs femmes et enfans."

[18] Aymon T. I, p. 72—97 (wo Vertueil steht); La Fr. Prot. Pièces just. No. XXV. Die Fragen müssen aber vor dieser Zeit an den schon i. J. 1564 gestorbenen Calvin gesendet und die Antworten vielleicht jetzt erst nachträglich in die Canones aufgenommen worden sein.

der im April 1571 zu la Rochelle gehaltenen (siebenten) National-Synode ist, bei ihrer Wichtigkeit schon oben an mehreren Orten (u. a. Bd. I., S. 455 ff., 473 ff.) gedacht worden. Beza, welcher zu derselben von den Genfern dringend erbeten worden war, führte bei ihr den Vorsitz. Außer den dort schon genannten hohen Personen wohnte auch der Graf Ludwig von Nassau dieser Synode bei und unterzeichnete ihre Verhandlungen. Nach den Art. 3 und 4 der „Matieres generales" sollten auf Beza's Anzeige, daß in Siebenbürgen und Polen antitrinitarische Irrlehren um sich gegriffen hätten, die Gläubigen vor denselben gewarnt und bei Gelegenheit der Irrthümer Lozain's die englischen Bischöfe aufgefordert werden, wenn sie das Einbringen ketzerischer Bücher in ihre Diöcesen nicht verhindern könnten, das Lesen derselben zu verbieten. Wichtig ist auch der folgende (5.) Art., in welchem, nach Vorlesung des Art. 29 des Glaubensbekenntnisses, der von einem Arzte in einer Schrift behauptete Irrthum, daß die Obrigkeit das Oberhaupt der Kirche und Das, was von den Predigern unternommen werde, nur Tyrannei sei, als die Kirchenzucht mit dem obrigkeitlichen Regimente vermischend, verworfen und jener (29.) Artikel der Confession von Neuem bestätigt (ratifié) wurde. Demnach erhielt Beza im folgenden (6.) Artikel den Auftrag, diesen Arzt und überhaupt alle der Confession und der Kirchendisciplin widersprechende Sätze zu widerlegen. Außerdem wurde einer Commission von mehreren Predigern (unter welchen der Bd. I, S. 435 angeführte Chandieu) die Widerlegung der katholischen Controversschriften aufgetragen. Bei ihrer Entlassung wurden die Prediger noch ersucht, ihre Kirchen zur Treue gegen Gott und den König zu ermahnen.[19] — Endlich fand die folgende (achte) National-Synode im Mai 1572 zu Nimes statt. Johann de la Place, Prediger von Montpellier, stand

[19] Aymon T. I, p. 98—111; La Fr. Prot. P. just. XXXIII; Mem. de l'estat Vol. I, p. 69 (wo unrichtig Mars 1571 steht). Smedley vermuthet (T. I, p. 304), daß unter dem genannten Lozain Richard Cosin (dean of the arches in the reign of Elisabeth), Verf. von „Ecclesiae Anglicanae Politeia in Tabulas digesta" und heftiger Gegner des Presbyterianismus gemeint sei. Die Angelegenheit kam übrigens noch auf der N.-S. von Nimes vor, wo (T. I, p. 122 u. 124 bei Aymon) Cozain und Cozin steht.

ihr als Moderator vor und unter den 25 auswärtigen Predigern befand sich auch Beza, welcher bei dieser Gelegenheit eine, „ebenso zur Belehrung der Pastoren, als zur Erbauung der Heerde dienende" zweistündige Predigt hielt. Dem gerade in dieser Synode besonders stark bekämpften demokratischen Princip wurde (nach Art. 20 der „Observations sur la Confess. de Foi, sur la discipl. eccles. et sur les decrets du dernier S. N. de la Rochelle") durch den Beschluß Rechnung getragen, daß „das Volk" gegen von den Consistorien verfügte Excommunicationen und Readmissionen remonstriren könnte und auf den Fall, daß der Grund dieser Einwürfe nicht gehoben würde, zur Excommunication nicht ohne davon vorher den Colloquien Mittheilungen gemacht zu haben, geschritten werden dürfte. Nach Art. 13 der „Matieres generales" wurden (was uns die oben erwähnte, von der N.-S. von Orleans erlassene Aufforderung aufzuheben oder wenigstens zu modificiren scheint) die Prediger, welche im Besitze kirchengeschichtlicher Materialien wären, gebeten, dieselben an die Pastoren der Kirche von Lyon zu schicken, welche sie zu ordnen und zu veröffentlichen hätten. Im Art. 8. der „Matieres particulieres" wurde eines von dem Admiral an die Synode gerichteten und die Kirchen zu ihrer Pflicht gegen den König ermahnenden Schreibens und des Beschlusses, dasselbe zu beantworten, erwähnt. Mit vieler Mäßigung und kluger Berücksichtigung der schweren Zeitumstände wurde im Art. 5 der „Observations" bestimmt, daß gegen Apostaten und Rebellen, die ja nicht mehr zur Kirche gehörten, nicht durch Excommunication einzuschreiten, wohl aber für dieselben zu beten und sonst zu versuchen wäre, sie auf den rechten Weg zurückzuführen. Sie in öffentlicher Versammlung namentlich zu nennen wurde nicht für gut befunden und den Predigern, nach dem Rathe Augustin's, keine mehr schädliche, als nützliche Arznei zu nehmen, mehr die Erbauung als die Zerstörung anempfohlen. Diese Bestimmungen betrafen besonders Diejenigen, welche „sich in der Zeit der Verfolgung revoltirt hatten", nämlich abgefallen waren.[20]

[20] Aymon T. I, p. 112—125; La Fr. Prot. P. just. No. XXXIV; Ménard, Hist. de Nismes T. V. p. 66—71 (wo de Saule, als Präsident genannt wird); Mem. de l'estat Vol. I, p. 296 (welche Des Gallars als solchen nennen).

„Es war ein betäubender und überwältigender Eindruck, den der Umzug des vierzigtägigen Mordens auf die überraschten Hugenotten hervorbrachte", sagt Soldan (Bd. II, S. 472). Um so betäubender und überwältigender, als sie — es kann nicht oft genug wiederholt werden — durch eine fatalistische Verkettung der Umstände auf den Arm des Fleisches verwiesen, diesen Arm durch den Mord des Admirals und ihrer übrigen Edeln wie abgehauen sahen. Ihre Organisation, welche auch, nachdem sie zu einem Staat im Staat verkehrt und in den Krieg gegen diesen getrieben worden waren, als trefflich sich bewährt hatte, war ihnen zwar geblieben, hatte aber, wie wir gesehen haben, schon vor dem über sie eingebrochenen gewaltigen Sturme viel von ihrer Kraft verloren. Und da diese Verkehrung viele Fäden der Organisation nothwendig in die Hände ihrer hochgestellten und einflußreichen Glieder gebracht hatte, so glich, nach deren plötzlichem Verschwinden, der französische Calvinismus einem nicht bloß kopflosen, sondern auch einem Körper dem viele Adern unterbunden worden waren. Wenn auch das Haupt, weil, wie oben (S. 357) bemerkt, mit dem Körper lebendig verwachsen, wohl wieder aus demselben hätte geboren werden können, so setzte doch diese Geburt eine Kraft voraus, welche, außer den schon angeführten Umständen, der durch das Unterbinden seiner Adern wenigstens gehemmte Umlauf seines Blutes und seiner Säfte geschwächt hatte. Endlich konnten jene Fäden auch von fremden, von unrechten Händen aufgenommen werden und diese dem französischen Calvinismus eine wenigstens veränderte Richtung geben.

Der König von Navarra und der Prinz von Condé waren zwar die officiellen und nominellen Häupter des französischen Calvinismus in seiner politischen Gestaltung und Färbung, konnten aber, bei ihrer Jugend, unmöglich den Admiral und die übrigen, theils gemordeten, theils geflohenen Hugenottenhäupter ersetzen. Übrigens befanden sie sich als Gefangene am französischen Hofe.

Dennoch erkannte der französische Hof die Nothwendigkeit, die Bekehrung Navarra's und Condé's zu veranlassen und nach Umständen zu erzwingen. Erzwungene Bekehrungen lagen

schon in dem Frevel der Bluthochzeit und waren unter sichtbarer Connivenz und halbofficieller Gutheißung der Staatsregierung von Behörden und von dem Volke reichlich erfolgt, und der König hatte, wie oben (u. A. S. 519) erwähnt, mit seinen milden Patentbriefen geheime Schreiben und Befehle erlassen, in denen er erklärte, nur die katholische Religion dulden zu wollen. Dessenungeachtet waren noch nicht eigentliche legislative Maßregeln zu dieser Zwangsbekehrung erfolgt und man schien mit denselben auf die Zeit zu warten, da jene Prinzen in den Schooß der katholischen Kirche zurückgeführt sein würden. Besonders viel schien man von der Bekehrung des Königs von Navarra und davon sich zu versprechen, daß dieser dann in seinen kleinen souveränen Staat Bearn ein Edict zur Abschaffung der reformirten Religion erlassen und so das Beispiel für ganz Frankreich geben würde.

Die Versuche zur Bekehrung der beiden Prinzen gelangen aber selbst unter den Schrecken der Bartholomäusnacht und unter den Drohungen Carls IX. noch nicht sogleich. Der König von Navarra bat ihn demüthig, weder ihren Leibern, noch ihren Gewissen Gewalt anzuthun: übrigens, erklärte er, würden sie es an der ihm schuldigen Treue nicht fehlen lassen und bereit sein, ihm in Allem zu willfahren. Der Prinz von Condé aber führte eine bestimmtere Sprache. Er könnte nicht glauben, daß der König sein den Protestanten gegebenes und eidlich bekräftigtes Wort auf den Rath ihrer Feinde brechen wollte. Wenn auch sein Kopf und sein Vermögen in den Händen des Königs wären, so ließe sich doch die Religion, die er nur von Gott hätte und über die er Gott allein Rechenschaft schuldig wäre, nicht befehlen und würde er eher das Leben verlieren, als Lehren entsagen, von deren Wahrheit er überzeugt wäre. Carl IX., durch diese Antwort heftig erzürnt, nannte ihn halsstarrig, rebellisch und Sohn eines Rebellen und erklärte ihm, daß, wenn er nicht in drei Tagen seinen Starrsinn aufgäbe, es ihm den Kopf kosten würde, ließ aber die Sache noch einige Zeit auf sich beruhen. Mit Navarra, „dessen lenksamern Charakter er kannte“ (cujus magis flexibile ingenium norat) beschloß er gelinder, desto strenger aber mit Condé zu verfahren. Um diesem Furcht einzujagen und dieselbe von ihm auf jenen über-

gehen zu lassen, ließ er, entweder in nur vorgegebenem, oder wirklichem Zorn, am 9. September Waffen sich bringen und die Offiziere seiner Garde zu sich kommen, welchen er, unter dem Schwure, daß er die Überbleibsel der Protestanten vertilgen und mit Condé anfangen wollte, gebot, sich in Bereitschaft zu halten, seinen Befehl zu vollziehen. Da zeigte sich die Königin als eine würdige Tochter ihres kaiserlichen Vaters. Mit „einer Klugheit und einem Muthe, welche über ihr Geschlecht hinausgingen", wendete sie das Ansehen, in dem sie bei ihrem Gemahle stand, zur Mäßigung seiner Heftigkeit an, indem sie ihm vorstellte, daß er einen Schritt von solcher Wichtigkeit, nicht ohne sich mit seinem Conseil berathen zu haben, thun dürfe, da derselbe zu denen gehörte, deren Übereilung durch Reue nicht wieder gut gemacht werden könnte. Der König, welcher seine Gemahlin sehr liebte, wurde so bewogen, von seinem Vorhaben abzusehen. Den andern Tag ließ er aber den Prinzen zu sich kommen und ihm zwischen der Messe, dem Tode oder ewiger Gefangenschaft die Wahl. „Gott behüte, mein König und Herr," antwortete Condé, „daß ich das Erste wähle; von den beiden Andern aber überlasse ich Euerer Majestät die Wahl, welche Gott nach seinem Willen leiten wolle." Diese Antwort besänftigte den König etwas und er sah sich nach einem weniger gewaltsamen Mittel um, die vermeintliche Halsstarrigkeit des Prinzen zu besiegen. (Thuan. Lib. LI u. LII.)

Ein solches Mittel bot sich ihm in der Person des schon oben (Bd. I, S. 709 u. Bd. II, S. 528) erwähnten Hugo Sureau des Rosiers, auch Du Rosier (Hugo Sorellus Rosarius), Predigers in Orleans, von wo er, weil ein unruhiger und neuerungssüchtiger Kopf und zänkischer Geist, entfernt und einer kleinen Kirche eine Stunde von Paris vorgesetzt worden war.[21] Jenen Ruf mochte er sich aber auch, zum

---

[21] La Popelinière Liv. XXX, fol. 77 und Mem. de l'estat Vol. I, p. 509. Da aber nach dem Art. 12 des letzten Edicts auf zehn Stunden im Umkreise von Paris kein ref. Cultus gehalten werden durfte, so hätte sich in solcher Nähe von der Hauptstadt eine kleine Kirche nur im Geheimen bilden lassen; was wohl der große Eifer der Calvinisten erklären ließe, die übrigen Umstände aber unwahrscheinlich machen. Die Mem. de l'estat sagen indeß: „Il y avoit à une journée de Paris un lieu, où ceux de la religion d'alen-

Theil wenigstens, außer durch seine schon öfters erwähnten demokratischen oder ochlokratischen Ansichten vom Kirchenregiment, durch ein von Geist, Beredtsamkeit und Gelehrsamkeit unterstütztes großes spekulatives Interesse und einen Zug zur Mystik zugezogen haben.[22] Momente, welche der historischen Betrachtung Vorsicht und sogar ein gewisses Mißtrauen gegen die Urtheile gerade der Gnesiocalvinisten, wie Beza u. A., empfehlen. Auf den gefallenen und zwar wie Du Rosier tief gefallenen Sünder werden nur zu leicht ungerechte und unerwiesene Beschuldigungen gehäuft. Zu diesen gehört auch die diesem Prediger zugeschriebene Autorschaft einer i. J. 1562 zu Lyon geschriebenen, von den dortigen Predigern censurirten, höchst aufrührerischen anonymen Schrift, welcher ähnliche, wie wir in unserer folgenden Darstellung des begrifflichen politischen französischen Calvinismus zeigen werden, damals schon viele umliefen, nach durch die Bluthochzeit erfolgter Entfesselung der Geister aber ganz Frankreich überschwemmten. Wäre aber auch Du Rosier wirklich Verfasser dieser Schrift gewesen, so hätte dieselbe doch noch nicht auf Untreue gegen seine Kirche schließen lassen können; wie im Gegentheil auf den guten Geruch seiner reformirten Gesinnungen und seiner Gewandtheit und Stärke in der Controverse daraus geschlossen werden kann, daß in einer berühmten Disputation, welche der Herzog von Montpensier zur Bekehrung seiner Tochter, der oben (S. 197) erwähnten Herzogin von Bouillon, zwischen zwei berühmten katholischen Controversisten und zwei calvinischen Predigern i. J. 1566 zu Paris veranstaltet, diese, außer dem uns bekannten de l'Espine, auch ihn sich erbeten hatte. Sein Abfall erfolgte erst unter den durch die Bluthochzeit über seine Kirche verbreiteten Schrecken. Seine Gelehrsamkeit und seine Spekula-

---

tour s'assembloyent pour ouyr les presches et communiquer aux Sacremens" und sprechen von diesem Orte hierauf als von einer Kirche."

[22] Ich schließe auf den Zug zur Mystik aus der Stelle bei Serranus (loc. cit. fol. 58 *a*): „Non obscurarum enim turbarum semina in Ecclesia Aureliana inseminarat, dum sese cum nouorum commentorum architectis, phanaticis ingeniis familiarius conjungeret"; da dem nüchternen Calvin und den Calvinisten Mystiker, Enthusiasten und Fanatiker ziemlich identisch waren. S. oben Bd. I, S. 236—243, 606 u. s. w.

tion hatten ihn gegen dieselben nicht allein nicht gewaffnet, sondern ihm vielleicht auch Mittel geboten, sich mit seinem Gewissen abzufinden; wie der ihm beiwohnende mystische Zug ihn gegen die kirchlich-dogmatischen Differenzpunkte gleichgültiger gemacht haben mochte. Unter der Maske des Katholiken aus dem Lande zu fliehen suchend, wurde er festgenommen, zeigte sich aber „obgleich", wie er in seinem spätern Widerrufe erklärte, „sein Verständniß in gewissen, die persönliche Succession in der römischen Kirche betreffenden Ideen verwirrt war" beim ersten Verhör in seiner wahren Gestalt und entschlossen, seinen calvinischen Glauben mit dem Tode zu besiegeln. „Allein diese Kühnheit war", nach seiner Retraktation, „nur ein augenblicklicher und schnell vorübergehender Windstoß (bouffée de vent qui passa soudain)." Die über ganz Frankreich ausgebrochene allgemeine Verfolgung mit den vorigen Drangsalen vergleichend, führte ihn sein grübelnder Geist dahin, diese für von Gott angewendete Mittel zur Züchtigung und Reinigung seiner Kirche und für sichere Kennzeichen seiner Kinder, jene Verfolgung aber für eine gänzliche unwiederbringliche Zerstörung der Kirche, für ein Zeichen des göttlichen Zorns und für eine Erklärung anzusehen, daß Gott das Bekenntniß und die Ausübung der protestantischen Religion verabscheue und verdamme. Nicht vermögend auf diesem Punkte stehen zu bleiben, wurde er vom Apostaten auch Verführer der ihm anvertrauten Seelen und seiner eigenen Familie, in an sie geschriebenen Briefen, in welchen er seinen Schritt als einen Akt des freien Willens erklärte und dieselben ermahnte, in die alte Kirche zurückzukehren. Ermahnungen, welchen jene Schrecken einen nur zu glücklichen Erfolg bereiteten. An den Hof berufen, sah er sich bald zum Werkzeug der Bekehrung des Königs von Navarra, seiner Schwester, des Prinzen von Condé und vieler Andern erkoren. „So lange er in Paris war," erzählt La Popelinière auf Grund seiner eigenen Geständnisse, „führte man ihn überall herum, zu den Herrn und Damen und andern Protestanten, die ihn kurz zuvor predigen gehört hatten, um sie davon abzuziehen, wovon sie einst durch ihn überzeugt worden waren. Und zuweilen ging er selbst zu ihnen, um sie wankend zu machen." Doch ließ er in Deutungen, denen ähnlich, durch welche, wie

wir oben (Bd. I, S. 204—211) gesehen haben, Gerhard Roussel den protestantischen Glauben mit der katholischen Form verbinden wollte, seinem und seiner Convertiten Gewissen einigen Spielraum. „Der Leib des Herrn ist zwar nicht in Dem, was man in der Messe zeigt; doch kann man dort niederknien, weil sich daselbst eine Spur des wahren Sacraments dieses Leibes befindet (puisque c'est là vn tel-quel reste et trace du vray Sacrement de ce precieux corps) und wenn man das (auf dem Altar dargestellte) Sacrament ansieht, so genügt es, ob es gleich von der Einsetzung Jesu Christi und von der alten Administration sehr verschieden und entfernt ist, daß man das Herz zum Himmel erhebe, wo allein der wahre Leib unsers Herrn, zur Rechten Gottes seines Vaters regierend und sitzend, sich befindet. So milderte ich", fuhr er in seinem späteren Widerrufe fort, „in diesem Punkte alle Abgeschmacktheiten und suchte ich das alte verfallene Gemäuer des Papstthums zu übertünchen und ihm ein gewisses Ansehen, wie das eines frisch geputzten Gebäudes zu geben." Was ihm aber auf dieser Seite an einem ächten Katholiken mangelte, suchte er auf der andern durch die Erhebung der Succession ihrer Bischöfe, als des Kennzeichens der wahren Kirche, zu ersetzen und sich so in den Credit beides eines aufrichtig Bekehrten und tüchtigen Bekehrers zu setzen. Dieser Ruf veranlaßte den Herzog von Montpensier ihm aufzugeben, sein ihm in Paris so wohl gelungenes Werk, an seiner Tochter, der Herzogin von Bouillon, brieflich zu versuchen und da dieser Versuch so wenig, als die erwähnte Disputation, ihren Glauben zu erschüttern vermochte, ihn, mit einem gelehrten portugiesischen Jesuiten, Maldonaldo, zu ihr nach Sedan zu schicken. Sie fanden aber dort nicht wie in Paris einen ihr Bekehrungswerk durch Furcht und Schrecken unterstützenden Rück- und Hinterhalt, welcher ihnen stete Verstärkungen zuführen konnte und auf den sie im äußersten Falle, wie ein geschlagenes Heer auf seine Reserven, sich zurückzuziehen vermochten: daher denn auch dieser Versuch gänzlich fehlschlug. Dagegen erhielt der Neubekehrte von seinen Freunden Briefe, die sein Gewissen rührten, ihn zur Rückkehr aufmunterten und ihm alle Mittel und Wege verhießen, ihn „aus jenem verfluchten Morast, in den er ver-

sunken war (enfondré) zu ziehen". Da er aber seine Frau und Kinder zurückgelassen hatte, so glaubte er die Rolle des Bekehrten und Bekehrers noch fortspielen und in letzter Eigenschaft sich sogar mit dem genannten Jesuiten von dem Marschall von Retz, dem Statthalter des Landes Metz (Pays Messin), dahin senden lassen zu müssen. In Metz hielt er nur eine ihm befohlene öffentliche Predigt, in der er zu beweisen suchte, daß die römische Kirche die sei, in welche man eingehen uud in der man bleiben müßte, empfing aber auch die Nachricht, daß seine Frau und Kinder sich glücklich über die Gränze gerettet hätten. Er folgte ihnen nach Heidelberg, von wo er seinen Widerruf ausgehen ließ, in dem er u. A. dem Prinzen von Condé gestand, ihm „als ein Satan und schlechter Rathgeber gedient zu haben". Er begab sich von Heidelberg nach Frankfurt, wo er als Correktor einer Buchhandlung seinen Unterhalt sich erwarb und an der Pest starb.[23]

Carl IX. ergriff natürlich mit großer Bereitwilligkeit die

---

[23] La Popelinière loc. cit.; Thuan. Lib. LIII; Mem. de l'estat loc. cit. u. Vol. II, p. 237—258; Bèze T. III, p. 155 u. 302; Bayle Dict. Art. Rosier u. s. w. Das oben erwähnte aufrührerische Libell führt den Titel: „La défense civile et militaire des Innocents et de l'Eglise de Christ." Beza welcher ihn angiebt, nennt nur den oben (S. 299) erwähnten berühmten Rechtsgelehrten Charles Du Moulin als dieser Schrift wegen verdächtig und angeklagt. Nach dem ihn betreffenden Artikel in der Fr. Prot. wurde er zwar deshalb verhaftet, aber aus Mangel an Beweisen entlassen. Anquetil erwähnt T. I, p. 219 eines 1567 erschienenen und dem Verdachte nach von einem Prediger Namens Rozier geschriebenen Buches, das die abscheuliche Lehre enthalte, „daß man einen König und eine Königin, welche der Reformation des Evangeliums widerstreben, tödten könne". Aber das Jahr stimmt keineswegs mit den Nachrichten überein, welche ich sonst gefunden habe. — Den erwähnten Widerruf geben die Mem. de l'estat als „Confession et Reconoissance d'Hugues Sureau, dit du Rosier, touchant sa cheute en la Papauté et les horribles scandales par luy commis: Seruant d'exemple à tout le monde de la fragilité et perversité de l'homme abandonné à soy: et de l'infinie misericorde, et ferme verité de Dieu envers ses esleus." Jedenfalls ein sehr interessantes und erbauliches Aktenstück! — Beza führt einen Fleischer, Nicolas Dubois, an, welcher den berühmten Jesuiten und Controversisten in Metz in seinem Hause aufgesucht und zu dem Geständnisse gebracht habe, daß, wenn man nur das in der Bibel Geschriebene glauben wollte, man nicht die Messe „als gut" beweisen könnte.

in einem in dem Rufe der Gelehrsamkeit stehenden calvinischen Prediger ihm sich darbietende Gelegenheit, für das Werk der summarischen Katholisirung seiner ketzerischen Unterthanen durch die Bekehrung seines Schwagers und der übrigen höchsten calvinischen Persönlichkeiten gleichsam den Grundstein zu legen. Du Rosier bestieg sein eigentliches Schlacht- und Paradepferd, das noch heutiges Tages bei gleichen Gelegenheiten getummelt wird. Denn er sprach mit großer Beredsamkeit vor dem Könige von Navarra, seiner Schwester, der Prinzessin Katharina, und vor dem Prinzen von Condé, und dessen Gemahlin und Schwiegermutter von den Kennzeichen der wahren Kirche, nämlich ihrer gewissen Succession und der rechtmäßigen Berufung ihrer Diener und bewies mit vielen Argumenten, und großem ihm zu Gebote stehenden rhetorischen Schmucke (magna, qua pollebat, ornate dicendi facultate), daß diese Kennzeichen allein in der katholischen, römischen und apostolischen Kirche zu finden wären. Alle hörten ihm vor den anwesenden Doktoren der Sorbonne aufmerksam zu und ergaben sich ihm, mit Ausnahme des Prinzen von Condé, nach de Thou, mehr aus Furcht, als aus Überzeugung: „wie es der Erfolg bei Navarra und seiner Schwester lehrte, welche einen anständigen Grund suchten, der Zeit sich anzubequemen und ihr Leben zu bewahren und sich mit dem Beispiel Sureau's entschuldigten". Es betrübt uns, von diesem Geschichtschreiber hier die treffliche Katharina von Bourbon mit ihrem Bruder zusammengestellt zu sehen, als welcher, wie Stähelin richtig bemerkt, selten ein Mensch geringere Anlagen zum Märtyrer gehabt hat. — Condé nahm Sureau bei Seite und fragte ihn, ob Das, was er öffentlich gesagt, wahr oder nicht etwa aus Furcht und gegen seine innere Überzeugung geredet sei. Nachdem ihn der Bekehrer mit sich überbietender Betonung und Ausführlichkeit hierüber zufrieden gestellt hatte, erklärte der Prinz: „Wenn Das, was ich von Kindheit an in euerer und euerer Collegen Schule gelernt habe, wahr wäre, so würde ich die Vertheidigung dieser Wahrheit selbst mit meinem Kopfe erkaufen: wenn ich aber in Irrthum gewesen und getäuscht worden bin, so muß ich den Irrthum ablegen und mich der erkannten Wahrheit ergeben." „Von dieser Zeit an," erzählt de Thou, „schien der Prinz erschüttert zu

sein; sei es nun, daß er, da er vernommen, wie für ihn schon ein Gemach in der Bastille eingerichtet worden war, seine Schwäche mit fremder Schuld bemäntelte oder daß er von Sureau überzeugt worden war, daß es sich wirklich so verhalte." [24]

So erfolgte denn die Bekehrung der gedachten hohen Personen, an welchem dem Könige nicht mit Unrecht ein wesentlicher Antheil zugeschrieben wurde. „Wie sehr muß dieser Akt Seiner Allerchristlichsten Majestät gepriesen werden, welche, vermittelst der Predigten und Disputationen ihrer Theologen und vermittelst der Vorstellungen der Herrn von Bourbon, von Nevers und von Montpensier unaufhörlich allen möglichen Fleiß anwendete, den König von Navarra, und seine Schwester, den Prinzen von Condé und seine Brüder mit seiner Gemahlin und seinen Dienern, ... dahin zu bringen, die evangelische Wahrheit anzuerkennen und sich wieder in die Arme der heiligen Mutterkirche zu werfen, die dieselben unaufhörlich offen hält, um die armen Reuigen zu sammeln und zu umarmen. Sie zeigten auch endlich, mit Gottes Hülfe, daß sie begannen, das Licht zu erblicken und daß die dichte Finsterniß, die ihnen die Klarheit des Verständnisses nahm, sich entfernte. Und Gott wollte, daß die Prinzessin von Condé, Schwester der Herzogin von Nevers, die erste war, welche, vermittelst der Predigt eines wackern Theologen des Herzogs von Nevers, die Gabe des heiligen Geistes empfing." [25] Der diese Bekehrung unterstützenden Schrecken und Drohungen wurde hier, so wie in den vielen bei dieser Gelegenheit veröffentlichten Staatsschriften natürlich nicht gedacht. Besonders aber wurde der eben erwähnte Cardinal von Bourbon, Oheim Navarra's und Condé's, erhoben. Als Werkzeug nämlich, „daß diese jungen und zarten Zweige, welche die durch den heiligen Eifer Seiner Allerchristlichsten Majestät verscheuchten Stürme dem sichtbaren

[24] Thuan. Lib. LIII; La Popelinière Liv. XXX, fol. 79; Stähelin, der Übertritt Heinrichs IV, S. 49 u. f. De Thou nennt die oben (S. 248) erwähnte Françoise d'Orleans (Franciscam Aurelianam) Condé's Schwiegermutter (socrum). Sie war jedoch seine Stiefmutter; während seine Schwiegermutter Marguerite de Bourbon-Vendome, Schwester des Königs von Navarra war.

[25] Capilupi, le Stratageme (Arch. cur. 1re Sér. T. 7e, p. 452).

Vertrocknen und dem Tode anheim gegeben hatten, so zum Grünen und Blühen gebracht worden waren, daß man dabei an die grünende Ruthe Aarons erinnert wurde". So lauteten auch die Schreiben Navarra's und Condé's vom 3. October an den Papst Gregor XIII, in welchen sie denselben um die Aufnahme in den Schooß der Kirche, deren Oberhaupt er sei, und um seine Dispense für ihre Heirathen baten. Ihr Oheim unterstützte diese Bitten durch ein Schreiben von gleichem Tage; worauf denn der heilige Vater in seinen Breven vom 1. November ihnen das Erbetene gewährte. Gegen den König von Navarra sprach er die Hoffnung aus, daß, da das Leben der Fürsten den Privatpersonen als Regel des zu Thuenden und zu Meidenden gelte, seine Rückkehr zum katholischen Glauben Vielen zum Heil gereichen würde, und den Prinzen ermahnte er, dem Cardinal von Bourbon zu gehorchen und überzeugt zu sein, daß er ihm von Gott gegeben sei (divinitus datum). In einem an den Cardinal erlassenen Breve von demselben Tage erklärte Gregor denselben für den „zu diesem so großen und so mühevollen Werke von Gott erkorenen Werkmeister und Gehülfen (tantae rei tanto cum labore susceptae auctorem atque administrum), der für seinen Eifer große und ewige Belohnungen zu erwarten" habe und daß er dasselbe nicht mit andern Worten, als mit denen Gregors des Heiligen preisen könne: „Wenn wir das Unsichtbare genau betrachten, so ist es ein größeres Wunder, einen Sünder durch das Wort der Predigt oder durch die Tröstungen des Gebetes (orationis solatio) zu bekehren, als einen dem Fleische nach Todten aufzuwecken." Wir sehen also, daß der heilige Vater sich so wenig der Verdienste Sureau's erinnerte, als der Bluthochzeit erinnern wollte. Auch in diesem Schreiben gedachte er seiner Hoffnung: „daß die unendliche Barmherzigkeit Gottes die besondere und allgemeine Freude über dieses hohe Beispiel durch die Rückkehr Anderer zur Kirche vermehren würde". [26]

---

[26] „Copie des lettres du Roy de Navarra et de Messeigneurs le Cardinal de Bourbon et Prince de Condé. Enuoyées à notre tressainct Pere le Pape: Ensemble les Responses de sa Sainctеté Latines, et traduictes en Françoys. A Paris.... 1573. Auec Priuilege."; La Popelinière Liv. XXX, fol. 81—83.

Wohl mehr noch, um seinen königlichen Schwager zufrieden zu stellen, der durch die von seinen Umgebungen angewendeten Mittel oft in ein bis zur Raserei gesteigertes Zornfeuer getrieben wurde, als die Hoffnung des Papstes zu erfüllen, erließ der König von Navarra unter dem 16. October in seine Souveränität Bearn und seine übrigen Besitzungen ein die gänzliche Abschaffung der reformirten Religion verordnendes Edict. Dasselbe führte eine an frühere von dem Könige Carl IX. erlassene Edicte, namentlich an das vom September 1569 erinnernde Sprache; indem es u. A. in demselben heißt: „Und um allen Veranlassungen zum Mißtrauen und Verdacht zwischen unsern Unterthanen zu begegnen und um die Conventikel und geheimen Versammlungen zu verhindern, welche veranlaßt und unterhalten werden könnten, wenn die Prediger der genannten neuen Religion in unserm Königreiche und unsern Ländern geduldet würden: so befehlen wir, daß die genannten Prediger, weß Standes und wer sie auch sein mögen, insgesammt unser Königreich und unsere Länder verlassen. Es sei denn, daß sie zu der gedachten katholischen, apostolischen und römischen Religion übertreten und ihre Irrthümer abschwören: in welchem Falle und sonst nicht, wir wollen (entendons), daß sie sicher in unserm Königreiche und unsern Ländern bleiben." Seine eigene Mutter mochte der König von Navarra wohl Ursache haben, in diesem merkwürdigen Documente mit Stillschweigen zu übergehen. Dagegen ist desto mehr der Königin, seiner Schwiegermutter, wegen der ihr einwohnenden „besondern Klugheit, Weisheit und Tugend", seiner „vielgeliebten Gemahlin" und seines „theuern Onkels", des Cardinals von Bourbon, als des besten Rathgebers „in einer Sache von so großer Wichtigkeit" erwähnt. Auch erhebt Heinrich die siegreiche katholische Controverse in den Disputationen zwischen den größten katholischen Doktoren und den gelehrtesten Predigern „der entgegengesetzten Meinung", und nennt unter diesen „Meister Hugo Sureau, genannt de Roziers und seine Amtsbrüder, die Prediger von Orleans und andern Orten des Königreichs". Der dem „Bearner" (wie wir ihn werden nennen hören) eingegebene Bekehrungseifer läßt ihn an den ausgehobenen Stellen hyperbolisch reden, da die Ge-

schichte nur den einen Sureau als von der Wahrheit der katholischen Religion überzeugten und zu ihr bekehrten calvinischen Prediger nennt. Davon abgesehen, daß dessen erfolgter Widerruf ihr diesen Sieg bald aus den Händen riß.[27] Wir werden übrigens bald erfahren, daß dieses Edict auf die reformirten Unterthanen der heldenmüthigen Johanna d'Albret nur geringe Wirkung hatte.

Eine desto größere Wirkung hatten die Schrecken der Bartholomäusnacht auf die übrigen Hugenotten, schon vor dem Abfall ihrer Fürsten und Magnaten. „Es wurde den Calvinisten", sagt Serranus, „um ihre Religion zu Grunde zu richten, auch noch eine andere, die erfahrene an Grausamkeit weit hinter sich zurücklassende Art der Schlächterei (lanienae genus), bereitet, um nicht sowohl ihren Leibern, als vielmehr ihren Seelen Verderben zu bringen. Eine Schlächterei, mit der, wie mit der ersten, der königliche Hof und Paris den Anfang machten und zu welcher sie das Beispiel gaben. Den Reformirten, welche jene erste Schlächterei verschont hatte, wurde auf das Strengste befohlen, sich an der Messe und den übrigen papistischen Gebräuchen zu betheiligen und den sich weigernden mit dem augenblicklichen Tode gedroht. Aber die meisten liefen, keineswegs gezwungen, sondern freiwillig zur Messe und zum katholischen Cultus. Zu der Gefahr vor dem jüngst über sie eingebrochenen Unglück, durch welche auch die Standhaftesten wankend gemacht werden konnten, kamen noch die häufigen Drohungen der Papisten hinzu und je mehr Freunde Einer unter ihnen hatte, desto heftiger wurde er gedrängt. Dieses verursachte unendlichen Schaden und brachte Pest und Verderben in die Gewissen. Es läßt sich kaum sagen, wie Viele bei jenem ersten Sturme aus Furcht vor dem Tode und dem Verlust ihrer Güter (öffentlich) von der Religion abfielen, wenn sie auch nicht derselben völlig entsagten; während Andere in verzweifelter und schlechter Gesinnung sie verabscheueten. Und deren war in Paris und im ganzen Reiche eine große Zahl."[28]

„Nie sah man", erzählt der gleichzeitige La Popelinière,

---

[27] Mem. de l'estat Vol. I, p. 736—740.
[28] Loc. cit. fol. 55 *b* sq.

„so viele Bekreuzte, so viele Paternosterbeter, so viele Gaben in die Stöcke der Pfarrkirchen gelegt, so viele Lichter und andere dergleichen Zeichen katholischer Andacht. So daß einige Priester laut darüber lachten: überzeugt, daß solche von der Furcht eingegebene Äußerungen der Andacht nur auf den Lippen wären und daß die Herzen, in eine ganz entgegengesetzte Falte gelegt, sich mehr dem Epikureismus, als der römischen Religion nachbildeten. Die Priester verspotteten offen die Gebete der Neubekehrten, mehr als ihre Opfergaben, die sie als Kriegsbeute und Trophäen gebrauchten und ansahen....; wenn sie auch sagten, daß sie christliche und brüderliche Liebe üben, und thun wollten, was die heilige Schrift sagt, daß die Engel sich mehr über eine bekehrte Seele, als über hundert andere freuen." Eine Willfährigkeit, welche jedoch den König nicht abhielt, angeblich beides um den Katholiken allen Grund des Mißtrauens zu nehmen und die Neubekehrten gegen Gefahr und Ungemach zu schützen, dieselben der Stellen, welche sie in der Justiz, in den Finanzen, in der Verwaltung oder sonst bekleidet hatten, zu entsetzen. Diese Maßregel öffnete dem Könige eine ergiebige Finanzquelle: „da in Frankreich Alles, ohne Ansehen des Verdienstes käuflich ist, sogar Frankreich selbst, wenn sich dafür ein zahlungsfähiger Käufer finden sollte". [29]

Der Abfall des Königs von Navarra, des Prinzen von Condé und anderer hochgestellten Personen hatte natürlich eine höchst nachtheilige Wirkung auf die französische calvinische Kirche. Die schon vorher abgefallenen Calvinisten sahen in dieser Apostasie einen Rechtfertigungsgrund ihrer eigenen Untreue und verhärteten sich um desto mehr in derselben gegen die Stimme ihres Gewissens; während die, welche noch nicht abgefallen waren (wie besonders die Edelleute, die sich in ihren Wohnungen verborgen hielten), als ob, nachdem die Großen die Kirche aufgegeben hatten, alle Hoffnung, dieselbe wieder aufzurichten, ge-

[29] Liv. XXX, fol. 80. Die Stelle ist verworren. Namentlich ist es mir nicht ganz klar, wie der Verkauf der Ämter erfolgte. Daß die neubekehrten Beamten „seront paiez de leurs gages", könnte darauf schließen lassen, daß sie das Recht gehabt hätten, ihre Stellen an Katholiken zu verkaufen. Allein aus dem oben Angeführten geht hervor, daß der König diesen Verkauf für sich in die Hand nahm. Dieses finden wir auch bei Serranus (loc. cit. fol. 59 *b* sq.).

schwunden wäre, diesem Beispiele folgten. „In sehr kurzer Zeit sah man, allen Frommen zum Entsetzen und Ärgerniß, im ganzen Reiche kaum Einen, welcher die reformirte Religion auf irgend eine Weise auch nur anerkennen wollte, dagegen an verschiedenen Orten die höchste Verehrung für alles Papistische.... — Kaum zeigte sich (in Frankreich) Einer, welcher sich zur reformirten Religion bekannte. Alle Reformirte lebten entweder im Exil, oder hielten sich versteckt, oder zeigten sich, nachdem sie ihrer Religion entsagt hatten, mit sehr wenigen Ausnahmen, für die papistische Lehre eifriger, als die Papisten selbst." [30]

Wenn in diesem Berichte eine Übertreibung des empörten Gefühls nicht zu verkennen ist, so zeigt doch die Geschichte daß die Bartholomäusnacht dem französischen Calvinismus einen Schlag beigebracht hat, von welchem er auch jetzt noch nicht aufgekommen ist und ohne den er in einer Minorität von einer Bedeutung geblieben wäre, welche die Aufhebung des Edicts von Nantes kaum denkbar gemacht hätte.[31] „Nach der St. Barthélemy sind die Hugenotten immer geringer und schwächer geworden, so daß sie, anstatt, daß sie sonst große Armeen ganz von Denen der Religion aufstellten, seitdem nicht mehr das Feld behaupten konnten und ohne den Beistand der unzufriedenen Katholiken stets genöthigt gewesen wären, sich in den Städten und in der Defensive zu halten." [32]

Indeß wurde diese Wirkung der Bluthochzeit durch die bald folgende außerordentliche Erhebung des französischen Calvinismus so weit neutralisirt, daß die Urheber des blutigen Frevels von ihm fast nur Unglück und Schande ärnteten. Dagegen müssen wir, an das oben (S. 176 u. f.) Erwähnte anknüpfend, anderer, bleibenderer und uns näher liegender Wirkungen dieses Ereignisses gedenken.

---

[30] Serran. loc. cit. fol. 58 *b*; Lib. XI, fol. 63 *a*.

[31] De Felice, Hist. p. 219.

[32] Mém. de Tavannes p. 436; wo es gleich weiter hyperbolisch, aber doch nicht ganz unwahr heißt: „Ehre daher Denen, welchen sie gebührt! Nicht daß diese großen Mordthaten (ces grands meurtres) löblich gewesen wären, sondern daß sie verhindert, daß die drei Theile von Europa sich auf die ketzerische Seite schlugen und von Frankreich einen Krieg mit Spanien abgewendet haben, der, da es geschwächt war, sehr gefährlich gewesen wäre."

Die kirchliche Verfassung des französischen Calvinismus war zwar ursprünglich demokratisch, erhielt aber durch die bald befolgte Wahlmethode der Cooptation ein oligarchisches Correktiv. Dasselbe wurde noch stärker und eigentlich aristokratisch, als er, durch die Umstände auf das Feld der Politik getrieben, in den Großen des Reichs ganz aristokratische Elemente in sich aufgenommen hatte. Wie im Staate ein Staat und in der Monarchie eine Art Republik, war dieser Staat, diese Republik, um mit dem Marschall Tavannes zu reden, eine Mischung von Aristokratie und Demokratie.[33] Nun befand sich das eigentliche Lebenselement des französischen Calvinismus in seiner consistorialen oder seiner durch Cooptation gemäßigt demokratischen Fraktion. Wir haben gesehen, wie es ihm gelang, die auf diese Mäßigung angehenden demokratischen oder vielmehr ochlokratischen Angriffe zurückzuweisen; ohne welche Zurückweisung er wohl als Kirche, nicht aber, wozu ihn die Umstände gemacht hatten, als kirchlich-politischer Körper bestehen konnte. Alles kam nun darauf an, diese Mäßigung zu erhalten und dazu war Coligny das geeignete Werkzeug, der rechte Mann; außer dem schon von ihm Erwähnten, auch insofern, als er nicht auf einer äußern Höhe der Macht, der Geburt und des Ansehens stand, welche die consistoriale oder gemäßigt demokratische Fraktion gefährden und ihr verdächtig werden konnte. Der Fall des Admirals mußte also nothwendig eine nachtheilige Veränderung und zwar eine Erhebung der politischen Fraktion auf Kosten der consistorialen, oder dieser auf Kosten jener hervorbringen. Da aber diesem Falle der fast des ganzen hugenottischen hohen Adels folgte, so fand der letzte Nachtheil statt. Besonders weil der kirchlich-politische Körper des französischen

[33] „Je ne sçay comment nommer l'estat huguen.; il n'est point du tout populaire, ny du tout aristocrat., ains est meslé de deux.... C'est une democratie meslée d'aristocratie, une republique dans la monarchie, de laquelle elle fomentera la ruyne, parceque l'un de ces gouvernements ne peut subsister ny demeurer en seurté sans la ruïne de l'autre, duquel, s'ils pouvoient ils fomenteroient la perte..." Es wird dies nun durch die folgende Gesch. (des hugen. Bundes unter Ludwig XIII.) zu beweisen versucht. (Mem. p. 413 u. T. XXV, p. 240 sq. Coll. Petitot.

Calvinismus nun in den Städten, wie Montauban, Nimes, Montpellier, vor allen aber in la Rochelle, also in dem seiner Natur nach demokratischen, municipalen Princip und Element, Rettung, Schutz und Hülfe fand. Auf diese Städte hatte die Aristokratie einen mehrfachen Einfluß und denselben auch insofern ausgeübt, als sie die Stellen der Gouverneure, Seneschalle, Baillifs u. s. w. bekleidete, zu denen die Municipalbeamten der Städte, wie diese zu den Provinzen und Bezirken, zu welchen sie gehörten, in einem mehr oder weniger untergeordneten Verhältnisse standen. Dieser Einfluß war schon vor der Bluthochzeit durch das municipale Element oft gehemmt worden, wurde aber nach derselben fast ganz gestört. Zu der eben angeführten Ursache kam noch die hinzu, daß die Bartholomäusnacht, wie wir sehen werden, auch Viele der Magnaten und Edelleute, deren Leben sie verschont hatte, zum Abfall vom calvinischen Glauben, ja sogar dahin trieb, mit dessen Feinden offen gemeinschaftliche Sache zu machen.[34] Aber hiervon abgesehen, rang der Geist der französischen Städte überhaupt in dieser Zeit ebenso, wie der aristokratische der Magnaten, nach Autonomie. (Ranke Bd. I, S. 410.) Nur das immer noch mächtige, über allen politischen, örtlichen und überhaupt zeitlichen Interessen sich haltende religiöse und nach der geschichtlichen Entwickelung des französischen Calvinismus theokratische Element desselben hielt den völligen Riß auf; wie es den zu seinem väterlichen Glauben zurückgekehrten jungen Prinzen von Condé zu einer die Parteien verbindenden Nothbrücke machte. Aber, vor der Befreiung Condé's aus der Gefangenschaft des Hofes und den Banden des ihm aufgenöthigten Katholicismus und auch nach dieser Befreiung, war das demokratisch-municipale Princip und Element, auf sich selbst verwiesen und eines Mittelpunktes entbehrend, wie ihn der Admiral abgegeben hatte, Condé aber nicht abgeben konnte, nach den schon oben (S. 579) gegebenen Andeutungen genöthigt, die Fäden der trefflichen Organisation des franzö-

---

[34] La Popelinière Liv. XXXI, fol. 101 *b*, mit der Schlußbemerkung: „Voila le changement d'Estat que la miserable longueur des guerres nous a produits.“

sischen Calvinismus von fremden, von unrechten Händen aufnehmen zu lassen.

Eine andere nachtheilige Wirkung der Bluthochzeit auf den französischen Calvinismus werden wir in der Folge zu entwickeln uns bemühen und wir bemerken hier nur, daß dieser Staats- und Volksfrevel das ohnedies sehr geschwächte Band, welches die französischen Reformirten an ihre rechtmäßige Regierung und ihre Nation knüpfte, vollends zerriß, daß sie in den begütigendsten Worten des Königs und seiner Diener „die Sprache der Sirenen des Hofes, deren erster Glaubensartikel ist, keinen Glauben und keine Treue zu haben“ [35], zu vernehmen meinten und daß, wie Stähelin (S. 167) treffend sagt, durch dieses verrätherische Verbrechen die Brücke zwischen den Katholiken und jenen abgebrochen worden war und nach demselben ein breiter Blutstrom sie von einander trennte.

All' diese Hindernisse, Schwierigkeiten, Versuchungen, Anfechtungen, fremde und eigene Verschuldungen in nur flüchtigem Überblicke zusammengefaßt, wird es schwer, eine über dem französischen Calvinismus waltende höhere Hand und seine außerordentliche innere Lebenskraft zu verkennen.

III. Vierter Religions- und Bürgerkrieg. Tod Carls IX. und Thronbesteigung Heinrichs III.

§. 27.

Erhebung des französischen Calvinismus.

„Der Charakter eines jeden Staatsstreichs, jeder heftigen Maßregel gegen eine große Partei, ist, nie vollständig zu sein und immer einige schlecht unterdrückte Kräfte außer seinem Bereiche bestehen zu lassen, unversehene, den beabsichtigten Zweck hindernde Fälle. Die Katholiken hatten die Häresie vernichten, die Hugenotten am Herzen schlagen wollen; sie waren grau-

[35] Mem. de l'estat Vol. I, p. 746.

sam verfahren, aber sie hatten nicht Alles erlangen können. Wenn eine Meinung eine Thatsache in der Gesellschaft geworden ist, so können die Verfolgungen sie nicht vernichten. Kaum unterdrücken sie dieselbe auf einen Augenblick, um ihr mehr Energie zu geben." Der auf den französischen Calvinismus geführte Schlag, fügen wir dieser von einem neueren Geschichtschreiber[1] aus dem universalhistorischen Gesichtspunkte erkannten Wahrheit individualisirend hinzu, hatte demselben zwar das Haupt und viele Glieder abgehauen und ihn überhaupt gräßlich verstümmelt und zerfetzt, nicht aber getödtet. Und es war nicht, wie die Höflinge und Satelliten Carls IX. nach der Ermordung der hugenottischen Edelleute gerühmt hatten, „an einem Tage durch das Schwert und im Tumult der Prozeß ausgemacht worden, welchen die Feder, das Papier, die Edicte und Arrêts und die offenen Kriege in zwölf Jahren zu Ende zu bringen unvermögend gewesen waren".[2] Denn dem französischen Calvinismus war das Herz geblieben und mit demselben sein schon mehrfach bewunderter Organismus, welcher vielen getrennten Gliedern einen mächtigen Drang und Zug zu diesem Herzen gab. Er glich, schreiben wir dem oben (S. 522) angeführten falschen Bruder nach, einer Schlange, deren zerstückelte Glieder mit dem Leben einen mächtigen Naturtrieb der Wiedervereinigung sich bewahrt hatten. Aber davon abgesehen und nur das äußere Zahlenverhältniß ins Auge gefaßt, fehlte unendlich viel, daß der oben (S. 484) erwähnte tolle Wille Carls IX., alle Hugenotten sterben zu lassen, damit keiner ihn anklagen könnte, zur Ausführung gekommen wäre. Viele Calvinisten hatten sich durch die Flucht ins Ausland dem fast allgemeinen Mordumgange entzogen, andere waren, wie schon bemerkt, selbst durch die Guisen und sonst durch Katholiken gerettet worden[3] und einige verdankten ihre Rettung sogar

---

[1] Capefigue T. III, p. 254 sq.

[2] Recueil p. 432.

[3] Zu den auf fast wunderbare Weise geretteten Hugenotten gehört der schon oben (S. 178) erwähnte, damals noch nicht 14jährige Caumont La Force. Ich bedauere, die mir in dessen Memoiren (T. I, 1843; P. 6—36)

der Laune oder menschlichen Regungen Dessen, der sie sämmtlich dem Verderben geweiht hatte. Im Auslande fanden die Geflohenen lebendiges Mitgefühl, gastfreie Aufnahme und liebevoll thätige Handreichung, welcher sie, die das plötzlich über sie eingebrochene Verderben meist nackt hatte entfliehen lassen, so höchst bedürftig waren. Es verdienen die Schweiz, namentlich Zürich, Basel, Bern und Lausanne, besonders aber das nahe Genf, die Metropole des französischen Calvinismus, mit seinem Beza, Deutschland und in demselben Straßburg, Frankfurt und Heidelberg, dieses mit seinem Kurfürsten, von dem man sagte, daß er die ganze Welt gern „calvinisirt" hätte und endlich England angeführt zu werden. Die beiden Söhne und die Tochter Coligny's, die Wittwe des in der Bluthochzeit umgekommenen Teligny und spätere Gemahlin Wilhelms von Oranien, und der Graf von Laval, Andelot's ältester Sohn, hatten sich nach Genf und von da nach Bern geflüchtet, wohin sie, nach einem Aufenthalte von einigen Monaten in Basel, wieder zurückkehrten. Von Serranus (loc. cit. Lib. X, fol. 63 *b*) und andern calvinischen Geschichtschreibern (z. B. in den Arch. cur., 1re Série, T. 7e, p. 398) wird her-

---

vorliegenden, sehr interessanten Details über diese Rettung und die Bluthochzeit überhaupt hier nicht geben zu können. Er fiel neben seinem Vater und seinem, wie dieser von mehreren Stichen durchbohrten älteren Bruder, obgleich unverletzt, aber mit deren Blute bedeckt, unter dem Schrei: „Ach Gott! Ich bin todt" zu Boden. Die Mörder entkleideten die beiden Leichname, nebst dem für todt gehaltenen Knaben und entfernten sich unter den Worten: „Das sind wohl ihrer drei." So lag er nackt, aber lebend, neben den nackten Leichnamen mehrere Stunden, von Schaulustigen und Beutegierigen oft besehen, aber für todt gehalten, bis ein Marqueur beim Ballspiele (un marqueur du jeu de paume de la rue Verdelet), der ihm einen an seinem Beine hängen gebliebenen Fetzen Leinwand abreißen wollte, ihn, da er mit dem Gesichte auf der Erde lag, umwendete und bei diesem Anblick rief: „Ach! nur ein armes Kind; ist es nicht sehr Schade? was kann es Böses gethan haben?" Dieses hörend, rief der junge Caumont: „Ich bin nicht todt; ich bitt' euch, rettet mein Leben." Der Marqueur warf dem Knaben einen alten Mantel um und führte ihn fort. Auf die Frage der Umstehenden, wen er wegführte, antwortete er, es sei sein Neffe, welcher sich betrunken habe und den er tüchtig auspeitschen wollte. Unter vielen Gefahren wurde der junge C. nach zwei Tagen zu dem Marschall Byron in das Arsenal (die Bastille) gebracht. Auch dort war er nicht sicher und zwar vor den Nachstellungen — der Königin-Mutter!

vorgehoben, daß von den den „Papisten“ so besonders verhaßten Predigern, nur wenige umkamen. Dies wäre „von den Frommen für eine Vorbedeutung ihrer künftigen Erhebung, und daß Gott sich der Prediger zur Wiederaufrichtung seiner Kirche hätte bedienen wollen, angesehen worden“. Von den gleichfalls dem Tode durch Mörderhand geweihten calvinischen Helden und Kriegsmännern war es Mehreren, die, von dem Louvre nur durch die Seine getrennt, in der Vorstadt Saint-Germain gewohnt hatten, gelungen, sich auf eine die Hand Gottes schwer zu verkennende Weise aus der blutbefleckten Hauptstadt zu retten; wie namentlich dem Grafen von Montgommery; welchen auf der Flucht einzuholen, die Guisen durch die in der allgemeinen Verwirrung erklärliche Verwechselung des Thorschlüssels verhindert wurden. Der tapfere Montbrun hatte sich nicht nach Paris begeben, sondern war im Delphinat geblieben. Von den nicht in das Ausland geflohenen Hugenotten hatten viele sich in die Provinzen und Städte gerettet, in denen die große Anzahl ihrer Glaubensbrüder die Vollziehung der Blutedicte bedenklich machte oder deren Statthalter und sonstige Behörden nicht willig waren, ihr den Arm zu leihen. Languedoc mit den Cevennen und dem Vivarez und seinen Städten Nimes, Montauban u. s. w. müssen hier genannt werden. Außerdem und vor allen verdienen aber Sancerre und la Rochelle eine Erwähnung. In diesen Platz, in gleichzeitigen katholischen Geschichten [1] nicht unpassend mit dem trojanischen Pferde verglichen, aus dem die das Reich in Flammen versetzenden Männer stiegen, hatten sich, außer andern Calvinisten, allein 50 Edelleute, 1500 Soldaten und — fünfundfunfzig Prediger geflüchtet. Alles Männer, auf die bei einer Wiedererhebung des Calvinismus zu rechnen war! Für dieselbe zeigte die Meerverbindung mit England um so günstigere Aussichten, als Montgommery mit vielen Tapfern dahin sich gerettet hatte. Endlich wurde die Zahl der treugebliebenen Hugenotten noch durch die vermehrt, welche, nach-

[1] „Discours sur les causes de l'exécution faicte ès personnes de ceux qui auoient coniuré contre le Roy et son Estat. A Paris 1572.“ (Arch. cur. 1re Sér., T. 7e, p. 241.)

dem sie, „um ihre Gewissen und ihre Leiber zugleich in Sicherheit zu setzen", ins Ausland geflohen waren, die Liebe zur Heimath und Mangel und Noth im Auslande wieder in das Vaterland zurückgeführt hatten. Denn wenige mochten, nach den seit dem August gemachten Erfahrungen, zu dieser Rückkehr durch das unter dem 19. November erlassene Edict vermocht worden sein; in welchem der König, „als ein guter Hausvater mit den aus ihren Häusern Vertriebenen Mitleid fühlend", dieselben zurückrief.[5]

So machten die treugebliebenen oder zur Umkehr zum väterlichen Glauben bereiten französischen Calvinisten immer noch eine nicht zu übersehende Minorität aus, und rechnet man zu denselben noch die Katholiken des in den Augusttagen zwar niedergeworfenen, aber keineswegs vernichteten Tiersparti, dem die Gräuel derselben einen starken Zuwachs gegeben hatten, so hätte eine nur kluge Staatsregierung wohl einiges Bedenken haben können. All' ihre Vorsicht schien aber auf ihre Beziehungen zum Auslande gerichtet zu sein, in denen sie, wie schon oben (S. 552) erwähnt, gegen das mosaische Gebot zweierlei Gewicht im Sack und zweierlei Scheffel im Hause hatte. „Die Fackeln der Furien brannten", suchen wir die drastische Redeweise unsers calvinischen Gewährsmannes wiederzugeben, „auf die Urheber und hauptsächlichsten Werkzeuge des Blutbades im Triumph ihres Sieges so stark, daß sie anfänglich wie des Verstandes beraubt die passende Gelegenheit zum Handeln versäumten" und dieser Wahnsinn ließ sie ihre mit Recht erbitterten Gegner nur für einen Tropfen am umgestürzten Eimer des Calvinismus halten, so daß „sie in einer so leichten Sache mit Energie zu verfahren, für unnöthig hielten".[6]

Von größter Wichtigkeit war aber, daß das oben (S. 589) angeführte Edict des Königs von Navarra, zur Abschaffung der reformirten Religion in Bearn, ohne alle Wirkung blieb. Die dortigen Protestanten erkannten leicht, daß es der Erlaß ihres gefangenen Souveräns war und hofften, „daß, wenn Gott ihm die Gnade erzeigte, ihn aus seinem Gefängnisse zu ziehen,

---

[5] „Edict du Roy pour attrapper ceux de la Religion qui s'estoyent absentez de leurs maisons." (Mem. de l'estat. Vol. II, p. 127 sq.)

[6] Serran. l. c. Lib. XI. fol. 64 *a* u. 65 *a*.

er eine gerade entgegengesetzte Sprache führen würde".[1] So unterblieben denn die oben (S. 580) erwähnten beabsichtigten legislativen Angriffe auf den Calvinismus.

---

[1] Mem. de l'estat. Vol. I, p. 740. — In Bearn und in den übrigen Besitzungen des Königs von Navarra hatte die Bluthochzeit überhaupt anfänglich nur geringe Wirkung, wenigstens keine reaktionäre Bewegung hervorgebracht und es ist dies, außer den weisen Anordnungen und dem hohen Ansehen der Mutter des Königs, den klugen Maßregeln des Barons von Arros, welcher dort als General-Lieutenant fungirte, zugeschrieben worden. Diese Ruhe wurde natürlich durch jenes dem Könige abgenöthigte Edict bedroht, welches zugleich dessen treuen Diener seiner Funktionen entband und diese dem (wohl oben S. 313 angeführten) Grafen von Grammont (auch Grandmont), mit dem Auftrage übertrug, die katholische Religion dort wieder einzuführen. Außer an dem allgemeinen Widerstande der dasigen Reformirten gegen diese Reaktion, scheiterte dieselbe, nach D'Aubigné, an dem Heroismus jenes Barons und seines Sohnes. „Der Entschluß der Bearner begann mit dem Akte, den ich erzählen muß. Es befand sich dort ein alter, erblindeter Seigneur, Namens Auras, dem man anzeigte, daß Grandmont mit dem Auftrage ihres Königs käme, mit bewaffneter Hand die Angelegenheit von Bearn zu verändern und daß er den andern Tag in Yemau, seinem Hause, ankommen sollte, wo große Anstalten für 250 Edelleute gemacht würden, die er bei sich führte und unter denen alle kathol. Herren des Landes sich befänden. Das Volk von Pau nahm zu Thränen und öffentlichen Gebeten, zu denen der blinde Mann sich tragen ließ, seine Zuflucht. Von dort zurückgekehrt, ließ er seinen Sohn rufen, um ihn zu fragen, wer ihm das Leben gegeben hätte. Auf die Antwort: „Gott, mein Herr, durch Sie", sagte der Greis: „Nun dein Gott und dein Vater fordern das Leben, welches sie dir gegeben haben, von dir wieder zurück. Gott, der es unter jeglichen Gefahren gegen alle Wahrscheinlichkeit erhalten kann und der, indem er dieses Leben für seinen Dienst empfängt, bereit ist, dir, mit ewigem Ruhme, ein besseres und allein diesen Namen verdienendes Leben zu geben. Dein Vater aber, welcher, wenn du stirbst, dir auf dem Fuße folgen und, nachdem er auf der Erde von deinem Muthe und deinem Gehorsam Zeugniß abgelegt hat, dasselbe im Himmel und vor dem Richterstuhl Gottes ablegen wird. Geh' nun und öffne nicht die Augen, um zu sehen, wie viele dir folgen, noch um die Feinde zu zählen, sondern bloß, um sie mit meinem Degen, den Gott in deinen Händen segnen wird, zu schlagen." Der junge Mann empfängt diesen Degen, eine Umarmung (accolade) und einen Kuß seines Vaters und sammelt Die, welche ihm zu folgen, den Muth haben, im Ganzen 38 Mann. Mit ihnen reitet er geradezu in den Hof von Yemau und steigt daselbst ab; wo so viele Leute ankamen, um den andern Tag mit dem Grafen zu ziehen, daß Niemand Arges vermuthete. Dieser kleine Trupp unter die Menge im Schlosse getreten, beginnt das Handgemenge, niederzuhauen und die Emsigsten zu nöthigen aus den Fenstern zu springen. Er nimmt Grandmont gefangen, tödtet Alles, was er erreichen kann, macht sich auf den Rückweg, führt gute Pferde mit sich fort, aus denen er, mit darauf gesetzten Bauern, zwei Compagnien machen kann.

Wenn das historische Gewissen uns daher genöthigt hat, oben auf das Zeugniß reformirter Geschichtschreiber von im französischen Calvinismus weitverbreitetem schmählichen Abfalle zu reden, so legt es uns die erhebende Pflicht auf, entgegengesetzte Erscheinungen anzuführen; da namentlich Märtyrer unter Männern und Frauen den durch die Bartholomäusnacht entstandenen Riß mit ihrem freudig vergossenen Blute wie mit einem heiligen Cement kitteten. Sie sind, wie oben (Bd. I, S. 734) erwähnt, in einer allerdings wunderlichen und höchst leidenschaftlichen, aber den Geist des französischen Calvinismus abspiegelnden Quellenschrift, in ihrer Gesammtheit als „der bewunderungswürdigste aller Prediger und Gesandten" personificirt worden, welcher, „noch mit dem Messer in der Kehle, nicht aufgehört hat, zu reden und den Willen Gottes zu verkündigen". Der Lichtglanz dieser Blutzeugen, deren wir nur wenige anführen wollen, strahlt aus der Nacht des Abfalls glänzend hervor und trug zu Erhebung des französischen Calvinismus, dessen „großer Hebel überhaupt die Verfolgung war" [8], wesentlich bei.

Auch bei dieser Gelegenheit standen die Frauen mit den Männern auf gleicher Höhe, wenn sie ihnen nicht selbst mit dem Beispiel vorangingen. Der Frau von Yverny, Schwiegermutter des Marquis von Reynel, wurde Sonntag den 24. August zu Paris mit vorgehaltenem Dolche der Tod gedroht,

---

Der junge Baron führt Grandmont zu seinem Vater, welcher vor dem Gefangenen zu dem Sohne sagt: „Du hättest nicht diesen Nicanor (I. Makkab. 7) herbringen sollen. Du hast deinen Zerstörer (destructeur) und den Raben, welcher dir die Augen aushacken wird, gerettet"...." (T. 2 d, Liv. II, Chap. 4.) Die Fr. Prot., welche in dieser auch von Mézeray, obgleich verschieden gegebenen Erzählung (T. I, p. 133 sq.) nicht ohne Grund eine Episode der Könige des israelitischen Volks zu lesen und den blinden Greis „taillé dans des proportions antiques" zu sehen glaubt, geht über sie in eine Conjecturalkritik ein, in der ich ihr nicht folgen kann. Jedenfalls entbehrt dieser Zug nicht der inneren Wahrheit und die Zweifel an seiner äußern Wahrheit können nicht bis zu seiner gänzlichen Verwerfung gehen. Wenn ihn der Calvinist „von altem Schrot und Korn" wohl verschönert und dramatisirt hat, so ist er doch gewiß nicht von ihm erfunden worden.

[8] Sayous, Études littér. sur les écrivains franç. de la réformat. T. 1re, 1841. P. 149.

wenn sie nicht die Jungfrau Maria und die Heiligen anriefe. Auf ihre Weigerung führten die Mörder sie auf eine Brücke (pont aux musniers), gaben ihr mehrere Dolchstiche und stürzten sie ins Wasser. — Nicht geringere Standhaftigkeit bewies die Frau eines Commissars, Namens Aubert. Einige Sorbonnisten ermahnten sie, auf Betrieb ihres „papistischen“ Ehemannes, zum Abfall und sagten ihr, daß es kein anderes Mittel gäbe, ihr Leben zu retten, als in die Messe zu gehen. Sie erwiederte, daß ihr Leben ihr nicht theuer genug wäre, um es durch „Idolatrie“ zu erkaufen: so daß, nach vielem Streit, ihr Mann sie aus dem Hause jagen und in die Hände des Volks geben ließ, welches sie mit Steinwürfen und Stockschlägen tödtete und an ihrem Leichnam alle Barbarei ausübte. — In Meaux wurde die Frau eines Mützenmachers (bonnetier), Namens Nicolas, über die Brücke zur Messe fortgeschleppt. Ihre laute Erklärung, dieselbe zu verabscheuen, brachte die Mörder so sehr auf, daß sie ihr mehrere Dolchstiche gaben und sie von der Brücke in das Wasser stürzten. — In Orleans wurde, wie in Paris und an andern Orten, mit blutiger Grausamkeit auch lästerlicher Hohn verbunden: indem die Mörder die Niedermetzelungen unter Absingung von Psalmenversen (wie 94, 1), mit denen die Calvinisten sich zu trösten und aufzurichten pflegten, begannen. „Diese schmähliche Behandlung erschütterte nicht Die der Religion, welche sehr standhaft starben. Und wenn einige wenige wankend wurden, so verdunkelte dies keineswegs die Geduld und die Glaubenskraft der andern.“ — De Coudray, ein angesehener Einwohner von Orleans und mit einem Amte bei der dasigen reformirten Kirche vertraut, hatte schon früheren Versuchungen zum Abfall muthig widerstanden. Als die Mordscenen begannen und er keinen Ausweg sah, öffnete er selbst den Mördern die Thüre seines Hauses und sagte ihnen „mit einer bewunderungswürdigen Zuversicht, daß sie die von ihm längst erwartete Glückseligkeit nur beschleunigten. Hierauf wurde er, indem er Gott anrief, vom Leben zum Tode gebracht“. — St.-Thomas, ein Schullehrer ebenfalls zu Orleans, zeigte, als er aus seiner Wohnung geschleppt wurde, eine große Standhaftigkeit und vielen Gebetseifer. Sich so zum gewissen Tode bereit haltend, sagte er den Mördern: „Glaubt

ihr mich durch euere Gotteslästerungen und euere Grausamkeit außer Fassung zu bringen? Es steht nicht in euerer Macht, mir die Gewißheit des Gnadenstandes bei meinem Gott zu nehmen. Haut und stoßt so sehr als ihr wollt, ich fürchte nicht euere Hiebe und Stöße." Aber diese Worte „anstatt die Härte dieser Tiger zu erweichen, setzten dieselben in eine solche Wuth, daß der eine ihm sogleich mit einer Pistole durch den Kopf schoß. Die andern entkleideten ihn und gaben ihm mehrere Dolchstiche." — Die Gefangenen in Lyon, welcher schon oben (S. 500) gedacht worden ist, wurden, mit Ausnahme einiger jungen Leute aus guten Familien und einiger Offiziere, welche die entblößten Degen ihren Mördern entrissen und sich mit dem Muthe der Verzweifelung gewehrt hatten, fast alle auf den Knien zu Gott betend hingewürgt. „Unter allen Denen, welche sterbend den Namen Jesu Christi bekannten, darf ein Kaufmann mit Hüten (marchand chappelier), (François du colleur dit le Boussu), mit seinen beiden Söhnen nicht zu den letzten gezählt werden. Im Blute seiner Brüder einhergehend und mit dem, welches gegen sein Gesicht spritzte, befleckt, ermuthigte er seine Söhne, den Tod willig und freudig hinzunehmen. Wir wissen, meine Kinder, sagte er ihnen, daß das Schicksal der Gläubigen immer so gewesen ist, von den Ungläubigen gehaßt, grausam behandelt und gemordet zu werden, wie Schaafe unter den Wölfen zu sein. Laßt euch durch die entblößten Degen nicht erschrecken. Sie bauen uns eine Brücke, damit wir aus diesem elenden Leben glücklich zur Seligkeit und glorreichen Unsterblichkeit gelangen. Lange genug haben wir unter den Bösen gelebt und geschmachtet. Laßt uns muthig der großen Schaar, welche vor uns geht, folgen, Denen, welche nach uns kommen, den Weg bahnen. Als er die Mörder kommen sah, umarmte er seine Söhne, wie diese ihren Vater; als ob der Vater seinen Kindern zum Schilde dienen und die Kinder aus Pflicht der Natur, welche will, das Leben Dessen zu erhalten, der es uns gegeben, auf Kosten ihres Lebens die gegen ihren Vater gerichteten Stöße abhalten gewollt." Damit diesem glänzenden Bilde nicht der Schatten und

zwar der dunkelste Schatten fehle, wird weiter erzählt: „Nach dem Blutbade wurden die Drei sich umarmt haltend gefunden: so eine größere Liebe zu einander zeigend, als die Ehefrau des Vaters und die Mutter der Kinder von ihrer Seite bewies, welche... sich sogleich mit Dem verheirathete, der, da er ihren Gatten und ihre Söhne ins Gefängniß gebracht hatte, wie sie wußte, die Ursache ihres Todes gewesen war. — Anton Merlanchon, Lehrer der Kinder der Frau von Piquigny, wurde, gefangen und tödtlich verwundet, von den Mördern aufgefordert, die Jungfrau Maria und die Heiligen anzurufen und seine Religion abzuschwören. Seine noch sehr junge Frau kam dazu, ermahnte ihn, Muth zu fassen und zu beharren und sagte ihm, daß, da er nicht mehr lange zu leben hätte, er mehr als je in der Erkenntniß Gottes bleiben und sie nicht, um eine Frist von nur einigen Stunden zu erlangen, verlassen sollte. Als die Mörder sich nun auch an sie machten, erklärte sie ihnen, daß sie die nämliche Religion, wie ihr Gatte, hätte und in ihr verharren wollte. Dieses veranlaßte dieselben, sie noch heftiger, als ihn anzufallen, bis, nachdem sie mehrere Wunden empfangen hatte, Gott ihr in einem Freunde einen Retter aus den Händen der Mörder erweckte. Unterdeß gab ihr Mann seinen Geist auf.[9]

Schon in der Blüthezeit oder, wie sie sonst genannt worden ist (Bulletin 3e Année p. 682), in dem goldenen Zeitalter des französischen Calvinismus waren der Todesmuth und die Glaubensfreudigkeit Vieler seiner Blutzeugen nicht von einer Beimischung von Fanatismus frei, in welcher sie, wie Beza in der ihm zugeschriebenen Kirchengeschichte bemerkt, von ihren Scheiterhaufen und Blutgerüsten mit einer Art von Befriedigung auf die umgestürzten „Götzenbilder" blickten. Wir haben in solchen Zügen den Geist Calvin's zu erkennen. Sein Gott ist ihm der eifersüchtige Jehova des alten Bundes, wenn auch nicht ohne viele versöhnende Strahlen neutestamentlichen Lichtes, der Gott „welcher, weil er vor Allem seine Ehre will, die Idolatrien und Superstitionen, die ihn entehren, haßt und

[9] Mem. de l'estat Vol. I, p. 399, 437, 458, 459, 460, 483 sq.; le Tocsain contre les Massacrevrs etc. (Arch. cur. 1re Série, T. 7e, p. 56, 60; Crocius p. 1485, 1491, 1501, 1510.)

besonders verabscheut und durch sie schwerer, als durch irgend etwas Anderes beleidigt wird." [10] Der Gott endlich, welchem der den Verworfenen zum Tode gereichende Geruch lieblich und deren Verdammniß seinen Ruhm verherrlichend ist. [11] Diesem Gott unterwarf sich Calvin zwar nicht knechtisch, aber auch nicht kindlich, sondern wie der Thon dem Meister, um sich zu einem Gefäße demselben zu Ehren bereiten zu lassen. Eine solche Unterwerfung verlangte er unerbittlich von den Seinigen und wo er dieselbe nicht fand, da sah und strafte er Abgötterei und Aberglauben. Dieser Geist, dem ungestümen, feurigen, gern in Extremen sich bewegenden französischen Charakter aufgedrückt, mußte wider den Willen des Meisters zum Fanatismus führen, von dem die Periode, mit welcher dieser Theil unserer Geschichte sich beschäftigt, um so häufigere Züge bietet. Wenn wir sie als die politische beklagt haben und zu beklagen nicht aufhören werden, so müssen wir nachträglich bemerken, daß zu dieser traurigen Umwandlung außer den schon angeführten Ursachen noch ein anderer, sehr mildernder Umstand beigetragen hat. So lange nämlich die französischen Reformirten nur „unter der ehrwürdigen Form der Justiz", wie D'Aubigné sagt, verfolgt wurden, hielten sie geduldig ihre Hälse dem Schlachtmesser hin. Als sie aber dieses Messer in die Hände des Volks gelegt sahen, glaubten sie „den Arm dem Arme, das Eisen dem Eisen entgegensetzen und von einer nicht durch die Justiz sanktionirten Wuth das Beispiel einer gerechten Wuth nehmen zu dürfen". [12] Da wurden der Blutzeugen weniger, aber der Helden desto mehr und die Beimischung des Fanatismus, die wir schon in der Blüthezeit des französischen Calvinismus an einzelnen Märtyrern gefunden haben, mußte in den Blutzeugen dieser Periode, besonders aber nach der Bartholomäusnacht, noch stärker hervortreten. Eine Garköchin (charcuitiere) zu Orleans, Namens Dairaines, war den Ka-

[10] Bonnet, Lettres de Calvin. T. 1r, p. 70.

[11] Instit. Lib. II, Cap. V, §. 5 u. Lib. III, Cap. XXIV, §. 14. (S. oben Bd. I, S. 528.)

[12] Ohne nähere Angabe aus der Hist. Univ. im Bullet. 3e An. p. 682 in der sehr werthvollen Abhandl. von Gaufrès: „Le caract. protest. au XVIe siècle en France" citirt.

tholiken, vor denen sie die Messe wiederholt verspottet hatte, sehr verhaßt. „Mittwoch (27. August) schleppten die Mörder sie aus ihrem Hause. Sie sagte ihnen, daß ihre Droh- und Schimpfreden sie nicht außer Fassung bringen könnten und fuhr fort, ihren völligen Abscheu gegen die römische Religion zu äußern; da sie dann getödtet wurde.“ [13]

Merkwürdig ist auch, daß während die hugenottischen Edelleute und Offiziere in Paris den Mördern keinen Widerstand geleistet hatten, von einem solchen in den Provinzen mehrere Beispiele angeführt werden. Wir können uns diesen Unterschied nur dadurch erklären, daß hier die Überraschung geringer war, und das Gerücht von den vielen Metzeleien den Eindruck derselben verstärkt und zum verzweifelten Anfall auf die Mordbanden gereizt hatte.

Wenn daher die Bluthochzeit dem französischen Calvinismus durch zahlreichen Abfall seiner Glieder einen empfindlichen Verlust an Ausdehnung zugefügt hatte, so ließ sie ihn dafür an Gedrungenheit und intensiver Kraft gewinnen. Denn die Calvinisten, welche jene Feuerprobe bestanden hatten, schlossen sich in einer desto dichteren Phalanx um das heilige Panier ihres Glaubens zusammen: während viele andere, welche dieser Probe erlegen waren, ungeduldig die Gelegenheit zur Umkehr erwarteten, die von manchen gewiß mit verstärkter Glaubenstreue erfolgte. Von jener Befestigung und dieser Zukunft sprach Duplessis noch in einer vom Mai 1583 an den englischen Gesandten Walsingham gerichteten Staatsschrift. [14]

Aber die Gräuel der Bartholomäusnacht verschafften dem französischen Calvinismus für viele hohe und niedere Abgefallenen an Heinrich von Latour d'Auvergne, Vicomte von Turenne und durch seine Verheirathung mit Charlotte de la Marck späteren Herzog von Bouillon, einen wenigstens seiner Stellung nach hohen und bedeutenden Proselyten. Hören wir ihn selbst. „Sonntag am 24. August erfolgte das verabscheuungswürdige und schreckliche Blutbad über Die der Religion, in dem Gott mich so bei der Hand führte, daß ich weder ge-

[13] Mem. de l'estat Vol. I, p. 464.
[14] Mem. de Mornay Vol. I, p. 192 sq.

schlachtet wurde, noch selbst Schlächter war (que je ne fus massacré, ny massacreur). Jene Gefahr lief ich nach dem Beschlusse, Alle des Hauses Montmorency niederzumachen, welcher ausgeführt worden wäre, wenn Herr von Montmorency sich in Paris befunden hätte. Die, welche sich der Güter dieses Hauses bemächtigen wollten, hatten auch meinen Tod beschlossen, weil ich von der ältesten Tochter dieses Hauses abstammte[15]: wie mir und daß er Alles zur Verhinderung dieses Beschlusses gethan hätte, einige Tage später Monsieur (der damalige Herzog von Alençon) sagte. Dieser unmenschliche Akt, welcher in allen Städten des Reichs Nachahmung fand, ging mir tief durchs Herz und ließ mich sowohl die Personen, als auch die Sache Derer der Religion lieben, ob ich gleich keine Kenntniß ihres Glaubens hatte." Seine bleibende Hinneigung zur reformirten Religion erfolgte indeß erst drei Jahre später, in Folge einer Krankheit. „Ich war in großer Gefahr, die ich wohl erkannte und welche mich dahin brachte, ernst an meine Seele und an das jenseitige Leben zu denken. Doch wurde ich von Zweifeln bestürmt, da ich das Verdienst Christi noch nicht als den Grund meiner Seligkeit erkannte, meine Sünden und Übertretungen mir vorschwebten und meine Werke, obschon man mir gesagt hatte, daß sie mir zur Seligkeit hülfen, mir ungenügend schienen. So war mein Zustand sehr elend und die Krankheit meiner Seele vermehrte die meines Körpers: bis Gott Mitleid mit mir hatte und diese Krankheit dazu dienen ließ, mir zu seiner Erkenntniß zu verhelfen." Aber dennoch hielt er sich von dem öffentlichen Bekenntniß seines Glaubens zurück, und die Aufrichtigkeit, welche ihn dies gestehen ließ, ist, verbunden mit dem Umstande, daß er von seiner offenkundigen Bekehrung wenigstens nur Nachtheile zu erwarten hatte, wohl geeignet, das Urtheil der Katholiken zu widerlegen, daß ihn zu derselben nur der ihm allerdings im hohen Grade beiwohnende Ehrgeiz bewogen hätte. „Die Nah-

---

[15] Der Connetable war sein Großvater von mütterlicher Seite. Die Montmorencys verdankten ihre Erhaltung besonders dem Umstande, daß ihr ältester Bruder, der Marschall, wie oben (S. 476) bemerkt, sich von Paris entfernt hatte und seine Rache gefürchtet wurde.

rung, welche ich in der römischen Religion zu mir genommen hatte, jene öffentlichen Andachtsübungen und Ceremonien, der Haß, den man gegen Die der Religion hatte, die Ausschließung von allen Ehren und Würden des Hofes, stellten sich vor mir dar, der ich suchte, meine Seele zu befriedigen und sie Ruhe finden zu lassen, indem ich mir versprach, meine Seligkeit zu wirken, ohne die Messe aufzugeben und ein offenes Bekenntniß der Religion abzulegen....“ Der edele La Noue brachte ihn aber zur Entscheidung für dieses Bekenntniß, mehr durch den allgemeinen Ruf seiner Rechtschaffenheit, als durch seine Worte, denen er oft entgegengesetzt haben soll, daß er lieber ein Hund, als ein Hugenot sein wolle. Er bewog ihn nämlich, einer Disputation zwischen Constans, Prediger von Montauban, und einem zu derselben von Toulouse abgesandten gelehrten Franciscaner beizuwohnen. Diese Disputation, welche, außer auf die übrigen streitigen Punkte, besonders auf die Transsubstantiation ging, vermochte Latour zwar noch nicht sogleich zum Übertritt zur reformirten Kirche, wohl aber zu dem Versprechen des Besuches ihrer Predigten, nach welchem die Bekehrung endlich erfolgte. Am 6. October 1576 schrieb er Beza und bat ihn um einen Prediger „für seine Besitzungen, in denen er die Religion pflanzen wollte (pour ses terres, où il vouloit planter la religion)“.[16]

§. 28.

Heldenzeit des französischen Calvinismus.

„Sobald die französischen Protestanten wahrnahmen“, schreiben wir dem Meister der heutigen Geschichtschreibung nach, „daß ihre Regierung, jenem wilden Anlaufe zum Trotz, schwankte, zauderte, widersprechende Maßregeln ergriff, setzten sie sich zur Wehre und aufs Neue kam es zum Kriege. Wie Leiden und Alkenar, so vertheidigten sich Sancerre und Rochelle. Die friedfertige Predigt rief zu den Waffen. Die Frauen stritten mit

---

[16] Mém. du duc de Bouillon, p. 384, 401—403 (Collect. Buchon); D'Aubigné T. 2d, Liv. II, Chap. 15; La France Prot. Art. Latour d'Auvergne. Er war der Sohn des berühmten und später von der ref. zur kathol. Religion abgefallenen Marschalls.

den Männern in die Wette! Es war die Heldenzeit des westeuropäischen Protestantism. — Jenen Gräuelthaten, wie sie von den mächtigsten Fürsten begangen oder gutgeheißen wurden, setzte sich an einzelnen namenlosen Punkten ein Widerstand entgegen, den keine Gewalt zu bezwingen vermochte, dessen geheimnißvoller Ursprung die Tiefe religiöser Überzeugung selber war." [1]

Um die im vierten Religions- und Bürgerkriege hervortretende Heldenzeit des französischen Calvinismus recht zu würdigen, müssen wir dessen Lage nach der Bluthochzeit uns zu vergegenwärtigen suchen. Außer deren schon in den vorigen Paragraphen angeführten unmittelbaren Folgen äußerte sie auf ihn die zwar indirekte, aber dennoch sehr nachtheilige Wirkung, ihm alle thätige Unterstützung von dem Auslande zu entziehen. Bei allen Sympathien desselben für die französischen Calvinisten hatte eine solche Unterstützung durch Stellung von Truppen, Geld oder Credit verlangt und nachdem ihre Häupter gefallen waren, konnten sie jenes ebenso wenig herbeischaffen, als diesen auch nur hoffen. War die Besoldung der deutschen „Reiter" vorher, als Condé, die Chatillons und andere calvinische Magnaten für sie einstanden, stets sehr schwierig gewesen und waren diese Truppen oft unbefriedigt und mit schönen Worten und Versprechungen entlassen worden — wie wäre jetzt ihre Hülfe auch nur denkbar gewesen! Da bedurfte es wohl kaum der Gewandtheit des schon oben (S. 551) erwähnten Caspar von Schönberg, der die deutschen protestantischen Fürsten dahin gebracht hatte, „sich nicht in die Unruhen in Frankreich zu mischen, an denen kein Prinz von Geblüt, welcher den Krieg durch sein Ansehen und mit Geld zu unterstützen vermocht hätte, sich betheiligte". [2] Die Königin von England hatte nicht allein eine Unterstützung der französischen Protestanten, um welche sie angegangen worden war, verweigert, sondern desavouirte auch in der Folge die von dem Grafen von Montgommery in England gemachten Rüstungen und erklärte, als sie in offene Feindseligkeiten zur Unterstützung des bedrängten la Rochelle

---

[1] Ranke, die römischen Päpste. Bd. II, S. 70.
[2] Davila p. 284.

ausgegangen waren, den Anführer und die Seinigen, auf die Beschwerde des französischen Hofes als außer dem Schutz der englischen Regierung stehend und für vogelfrei. Sie mochte es wohl auch für eine Inconsequenz halten, fremde Unterthanen, deren Aufstande nicht, wie früher dem der französischen Reformirten von den Prinzen von Geblüt, der Schein der Rechtmäßigkeit gegeben werden konnte, gegen ihren legitimen Herrscher zu unterstützen und nahm, zum großen Ärgerniß der ächten Calvinisten, die ihr von Carl IX. angetragene Pathenstelle bei seiner neugeborenen Tochter an. Und der Umstand, daß der die Königin bei dieser heiligen Handlung vertretende Herzog von Sommerset, ein Katholik, unterweges von französischen und niederländischen Corsaren (die vielleicht sich der Flotille Montgommery's angeschlossen hatten) ausgeplündert wurde, war gewiß nicht geeignet, sie für den Calvinismus einzunehmen, aus welchem der schon unter ihrer kräftigen Regierung aufkeimende und nur mit Mühe niedergehaltene Puritanismus sie regierungsfeindliche Grundsätze herauswittern ließ.

Der bis zum Heroismus gesteigerten Erhebung des französischen Calvinismus trat aber noch ein anderes, weit wesentlicheres, weil inneres Hinderniß entgegen. Wir haben gesehen, daß schon in den ersten Kriegen nicht bloß von der Selbstsucht und Feigheit, sondern auch von ächt evangelischer Gesinnung, wie wir sie u. A. der Herzogin von Ferrara zuschreiben zu müssen glaubten, Einwendungen gegen den „heiligen Krieg" erhoben wurden. Sie tauchten um so stärker und in um so weiterer Ausdehnung nach der Bluthochzeit auf, als dieselbe nicht allein die Macht des französischen Calvinismus so sichtbar gebrochen hatte, sondern auch, da nun kein Prinz von Geblüt ihm zur Seite stand und der König schon seit mehreren Jahren volljährig und in wenigstens formeller Machtvollkommenheit war, dem bewaffneten Aufstande jeder Schein der Rechtmäßigkeit fehlte. Es konnte nicht fehlen, daß die verschiedensten Geister unter den französischen Reformirten sich gegen die abermalige Schilderhebung aussprachen. Die Feiglinge, die Matt- und Halbherzigen, welche, wie der oben erwähnte „Meister Hugo Sureau", meinten oder vorgaben, der Herr habe in dem Sturme der Bartholomäusnacht über den

Calvinismus sein letztes Wort, und ein Urtel gesprochen, von dem keine Appellation zulässig sei; die Klugen und Vorsichtigen, die dem Ausspruche Luc. 14, 28—31 eine aus seinem geistlichen Zusammenhange gerissene praktische Bedeutung gaben; bis zu den wirklich Evangelischen hinauf, welche jede Auflehnung gegen die weltliche Obrigkeit, jegliche „Verachtung der Herrschaften und Lästerung der Majestäten" verwerflich fanden. Einige gingen so weit, daß sie sogar den Prinzen von Condé und den Admiral verdammten, und, „um einen Grund zu haben, die früheren Kriege zu verwerfen, oft die Verläumdungen Charpentier's und Pibrac's im Munde führten". Unter Denen, die eine solche Sprache führten, gab es Verschiedene, „die die früheren Anlässe, durch welche die Prinzen, der Admiral und Die der Religion bewogen worden waren, sich mit den Waffen zu vertheidigen, ganz gerecht gefunden hatten". „Da zeigte sich ein wunderbarer Leichtsinn der Menschen, die Sachen zu beurtheilen."[3]

Auch hier eilte die That dem schwankenden, schüchternen Begriffe voran und entschied die Frage für das Ergreifen der Waffen. That und Entscheidung scheinen von dem Delphinat und von Languedoc aus- und auf andere Provinzen übergegangen zu sein. Im Delphinat hatten Montbrun, der uns später noch bekannt werdende Lesdigières und andere hugenottische Anführer sich geregt, und in Languedoc und namentlich in Nimes die oben (S. 504) erwähnten Maßregeln die Ruhe wohl einige Zeit erhalten, nicht aber die selbst durch die Maßregeln des Hofes und der Statthalter ausgestreute Saat des Mißtrauens und der Zwietracht erstickt. Und der uns durch seine Mäßigung bekannte Statthalter des Delphinats, de Gordes (s. S. 505), trug dazu bei, daß diese Saat aufging. Er glaubte jenen Regungen dadurch Einhalt thun zu müssen, daß er als Beweis des Gehorsams und der Loyalität der Calvinisten und als Bedingung ihrer Sicherheit nicht bloß das Niederlegen der Waffen, sondern auch die schon oft von dem Könige unter verschiedenen Formen und Ausdrücken geforderte Rückkehr zum katholischen Glauben verlangte. Diese Verbindung zweier

[3] Mem. de l'estat Vol. II, p. 116.

nicht zusammen gehörenden Forderungen, von denen die letzte der oft bekannt gemachten, wenn auch nie ernst gemeinten, nicht selten aber durch die That Lügen gestraften, königlichen Verheißung, wenigstens die Gewissensfreiheit bestehen zu lassen, widersprach, brachte vor den Calvinisten die schwierige Frage zur Entscheidung. Sie fiel dahin aus, daß, wenn entweder die mit dem Namen des Königs sich deckenden Katholiken oder Die der Religion die Waffen niederzulegen hätten, es an jenen wäre und daß diese es nicht thun dürften, so lange als jene, „die Massacrirer", noch bewaffnet wären. Wir geben die nachstehenden Gründe dafür aus einer uns vorliegenden Schrift, welche wir, wie viele andere, aus damaliger Zeit herrührende Schriften, nicht näher bezeichnen können.

„Man kann gerechter Weise nicht verlangen, daß Einer aufhöre, die Schläge zu pariren, so lange der Andere nicht aufhört, sie zu geben. Nun kommt es darauf an, wer der Andere ist. Die Reformirten haben im Vertrauen auf das Wort Dessen, den sie für einen guten König hielten, ihm ihre Sicherheitsplätze vor der bestimmten Zeit zurückgegeben. Als der 24. August über sie einbrach und sie erfuhren, daß das erbarmungslose Gemetzel gegen den Willen des Königs erfolgt sei, haben sie nicht die Waffen, sondern theils die Flucht ergriffen, theils aus natürlicher Bewegung ihren Verfolgern die Thüre verschlossen. Und als sie aus königlichen Briefen vernahmen, daß die Guisen die Schlächterei in Paris begonnen hätten, haben sie, welche die mit dem Blute ihrer Brüder befleckten Schwerter gegen sich gekehrt sahen, gesucht, dieselben von sich abzuwenden. Daraus geht hervor, daß nicht sie, sondern die Katholiken für jenen Andern anzusehen sind und daß es an diesen ist, die Waffen zuerst niederzulegen. — Das bürgerliche Gesetz erlaubt dem von seinem Herrn mit den Waffen verfolgten Sklaven, ihm die Thüre zu verschließen und, wenn er weiter gehen will, sich ihm zu widersetzen. Wenn aber der Herr nicht der Verfolger ist, sondern seine Diener den Sklaven unter seiner Autorität tödten wollen, so hat dieser unbezweifelt ein noch größeres Recht dazu. Und wenn man ihm sagt, daß er, da man ihm kein Leid anthun wolle, die Thür öffne, so darf er, so lange als man dazu die Mittel in den Händen

hat, dieser Versicherung nicht trauen. — Die guten Könige werden Väter des Volks genannt und müssen demnach ihre Unterthanen wie Kinder behandeln. Daher hat das später durch die Kaiser sehr gemilderte Gesetz, welches dem Herrn die Gewalt über Leben und Tod über die Sklaven verlieh, auf die Kinder keine Anwendung. Daraus geht hervor, daß den Kindern mehr, als den Sklaven gestattet ist, von den Vätern mehr, als von den Herren verlangt wird und daß die Unterthanen in einem andern Verhältnisse, als die Sklaven stehen. — Besteht die Pflicht eines Vaters gegen seine Kinder nur darin, ihnen ein freundliches Gesicht zu zeigen? Wenn sie ihn mit einem ganz blutigen Degen bewaffnet, von ihren Mördern umgeben sehen und wissen, daß er alle Mordthaten befohlen, den Verrath angesponnen hat — ist es dann möglich, daß sie ihn auf irgend eine Weise für ihren Vater ansehen können. Was hat nun ein solcher Pseudovater zu thun? Er wird seinen Degen wegwerfen, Die entfernen, welche Mißtrauen erregen, seine Satelliten cassiren, seine Henker züchtigen 2c. Wenn es im Zweikampfe, im Kriege eine Ehre für Den ist, welcher seinen Gegner überwunden und genöthigt hat, um Frieden zu bitten, da man darum kämpft, wer der stärkere ist, so ist dagegen der Vater entehrt, wenn er die Kinder, den Fuß auf ihren Nacken setzend, zwingen will, ihm die Waffen auszuliefern. Und der Fürst, welcher, unter dem Vorwande seine Ehre zu erhalten, so verfährt, verliert dieselbe und erlangt die Schmach eines unmenschlichen Tyrannen. Die guten Fürsten werden für das irdische Ebenbild Gottes gehalten. Gott, an den die Menschen mehr, als er an sie, gebunden sind, will die Ehre haben, uns eher, als wir sie, zu lieben, und wir können ihn nicht lieben, wenn er uns nicht zuerst geliebt hat. Die Liebe ist eine große Tugend und will daher vom Vollkommensten beginnen, vom wahren Fürsten zu seinen Unterthanen, vom wahren Vater zu seinen Kindern, mehr nieder- als aufsteigend. So gelangen die Kinder dahin, ihren Vater, die Unterthanen, den Fürsten zu lieben. Und wie es an den Vätern ist, anzufangen, so ist es auch an ihnen, wieder anzufangen, und wenn die Kinder mißtrauisch geworden sind, die Mittel aufzusuchen, sie wieder zu beruhigen. Kurz; man betrachte nun das Recht

oder die Ehre, so ist es immer an einem Könige, eher, als seine Unterthanen, die Waffen niederzulegen. Um so mehr, ihr Brüder, an einem verrätherischen und treulosen Tyrannen, von dem der noch am Besten Behandelte unter seinen Unterthanen das Böse empfängt, ihm gegen alles Recht und alle Gebühr Leibeigener und Sklave zu sein.“ [4]

„So überzeugten sich die Calvinisten“, giebt einer ihrer vorzüglichsten und unparteiischsten Geschichtschreiber [5] als ihre entscheidende Antwort auf die schwierige Principfrage, „daß es an den Katholiken wäre, zuerst die Waffen niederzulegen und beschlossen sie, sich, so lange als ihre Verfolger sich bewaffnet befänden, durch eine gerechte Defensive zu beschützen. Sie hielten dies für um so gerechter, als, außer den oben angegebenen Gründen und den Beispielen der Vergangenheit, die sie lehrten, sich besser vorzusehen und die Umtriebe ihrer Feinde mehr zu beargwohnen, wie sie es bisher gethan, sie Niemandem ein Unrecht zufügten, wenn sie nur vertheidigungsweise verführen.“ Wir enthalten uns hierüber der allgemeinen Entscheidung, müssen aber bemerken, daß sie in dem vorliegenden konkreten Falle, von der Geschichte und dem Herrn derselben für die bewaffnete Vertheidigung gegeben worden ist, da ohne dieselbe die evangelische Religion in Frankreich wohl gänzlich vertilgt worden wäre. Die ächten französischen Calvinisten — ihre Prediger an der Spitze — sahen die Bartholomäusnacht für eine gerechte Strafe Gottes an, die sie durch eine von dem Admiral oft tief beseufzte, sittliche Verwilderung und Entartung sich zugezogen und ihre Streitmittel in den vorigen Kriegen, namentlich die aus dem Auslande herbeigerufenen Truppen, für „einen Schleier der sich zwischen den Arm Gottes und seine so schwer versuchte Kirche gelagert“ hätte, [6] der aber jetzt, auf ihre eigenen schwachen Kräfte verwiesen, zur Verherrlichung dieses Armes ihnen genommen worden wäre. „In dieser gänzlichen Zerstreuung und Niederlage bereitete sich die göttliche

[4] Mem. de l'estat Vol. II, p. 157—164 u. daselbst „Dispute et discours sur le port des armes“; La Popelinière Liv. XXXII, fol. 122 *b* sq.

[5] ibid. fol. 123 *a*.

[6] Mem. de l'estat Vol. II, p. 118.

Vorsehung aus den geringfügigsten und von menschlicher Berechnung fernsten Anfängen ein Mittel zu ihrer um so größeren Verherrlichung. Und dieses Mittel war die Furcht hingeschlachtet zu werden, welche dem Volke den Entschluß der Selbstvertheidigung eingab." [7] „In der größten Verzweifelung an allen Vertheidigungsmitteln, fand die Verzweifelung selbst diese Mittel und die wirksamste Kriegsmanier. Die Vertheidigung von la Rochelle war von höchster Wichtigkeit, um die Gemüther der übrigen Calvinisten zu unerschütterlichem Muthe zu entflammen." [8]

Mit den französischen Calvinisten verschwor sich aber auch, wie wir schon oben (S. 599) angedeutet haben, von Seiten ihrer Feinde und Verfolger eine Verkehrtheit der Anordnungen, die wir im sichern, leidenschaftslosen Rückblick für ein gerechtes Gericht Gottes halten müssen. Eine Anschauung, welche selbst der katholische Pasquier in den oben (S. 559) angeführten Worten deutlich hervortreten läßt.

Einen andern, unsichtbaren und gleichsam durch die Atmosphäre der so gewaltig erschütterten Zeit ziehenden, mächtigen Bundesgenossen fanden die Calvinisten in antimonarchischen Ansichten und Doktrinen, welche schon im Mittelalter und lange vor der Reformation im Staube gelehrter Schriften und Abhandlungen gelegen hatten, durch die Frevel der Bluthochzeit aber an das Tageslicht gezogen worden waren. Katholiken und Protestanten erkannten in derselben einen Akt, nicht des von ihnen werth gehaltenen monarchischen und dynastischen Princips, sondern einer gesetzlosen Tyrannei der Mediceerin, in der sie aus dem berühmten, für ihren Vater geschriebenen Buche Macchiavelli's vom Fürsten theoretisch und unter den heftigen Parteikämpfen, die sie schon früh erlebt hatte, praktisch unterrichtet worden sei. [9] Dieser Anschauung Verständiger und Ruhiger brach jenen „Zugvögeln" und „Irrlichtern" die Bahn, von denen wir schon oben (S. 7) geredet haben, und in der Folge ausführlicher reden werden. Sie führte zu manchem Unhaltba-

---

[7] Serran. loc. cit. Lib. XI. fol. 66 *a*.

[8] ibid. fol. 67*a*.

[9] Vergl. Ranke Bd. I, 311 u. 340.

ren, Unreifen, Unvermittelten, zu Manchem, was, dem schäumenden Moste gleich, der Ausgährung und Abklärung ermangelte, zwar nicht auf die sichtbare Oberfläche der Geschichte sich erhob, wohl aber in seinem unterirdischen Krater indirekt und mächtig auf sie einwirkte und so der historischen Betrachtung sich nicht entzieht.

Da wir die Heldenzeit des französischen Calvinismus und nicht den vierten Religions- und Bürgerkrieg, in dem sie sich zeigte, darzustellen versuchen werden, so verweisen wir über diesen, insofern als er außer jenem unserm Hauptinteresse liegt, auf die Geschichten von de Thou, Soldan u. A.

Der Hof glaubte la Rochelle durch schöne Worte und süße Versprechungen, die er durch den Feldzeugmeister Byron an dessen Bewohner gelangen ließ, gewinnen und zur Unterwerfung bewegen zu können. Sie sollte mit der Aufnahme Byron's als Gouverneur beginnen: eine Wahl, welche um so glücklicher war, als man ihn, wie wir gesehen haben, als einen Proscribirten der Bartholomäusnacht kannte und er auch außerdem für einen Freund der Calvinisten gehalten wurde. Die süßen Versprechungen gingen namentlich auf Cultfreiheit, als Belohnung für den Gehorsam von la Rochelle und waren um so süßer und anlockender, als diese so theuer gehaltene Freiheit allen übrigen französischen Protestanten versagt war. Die Erfahrung hatte aber den Calvinisten von la Rochelle gezeigt, was diesen Versprechungen im Hintergrunde lag. Und dieser Hintergrund that sich ihnen gerade jetzt auf eine schauderhaft abschreckende Weise auf. Edmund Auger (Emond Auger oder Oger, Enimundus Augerius bei de Thou), ein Jesuit des Collegiums von Clermont, hatte von einem Rathe des Parlaments von Bourdeaux (François Baulon) Fonds zu erlangen gewußt, um in dieser Stadt ein Collegium seines Ordens zu errichten. Nachdem er so daselbst festen Fuß gefaßt hatte, ermahnte er, nach dem Beispiele der Pariser, seine Zuhörer täglich in seinen Predigten „etwas ihrer Frömmigkeit Würdiges" zu wagen. Was er darunter verstand war nur zu klar. Aber in seiner am Michaelistage gehaltenen Predigt ging er so weit, daß er, von den Engeln, als den Dienern, beides der Gnaden und der Strafgerichte Got-

tes redend, wiederholt nachdrücklich erklärte, daß das zu Paris, Orleans und an andern Orten Geschehene von dem Engel Gottes verrichtet worden sei. Mit dieser fanatischen und zum Fanatismus entflammenden Erklärung verband er eine öffentliche und geheime Anklage zweier Personen seiner eigenen Partei (suae factionis), nämlich des dortigen Generalprokurators, Romain Mulet, und des Gouverneurs der Stadt, Barons von Montferrand, als in dieser Sache zögernd und mit Lauheit verfahrend. Diese Anklage hatte nur insofern einen Grund, als sie, vielleicht auch auf eine erhaltene Weisung, nicht durch ein Weitergehen die Absichten der Regierung auf das so gefürchtete la Rochelle zu durchkreuzen, sich damit begnügt hatten, den Protestanten in Bourdeaux die öffentlichen Versammlungen zu verbieten, zugleich aber auch ihre Personen zu beschützen und so einem Blutvergießen vorzubeugen. Dieses veranlaßte aber der Jesuit, indem am 3. October (1572) die Behörden (jurats, consules) der Stadt mit einer Bande von Mördern in das Haus des Gouverneurs drangen und ihn dahin brachten, daß er ihnen, sei es nun gezwungen oder gezwungen sein wollend, den Befehl zum Morden gab. Mit rothen Hüten bedeckt, „einem ihrem blutigen Vorhaben entsprechenden Zeichen" (id erat insigne sanguinario consilio conveniens) durchliefen sie mordend und plündernd die Stadt, in welcher 264 Personen, und unter diesen zwei Parlamentsräthe (Jean de Guilloche und Guillaume de Sevin) hingeschlachtet wurden![10] — Allein

[10] Thuan. Lib. LIII. Vergl. Mem. de l'estat Vol. I, p. 712; La Popelinière Liv. XXXI, fol. 109 *b*; La Fr. Prot. Art. Guilloche; Crocius S. 1520—1525. Hier sehr ausführlich, mit dem Märtyrertode eines ehemaligen „Meßpfaffen", Namens Du Tour, nun Almosenpflegers in der ref. Kirche. Alt und krank, an das Bette gefesselt, wurde er aus demselben gerissen und bedeutet, daß ihm, wenn er in die Messe ginge, das Leben geschenkt werden würde. Auf seine Antwort, daß er die Verlängerung seines Lebens um wenige Tage nicht mit seiner Seligkeit viel zu theuer erkaufen wollte, „ist er alsbald gemetzget worden". — Der oben genannte Jesuit, Prediger Carls IX, schrieb 1568 ein demselben zugeeignetes Buch unter dem Titel: „Le Pédagogue d'armes, pour instruire un Prince Chretien à bien entreprendre et heureusement achever une bonne guerre, victorieux de tous les ennemis de son Etat et de l'Eglise Cathol." In demselben befinden sich nachstehende Lehren. „Wenn es sich darum handelt, die Ketzer mit Hoffnung des Erfolges zu bekriegen, so darf man dem Monarchen, der es unternehmen will, nicht seine früheren

auch ohne diese Begebenheit, welche die treulose Regierung immer noch die Stirn gehabt hätte öffentlich zu desavouiren, mußten Maßregeln, die sich nicht so bemänteln ließen, die Bewohner von la Rochelle mit Mißtrauen erfüllen. Denn die Regierung hatte drei Armeen (unter La Châtre gegen Sancerre, unter Damville in Languedoc und unter Villars, an der Stelle Coligny's Admiral von Frankreich, in der Guyenne), wenn auch schlecht ausgerüstet, gegen ihre Glaubensbrüder bestimmt und die, wie oben (S. 471) bemerkt, sie schon vor der Bluthochzeit in Besorgniß setzenden Truppen und Schiffe unter Strozzi und La Garde immer noch in ihrer Nähe gelassen. Und diesem war noch von der oben (Bd. I, S. 89 u. ff.) erwähnten Expedition von Merindol und Cabrières bei ihnen ein übeler Name geblieben.[11]

Da suchten denn die Bewohner von la Rochelle durch unbestimmte Erklärungen Zeit zu gewinnen, um sich zu einer kräftigen Vertheidigung besser rüsten, auch vielleicht Unterstützungen aus England unter Montgommery erhalten zu können. Sie versprachen ihre Unterwerfung unter der Bedingung, daß der König die sie beunruhigenden Truppen und Schiffe aus ihrer Nähe entfernen ließe. Dieser im Ganzen ehrerbietigen Antwort folgte auf ein königliches Schreiben vom 30. August eine von einem Ungenannten verfaßte, im Namen der Hauptleute (nobilium ductorum) und Einwohner der Stadt ausgegangene und veröffentlichte, weit stärkere und bestimmtere

---

Edicte vorhalten. Nun sind aber von allen Ketzern die Hugenotten die, denen die bewilligten Edicte zu brechen und die zu bekriegen er sich das geringste Bedenken zu machen hat und die man für die verderblichsten und eingeteufeltsten Satelliten der Lüge, die sich je gegen die Kirche aufgelehnt haben, halten muß. Alles wohl und heilig erwogen, wird der sich gegen die Hugenotten waffnende Fürst in seinem Geiste immer Mittel genug finden, in seinem heil. Unternehmen zuversichtlich zu sein, ohne sich bei den Vorstellungen jener aufwieglerischen Rebellen aufzuhalten, die dieselben möglicher Weise auf einige durch die List einiger schlechten Räthe von Sr. Majest. erlangten Edicte gründen können. Darauf soll er ihnen mit vorbedachtem und entschlossenem Ernste antworten, daß wenn man, im Drange der Zeit (pour l'injure du tems) gegen seinen Willen einen Fehler gemacht hat, kein Grund vorhanden ist, daß er deren zwei mache." Hier hat man die Maxime, welche von der Staatsregierung fast immer den Hugenotten gegenüber befolgt wurde!

[11] Brantome T. VI, p. 158.

Erklärung. „Sie hätten zwar", lautete dieselbe, „nie an dem besten Willen des Königs (egregia Regis voluntate) gezweifelt, doch zeige jene That beispielloser Grausamkeit, daß er nicht von sich selbst spreche, sondern die Guisen, die alten Feinde des Reichs, des Friedens und der Frömmigkeit, den Namen und die Autorität des Königs fälschlich vorgäben. Dieses könne aus dessen sich widersprechenden Briefen geschlossen werden, da er in den ersten die That verabscheue und ihr Gehässiges auf die Guisen werfe und in den zweiten sich als den Urheber eines so großen Verbrechens (tanti sceleris) bekenne. Sie würden auf keine Weise überzeugt werden können, daß der beste und gütigste König so etwas angeordnet hätte. Denn zur Schande seines (königlichen) Namens bejahen, was er vorher verneint habe, versichern, die Beobachtung des Edicts zu wollen und in demselben Erlasse die öffentliche Religionsübung bei Todesstrafe verbieten und endlich zum Hohn der Hochzeitfeier seiner leiblichen Schwester und unter Verletzung des heiligen Gastrechts, ohne Rücksicht auf Stand und Geschlecht, gegen das Leben so vieler Herren, Edelleute, tapfern Männer, so vieler Weiber und Kinder grausam verfahren — was sei dies Anderes, als aus einem und demselben Mundhauche Warmes und Kaltes blasen! Wenn irgend Jemand einen solchen Flecken, auf den gütigsten König (clementissimo Regi) zu werfen, ihn mit schaamloser Lüge zum Urheber so vieler Verbrechen zu machen sich erdreisten sollte, so wären sie, Alle für Einen und Einer für Alle, bereit, gegen ihn zur Beschützung der königlichen Würde mit den Waffen einzutreten. Denn ihnen wäre nichts theuerer gewesen und würde nichts theuerer sein, als dem Könige zu gehorchen, so weit es ohne Verletzung ihres Gewissens, welches die einzige sichere Regel des dem Fürsten schuldigen Gehorsams sei, geschehen könne. Daher hätten sie, auf die königlichen Befehle, welche sie für ächt hielten, sich stützend, beschlossen, in dieser allgemeinen Verwirrung, die ihnen durch die königliche Gnade in der Religion und in der bürgerlichen Verwaltung bewilligte Freiheit sich zu bewahren, gegen die hinterlistigen Nachstellungen der Guisen, welche nicht bloß schuldlosen Menschen Verderben brächten, sondern auch dem Könige selbst Gewalt anthäten, in Si-

cherheit sich zu stellen und es, nach den vielen erfahrenen Unbilden, nicht zu einem solchen Wahnwitze kommen zu lassen, sich den nach französischem Blute dürstenden Fremdlingen und Feinden des Königs und seines Reichs wie Schlachtschaafe hinzugeben." [12]

Diese Antwort kann uns als das Kriegsmanifest der durch la Rochelle als repräsentirt anzusehenden französischen Calvinisten gelten, wie ein solches in fortwährend blutigen befohlenen und connivirten Akten vom 24. August bis 3. October gegen sie von der Staatsregierung ausgegangen war. Dessenungeachtet wurden von beiden Seiten die Unterhandlungen nicht aufgegeben. Die Verzögerung der Feindseligkeiten brachte den Calvinisten ebenso Gewinn, als den Katholiken Nachtheil. Jene gewannen durch sie Zeit, sich zu verstärken, zu rüsten und ihre zusammengerafften Streitkräfte für den Krieg auf Tod und Leben zu ordnen; während diesen, in Erinnerung an das für Carl V. so verderbliche Unternehmen auf Metz, eine wenigstens langwährende und in der späteren Jahreszeit schwierige Belagerung sich in eine, dem französischen Nationalcharakter trübe Aussicht stellte. „Mehr (als von der Belagerung von Metz)" schrieb Pasquier [13] „ist von unserer Unternehmung zu befürchten, nicht bloß wegen des (nahenden) Winters, sondern auch weil gegen eine auf einer Seite vom Meere und (sonst fast ganz) von Sümpfen umgebene Stadt. Dann kennt ihr das Naturell des Franzosen, welcher gleich von vorn herein frisches Fleisch vorgesetzt haben will (qui veut dés son entree estre seruy d'une gorge chaude), auf die Dauer aber wie ein Weib nachläßt." Endlich erhielt Byron Befehl, zur Belagerung zu

---

[12] Serran. loc. cit. Lib. XI, fol. 68; Thuan. Lib. LIII. Smedley ist im Irrthum, wenn er Vol. II, p. 56 schreibt, daß der oben ausgehobene „lahme und matte Schluß" (quid aliud esse, quam calidum et frigidum etc.) diesem Geschichtschreiber zur Last falle. Diesen Schluß (den ich übrigens keineswegs lahm und matt, sondern ganz gehörig und den Nagel auf den Kopf treffend finde) geben auch Serranus und die Mem. de l'estat (Vol. I, p. 513 sq.), wo das Schreiben wörtlich angeführt ist. Der sehr genaue La Pop. giebt es nicht, wie ich auch das Datum nirgends gefunden habe. Jedenfalls liegt ein gewisses Dunkel auf diesem Schreiben, als dessen Verf. Audeuars, Haushofmeister der Königin von Navarra, angegeben wird.

[13] P. 878 sq.

schreiten. Da dieser Befehl aber immer noch unter fortgesetzten Unterhandlungen und mit einem Zaudern vollzogen wurde, welches seine katholische Gesinnung mit jedem Tage mehr verdächtigte, so schritt der Hof zu dem schon oben (Bd. I, S. 691 ff.) erwähnten höchst seltsamen, ja wohl sonst nie vorgekommenen Mittel.

Der edele La Noue befand sich während der Bluthochzeit in den Niederlanden und vertheidigte Mons im Hennegau, das er, auf Befehl des Königs, durch ehrenvolle Capitulation am 19. September dem Herzoge von Alba übergab. Um sich dem Verderben, welches seine Brüder getroffen hatte und dem auch er geweiht war, zu entziehen, wollte er im feindlichen Lager bleiben, als ihn der oben (S. 249) erwähnte Herzog von Longueville, Gouverneur der Picardie, zu Carl IX. an den Hof einlud. Der Zweck und die Wirkung dieser Einladung sind uns bekannt. La Noue begab sich nach la Rochelle, in Begleitung des florentinischen Abbé Guadagni, der ihn wohl mehr noch überwachen, als in dieser schwierigen Sendung berathen und unterstützen sollte. Denn wie es wohl irgend einem Hofe schwer gewesen wäre, einen Charakter, wie den dieses Ehrenmannes zu würdigen, so war es dem damaligen französischen ganz unmöglich. Der Empfang, welchen La Noue bei den Deputirten der Stadt fand, war keineswegs ermuthigend. Trotz der Hinweisung auf seinen eisernen Arm, erklärten sie ihm, er könne nicht der ächte La Noue sein, welchen höfische Versprechungen nicht vermocht haben würden, ihnen zu rathen, sich dem Verfolger ihres Glaubens und dem Mörder ihrer Brüder zu überliefern. Seine außerordentliche Geduld und sein mitten durch diese ihm aufgedrungene, allerdings höchst zweideutige Rolle hindurch strahlender Edelmuth überwanden endlich alle Hindernisse bis zu dem Grade, daß man ihm den Oberbefehl über die Besatzung von la Rochelle und die Leitung seiner Vertheidigung antrug. La Noue nahm, selbst auf den Rath Guadagni's, den Antrag an und zog das Schwert, um ein desto besserer Beförderer des Friedens zu werden. Die Annahme des königlichen Auftrags läßt sich mit La Noue's Loyalität und vielleicht auch mit der ihm beiwohnenden, wiewohl seiner unähnlichen Furcht erklären, sich unter das Schlachtmesser des

zornwüthigen Königs zu stellen. „Herr von La Noue", hatte ihm der Herzog von Longueville vor seiner Audienz bei Carl IX. gerathen, „nehmen Sie Sich wohl in Acht, wenn Sie bei dem Könige sein werden, klug zu sein und klug zu antworten; denn Sie reden nicht mehr zu dem sanftmüthigen, gütigen und anmuthsvollen Könige, den Sie sonst gesehen haben. Er ist ganz verändert; er hat jetzt mehr Strenge im Gesicht, als er je Sanftmuth besessen hat". [14] Schwerer ist aber die Erklärung seiner Annahme jener diesem Auftrage geradezu widersprechenden Stellung. Seine Absicht müßte denn gewesen sein, durch eine kräftige und einsichtsvolle Vertheidigung des Platzes den Hof zu Gewährung von Zugeständnissen für seine Glaubensbrüder zu bewegen, durch seine Vorstellungen und sein Beispiel diese aber von zu hoch gespannten Forderungen zu gebührender Mäßigung herabzustimmen. Es ist kaum zweifelhaft, daß ihm jenes insofern gelang, als sein Muth und seine geschickten Maßregeln viel zur glücklichen Vertheidigung des ihm anvertrauten Platzes, auch als er nicht mehr in demselben das Commando führte, und zu Gewährung günstiger Capitulationsbedingungen und eines nach den Umständen sogar vortheilhaften Friedens beitrugen. Gänzlich aber scheiterten seine Bemühungen, seine eigenen Brüder zur Mäßigung zu stimmen.

Obgleich La Noue das Commando in der nunmehr belagerten Stadt und den Oberbefehl über die sie vertheidigenden Truppen führte, so war er doch keinesweges in der unumschränkten Stellung des Commandanten eines im Belagerungszustande sich befindenden Platzes. Eine solche wäre auch in seiner Lage völlig ungehörig gewesen. Denn der vielleicht wichtigste Faktor der Vertheidigung war kein rein militärischer, sondern der moralische religiöser und politischer Begeisterung, nicht bloß der zusammengerafften Truppen, sondern auch der ganzen Einwohnerschaft. Der mit großem Ansehen bekleidete Maire, die Pairs und Schöffen der kleinen Republik (s. S. 349) würden auch unter ganz geregelten Verhältnissen dem Commandanten in ihrer Vertheidigung zur Seite gestanden haben, behaupteten aber in la Rochelle und dessen damaliger Lage vol-

[14] Brantome T. VII, p.207.

lends die controllirende Stellung der Volksrepräsentanten neben den Generalen der französischen Republik. Waren sie auch, ihrem größten Theile nach, für die gemeinsame Sache begeistert, so befand sich doch der eigentliche Heerd der Begeisterung in den vielen Predigern. Diesen gebührte zwar von Amtswegen kein Antheil an der Vertheidigung des Altars und Heerdes. Dennoch waren sie es vorzüglich, welche das heilige Feuer derselben unterhielten, in denen das moralische Element, das der ungleiche Kampf bis zur höchsten Spannung, wenn nicht Überspannung, in Anspruch nahm, sich gleichsam verleiblichte. Dazu kam, daß sie, welche schon bei ihrer Consecration die Weihe zum Märtyrertode empfangen hatten, demselben bei Einnahme des Platzes um so sicherer entgegengingen.

Ihnen gegenüber befand sich La Noue in einer ganz eigenthümlichen Lage, welcher wir hier um so mehr gedenken müssen, als sie uns das schwierige gegenseitige Verhältniß der politischen und consistorialen Partei in einem gleichsam grotesken Bilde besser darstellt, als wir es wiederholt oben versucht haben. La Noue ist uns hier nur im Gegensatz zu den Predigern und insofern ein Repräsentant der ersten Partei, als er, bei gewiß warmer Begeisterung für die gemeinsame calvinische Sache auch Kriegsbefehlshaber, bei dem ihm gewordenen Auftrage aber, zugleich diplomatischer Agent war. In jener Eigenschaft zeigte er in den für die Vertheidigung von la Rochelle getroffenen Maßregeln und in abgewiesenen Stürmen und unternommenen Ausfällen nicht bloß eine große Um- und Einsicht, sondern auch einen Muth und eine Hingebung, welche keinen Zweifel an jener Begeisterung zuließen. Aber dessenungeachtet standen ihm das militärische und das politische Interesse näher, welche beide sich dahin vereinigten, la Rochelle so lange zu halten, als es nach aller Wahrscheinlichkeitsberechnung möglich war und es nicht dem schrecklichen Schicksale einer Übergabe auf Gnade und Ungnade oder gar einer Erstürmung auszusetzen; auf welche beide Fälle eine völlige Vernichtung der ganzen protestantischen Religion und Kirche in Frankreich fast gewiß erfolgt wäre. Ein Weiteres von ihm zu erwarten, wäre unbillig, ja unvernünftig gewesen. Nun wußte er, daß auf einen Entsatz des nun von einem übermächtigen Heere

unter dem Herzoge von Anjou belagerten Platzes gar nicht zu rechnen war, höchstens nur auf schwache Hülfleistungen von Seiten des Grafen von Montgommery aus England. Da nun ihm und den Seinigen die Hoffnung auf dieselben durch die allerdings fingirte Versicherung Guadagni's, daß der Graf sich um Gnade bei Carl IX. bewerbe, genommen worden war, so rieth La Noue, eine von dem Abbé unter Drohungen, deren Erfüllung unzweifelhaft war, angebotene Capitulation anzunehmen, welche der Stadt la Rochelle, aber ihr allein, und ihren Bewohnern Cultfreiheit bewilligte. Nun war sie mit den übrigen Städten, deren sich die Calvinisten zu bemächtigen gewußt hatten, namentlich mit Nimes und Montauban, in eine Art von Bündniß getreten, welches weniger auf gegenseitige, bei den Umständen unmögliche Hülfleistung, als auf Vereinigung, ihrem gemeinsamen Feinde gegenüber, hinausging und namentlich jeden Separatvergleich mit demselben ausschloß. Da La Noue von diesem Bündnisse keine Kunde entweder hatte, oder zu nehmen brauchte, so muß man zugeben, daß er jenen Rath zu geben, nicht allein völliges Recht hatte, sondern auch mit Annahme dieser Capitulation, nachdem man es wohl nur seinen geschickten Maßregeln verdankte, daß sie angeboten worden und la Rochelle nicht schon durch einen Handstreich und auf Diskretion in die Hände des erbitterten und grausamen Feindes gefallen war, seiner doppelten Pflicht vollständig genügt haben würde. Aber er war bei allen Gelegenheiten durch persönliche Hingebung und Tapferkeit, über diese Pflicht auf eine Weise hinausgegangen, wie sie an einem Oberanführer, in dessen Händen die mannigfachen Fäden des schwierigen Unternehmens sich vereinigen, sogar zu rügen gewesen wäre. Viele, wenn nicht die meisten Mitglieder des dem Commandanten zur Seite stehenden Conseils traten daher seinem Rathe bei. Doch beschloß dasselbe, vor der definitiven Beschlußnahme sich mit den Predigern zu berathen.

Diese betrachteten aber die Sache — und man wird unwillkührlich an das oben (Bd. I, S. 700) von Reuchlin angeführte starke Urtheil erinnert — aus einem andern Gesichtspunkte, wurden bei ihrer Entscheidung von einem andern Interesse geleitet. Sie sahen die Angelegenheit nicht in dem

Prisma oder dem Farbenspiele militärischer, politischer oder sonstiger menschlich verständigen Berechnung, sondern einzig und allein in dem Lichte des kindlichen Glaubens, welches ihr einfältiges Auge ganz und ausschließlich aufgenommen hatte. Des Glaubens aber Calvin's, des Glaubens, dessen schon ursprüngliche alttestamentliche und theokratische Färbung Leiden und Kämpfe, Niederlagen und Siege bis zur theilweisen Zurückdrängung des versöhnenden und wohlthuenden neutestamentlichen Lichtes gesteigert hatten. Des Glaubens endlich, welcher bei der Vertheidigung von la Rochelle in dem oben (S. 559 u. 484) erwähnten Tode seiner erbitterten Feinde, wie des Herzogs von Aumale und Cossins', Gottesgerichte, in erfahrener außerordentlichen Hülfe, ein Gottesurtel zu ihren Gunsten, in Beiden aber eine Identificirung ihrer Sache mit der des Herrn erkannte und am endlichen Siege nicht zweifeln zu dürfen glaubte.

Die Prediger begannen mit einer Auseinandersetzung der Einheit der Kirche Christi, welche Einheit ihnen durchaus verböte, für ihre Stadt irgend welche Vortheile anzunehmen, von denen die übrigen Städte ausgeschlossen wären. Sie beriefen sich auf das Beispiel der Rubeniter, Gaditer und des halben Stammes Manasse, welche, ob sie gleich an dem Kampfe der übrigen Stämme mit den Cananitern kein eigenes Interesse hatten, dennoch „gerüstet vor ihren Brüdern, den Kindern Israel, herzogen“ (V. Mos. 3, 18) und nicht eher „in ihre Hütten im Lande ihres Erbes zurückkehrten, als der Herr ihnen Ruhe gebracht hatte“ (Jos. 22, 4). In gleicher Anhänglichkeit an Die, welche seines Bluts und Glaubens gewesen wären, hätte Uria sich nicht in seinem Hause, sondern an der Thüre des königlichen Palastes schlafen legen wollen, „da die Lade und Israel und Juda in Zelten, und Joab, sein Herr, und seines Herrn Knechte zu Felde gelegen“ (II. Sam. 11, 11). Wenn die brüderlichen Bande die Juden so stark verbunden hätten, wie viel fester sollten sie die Christen zusammenhalten! Wenn die Israeliten die Bedingungen des von den Gibeonitern durch Lug erschlichenen Bundes (Jos. 9) erfüllt hätten, wie vielmehr müßten sie den mit den Bewohnern von Nimes und Montauban eingegangenen Verpflichtungen nachkommen! Und wenn

la Rochelle auch so sehr bedrängt sei, als man es voreilig angenommen hätte, so sollte man erwägen, daß Gott Gefallen daran habe, Wunder zu Gunsten Derer zu wirken, welche ihr ganzes Vertrauen auf ihn setzen, daß, obgleich in dem belagerten Samaria Mütter ihre Kinder aßen, es doch von seinen Feinden befreit wurde und, wenn es gestattet wäre, Beweisgründe aus den apokryphischen Büchern zu nehmen, daß Judith sehr weise geredet, als sie Osias, den Befehlshaber in der belagerten Stadt Bethulia, getadelt hätte, dem Herrn Zeit und Tage zu bestimmen und die Übergabe der Stadt zu versprechen, wenn ihr nicht in fünf Tagen Hülfe käme.

Vergeblich erhob sich der treffliche La Noue gegen eine solche unvermittelte und buchstäbliche Anwendung alttestamentlich theokratischer Begriffe und Zustände auf die ihm vorliegenden; vergeblich erklärte er: „Auch ich vertraue mit ganzem Herzen auf Gott; aber ich vermag nicht, andere Beweise seines Willens zu erlangen, als die, zu denen er sich in äußern Ereignissen herabläßt. Er hat uns den Verstand zu unserm Führer gegeben und es ist höchst anmaßend, von ihm Wunder zu unsern Gunsten zu erwarten, wenn wir keine Verheißung haben, daß sie gewirkt werden.“ Vergeblich endlich hatte La Noue in der Bewaffnung und Vertheidigung des Platzes Außerordentliches geleistet, in der Verzweifelung über die ihm aufgedrungene Doppelrolle des „Friedensstifters und Kriegsmannes bei allen Gelegenheiten den Tod gesucht“ (D'Aubigné T. 2d, Liv. I, Chap. 10) und sich dadurch in hohes Ansehen gesetzt. Das der Prediger stand bei dem Volke höher und ihre Gründe für die Fortsetzung der Vertheidigung waren, weil seinen gleichsam mit der Muttermilch eingesogenen alttestamentlichen Empfindungen und Begriffen entsprechend, stärker, als die welche La Noue aus militärischer Einsicht und Erfahrung abgeleitet hatte. Auch wohl weil sie ihm verständlicher waren und in seinem Hasse gegen seine grausamen Feinde und Verfolger den stärksten Anklang fanden. Diesen Haß hatten die Prediger — das historische Gewissen drängt uns, es zu gestehen — selbst genährt: indem sie, gewiß aber nur Einige unter ihnen die flüssige Gränze zwischen glühender Begeisterung und verzehrendem Fanatismus überschreitend, dahin kamen, daß sie,

wie es (nach S. 371) der Papst Pius V. mit den Gefangenen ihres Glaubens gehalten haben wollte, auf das Beispiel Samuel's des Propheten sich stützend, die Niedermetzelung der in die Hände der Ihrigen gefallenen Katholiken verlangten. Einer noch größeren, mit Recht dem Wahnsinne zugeschriebenen Überschreitung aber machte der oben (Bd. I, S. 692) angeführte Prediger sich schuldig. Die Wogen der in Fanatismus übergehenden Begeisterung stiegen so hoch, daß sie selbst das Conseil zur ferneren Vertheidigung des nach aller menschlichen Einsicht nicht mehr haltbaren Platzes fortrissen.[15] Dieses bestimmte La Noue, la Rochelle zu verlassen und sich in das Lager des Herzogs von Anjou zu begeben. An seiner Stelle wurde einem einstimmig gewählten, unter den Maire gestellten engeren Ausschusse von sechs Personen, die Vertheidigung des Platzes anvertraut.[16]

Wenn wir, nach unserer Anschauungsweise und in der uns umgebenden religiösen Atmosphäre, natürlich über die Prediger den Stab brechen, so dürfen wir doch nicht manche unser Urtheil mildernde Momente aus der Acht lassen. Da die Bewohner von la Rochelle nach der von ihnen eingegangenen und eigentlich schon ohnedies in der Lage der französischen Calvinisten sich selbst verstehenden Verbindlichkeit, ihre Sache von der ihrer Brüder in Nimes und Montauban nicht trennen konnten, so würde die Entscheidung über Recht und Unrecht auf die casuistische Frage hinauslaufen, ob, wenn die Rettung Aller unmöglich ist, die der Einzelnen versucht oder nicht versucht werden dürfe. Die Prediger entschieden sich für den letzten Fall, auf die Analogie des Wortes Gottes sich stützend und Gott hat, da la Rochelle gegen menschliche Erwartung gerettet wurde, in diesem Falle, einer wohl gewagten und buchstäblichen Anwendung dieses seines Worts das Siegel der Bestätigung in der Geschichte aufgedrückt und durch Einseitigkeit

[15] Mem. de l'estat Vol. II, p. 331 sq.; La Popelinière Liv. XXXIII, fol. 137*b* sq.; Amyraut, Vie de La Noue p. 91 sq. (von Smedley Vol. II, p. 67 sq. citirt); Thuan. Lib. LVI. Amyraut war kein Gnesiocalvinist und mochte daher die Prediger von la Rochelle leicht zu streng beurtheilen und seinen Helden zu sehr erheben.

[16] Mem. de l'estat Vol. II, p. 336.

und fanatischen Eifer zu unserer Vielseitigkeit und Glaubensschwäche geredet. Übrigens nahmen die Prediger an der Vertheidigung von la Rochelle auch einen über ihren Beruf hinausgehenden thätigen Antheil. Selbst La Noue, welcher von ihnen so manche Eingriffe in seine Autorität zu erwarten hatte und bald erfuhr, erkannte gleich anfänglich die Wichtigkeit ihres Einflusses und suchte denselben für die Vertheidigung des ihm anvertrauten Platzes zu benutzen. Er vertheilte sie unter die Compagnien der Soldaten, welche Begeisterung, Haß, Rache und Furcht gesammelt hatten, „um dieselben", bemerkt La Popelinière, „für die bevorstehenden Unternehmungen fügsamer und gehorsamer zu machen". Er ließ diejenigen Prediger, welche dazu Neigung hatten und deren Gesundheit es erlaubte, an den Gefechten und an den Fortifikationsarbeiten sich betheiligen. D'Aubigné spricht von einer feuerspeienden, (vielleicht spöttisch) Weihrauchkessel (encensoir) genannten künstlichen Feuerwerksmaschine, aus welcher die Prediger von der Stadtmauer Feuer auf die unten im Graben anstürmenden Feinde sprühen ließen. Und was Einige unter ihnen durch ihren Fanatismus verschuldet haben, ist in ihrer Gesammtheit dadurch wieder versöhnt worden, daß sie die Vertheidiger von la Rochelle nicht sowohl zum Heldenmuth und zur oft noch schwerern standhaften Ertragung von Beschwerden und Entbehrungen aller Art ermunterten, sondern auch zur Gottesfurcht und Frömmigkeit anhielten. „Wie die Magistratspersonen sich bemühten, ihren Pflichten in bürgerlichen und staatlichen Angelegenheiten nachzukommen", erzählt La Popelinière (Liv. XXXI, fol. 103), als la Rochelle schon bald nach der Bluthochzeit mit Belagerung bedroht wurde, „so waren die Prediger in, dem Drange der Zeit angemessenen, Ermahnungen und Gebeten sorgsam. Und da sie es für den wahren Zweck der Fasten erkannten, die Herzen zu brechen, die Menschen zu demüthigen und zum Gebet zu stimmen und da die gegenwärtigen Trübsale die größten waren, welche dieses Reich je befallen hatten: so ordnete das Consistorium auf den 9. und 11. September öffentliche Fasten an, bei denen das Volk, da es, nach den Nachrichten von Paris, geseufzt und oft geweint hatte, sehr gut gestimmt war." Gewiß endlich ist, daß, wie la Rochelle dem trefflichen

La Noue seine lange Vertheidigung, so den Predigern seine Erhaltung verdankte und daß, nachdem jener alle menschlichen Mittel zu seiner Rettung rühmlich angewendet und erschöpft hatte, diese von Gott erkoren worden waren, sie zu vollenden. Und da von diesem Platze das Schicksal der ganzen reformirten Kirche Frankreichs abhing, so erkennen wir, welcher Platz jenem und welcher diesen in unserer Geschichte gebührt.

An der heldenmüthigen Vertheidigung dieses Bollwerks des französischen Calvinismus nahmen auch Frauen einen rühmlichen Antheil. Bei den öfters unternommenen Stürmen der Belagerer rollten einige schwere Steine von den Wällen auf dieselben, andere warfen Handgranaten auf sie hinab. Einige nahmen die Waffen ihrer verwundeten oder ermatteten Männer, durch ihr Beispiel ebenso den Muth der Vertheidiger belebend, als zur Entmuthigung der Stürmenden beitragend. Manche aber hielten sich stets in den Reihen der Vertheidiger, weniger um selbst zu kämpfen, als um ihnen Erfrischungen zuzutragen und um die Verwundeten aus dem Kampfgewühl bringen und die Todten zurückschaffen zu helfen. Und bei jeder Pause nach dem Donner der Geschütze hörte man sie die Belagerer mit heftigem Geschrei herausfordern. Einen außerordentlichen Dienst leisteten sie aber der gemeinsamen Sache dadurch, daß sie, während die Ihrigen bei Gelegenheit eines unternommenen Ausfalles mit den Feinden handgemein waren, eine von denselben geschlagene Brücke und mehrere Belagerungsarbeiten verbrannten. Endlich fand man unter den Gefallenen auch weibliche Leichen!

Zu der erwähnten außerordentlichen Hülfe, welche die Belagerten erfuhren, wird nicht bloß von calvinischen Geschichtschreibern, wie La Popelinière und D'Aubigné, sondern auch von dem katholischen de Thou, eine ungeheuere Menge Seefische und Schaalenthiere gerechnet, welche die Fluth auf das Land getrieben hatte und die dem schon beginnenden Mangel an Lebensmitteln abhalf. Die Belagerten waren um so mehr geneigt, der Versicherung der Prediger, daß Gott ihnen auf solche Weise wunderbar helfe, Glauben beizumessen, als man diese Thiere nie vorher gesehen hatte, und als sie gleich nach der Belagerung gar nicht mehr, später aber nicht in solcher Menge gesehen wurden. Auch sah man nachher, erzählt D'Au-

bigné, in den Häusern der Stadt bildliche Darstellungen dieses Wunders.[17] Ebenso schrieben, nach La Popelinière, „die Theologen" den Gesundheitszustand der Belagerten, mit den vielen Krankheiten und Sterbefällen unter den Belagerern verglichen, der göttlichen Vorsehung, die Ärzte aber den Leibesübungen zu". Diese, sollte man meinen, wären aber den Belagerern ebenfalls und wohl noch mehr zu gut gekommen.

Die Bewunderung, welche uns die heldenmüthige Vertheidigung von la Rochelle einflößt, und die Anerkennung göttlicher Causalität bei derselben, dürfen uns aber nicht verkennen lassen, daß auch natürliche und erklärliche Umstände dieselbe unterstützten. Obgleich das Belagerungsheer von dem präsumtiven Thronfolger und dem Sieger von Jarnac und Montcontour befehligt wurde und neben und unter ihm sein Bruder der Herzog von Alençon, sein Schwager der König von Navarra, der Prinz von Condé und fast alle Prinzen und Großen des Reichs sich beeifert hatten, an einem Unternehmen Theil zu nehmen, von dessen glücklichem Ausgange man die gänzliche Vernichtung der ketzerischen Hydra und die endliche Beruhigung des Reichs erwartete: so war doch, wie man es oft gesehen hat, dieser Zusammenfluß in dem Hauptquartier des obersten Feldherrn von Allem, was Frankreich des Hohen und Glänzenden bieten konnte, gerade ein Hinderniß. Er vermehrte die ohnedies starke Friktion in der Maschine von so vielen Rädern und Federn, wie sie eine Armee hat. Eine Friktion, die zu mildern und unschädlich zu machen, wohl die wichtigste und schwierigste Aufgabe eines Oberbefehlshabers ist. Dieser Aufgabe war aber Anjou keinesweges gewachsen. Es fehlte an Einheit in den Anordnungen und deren Ausführung, welche

[17] La Popelinière Liv. XXXV, fol. 173 („sourdons, auec lesquels ils trouuoient des moufles, palourdes, petoncles et tels autres coquillages"); D'Aubigné T. 2d, Liv. I, Chap. 11. („Sourdons et Petoncles"); Thuan. Lib. LVI („miraculi loco a Protestantibus atque adeo obsessis acceptum, quod cum toto obsidionis tempore affatim et solito copiosius surdones, ita vulgo dicti, ostreorum seu pectunculorum id genus est, in pauperculae plebis recedente aestu ad piscationem ruentis esum suppetiissent, soluta obsidione statim evanuerint, neque diu postea ita frequentes visi sint.")

durch den Muth, mit welchem sich die jugendlichen Prinzen und Großen auf eigene Hand in die Gefahren stürzten, noch mehr gestört wurde. Bald aber kam es zu, diese Einheit noch störenderen Parteiungen: sehr natürlich, da ein Theil dieser Prinzen und Großen den abgeschworenen calvinischen Glauben noch im Herzen trug und ein anderer Theil — die sogenannten „Politiker", den Herzog von Alençon an der Spitze — die Bluthochzeit verabscheute. Es kam zu einem Projekte Alençon's, des Königs von Navarra, Condé's und des S. 606 gedachten gleich jugendlichen Latour's d'Auvergne, mit den Protestanten die Waffen zu ergreifen, sich der königlichen Flotte zu bemächtigen u. s. w. Ein Unternehmen, dessen Ausführung auf die Vorstellung La Noue's unterblieb, aber doch in den Gemüthern einen solchen Anklang fand, daß es im folgenden Jahre (1574) in eine wirkliche Verschwörung auslief.

Zu den die Vertheidigung von la Rochelle unterstützenden natürlichen Umständen kann auch die Einbringung von fünf kleinen, mit Pulver beladenen Schiffen gerechnet werden, welche ein Offizier des Grafen von Montgommery (le Capitaine la Meosse) unter außerordentlichen Schwierigkeiten und Gefahren bewirkte.[18]

Bei dem schlechten Fortgange der Belagerung wurde dieselbe von dem Herzoge von Anjou nur noch als Ehrensache fortgeführt und als solche der neunte und letzte, gleich fruchtlose Sturm unternommen. Da kam dem Herzoge seine Wahl zum Könige von Polen, welche ihm eine ehrenvolle Veranlassung gab, das unglückliche Unternehmen aufzugeben, zu Statten; wie sie denn auch den Calvinisten an und für sich ein günstiges Ereigniß war.

Doch die meisten Vortheile verdankten sie ihrem eigenen Heldenmuthe in sofern, als die fruchtlose Belagerung von la Rochelle, welche (nach de Thou) 40,000 Mann durch das Schwert und durch Krankheiten hinraffte und unermeßliche Summen kostete, den Staat in einen Zustand fast gänzlicher Erschöpfung versetzt hatte.[19] Nach dem katholischen Anquetil (T. II, p. 76

[18] La Popelinière Liv. XXXV, fol. 173*b* sq.

[19] Im Bulletin (2e An., p. 190) befindet sich ein detaillirter Etat der beiderseitigen Streitkräfte. Die der Belagerer betrugen 40,000 und die der Belager-

u. ff.) hatte der meist vor den Mauern von la Rochelle geführte vierte Religions- und Bürgerkrieg dem unglücklichen Reiche, mehr Schaden gebracht, als die drei vorigen Kriege.

Der von königlichen Commissarien mit der Stadt la Rochelle nach manchen Diskussionen im Juni 1573 geschlossene Frieden wurde im Pacifikations-Edict „von Boulogne, vom Juli" von dem Könige Carl IX. ratificirt. In 25 Artikeln gewährte und verordnete dasselbe völlige Amnestie für alles seit dem 24. August des vorigen Jahres Geschehene (1); Wiederherstellung der katholischen Religion an den Orten, wo ihr Cultus verhindert worden war (3); den Einwohnern der Städte la Rochelle, Montauban und Nimes Cultfreiheit in diesen Städten für ihre Familien und Andere, „die bei diesem Cultus sich einfinden wollten", doch nur „in ihren Häusern und an den ihnen gehörenden Orten" und mit Ausschluß „der öffentlichen Plätze und Orte" (4); allen Andern der genannten „vermeintlich reformirten Religion (de ladite religion prétendue réformée)" Gewissensfreiheit, und den Edelleuten und „andern, Obergerichtsbarkeit habenden" Personen, außer dieser Freiheit, noch die, „in ihren Häusern nach ihrer gewohnten Art" nur taufen und trauen zu lassen, jedoch in einer nicht, die Verwandten und Taufzeugen ungerechnet, zehn übersteigenden Zahl und mit Ausnahme des Hofes und dessen Umkreises von zwei Stunden und der Stadt und des Weichbildes von Paris zehn Stunden um sie herum (5); daß die Baillifs, Seneschalle u. s. w. für die Beerdigung der Todten reformirter Religion Sorge zu tragen haben (6); gleiche Berechtigung der Reformirten, zu Universitäten, Schulen, Hospitälern u. s. w. (8); Entlastung der Einwohner der genannten Städte von allem seit dem 24. August von den Kirchengütern Genommenen und jeglichen Akten von Feindseligkeit (10 u. 11); eidliche Verpflichtung der Reformir-

ten 3,100 M. Der Verlust der Katholiken, oben gewiß zu hoch angegeben, wird auf 22,000 M. gesetzt, von denen mehr als 10,000 (mit 200 Offizieren, 50 Hauptleuten und 5 Mestres de camp) auf den Breschen oder sonst in Gefechten umgekommen sein sollen. Nach demselben Etat verloren die Belagerten 1300 M., so daß der beiderseitige Verlust, verhältnißmäßig gleich, ungefähr die Hälfte der Streiter betrug. Der Maire von la Rochelle, Morisson, starb wenige Tage nach der Aufhebung der Belagerung an den Folgen der erlittenen Beschwerden.

ten zur Treue gegen den König, und sich aller Associationen, Steuererhebungen (levée de deniers) u. s. w. zu enthalten (12); Wiedereinsetzung aller königlichen Beamten in die genannten Städte (17); Recusationsrecht (s. S. 428) der Stadt Montauban gegen das Parlament von Toulouse (18); Fortgenuß der Privilegien der drei Städte, namentlich der Freiheit von Garnisonen, und des Rechtes der Selbstbewachung, doch unter der Verpflichtung, königliche Gouverneure aufzunehmen (19); Unterwerfung der Reformirten unter die bürgerlichen Gesetze (loix politiques) des Reichs, namentlich in Betreff der Beobachtung der Feste, der Schließung der Fleischbänke an Festtagen (25) ꝛc.[20]

Ein wichtiger Gegenstand der erwähnten Diskussionen betraf das Verlangen der Reformirten, daß auch Sancerre in den Friedenstraktat aufgenommen würde. Ein Verlangen, dem zu entsprechen, die Staatsregierung durch die Vertheidigung dieses Platzes verhindert wurde, die an Hartnäckigkeit noch die von la Rochelle übertraf. Die verzweifelte Lage und das Elend, in welche sie seine Bewohner und Vertheidiger versetzt und die Entbehrungen, die sie ihnen auferlegt hatte, welche zur völligen Erschöpfung Aller und zum Hungertode Vieler derselben führten, haben sie von katholischen und protestantischen Geschichtschreibern ohne Übertreibung den Belagerungen von Sagunt, Jerusalem und Samaria an die Seite setzen lassen.[21] Unsere Bewunderung für die Vertheidigung von Sancerre wird aber noch vermehrt, wenn wir erfahren, daß derselben Vieles abging, was die von la Rochelle unterstützte. Vortheile der Lage, kriegskundiger und kriegsgewohnter Vertheidiger und Anführer, besonders eines Befehlshabers wie La Noue, einer mit der mi-

[20] La Popelinière, Liv. XXXV, fol. 183 sq.; Mem. de l'estat Vol. II, p. 459 sq.; La Fr. Prot. Pièces just. No. XXXVI. Das Edict ist überall als „au mois de juillet" bezeichnet. De Félice irrt, wenn er P. 224 bemerkt, daß es das erste ist, in welchem die ref. Religion die „religion prétendue réformée" genannt worden sei. Ich finde diese Benennung schon im Edict von St.-Germain. In dem von Amboise wird sie „la religion qu'ils disent réformée" genannt.

[21] „Io amplius fame vel Saguntinae comparanda exanimati sunt". (Thuan. Lib. LVI) „.. ceste ville souffroit des choses qui n'ont esté ny veuës ny ouyes au siege de Samarie sous Benada, en celuy de Hierusalem sous Tite et Vespasien..." (Matthieu Hist. de Fr. T. I, p. 351.)

litärischen gleichsam verwachsenen und lange bestehenden, seit dem zweiten Religions- und Bürgerkriege aber befestigten bürgerlichen Organisation, der Vorräthe an Kriegsmaterial und Lebensmitteln, Vortheile endlich der stets in Aussicht stehenden Hülfleistungen aus England unter dem tapfern Montgommery, welche, wenn auch mehr nur gehofft, als verwirklicht, den Muth der Vertheidiger ungemein beleben und erhalten mußten. Dagegen Sancerre, im Herzen des feindlichen Landes gelegen, von nur wenigen zusammengelaufenen Soldaten, und meist von unorganisirten und schlecht ausgerüsteten Bürgern und Landleuten, unter erst gewählten Anführern, vertheidigt, aus Fahrlässigkeit schlecht verproviantirt — und, von der letzten Belagerung her, noch mit einer Bresche, „so zugänglich, daß Esel, Pferde und anderes Vieh leicht durch sie hinaufsteigen konnten"![22] Diese Ungleichheit verminderten zwar die zur Belagerung von la Rochelle verwendeten, weit bedeutenderen feindlichen Streitkräfte und die Ermuthigung, welche den Bewohnern von Sancerre die Erinnerung an ihre oben (S. 397) erwähnte glückliche und rühmliche Vertheidigung ihrer Stadt einflößen mußte. Dessenungeachtet läßt auch die Erwägung dieser Umstände immer noch ein Mißverhältniß übrig, welches die Vertheidigung von Sancerre uns hoch über die von la Rochelle setzen läßt. Selbst katholischen Geschichtschreibern gilt jene Vertheidigung als außerordentlich und wir Protestanten wissen, wie wir z. B. die Worte eines Jesuiten zu deuten haben: „Einer geringen Anzahl Soldaten, Bürgern, meist Handwerkern und in die Stadt geflüchteten Winzern gaben die Halsstarrigkeit der Ketzerei und der Geist der Empörung einen Muth und eine Standhaftigkeit, welche den größten Gefahren und dem äußersten Elende widerstanden".[23]

Die Belagerung von Sancerre gewinnt noch dadurch für uns an Leben und einem wirklich dramatischen Interesse, daß sie uns von einem Manne, welcher sie nicht bloß als Augenzeuge, sondern auch als leidende und handelnde Person durchlebt hat, mit anerkannter Wahrhaftigkeit und höchst ansprechen-

---

[22] Mem. de l'estat Vol. I, p. 549.

[23] Daniel, Hist. de France T. III, p. 1051.

der Naivetät geschildert worden ist. Johann von Lery, geb. 1534 (nach dem P. Le Long 1556) in der Bourgogne, studirte in Genf die Theologie, als das oben (Bd. I, S. 432) angeführte französische Ansiedelungsprojekt ins Leben zu treten begann und betheiligte sich nicht bloß an der Expedition des Admirals Villegagnon nach Brasilien, sondern schrieb auch über sie eine genaue und treue Geschichte, welche ihm einen Ruf als Reisebeschreiber erwarb. Seine weiteren Schicksale übergehend, finden wir ihn i. J. 1572 als Prediger in la Charité, von wo er, dem Gemetzel der Bluthochzeit mit seinem Collegen Peter Mellet wie durch ein Wunder entronnen, sich nach Sancerre begab, dessen berühmte zweite Belagerung er erlebte und in einer Geschichte in der Form eines Tagebuchs beschrieb, seine an und für sich schon höchst anziehende Schilderung durch Züge aus seinen Beobachtungen und Erfahrungen unter den Wilden in Amerika noch mehr belebend. Wir können von dieser merkwürdigen Belagerung, wie sie uns in Lery's Geschichte und sonst vorliegt, nur einzelnes Charakteristisches geben.[24]

[24] „Histoire mémorable de la ville de Sancerre, contenant les entreprinses, siége, approches, bateries, assaux et autres efforts des assiégeans: les résistances, faits magnanimes, la famine extrême et délivrance notable des assiégez. Le nombre des coups de canon par journées distinguées. Les catalogues des morts et blessez à la guerre sont à la fin du livre. Le tout fidèlement recueilli sur le lieu. 1574". 253 S. kl. 8° u. lat. Heidelb. 1576. Mir liegt sie unter dem Titel: „Discours de l'extreme famine cherté de vivres, chairs et autres choses non acoustumees pour la nourriture de l'homme, dont les assiegez dans la ville de Sancerre ont esté affligez, et ont usé environt trois mois" in Vol. II, P. 474—504 u. 525—551 der Mem. de l'estat und P. 19—82. 1re Sér. T. 8e der Arch. cur. vor. Man sieht daraus, daß die Hist. und der Discours verschieden sind. In diesem ist eine Nutzanwendung des Erzählten, welche sich vor der Hist. als avis au lecteur befindet, hinten abgedruckt. Sie ist höchst erbaulich und lehrreich, besonders aus der Feder und dem Herzen eines Mannes, der nicht in umbratili sua quiete (um mit Calvin zu reden) seines Studirzimmers, sondern selbst hungernd und in beständiger, nächster Todesgefahr unter Hungernden, Röchelnden und Sterbenden über die dunkeln Führungen Gottes spekulirt hatte. Davon nur eine Probe: „Je dy dauuantage, que pour droitement iuger entre ce qui nous est bon, et ce qui nous est mauuais, il faut auoir de meilleurs iuges que nos sens exterieurs: sinon qu'on vueille dire.... qu'endurer la soif soit pernicieux à vn hydropique.... Ce qui doit estre aussi entendu des autres accidens surue-

Zuerst tritt uns die Gottesfurcht entgegen, welche dem schwierigen Unternehmen zum Grunde lag und sich durch dasselbe unter Gefahren und Entbehrungen, unter Hunger und Elend in den widerlichsten und abschreckendsten Gestalten, wie ein glänzender Goldfaden, hindurchzog. Die bis zum Fanatismus gesteigerte religiöse Begeisterung kann wohl Großes wirken, freudig das Blutgerüste besteigen lassen und in die dichtesten Feindesreihen treiben. Aber um langsam verzehrenden Hunger ruhig und ohne Murren gegen Gott und Menschen zu ertragen, bedarf es weniger dieses auflodernden Feuers, als der von der Gottesfurcht hervorgebrachten und in Formen, Regeln und Gewohnheiten eingeschlossenen und bewahrten Wärme. Diese Formen, Regeln und Gewohnheiten erkennen wir u. A. in einem uns aufbewahrten Gebete, welches nach der Reveille regelmäßig von den Predigern vor der Besatzung gehalten wurde.[25] „Sonntag am 7. Juni wurde, wegen des Krieges, der Hungersnoth und der Drangsale, die sie auszustehen hatten,

nans à l'esprit, voire de la mort mesmes, trouuee souvent meilleure et plus souhaitable que la vie. De là s'ensuit ce paradoxe Chrestien tant de fois verifié, qu'il n'auient iamais mal aux bons, ni iamais bien aux meschans: par ce que les maux mesmes tournent en bien aux bons: et ce qui de soy-mesme est benediction, change de nature aduenant aux meschans, ainsi que les Medecins du corps disent, qu'vn corps mal disposé plus il est nourry, plus est offensé. Cecy se void en tout le Gouuernement de ce monde, conduit par la sagesse plus qu'admirable de l'ouurier...." — La Châtre, welcher die Belagerungstruppen befehligte, soll den Prediger Léry geachtet und ihn zur Herausgabe seiner Geschichte aufgefordert haben. Poupard, katholischer Pfarrer von Sancerre i. J. 1777 u Verf. einer Gesch. dieser Stadt, spricht sehr vortheilhaft von Léry und bemerkt, daß die Einwohner derselben ihre Erhaltung nach der Übergabe zum Theil der Achtung verdankt hätten, welche er La Châtre und seinen Offizieren eingeflößt. Berühmter noch ist seine „Hist. d'un voyage fait en la terre du Brésil, autrement dite Amérique..." zuerst 1578 zu la Rochelle und später mehrmals gedruckt und auch ins Lat. übersetzt. (La Fr. Prot. Art. Léry u. Bulletin 1e An. p. 102.) Auch de Thou spricht von Léry und seinen beiden Schriften mit Achtung: „Joannes Lerius Charitaei oppidi antea pastor, navigatione Americana, quam summa fide descripsit, clarus qui et obsidionem hanc dietim scripsit.." (Lib. LVI.) — Außerdem liegt mir ein Theil der Geschichte der Belagerung von S. (besonders die Vorgeschichte) in Vol. II. der Mem. de l'estat unter den übrigen Stücken chronologisch zerstreut vor.

[25] „A Sancerre, 1573. Prière du Matin." Nach dem Gebete das Vaterunser, das Apostol. Glaubensbekenntniß und den Segen. (Bullet. l. c. p. 104.)

im Consistorium bestimmt, daß außer den Predigten und den besondern Gebeten (prieres particulieres), welche täglich in den Häusern und auf den Wachen gehalten wurden, an den sechs Werkeltagen um 5 Uhr Abends im Tempel St.-Jean öffentliche und allgemeine Gebete stattfänden und es erfolgte an einen Jeden die Ermahnung, sich so oft als es ihm möglich wäre, dabei einzufinden, um mit aufrichtigem Gemüthe (à bon escient) sein Herz zu Gott zu erheben und seine Hülfe und sein Erbarmen in dieser dringenden Noth anzurufen." [26] Und daß diese Formeln, Regeln und Gewohnheiten nicht leere Schaalen, sondern einen saftigen, süßen Kern einschließende Hülsen waren, zeigt die Geschichte, zeigen viele Züge. „Es war auch dort ein zehnjähriger Knabe, den ich kannte", erzählt der Prediger, „welcher, als er im Todeskampfe seinen Vater und seine Mutter bemerkte, wie sie um ihn weinten und schluchzten und seine Arme und Schenkel, so ausgedörrt wie Stöcke, befühlten, sagte: Warum weint ihr, mich so vor Hunger sterben zu sehen? Ich verlange von dir nicht Brot, liebe Mutter. Ich weiß, daß du keins hast. Aber weil Gott will, daß ich so sterbe, so muß ich es mit Dank hinnehmen. Hat der heilige Mann Lazarus (le sainct personnage le Lazare) nicht Hunger gehabt? hab' ich das nicht in der Bibel gelesen? Und indem er so den armen Ältern das Herz durchschnitt, die ihn um so mehr bedauerten, als sie wußten, daß Gott ihm einen lieblichen Geist (vn gentil esprit) gegeben hatte, starb er, und gab Gott seine Seele am 30. Juli wieder zurück........ Wir haben erfahren was, wie der Prophet sagt, in Jerusalem gesehen worden ist: Die jungen Kinder haben Brot verlangt, aber es war Niemand, der es ihnen brach. (Klagl. 4.) Dessenungeachtet sah man mitten in dieser großen Trübsal und Bedrängniß Leute, welche wunderbar standhaft waren und ausriefen: Ach, Herr, befreie uns von dieser Geißel und Zuchtruthe der Hungersnoth und des Krieges, womit Du uns um unserer Sünden willen gerecht schlägst und züchtigst! Erbarme dich deines armen

[26] Mem. de l'est. Vol. II, p. 492.

Volks und gedenke, mitten in deinem Zorn, an deine Barmherzigkeit. Wenn es dir (aber) gefällt, daß wir so sterben, so erzeige uns die Gnade, bis zum letzten Seufzer auf dich zu hoffen." „Die armen Mütter geleiteten ihre Kinder auf den Kirchhof, indem sie die noch am Leben gebliebenen an der Hand dahin führten und sagten: Ach, liebe Kinder, ihr werdet bald nachkommen!" „Doch gab es auch Andere", setzt der wahrheitsliebende Berichterstatter unmittelbar hinzu, „welche man nicht zähmen und von ihren verkehrten Wegen zurückbringen und denen man den Ausspruch des Propheten Amos (4, 6) vorhalten konnte: Ich habe euch in allen euern Städten müßige Zähne gegeben und Mangel an Brot an allen euern Orten; aber ihr habt euch nicht zu mir bekehrt, spricht der Herr".[27] Indeß traf Solche, unter welchen die Gottesfurcht nicht „fahete", die aus derselben hervorgehende Zucht. Simond Potart, Eugenie seine Frau und ein altes, bei ihnen wohnendes Weib, hatten am 21. Juli den Kopf, das Gehirn, die Leber und die Eingeweide (la fressure) einer dreijährigen Tochter jener Beiden, welche verhungert war, gegessen." Lery erzählt, mit hier zu übergehender Ausführlichkeit, wie er sich sogleich an Ort und Stelle begeben und von dem schauderhaften Thatbestande überzeugt habe und bemerkt, daß er während eines zehnmonatlichen Aufenthaltes unter den das Fleisch ihrer kriegsgefangenen Feinde verzehrenden Wilden von Amerika nicht von einem Entsetzen ergriffen worden wäre, dem ähnlich, welches ihn bei dem Anblick der in einem Kessel zugerichteten noch übrigen Theile des Kindes befallen hätte. Da es bei Gelegenheit der über diesen Frevel angestellten gerichtlichen Untersuchung sich ergab, daß Potard sich noch eines Mordes und eines Diebstahls schuldig gemacht hatte, so wurde er verurtheilt, lebendig verbrannt zu werden. Das über seine Frau verhängte richterliche Erkenntniß lautete auf den Strang und daß ihr Leichnam mit dem des alten Weibes, welches den Tag nach jener schauderhaften Mahlzeit im Gefängnisse gestorben war, ebenfalls verbrannt würde. Dieses dreifache Strafurtel wurde

---

[27] ibid. p. 488 sq.

am 23. Juli vollzogen. Die an den des Kindesmordes nicht schuldigen beiden Frauen bewiesene Strenge sucht unser Geschichtschreiber dadurch zu rechtfertigen, daß, ohne sie, die mit jedem Tage wachsende schreckliche Hungersnoth Einwohner und Soldaten leicht dahin hätte bringen können, vom Verzehren der durch Hunger, Krankheit und Schwert hingerafften Menschen zum Morde derselben überzugehen.[28] Gewiß ist, daß da, wo eine solche Strenge, ohne lautes Murren, wenn nicht offene Empörung zu erregen, durchgesetzt werden kann, ein reiches Capital von sittlicher Kraft aufgehäuft sein muß. In Sancerre, wo zu solcher Empörung der belagernde Feind die nächste Versuchung und hülfreichste Hand geboten hätte, war diese Kraft die der Gottesfurcht!

Aus dem eben Erzählten kann wohl auf die von den Vertheidigern von Sancerre so heroisch erduldeten Entbehrungen und Leiden so weit geschlossen werden, daß es einer ins Einzelne gehenden Beschreibung derselben nicht bedarf. Wir bemerken nur, daß man von dem Fleische von Pferden, Eseln und Hunden zu dem der Katzen, Ratten und Mäuse überging, vom Leder aller Art, vom Sattel- und Riemenzeug zum Pergamente von Büchern und Dokumenten, welches man auf erfinderische Weise frikassirte (zuweilen daß man die so zubereitete Speise zugleich essen und lesen konnte), daß man Brot aus gehacktem Stroh und aus zu Mehl gestoßenem Schiefer buck, daß Einige Pferdemist so schmackhaft, wie Kleienbrot fanden und daß endlich menschliche Excremente aufgelesen und verzehrt wurden.

Schon vor der Belagerung von Sancerre hatte die Regierung zu seiner Unterwerfung fast dieselben Mittel angewendet, welche von ihr gegen la Rochelle versucht worden waren und bei mehreren Einwohnern, den Baillif an ihrer Spitze, Anklang und Unterstützung gefunden. Aber diese Mittel wurden durch die stets eingehenden Nachrichten von neuen Niedermetzelungen der Protestanten in verschiedenen Theilen des Reichs sehr unsicher und nachdem es jenen Einwohnern gelungen war, das Schloß von Sancerre durch lange bedachten Verrath und

---

[28] ibid. p. 483—486.

plötzlichen Überfall in ihre Hände zu bringen, ganz unwirksam gemacht. Wie in Genf die französischen Flüchtlinge die Partei Calvin's zur Besiegung der Libertiner unterstützt hatten, so verstärkten die Calvinisten, welche vor dem Mordstahle hinter die Mauern von Sancerre geflohen waren, dessen Vertheidiger und halfen ihnen zur Wiedereroberung des Schlosses. Sie wurde den andern Tag durch ein Dankgebet gefeiert, zu dem Alle mit Trommelschlag und Trompetenschall versammelt worden waren und bei dem, nach Absingung des 144. Psalms, der Prediger des Orts (François de la Mare, dit de Claireau) eröffnete, daß gerade an demselben Tage vor vier Jahren das belagerte Sancerre befreit worden wäre.[29] So wuchs der Muth der Calvinisten ebenso, als sich schon vorher in die süße Sprache des Hofes manches Bittere eingemischt hatte. Das Bitterste waren die Erklärung des königlichen Abgeordneten, „er sei von dem Könige nicht ermächtigt, in Sancerre die Ausübung der Religion zu gestatten" und dessen Forderung, die Flüchtlinge auszustoßen. Hierauf erfolgte von den Calvinisten in Sancerre die bestimmte Antwort, „die Ausübung ihrer Religion wäre ja gerade der Hauptpunkt, sie wären sich nichts Bösen, noch irgend einer Verletzung der königlichen Edicte bewußt. Aus den Orten geflohen, an denen man Die der Religion niedergemetzelt hätte, hätten sie (die Flüchtlinge) nur in der Absicht, ihr Leben und die Freiheit ihrer Gewissen sicher zu stellen, sich hierher begeben."[30]

Nun war die Belagerung so gut als entschieden. Etwas spät wurde zur militärischen Organisation der Vertheidiger geschritten und einstimmig der schon durch die ruhmvolle Vertheidigung des Platzes im dritten Kriege bekannte, oben (S. 398) erwähnte Joanneau (damaliger Maire, nach Andern Baillif) zum Gouverneur ernannt. Diese Wahl rechtfertigte er auch dieses Mal wieder durch Einsicht und Muth; wenn ihm auch nicht mit Unrecht der Vorwurf gemacht worden ist, die Verproviantirung des Platzes vernachlässigt zu haben. Die Winzer (vignerons) der Umgegend, welche sich in denselben gewor-

---

[29] ibid. p. 103.
[30] ibid. p. 92.

fen hatten, machten sich durch ihren Muth ebenso berühmt, wie sie ihren Schleudern als „Pistolen und Arkebusen von Sancerre" einen Namen in der Geschichte erwarben.[31] An der Abweisung der Stürme und an der Vertheidigung überhaupt nahmen auch die Frauen einen heldenmüthigen Antheil. Unter heftigem feindlichen Feuer trugen sie Reisbündel, Steine und Erde zur Ausfüllung der Breschen herbei, warfen und gossen sie allerhand Feuerwerk, glühendes Eisen und siedendes Wasser auf die Stürmenden hinab und einige sah man sogar im Handgemenge. So wurde der feindliche Anführer, La Châtre, der, weil in der vorigen fruchtlosen Belagerung befehligend, mit Sancerre und Joanneau abzurechnen hatte, genöthigt, zur Blokade zu schreiten.

Auch die Schreckensnachricht, daß der zur Vertheidigung ihm anvertraute Platz nicht in den Friedenstraktat aufgenommen worden war und das über ihm und den Seinigen in augenscheinlichster Nähe schwebende Verderben vermochten nicht, den Muth des tapfern Joanneau zu erschüttern. Die trostlose Kunde noch der weiteren Verbreitung zu entziehen suchend, ließ er die von dem feindlichen Schwerte und dem Hungertode verschonten Überreste der vier Compagnien seiner Besatzung versammeln und schwören, für die Vertheidigung der reformirten Religion zu sterben: ein Eid, welchem sich die Pastoren der Kirche von Sancerre und die in dasselbe geflüchteten Prediger, zusammen an der Zahl dreizehn, unter denen Lery, freiwillig anschlossen. Einige Tage darauf wurde aber jene Nachricht allgemein bekannt und die durch sie hervorgebrachte Bestürzung so groß, daß Joanneau keinen andern Ausweg sah, als zu

---

[31] ibid. p. 104 sq. „Ils firent merveilles avec leurs fondes, qu'on appeloit Pistoles de Sancerre." „Ils donnent aussi quelque ordre parmi les paysans retirez, qui se servoyent principalement de fondes, d'où vint que les assiegeans les nommerent les arquebuses de Sancerre." (D'Aubigné T. 2d, Liv. I, Chap. 9) Recueil p. 460. (Überall das alte von dem Lat. abgeleitete fonde statt fronde.) „...rustici.... fundis rem gerebant tanta, ut e superiore loco, vi et ictuum repetitorum frequentia, ut non ab ulla re magis postea regii, qui oppidum obsidebant, infestati fuerint, ex eoque scloppeti Sancerrani, quibus fundae designabantur, in proverbium abierunt." (Thuan. Lib. LV.) S. auch La Popelinière Liv. XXXII, fol. 122*a*.

versuchen, eine Capitulation unter wenigst ungünstigen Bedingungen zu erlangen.

Eine solche Capitulation wäre bei den Umständen zu erwirken so gut als unmöglich gewesen, wenn nicht Gott kaum verkennbar vor den unheilbaren Riß getreten wäre. „Da den Bewohnern und Vertheidigern von Sancerre," sagt der gleichzeitige Serranus (Recueil p. 463), „nach menschlicher Berechnung alle Hoffnung genommen war, indem der König geschworen hatte, es so zu machen, daß die Einen von den Andern gegessen werden würden, beschützte sie der König der Könige durch ein wunderbares Mittel (par vn moyen merueilleux). Dieses Mittel war die oben (S. 531—539) erwähnte Wahl des Herzogs von Anjou zum Könige von Polen.

Wir haben gesehen, wie die größte Schwierigkeit, welche dieser Wahl entgegenstand, der übele Geruch war, in den die Bluthochzeit den Candidaten bei den theils toleranten, theils selbst evangelischen Polen gesetzt hatte. Diesen Geruch ihm zu nehmen und gar in Wohlgeruch zu verwandeln, war die Hauptaufgabe des geschickten Unterhändlers, des Bischofs von Valence, und da derselbe in dem entgegengesetzten Geruch, der Ketzerei oder gar des Calvinismus stand, und wenigstens nicht fanatisch war, so schien er für die ihm zu Theil gewordene diplomatische Mission das vor Vielen geeigneteste Organ zu sein. Dessenungeachtet gelang es ihm nicht eher, die Wahl seines Candidaten durchzusetzen, als bis er mit den ihm beigegebenen diplomatischen Agenten acht, den französischen Calvinisten vortheilhafte Punkte unterzeichnet und beschworen und für deren Ratifikation von Seiten des Herzogs von Anjou nach dessen erfolgter Wahl sich verbürgt hatte. Diese Punkte verhießen ihnen völlige Cultfreiheit, Einsetzung der Erben der Niedergemetzelten (massacrez) in deren Güter, Ehren und Würden, Befreiung der von Denen der Religion besetzten Städte von jeglicher Untersuchung dieser Besetzung (ne soyent point recerchees pour ce fait) und von der Nöthigung, Besatzung einzunehmen, gerichtliches Einschreiten wider die gegen die königlichen Edicte begangenen Mordthaten und Bestrafung der Mörder u. s. w.[32]: Bedingungen,

[32] Mem. de l'estat Vol. III, p. 4 sq.

welchen von der Staatsregierung, ohne daß sie mit sich selbst in Widerspruch sich gesetzt und mit ihrer nach der Bluthochzeit angenommenen inneren und äußeren Politik gänzlich gebrochen hätte, unmöglich nachzukommen gewesen wäre. Man hat sich daher ebenso, entweder über die Leichtgläubigkeit der Polen oder ihre Unwissenheit der französischen Zustände zu verwundern, als über die Perfidie Montluc's und seiner diplomatischen Gehülfen, oder, auf den Fall, daß er und sie zu dem Eingehen auf diese Bedingungen ermächtigt waren, über die Treulosigkeit der ihre Ratificirung verweigernden Staatsregierung zu entrüsten. Die erwähnten Punkte wurden, in etwas veränderter Fassung und um einen Punkt vermehrt, von den bald darauf dem neuen Könige von Polen in Paris huldigenden polnischen Gesandten als „Anträge (demandes) der Majorität des sich zur evangelischen Religion bekennenden polnischen Adels" den französischen diplomatischen Agenten vorgelegt.[33] Sie waren zugleich auf besondere Umstände specialisirt, wie z. B. der (dort dritte und hier fünfte) Punkt, „daß die Erben der Niedergemetzelten, trotz aller gegen sie erlassenen Arrêts, in deren Güter, Ehren und Würden eingesetzt würden", auf die oben (S. 492) erwähnte Wittwe des Admirals angewendet und des Königs von Frankreich Vermittelung für ihre Freilassung nachgesucht wurde. Nach de Thou (Lib. LVI.) drang Montluc am Hofe sehr auf die Erfüllung seiner ihm von den Evangelischen in Polen „abgepreßten Versprechungen" (promissis extortis per vim?). Gewiß ist, daß sie nicht erfolgte und wenn wir den allerdings nicht unparteiischen calvinischen Quellenschriften Glauben beimessen dürfen, so half sich der König mit der nicht ungewöhnlichen Ausflucht, daß er seiner Gesandten, namentlich Montluc's eingegangene Verpflichtungen desavouirte und deren Nichterfüllung ihrem Gewissen zuschob.[34] Da sich aber

[33] ib. p. 16 sq.

[34] ib. p. 19 wo es u. A. heißt: „le Roy voyant les Polonois si auant embarquez, qu'il leur estoit comme impossible de se retracter, et d'autrepart n'ayant le Conseil secret aucune volonté de punir les massacreurs, le moyen de se desuelopper seroit que le Roy niast auoir donné ce mandement, et que l'Euesqúe prinst sur sa conscience la rupture de sa promesse." In weitere Details, wie sie mir in den Mem. de

die evangelischen Polen damit nicht beruhigten und besonders ihrem neu gewählten Könige stark zusetzten, so wurde ihnen versprochen, auf ihrer Rückreise in Metz „eine so gute Willenserklärung des Königs (von Frankreich) zu vernehmen, daß sie zufrieden heimkehren würden." [35] So hatte man sich von den lästigen Gewissensmahnern wenigstens vor der Hand befreit.

Wie indeß die Wahl Anjou's zum Könige von Polen dadurch, daß sie ihm einen Vorwand gegeben hatte, das unglückliche Unternehmen auf la Rochelle mit Ehren aufzugeben und durch den indirekten Einfluß und die direkte Einwirkung der Polen überhaupt, für die französischen Reformirten von günstigen Folgen gewesen war: so wirkte sie noch vortheilhafter und näher auf das Schicksal des unglücklichen Sancerre, welches durch seine hartnäckige Vertheidigung sich selbst gleichsam recht- und schutzlos gemacht hatte. Nächst der Furcht, welche nach de Thou (Lib. LVI.) die Regierung hatte, seine heldenmüthigen Vertheidiger zu einer Verzweifelung zu reizen, die den König mit neuem Hasse beladen könnte, trieb auch ein gewisses Schaam- und Rechtsgefühl sie an, den Polen doch von vielem vertragsmäßig Geforderten wenigstens Einiges zu gewähren. „Obgleich die Polen", heißt es in der calvinischen Quellenschrift, [36] „nicht so viel, als wünschenswerth, für die Franzosen der Religion thaten, so trugen sie doch dazu bei, daß ihre Lage gemildert wurde (adoucir), daß Die von Sancerre einige Erleichterung erhielten und daß Die von Langue-

---

l'estat vorliegen, konnte ich nicht eingehen. — Capefigue führt aus Mss. Fontanieu No. 327—328 an, daß Montluc und die andern Agenten über ihre Vollmachten hinausgegangen wären (T. III, p. 286.). De Thou erzählt (Lib. LVII.), Montluc habe, gedrängt, gestanden, zwar seine Instructionen überschritten zu haben, aber zu Versprechungen genöthigt worden zu sein, um den Feinden Frankreichs den Mund zu stopfen und um die durch das Gerücht von dem in Paris Geschehenen aufgeregten Gemüther der Evangelischen zu beruhigen; er habe dies dem Hasse jener und dem Wunsche dieser zugleich eingeräumt (hoc illorum odio, et horum desiderio simul dedisse). Der König habe sich mit dem Bischof von Posen und den andern polnischen Gesandten berathen und demgemäß das Gesuch der Polen unter mancherlei Ausflüchten lange hingehalten und endlich ganz eludirt (ex compacto petitionem illorum variis ludificationibus diu frustratus, ad extremum omnino elusit).

[35] Mem. de lestat l. c. p. 20.

[36] ibid. p. 18.

doc Muße gewannen, Athem zu schöpfen: denn man wagte nicht, die Polen, welche Gott von Weitem herbeiführte, um die Befreiung Derer zu bewirken, welche keine Hülfe in ihrer Nähe fanden, in Allem unzufrieden zu machen." So wurde denn der Stadt Sancerre nach einer neunmonatlichen Belagerung und Blokade, nächst Amnestie, freie Ausübung ihrer Religion bewilligt, aber eine Contribution von 40,000 Livres auferlegt und sie eine Garnison aufzunehmen genöthigt. Ihre Wälle und Festungswerke wurden geschleift und ihr die Thurmuhr, die Glocken und sonstige städtische Zeichen (marques de ville) genommen. (August 1573.) Der heldenmüthige Joanneau fiel nach der Übergabe der Stadt unter den Händen von Meuchelmördern, und einer jener Prediger (Pierre de La Bourgade), wurde mit seiner Frau auf seinem Rückwege nach La Charité, von dem ihn dahin eskortirenden Soldaten getödtet.[37] So verabscheuungswürdig auch diese Frevelthaten waren, so hat man sich doch darüber zu verwundern, daß sie nicht häufiger sich ereigneten und man kann sich kaum des Gedankens erwehren, daß die Helden von Sancerre selbst ihren fanatischen Landsleuten Achtung einflößten.

Wenn auch die Entscheidung des Kampfes von der Vertheidigung von la Rochelle abhing und wir in dem Aufschwunge, welchen der französische Calvinismus hier und in Sancerre genommen hatte, dessen Heldenzeit besonders erkennen, so bietet doch auch der gleichzeitig in den südlichen Provinzen Frankreichs geführte Krieg Momente, denen wir für unsern Zweck nicht vorübergehen können.

Am 10. Januar forderte der Gouverneur von Languedoc, der Marschall Damville, die mächtige, fast ganz republikanische Stadt Nimes zur Übergabe auf, nachdem sie auf seine frühere zu gleichem Zwecke an sie erlassene Aufforderung, zwar ebenso ausweichend, aber noch weit bestimmter, als oben (S. 619) von la Rochelle angeführt, geantwortet hatte. Aus ihrer Antwort auf die letzte Aufforderung heben wir nachstehende Stelle hervor, welche auf den wiederholt angeführten alttestamentlich-theokratischen Cha-

[37] Über die Vertheidigung außer den schon citirten Quellen La Popelinière Liv. XXX, fol. 76*b*, XXXVI, fol. 190*a*, passim; La Fr. Prot. Art. Joanneau u. s. w.

rakter des Calvinismus ein Licht wirft: „Auf die an die Magistratspersonen, Consuln und Einwohner der Stadt Nimes erlassene Aufforderung.... bemerken dieselben, daß sie für jetzt nicht besser und schicklicher (plus pertinement) zu antworten vermöchten, als durch ein heiliges Schweigen, nach dem Beispiele der Einwohner Jerusalems, da sie, von Rabsakes, Feldherrn des großen Sanherib, Königs von Assyrien, belagert und zur Übergabe aufgefordert, von ihrem Könige Hiskia, den Befehl erhalten hatten, nichts zu antworten (II. Kön. 18, 36)." Diese Erklärung motivirten sie in demselben Schreiben durch Berufung auf ihre frühere, in derselben Angelegenheit an den König gerichtete, wirklich kecke Vorstellung, auf welche sie noch die Antwort erwarteten.[38] — Eine Erwähnung verdient auch die Vertheidigung von Sommières gegen denselben Gouverneur, bei welcher, um mit D'Aubigné zu reden, „die Frauen es denen in la Rochelle so gut nachthaten, daß der erste Sturm mit Verlust von 120 Mann abgeschlagen wurde". Damville, der jetzt „den Krieg amtlich (par office), wie sonst aus Leidenschaft führte", bewilligte dem Platze eine gute Capitulation, welche „die Katholiken schreien ließ, daß er sich mit den Feinden verstände und daß er überhaupt den Krieg in der Absicht, die Streitkräfte des Königs zu Grunde zu richten, in die Länge zöge".[39] Die Calvinisten dagegen sagten, „er hätte nicht erkannt, daß man sich seiner bedienen gewollt, um Die der Religion zu Grunde zu richten und hierauf um so leichter mit ihm und seinen Brüdern fertig zu werden".[40]

In diesen Vorwürfen der beiden bis auf den Tod sich bekämpfenden Parteien sehen wir den Keim des Bündnisses der Calvinisten und der sogenannten „Politiker" oder des Tiers-parti. Wir begleiten den französischen Calvinismus von seiner kurzen Heldenzeit in die Periode dieses Bündnisses mit einem Schmerze, dem zwar nicht gleich, aber doch ähnlich, welchen wir empfanden, als wir von seiner fast vierzigjährigen Blüthezeit in die Epoche übergingen, da er sich auf den Arm des

[38] Ménard, Hist. de Nismes. T. V, p. 83 u. Preuves, p. 98.
[39] D'Aubigné T. 2d, Liv. I, Chap. 13.
[40] Mem. de l'estat Vol. II, p. 158.

Fleisches stützte. Ehe wir aber in diese Periode übergehen und so seine Heldenzeit verlassen, haben wir seines Versuches zu gedenken, dieselbe durch alttestamentliche Institutionen gleichsam zu fixiren. Ist ihm auch dieser Versuch nicht gelungen, so hat derselbe doch, weil aus seinem innersten Kern hervorgegangen, auf dessen Geschichte einen unverkennbaren Einfluß ausgeübt; wie er denn mit unserer im folgenden Bande zu versuchenden Darstellung des begrifflichen politischen Calvinismus zusammenhängt, in dieselbe einführt.

§. 29.

Entwurf einer politischen und militärischen Organisation des französischen Calvinismus in theokratischem Geiste und auf demokratischer Grundlage.

Nachdem, wie wir gesehen haben, die Bluthochzeit das aristokratische Element des französischen Calvinismus zunächst fast ganz vernichtet und auf die Dauer ungemein geschwächt hatte, konnte derselbe nur noch in dem demokratischen Elemente Hülfe und Rettung finden, in welchem schon ohnedies sein eigentlicher ursprünglicher Schwerpunkt lag. Der ihm deshalb gemachte Vorwurf würde von ihm auf die Geschichte, in letzter Instanz aber sogar auf den Herrn derselben, den Alten der Tage, abgleiten. Wie und wie weit aber das demokratische Element der Schwerpunkt des französischen Calvinismus wurde, haben wir theils schon angedeutet, theils müssen wir es unserer so eben erwähnten folgenden Darstellung vorbehalten, in der wir versuchen werden, die Wechselwirkung des Begriffs und des Lebens, der Lehre und der Geschichte anschaulich zu machen. Zur Beseitigung voreiliger Anklagen bemerken wir nur noch, daß das theokratische Element über dem demokratischen stand, daß Gottesfurcht alle politischen und militärischen Institutionen des französischen Calvinismus wie ein belebender Hauch und heilsames Correktiv durchzog. Ebenso ist zu erwähnen, daß auch in diesem so ganz demokratischen Organisationsentwurf das Princip der Cooptation mäßigend einging.

Da mit der oben (S. 614) erwähnten Entscheidung der Defensivkrieg und in so fern, als eine bloß leidende Vertheidi-

gung so gut als keine ist, der Krieg überhaupt entschieden war, so hatte sich eine politische und militärische Organisation des französischen Calvinismus als nothwendig herausgestellt. Sie war in den früheren Kriegen, wenn auch der kirchlichen sich anschließend und sie in sich aufnehmend, doch mehr das Werk des Zufalls und der einzelnen Magnaten gewesen, denen sich deren Lehnsleute und sonstige Angehörige anschlossen und über welche selbst der Prinz von Condé und der Admiral eine prekäre Autorität ausübten. Oft auch bildeten die besser organisirten Hülfs- und Miethtruppen den Stamm der ganzen Kriegsmacht, dem die hugenottischen Edelleute sich anreihten, den Rahmen (cadre) oder das Gefäß zur Aufnahme und zur Fixirung der flüssigen Elemente, welche freie Begeisterung ihr zugeführt hatten. Jetzt aber aller dieser oft hemmenden Hülfsmittel ermangelnd, mußte der politische französische Calvinismus eine Organisation gleichsam aus sich selbst gebähren. Sie liegt uns in verschiedenen, doch wesentlich übereinstimmenden Texten, in verschiedenen Eintheilungen (34, 35 u. 40 Artik.) und unter verschiedenen Bemerkungen vor: als „Kriegs- und Polizei-Reglement", als „protestantische Föderation" und auch als „mit der kirchlichen und militärischen Disciplin verbundene politische Gesetze und Verordnungen, um der Zaum und der Sporn, das Schwert und der Schild und zugleich der Schutz und der Halt der reformirten Kirche zu sein." Wir werden uns in Folgendem besonders an den in den „Memoires de l'estat" gegebenen Text halten. 1. „Wie die Niniviter auf die Stimme des Propheten Jonas, sollen die Gläubigen auf die Stimme des durch seine Diener, seine Ruthenschläge und seine Drohungen redenden erzürnten Gottes, auf so viele Tage, als es die Kirche für nöthig hält, in jeder Stadt, in welche Gott sie gerettet haben wird, ein heiliges und christliches Fasten ansagen und genau und ohne Heuchelei beobachten, welches sie demüthige, niederschlage, ihr Fleisch dämpfe und ihren Geist zu Gott erhebe." 2. „Sie sollen durch öffentliche und sehr brünstige Gebete, mit steter Änderung ihres Lebens, vom Größesten bis zum Kleinsten von Neuem, wie zu den Zeiten Josias' mit diesem großen, ihrer Sünden wegen erzürnten Hausvater Frieden und Bund schließen und, um sich mit einander

in wahrem Glauben und in Liebe zu vereinigen, im heiligen Nachtmahle den Tod des Herrn verkündigen und feierlich begehen." — 3. „Ist dies geschehen, so versammeln sie sich in jeder Stadt an einem öffentlichen Orte und schwören für sich und ihre Nachkommen folgende Gesetze unverbrüchlich zu erfüllen." — 4. „In Erwartung, daß es Gott, welcher die Herzen der Könige in seiner Hand hat, gefalle, das Herz ihres Königs zu ändern [1] und den französischen Staat wieder in gute Ordnung zu versetzen oder einen benachbarten Fürsten zu erwecken, welcher sich durch seine Tugenden und ausgezeichnete Eigenschaften als den Befreier dieses armen unterdrückten Volks kundgebe, wählen die Gläubigen [2], nach geleistetem Eide, in jeder Stadt durch öffentliche Abstimmung einen Chef oder Maire (Maieur), um, damit Alles ordentlich zugehe, sowohl für den ihre Vertheidigung und Beschützung bezweckenden Krieg, als auch für ihre bürgerliche Verwaltung, über sie den Befehl zu führen." — 5. „Jenem Maire geben sie einen Rath von 24 Männern durch Wahl zu, die, wie der Maire selbst, ohne Ansehen des Standes, mögen sie dem Adel oder dem Volke angehören, eben sowohl aus der Stadt, als vom flachen Lande, je nachdem sie als das Gemeinwohl fördernd bekannt sind, gewählt werden." — 6. „Außer diesen 24, mit dem Maire, welcher der fünfundzwanzigste sein wird, vereinigten gewöhnlichen Räthen, werden 75 Männer eben sowohl ohne Unterschied aus der Stadt, wie vom flachen Lande gewählt, die (mit jenen) die Zahl hundert ausmachen." Vor diesen weitern Ausschuß können Appellationen, jedoch nur in Criminalfällen, gebracht werden. — 7. „Ohne den Rath der 24 kann der Maire nichts den Krieg oder die innere Verwaltung Betreffendes und der Berathung Anheimfallendes beschließen oder vornehmen; wie in Sachen von größerer Wichtigkeit der Rath der 25 nicht ohne den Rath der 100: wie z. B. Erlassung eines neuen oder Aufhebung eines alten Gesetzes, Münzangelegenheiten, Geldausschreibungen, Abschließung eines Waffenstillstandes oder Frie-

[1] „changer celui de nostre tyran" in dem in der Hist. de Nismes gegebenen Texte.

[2] „ils" kann ich hier, wie an andern Orten, nur auf die Gesammtheit der Gläubigen, oder auf das Volk beziehen.

dens..." — 8. Genaue und willige Vollziehung des auf diese Weise Angeordneten „ohne Zögerung, wie vor Gott, bei exemplarischer Strafe". — 9. Jeden ersten Januar geben die 25 ihre Stellen in die Hände der Versammlung der 100 zurück und es wird zu einer neuen Wahl geschritten, die indeß, nach dem Verlangen der Majorität, wieder auf die Ausgetretenen fallen kann. Doch mit Ausnahme des Maire, der nur nach einer Zwischenzeit von wenigstens zwei Jahren wieder gewählt werden kann, indeß für das nächste Jahr in die Zahl der 24 zurücktritt; so daß eigentlich nur 23 Räthe (des engern Ausschusses) gewählt zu werden brauchen und mit dem Maire 24, indem der alte Maire der fünfundzwanzigste ist. — 10. Den Tag nach dieser Wahl entbinden die 25 die 75 ihrer Funktionen und wählen andere 75 an ihre Stelle, wie es oben angegeben ist.[1] Von dieser Wahl sind aber Die ausgeschlossen, welche das letzte Jahr gewählt waren. — 11. Wenn ein Mitglied aus dem Rath der 100 zu einer Civil- oder Militärstelle berufen wird, so scheidet er aus diesem Rathe aus; es wäre denn, daß er eine Mission als Commissarius in Friedens-, Kriegs- oder sonstigen öffentlichen Angelegenheiten erhalten hätte. — 12. Diejenigen, welche Rechnungen über anvertraute Gelder abzulegen haben, können nicht, ehe dies geschehen und ihre Entlassung erfolgt ist, zu irgend einer Stelle berufen werden. — 13. Die seitherigen Justizbeamten bleiben in ihren Funktionen, mit einem ihnen beigegebenen Rath von zwölf dazu geeigneten Männern; doch in dem Falle, daß sie ihre Pflicht thun und sich aller Chicane enthalten, da sonst der Maire und sein Conseil andere Justizbeamten einsetzen können. — 14. Aus allen Chefs oder Maires und den engern Conseils wird ein oberster Chef (chef general) gewählt, welcher mit dem Ansehen eines römischen Diktators, um im Felde zu commandiren, umgeben ist und dem für die gemeine Wohlfahrt Alle gehorchen müssen. — 15. Für diese Wahl würde wohl eine Einrichtung, wie die bei den Joniern, Doriern, Böotiern und andern Völkern eingeführte zweimalige Versammlung in

[1] So erfolgen die ersten Wahlen des Maire, des engern und des weitern Ausschusses des Raths oder Conseils zuerst demokratisch von dem Volke, die späteren Wahlen aber ohne Zurückgehen auf dasselbe durch Cooptation.

jedem Jahre oder wie der Amphikthyonenrath zur Zeit des Pausanias zweckmäßig sein. Da aber dies jetzt schwierig wäre, so werden jeder Maire und Rath „nach einem frommen Gebete" zu einer solchen Wahl schreiten und ihre Stimmen an die zur Annahme der Stimmen bestimmte Stadt schicken, da dann „Der feierlich zum obersten Chef erklärt werden wird, den es Gott gefällt nach Stimmenmehrheit dazu zu ernennen". — 16. Auf dieselbe Weise wird ein Conseil gewählt, um dem obersten Chef mit Rath zur Seite zu stehen. — 17. Ebenso werden fünf Stellvertreter oder Lieutenante gewählt, von denen der nach der Wahl älteste die Stelle des obersten Chefs, im Fall ihrer Erledigung durch Tod oder Absetzung, einnimmt. — 18. Der Chef und seine Lieutenante müssen, „so weit als geschehen kann, gottesfürchtige Männer sein, denen vor Allem die Ehre Gottes, seine Verherrlichung und seine Kirche am Herzen liegen". — Nun folgen die übrigen erforderlichen Eigenschaften. 19. Die dem obersten Chef zur Seite stehenden Räthe müssen Kenntniß des Krieges und der Verwaltung haben und zu Denen gehören, welche Jethro, Schwiegervater des Moses, ihm rieth, sich zur Unterstützung zu nehmen, redliche, Gott wahrhaftig fürchtende, und dem Geiz feindliche Leute. — 21. Verwaltung der Finanzangelegenheiten. — 22. „Um den Verläumdungen vorzubeugen, welche durch die Hinterlist der Feinde, oder durch Ehrgeiz oder ähnliche von dem Teufel in die Kirche eingebrachte Pestkrankheiten, oft über die Chefs und vornehmsten Glieder des Körpers ausgestreut werden oder welche aus einem von den Soldaten oder dem Volke leichtsinnig aufgegriffenen Verdachtsgrunde entstehen und um die sehr oft daraus hervorgehenden Unordnungen zu verhindern: muß es Jedem gestattet sein, Alle (mögen sie nun dem Adel angehören oder Chefs oder sonstige Glieder sein), welche damit umgehen, etwas gegen das gemeine Beste der Religion und den Schutz des ganzen Körpers vorzunehmen, vor dem Maire und seinem Rathe anzuklagen. Und wenn es kommen sollte, daß der Verdacht auf den obersten Chef und seinen Conseil, oder einen Theil desselben fiele, so kann der Ankläger den Fall vor den Rath der Hundert bringen. Und kein Angeklagter darf sich von dem nur von seinem guten Gewissen geleiteten Kläger für beleidigt

halten, sondern muß vielmehr froh sein, daß Gott seine Unschuld (wenn sie in diesem Falle sich befindet) zur allgemeinen Kenntniß bringe." — 23. Unparteiische Bestrafung der Schuldigen. — 24. „Wenn die Nothwendigkeit, eine bewaffnete Macht im Felde zu halten, vorüber ist, so muß der oberste Chef sein Commando in die Hände des Conseils zurückgeben und so wenig, als die ihm untergebenen Offiziere, verschmähen, in die Reihe der Privatleute zurückzutreten oder eine geringere Stelle anzunehmen." — 25. „Von dem obersten Chef an, bis zu den geringsten Offizieren und Gliedern des ganzen Körpers, muß die kirchliche und religiöse Disciplin, welche früher von den in Frankreich gehaltenen Synoden eingeführt und vor der letzten Zerstreuung der Kirchen durch deren Prediger und Ältesten aufrecht erhalten worden war, wieder eingeführt und streng beobachtet werden. Auf daß man auf den ersten Blick erkenne, daß das Reich Gottes und das Scepter seines Worts wieder aufgerichtet und in Ansehen erhalten und das Reich Satans, mit dem Schwarm der Laster, welchen die Welt und das Fleisch unterhalten, wie es den Kindern des Lichts geziemt, zerstört, verjagt und von den Gläubigen entfernt werden. Sintemal sie, wenn dies geschieht, gewiß sein können, daß sie in der Stadt und auf den Feldern gesegnet, in voller Sicherheit wohnen, fünf unter ihnen hundert, und hundert zehntausend Feinde verfolgen werden, daß nichts sie schrecken und das Mordeisen nicht über ihr Land gehen, der Herr seinen Bund mit ihnen aufrichten und sie im Frieden und Überfluß alles Nothwendigen wachsen und sich mehren lassen wird." Es folgen nun die auf die Verachtung der göttlichen Gebote aus III. Mos. 26 genommenen Strafandrohungen. Der Schluß: „wie der Herr sein Volk, an dessen Stelle sie (die Calvinisten) unzweifelhaft eingesetzt worden sind, bedroht hat" ist eine formelle Bestätigung Dessen, was wir von den calvinischen alttestamentlich theokratischen Ansichten wiederholt gesagt haben. — 26. „Zur Ausführung eines so heiligen Werkes, wie die Einführung und Beobachtung der Kirchenzucht, zur Anlegung eines so heiligen und nothwendigen Zügels müssen die Magistratspersonen, der oberste Chef, sein Conseil oder andere Anführer und so viel als von recht-

schaffenen Leuten in der Armee sich befindet, den Consistorien in den Städten und auf dem Lande die Hand reichen." — 27. Militärische Zucht „unter dem Gesetze Gottes". — 28. „Sie sollen Dessen eingedenk sein, was Judas der Makkabäer den muthlosen Herzen sagte, daß der Sieg nicht von der Menge und von der großen Zahl der Streiter, sondern vom Himmel komme und daher in ihren Unternehmungen durch stetes Anrufen des Herrn dem Beispiele dieses guten Makkabäers gegen Nicanor und andere Feinde des Volkes Gottes folgen. Sie sollen nicht vergessen, was Gideon unter dem Beistande des Herrn mit dreihundert Mann Schönes und Tapferes gegen die Midianiter ausrichtete. Denn in der That fallen, wie die Feinde zur Zeit der Makkabäer, so die Bösen und Gottlosen, noch heut' zu Tage unser armes, durch ihre Ungerechtigkeit, Verrätherei und Treulosigkeit bestürztes Volk an und wollen den Gottesdienst zerstören und Männer, Frauen und Kinder vertilgen; während dagegen die Gläubigen für die Ehre Gottes, für die Vertheidigung seiner Kirche und für ihr Leben und ihre Erhaltung kämpfen." — 29 u. 30. Einübung der Soldaten und wie sie durch Lob und Tadel ermuthigt und in ihren Pflichten gehalten werden sollen. — 31. „...Sie sollen in aller Eintracht unter sich den Streit des Herrn, wie in seinem Angesicht auskämpfen." — 32. „Und weil sowohl die Theorie, als auch die Praxis gelehrt hat, daß von den drei Wegen, mit den Feinden zu verfahren, der Mittelweg, weil keine Freunde erwerbend und von Feinden nicht befreiend, stets schädlich ist: so sollen die Anführer und ihre Räthe immer die beiden äußern Wege einschlagen, nämlich alle Strenge gegen die Verräther und bewaffneten Aufwiegler und alle mögliche Gelindigkeit gegen die friedfertigen Katholiken anwenden." — 33. „Von jenen werde keiner verschont; diesen dagegen keine Schmach oder Gewalt an ihrem Gewissen, ihrer Ehre und ihrem Vermögen angethan. Es soll mit ihnen in Freundschaft und in Frieden, wie mit Landsleuten und lieben Brüdern umgegangen und ihnen von der Lehre des Heils so viel als sie für dieselbe sich empfänglich zeigen, in aller christlichen Liebe mitgetheilt werden... Jeder bemühe sich, ihnen durch ein unsträfliches Leben, mit der Predigt des Evange-

liums ein (wenn es Gott gefällt, es zu segnen) hinreichendes Mittel zu geben, zur Erkenntniß des höchsten Gutes zu gelangen." — 34. „Zwar", lautet der die Süßigkeit des letzten Artikels verbitternde Nachsatz, „dürfte es sich wohl zutragen, daß, da bei der betrübten Lage der Gläubigen dieselben an Lebensmitteln, Munition und Geld Mangel leiden könnten, die katholischen Franzosen, sie damit zu versehen, gebeten und sollten sie es verweigern, im Falle der Noth durch alle bestmöglichen Mittel (par tous les plus honnestes moyens dont on se pourra auiser) dazu gezwungen werden müßten. Dieses könnte ihnen aber nicht zum Tadel gereichen, wenn man bedenkt, daß David im Nothfalle die Schaubrote gegessen hat." — 35 u. 36. Die Anführer haben der Sparsamkeit sich zu befleißigen und die Soldaten der Bedrückungen des Volks sich zu enthalten. — 37. „Dieses wird, außerdem daß es die Pflicht des christlichen Soldaten fordert, die Herzen des Stadt- und Landvolks sehr zufrieden stellen, da dasselbe weiß, wie gerecht der Kampf und wie erzwungen die Vertheidigung und wie die feindliche Partei aus eigenem Antriebe böse, verrätherisch und untreu ist...." — 38. Erhaltung der Kriegspolizei durch „Feldprofoße" („preuosts de camp") mit einer guten Anzahl von „Steckenknechten" („archers"). — 39. Spione. — 40. Den Schluß macht eine durch öftere Erfahrung sehr gerechtfertigte Empfehlung mißtrauischer Vorsicht bei Unterhandlungen. „Sie müssen unter allen ihren bei Negociationen zu befolgenden Regeln die nachstehende besonders beachten. Nie Denen zu trauen, welche so oft und durch so außerordentliche Verräthereien wortbrüchig geworden sind und Ruhe und Frieden verletzt haben, nie die Waffen niederzulegen, so lange dieselben fortfahren, gegen die Heilslehre oder das Leben ihrer Bekenner anzugehen und sich wohl zu hüten, solche Frieden zu schließen, welche den Metzeleien (massacres) zu Werkzeugen dienen können. Wenn es zu Unterhandlungen kommt, so muß es unter solchen Bedingungen geschehen, daß vor Allem was die Ehre Gottes verlangt entschieden festgestellt und dann für die Sicherheit der armen Kirchen so gesorgt werde, daß sie nicht mehr der Gnade der Wölfe und Tiger überlassen bleiben." [*]

[*] Mem. de l'estat Vol. II, p. 164—174; La Popel. Liv. XXXII,

§. 30.

Bündniß des französischen Calvinismus mit dem katholischen Tiers-parti.

Der im vorigen Paragraphen angegebene Organisationsentwurf verdient in sofern hier eine Erwähnung, als die ihn belebenden theokratischen Ideen, aus dem innersten Wesen des Calvinismus hervorgegangen, ja ein Lebenselement desselben ausmachend, sich unter allen Hindernissen und Kämpfen durch dessen Geschichte hindurchziehen. Gleiches ist zwar nicht, wie

---

fol. 123a—125a; Ménard Hist. de Nismes T. V, p. 79—81 u. Preuves p. 88—92; La Fr. Prot., Pièces justif. No. XXXV. Zeit, Ort u. Verf. dieses wichtigen Documents sind im Dunkeln. Die Mem. de l'est. führen die Behauptung eines kathol. Schriftstellers an, daß es 1572 auf einer Synode zu Bearn verfaßt, hierauf nach Millau (auch Milhau und Milhaud in Rouergue, am Fluß Tarn im heutigen Dep. de l'Aveyron) gebracht und von dort an verschiedenen Orten vertheilt worden sei. La Popel. läßt es auf die oben (S. 614) angeführte Entscheidung für die Ergreifung der Waffen folgen „als das Kriegs- und Policei-Reglement pendant que ces troubles auroyent cours en ces païs de Languedoc, Dauphiné et cartiers prochains". Ménard behauptet, es wäre zwei Tage nach der Einnahme von Sommières in einer zahlreichen Versammlung zu Nimes verfaßt worden. Die Fr. Prot. schreibt es (T. I, p. XL) als „un projet de constitution démocratique et fédérative", nach dem Muster der republikanischen Schweiz, den Predigern zu, wonach „le pouvoir administratif et le pouvoir judiciaire furent organisés dans les villes où les Prot. étaient les maîtres, sur la large base de l'élection populaire". Soldan erklärt (Bd. II, S. 506), daß die Artikel dieses Documents sich eben so wenig als der Willensausdruck irgend einer hugenott. Autorität ausweisen, als sich in irgend einer Stadt ein Versuch zu ihrer Durchführung finde. Ich habe mich über die Wichtigkeit des Reglement's schon ausgesprochen und werde dazu noch in der Folge Gelegenheit haben. Sie geht auch aus seiner fast wörtlichen Übereinstimmung mit dem berühmten Réveille-matin des Français hervor, von dem ich im folgenden Bande eine Analyse versuchen werde. Es gehört zu den seltenen Schriften, welche, durch die vorhandenen Ideen beflügelt und weithin getragen, zündend wirken und schon an und für sich historische Ereignisse sind. Von ihrer Wirkung kann so wenig auf ihren inneren Werth geschlossen werden, als von der Stärke der Flamme auf die des zündenden Funkens. Hier und dort kommt auf den vorgefundenen Brenn- oder Gedankenstoff Alles an. Aber auch hiervon ab- und nur auf den Körper der Geschichte gesehen, ist der Einfluß des Kriegs- und Policei-Reglements auf die nachfolgende Organisation von Milhaud und auf den späteren hugenottischen Bund unter Ludwig XIII. kaum zu verkennen.

wir in der Folge nachzuweisen versuchen werden, von den diesem Entwurfe zum Grunde liegenden demokratischen Anschauungen zu sagen. Doch waren, nach dem von uns wiederholt Bemerkten, die ersten Organe der calvinischen Kirchen in Frankreich und in Genf aus der Volkswahl hervorgegangen und es blieb ihnen, wenn auch diese Organe durch Cooptation sich ergänzten, immer noch ein starkes demokratisches Residuum, welches nach der Bluthochzeit eine das aristokratische Element fast verschlingende Stärke gewonnen hatte.

Dessenungeachtet konnte jener Entwurf nicht ins Leben treten. Denn erstlich hat, wie oben (Bd. I, S. 498) von einem trefflichen Theologen angeführt, „Gott die Bildung einer Theokratie als regale sich vorbehalten und in keines Menschen Hand gelegt" und dann wissen wir, wie ein Mann von der Willenskraft Calvin's sie nur nach außerordentlichen Schwierigkeiten und Kämpfen kaum in dem Genfer Duodezstaat zu bewerkstelligen vermochte. Wie wäre sie da in Frankreich neben einer so übermächtigen katholischen Majorität auch nur denkbar gewesen! Und was die demokratische Grundlage betrifft, so hätte sie kaum einem bloß kirchlichen, nicht aber einem kirchlich-politischen Körper, wie der französische Calvinismus es geworden war, untergelegt oder vielmehr untergeschoben werden können. Ebenso complicirt, als räumlich ausgedehnt, durch wenn auch nur sekundäre, aber immer noch starke Interessen innerlich getheilt, wurde dieser Körper durch den Trieb der Selbsterhaltung nach einem äußern Vereinigungspunkte, nach einem sichtbaren Oberhaupte gedrängt. Ein solches Oberhaupt unter seinen Gliedern zu gewinnen, war nach der Bluthochzeit nur geringe Hoffnung vorhanden und hätte er ein solches gefunden, so war doch für ihn, den der übermächtige katholische Staats- und Nationalkörper wie geächtet und ausgestoßen hatte, jener Trieb zu mächtig, um der Versuchung widerstehen zu können, sich mit der katholischen regierungsfeindlichen Partei unter einem, dem Throne zunächst stehenden Prinzen von Geblüt zu verbinden, in demselben sein Haupt zu erkennen, und so, wie wir oben (S. 579 u. 594) bemerkt haben, sich fremden, unrechten Händen zu überlassen. So sehen wir den französischen Calvinismus in einem zweiten Fatalismus sich selbst untreu werden, der uns aber

ebenso, wie der erste, mit welchem wir diesen Theil unserer Geschichte begonnen haben, den zur Kritik unzeitig geöffneten Mund stopft.

Diese neue Abweichung von seiner ursprünglichen Bahn, diese noch tiefere Verflechtung in das Getriebe der Politik, der Intriguen und der Leidenschaften erschweren uns sehr die uns gestellte Aufgabe, den Geist des französischen Calvinismus zu geben, und nöthigen uns noch mehr, alle geschichtlichen Momente, welche uns den Blick auf diesen Geist verdrängen, oder wenigstens zerstreuen, aus unserer Darstellung auszuscheiden.

Wie oben (S. 631) erwähnt, verhinderte La Noue das in einen wirklich verbrecherischen Staatsstreich auszugehen drohende Bündniß der Calvinisten mit dem Tiers-parti oder der katholischen Partei, welche als die „der unzufriedenen" oder „politischen Katholiken" bezeichnet wurde. Denn, wie Le Laboureur (T. II, p. 351) bemerkt, um vollkommener Katholik zu sein und nicht des religiösen Indifferentismus beschuldigt und Politiker, d. h. halber Hugenot genannt zu werden, mußte man ungestümen Eifer haben, mit den Ketzern weder Frieden, noch Waffenstillstand leiden und übrigens noch zur Partei der Guisen gehören. Von jenen Bezeichnungen war die als „unzufriedener Katholik" nur vorübergehend, die als „Politiker" aber dauernder und gewann in der Zeit der Ligue eine sehr ausgedehnte und wichtige Bedeutung. Indeß vermochte selbst La Noue nicht, der Strömung sich zu entziehen und wurde er mit den Calvinisten durch eine Kette von Umständen, von denen wir die nachstehenden nur kurz anführen, wieder auf die gefährliche Bahn dieses Bündnisses geführt.

Das Pacifikations-Edict von Boulogne hatte, weit entfernt, die Calvinisten zufrieden zu stellen, sie nur darauf hingewiesen, was sie von der feindlichen Staatsregierung, die durch dasselbe ein Ohnmachtszeugniß sich ausgestellt hatte, verlangen und nach Umständen erzwingen sollten. Die Calvinisten, welche in den Schranken des leidenden Gehorsams geblieben waren, sahen sich durch die Beschränkung der Cultfreiheit auf die Städte la Rochelle, Montauban und Nimes, welche dieselbe mit den Waffen erzwungen hatten, zurückgesetzt: während Nimes, obgleich in dieses Edict eingeschlossen, zu dessen Abschlie-

ßung gar nicht mitgewirkt, Montauban aber seinen zu derselben abgesendeten Deputirten nur zu der eines allgemeinen Friedens ermächtigt hatte und daher seinen Beitritt zu dem Separatfrieden versagen zu müssen glaubte. Alle aber verlangten, statt einer lauen und zweideutigen Amnestie, eine formelle gerichtliche Verfolgung ihrer Mörder und Plünderer. Und Allen endlich schwebte, so lange als dieselbe ihnen versagt wurde, das Schreckbild einer zweiten Bartholomäusnacht gespensterhaft vor. Zu dieser Unzufriedenheit der Calvinisten noch das allgemeine Unbehagen an den französischen äußern und innern Zuständen überhaupt, unter der Camarilla der Königin-Mutter und einem langsam dahin sterbenden Könige, bei geschwächtem Ansehen im Auslande und unwürdiger Abhängigkeit von demselben und den schreiendsten Unordnungen und Mißbräuchen in allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung und der nächsten Aussicht auf einen Staatsbankerott!

Unter diesen Umständen blieben die Calvinisten troß des Pacifications-Edicts unter den Waffen, Feindseligkeiten ebenso verübend, als erfahrend. Oft wurde der Arm, welcher sich zu einem kräftigen Schlage erhoben hatte, durch partielle Verträge aufgehalten, und eben so oft ließen Verletzungen derselben oder Feindseligkeiten, welche an andern Orten ausgebrochen waren, diesen Arm wieder ausholen und den Streich mit verdoppelter Stärke führen. Und da beide Theile über den Stachel, den ihr feindliches Gebahren ihrem Gewissen eingedrückt hatte, das Salböl schöner, Frieden athmender Worte ausgossen, so war dieser Zustand eigentlich unerträglicher, als der eines offenen Krieges. Es kann nicht geläugnet werden, daß, wenn die Calvinisten nicht die Erfahrung der Bluthochzeit so nahe hinter sich und es mit einer, obschon ungütigen, doch ehrlichen Regierung zu thun gehabt hätten, ihr Verfahren sehr vorwurfsvoll gewesen wäre. Denn während sie von Unterwürfigkeit sprachen und zu dem Könige flehten, „für sie wieder ein Herz und Eingeweide (entrailles) von Mitleid und Gnade und Gesinnungen des Vaters und Erhalters des Vaterlandes anzunehmen", thaten sie nichts, um diese heilsame Veränderung in dem Könige hervorzubringen, weigerten sie sich hartnäckig, ihre Unterwürfigkeit durch wirkliche Unterwerfung zu beweisen, ja banden sie dieselbe

an die ausschweifendsten Bedingungen. Sie verlangten nämlich in einer Petition, welche sie am 25. August 1573 in einer zu Montauban gehaltenen Versammlung entworfen hatten und durch eine Deputation dem Könige vorlegen ließen: 1. Unterhaltung der Garnisonen der von ihnen besetzten Städte auf Kosten des Königs, 2. außer diesen Städten noch in jeder Provinz zwei von ihnen zu besetzende Sicherheitsplätze, deren Garnisonen von dem Könige gleichfalls zu unterhalten wären, 3. völlige Cultfreiheit in dem ganzen Königreiche, 4. Errichtung neuer von Richtern reformirter Religion zu besetzenden Parlamente, 5. Freiheit von den an die katholischen Priester abzuführenden Zehnten, um dafür ihre Prediger unterhalten zu können und 6. die schon oft vergeblich beantragte Bestrafung der „Urheber, Rathgeber und Vollbringer (executeurs) der Niedermetzelungen, als Räuber und Störer der öffentlichen Ruhe".[1] Der schon schwache König erklärte hierauf und ließ durch sein Conseil unter dem 18. October 1573 von Villers-Coterez erklären, es wäre an ihnen (den Calvinisten), ihm thatsächliche Beweise der Unterwürfigkeit zu geben, da sie dann seine Clemenz erfahren würden und er würde dem Marschall Damville den Befehl geben, ihre Beschwerden zu vernehmen und sich, vorausgesetzt, daß sie in den Schranken ihrer Pflicht blieben, aller Feindseligkeiten gegen sie zu enthalten. Die Königin-Mutter bewies sich aber weniger milde, sondern erklärte den Deputirten mit Recht, daß, wenn der Prinz von Condé noch am Leben und mitten im Reiche an der Spitze von 20,000 Pferden und 50,000 Mann Infanterie wäre, er nicht die Hälfte von Dem, was sie gefordert, verlangen würde. Dann suchte sie sie mit schönen Worten und Drohungen von ihren Forderungen herabzustimmen. Sie richtete aber damit nichts aus, da die Abgeordneten in der Versammlung zu Milhaud (in Rouergue), in welcher jenes Gesuch berathen worden war, die Weisung erhalten hatten, nur dasselbe zu überreichen und den königlichen Bescheid den Ständen zu-

[1] „Requête de l'assemblée de Montaubau, le 25 aoust 1573". (La Fr. Prot. Pièces just. No. XXXVII.) Vergl. Mem. de l'estat Vol. II, p. 554—567 (wo aber der 24. August angegeben ist) u. p. 569—574 („Harangue des deputez de Languedoc, Prouence et Dauphiné") u. La Popel. Liv. XXXVI, fol. 186*a*—190*b*.

rückzubringen „nach deren Autorität und Rath man sich richten würde“ [1] Mit dieser Petition, deren vollständige Erfüllung sie vernünftiger Weise nicht zu hoffen vermochten, konnten die Calvinisten nur beabsichtigen, entweder von Vielem wenigstens Einiges zu erlangen, oder von ihrer vielleicht erwarteten Verwerfung freie Hand und Grund zur Bildung eines, entweder selbständigen oder mit dem Tiers-parti zu schließenden Bundes, kurz eines Staates im Staate, zu gewinnen. Letztes ist nach dem ganzen geschichtlichen Zusammenhange das Wahrscheinlichste.

Jenes Schreckbild einer zweiten Bartholomäusnacht wurde durch einen Versuch der Königin-Mutter, sich la Rochelle's durch Verrath zu bemeistern, den Calvinisten sehr nahe gerückt. Es zog selbst diese Stadt, die nach Erlangung eines für sie so vortheilhaften Friedens und im Bewußtsein der großen Gefahr, von welcher er sie befreit hatte, wenig geneigt war, sich auf ein neues Bündniß einzulassen, gleichsam wider ihren Willen in dasselbe. Vergeblich hatte der unglückliche König ihr erklärt, an diesem Unternehmen nicht allein keinen Antheil zu haben, sondern auch es tief zu verabscheuen und die an den Theilnehmern genommene blutige Strafe zu billigen. Wären die Calvinisten auch geneigt gewesen, den königlichen Worten zu glauben, so sahen sie doch mit großer Besorgniß auf die Umgebungen des sichtbar dahin schwindenden Königs, mit der größten aber auf seinen nahe erwarteten Tod. Von demselben mußten sie, mochte nun der neue König von Polen sich sogleich, oder erst später der Zügel der Regierung bemächtigen, unter dem Einflusse oder der Regentschaft Katharinens Schlimmes, wenn nicht das Schlimmste befürchten.

Da war es denn ganz natürlich, daß der Blick der Calvinisten sich auf den Herzog von Alençon richtete, der die Bluthochzeit oft ohne Rückhalt laut gemißbilligt hatte und dem Admiral zugethan gewesen, ihnen aber wenigstens nicht feindselig war. Und eben so natürlich war es, daß der Herzog, nach der Wahl seines älteren Bruders zum Könige von Polen,

---

[1] Mem. de l'estat loc. cit. p. 574 sq.; Daniel, Hist. de France, T. III, p. 1058 sq.

die Würde eines Generalstatthalters des Reichs, welche derselbe bekleidet hatte, für sich in Anspruch nahm. Seine Mutter hatte dies geahnet und daher wieder manche Federn der Intrigue springen lassen, um den ihr verdächtigen Sohn von Dem abzulenken, was sie ihm weder gewähren wollte, noch bestimmt verweigern konnte. Wir sind eben so wenig geneigt, als fähig, ihr auf das weite Feld ihrer Intrigue zu folgen und bemerken nur, daß sie zu dieser Ablenkung das englische Heirathsprojekt wieder aufnahm und, um zugleich ihren Sohn mit ihrem noch mehr gefürchteten Schwiegersohne zu veruneinigen, diesem zu der Würde, welche jener beanspruchte, eine Hoffnung machte, an deren Erfüllung sie gewißlich nicht dachte.

In dem Blick auf den Herzog von Alençon begegneten sich die unzufriedenen Katholiken mit den Calvinisten und es war daher dieses Bündniß so natürlich, daß selbst La Noue für dasselbe gewonnen wurde. Vergeblich sprach der damals noch jugendliche, aber weit über seinem Alter urtheilsreife Duplessis sich vor dem erfahrenen Kriegsmanne gegen diese Verbindung mit Gründen aus, welchen, aus dem religiösen, kirchlichen, sittlichen und staatlichen Bewußtsein geflossen, die Geschichte das Siegel der Bestätigung aufgedrückt hat. „Man dürfe die Sache der Religion nicht mit der Unzufriedenheit des Herzogs von Alençon vermengen und es wäre nützlicher, daß, wenn auch sonst beide Theile sich gut mit einander vertrügen, ein jeder seine Sache für sich machte, auch sehr schwer, daß Die, welche ganz verschiedene Zwecke hätten, in ihren Rathschlägen übereinstimmten. Diese Mischung würde die Frömmigkeit und die guten Sitten beflecken. Auch wäre es leichter, getrennt, als verbunden in gutem Vernehmen zu bleiben. Übrigens würden, wenn es zu Friedensunterhandlungen käme, unsre Gegner Allem genuggethan zu haben glauben, wenn sie den Herzog zufriedenstellten. Vor Allem aber müßte man wohl erwägen, daß die Sache Derer der Religion viel von ihrem Gewichte verlöre, wenn man sie mit den Interessen der Menschen verbände.“[3] Obgleich Duplessis' Rath nicht befolgt und das sogenannte Fast-

[3] Hist. de la vie de Mornay. P. 25.

nachtsunternehmen (entreprise du mardi gras) versucht wurde, so that er doch Alles, es, einmal unternommen, zur Ausführung zu bringen. Es bestand darin, den Herzog von Alençon mit bewaffneter Hand aus St.-Germain, wo der Hof damals sein Lager hielt, zu entführen und an die Spitze des mit den Hugenotten verbundenen Tiers-parti zu stellen, scheiterte aber an dem Umstande, daß Guitry, Bruder Duplessis', ein tapferer hugenottischer Offizier, weil er es entdeckt und sich in Gefahr glaubte, es mit 200 Reitern vorzeitig begann, und an der Unentschlossenheit Alençon's, welcher, von Furcht und Schrecken überwältigt, die Calvinisten, die sich mehrerer Plätze bemächtigt hatten, ihrem Schicksale überließ. Mit diesem Unternehmen begann eigentlich der durch öftere Unterhandlungen und Waffenstillstände unterbrochene fünfte Religions- und Bürgerkrieg, welchen Brantome (T. VII, p. 285) von seiner Entstehung den der Fastnacht (la guerre du mardi-gras) nennt. Er machte einen tiefen Eindruck auf den kranken Carl IX., und vermehrte das Ansehen seiner Mutter, welche ihren Sohn und Schwiegersohn und den Prinzen von Condé nun noch strenger beobachten ließ. Dessenungeachtet gewann der letzte bald Gelegenheit, in sein Gouvernement nach Amiens zu gehen, die er benutzte, um, mit dem in dieses Unternehmen gleichfalls verwickelten Thoré (auch Toré), jüngstem Sohne des Connetable, nach Straßburg sich zu flüchten, wo er sich der dasigen französisch-reformirten Kirche anschloß. Wir verlassen ihn hier, um, nachdem wir die gleichzeitigen Begebenheiten im übersichtlichen Laufe verfolgt haben, ihn als Haupt des französischen Calvinismus in seiner gegenwärtigen Verbindung mit den katholischen Unzufriedenen wiederzufinden.

La Noue wußte, auf Grund jenes Plans, la Rochelle und, auf das Beispiel dieser mächtigen republikanischen Stadt, die Calvinisten der benachbarten Provinzen zum Ergreifen der Waffen zu bewegen und sich durch seine Kriegsthaten wieder so furchtbar zu machen, daß man, so berichtet wenigstens der unparteiische de Thou (Lib. LVII), „am Hofe zu den alten Künsten wieder seine Zuflucht nahm und, da man in dem einzigen La Noue fast die ganze feindliche Macht erkannte, damit umging, sich seiner auf irgend eine Weise zu entledigen. Es wurden

zwei Mörder, Montrevel und ein gewisser Saint-Martin, dazu angestiftet, welche auch im Geheimen nach Poitou sich begaben, aber ihrer Absicht verfehlten."

Glücklicher war man mit einem andern, gleich furchtbaren calvinischen Helden, dem Grafen von Montgommery. Nach dem Pacifikations-Edicte von Boulogne in London angekommen, hatte ihn eine von der Königin Elisabeth ihm gewordene, entweder wirklich oder aus Politik nur fingirte kühle Aufnahme veranlaßt, sich auf die Insel Jersey zurückzuziehen, von wo ihn ein Befehl des Herzogs von Alençon wieder nach Frankreich rief. Bald aber mit weniger Mannschaft in Domfront in der Normandie von einer weit überlegenen Kriegsmacht unter dem Marschall Matignon eingeschlossen, sah er sich, nachdem Bresche geschossen worden und die Zahl der Seinigen bis auf 15 zusammengeschmolzen war, von denselben genöthigt, eine Capitulation anzunehmen, durch die der Marschall ihnen freien Abzug, ihm aber Entlassung nach einer Gefangenschaft von einigen Tagen bewilligte. Katharina erließ jedoch an Matignon einen schriftlichen Befehl, „daß auf das von ihm gegebene Versprechen keine Rücksicht zu nehmen und Montgommery sobald als möglich nach Paris abzuführen wäre, welcher Befehl von jenem, um die Gunst der Königin sich zu erwerben, willig vollzogen wurde." Der auch von Soldan (Bd. II, S. 587) auf die hier gewiß gewichtige Autorität D'Aubigné's (T. 2 d, Liv. II, Chap. 7) erhobene Zweifel, an der von uns nach de Thou erzählten Wortbrüchigkeit Matignon's, scheint uns durch manche andere Zeugnisse, besonders aber durch das gleiche Verfahren des Marschalls mit den übrigen Gefangenen viel von seinem Gewichte zu verlieren. Denn sie wurden nicht allein sämmtlich ausgeplündert, sondern auch einige theils von seinen Soldaten niedergemacht, theils sogar auf seinen ausdrücklichen Befehl aufgeknüpft. Unter diesen befand sich ein Prediger, Namens La Butte.

Montgommery's Prozeß wurde vor dem Parlament von Paris instruirt, das ihn wegen Majestätsverbrechens zum Tode verurtheilte. Vorher suchte man ihm durch die Qualen der Folter das Doppelverbrechen der von dem Admiral angestifteten und von Alençon und dem Könige von Navarra wieder

angezettelten Verschwörung zu entlocken. Diesen Martern setzte er eine helden- und zugleich edelmüthige Standhaftigkeit entgegen. Denn wenn er auch von dem ersten nur erlogenen Verbrechen, ohne die Wahrheit gröblichst zu verletzen, kein Zeugniß abzulegen vermochte, so bezog sich doch das zweite auf das Unternehmen von St.-Germain und namentlich auf jenen ihm von Alençon ertheilten Befehl, und sein hier beobachtetes Schweigen verdient daher die größte Anerkennung. „Als er auf dem Wagen durch die Stadt auf die Richtstätte abgeführt wurde, sah er zu wiederholten Malen auf die ihn umgebende Menge mit unerschrockenem Blick und bat die Umstehenden, für ihn zu beten. Mit gleicher Standhaftigkeit litt er die Strafe der Enthauptung (26. Juni 1574)..... Dieses war das Ende des durch viele Thaten berühmten Gabriels Grafen von Montgommery, welcher vor 15 Jahren Heinrich II. im Turnier unvorsichtig (imprudens) tödtlich verwundet hatte und deshalb mehr von dem Hasse, den das dadurch herbeigeführte öffentliche Unglück gegen ihn erregt hatte, als von einem eigenen Verbrechen belastet war. Denn was das ihm zugeschriebene Majestätsverbrechen betrifft, so war es ihm durch die früheren Edicte und durch das kürzlich ihm gegebene Versprechen (data nuper fide) erlassen. Aber damit wurde dem leidenschaftlichen Verlangen der Regentin nachgegeben, welche wollte, daß ein Mensch als Sühnopfer für den Tod des Königs um jeden Preis gestraft würde. So sollten Alle lernen, daß allein der Zufall, nicht die Absicht Den schuldig macht, welcher unversehens den Tod eines Fürsten veranlaßt!" (Thuan. Lib. LVII. u. LVIII; La Fr. Prot. Art. Montgommery.)

„Fünf bis sechs Doktoren der Theologie", heißt es in einem über den Tod Montgommery's bald nach seiner Hinrichtung erschienenen katholischen Berichte,[1] „sprachen zu ihm, um ihn auf die Rettung seiner Seele aufmerksam zu machen und sagten ihm, die Stunde wäre nun gekommen, da er Gott von seinen Handlungen und seinem Wandel (déportemens) Rechen-

[1] „Discovrs de la mort et execution de la mort de Gabriël Comte de Montgommery, par Arrest de la Court, pour les conspirations et menees par luy commises, contre le Roy et son estat.... A Paris. 1574." (Arch. cur. 1re Sér. T. 8e, p. 239—253.)

schaft zu geben hätte, außer der Kirche hätte er kein Heil zu hoffen, noch zu erwarten und dergleichen gute Lehren und Warnungen mehr, welche er willig hörte und wenn nicht ganz, doch wenigstens zum Theil zu seinem Nutzen anwendete. Denn man sah ihn zu seiner Richtstätte mit standhaftem Herzen gehen; die Gemächlichkeiten (les commoditez) dieses sterblichen Lebens verschmähend und nur nach dem ewigen Leben trachtend, auf welches er seinen ganzen Sinn zu richten schien. Als er durch die Straßen ging, bat er das um ihn zu sehen, umherstehende Volk, für ihn zu Gott zu beten."

Halten wir diese Erzählung mit der des schon angeführten gleichzeitigen Quellenschriftstellers [5] zusammen, auf dessen katholische Gesinnung wir daraus schließen können, daß er die auf seinem Sterbebette ihm abverlangte Erklärung, in der katholischen Kirche zu sterben, an die Bedingung des Beweises knüpfte, daß „ihre Lehre und Tradition in Allem mit denen der alten römischen Kirche, wie zur Zeit der Apostel übereinstimmten". „Montgommery wollte nicht unserm Meister Vigor, Erzbischof von Narbonne, welcher, um ihn zu ermahnen, sich zu ihm in die Kapelle begab, beichten, noch das Kreuz nehmen oder küssen, das man die Gewohnheit hat, den auf die Richtstätte Geführten darzureichen, noch den Priester anhören, den man ihm zugeführt hatte. Einem Franciscaner, welcher ihm, um ihn aus seinem Irrthum zu reißen, sagte, daß er irre geleitet worden wäre, sah er fest ins Gesicht und antwortete er: Wenn Dem so ist, so ist es von Denen euers Ordens geschehen; denn es war ein Franciscaner, der mir zuerst eine französische Bibel gab, in der ich die Religion gelernt habe, die ich festhalte und welche allein die wahre ist, in der ich seither gelebt habe und mit Gottes Gnade heute sterben will. Auf dem Schaffot bat er das Volk, für ihn zu beten und sprach laut das Glaubensbekenntniß, in welchem zu sterben er betheuerte. Dann wurde ihm, nachdem er sein Gebet nach der Weise Derer der Religion verrichtet hatte, der Kopf abgeschlagen.... Die Königin wohnte der Exekution bei und wurde so endlich,

[5] L'estoile T. I, (T. XLV, Coll. Petitot) p. 98.

wie sie es längst gewünscht hatte, wegen des Todes ihres Gemahls gerächt....[*]

Vor ihrer Vereinbarung und Entwerfung jener ausschweifenden Petition auf der Versammlung zu Montauban (und dieses verstärkt die S. 660 ausgesprochene Wahrscheinlichkeit) hatten die Calvinisten unter dem Vorwande, sich über die Ausführung des Pacifikations-Edictes mit einander zu berathen, durch die Vermittelung des neuen Königs von Polen die Erlaubniß zu einer Versammlung erhalten. In derselben, welche in dem schon erwähnten Milhaud stattfand, und hierauf nach Montauban verlegt wurde, theilten sie, auf den erwarteten Kriegsfall, Languedoc in zwei Gouvernements, zu deren Hauptsitzen sie Nimes und Montauban bestimmten. Nieder-Languedoc, Vivarais, die Cevennen und Rouergue wurden dem Gouvernement Nimes unter dem schon oben (Bd. I, S. 402) erwähnten Saint-Romain (Sanromanius bei de Thou), Erzbischof von Aix, und Ober-Languedoc, Guyenne und Querci dem Gouvernement Montauban unter dem Vicomte Paulin zugetheilt. Sie schrieben auf die Einwohner beider Religionen Steuern aus, suchten eine Kriegsmacht von 20,000 Mann zusammenzubringen[*] und verfuhren überhaupt so, daß, neben den oben (S. 660) angeführten beiden Fällen, der dritte Fall, sie hätten durch diese Anstalten der Regierung imponiren und ihrer Petition Nachdruck geben wollen, angenommen werden könnte. Saint-Romain war eben erst aus Deutschland und aus der Schweiz zurückgekehrt, wo er Verhandlungen zur Unterstützung seiner französischen Glaubensbrüder eingeleitet hatte, welche bald darauf von dem Prinzen von Condé weiter geführt wurden. Auch nützte er der Sache der Calvinisten wesentlich durch Beilegung von Zwisten unter ihnen und durch Beförderung ihrer Organisation. Wilhelm Calvière, Herr von Saint-Cesaire und Sohn des oben (S. 212) genannten Calvière, war zu gleichen Verhandlungen nach Deutschland gesendet, von dort zurückgekehrt, von Damville festgenommen und erst nach vielen Reklamationen von Seiten seiner Glaubensbrüder freigelassen worden. Er traf zu Anfang des Monats

---

[*] Ménard Hist. de Nismes T. V, p. 104.

December mit Saint-Romain und vielen calvinischen Deputirten wieder zu Milhaud zusammen, wo am 16. December 1573 die berühmte Akte entworfen wurde, durch welche die französischen Calvinisten sich eigenmächtig eine politische und militärische Organisation gaben. Als ob die Calvinistenversammlung von Milhaud die constituirende Versammlung von ganz Frankreich ausgemacht hätte, umfaßt diese Akte, wenn auch im Ganzen als ein sogenanntes Provisorium und an Bestehendes sich anschließend, die Organisation der Generalstaaten, der Provinzialstände, der sogenannten Generalitäten, die Verwaltung der Justiz, der Policei und der Finanzen u. s. w. und enthält Instruktionen für die Gouverneure und Befehlshaber der Truppen. Wir können aus ihr nur Nachstehendes angeben.

Der Eingang ist ein anscheinend sehr loyaler. Man habe mit Dankbarkeit gegen Gott theils von Seiner Majestät, theils von dem Gouverneur, dem Marschall Damville, theils durch den Mund der an den Hof Abgeordneten vernommen, was Alles für Schluß und Ausführung eines „guten und sichern" Friedens erfolgt sei. „Aus Gehorsam und Ehrfurcht für den Befehl Seiner Majestät und im besondern Verlangen nach sicherer Begründung der genannten Pacifikation fände man es für gut, mit den deshalb von S. M. ernannten Abgeordneten in der Form und unter den Bedingungen zu conferiren und zu verhandeln, welche in der jetzt an den genannten Herrn Marschall gesendeten unterthänigsten Bittschrift enthalten sind."

Diese Bittschrift wurde von den Calvinisten in Folge des oben (S. 659) erwähnten königlichen Bescheides vom 18. October an den Marschall Damville eingereicht und damit wohl nur der Form genügt, daher sie für unsern Zweck gar keine Bedeutung hat. Dieselbe und ein wirkliches Licht erhalten wir aber hier in dem gleich Folgenden: „Doch, in Erwägung, daß diese Verhandlungen nach den in denselben sich zeigenden sei es nun bösen oder ehrlichen Absichten sich in die Länge ziehen können...., daß auch (wenn man schon, wie zu hoffen, mit Gottes Hülfe, sich vereinigen sollte), wie die Erfahrung der Vergangenheit gelehrt hat, die Erfüllung der wesentlichsten Versprechungen nicht sogleich erfolgt: ist es für alle Die der Religion sehr nothwendig, sich auf ihrer Hut zu halten und

klug zu Werk zu gehen, um sich gegen die Praktiken, Machinationen, geheimen Unternehmungen und Überfälle, welche die Feinde täglich zum gänzlichen Ruin Derer der Religion anzetteln, zu widersetzen." Hierauf folgen die militärischen Maßregeln.

Die über ganz Frankreich gehende Verbindung solle „eine heilige, bürgerliche und brüderliche" sein, nichts „zum Präjudiz derselben, zum Besten des Reichs, ohne gegenseitige Zustimmung" zulassen, „keinen andern Zweck haben, als die Ehre Gottes, die Förderung des Reiches Christi, das Wohl und den Nutzen der Krone und die allgemeine Ruhe des Königreichs". „Superiorität und Herrschaft" der durch alle legitimen Versammlungen, besonders aber durch die gegenwärtigen *gegebenen* göttlichen und menschlichen Gesetze, kirchlichen, *militärischen*, juridischen, finanziellen und sonstigen Constitutionen über alle Magistratspersonen, Gouverneure und sonstige öffentliche Beamten, „bei Strafe aus der beschworenen bürgerlichen Vereinigung der reformirten Kirche ausgeschlossen zu werden". — Versammlung der Generalstaaten alle sechs Monate. — Aufforderung an die Prediger und andere Glieder der Consistorien, über täglich vorkommende Verbrechen und Ausschweifungen zu wachen und sie zur Anzeige an die competenten Behörden zu bringen. — Genaue und regelmäßige Besoldung der Prediger. — Kirchenzucht. [1]

Obgleich die französischen Calvinisten schon seit dem ersten Religionskriege in die abnorme Stellung eines Staates im Staate getrieben worden waren, dieselbe mehrfach faktisch festgehalten und sich noch eben erst herausgenommen hatten, *eine* ganze große Provinz des Reiches politisch und militärisch zu organisiren: so ist doch diese Akte insofern historisch wichtig, als sie in derselben eine solche Stellung zuerst gleichsam officiell

---

[1] „Reglement que donent a leurs affaires presentes et auenir les Protestans de toute la France" (La Popel. Liv. XXXVI, fol. 192*b*—193*b*); „Organisation du parti protestant" (La Fr. Prot. Pièc. just. No. XXXVIII.). Einiges ist mir in dem Aktenstücke dunkel geblieben; wie z. B. die Berufung auf die Reglements und Cahiers von Anduze u. Réalmont, die ich nicht gefunden habe. S. auch Mem. de l'estat Vol. III, p. 44 sq., Ménard, Hist. de Nismes T. V, p. 113 u. Daniel, Hist. de Fr. T. III, p. 1059.

und principiell einnahmen und in dieser Eigenschaft und Bedeutung sich über ganz Frankreich zu verbreiten suchten.

Sonst wurde es den Calvinisten auch in Languedoc durch öftere Erfahrung sehr nahe gelegt, sich gegen „die Praktiken“ ihrer Gegner durch eine bewaffnete Verbindung einen eigenmächtigen Schutz zu verschaffen. So entdeckten und vereitelten sie zu Anfang des folgenden Jahres (1574) ein Complot der Katholiken, sich der Stadt Nimes zu bemächtigen, wie sie freilich erst wenige Monate vorher eines gleich vergeblichen Unternehmens auf Montpellier sich schuldig gemacht hatten. Ein, wenn auch in dieser unglücklichen Zeit nicht ungewöhnlicher meuchelmörderischer Anschlag der Guisen auf Saint-Romain und Montbrun trägt aber dazu bei, der Schuld der Katholiken ein starkes Übergewicht zu geben. [8]

Diese fast überall, besonders aber in Languedoc herrschenden völlig anarchischen Zustände waren so schreiender Art, daß sie die Bessergesinnten beider Parteien zu ihrer Abhülfe vereinigten.

Das Fastnachtsunternehmen, welches wir, des innern Zusammenhanges wegen, anticipirt haben, brachte diese Vereinigung, deren verunglückter Versuch es war, zur Reife, indem es — und dieses ist seine für unsere Geschichte wichtigste Folge — den bedächtigen Marschall Damville zum Anschluß an die Calvinisten sich hinneigen ließ. Die Königin-Mutter hatte nämlich seinen in dieses Unternehmen verwickelten Bruder, den Marschall Montmorency, mit dem Marschall Cossé, verhaften und in die Bastille abführen lassen und bald darauf sein (Damville's) Gouvernement auf den oben (S. 210) erwähnten Herzog von Uzès übertragen. Ihre Politik hatte nun schon seit geraumer Zeit, besonders aber seit der Bluthochzeit, in einem immer engeren Anschlusse an die den Montmorency's feindlichen Guisen bestanden. Und so rechnete sie, daß die Hugenotten, der ihnen von Damville geleisteten schlechten Dienste eingedenk, mit dem damals noch reformirten, wenigstens noch nicht zur katholischen Religion übergetretenen Herzoge zur Vertreibung des Marschalls aus seinem Gouvernement gemein-

[8] Ménard loc. cit. p. 114, 110 u. 115.

schaftliche Sache machen und so ihrem falschen Bruder *zu ihrer* späteren eigenen Unterdrückung selbst die Hand reichen würden.[9] Eine Berechnung, ganz Katharinen ähnlich und, wie oben (S. 646) angedeutet, von den Calvinisten der französischen Regierung überhaupt zugeschrieben. Aber wie der einfachste, nächste und gleichsam mit Händen zu greifende Plan oft wirksamer ist, als mehrere mit großer Scharf- und Fernsicht combinirten Entwürfe, so zeigte es sich auch hier. Damville sah sich nämlich, nach der Verhaftung seines Bruders, durch die Furcht vor einem gleichen und vielleicht von Henker- oder Meuchelmörderhand ihm bereiteten noch schlimmeren Loose und durch das Bedürfniß, sich und sein Haus auf der gewohnten Höhe zu erhalten, angetrieben, in ein Bündniß mit den Hugenotten einzugehen. Hatte er doch schon vorher gegen das Regierungssystem der Camarilla Abneigung empfunden und in derselben den Krieg gegen die Hugenotten nur lau geführt und hatten es diese an einem Entgegenkommen von ihrer Seite nicht fehlen lassen. Übrigens waren sie in seiner Statthalterschaft, wenn auch nicht an Zahl, doch dadurch den Katholiken überlegen, daß sie Viele vom Adel und von dem gebildeten Bürgerstande zu den Ihrigen zählten, Leute „deren Geist“ wie Ranke bemerkt, „von der Last der Arbeit nicht unterdrückt wurde“, und „deren Gewerbe“, nach der (Bd. I, S. *382)* angeführten Äußerung eines katholischen Gewährsmannes, „einen gewissen Adel des Geistes hatte“. Viele katholische Edelleute, welche unter den hugenottischen Verwandte und Freunde zählten, waren willig, sich mit ihnen im gemeinsamen ständischen Interesse zu verbinden. Und da dieses Interesse von den obersten Gerichtshöfen oft angefochten und niedergehalten wurde, so mochte die dadurch in dem katholischen Adel hervorgerufene Opposition auch auf deren — besonders des Parlaments von Toulouse — blutiges Verfolgungssystem übergehen und ihn den Calvinisten annähern.[10] So gelangen wir an die schmachvolle Periode, da ein guter Katholik mit Calvinisten Katholiken und ein schlechter Calvinist mit Katholiken Calvinisten bekriegte.

---

[9] Le Laboureur T. II, p. 132.

[10] S. die schöne Ausführung bei Ranke Bd. I, S. 348 ff.

Eine Erscheinung, welche Mezeray sagen läßt, daß die wahre Religion der Großen gewöhnlich das Interesse oder die Leidenschaft sei.[11]

Indeß erfolgte die definitive Vereinigung der Calvinisten mit dem katholischen Tiers-parti unter dem Marschall Damville nicht sogleich und erforderte manche schwierige Verhandlungen und Conferenzen, welche sich in das durch den Tod Carls IX. entstandene Interregnum unter seiner Mutter, ja über dasselbe bis über den Regierungsantritt Heinrichs III. hinaus verlängerten. Die meiste Förderung und den mächtigsten Anstoß gab der Verbindung der Prinz von Condé und der Sache der französischen Calvinisten zugleich einen mächtigen und geregelten Aufschwung. Von Straßburg, wo wir ihn verlassen haben, hatte er sich nach Heidelberg begeben, von wo (nach de Thou Lib. LVIII, und Capefigue T. III, p. 350, nach La Popel. Liv. XXXVIII, fol. 231 *a* sq. und der Fr. Prot. T. II, p. 464 aber von Heppenheim) er unter dem 1. und 12. Juli Briefe und Manifeste an die Kirchen und sonst ausgehen ließ. In diesen Schreiben protestirte er gegen die Metzeleien und Hinrichtungen in Frankreich, gegen die Verhaftung Alençons und Navarra's, erklärte er die Gründe, welche ihn veranlaßt hätten, Frankreich zu verlassen, verlangte er gleichen Schutz für alle Religionen und bestand auf einer Reform in der öffentlichen Verwaltung. Der mit Condé geflohene Thoré unterstützte die Vereinigung durch ein Schreiben an seinen bedächtigeren Bruder und stachelte dessen Ehrgeiz auf. So wurden von den Deputirten der Kirchen von Languedoc, der Guyenne und des Delphinats, im Namen dieser und der übrigen französischen Kirchen am 16. Juli 1574 auf einer wieder zu Milhaud gehaltenen Versammlung 17 Artikel vereinbart, deren Grundlage die erwähnte Verbindung war. Außerdem enthielten sie die Ernennung des Prinzen zu ihrem „Chef, Generalgouverneur und Protektor im Namen, an Statt und unter Autorität des Königs von Frankreich und Polen“, zum obersten Anführer der Truppen der Partei, die Bedingungen, daß Condé vor dem

---

[11] Hist. de Fr. sous Henri III, T. I, p. 141, wo der damals noch katholische La Tour d'Auv. angeführt wird.

Kurfürsten von der Pfalz und seinem Sohne, Johann Casimir, den Abgeordneten der Kirchen zu versprechen hätte, in der reformirten Religion zu leben und zu sterben und auf alle mögliche Art und Weise zur Ausbreitung des Reiches Gottes zu wirken, daß er sich zu bemühen hätte, eine Reform in der Verwaltung und Regierung des Reichs zu bewirken, außer der Freilassung Alençon's und Navarra's die der Marschälle Montmorency und Cossé, eine freie Versammlung der Reichsstände herbeizuführen u. s. w. An die zu bewirkende Freilassung der beiden Marschälle knüpften sie doch die loyale Bedingung, daß dieselben nicht der vorgegebenen Verschwörung gegen die Person des letztverstorbenen Königs überführt würden.

Die Deputirten eröffneten dem Prinzen diese Beschlüsse und Bedingungen in einer „Declaration", in welche sie noch folgende Bestimmungen unter gleich bindender Kategorie aufnahmen, die uns, als von ihrem theokratisch-demokratischen Geiste zeugend, von Wichtigkeit sind: „.. Und damit unser genannter Herr, der Prinz von Condé, uns besser und sicherer führen und zu diesem Ziele gelangen lassen kann, bittet ihn die gedachte Versammlung unterthänigst, daß es ihm gefalle, für die Ausübung seines Gouvernements, Commando's und seiner Verwaltung während dieses Kriegszustandes (durant ceste poursuite et voie d'armes) ein sowohl militärisches, als administratives und finanzielles Conseil, wie es von einer Generalversammlung der Kirchen ernannt und ihm zugegeben sein wird, zu sich zu nehmen... Ohne dieses Conseil wird nichts Wichtiges, worüber vor unserm gedachten Herrn, dem Prinzen, verhandelt werden sollte, verrichtet oder angeordnet werden können. Kurz, unser gedachter Herr, der Prinz wird es, so es ihm beliebt, gütig aufnehmen, wenn man, in Betracht der ungeheuern und schmählichen Übelstände, welche über Frankreich durch den Mißbrauch einer sogenannten Gewalt gekommen sind, die man unumschränkt nennt, welche aber auf sehr ungerechte Weise in Frankreich eingeführt worden ist, Seine Hoheit unterthänigst bittet, nicht den Titel, die Würde und das Vorrecht des Fürsten anzunehmen, um durch das Gebieten in der genannten unumschränkten Gewalt davon Mißbrauch zu treiben. Im Gegentheil wird er, wenn es ihm be-

liebt, in seinem Gouvernement mit solcher Mäßigung sich zeigen, wie sie nicht einem Tyrannen oder einem schrecklichen und zügellosen Fürsten, sondern einem wahren von Gott erkorenen Richter Israels, einem Chef und Führer seines Volks geziemt, der stets den Glauben und die heiligen Gebote mit und bei sich habe, um sie zu lesen und die ganze Zeit seines Lebens zu halten und halten zu lassen, ohne sich davon abzuwenden und ohne sein Herz über seine demüthigen Brüder und ergebenen Diener zu erheben (V. Mos. 17). Der stets das denkwürdige Wort Gideon's, jenes alten Dieners Gottes und großen Feldhauptmannes, im Herzen habe, welcher von dem Volke aufgefordert, über dasselbe zu herrschen, antwortete: Ich will nicht Herr sein über euch, noch meine Söhne sollen Herrn sein, sondern der Herr soll Herr über euch sein (Richt. 8)... Er wird es, so es ihm beliebt, gütig aufnehmen, wenn man ihn bittet, sich gern und willig den Gesetzen und Ordnungen der Generalversammlung der genannten Kirchen Frankreichs zu unterwerfen...." [12]

Der Prinz von Condé mochte wohl seines eigenen Abfalls und der Veränderung eingedenk sein, welche die Bluthochzeit mit ihren Folgen in die stets zarten und schwierigen Beziehungen des hugenottischen hohen Adels zu den Städten gebracht hatte. Daher nahm er, „mit Dem, was ihn verletzt haben konnte, zurückhaltend, die ihm angetragene Würde mit großen Dankbezeigungen an und that das Möglichste, den Kirchen thätige Hülfreichungen zu leisten. Aber er hatte mit Leuten zu thun, über welche Tugend und Geschick ohne Geld nichts vermögen.... Die Truppenwerbungen wurden daher sehr verzögert und der Prinz genöthigt, sich zu gedulden." [13] Dem

[12] La Pop. Liv. XXXVIII, fol. 233 *b*. („Conditions sous lesqueles il est auoué general des Protestans et Catholiq. vnis".) Das Original ist so holperig, daß ich es, um es treu wiederzugeben, eben so holperig übersetzen mußte.

[13] Mézeray Hist. du règne de Henri III. T. I, 22. Die Stadt Embden hatte dem Prinzen 100,000 Thlr. unter der Bedingung versprochen, von la Rochelle dafür Salz und Wein an Zahlungsstatt zu erhalten. Da Beides ihr aber nicht zu dem Preise, den sie angenommen hatte, geliefert werden konnte, so zerschlug sich die Sache. Von der Geldnoth des Prinzen sagt La Popel. l. c.

Könige schickte er eine Abschrift seines Manifestes, mit der Versicherung, daß Seine Majestät, wie die Folge es zeigen würde, keine ihrer Person mehr ergebene und mehr zum Frieden geneigte Unterthanen als ihn und die Reformirten hätte.

Am 1. August schrieb Damville von Beaucaire an die Versammlung, welche wieder in Milhaud stattfand oder vielmehr dort geblieben war und erklärte ihr seinen Willen, „als Offizier der französischen Krone und Gouverneur des Landes, alle guten Unterthanen Seiner Majestät ohne Ausnahme der Religion zur gemeinsamen Vertheidigung gegen Die anzuwenden, welche sich unberechtigt eindrängen, um sie zu unterdrücken und um ihnen die Hoffnung zu nehmen, welche ein Jeder in das Wohlwollen des neuen Königs bei dessen Regierungsantritt setzen müsse". Schlüßlich ersuchte er die Versammlung, „genügende Vollmachten und ausführliche Memoiren und Instructionen über ihre Willensmeinung" baldigst an ihn gelangen zu lassen. Die Aufschrift dieser wichtigen Depesche war: „An die Herrn der Versammlung Frankreichs zu Millaud". [14] Auf dieser Versammlung erschienen auch, was wir, des äußern geschichtlichen Zusammenhanges wegen, nur einschieben, Abgeordnete von la Rochelle. Es hatte bei dieser Sendung die zweifache Absicht, sich gegen den Schein zu wahren, als wolle es sich in einer Angelegenheit von so großer Wichtigkeit und so allgemeinem Interesse von den übrigen Provinzen absondern und dieselben für den Frieden zu gewinnen. Unser Geschichtschreiber, La Popelinière, trat als Sprecher für die Stadt auf, mit dem Vorschlage, zum Behuf eines friedlichen Vergleichs eine Deputation an die Königin-Mutter, nun Regentin des Reiches, abzuordnen. Dieser Vorschlag wurde aber verworfen und die Fortsetzung des Krieges beschlossen: welcher Beschluß natürlich die noch ernstere Aufnahme der Verhandlungen mit Damville zur Folge hatte.

Daher wurden in dieser Versammlung die die erwähnte Vereinigung bezweckenden Artikel festgestellt, welche dem Marschall

---

fol. 239*a*, er habe oft gesagt, er sei mit 84 Thalern nach Deutschland gekommen und mit einem Gulden wieder herausgekommen.

[14] La Popel. loc. cit. fol. 229*b*.

Damville zur Abgabe seiner Erklärung über dieselben vorgelegt werden sollten. Das Allgemeine des Eingangs übergehend, führen wir Folgendes an. Freisetzung des Herzogs von Alençon und des Königs von Navarra, „mit competenter, rechtmäßiger und unverdächtiger gerichtlichen Untersuchung über die wegen vermeintlicher Verschwörung verhafteten hohen Kronbeamten". „Die der Religion bieten dem Herrn Marschall, nachdem sie seine gute Gesinnung und seine fromme Absicht vernommen haben, ehrerbietig ihre Personen, Güter, Mittel und Kräfte an, um seinen guten Befehlen unter seiner Leitung zu gehorchen, ernennen und wählen ihn, sowohl in seiner Eigenschaft als Marschall von Frankreich und Gouverneur von Languedoc, als auch sonst, zu ihrem Generalstatthalter in allen Provinzen Languedoc's und in den umliegenden Provinzen und bitten ihn unterthänig, sobald als möglich die friedlichen Katholiken zu versammeln, um ihren Deputirten die gegenwärtigen Artikel vorzulegen, damit diese Wahl (Damville's) von ihrer (der Katholiken) Seite Bestätigung erhalte und sie dieser Verbindung beizutreten vermocht werden." Auf Specielles übergehend, wäre nichts in Sachen Derer der Religion zu ändern, besonders aber in den von ihnen besetzten Städten und Ortschaften nicht „die Ausübung der römischen und papistischen Religion" einzuführen, müsse die erwähnte Wahl des Marschalls ohne Präjudiz des den Prinzen von Geblüt gebührenden Rechts sein, auf den Fall, daß sie Gott (für die Kirchen) erwecke, da denn der Herr Marschall unterthänig gebeten werde, sein Gouvernement unter diese Prinzen zu stellen. Der Marschall müsse schwören, ohne Zustimmung der reformirten Kirchen und der „friedlichen Katholiken", weder einen Frieden, noch einen Waffenstillstand, noch eine Capitulation zu schließen. Die letzte Bedingung ist die den Calvinismus charakterisirende: „Es möge auch dem Herrn Marschall gefallen, die alten und neuen Ordonnanzen gegen die Gotteslästerungen und verabscheuungswürdigen Schwüre aufrecht halten zu lassen und keine Hurereien in seiner Armee zu dulden." [15]

Indeß war, da der Marschall immer noch zauderte, diese

[15] La Popel. loc. cit. fol. 240a sq.

Abkufnt, wie auch Ranke (Bd. I, S. 345) bemerkt, nur eine vorläufige und das Bündniß der Protestanten und der „vereinigten Katholiken" (wie diese nach de Thou Lib. LVIII auch gemeiniglich genannt wurden) kam immer noch nicht zu Stande. Ein Zaudern, welches die Calvinisten, die dem unnatürlichen Bunde stets entgegen gewesen waren, mit trüben Ahnungen erfüllen mußte. Da bedurfte der schwankende Damville eines neuen Impulses. Als der nunmehrige König Heinrich III. nach seiner Flucht aus Polen zu Turin angekommen war, begab sich Damville auf den Rath des Herzogs von Savoyen zu ihm, um ihn für sich und seine Familie günstiger zu stimmen. Die treffliche Herzogin, Tante des Königs, die wir (nach Bd. I, S. 409) als der Reformation geneigt kennen, that alles Mögliche für diese Umstimmung und zugleich dafür, daß der Regierungsantritt des neuen Königs nicht in einen noch heftiger zu entbrennen drohenden Krieg falle. Aber die heillose Mutter war ihr und allen Wohlmeinenden durch ihre verderblichen Rathschläge zuvorgekommen und hatte den Sohn in ihren Zauberkreis gebannt. Damville wurde mit einem zweideutigen Bescheide und desto deutlicheren Zeichen der königlichen Ungnade entlassen und auf einen erhaltenen Wink außerdem noch für seine Freiheit und sein Leben fürchtend, zu dem gefährlichen Schritte genöthigt. Schon zu Ende des Jahres 1574 unterzeichnete er die Artikel von Milhaud und beschwor die Association auf einer am 12. Januar des folgenden Jahres zu Nimes stattgefundenen Versammlung der Deputirten der reformirten Kirchen, in welcher seine Wahl als Chef und General der Conföderation, wenn auch unter dem Prinzen von Condé, bestätigt wurde. In einem als „Declaration und Protestation" veröffentlichten Manifeste vom November 1574 hatte er, unter stärkster Mißbilligung „des grausamen, treulosen und unmenschlichen Massacre" der Bartholomäusnacht, des verderblichen Einflusses der Fremden u. s. w., seinen Schritt zu rechtfertigen gesucht, mit den Waffen einen Zustand herbeizuführen, welcher „das öffentliche Wohl Seiner Majestät und seines ganzen Reiches" und die sowohl katholische, als auch reformirte Religion förderte.[16]

---

[16] **Mènard, Hist. de Nismes T. V, p. 126.; Thuan. Lib. LVIII;**

Er begab sich nun selbst nach Nimes, als dem Mittel- und Brennpunkt der neuen Verbindung, für die er eine immer größere Anhänglichkeit bewies und wohnte allen dort gehaltenen Sitzungen der Conföderirten bei, während der Herzog von Usèz unter den Mauern dieser Stadt die Calvinisten mit der Erbitterung bekämpfte, mit welcher er, als Baron D'Acier, die Katholiken bekriegt hatte. Der König mochte nun, wenn auch zu spät, den großen Fehler erkennen, dessen er durch Verstoßung eines so mächtigen und bis dahin so treuen Dieners und überhaupt durch seine Nichtachtung der ihm von mehrern Seiten zugekommenen Rathschläge, ein zum Frieden führendes Regierungssystem anzunehmen, sich schuldig gemacht hatte. Denn er sendete an den Marschall dessen Cousine, die Vicomtesse von Joyeuse, ab, um ihn, unter dem Vorwande eines Besuches, der gefürchteten Verbindung abspenstig zu machen. Seine Antwort war, daß der König nicht erwarten dürfe, sei es nun über die Religion, oder über die Berufung der Reichsstände oder sonst, mit ihm besonders zu verhandeln, sondern sich deshalb an die Versammlung von Nimes und an den Prinzen von Condé, den Chef der Conföderirten, der sich in ihren Angelegenheiten in Deutschland befände, wenden müsse.

Diese Versammlung setzte ihre Sitzungen bis in die Mitte Februars fort und arbeitete in 124 Artikeln für die neue Conföderation ein Reglement aus, welches nur eine detaillirtere Ausführung der uns bekannten Beschlüsse und Bestim-

---

Castelnau T. II, p. 131 sq. Wenn auch Damville, wie Ranke (Bd. I, S. 346) bemerkt, in seinem Manifest von Nachstellungen, denen er ausgesetzt gewesen, schweigt, so ist an ihnen doch, nach de Thou, **Matthieu** (T. I, p. 402), **Dupleix** (Hist. de Henry III, p. 17) u. **Daniel** (T. III, p. 1090), kaum zu zweifeln. Nach **Matthieu** bezeigte Katharina ihrem Sohne, bei ihrem Zusammentreffen mit ihm, ihre Unzufriedenheit mit dem Herzoge von Savoyen, die Festnehmung des Marschalls, welcher und Hugenot eins und dasselbe wäre, verhindert zu haben. **Dupleix** giebt von den beiden Erzählungen: 1. der Herzog habe bei dem Könige D.'s Freilassung bewirkt und 2. dieser sei, trotz der bei Heinrich gefundenen günstigen Aufnahme, von plötzlichem Mißtrauen und panischem Schrecken befallen worden und habe sich vom Hofe entfernt, der ersten den Vorzug. Nach **Daniel** sei es die Absicht Heinrichs gewesen, ihn zu verhaften, er aber von dem Herzoge, auf dessen Einladung und Wort er sich nach Turin begeben habe, gerettet worden. Ebenso erzählt **Mézeray** (T. I, p. 65).

mungen ist. Wir beschränken uns daher auf Nachstehendes aus demselben.

Die „Union“ wird „unter der Protektion des Königs“ unter den Prinzen von Condé und, in dessen Abwesenheit, unter den Marschall Damville gestellt. Alljährlich oder, wenn es die Umstände verlangen, öfter, werden die Stände der Provinzen der Union versammelt. Jede Provinz hat einen Chef, dem ein in der Versammlung der Stände gewähltes Conseil beigegeben ist. Außerdem giebt es auch von den Chefs der Provinzen nöthigenfalls zu berufende Provinzialversammlungen. Die Chefs und Gouverneure der Provinzen haben nur über militärische Angelegenheiten zu verfügen und sich aller Einmischung in die Rechtspflege, Finanzen, Verwaltung u. s. w. zu enthalten. Freiheit und Beschützung des Handels und des Ackerbaus. Besteuerung des Klerus zur Unterstützung der Armen, Wittwen und Waisen, doch mit Zuziehung desselben. Dem Prinzen von Condé werden monatlich 3000, dem Marschall Damville 6000 und an Chatillon, ältesten Sohn des Admirals, 500 Livres aus den gemeinsamen Fonds gezahlt; doch diesen Beiden nur auf den Fall, daß ihre Güter eingezogen worden wären. Auch der Sold für die Truppen, von den Offizieren bis zu den Trommelschlägern und Pfeifern hinab, ist in diesem Reglement angegeben: woraus auf dessen detaillirten Charakter geschlossen werden kann.

Auf das zu Recht Geordnete und Bestehende wurde möglichste Rücksicht genommen und überhaupt dem Reglement ein nur provisioneller Charakter beigelegt. So sollten Urtelsprüche außer den Bestimmungen der königlichen Edicte nur provisorisch ausgeführt werden. Doch waren in der letzten zu Milhaud gehaltenen Versammlung Gerichtshöfe eingesetzt worden, welche in diesem Reglement bestätigt wurden.

Die kirchliche, militärische und sittliche Zucht nimmt in demselben natürlich eine wichtige Stelle ein und es ist merkwürdig, daß die über sie gegebenen Bestimmungen auf Katholiken und Calvinisten zugleich gehen. „Da die Kriegsleute den Andern als Muster vielmehr der Tugend und der Sittlichkeit, als des Lasters und der Ausschweifung dienen müssen, so werden alle Chefs, Hauptleute und Soldaten der Union ermahnt,

sich so christlich und gesittet zu betragen, daß Gott dadurch geehrt und die Erbauung befördert werde... Es wird Allen jeglichen Standes und Ranges verboten, für irgend eine Ursache oder bei irgend welcher Gelegenheit zu schwören und des Namens Gottes zu mißbrauchen, bei Strafe von zehn Sous für das erste, von zehn Livres für das zweite und, weil der Waffen unwerth, derselben beraubt zu werden, für das dritte Mal.... In jeder Compagnie katholischer Soldaten muß es einen Priester geben, um die Messe zu lesen und in jeder Compagnie Derer der Religion einen Prediger oder Diakon, um an den bestimmten Tagen zu predigen und das Gebet zu halten. Und alle Chefs, Hauptleute und Soldaten sind der kirchlichen Ordnung und Zucht ihrer bezüglichen Religion und Kirche unterworfen.... Es ist allen Kriegsleuten ohne Ausnahme verboten, ein ausschweifendes und anstößiges Leben zu führen,.... Frauenzimmer bei sich zu haben, bei Lebensstrafe für jene und bei körperlicher Strafe für diese..." [17]

Was würde Calvin gesagt haben, wenn er erlebt hätte, daß von den Seinigen zur Förderung des „verabscheuungswürdigen Sacrilegiums" der Messe (s. Bd. I, S. 593) unter ihren Landsleuten officielle Zustimmung gegeben worden wäre?

§. 31.

Tod Carls IX. und Thronbesteigung Heinrichs III.

Daß das allmälige und sichtbare Dahinsterben des unglücklichen Königs und sein früher Tod für ein göttliches Strafgericht angesehen wurden und zu vielen Erzählungen und Sagen Veranlassung gaben, kann uns nicht verwundern. Von denselben geben wir nur die nachstehenden, welche nach einem so traurigen, blutbefleckten Leben wenigstens der innern Wahrheit nicht ermangeln. Carl IX. liebte seine Amme, obgleich

---

[17] „Police et reglement de l'union des Catholiques et Protestans arrestée le 10. Jan. 1575 en l'assemblée des 3 Estats tenus à Nismes en Janv. 1575 par l'autorité du Mareschal Danville. — Fait conclud et arresté en ladite assemblée le 10. jour de Feurier 1575. Ainsi signé Paulin, de Lomaigne etc." (La Popel. Liv. XXXIX, fol. 262 *a* —267 *b*) S. Ménard, Hist. de Nismes T. V, p. 131 sq.

Hugenottin und erst unter dem Schrecken der Bluthochzeit von ihrem Glauben abgefallen, und hatte sie gern um sich. Seine tiefen Seufzer und sein lautes Weinen und Schluchzen riefen sie an sein Krankenlager. „Ach, meine Amme, meine Liebe", klagte er ihr, „was für Blut, was für Mord! Ach, welchen bösen Rath habe ich befolgt! O Gott, vergieb mir und sei mir barmherzig! Ich weiß nicht, woran ich bin, so sehr bin ich verwirrt und erschüttert. Was wird aus diesem Allen werden, was werde ich machen? Ich bin verloren, ich sehe es wohl." Die Amme suchte ihn mit den Worten zu trösten: „Sire, die Mordthaten fallen auf Die, welche sie Sie haben begehen lassen. Aber Sie, Sire, haben an ihnen keine Schuld; und weil Sie ihnen nicht beistimmen und sie bedauern, so glauben Sie mir, daß Gott sie Ihnen nie zurechnen und sie mit dem Mantel der Gerechtigkeit seines Sohnes, zu dem allein Sie Ihre Zuflucht nehmen müssen, bedecken wird. Aber, zur Ehre Gottes, wolle Euere Majestät zu weinen aufhören!" „Und hierauf", fügt der uns bekannte Berichterstatter hinzu, „holte sie ihm ein Schnupftuch, da das seinige ganz von Thränen durchnäßt war und nachdem der König es ihr aus der Hand genommen, gab er ihr das Zeichen sich zu entfernen und ihn ruhen zu lassen." [1] — D'Aubigné will gesehen haben (T. 2d. Liv. II, Chap. 8), daß dem Könige unter den äußersten Schmerzen an fast allen Stellen seines Körpers Blut aus der Haut gedrungen sei. Diese Erzählung ist wenigstens nicht, wie die Sage der Vergiftung auf Veranlassung seiner heillosen Mutter, auf Rechnung des Parteihasses zu setzen.

Übrigens bedarf es gar nicht der Herbeiholung außerordentlicher Ursachen zur Erklärung des frühen Todes Carls IX. Bis zum Wahnsinne gesteigerte Leidenschaftlichkeit, bei steter Erregung derselben durch Kriege, Mordscenen, Verschwörungen und Attentate können auch eine starke Leibesbeschaffenheit aufreiben. Und eine solche besaß Carl IX. nicht allein nicht, sondern schwächte sie auch selbst durch das Übermaß körperlicher Anstrengungen bei Parforcejagden, denen er sich schrankenlos überließ. Dazu kamen noch eine Pockenkrankheit und die An-

[1] L'Estoile T. I. (XLV, Coll. Buchon) p. 86.

strengungen der Reise, um seinem Bruder, dem Könige von Polen, das Geleit zu geben und unter diesem geräusch- und prunkvollen Zeichen brüderlicher Liebe seine geheime Freude zu verdecken, von dem ihn mit Eifersucht erfüllenden Lieblinge seiner Mutter und der specifisch katholischen Partei befreit zu werden. Er begann von ihrem Leitbande sich zu befreien und selbst zu regieren und schloß sich daher dem Könige von Navarra an. Daher es wenigstens nicht unwahrscheinlich ist, daß er, wie D'Aubigné erzählt (loc. cit.), da er den „massacre" sehr verabscheute, Die, welche dazu gerathen hatten, von den Geschäften entfernen und daher selbst seine Mutter, unter dem Vorwande ihren Sohn zu besuchen, nach Polen reisen lassen wollte. Aber diese Vornehmen waren nur Zuckungen einer dahinsterbenden Kraft. Leicht wußte seine Mutter ihn dahin zu bringen, ihr die Zügel des Regiments, die er zu führen nicht mehr im Stande war, zu übergeben. Und es darf der Übelberüchtigten die Anerkennung nicht versagt werden, auf diese Weise dem Staate in der ihm drohenden Gefahr des Unterganges durch Parteibestrebungen sehr genützt und dem Könige von Polen die Krone erhalten zu haben. Wenn Carl am Geburtstage der von seiner Gemahlin ihm gegebenen einzigen Tochter seine Lebensgeister durch den Anblick der Hinrichtung mehrerer vom Pariser Parlament Verurtheilten erregt haben soll, so wirft dies ein Licht weniger auf seinen Charakter, als den seiner Zeit, in der solche Scenen zu den pikanten Reizmitteln eines durch das Übermaß des Genusses abgestumpften oder sonst überdrüßig gewordenen Lebens gehörten.[1] Dieses Mittel verlor aber bald seine Wirk-

---

[1] D'Aubigné auf einer Reise mit La Tremouille bemerkend, daß dieser bei dem Anblick einiger am Galgen Gehenkten sich entfärbte, nahm ihn bei der Hand und sagte ihm: „Contemplez de bonne grace ces objets tragiques; en faisant ce que nous faisons, il est bon de s'apprivoiser avec la mort." (Anquetil T. II, p. 109.) — Wenn der Herzog von Mayenne von den Calvinisten sagte: „Diese Leute waren vom Vater zum Sohne mit dem Tode vertraut" (Bullet. 3e An. p. 686), wenn wir im Testament D'A.'s die Ermahnung an seine Kinder lesen „für die Sache Gottes das Leben und die Güter zu zerstückeln" (faire jonchée de la vie et des biens; Mém. Par Lalanne. 1854. P. 424): so dürfen wir nach historischer Gerechtigkeit und nach dem „Ehre, Dem Ehre gebührt" nicht verkennen, daß diese Vertrautheit mit dem Tode den damaligen Franzosen überhaupt im hohen Grade eigen war — von den parfümirten

samkeit auf Carl IX. Denn als Katharina, nachdem Montgommery in ihre Hände gefallen war, ihn fragte, ob er sich denn nicht über die Gefangennehmung Dessen, der seinem Vater den Tod gebracht, freue, antwortete er: „Ich bekümmere mich darum so wenig, als um irgend eine Angelegenheit dieser Welt." Dieses nahm seine Mutter für eine Vorbedeutung seines Todes. Drei Tage später ließ er den Canzler Birago (Biragues) zu sich berufen und gab vor ihm in Gegenwart des Herzogs von Alençon, des Königs von Navarra, des Cardinals von Bourbon und anderer Großen des Reichs die Erklärung ab, daß, da er nur noch wenige Zeit zu leben hätte und Frankreich eines Königs bedürfe, „welcher in einen so von bösen Säften durchdrungenen Körper (en un corps si cacochimé), wie der dieses Reichs, Ordnung bringen könnte", er den König von Polen zum Könige von Frankreich und bis zu dessen Rückkehr seine Mutter zur Regentin erkläre. Das hierüber aufgenommene Testament wurde sogleich ins Pariser Parlament gebracht und von demselben „gelesen, approbirt, einregistrirt und publicirt (esmologué)". „Er bat und ermahnte seinen Bruder, nichts gegen den Staat zu unternehmen und seiner Mutter zu gehorchen, und stellte ihm vor, daß Die, welche durch schlechte Mittel größer zu werden trachten, nur schlecht endigen können. Nachdem er hierauf Alle im Namen Gottes beschworen hatte, nicht über ihre Pflicht hinauszugehen und den Befehlen des Königs, seines Bruders, unter der Autorität der Regentin, zu gehorchen, starb er (30. Mai 1574) im vierundzwanzigsten Jahre, weniger 28 Tage im Schlosse von Vincennes. Den folgenden Tag wurde sein Leichnam von den Ärzten und Wundärzten geöffnet, um Einige über den gehegten Verdacht der Vergiftung zu beruhigen. Aber man fand alle Theile sehr gesund und ohne Flecken." [1]

Wenn Das, was wir in hugenottischen Schriften über Carls IX. Charakter finden, mit Vorsicht gelesen werden muß,

---

mignons Heinrichs III. an, bis zu den calvinischen Kriegs- und Glaubenshelden hinauf. Der Heroismus der Calvinisten kann, zum Theil wenigstens, für eine, wenn auch veredelte Frucht der ganzen Nation angesehen werden. S. oben Bd. I, S. 676.

[1] La Popel. Liv. XXXVII, fol. 219a sq.

so machen uns diese die Charakteristiken katholischer Schriftsteller gewiß noch mehr zur Pflicht. So schließt der nachherige Bischof von Nevers, Arnaud Sorbin, in der Folge eifriger Anhänger der Ligue und zuletzt dem Könige Heinrich IV. ergeben, seinen Abriß der Geschichte dieses Königs: „Die Regierung unsers allerchristlichsten Königs, Carls IX., des Frommen (le Débonnaire) kann mit Recht die Regierung der Wunder genannt werden.“ Doch ist der gleich folgende Grund merkwürdig, wenn nicht zweideutig: „denn wenn man die lasterhaften Menschen betrachtet, so findet man sie und ihre Handlungen eben so bewunderungswürdig in ihrer Art, wie die Tugend berühmter Menschen...“ Die Zweideutigkeit wird aber durch den Schluß gehoben: „Kurz, wie er ein König war, wunderbar in Tugend, Güte, Frömmigkeit, Bescheidenheit und allen andern Eigenschaften, eines großen Monarchen würdig, so war auch Alles zu seiner Zeit wunderbar.“ Zu den Wundern rechnet der wundersüchtige Biograph, daß Gott noch dem der Agonie so nahen Könige einen seiner hauptsächlichsten Feinde (Montgommery) in die Hände geliefert habe.*

Frankreich befand sich nicht allein im offenen Bürgerkriege, sondern auch am Hofe selbst und unter den Augen der Regentin, kurz in seinem Herzen in Parteien zerrissen. Daher bedurfte es zur Führung des Steuerruders kaum je einer kräftigern und sicherern Hand und größerer Klugheit und Mäßigung. Bloße Weltklugheit und Intrigue, welche die Regentin in reichem Maße besaß, reichten dazu nicht hin und dies mochte sie fühlen, da sie, obgleich nun an das Ziel ihrer ehrgeizigen Wünsche gelangt, ihren Sohn, den König von Polen, dringend aufforderte, nach Frankreich zurückzukehren. Er folgte, obgleich auf sein polnisches Reich keinesweges Verzicht leistend, dieser Aufforderung in einer Flucht und wahren Deser-

---

* „Hist. contenant vn abregé de la vie, moeurs et vertvs du Roy T.-Chr. et debonnaire Charles IX. vrayment piteux, propugnateur de la Foy Cathol., et amateur des bons esprits. Où sont contenues plusieurs choses merveilleuses, aduenues durant son regne, à bon droit dit le Regne des merueilles. Par A. Sorbin, dit De Sainte Foy, son Prédicateur, Doct. Theologal de Thoulouse. Seconde edit. A Paris. MDLXXIIII.“ (Arch. cur. 1re Sér. T. 8e p. 328—330.)

tion, unter Abenteuern und Gefahren, welche außer unserm Interesse liegen. Was aber die Schmach dieser Flucht und Desertion noch vermehrt und gleich am Anfange seiner Herrschaft mit den trübsten Ahnungen für dieselbe erfüllen mußte, war, daß er, anstatt auf dem nächsten Wege und mit der größten Eile in sein zerrüttetes Reich zu eilen und so jene Schmach einigermaßen zu mildern und mit dem Scheine dringender Nothwendigkeit zu bedecken, über Wien, Venedig, Ferrara und Turin nach Lyon reisete, wo er, nachdem er am 18. Juni Krakau verlassen hatte, am 7. September seinen Einzug hielt. Wenn auch die Furcht vor Wiederholung unangenehmer Eindrücke, welche er, als der „Hauptschlächter" der Hugenotten, auf der Hinreise in Deutschland und namentlich in der Pfalz so reichlich empfangen hatte, ihn zu diesem Umwege veranlaßt haben mochte, so rechtfertigte doch nichts seinen Aufenthalt in jenen Städten unter eiteln Festen und unwürdigen Ausschweifungen, während sein unglückliches Reich allen Gräueln des Religions- und Bürgerkrieges preisgegeben war. Zu arm, um den glänzenden Empfang, welchen er bei dem Herzoge von Savoyen gefunden hatte, königlich zu vergelten, bezahlte er denselben ganz unköniglich mit der Abtretung von Pignerol, Savignon und Perouse; der einzigen Frucht, welche seinem Reiche von allem in Italien vergossenen französischen Blute in dem Frieden von Cateau-Cambresis (s. Bd. I, S. 372) geblieben war. Der edele Kaiser hatte ihm, während seines Aufenthaltes in Wien, dringend gerathen, den Protestanten Gewissens- und Cultfreiheit zu gewähren und so seinem Reiche Frieden zu geben. „Die Unruhen in Frankreich kämen von einer Krankheit des Geistes, über welche die fleischliche Gewalt nichts vermöge. Die Religion müsse durch Lehre und gutes Beispiel, nicht durch die Gewalt und die Waffen gepflanzt (plantee) und erhalten werden und das Eisen und das Feuer vermöchten über sie nichts, da der Krieg die Gottlosigkeit, wie der Frieden die Religion nähre. Die Kaiser, sein Oheim und sein Vater, wären diesem Kampfe erlegen (y auoient perdu l'escrime) und er hätte in Böhmen die geringe Frucht, welche die Gewalt über die Gewissen schaffe, erkannt. Die Strenge vermehre das Übel, stärke die Halsstarrigkeit in demselben, wie die Freiheit ihm den Reiz des

Neuen nehme und die Begierde nach ihm abkühle." „Der König nahm diese Rathschläge", bemerkt Matthieu,[5] „sehr angelegentlich (auec beaucoup d'affection) auf und versicherte dem Kaiser, daß er sie zu befolgen ganz geneigt wäre." Auch der Doge von Venedig rieth dem Könige zum Frieden und der Herzog von Savoyen sprach ihm seinen Wunsch aus, daß er Damville zu Gnaden annehme, „da es nur hiervon abhänge, daß er mit dem Ölzweige in sein Reich zurückkehre".[6] Aber es „lag nicht im Sinne Katharinens", bemerkt Ranke (Bd. I, S. 347) „ein neues Regiment anzufangen, wohl aber das alte fortzusetzen. Sie bestand darauf, der letzte Wille Carls IX. sei, daß Die bestraft werden sollten, die sich zuletzt gegen ihn erhoben, dahin allein gehe sein Auftrag an den Nachfolger." Mit ihr verschwor sich des Cardinals von Lothringen Beredsamkeit, um jede Abweichung von dem strengen System zu verhindern. Der König folgte dem mächtigen, seiner innern Neigung wohl nicht widerstrebenden Impulse und mußte, kaum in sein Reich eingegangen, auch dafür mit Schande büßen, die sich überhaupt schon über den Anfang seiner Regierung reichlich ausgoß.

Er begab sich von Lyon die Rhone hinab nach Avignon, auch wohl in der Absicht, in Languedoc und im Delphinat, wo Damville, Lesdigières, Saint-Romain und Montbrun den Königlichen das Übergewicht streitig machten, durch seine Gegenwart entweder die Hugenotten und die mit ihnen verbündeten Katholiken zur Unterwerfung zu veranlassen oder den Krieg gegen sie zur günstigen Entscheidung zu bringen. Allein seine Anwesenheit in den dortigen Provinzen bewirkte weder dieses noch jenes, wohl aber, sein Ansehen in der öffentlichen Meinung herabzusetzen. Denn Damville nahm St.-Gilles und Aigues-Mortes und selbst den Thurm von Constance (la tour de Constance) ein und der Donner seiner Kanonen wurde von dem Könige in Avignon gehört und das kleine Livron (am Einflusse der Drome in die Rhone) vertheidigte sich gegen den Marschall Bellegarde mit einem Heldenmuthe, wie er dem von la

---

[5] Hist. de Fr. T. I, p. 395.
[6] ibid. p. 399.

Rochelle und Sancerre gezeigten gleichkam, wenn nicht ihn übertraf, aber auch mit einem die Belagerer herausfordernden Hohne. Sie wurden bei einem durch zwei Breschen unternommenen Sturme, nach dreistündigem mörderischen Kampfe in ihre Laufgräben zurückgetrieben und man sah auf der Seite der Belagerten Frauen und selbst Kinder mit den Männern um die Wette kämpfen, ja eine Frau, welche die Kampfeshitze mit der Hellebarde in der Hand bis hinunter in den Graben trieb und eine andere, welche oben auf der Bresche ruhig ihren Rocken spann. Überhaupt war Heinrich III. nicht mehr Der, als welcher er sich auf den Schlachtfeldern von Jarnac und Montcontour gezeigt hatte und die fruchtlose Belagerung von la Rochelle schien für ihn nur der Übergang zu einem sybaritischen Leben gewesen zu sein.

Um nicht gleichsam unter seinen Augen geschehen zu lassen, was zu verhindern er nicht vermochte und sein königliches Ansehen länger auf das Spiel zu setzen, beschloß der König, von Avignon nach Lyon zurückzukehren. Er brach am 13. Januar mit seinem Gefolge von dort auf. Sein Weg führte ihn hart an den Wällen des belagerten Livron vorbei und zwischen diesen und den Zelten der Belagerungstruppen hindurch. Er blieb einige Stunden unter ihnen, welche ihren neuen Monarchen mit Freudengeschrei empfingen. Aber diese Äußerungen der Loyalität wurden von den Wällen durch Schüsse und durch das illoyalste und zugleich indecenteste Geschrei unterbrochen. Trotz der Verbote ihrer Offiziere empfingen die Belagerten den König und sein Gefolge mit lautem Hohngeschrei. „Kommt, kommt, ihr Massacrirer. Wir liegen nicht im Schlafe, wie der Herr Admiral und so viele brave Leute, die ihr in ihren Betten erwürgt habt. Wir haben Waffen in den Händen, um uns gegen euere Treulosigkeit zu vertheidigen. Kommt doch etwas näher, ihr schönen Lieblinge (mignons), ihr niedlichen Püppchen, mit euern Halskrausen, euerm Moschusgeruch und euern Spitzen. Ihr werdet erfahren, daß es nicht so leicht ist, als ihr denkt, unsern Frauen die Ehre zu rauben und sie die Schändlichkeiten (vilenies) erdulden zu lassen, die ihr ihnen anzuthun gewohnt seid." Halten wir dagegen, wie der Prinz von Condé und der Admiral ihre Soldaten daran gewöhnt

hatten, sich selbst im erbittertsten Kampfe aller frechen Beschimpfungen der geheiligten Person der Majestät zu enthalten: so sehen wir, welche Veränderungen die Bluthochzeit hervorgebracht hatte und wie gesunken das Ansehen des Königs und namentlich dieses Königs war. Da er übrigens die Truppen der Belagerung in einem sehr elenden Zustande fand, so hielt er es für das Beste, dieselbe aufheben und als Beschönigung dieser Maßregel bekannt machen zu lassen, er brauche dieselben zur Feier seiner Salbung und Krönung, und würde im Monat März mit einer mächtigen Armee in das Delphinat zurückkehren. [1]

Obgleich der König diese und ähnliche Beschimpfungen wenig zu empfinden schien, so nahm er doch an einer allerdings sehr insolenten und strafbaren Antwort, welche ihm von einem berühmten calvinischen Helden gegeben worden war, eine ganz unkönigliche Rache.

Der von uns schon erwähnte Montbrun, der Held des Delphinats, wie es Montgommery der der Normandie gewesen war, hatte schon manche glänzende Waffenthat verrichtet und in dieser Zeit mit weniger Reiterei und Infanterie 2000 Schweizern eine gänzliche Niederlage beigebracht, auch des Königs Gepäck geplündert. „Das war", erzählt Brantome mit gewohnter Naivetät und Unbefangenheit, „ein sehr schöner und ausgezeichneter Sieg, welcher am Hofe, an dem ich mich befand, als die Nachricht davon ankam, sehr gepriesen wurde (fort prisée). Der König schrieb von Avignon an den besagten Herrn von Montbrun über einige Gefangene und seine Insolenz einen Brief, der etwas brav, stolz und eines Königs würdig war. Er antwortete so keck und anmaßend (outrecuydemment), daß es ihm das Leben kostete. Wie? der König schreibt mir als König, und als ob ich ihn als solchen anzuerkennen hätte. Ich wünschte, er wüßte, daß dies in Friedenszeiten gut wäre und daß ich ihn dann als König anerkennen würde; aber in Kriegszeiten, da man den Arm bewaffnet

[1] Recueil p. 536—539; Thuan. Lib. LIX u LX; Mézeray Hist. de Henri III, T. I, p. 105—110.

und den Steiß (le cul) auf dem Sattel hat, ist Alles gleich (tout le monde est compagnon). Diese Worte brachten den König so sehr auf, daß er schwur, daß Montbrun sie bereuen würde. Nach einem Jahre und einigen Monaten wurde er bei einer Expedition im Delphinat, nachdem er niedergeworfen worden war, von Herrn de Gordes, Lieutenant des Königs in dortiger Provinz, gefangen genommen und nach Grenoble abgeführt. Ich war am Hofe, als Herr von Beire, ein tüchtiger und tapferer provençalischer Hauptmann, welcher diesem Gefechte beigewohnt hatte, von demselben dem Könige die Nachricht brachte. Er war über sie sehr erfreut und sagte: Ich wußte wohl, daß er es bereuen würde. Denn er wird deshalb sterben und nun sehen, ob er meines Gleichen ist. Sogleich befahl er dem Parlament von Grenoble, ihm den Prozeß zu machen und den Kopf abschlagen zu lassen; obgleich man ihm vorstellte, daß dies zu Consequenzen Anlaß geben würde und die Feinde ebenso mit seinen Dienern verfahren könnten. Dessenungeachtet starb er."

De Gordes zog, nach jenem von Montbrun über die Schweizer erfochtenen Siege alle seine Streitkräfte zusammen, um sich vor einem so gefährlichen Gegner Luft zu schaffen. Dieser durch die errungenen Vortheile etwas aufgebläht, wirft die Avantgarde de Gordes' auf ihr Gros zurück, wird aber, während seine Infanterie, als wäre der Sieg schon entschieden, mit Beutemachen sich beschäftigt, mit wenigen Reitern von einer weit überlegenen Reiterei angegriffen, von den Seinigen verlassen und genöthigt, über einen Graben zu setzen. Sein schon abgemattetes Pferd stürzt mit ihm, er bricht einen Schenkel, ergiebt sich unter der Bedingung der Schonung seines Lebens und wird nach Crest (im Delphinat) gebracht und daselbst verbunden (9. Juli 1575).

Die Gefangennehmung Montbrun's erfreute den Hof um so mehr, als er der erste unter den Calvinisten gewesen war, welcher die Fahne der Empörung erhoben und eben erst dem Könige getrotzt hatte. Vergeblich verwandten sich der Prinz von Condé, Damville und der Herzog von Guise (welcher ihn gegen Beme, den Mörder des Admirals, ausgewechselt haben wollte) für ihn. Er wurde von dem Parlament von Grenoble

wegen Majestätsverbrechens zum Tode verurtheilt und da seine Wunde ihn so geschwächt hatte, daß man befürchtete, er würde die Vollziehung dieses Urtels nicht erleben, dieselbe beschleunigt. Halbtodt auf den Richtplatz geführt, zeigte er eine über seine Kräfte gehende Standhaftigkeit. Obgleich man ihm verboten hatte, zu dem Volke zu reden, erklärte er doch laut, daß er nicht wegen eines Verbrechens, sondern weil er für die Vertheidigung seiner Religion und gegen die Feinde des Staats die Waffen getragen hätte, zum Tode verurtheilt worden wäre, dem er, als dem einzigen Ende so vieler Mühseligkeiten und Trübsale willig entgegengehe und betete zu Gott für sein und des Reiches Wohl. „Mit gleicher Gegenwart des Geistes reichte er seinen Nacken dem Beile hin und Viele", bemerkt de Thou, „beklagten das Geschick des angesehenen Mannes (primarii viri), welcher, daß er sich in einen, wenn man auf seinen Ursprung sieht, an und für sich ungerechten, dann aber, nach so oft erneuerten Edicten, dem Scheine nach rechtmäßigen Krieg eingelassen hatte, mit dem Leben büßte, da doch gegen andere im Kriege Gefangene das Völkerrecht von Allen beobachtet wurde. Auch konnte de Gordes, ein sonst sehr mäßiger und billig denkender Mann, nicht dem gehässigen Verdachte entgehen, aus verstecktem Groll über die ihm so oft von Montbrun beigebrachten Niederlagen bewirkt zu haben, daß auf Antrieb der Königin so strenge und im Wege gesetzlicher Gewalt (juris via) gegen ihn verfahren wurde." Nach de Serres war er ein Mann von mäßigem und rechtschaffenem Charakter, seiner Religion sehr zugethan und weder geizig, noch raubsüchtig, aber zu nachsichtig gegen seine Soldaten, deren Ausschweifungen ihm viele Feinde im Delphinat zuzogen.[8]

Um das Maß der Schande zu füllen und um die trüben Ahnungen zu bestätigen, welche nach der ganzen, so veränderten Haltung des jungen Monarchen in so Manchen über sein Regiment aufgestiegen waren, ließ er sich in Avignon unter die Büßenden aufnehmen, ein sehr veräußerlichtes und verweltlichtes Residuum jener oben (Bd. I, S. 105) erwähnten Fla-

---

[8] Brantome T. VII, p. 348 sq.; Thuan. Lib. LX; Recueil p. 545—548; La France Prot. Art. Du Puy-Montbrun u. s. w.

gellanten oder Geißler, welche das richtige Gefühl von der Unzulänglichkeit der kirchlichen Sühnungsmittel ins Dasein gerufen hatte. Sie hatten sich später als weiße, blaue und schwarze Büßende unter päpstlicher Aegide in Italien organisirt und waren von dort auch nach Frankreich übergegangen, wo sie, wie schon erwähnte ähnliche Extravanzen, den Gegensätzen gegen die Reformation einen der Menge recht handgreiflichen und daher bei ihr beliebten Ausdruck verliehen. Sie gaben, nach de Thou (Lib. LIX), nicht bloß Ehrgeizigen Stoff zu Intriguen, sondern zogen auch die königliche Majestät nicht wenig in die dieselben treffende Verachtung Verständiger hinab. Mezeray legt dem auffallenden Schritte des Königs, des Eintritts in die Brüderschaft der Büßenden, das ihm von seiner Mutter beigebrachte politische Motiv unter, dadurch ebenso, wie durch die Bekriegung der Ketzer, den Papst und den König von Spanien zu gewinnen. Aber die Folge zeigt, daß dieser Schritt aus einer wirklichen Manie hervorgegangen war, welche der Kontrast zu einer ganz entgegengesetzten Handlungsweise und zu einer oft aufblitzenden, nicht gewöhnlichen geistigen Begabung um so stärker zeigte. Genug, man sah den König mit seinem Schwager, dem Könige von Navarra, von dem er selbst sagte, daß er sich wenig zu diesen heiligen Übungen eignete, im Monat December baarfuß und mit entblößten Schultern an den Prozessionen der weißen Büßenden theilnehmen und sich unter dem Gesange des Miserere geißeln. Die Königin-Mutter befand sich unter den schwarzen und der Cardinal von Armagnac führte die blauen Büßenden.

Diese Bußübungen hatten aber noch eine nähere, wichtige, in unsere Geschichte eingehende Folge. Denn der Cardinal von Lothringen zog sich unter denselben eine Erkältung zu, an deren Folgen er zwei Tage vor Weihnachten (1574) starb. Wir haben daher nicht nöthig, den Tod dieses gefährlichsten Feindes der Calvinisten mit Manchen derselben einer außernatürlichen Ursache oder gar der Vergiftung auf Katharinens Veranlassung zuzuschreiben. Am Tage seines Todes und in der Nacht nach demselben erhob sich zu Avignon, zu Paris und fast über ganz Frankreich ein Orkan, wie seit Menschengedenken nicht ein gleicher gehört worden war. Auch aus

der Auslegung dieses Ereignisses und seiner gleich ganz entgegengesetzten Beziehung zu des Cardinals Tode kann auf die Wichtigkeit desselben geschlossen werden. Denn während die Katholiken der lothringischen Partei es für eine Bestätigung des Zornes erklärten, den Gott durch den Tod „eines so guten, großen und weisen Prälaten“ über Frankreich gezeigt habe, gaben die Hugenotten dasselbe für den Sabbat der Teufel aus, welche sich versammelt hätten, um den Cardinal zu holen. Gleich entgegengesetzt waren die Berichte über seine Krankheit. Die Hugenotten lassen ihn, als er aufgefordert wurde, an Gott zu denken, nur „Schandworte, vilainies (et même ce vilain mot de f....)“ ausschäumen; der uns bekannte Jesuit Auger (s. S. 616) legt ihm aber in einer gedruckten „Rede über seinen Tod und seine letzten Seufzer“ Worte eines Engels unter. „Ihm, welcher“ bemerkt der skeptische L'Estoile „seiner Sinne und seines Verstandes beraubt war!.... Der gute Baum, sagt unser Herr, wird an der Frucht erkannt. Diese Frucht war, nach dem Zeugnisse selbst seiner Leute, daß man, um nie (von ihm) betrogen zu werden, nur das Gegentheil von Dem was er einem sagte, glauben müßte.“

Katharina soll am Tage seines Todes bei Tafel gesagt haben: „Wir werden nun Frieden haben, denn der Cardinal ist gestorben“. Dann habe sie zu trinken verlangt und nachdem sie das Glas genommen, heftig zu zittern angefangen und geschrieen: „Jesus! Ich sehe den Herrn Cardinal.“ Sie habe sich oft gegen ihre Kammerfrauen über dieses sie verfolgende Gesicht beklagt, daher am Hofe von dem Cardinal weniger als von einem bloßen Dorfpfarrer die Rede gewesen sei. „Nur Einige der Religion“, setzt der schalkhafte L'Estoile hinzu, „erinnerten sich seiner, wegen des Bösen, das er ihnen bei seinem Leben zugefügt hatte.“ — In dem einzigen Punkte stimmten aber Alle überein, daß wenn er länger gelebt hätte, der Krieg noch heftiger entbrannt wäre. [9]

---

[9] Thuan. Lib. LIX; Recueil p. 533; L'Estoile T. I (XLV, Coll. Buchon) p. 107 sq. (wo aber der 26. Decb. als der Todestag angegeben ist); Mézeray loc. cit. p. 110—115.

Beilagen.

Beilage 1. (zu S. 9.)

Über die Landschaft Bearn und die Grafschaft Foix und ihre Vereinigung mit einander und mit Navarra.

Schon der von Mornay aufgeführte zählreiche Länder-Complexus zeigt die Verwickelung und Schwierigkeit seiner Geschichte, über die hier wenigstens an Bearn und Foix der Versuch gemacht werden soll — mit Hülfe des schon oben (Bd. I, S. 212) genannten und trotz seiner Unklarheit, Schwülstigkeit und Uncorrektheit von Vielen, u. A. von dem kritischen Bayle, als Quelle citirten „königlichen Historiographen“ Olhagaray! Mit Verwerfung der Abstammung Bearn's von dem weit späteren Bern in der Schweiz, ist ihm dasselbe das schon viel früher (nach Einigen im vierten Jahrhundert) in dem, dem Antonin zugeschriebenen Itinerär, erwähnte Beneharnum: ein Name, der von dieser Stadt (dem heutige Orthez) auf die ganze Landschaft übergegangen ist. Um der Anarchie der bisherigen Wahlordnung zu entgehen, schickten die Stände von Bearn im neunten Jahrhundert Abgeordnete an das berühmte spanische Haus Moncada in der Absicht, aus demselben ihren erblichen Fürsten zu erlangen. Das damalige Haupt dieses Geschlechts führte sie an das Bette seiner beiden, noch ganz kleinen Söhne, Zwillingsbrüder, unter denselben die Wahl ihnen freistellend. Sie fiel auf Den, welcher mit offener Hand schlief, weil für ein Zeichen „der Liberalität, der einem Fürsten so nothwendigen Tugend gehalten“. Nachdem sie den Knaben geküßt und ihm als ihrem Fürsten Ehre bewiesen hatten, führten sie ihn nach Orthez, wo er auferzogen, ihm zu Ehren die Vorstadt Moncada erbaut wurde und er als Regent ihren Hoffnungen entsprach und ihre Wahl rechtfertigte. Von diesem Moncada stammte Margaretha, Tochter Gaston's von Bearn, ab, welche sich um das Jahr 1262 mit Roger Bernhard (Rogier Bernard), Grafen von Foix-Carcassone vermählte. So waren beide Länder unter diesem, als erstem Herrn oder Vicomte von Bearn-Moncada und neuntem Grafen von Foix-Carcassone vereinigt. Gaston-Phöbus, vierter Souverän von Moncada-Bearn und zwölfter Graf von Foix-Carcassone (1344), starb kinderlos und ihm folgte sein Vetter Matthäus (Matthieu) (1390), nachgeborener Enkel seines Großvaters, Gaston's (zweiten Souveräns von Moncada-Bearn und zehnten Grafen von

Foix-Carcassone), in der Regierung und, als auch dieser ohne Erben starb, gelangte Archimbald von Greilly (Archambaud de Grayly), als Gemahl seiner Schwester zu derselben (1399). Diesem folgte deren Sohn, Johann, und nach demselben sehen wir dessen Sohn, Gaston, als achten Herrn von Moncada-Bearn und sechzehnten Grafen von Foix-Carcassone (1436) und, nachdem er sich mit der Infantin Eleonore von Navarra vermählt hatte, deren Enkelsohn, Franz Phöbus (1481), als ersten König von Navarra aus diesem französischen Hause Bearn-Foix. Da dieser i. J. 1483 kinderlos starb, so finden wir den Gemahl seiner Schwester, Katharina, Johann d'Albret, als zehnten Herrn oder Souverän von Moncada-Bearn, achtzehnten Grafen von Foix-Carcassone und zweiten König von Navarra aus dem genannten Hause. Sie hielten am 12. Januar 1494 ihren feierlichen Einzug in Pampelona, um daselbst gekrönt und von den Ständen gehuldigt zu werden. Die letzte ihnen und ihrem Hause erzeigte königliche Ehre! Denn noch unter ihnen ging Ober-Navarra an Spanien verloren (s. Beil. 2) und es blieb ihnen und ihren Nachkommen nur das diesseits der Pyrenäen gelegene Nieder-Navarra. Gewöhnlich, aber wohl uneigentlich, verwirrend, und auch der citirten Staatsschrift Mornay's widersprechend, wird es als Bearn bezeichnet,*) unter dem man in noch mehr erweitertem Sinne alle Besitzungen des Königs von Navarra versteht. Bei den Spaniern gilt Nieder-Navarra als „die jenseits der Gebirgspforte gelegene Landschaft" (Merindad de ultra Puerta), zum Unterschiede von den fünf diesseitigen Landschaften. Daß aber Nieder-Navarra und Bearn getrennte Landschaften waren, scheint mir gewiß zu sein und auch daraus hervorzugehn, daß, so weit mir bekannt, nicht die Souveränität jenes Theils des von den Spaniern an sich gerissenen Königreichs, wohl aber die von Bearn von der französischen Krone juridisch angefochten wurde. So beschwerte sich ein in Bearn ansässiger rebellischer Baron bei dem Parlament von Toulouse über das an ihm vollzogene Straferkenntniß seines (Bearner) Gerichtshofes, ungeachtet derselbe erklärte, das oberste Tribunal der Vicomté (Bearn) zu sein und jenes nicht als über sich stehend anzuerkennen. Das Parlament sprach aber unter dem 2. Januar 1507 das Arrêt aus, in welchem der König und die Königin von Navarra zu einer Geldstrafe von 5000 Livres verurtheilt wurden, wagte jedoch nicht, dasselbe der Form nach durch seinen Huissier, dem es auch übel bekommen wäre, an dem gehörigen Orte publiciren zu lassen, geschweige denn es zur Vollstreckung zu bringen. Dessenungeachtet beschwerte sich der General-Prokurator von Bearn bei dem französischen Hofe über dieses Urtel, als tyrannisch und von incompe-

---

*) Bonnechose führt in seiner „Géogr. phys., histor. et polit. de la France. 1847" „le Béarn" P. 64 als „la partie de la Navarre en deçà des Pyrénées u. P. 88 als „auch la basse Navarre in sich begreifend" an. Ebenso ist im Complément du Dict. de l'Acad. diese Landschaft erst (Art. Béarn) als ein aus dem Béarn (im engeren Sinne) und Nieder-Navarra bestehendes Militär-Gouvernement und dann (Art. Navarre) als identisch mit Nieder-Navarra bezeichnet. Bei Moréri dagegen finde ich sie (Art. Béarn u. Navarre) als verschieden von Nieder-Navarra.

tenten Richtern gesprochen, welche über die Souveränität von Bearn und vor dem Könige und der Königin von Navarra, Souveränen von Bearn, und dessen Ständen keine Jurisdiction hätten. In dieser Zeit erfolgte die spanische Usurpation und der König und seine Gemahlin wurden durch dieselbe noch mehr angeregt, sich ihre Souveränitätsrechte über Bearn zu erhalten und ließen die Sache vor ein Schiedsgericht bringen. Der General-Prokurator des Königs von Frankreich führte u. A. an, daß, da alles, in dem Königreich Frankreich Enclavirte (enclos) dem Könige unterworfen, die Vicomté Bearn in dem Gerichtsbezirke Guyenne gelegen und der Herzog von Guyenne dem Könige lehnspflichtig sei, das Gleiche mit dem Vicomte von Bearn stattfände. Dagegen wendete der General-Prokurator von Bearn ein, Bearn stehe nicht in einem solchen Verbande mit der Guyenne und habe nie in demselben mit ihr gestanden, deren die Engländer (nur) bis zu den Gränzen der Vicomté sich bemächtigt und doch (daher) nie den Lehnseid der Bearner Souveräne empfangen hätten, der Graf von Armagnac habe wohl in Sachen der Grafschaft Bigorre, nicht aber in Sachen der Vicomté Bearn an den König von Frankreich appellirt, die Könige von Frankreich hätten dies nie bestritten und als Archimbald und seine Gemahlin von Carl VI. i. J. 1399 in den Besitz ihrer Erbländer eingesetzt worden wären, laute die betreffende Urkunde, daß sie ihm für die Grafschaften Foix und Bigorre und ihre übrigen Herrschaften, mit Ausnahme der Landschaft Bearn, den Lehnseid zu leisten hätten u. s. w. Kurz, die souveränen Herrn von Bearn wären, außer Gott, Keinem Dienstleistung schuldig. Das Schiedsgericht annullirte unter dem 15. Juli 1512 das Arrêt des Parlaments, wenn auch mit der bedenklichen Reservation etwaigen Eigenthums- und Souveränitätsrechts Seiner Allerchristlichsten Majestät an Bearn, welches troz dieser Entscheidung vor competente Richter gebracht werden könnte. Der König bestätigte diesen schiedsrichterlichen Spruch, der auch in einem späteren Ressortstreite mit dem Parlament von Toulouse Anerkennung fand. Nun könnte zwar eingewendet werden, daß in diesem Streite unter Bearn Nieder-Navarra verstanden und dieses nicht genannt worden wäre. Dieser Einwurf würde bei de Thou Unterstützung finden, nach welchem (Lib. XLV) Bearn sonst unter französischer Oberhoheit und unter der Jurisdiction des Parlaments von Toulouse gestanden hätte und von den Königen von Frankreich dem Hause d'Albret der königliche Titel als Belohnung für die ihnen von demselben bewiesene Treue und als Trost (solatium) für das ihm entrissene Ober-Navarra bewilligt worden wäre, wie denn auch die d'Albrets der Festung Navarrein den Namen des verlorenen Königreichs beigelegt hätten. Dann wären aber die Könige von Navarra, als sie noch im Besitze ihres ganzen Reiches sich befanden, für einen Theil desselben, nämlich für die Merindad de ultra Puerta, den Königen von Frankreich lehnspflichtig, Mornay in seiner Staatsschrift im Irrthum und Johanna d'Albret schuldig gewesen, ein ihr nicht gehöriges Souveränitätsrecht sich angemaßt und zuweilen blutig behauptet zu haben. Auch ließe sich fragen, warum von Bonnechose und im Complém. du Dict. de l'Acad. Bearn

einmal als identisch mit Nieder-Navarra und dann wieder als Bearn (im engeren Sinne) und Nieder-Navarra in sich begreifend dargestellt worden sind? In dem von dem Intendanten der Generalität von Pau, auf Befehl des Herzogs von Bourgogne, i. J. 1698 verfaßten Memoire sind beide Landschafen ganz bestimmt als verschieden dargestellt. Nach demselben besteht die Generalität (oder die Intendance) von Pau aus 1. der Provinz Bearn mit den 5 Sénéchaussées Morlas, Pau, Orthez, Sauveterre u. Oleron (u. der kl. Festung Navarrein) u. 2. der kleineren Provinz Nieder-Navarra, einer der 6 Merindads, aus welchen das ganze Königreich Navarra vor der spanischen Usurpation bestand. In dieser Provinz wurde damals vorzugsweise die baskische Sprache (s. oben S. 308) gesprochen. (Etat de la France par le Comte de Boulainvilliers. T. VII. Londres, 1752. P. 181 sq.) Ich überlasse Geschichtskundigeren die Entscheidung und bemerke nur — worauf mir das Meiste ankommt — daß es gewiß sehr schwierig war, die für die Sache der franz. Calvinisten so wichtige größerere Selbstständigkeit der verschiedenen, auf so verschiedenen Rechtstiteln beruhenden Besitzungen der Familie d'Albret auch nur einigermaßen zu behaupten und alle Klugheit und Kraft der heldenmüthigen Königin von N. erforderte.

Beilage 2. (zu S. 9.)

Über die Besitznahme des Königreichs Navarra durch die Spanier.

Navarra, durch die Pyrenäen in Ober- und Nieder-Navarra (dieses das jetzige Departement der Niederpyrenäen) getheilt, erscheint urkundlich schon unter Ludwig dem Frommen als ein besonderes Königreich, als welches es, trotz mehrfacher Verwickelungen mit Spanien und Frankreich, sich erhielt. Zu diesem Reiche brachte es, nach manchen Wechseln in ihren Regentengeschlechtern, im dreizehnten Jahrhundert die Vermählung von Johanna, Tochter des Königs Heinrichs von Navarra, mit Philipp dem Schönen, in ein noch näheres Verhältniß und es ging nach dem Tode Philipps mit der französischen Krone auf seinen Sohn, Ludwig X. oder den Zänker (Hutin), über. Seine einzige Tochter, wie ihre Mutter, Johanna genannt, konnte nach dem Tode ihres Vaters, nach dem Salischen Gesetze, ihre Ansprüche an den franz. Thron ebenso wenig geltend machen, als ihre Vatersbrüder, Philipp V. oder der Lange und Carl IV. oder der Schöne vermochten, das auf die weibliche Linie gefallene (tombé en quénouille) Königreich Navarra zu erben. Indeß führten sie den Titel der Könige von N. Johanna, als Königin von N. die Zweite genannt, vermählte sich mit einem Urenkel Ludwigs des Heil., Philipp, Grafen von Evreux, welcher durch sie König von N. wurde. Doch mußte sie für die Grafschaften Champagne und Brie, die ihre Mutter Philipp dem Schönen zugebracht und sie geerbt hatte, von Philipp VI. oder von Valois mit andern Besitzungen in Frank-

reich sich abfinden lassen und es wird das Jahr des mit ihr darüber abgeschlossenen Traktats (1336) als das der Vereinigung dieser Provinzen mit dem franz. Reiche angesehen. Auf Johanna II. und Philipp folgte deren Sohn Carl I. oder der Böse und auf diesen sein Sohn Carl II. oder der Edele. Da derselbe i. J. 1425, ohne Hinterlassung männlicher Erben, starb, so ging N. auf seine Tochter Blanca über, welche sich mit Johann II., Könige von Arragonien, vermählte. Diese Verbindung mußte dem kleinen Königreiche um so gefährlicher werden, jemehr Spanien durch Besiegung und Zurückdrängung der Mauren an Macht gewonnen hatte. Von drei in dieser Ehe gezeugten Kindern starb das älteste, ein Sohn, früh kinderlos, das zweite, Blanca, war mit dem Könige Heinrich IV. von Castilien vermählt, wurde aber von demselben wegen Unfruchtbarkeit getrennt und das jüngste, Eleonore, heirathete Gaston, Grafen von Foix. Johann II., von Arragonien, ihr Großvater, vermählte sich aber in zweiter Ehe mit Johanna Enriquez, Tochter Friedrichs, Admirals von Castilien, mit welcher er den nachher so berühmten Ferdinand den Katholischen zeugte. Diese beiden Ehen veranlaßten Familienzwiste, welche sich bald in politische Faktionen erweiterten, Navarra in die beiden Parteien der Französisch- (Grammonts) und der Spanischgesinnten (Beaumonts) zerrissen und seinem Untergange entgegenführten. Nach Eleonorens Tode fiel N. an ihren Enkelsohn, Franz Phöbus, und nach dessen Tode an seine Schwester Katharina, Gemahlin von Johann d'Albret, während eine Tochter des jüngsten Sohnes von Eleonore, Germaine, oder Germana, Ludwigs XII., Königs von Frankr., Schwestertochter, mit Ferdinand dem Kathol. in dessen zweiter Ehe sich verband; welche Verbindung jene verhängnißvollen Verwickelungen vermehrte u. diesen Untergang beschleunigte. Unter Katharinen u. ihrem Gemahle, Johann d'Albret, bemächtigte sich Ferdinand Ober-Navarra's und die Worte jener: „Dom Jean, si nous fussions nés, vous Cathérine et moi Dom Jean, nous n'aurions jamais perdu la Navarre" bezeichnen Beide. Wenige Jahre vor diesem Gewaltstreiche war ihnen ihr Sohn (späterer Gemahl unserer Margaretha) geboren, von zwei deutschen nach St.-Jacob von Compostella wallfahrenden Pilgrimmen aus der Taufe gehoben und dies von den Spaniern für eine Vorbedeutung seines künftigen Schicksals (als eines aus seinem Lande vertriebenen Pilgrims) angesehen worden. (Olhagaray p. 479.)

Die Wichtigkeit Navarra's für Spanien und Frankreich zeigt die Karte, wie die Schwierigkeit für dieses kleine Königreich, sich zwischen zwei übermächtigen Nachbarstaaten unabhängig zu erhalten. Isabella, die Gemahlin Ferdinands, pflegte daher im Blick auf dasselbe den Vers des Horaz

„O si angelus ille
Proximus accedat, nostros qui foedat Iberos!"

im Munde zu führen und der spanische Geschichtschreiber Peter Martyr schrieb nach der Besitzergreifung: „Ita Navarrae regnum .... Hispaniae nasum torquebat:... ad coronam deductum est Hispanam." Die sogenannte Staatsraison gebot daher ebenso diese Besitznahme, als ihr selbst der Schein eines Rechtsgrundes fehlte. Ich verweise hierüber auf „Schoepf-

lini Diatriba de Origine, Fatis et Successione Regni Navarrae. Argent., 1720." und „Wie Navarra spanisch ward und blieb. Von W. G. Soldan" (im histor. Taschenb. v. 1849). Beide Schriften empfehlen sich durch Gründlichkeit und diese noch durch eine Unparteilichkeit, die man von jener, als einer bei Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Spanien und im politischen Interesse verfaßten gelehrten Staatsschrift, billig nicht erwarten kann. Es kann aus ihnen nur Nachstehendes gegeben werden.

Als Ludwig XII. i. J. 1510 mit dem Papste Julius II. zerfallen war und dieser ihn im folgenden Jahre als Berufer, Theilnehmer und Beförderer des „Conciliabulum" von Pisa in den Bann gethan hatte, bot sich Ferdinand dem Kath. in der mit dem Kirchenhaupte geschlossenen heiligen Ligue eine sehr erwünschte Gelegenheit, sich zu vergrößern. Aber es zeigte sich die große Schwierigkeit, daß der König von N., auf dessen Kosten die Vergrößerung zunächst ging, weder selbst schismatisch, noch Begünstiger von Schismatikern und noch weniger in den päpstlichen Bann begriffen war. Da wurde ihm von Ferdinand die von Drohungen begleitete und von Kriegsmacht unterstützte Zumuthung gemacht, in dem Kriege mit dem schismatischen Ludwig XII. den Zuschauer abzugeben, aber dennoch spanische und englische Truppen durch sein Gebiet nach Languedoc rücken zu lassen und ihnen zur Sicherung ihrer Operationsbasis die festen Plätze seines Landes einzuräumen. Auf die Vorstellungen d'Albrets gegen diese Forderungen rückten die Truppen in das ziemlich unbewehrte Ländchen und vertrieben ihn aus demselben nach Bearn (1512). Erst nach diesem Gewaltstreiche wurde von den Spaniern einer gegen d'Albret geschleuderten Bulle erwähnt, welche sich aber nirgends vorfand und, wenn vorgefunden, nach ihrer (der Spanier) Erklärung ein um einen ganzen Monat späteres Datum, als die Besitznahme hatte. Mit Recht sagt daher Mezeray (Abr. Chron. 2e Part. T. IV, p. 463): „Das heißt einem Menschen den Kopf abschneiden, um ihm nachher sein Urtel zu verkündigen". Die Erzählung eines andern und wahrheitsliebenderen spanischen Geschichtschreibers, Ferdinand sei im Verdacht gewesen, trüglich gehandelt zu haben und, nach einem nach und nach verbreiteten Gerüchte, die Bannbulle von ihm betrieben worden, welches Gerücht dadurch, daß er sie lange geheim gehalten habe, an Wahrscheinlichkeit gewinne, trägt nur dazu bei, den angegebenen Rechtsgrund der Besitznahme N.'s noch mehr zu erschüttern. Er wird aber von ihren eigenen Vertheidigern vollends umgestürzt — durch die Angabe von theils erzwungenen, theils wirklich abgeschmackten Rechtsgründen, welche mit dem angeführten in gar keiner Verbindung stehen. So habe der König von N. mit Ludwig XII. zu Blois ein Trutzbündniß geschlossen und durch dasselbe sich verbindlich gemacht, Castilien den Krieg zu erklären und mit seiner Streitmacht und mit französischen Hülfsvölkern in dasselbe einzufallen, und der betreffende Traktat sei von einem Priester in Pampelona unter den Papieren eines im Bordell erschlagenen Sekretärs gefunden worden. Dieses Bündniß würde, da der König von N., wegen seiner in Frankreich gelegenen und S. 9 angeführten Besitzungen, zu diesem Reiche im Lehnsverbande

stand, gegen Spanien aber keine solche Verpflichtung hatte, zu erklären und, bei der ihm (dem Könige von N.) drohenden Gefahr, auch ohne sich der Felonie schuldig zu machen, ebenso zu rechtfertigen gewesen sein, als es Ferdinand dem Kathol. nicht zum Vorwurfe hätte gereichen können, es, wie Friedrich der Große bei ganz gleicher Veranlassung durch seinen Einfall in Sachsen, so durch den in Ober-Navarra zu zerreißen. Aber abgesehen von dem Abenteuerlichen dieser Erzählung und von der Unsicherheit, mit der sie von dem glaubwürdigeren gleichzeitigen spanischen Geschichtschreiber Peter Martyr in dem „es soll, das Gerücht geht“ eines zu Burgos am 18. Juli 1512 geschriebenen Briefes gegeben wird, ist von Schöpflin durch das Datum jenes Traktats vom 17. desselben Monats und durch den noch früheren spanischen Einfall in Ober-Navarra dieser Rechtsgrund als sich selbst aufhebend erwiesen worden. Eines in den späteren Unterhandlungen Carls V. mit Franz I. von spanischer Seite vorgegebenen Rechtstitels, auf Grund des Erbrechts der jüngeren Linie der Foix und einer Schenkung Germaine's wird hier nur deswegen vorübergehend erwähnt, weil in demselben der auf die Bannbulle gegründete Rechtsanspruch, welcher doch früher so geräuschvoll und ostensibel von Kanzeln und an Straßenecken verkündigt worden war, ganz umgangen wird und gerade durch die Menge und Verschiedenheit dieser Gründe dieselben geschwächt werden.

Obschon aus einem in neuerer Zeit veröffentlichten und von Soldan angeführten Actenstücke das Dunkel, in welches auch das französische Interesse die Sache hüllt, dahin aufgehellt wird, daß Ferdinand in seiner Eigenschaft als Mitglied der heiligen Ligue die Berechtigung zur Besitzergreifung Ober-Navarra's gesucht habe und dieselbe doch nicht so ganz ohne alle päpstliche Autorisation, wie die französischen Schriftsteller behaupten möchten, erfolgt sei: so geben doch die Gewissensregungen, welche Ferdinand der Kathol., Carl V. und selbst Philipp II. über diese Besitznahme am Ende ihres Lebens fühlten, ein sprechendes Zeugniß von deren Unrechtmäßigkeit. Diese Regungen suchte Philipp II. dadurch mit der Staatsraison zu versöhnen, daß er in dem Codicill, in welchem er seinem Sohne die Verpflichtung auferlegte, das Königreich N. den Erben der Familie d'Albret zurückzugeben, wenn es nach dem Gutachten unparteiischer Rechtskundiger diesen und nicht den Erben des östreichischen Hauses rechtmäßig gehöre, die bedenkliche Clausel beifügte „vorausgesetzt, daß diese Restitution weder der katholischen Religion, noch der Ruhe der spanischen Reiche zum Präjudiz gereiche“.

Der Eintritt der Bourbonen in das Haus der d'Albrets durch die Vermählung Antons von Bourbon, Herzogs von Vendome, mit Johanna d'Albret, ließ daher — und dies ist das für unsere Geschichte Wichtigste — das Mißtrauen Philipps II. gegen dieses Haus, ja die Furcht vor demselben in verstärktem Grade auf jenes übergehen. Das verwundete Gewissen des Königs mochte ihm vielleicht nicht minder, als die Politik, diese Empfindungen einflößen und die Erwägung, daß die Bourbonen zugleich Beförderer der Ketzerei waren, ein sehr willkommenes Kühlpflaster auf diese Wunde sein. Er legte daher gegen die Ansprüche Antons an sein verlo-

renes Land stets indirekte diplomatische Proteste ein und als er alle Minen springen ließ, den schwachen Mann auf die katholische Seite zu bringen, finden wir ihn, wie oben (S. 114) bemerkt, in spanischen Staatsschriften nur als Herrn von Vendome, nie als König von Navarra. Ebenso hatte dieser, als ihm der (Bd. I, S. 643) erwähnte Auftrag geworden war, die mit Philipp II. vermählte älteste Tochter Heinrichs II. auf der Gränze dem Herzoge von Alba, dem Prinzen von Oranien, dem Grafen von Egmont und andern Abgeordneten zu übergeben, seine Rechtsansprüche zu wahren gesucht. Denn da diese Übergabe in der Stadt Roncevaux in Ober-Navarra erfolgte, so ließ er auf die Rede des Cardinals von Bourbon einen Protest folgen. Obgleich, heißt es in demselben, ihre Vollmacht dahin laute, die Prinzessin auf der französisch-spanischen Gränze zu überantworten, so geschehe dies doch keinesweges, da der Ort, an dem sie sich befänden, ohne Zweifel in dem Königreich N. und sehr weit von beiden Königreichen liege und er müsse sich daher jetzt und für die Zukunft dagegen verwahren, daß dieser Akt seinen Rechtsansprüchen zur Präjudiz gereiche. „Sie nahmen es" wird in der betreffenden franz. Staatsschrift *) bemerkt, „gut auf und antworteten, es wäre gut gesprochen."

Eine weit wirksamere Verwahrung, als die des schwachen Vaters, legte dessen Sohn, nach seiner Thronbesteigung Heinrich IV., i. J. 1607 ein: indem er Nieder-Navarra nebst seinen andern Patrimonialbesitzungen mit der franz. Krone vereinigte und mit seinem Titel als König von Frankreich den des Königs von Navarra verband. Sein Sohn, Ludwig XIII., verstärkte diese Verwahrung, indem er i. J. 1625 dem in der Veltliner Angelegenheit von dem Papste Urban VIII. an den französischen Hof geschickten Cardinal Barberini wegen Auslassung dieses Titels die Audienz versagte und erst nach Ergänzung dieses Mangels gestattete.

Durch alle Entstellung der Sachlage im span. u. franz. Parteiinteresse gelangt man dahin, die Besitznahme und die Behauptung Ober-Navarra's von Seiten Spaniens für, wenn auch politisch gerechtfertigt, doch für ungerecht zu halten, obschon in dem sonst werthvollen Art. Ferdinand der Katholische in der Encykl. von Ersch u. Gruber behauptet wird, daß der König von Spanien nicht auf Veranlassung eines päpstlichen Bannfluchs, sondern in ehrlicher Fehde einem erbitterten Gegner sein Land abgewonnen habe.

Der uns bekannte Varillas (s. S. 13), welcher, wie Bayle bemerkt, zu den Geschichtschreibern gehört, „qui aiment à dire ce qui ne se trouve point dans les Histoires ordinaires et qui aspirent à la louange d'avoir déterré le secret des intrigues et des négociations que personne n'avoit su", behauptet, daß, nach einem, dem Friedenstraktate von Noyon (1516) beigefügten geheimen Artikel, Carl V. die Zu-

---

*) „La Réception faicte par les Députés du Roy d'Esp. de la Royne leur souueraine Dame, à la deliurance qui leur en a este faicte .... par les Roys de N. et Card. de Bourbon. (Arch. cur. 1re Sér. T. 4e, 12 sq.)

rückgabe von O.-N. versprochen habe. Ist auch von weit zuverlässigern Historikern (wie Henault und Mezeray) Gleiches behauptet worden, so hat es doch bei Daniel und Amelot de la Houssaye Widerlegung gefunden.

Beilage 3. (zu S. 13.)

Über die Entstehung des Parteinamens „Hugenot".

„Le plus grand malheur qui puisse aduenir en vne Republique, c'est lors, que soit par fortune, soit par discours, l'on veoit vn peuple se bigarrer en noms de partialitez" sagt Pasquier (Les Recherches de la France. 1596. Liv. VI, Chap. 51. Du mot, Hugenot.), auf die Guelfen und Ghibellinen in Italien, die rothe und weiße Rose in England und die Armagnacs und Bourguignons in Frankreich sich berufend und auf die Parteinamen „Papisten" und „Hugenotten" seiner Zeit übergehend. Auch dieser Name ist, wie so viele andere, aufgekommen und hat die weiteste Verbreitung gefunden, ehe man seiner Quelle nachging und als man dies versuchte, war sie zerronnen und ließ den etymologischen und historischen Grübelsinn und das Parteiinteresse in ein desto weiteres und fruchtbareres Feld ausgehen. In diesem Interesse gaben die Reformirten dem ihnen von ihren Gegnern beigelegten Namen die Ableitung von Hugo Capet, um ihre ihnen streitig gemachte Anhänglichkeit an das Königshaus zu vindiciren und so den Gegensatz zu den Guisen, welchen nicht ohne Grund nachgesagt wurde, daß sie auf ihre Abstammung von den Carolingern ehrgeizige und thronumstürzende Entwürfe gründeten, zu bezeichnen und zu schärfen. (Mém. de Conde T. I, p. 402 et 405.) Eine abgeschmackte Erklärung, aus dem erzwungenen Versuche hervorgehend, den von dem Gegner beigelegten Schimpfnamen in einen solchen für diesen und zugleich in einen Ehrentitel für sich selbst zu verwandeln! Das entgegengesetzte Interesse gab dem Namen natürlich gehässige und spöttische Deutungen. Zu diesen gehört, daß ein in die Verschwörung von Amboise verwickelter deutscher Edelmann, verhaftet, vor den Cardinal von Lothringen geführt und von diesem verhört, seine Vertheidigungsrede mit den Worten angefangen habe: „Huc nos, Serenissime Princeps, advenimus"; nach Andern, weil er bei „Huc nos, huc nos" stecken geblieben sei. Gleiche Absichten scheinen der Ableitung von „Hugenot", einer werthlosen Scheidemünze unter Hugo Capet (Mém. de Castelnau p. 116), zum Grunde zu liegen, und der von Pasquier (loc. cit.) angeführten Ableitung von einem schweizerischen Worte, wie „Hensquenaux", welches in der Schweiz „Aufrührer" bedeute. Auch Johann Huß mußte, über alle sprachliche Schwierigkeiten, seinen Namen zur Erklärung von „Huguenot" hergeben. Mehr Glück und auch Unterstützung von Seiten namhafter Historiker fanden die Ableitungen von einem Stadtthore von Tours, das des „Königs Hugo" genannt, vor welchem die dasigen Reformirten ihre geheimen Versammlungen zu halten gewohnt gewesen wären (La Place fol. 51*b*, Davila p. 33) und von

einem ebenso genannten, an den wilden Jäger erinnernden Kobolde, der an einsamen Orten in und vor dieser Stadt einen nächtlichen Spuk getrieben habe, mit welchem diese Versammlungen verglichen worden wären (Thuan. Lib. XXIV u. D'Aubigné T. 1r, Liv. II, Chap. 18). — Eine andere Ableitung endlich ist die von „Eidgenossen“, von den Franzosen in „Eidgnots“, „Eignots“, „Aignots“ und endlich in „Huguenots“ corrumpirt, in Erinnerung an die oben (Bd. I, S. 313) angeführte politische Partei in Genf, welche später in die reformatorische überging (Mignet, S. 28 der Bd. I, S. 320 cit. Übers.). Mit dieser Ableitung ist die von Besançon Hugues in Verbindung gesetzt worden: einem Genfer Syndicus und Beförderer jener Partei, von dem diese Hugenossen (Huguenots) genannt worden sei. (Sismondi T. XVIII, p. 117 sq. bei Weber, Darstell. des Calvinism. S. 44.)

Für diese Ableitung erklärt sich Soldan (Bd. I, Beil. 2) in einer sehr eingehenden und scharfsinnigen Abhandlung, welche selbst bei den Franzosen eine die deutsche Gründlichkeit ehrende Anerkennung gefunden hat und in derselben von Ernst Albaric (Bullet. 6e An. p. 287—309) ins Franz. übersetzt worden ist. Der Übersetzer hat es aber bei dieser Arbeit nicht bewenden lassen, sondern ihr seine abweichenden kritischen Untersuchungen hinzugefügt. Ich muß über dieselben, welche auch bei dem Dr. Ebrard (Ref. K.-Z. Nr. 19. u. 20, 1859) Anerkennung gefunden haben, den Leser auf den Art im Bullet. verweisen und bemerke nur Nachstehendes. 1. Die Ableitung von „Eidgenossen“ ist eine spätere und hat eine ganze Reihe achtbarer Geschichtscheiber, welche sich für die von Tours erklären (wie außer den oben genannten auch la Planche und Beza, oder den sonstigen Verf. seiner Gesch.), gegen sich. 2. Die Sprachverwandtschaft von „Eidgnots“ und „Huguenots“ ist eine sehr gezwungene und durch nichts gerechtfertigte. 3. Besançon Hugues tritt als Held der Genfer Unabhängigkeit gegen Berthelier u. A. so sehr zurück, daß es höchst unwahrscheinlich ist, daß der ganz historische Parteiname „Eidgenosse“ in den von dem seinigen abstammenden „Huguenot“ übergegangen sein sollte ꝛc. Albaric erklärt daher das Gespenst „der guten Stadt Tours“ für den „Taufpathen“ der Hugenotten und setzt, „den aus dem Herzen (des entrailles) des Volkslebens hervorgegangenen Spottnamen“ gegen alle etymologische oder sonstige gelehrte Ableitungen in sein altes, unveräußerliches Recht.

Beilage 4. (zu S. 79.)

Über die Frequenz der Versammlungen der Calvinisten in und bei Nimes.

Je mehr der weite Anklang, welchen der Calvinismus in ganz Frankreich gefunden und die reißenden Fortschritte, die er daselbst und namentlich in Languedoc gemacht hat, unsere Theilnahme ansprechen, desto natür-

licher und gerechter ist unser Verlangen nach mehr ins Einzelne gehenden und aus näherer Quelle geschöpften Nachrichten über diese Erscheinung, als sie im Ganzen uns vorliegen. Denn nur solche Details geben der geschichtlichen Betrachtung einen sicheren Grund und bewahren vor dem Verschwimmen in die ihr so schädliche oder wenigstens nutzlose Allgemeinheit der Reflexionen, in ein unbestimmtes Anstaunen von Wirkungen, deren Ursachen aus den Einzelnheiten wie von selbst hervorspringen. Solche Nachrichten giebt uns **Ménard** in den Belegen (**Preuves**) zu **T. IV.** seiner werthvollen und bei einem südfranzösischen Katholiken gegen die Calvinisten ungewöhnlich unparteiischen „**Hist. civ., ecclés. et littér. de la ville de Nismes. Paris, 1753.**“

I. Journal anonyme. Im März 1551 begannen unter großem Zudrange von Leuten aller Stände, die Versammlungen außerhalb der Stadt, „um einige Predicanten zu hören, welche vorgaben, von Genf gekommen zu sein“. Auf die Anzeige des bischöflichen Officials und einiger Canonici der Kathedrale wurden diese Versammlungen auseinander getrieben, über die Theilnehmer an denselben gerichtliche Untersuchungen eingeleitet, Strafurtel verfügt und dieselben bei Abwesenheit der Verurtheilten (**par défaut**) **in effigie** vollzogen. Meister **Pierre d'Ayreboudouze**, später Prediger, zog sich nach Genf zurück. 1556 u. 1557 kamen mehrere Predicanten von Genf u. predigten an verschiedenen Orten der Diöcese von N. Das Parlament schritt gegen die Theilnehmer an diesen Gottesdiensten gerichtlich ein und es wurden mehrere verbrannt und andere leisteten „**amande honoraire**“. Diese Strafen hatten aber nur einstweiligen geringen Erfolg. Denn schon am 29. Sept. 1559 begann Meister Wilh. **Mauget**, Prediger von Genf, in einigen Häusern zu N. im Geheimen zu predigen und im März 1560 wurde in einem Hause bei Tage gepredigt, aber im Juni desselben Jahres fingen die Calvinisten an, die Kirchen für ihre Gottesdienste einzunehmen. Mit diesen Akten nahmen auch die Maßregeln der Strenge bis zum Tode Franz' II. zu, da dann die Ref. den Spieß umkehrten und die kathol. Geistlichen, welche gegen sie predigten, auch nur katholische Dogmen ohne Controverse vortrugen, des Aufruhrs beschuldigten. Am 6. October 1561 kam Viret an und predigte am 8. in der Franciscanerkirche nach Matth. 16 „über Petrus' Glaubensbekenntniß, und behandelte über diesen Text alle Punkte der Religion“. Nach den Wirkungen dieser Predigt zu urtheilen war dieselbe besonders eine der Controverse. Denn am 15. December Abends verbreitete sich das Gerücht, daß die Ref. den Bischof aus seiner Kirche und seinem Palaste vertreiben wollten, „weil er Blasphemien gegen das Evangel. predigte und das Volk zur Empörung aufreizte“. Diese Predigten enthielten wahrscheinlich nur Warnungen vor der „neuen Religion“, ja wie aus dem gleich Folgenden erhellt, eine bloße Vertheidigung des katholischen Cultus und der so besonders anstößigen Messe, waren aber nach der stereotypen Sprache der feurigen Calvinisten „Blasphemien gegen das Evangelium und aufrührerisch“. Einige der Vornehmsten der Stadt begaben sich nun zum Bischof, welcher

aber nichts bewilligen, am Wenigsten die Messe aufgeben wollte. „Den andern Tag fand eine Berathung im Präsidialgerichtshofe (s. B. I, S. 359) statt, zu welcher der Bischof vorgeladen wurde und in der derselbe, nach vielen Diskussionen, für die Versammlungen zwei Kirchen, der heil. Eugenie und der Augustiner, außer der (schon in Besitz genommenen) der Franciscaner bewilligte." Damit noch nicht zufrieden, bemächtigten die Ref. sich am 21. December am Schlusse einer von Viret gehaltenen Predigt der Kathedrale. Von Kindern, welche Lärm angerichtet, ein Geheul erhoben und den katholischen Prediger mit dem Rufe „le Beguinier" verhöhnt hatten, war dazu der Anstoß gegeben worden, worauf denn die gewöhnlichen reaktionären Folgen den Bach zu einem Strome anschwellten. (Man wird hier an das Bd. I, S. 323 von den Kindern in Genf Erzählte erinnert.) In dieser Kirche predigte Viret am 24. Decbr. „mit großer Ruhe und im Beisein vieler Canonici, welche ihn zu hören herbeigekommen waren." In derselben Kirche vor 7 bis 8000 Personen von Mauget Sonntag 4. Januar 1562 um 5 Uhr früh Predigt und Nachtmahl und um 8 Uhr Predigt von Viret und Communion unter gleicher Frequenz und vor den städtischen Behörden (Consuls). — II. Journal de Jean Deyron, de Nismes. Am Michaelistage 1561 bemächtigten sich die Ref. der Kirche der Observantiner, um in derselben das Evangelium zu predigen; aus Mangel an einem andern Lokal, da sie vorher genöthigt gewesen waren, in einem Garten in der Vorstadt predigen zu lassen. In dieser Kirche predigte Viret, welcher den Tag zuvor in Nimes angekommen war, am 8. October. Am 16. December luden die Vornehmsten der Stadt (le president, juge-mage, juge criminel et autres officiers de la cour et siege presidial) den Bischof (einen Italiener) zwangweise vor ihr Conseil und stellten ihm (wahrscheinlich stürmisch, gewiß aber nicht bittweise) vor, „wie das Volk (le peuple commun) Kirchen verlangte, um sich in denselben zu versammeln und Gebete und Predigten zu halten". Der eingeschüchterte Bischof bewilligte die oben genannten Kirchen. Sonntag 21. December, gegen 10 Uhr früh, allgemeine und gänzliche Zerstörung „der Bilder und Idole" in der Stadt und ihrer Umgegend, „ohne die mindeste Bewegung im Volke und ohne Beschädigung irgend einer Person". In demselben Tagebuche finden wir, daß, wie der römische Katholicismus auch in ganz bürgerliche, äußerliche und gesellschaftliche Verhältnisse und Gewohnheiten eingedrungen war, der Calvinismus auf eine gleich äußerliche, ja, nach unsern Ansichten, pedantische und mückenseigende Weise an sie die Art der Reform legte: „En ces jours les advocats de ladite cour de N. commençarent à laisser les bonnets cornuts papals, et prindrent des bonnets à rebras communs" u. „le vendredi 23. Janvier (1562) messieurs du siege presidial ayant laissé les bonnets carrés ronds, commençarent à porter des bonnets à rebras, et avec iceulx tindrent l'audience". Man könnte hier an Calvin's Verbot aufgeschnittener Hosen und an die Consistorial-Verordnungen gegen nach Papismus klingende Namen (Bd. I, S. 346 u. 513) denken.

Beilage 5. (zu S. 106.)

Über die willige Unterwerfung der Calvinisten unter die Bestimmungen des Januaredicts.

Auch hierüber müssen uns aus nächster Quelle geschöpfte Details, wie wir sie bei dem Beilage 4 angeführten Ménard (Vol. IV.) finden, von Wichtigkeit sein.

Journal anonyme. „Am 14. Januar (1562) wurden die Edicte und Ordonnanzen bei Trompetenschall (à son de trompe) bekannt gemacht. Früh predigte Meister Viret und ermahnte das Volk, den Befehlen des Königs zu gehorchen. An demselben Tage wurden die Kirchen ruhig (paisiblement) übergeben. Der Graf (Crussol) verbot den kathol. u. reform. Geistlichen, sich gegenseitig zu beunruhigen und zu belästigen und befahl, daß ein Jeder in der Form seiner Relig. lebte. Er verbot auch den Magistratspersonen, die Versammlungen der Ref. zu stören und erlaubte denselben, beliebige Plätze zum Bau ihrer Kirche zu wählen. Den andern Tag predigte man in dem Consulargebäude. Die in ihre Kirche wieder eingesetzten Priester wagten noch nicht zu singen, noch sich das Ansehen zu geben, als wollten sie irgend eine kirchl. Verrichtung vornehmen.... Sonntag 1. Februar (1562) überbrachte Herr Chabot das königl. Edict, durch welches, unter der Bedingung, daß außerhalb der Kirchen gepredigt werde, erlaubt ist, in beiden Religionen zu leben. Denselben Tag predigte M. Viret im Gymnasium (au college) und es fand eine Versammlung der Prediger von Beziers her bis hier statt..... Man war genöthigt, in einem umzäumten Grundstück des Herrn von Brignon (au clos de M. de B.), in der Vorstadt der Augustiner zu predigen, wo sich gegen 6 bis 7000 Personen einfanden. Herr de la Jonquiere, vormals Advocat, predigte zu großer Erbauung.... Ostern 29. März feierten die Versammlungen das Nachtmahl (les assemblées firent la cene) außerhalb der Stadt zwischen den beiden Thoren der Augustiner und der Carmeliter und es waren ungefähr 12,000 Personen zugegen."

Aber auch der kath. Ménard, welcher uns diese Nachrichten in seinen „Preuves" mittheilt, giebt im Texte seiner Geschichte den Calvinisten ein gleiches Zeugniß der Mäßigung: „Die Religionäre unterließen nicht, sich in Betreff der Versammlungen in das Januaredict zu fügen. Sie hatten seitdem aufgehört, sie in der Stadt zu halten und dazu das Krankenhaus (l'hôtel-dieu), ein Gebäude außerhalb, am Wege nach Montpellier, benutzt." Die immer größere Frequenz nöthigte sie nun, die Versammlungen, wie eben erzählt, im freien Felde zu halten. (P. 338.) Ihre große Menge läßt uns nicht weniger, als ihr außerordentlicher Eifer darauf schließen, wie schwer ihnen diese Mäßigung sein mußte. Um so schwerer, als das Consistorium von Nimes einen ungemeinen, bei den theokr. Anschauungen des Calvinism. tief in die städtischen Verhältnisse eingehenden Einfluß gewonnen hatte. Dieser Einfluß erklärt uns, wie der bald folgende Bürgerkrieg es über die Schranken der Mäßigung weit hinausführte. So ver-

ordnete es unter dem 18. Juli desselben Jahres (1562), daß die Katholik., welche man verhaftet und auf ihr Versprechen, die calvinischen Predigten zu besuchen, in Freiheit gesetzt hatte, zu diesen Besuchen von der bürgerl. Obrigkeit angehalten würden. Ja es ging bald so weit, daß es über eine gleiche Requisition an dieselbe, in Betreff aller Katholiken ohne Unterschied, wenigstens berathschlagte. (P. 254 sq.) — Die Priester, welche ihrem katholischen Glauben treu geblieben waren, wurden zwar zu dessen Abschwörung nicht gezwungen, wohl aber, als der Calvinismus noch in demselben Jahre die völlige Oberhand in Nimes gewonnen hatte, gänzlicher Hülflosigkeit preisgegeben und auf ihr doch so gerechtes Gesuch, aus den eingezogenen Kirchengütern unterhalten zu werden, dahin beschieden, daß man dafür sorgen würde, sie auf Kosten der Commune ein Handwerk lernen zu lassen. (P. 359 u. 292 der Preuves.)

Beilage 6. (zu S. 212.)

Über die Michélade.

Ménard giebt T. V. seiner Geschichte über dieselbe die ausführlichsten Nachrichten und zwar: 1. P. 9—28 des Textes, 2. P. 1—5 der Notes einen Artikel „Sur le massacre des cathol. de N. par les religion. à la S. Michel de l'an 1567", in welchem sich eine Art von Apologie befindet, die ein ref. Einwohner der Stadt später verfaßt haben soll. 3. P. 24—60 der Preuves „Informations sur le massacre et les troubles de la Michelade, à N. 1567 et 1568." 4. P. 66—68 das. „Ordonnance du vicomte de Joyeuse, lieutenant-général en Langued., qui rétablit l'exercice de la rel. cathol. à N., et remet les consuls de l'année de la Michelade en possession du consulat. An. 1568." u. P. 70—75 ebendas. „Arrêts du parlem. de Toulouse contre les auteurs du massacre et des troubles de la Michelade à N. An. 1569." Ich habe hieraus folgendes Resultat gezogen.

Die Bedrückungen, welche die dortigen zahlreichen Calvinisten nach dem Frieden von Amboise erfuhren, hatten in ihnen einen starken Gährungsstoff angesetzt, der nur der Gelegenheit und des Anstoßes bedurfte, um sich gewaltsam Luft zu machen. Die Apologie hebt namentlich hervor, daß die Kathol. gewußt hätten, das Consulat der Stadt und überhaupt alle Municipalämter an sich zu reißen. Kurz vor der Michelade waren Calvinisten zu Professoren des Collegiums von N. ernannt worden. „Das war genug", sagt unser Geschichtschreiber, „um den Eifer der Vornehmsten unter den Kathol. anzuregen u. sie gegen diese Wahl sich erheben zu lassen." Sie wendeten sich beschwerdeführend an den Vicomte von Joyeuse, G.-Lt. von Langued., welcher die Entlassung aller dieser Prof. befahl. Der Stadtrath vollzog diesen Befehl u. wandte sich an den Bischof mit der Bitte, zu vermitteln, daß die erledigten Stellen von Katholiken besetzt würden.

Da erfolgte die Schilderheb. der Calvinisten u. am 27. Sept. 1567 die Ankunft des uns schon durch seinen Priesterhaß bekannten Jak. v. Crussol in dem nahen Uzès, mit dem Befehl des Prinzen v. Condé, die Calvinisten die Waffen ergreifen zu lassen. Mehr bedurfte es nicht, um die so lange unterdrückten Südfranzosen zur blutigen Rache zu entflammen u. es kann nicht geläugnet werden, daß selbst nach Geburt u. Stellung hervorragende Calvinisten zu dieser Entflammung beitrugen u. deren rohe Ausbrüche autorisirten. Auch führt die Apol. Privatfeindschaften unter den vornehmen Familien an; wie die von einem kathol. einem calvin. Gliede der Albenas gegebene Ohrfeige das Schuldregister der Kathol. noch vermehrt habe. Zu dieser Vermehr. trug, nach der Apol., aber nicht unwahrscheinlich, noch die geg. einen feindl. Angriff zu nehmende Vorsicht bei: da, nach einem aufgefang. Briefe des Vicelegaten von Avignon von demselben, auf den Hülferuf des bei der allgem. Bewegung der Calvinisten Schlimmes erwartenden Domcapitels von N., ihm seine berüchtigten Albanesengarden versprochen worden waren, ja ein Theil derselben wirklich schon Mittel gefunden hatte, sich in die Stadt u. die nahen Dörfer zu schleichen. Mehrere Kathol. hatten, den Anschlag ahnend, N. verlassen u. sich auf diese Weise gerettet, andere aber in das durch eine Besatz. vertheidigte Schloß geflüchtet. Am 30. Sept. gegen Mittag, begann, nach M., auf ein gegebenes Zeichen, das Eindringen der hug. Soldaten in die unbewehrte Stadt unter dem Geschrei: „Tod den Papisten!“ u. es schlossen sich ihnen sogleich viele bewaffnete Calvinisten der Stadt an. Den Muth u. die Sicherheit der rasenden Menge vermehrte noch das unter dieselbe verbreitete Gerücht von der Gefangensch. des Königs u. dem Tode seiner Mutter u. Brüder u. des ganzen Hauses Guise. Die erste Bewegung der Menge ging dahin, die Stadtthore verschließen u. bewachen zu lassen, um die Flucht der Kathol. zu verhindern, u. dann dieselben festzunehmen. In der Nacht erfolgte ihre planmäßige Execution durch Niedermetzelung u. Hinabstürz. in den Brunnen des bischöfl. Pal.; zu welcher Verrichtung ein Goldschmied die Opfer aus einer vorher angefertigten Liste einzeln dem Namen nach ablas. Gleichzeitig wurden die Häuser der Kath. geplündert u. die Gegenstände des kathol. Cultus in den Kirchen zerstört u. später (Novemb.) sogar der bischöfl. Pal., Kirchen u. Klöster niedergerissen. M. führt viele Opfer — unter welchen der bischöfl. General-Vic. u. eine Menge Priester — namentlich u. giebt ihre Gesammtzahl auf hundert an. Das eigentl. Morden hörte erst am 1. Oct. gegen Mittag auf u. das Schloß ergab sich am 15. Novb. auf gewissenh. gehaltene Capitulation.

Die Schmach dieser Begebenheit ist um so größer u. bleibender, als sie kein eigentl. bloßer Volksaufstand, sondern eine wirkliche milit. Expedition war, welche das lang verhaltene Rachegefühl so schauderhaft entstellte. Dieses giebt die Apologie, unter Erwähnung der an der Gärtnerin verübten Mißhandl., von welcher M. schweigt, zu u. zwar auf eine sehr naive Art, über welche ich die Leser auf die Schrift selbst verweise. Doch muß ich den Schluß anführen: „Die göttliche Vorsehung, welche das Böse zum

Digitized by Google

Guten wendet, ließ diese Verirrung zur Verherrlichung ihrer Gerechtigkeit u. Barmherzigkeit zu." Charakteristischer und calvinischer (als die uncalvinische Zulassung) ist aber der Anfang der Apologie: „Der, welcher in seinem Evangel. erklärte, nicht in die Welt gekommen zu sein, um ihr Frieden, sondern Krieg zu bringen, welcher vorhersagte, daß seinetwegen der Vater gegen den Sohn... sein würde, gewährte der Aufrichtung der Reformation von N. einen Tag des Blutes, an dem die Fremdlinge des Gnadenbundes verbannt wurden." — Nach dem uns von M. T. IV, Nr. III, der Preuves gegebenen „Journal de Jacques Davin, avocat de N." ging die Michélade auch über N. hinaus, indem 80 bis 90 Albanesen am 31. Sept. zu Sommières u. in der Vaunage von den Bauern nächtlich erschlagen wurden. Nach einem unter Nr. VII (desselb. T. IV) gegebenen „Journal anon." war der Michaelistag zu einer allgem. Erhebung der Hug. von diesen verabredet worden.

M.'s Erzähl. empfiehlt sich durch Mäßigung, Gerechtigkeitsgefühl u. selbst durch besonnene Kritik. Er erzählt wie ein Calvinist — Jakob Coussinal — den Degen in der einen und ein Pistol in der andern Hand, mit eigener Lebensgefahr den Bischof seinen rasenden Gefährten entrissen und so gerettet habe. Ein junger katholischer Priester wird, schwer verwundet schon an den Brunnen geführt, um ertränkt zu werden. Er fleht, ihn vorher sein Gebet verrichten und seine Seele Gott empfehlen zu lassen. Dieses wird ihm unter der Bedingung, „daß er es nach Weise der Religionäre thue" zugestanden. Da er sich aber dieser Bedingung nicht unterwirft, sondern sein Gebet „als guter Katholik" verrichtet, so fährt man fort, ihn zu entkleiden, um ihn niederzuhauen und in das Wasser zu stürzen. Da tritt ein calvinischer Soldat von Mitleid bewegt mit einer Hellebarde hinzu und erklärt seinem den Priester entkleidenden Cameraden, ihn zu tödten, wenn er seinen Gefangenen nicht losgebe. Nach langem heftigem Streite vereinigen sie sich endlich dahin, ihn zu ihrem Hauptmann zu führen. Dieser erkennt in ihm seinen Milchbruder, befragt ihn nach dem Thäter seiner Verwundung, verspricht ihm, dessen Bestrafung zu veranlassen und läßt ihn zu seinem Vater bringen. Auch den Predigern und dem Consistorium läßt M. wenigstens die Gerechtigkeit wiederfahren, daß sie durch den Prediger Chambrun und einen Diakonen die Anführer hätten auffordern lassen, diese Frevelthaten zu unterlassen. Diese Aufforderung, welcher ausweichende Antworten entgegengesetzt worden wären, hätte allerdings nur geringen Erfolg gehabt und die ganzen gutgemeinten Bemühungen wären dahin ausgelaufen, daß ein Calvinist, welcher von dem Bischofe Lösegeld erpreßt hatte, zu dessen Rückzahlung angehalten, censurirt und an sein Gewissen gewiesen worden wäre. Noch erzählt der Geschichtschreiber, daß alle Frauen verschont geblieben wären und die Calvinisten nur die Priester und diejenigen Familienväter, „welche sie entweder beunruhigt oder sich bei Gelegenheit zu sehr gegen sie erklärt" zu ihren Opfern ausgesucht hätten. — Was nun endlich die Kritik unsers Geschichtschreibers betrifft, so zeigt sie sich u. A. darin, daß

er des Paters Quatrebar Tod, mit welchem die Augustiner (z. B. Philipp Elssius in seinem Encomiasticon augustinianum, Brüssel 1654) ihre Heiligen- und Märtyrergeschichte bereicherten, in sein rechtes Licht stellt. Der Pater habe, auf die Aufforderung der Hug., wenigstens auf eine Stunde sein Ordenskleid abzulegen und sich zu stellen, als ob er zu den Ihrigen gehöre, da sie dann gute Freunde sein würden, in einer langen Rede — geantwortet, daß er nur mit seiner Haut sein Kleid ablegen und daß dieses das Leichentuch (suaire) wäre, in welchem er begraben sein wolle. Hierauf hätten ihm die Hug. die Zunge, mit der er das Volk so gut belehrt, ausgeschnitten, die Finger, mit denen er den Leib des Herrn gehandhabt (manié), abgehauen, noch lebend öffentlich und feierlich die Haut abgezogen und endlich den Kopf abgehauen. Diese Unwahrheiten wären sogar in die Bilder des Ordens übergegangen, wie die Augustiner von Lyon ein Gemälde besäßen, in welchem der Pater Quatrebar, als lebendig geschunden, mit seiner Haut unter dem Arme dargestellt worden sei. Der Verf. erklärt die Niedermetzelung des Paters als in nichts von der der übrigen Katholiken verschieden und jene Erzählung nur für „ein Gewebe von erfundenen und der Wahrheit ganz widersprechenden Zügen". „Es kommt mir vor", fährt er fort, „als lese ich darin eine der schlechten Legenden oder fabelhaften Heiligengeschichten, welche die Mönche des 9. u. 10. Jahrh. fabricirt haben."

Gleiches Gerechtigkeitsgefühl und gleiche Kritik zeigt M. bei Gelegenheit der S. 399 erwähnten Einnahme von N., bei der die Calvinisten sich ebenfalls der Grausamkeit schuldig machten. Er nennt Jean de Fons „conseiller et garde des sceaux au présidial de Nismes", der, obgleich von der neuen Religion, den Observantinern oder den Religiosen der strengern Observanz immer herzliche Liebe bewiesen und deren einen in seinem Hause gerettet habe. Zugleich rügt er einen Anachronismus und fabelhafte Erzählungen bei den Annalisten der Franciscaner. (P. 54 sq.)

Zum Andenken an die Michélade wurde in der Folge auf dem Brunnen ein steinernes Kreuz aufgerichtet, mit der Inschrift auf seinem Piedestal: „D. O. M. Aeternae memoriae octoginta martyrum, qui in odium fidei multis vulneribus ab haereticis confossi, et in hunc puteum mersi, in coelum feliciter enatarunt, anno 1567." Dieses Kreuz mußte dem neuerbauten bischöflichen Palast weichen. M. bedauert es und bemerkt, daß die Bischöfe und Consuln von N. und alle guten Bürger in Rom die Erlaubniß hätten nachsuchen sollen, das Andenken dieser „illustres catholiques" zu feiern. „Ils avoient des actes de la première authenticité pour établir la preuve de leur martyre."

Beilage 7. (zu S. 336.)

Über das Eindringen des Calvinismus in die Niederlande.

Wie es kam, daß der Calvinismus durch alle ihm entgegenstehende große Hindernisse in die Niederl. gelangte und in ihnen heimisch wurde,

ist eine Frage, welche einem Jeden nahe liegt, dem an einer eingehenden Bekanntschaft mit demselben gelegen ist. Von der Anmaßung frei, eine — besonders was ihren theolog. Theil betrifft — so umfassende und tief eingehende Frage erschöpfend zu beantworten, will ich dies wenigstens von ihren der Geschichte näher liegenden Seiten versuchen. Ich werde dabei weniger Eigenes geben, als, nach Anleitung der schon oft angeführten trefflichen Documenten-Sammlung von Groen van Prinsterer, die Geschichte selbst in Denen reden lassen, welche ihr angehören.

Die Erscheinung wird uns in dem Grade anziehend und wichtig, als wir die ihr entgegenstehenden Hindernisse kennen lernen. Ein Interesse und eine Wichtigkeit, welche vor dem unbefangenen Blick großentheils auf den Calvinismus selbst, in der ihm beiwohnenden innern Kraft, übergehen.

Fangen wir mit dem Helden der reformator. und polit. niederl. Bewegung, dem Prinzen Wilhelm von Oranien, an. Wenn er auch schon früh einen evangel. und reformator. Zug in sich fühlte, so gehörte er doch nicht zu den Naturen, welche sich dem Gefühl leicht hingeben. So liegt uns ein Schreiben von ihm an den Papst Pius IV. noch vom 6. Nov. 1561 (1re Série, T. I, p. 72 sq.) vor, welches, seinen Wunsch, daß die aus Frankreich in sein Fürstenth. Oranien eingedrungene ketzerische Pest eben so leicht, als sie in dasselbe gelangt, ausgerottet werde, aussprechend, zwischenzeilig gelesen werden muß, um in ihm eine Spur reformat. Gesinnung zu finden. Man würde diese Spur aber auch schwerlich aus der Verordnung herauslesen, „daß die Lehre unserer orthodoxen und katholischen Religion, wie wir sie von den Vorfahren empfangen haben, rein und mit von Tage zu Tage größerem Fleiße gelehrt werde"; wenn wir nicht zum tiefern Verständnisse dieses Befehls und der Gesinnung des Briefschreibers dessen früheres Edict (von Breda, 6. Juli 1561) zu Hülfe nähmen. In demselben untersagt er die evangel. Predigten ohne Erlaubniß der Behörden, von denen dieselbe nach ihrer Untersuchung der Lehre und des Wandels der Prediger (Prêcheurs) zu ertheilen sei. Eine Bedingung, welche, weil fast immer erfüllt, der Ketzerei weite Thore öffnete und daher auf geheime Instructionen Wilhelms schließen ließ (ib. p. 74). Bei seiner Besonnenheit mußte er aber ein um so entschiedenerer Gegner des Calvinismus sein, je mehr dessen stürmisch missionirender Charakter Unordnungen erzeugte und die, an welchen er unschuldig war, nicht weniger ungerecht ihm aufgebürdet wurden, als, wie S. 6 bemerkt, in unserer weit minder aufgeregten Zeit die Mormonen zu seinen Kindern gezählt worden sind. So war es ganz natürlich, daß des Prinzen reformator. Zug ihn, anstatt dem wildschäumenden Calvinismus, dem ruhigeren und — was sehr wichtig ist — schon eingeeuferten Lutheranismus zu- und jenem, der ihm so viele Noth machte, abwendete. Dessenungeachtet gab er sich dem reformat. Zuge durch äußeres, sei es nun lutherisches, oder sonstiges Bekenntniß nicht sogleich offen hin. So fällt in die Zeit jenes Briefes an den Papst, in der er noch die Messe hörte, an Festtagen kein Fleisch aß u. s. w., seine Verlobung mit der luther. Prinzessin Anna von Sach-

sen unter seinem Versprechen: „Das wir das Frälein … von der waren Christlichen religion der Augspurgischen Confession, darinnen J. L. ertzogen und unterwiesen worden, weder mit bedrawung noch berehdung abwenden oder abtziehen, sondern bei derselben unverhindert und unbetrübt bleiben lassen." (ib. p. 63.) Dieses Versprechen war von dem Prinzen gegeben worden, um den kursächsischen Hof über die Gefahren zu beruhigen, welche der Religion der Prinzessin entweder von calvinischer oder katholischer Seite drohten. Erwägt man aber, daß damals der Calvinism. in den Niederl. noch nicht zur Herrschaft gelangt, in Sachsen aber, wie Languet's Verhältniß zum Hofe beweiset, noch nicht geächtet war, so ist man geneigt, demselben diese Besorgniß unterzulegen, welche auch in Dem, was wir so eben von dem Prinzen erwähnt haben, Bestätigung findet. Indeß können wir, nach dem oben Angeführten und im sichern Rückblick auf die Geschichte, an des Prinzen schon damaliger starken evangelischen und reformator. Neigung, für welche er allein im Lutheranism. Befriedigung zu finden hoffte, keineswegs zweifeln. Hatte auch an dieser Hoffnung die Politik eines so polit. Charakters, wie Wilh. von Oranien, gewiß einen Antheil, so läßt sich doch keineswegs behaupten, daß sie allein ihm dieselbe eingegeben und ihn dem Lutheranism. zugeführt hätte. Einmal zur evang. Wahrheit gezogen, mußte er, auch ohne alle polit. Rücksichten, sie insofern in dem Lutheranismus suchen, als er fast das ganze reformatorische Deutschl. von demselben ergriffen, dagegen aber gegen den Calvinismus eingenommen fand. Denn mit wohl einziger Ausnahme des Kurfürsten von der Pfalz und seines Sohnes Casimir und des noch eine Mittelstellung zwischen der reformirt. und luther. Religion und Kirche suchenden Landgrafen Wilhelm von Hessen war der Calvinism. bei den deutschen Fürsten sehr verhaßt und zwar bei denen, welche entweder wirklich lutherisch oder, wie die Kaiser Ferdinand I. und Maximilian II., dem Evangelium mehr oder weniger zugethan waren.

Von diesem Hasse liegen uns viele Zeugnisse vor, von denen ich nur das des eben erwähnten Landgrafen anführe. Er schrieb am 27. November 1566 von Cassel an den Prinzen von Oranien: „E. L. wissenn wie verhast der Calvinismus bey der Kay. Mat. selbst, auch gemeinlich bey den Churfürstenn, Fürsten und Stendenn der Augspürgischen Confession sey; daß auch auß demselbigen einichen artikul die wiedersacher ursach nehmenn die reine lehr das Göthlichenn worts zu vervolgen…" (ib. T. II. p. 491).

Der durch sein ganzes stürmisches und gefahrvolles Leben sich hindurchziehende evangelische Zug des Prinzen wurzelte aber in einem schon in der Kindheit frommen und heilsbegierigen Herzen und wurde von seiner gottseligen Mutter, Juliane Gräfin zu Nassau, geb. Gräfin Stolberg, durch Gebet und Ermahnung gehütet und gepflegt. Nicht ohne Rührung kann man den Brief lesen, welchen sie am 31. August 1566 von Dillenburg an ihren Sohn, den Grafen Ludwig von Nassau, schrieb: „Die heilige Dreifältigkeit weol euch beschützen und beschermen, das Ir nix rot (rathet) oder dut das wieder Gottes wort und ewer sellen seligkeit sei…

und das Jr euch menschlich weißheyt und gutte meinung nit last verfeuren, sunder das Jr mit allen fleiß euwren himlischen Fatter umb seinen Heiligen Geyst bittet, das Er euch euwere hertzen erleut (erleuchte) .... Ach! wie beschwert ist mir mein gemeut, was grosser sorg drag ich vor dich! was ich mit betten aus kan richten, sal bei mir meoglicher fleis nit gespart werden ..." (ib. p. 259 sq.)

Bei diesem evangel. Zuge und als ein denkender Kopf und bedächtiger Charakter erkannte er ebenso die Irrthümer und Mißbräuche der römischen Kirche, wie er sich mit Unzähligen der Hoffnung hingeben mochte, daß dieselben der bessern, der evangel. Erkenntniß weichen würden. Und als diese Hoffnung immer mehr sich ihm verdunkelte, wollte er doch nicht, wie die bilderstürmenden Calvinisten, mit der katholischen Kirche ganz brechen, sondern sah sich, dem, bei all' seinem Heldenmuthe, Extreme nicht zusagten, nach einem sichern Hafen um, in den er mit seinen religiösen Bedürfnissen fliehen und vielleicht die endliche Erfüllung jener Hoffnung erwarten konnte. Dieser Hafen konnte kein anderer sein, als die lutherische Kirche, mit ihrem von Kaiser und Reich anerkannten Palladium der Augsb. Conf., welcher in einer Zeit, da das Concil von Trient viele jener Irrthümer und Mißbräuche und mit ihnen die Trennung noch nicht fixirt hatte und die gewaltige katholische Regeneration nicht erwacht war, manche ernste Katholiken sich hinneigten. Das Ansehen dieser Magna Charta war so hoch, sie selbst aber noch nicht durch Aus=, Ein= und Unterlegungen so erweitert und zugespitzt und durch jene unglücklichen Vermittelungen in solche Schwebe gehoben, daß sie Tausenden als das alleinige Panier des Evangeliums galt, unter dem sich selbst die meisten Calvinisten der Niederlande schaarten. So schrie das Volk bei dem Einzuge des Prinzen von Oranien in Antwerpen: „Er bringt uns die A.=C.!" Ebenso waren seine Brüder für dieselbe gestimmt und gegen den Calvinism. eingenommen. Durch ihre Briefe zieht sich eine Kette von Klagen, daß „der Calvinismus mit gewalt fast ahn allen ortten zureist und überhandt nimpt" (ib. T. I. p. 219) und über „ces presches dèsordonés" (ib. T. II. p. 158) hindurch. In dieser luther. Richtung mochte ihn auch der fromme Herzog von Würtemberg bestärken.

Bald aber erkannte der Prinz, daß das herrliche Bekenntniß durch berufene und unberufene Ausleger erweitert und zu einem in das evangelische Lager geschleuderten Feuerbrand gemißbraucht wurde. Dieser Erkenntniß und der Richtung Melanchthons mochte ihn auch der Landgraf Wilh. von Hessen näher bringen, dem er am 13. Juni 1567 von Dillenburg geschrieben hatte: „Wir wolten von hertzen gerne zu sterckung und bestettigung unsers gemüts und gewißen, die zeitt wir alhier und außerhalb unser Niderländische Graff= und Herschaften verplieben, in und mit verleßung und auslegung der heiligen Göttlichen geschriffte anlegen und zubrengen ..." (ib. T. III. p. 100). Hierauf hatte ihm der Landgraf am 22. genannten Monats unter Übersendung der Loci geschrieben: „Wünschen auch von Gott dem Almechtigen, Sein Almacht wolle E. L. undt den iren zu

solchem Christlichen vorhaben seine göttliche gnadt und segen verleihen das dieselbigen in dem also fortfahren, darin bestendiglich pleiben, und die rechte wahre erkäntnüs Christi und seines allein seligmachenden worts erlangen, auch dardurch derselbigen sehlen heill gefürdertt, die ehre Gottes gepriesen und die wahre reihne Christliche religion weitter ausgebreittet werden möge." (ib. p. 107 sq.) Gleichen, aber, weil weniger von politischen Geschäften und Sorgen abgezogen und zerstreut, tiefern Eindruck hatten viele evangelische Christen in den Niederlanden von jenen Erweiterungen und Mißbräuchen empfangen. Obgleich sie, durch Luthers Posaune (s. oben Bd. I. S. 167) geweckt, meist von den aus Frankreich ihnen zukommenden unermüdeten calvinischen Sendboten und Korbträgern (s. oben Bd. I. S. 391) angeregt worden waren, hatten sie sich doch aus den angegebenen Ursachen für die vielleicht Manchen unter ihnen nur dem Namen nach bekannte A.-C. erklärt. Nun aber fanden sie dieselbe, theils zu beschränkt und dürftig, theils zu ausgedehnt und überladen und kamen dahin, laut zu sagen, daß, wenn man sie ihnen auch gewährte, sie ebenso mit derselben sich nicht begnügen, als von ihr die Apologie ausscheiden, keine Ceremonien, ja selbst nicht den Namen dieses Bekenntnisses annehmen wollten. Über jene Ausstellung spricht sich der Prinz gegen seinen Bruder, den Grafen Ludwig von Nassau, in einem Schreiben von Antwerpen vom 16. Juli 1566 (ib. T. II, 159), über diese aber gegen den Landgrafen Wilhelm von Hessen unter dem 5. November 1566 von Utrecht gleich mißbilligend aus: „Es beruffen sich aber die Predicanten uff die erste Augspürgische Confeßion, die weilendt Kaiser Carolus dem fünfften von den Chur- und Fürsten zuw Augspürgh in originali ist überandwortt werden, und berühmen sich das sie dieselbig lauter und rein dociren und bekhennen und wollen dabey und denn Prophetischen und Apostolischen schrifften, auch dem Symbolo Athanasii und was ferner inn denn ersten vieren Conciliis nach eynander bestettigt werden ist, stehen und pleiben und mit kheiner weittern Apologien oder erklerungen zuthun haben. Sie wollen auch keine Ceremonien, noch den nahmen der Augspürgischen Confeßion gebrauchen, auch die Apologiam so der Augspürgischen Confeßion angehefftet, nit ahnemen, noch sich nach derselben richten. Das wir besorgen, dieweill wir uns hiebevhor hiemit mehrmals bemühet haben und nichts erhalten können, sie werden nachmals von solicher opinion schwerlich zu bringen sein". Daß aber dieser, ich wiederhole es, tiefere Eindruck auf jene Erkenntniß des Prinzen wirkte und zwar um so mehr wirkte, als er der vieler ihn umgebenden und blutigen Verfolgungen vor seinen Augen die Stirn bietenden evangelischen Christen war, geht aus demselben Briefe hervor, in welchem er schreibt: „Und mögen uns E. L. woll vertrawen, das wir der Calvinischen lehre nit zugethan, noch anhengig seint; das wir aber auch des underschiedts halben, der zwischen der Augspürgischen Confession und Calvini lehr ist, gern sehen solten das sie und dieße landen derhalben überzogen und in ein solichs gefärlichs bluetbad gefüret werden solten, das bedünckt uns auch weder recht, noch Cristlich sein."

(ib. p. 452 — 455.) Gleiches sprachen die Niederländer später gegen den Kaiser und die Stände des Reichs auf dem Reichstage zu Speier aus: „Wollt nicht dahin gebracht werden, noch es dahin kommen lassen, daß es das Ansehen habe, als hätten die Verläumdungen der Feinde mehr vermocht, den Leib Christi zu trennen, als sein Gebot und Wort, ihn zu vereinigen und zu verbinden und als hätte die wenig verschiedene Erklärung eines einzigen Worts (unius vocis paulo diversior interpretatio) mehr Gewicht gehabt, als die gewisse und unzweifelhafte Übereinstimmung der ganzen übrigen Schrift, des Glaubens und der Religion." (ib. T. I. p. 218, aus Scrin. Antiquar. sive Miscell. Groning. VIII, 647.)

So sehen wir den Prinzen schon auf dem zum Calvinism. führenden Wege, auf welchem ihn der Kurfürst von der Pfalz (der ebenfalls die A.-C. angenommen, aber ihre späteren Erklärungen und Modifikationen verworfen hatte) und sein Sohn Casimir, Beide eifrige Calvinisten, sein und seiner Brüder, der Grafen Ludwig und Heinrich von Nassau, Aufenthalt in Frankreich, sein Verkehr mit dem trefflichen Marnix (s. oben S. 197) und den Predigern Villiers (P. L'Oyseleur, Seigneur de Villiers et Westhoven, aus Lille, früher Advokat in Paris) und Taffin (s. Bd. I, S. 580) u. s. w. weiter führten. Der Prinz und seine Brüder überzeugten sich immer mehr und mehr, nicht daß der Calvinismus einen Vorzug vor dem Lutheranismus verdient hätte, sondern daß Beide in zu wesentlichen Punkten des Glaubens übereinstimmten, um sie nicht als von einem Vater gezeugte, von einer Mutter geborene, getränkte und genährte Söhne anzusehen; wenn auch der jüngere unter verschiedener Führung zum Manne gereift worden war. Und welche Führung, welche Reife? Die Führung auf dem Dornenpfade der Leiden, die Reife im Glutofen der Verfolgungen! Und daß der ältere Bruder, welcher weit leichter geführt worden, unter keinen äußern Verfolgungen zur Reife gelangt war, diesen bedeutenden Unterschied stets verkannte, ja oft mit dem gemeinsamen Feinde gegen den jüngern sich verbündete, konnte die Oranier unmöglich für jenen wieder gewinnen.

Wenn also der Widerstand, welchen die Oranier und fast alle Umstände dem Eindringen des Calvinismus in die Niederlande entgegensetzten, nicht allein besiegt, sondern dieses Fürsten- und Heldenhaus sogar für ihn gewonnen wurde, so haben wir die Ursache dieser wichtigen Erscheinung in ihm — dem Calvinism. — selbst, in seiner ihm beiwohnenden innern Kraft zu suchen.

Vorher aber müssen wir, um der Geschichte gerecht zu werden, den dieses Eindringen begünstigenden nationalen, sprachlichen und nachbarlichen Verkehr der Niederländer mit den Franzosen, welchen der Calvinism. vor dem Lutheranism. voraus hatte, in Anschlag und bei Würdigung seiner Kraft in Abzug bringen. Um die Vortheile des nationalen und sprachlichen Verkehrs wurde jedoch der Calvinismus durch die Ausschweifungen seiner Bekenner und durch die Intriguen, Treulosigkeit und Schwäche der französischen katholischen Politiker unter dem Herzog von Alençon, mit de-

nen er sich in einen gefährlichen Bund eingelassen hatte, größtentheils verkümmert. Daher blieb ihm nur der nachbarliche Verkehr, der indeß in den calvinisch gebliebenen ferner gelegenen nördlichen Provinzen an und für sich weit geringer war und durch die Verschiedenheit der Nationalität und Sprache und die aus ihr fließende Ungleichartigkeit der Sitte sehr vermindert wurde.

So verliert denn der Calvinismus durch diesen Anschlag und Abzug wenig von seiner innern Kraft und ist es dieser wesentlich zuzuschreiben, daß die vereinigten Niederl. calvinisch und, da wir nun einmal in der Politik uns bewegen, frei und blühend wurden. Es ist dieselbe Kraft, welche u. A. England und Schottland religiös, sittlich und politisch gehoben hat und noch in diesem Augenblick in den Vereinigten Staaten als ein Salz gegen die religiöse, sittliche und politische Fäulniß angesehen werden kann, deren Stoffe ihnen alljährlich massenhaft aus der alten Welt zufließen.

Diese Kraft erkennen wir kaum besser, wenigstens nicht lebendiger, als an den vielen schon erwähnten Klagen, welche sie in ihrer jugendlichen Überfülle und Ausartung den Oraniern auspreßte. So schrieb der Prinz Wilhelm an seinen Bruder, den Grafen Ludwig von Nassau, in dem Briefe, welchem ich die Rügen der „presches désordonés“ der Calvinisten und daß sie sich nicht mit der A.-C. begnügten, entnommen habe, am 16. Juli 1566 von Antwerpen: „Mon frère. J'ay entendu qu'il y at aulcungs de ceulx qui tiennent la loy de Calvin, qui se trouveront en ceste assamblé, et comme sont gens qui de peu de bonn samblant que l'on leur faict, prendent ung gran piet et audace, et que je scay qu'il y at beaucoup d'entre vous de la mesme loy; pour éviter tous inconvéniens qui porriont succéder par eulx, si y pensent avoir quelque solagement et assistance de vos aultres, dont facillement redunderoit la totale ruine du pais, comme je me commence apercevoir en ceste ville qu'i marchent jusques à maintenant de bien grande audace et peu de respect du bien publicque; vous prie de tenir la main que l'on leur donne si peu d'espoir que faire ce porrat de les assister en ces presches désordonés.....; parquoy il est plus que nécessaire les rebastre la confidence qu'ils ont...“ (ib. T. II, p. 158). Und Ludwig schrieb einen Monat später seinem Bruder Johann: „Es stehet diesser ort wunderbarlich, denn Calvinismus reisset an allen örten mit gewalt ein, weiß in der wahrheit nicht wie man inen wehren mag; wo mann den gewalt fuer die handt nimpt, so wirt ein grausame bluetstuertzung darauß ervolgen undt die ware religion wenig gefordertt; soll man sie dann auch also fortfahren lassen, so werden sie nicht allein ire religion, sondern auch einen grossen ungehorsam uender dem gemeinen mann einfueren, wie man teglichs ahn inen spueret...“ (ib. T. II, p. 215). Die offene Anerkennung des calvinischen Missionseifers und -Geschicks und die Klage über den Mangel an „geschickten leuth under den Confessionisten“ von Seiten

Ludwigs in seinem Briefe von Gorcum, 16. October 1566, an Johann von Nassau, habe ich schon oben (Bd. I, S. 581) citirt.

Allerdings war die Stellung des niederländischen Calvinism., wie die des Calvinism. überhaupt, zu der A.-C. die schon oft beklagte schiefe. Aber abgesehen davon, daß der Begriff des „schief" ein beziehungsweiser ist, kann diese Stellung weit weniger dem nicht, wie Pallas aus dem Haupte Jupiters, aus dem Kopfe Calvin's geborenen, sondern unter mannigfachen Einwirkungen gewordenen Calvinismus und seinen Bekennern, als der schon mehrfach erwähnten Perfidie der kathol. Machthaber und Stimmführer und den Umständen überhaupt zur Last geiegt werden. Bis zum Schluß des Concils von Trient und vor der ihm bald folgenden großen kathol. Regeneration konnte der ausschließlichen Autorität der A.-C. und der Bevorzugung ihrer Bekenner vor den „Sacramentirern" von katholischer Seite, außer ihrer in dem divide et impera liegenden Bedeutung, noch ein guter Sinn untergelegt werden. Eine Anerkennung nämlich der evangel. Wahrheit und der geschichtlichen Continuität im Gegensatz zu katholischen Irrlehren und Mißbräuchen und zu dem den historischen Faden gewaltsam zerreißenden calvinischen Radikalismus. Später aber und vielleicht schon in der Zeit, da der Katholicismus im Kampfe mit der Reformation begann, sich den die Trennung von ihr fixirenden welthistorischen Momenten seiner Regeneration immer mehr und mehr hinzuneigen, hatte es nur die angegebene politische Bedeutung, daß die A.-C. und ihre Bekenner schonend beurtheilt und behandelt wurden. Dieses erfuhren u. A. die evangelischen Christen in Antwerpen, über welche die tückisch lauernde katholische und spanische Reaktion, nachdem sie die Calvinisten mit Hülfe der Lutheraner unschädlich gemacht hatte, mit gleich zermalmender Gewalt herfiel. Es lag nicht an dem guten Willen der katholischen Reaktion, sondern war nur eine Folge der kirchlichen und politischen Geltung, welche der Lutheranism. in Deutschland sich verschafft hatte, daß hier nicht Gleiches geschah. Daher wurde der Lutheranism. in der Magna Charta seines Augsburger Glaubensbekenntnisses, ehe die Reformirten zum Selbstbewußtsein gelangt waren, von ihnen, selbst Calvin und Beza anfänglich nicht ausgenommen, für die Quelle angesehen, auf welche allein die Reformation zurückzugehen, aber auch für den Richterstuhl, an den sie unter Verfolgungen zu appelliren hätte. Und als die Reformirten zum Selbstbewußtsein erwacht, aber immer noch zu schwach waren, um auf eigenen Füßen gehen zu können, versuchten sie dieses unter dem Schirm und Mantel der A.-C., die unterdessen selbst in den Wirbel der Auslegungen, Ausleerungen und Vermittelungen gerathen war, in welchem sie Melanchthons und Bucers Wittenberger Concordie für die ächte Magna Charta annahmen. In diesem Sinne ließ der Landgraf von Hessen, in seinem oben citirten Briefe an den Prinzen von Oranien vom 27. Novb. 1566, den Niederländern rathen, sich „simpliciter und ins gemeinn uff die Augspürgische Confession" und wenn „sie je des streitigenn artickulß vom heiligen Nachtmall gedenken wolten" auf den Naumburger Fürstentag von 1561

zu berufen (ib. p. 493). Den strengen Lutheranern gingen aber über all' diesen mehr gutgemeinten, als aus der Wahrheit kommenden Versuchen, Wasser auf die Scheiterhaufen ihrer ihnen nicht sehr am Herzen liegenden Brüder zu gießen, die Augen auf. Sie trugen daher in ihr Bekenntniß immer schärfere Interpretationen und genauere Amplifikationen und umschanzten es und ihr ganzes dogmatisches Gebiet fortwährend mit Fußangeln, Wolfsgruben und spanischen Reitern gegen das Eindringen der „Mameluken“. Aber auch die niederl. Calvinisten begannen, auf den Vorgang ihrer franz. Brüder, in ihrer ersten National-Synode von 1559, mit eigenen Augen zu sehen und auf eigenen Füßen zu gehen und überließen, wie Calvin i. J. 1561 (s. oben S. 62 ff.) das Recht, augsburgisch zu sein, den Lutheranern ausschließlich und ungeschmälert. Möchten sie an den deutschen Reformirten, aber auch an den wahrhaft ökumenischen, wahrhaft unirten Mitgliedern der evangelischen Brüdergemeinde unter dem Schutze wohlwollender, das Gebot Christi Matth. 22, 21 ehrenden Staatsregierungen, Nachahmer finden!

Beilage 8. (zu S. 281 u. 432.)

Über die Besoldung der sogenannten „Reiter“.

Wie oben (S. 183) bemerkt, wurden unter diesem Namen alle deutschen Mieth- und Hülfstruppen, auch die Infanteristen, — die sogenannten Landsknechte — verstanden. Hier ist nur von den in den Reihen der Hugenotten kämpfenden die Rede, deren Besoldung sehr schwierig sein und wenn aus Staatsfonds übernommen, natürlich große Unzufriedenheit unter den Katholiken erregen mußte. Es ist schon oben (S. 362 u. f.) erwähnt worden, in welche Verlegenheit nach dem zweiten Kriege der Prinz von Condé und einige hugenot. Edelleute dadurch versetzt wurden, daß sie die von dem Könige für die Reiter vorgestreckte Summe zurückzahlen und nur auf die sogenannten rebellischen Hugen. repartiren sollten. Über diese Besoldung bin ich, trotz meiner Bemühungen, zu keinem sichern Resultate gelangt und bedauere daher um so mehr, daß Barthold sein oft angeführtes Werk „Deutschl. u. die Hugenotten“ mit dem ersten Bande liegen gelassen hat. Meine Untersuchungen haben mich nur dahin geführt, daß der Hof sich fast nach jedem Frieden verpflichtet hatte, diese Befriedigung theils aus eigenen Mitteln, theils vorschußweise zu übernehmen, daß sie aber selten erfolgte und die lästigen Gäste gewöhnlich mit schönen Worten und Versprechungen entlassen wurden. Daß sie aber dennoch an neuen Kriegen sich wieder betheiligten, ist auffallend und wohl sehr verschiedenen Ursachen zuzuschreiben. Ihrer durch die Darstellung der Calvinisten als „Sacramentirer und Aufrührer“ von den lutherischen Kanzeln noch nicht erstickten Sympathie für ihre evangel. Glaubensbrüder, dem hohen Ansehen des Admirals, welches, wie oben (S. 446) bemerkt, sie im-

mer wieder zu den Fahnen der Hugenotten zog und endlich ihrem Triebe nach Beute! Dieses unedele Motiv wird durch unzählige Klagen über sie und auch durch einen Brief Languet's bestätigt, welcher im März 1570 von Frankfurt (Epp. Lib. I, p. 161) schreibt, daß er sie dort „mit Waffen und Pferden sehr schlecht, aber desto reichlicher mit Gold versehen" gefunden hätte. In demselben Briefe bemerkt er, daß den Ref., um die Reiter zu bezahlen, Immunität von Communallasten gewährt worden sei. Ich habe aber dies sonst nirgends gefunden.

Von diesem allerdings wenig befriedigenden Resultate zu belegenden Einzelnheiten übergehend, führe ich de Thou an, welcher (Lib. XLVII) sehr naiv erzählt, daß Coligny, Ludwig von Nassau, Teligny und Beauvoir (Bellovasius) nach dem Frieden von Saint-Germain sich nach Langres begeben und von dort den Grafen Volrad von Mansfeld und seine Deutschen, mehr mit Dank und Versprechungen, als mit Geld beschwert (gratiis Volrado Mansfeldio actis Germanos promissis potius quam pecunia oneratos dimiserunt) entlassen hätten, worauf sie von dem Marquis von Renel über die Gränze geführt worden wären. Ebenso Dupleix (T. III, P. 735): „Nach der Publikation des Friedens entließen die Prinzen (von Navarra und von Condé) ihre Deutschen mit großen Complimenten und wenig Geld, welches sogar der König hergab (fournit de ses coffres), um ihren Abmarsch zu beschleunigen und Frankreich von ihnen zu befreien." Nach Matthieu (T. I, p. 327) zahlte der König nach dem Friedensschlusse „300,000 Livres als Angeld auf zwei Millionen für die Besoldung der Reiter". (Nach der S. 368 u. f. angeführten Beschwerde des Papstes Pius V. scheint Carl IX. nach dem Frieden von Longjumeau mit dem für den Krieg gegen die Ketzer bestimmten, von der Kirche erhaltenen Geldern die Reiter befriedigt zu haben.)

In den Mem. de l'estat finden wir folgendes Nähere über diesen Gegenstand. Nach dem Frieden von St.-Germain verpflichteten sich die Prinzen, der Admiral, La Rochefoucault und andere hug. Magnaten gegen die Obersten der „Reiter" und „Landsknechte" „von Neuem" (derechef) für die auf 425 oder 450,000 Livres sich belaufende Soldrückstände aufzukommen. Der König hatte zwar einen Theil derselben gezahlt, aber der Rest war sehr bedeutend und eine der Hauptursachen des langen Aufenthaltes der erwähnten Herrn in la Rochelle. Carl IX. erlaubte ihnen nun, die Calvinisten mit einer jährl. Auflage von $^1/_5$ ihres Einkommens zu belasten. Diese Auflage auf die durch die Kriege Erschöpften und theilweise zu Grunde Gerichteten zu realisiren, hatte natürlich große Schwierigkeiten u. verhinderte manche unter den Verfolgungen von der Relig. Abgefallene (revoltez de la Relig.), zu ihr wieder zurückzukehren. Doch zeigten die meisten Calvinisten sich sehr willig; wie denn die Prediger und übrigen zu der N.-S. von la Rochelle Abgeordneten bei ihrem Abgange gebeten wurden, „für ihr Theil dafür Sorge zu tragen, daß Die der Religion sich als gute u. treue Diener Gottes und des Königs zeigten, und anschickten, willig (doucement et volontairement) ihre Antheile an der jährl. Auflage

für die Bezahlung der Reiter bis zu deren gänzlicher Befriedigung abzutragen." (Vol. I, p. 70, wovon ich aber nichts in den Synodalverhandlungen bei Aymon finde.) Weiter unten (ib. 89 sq.) heißt es jedoch, daß der König auf jene Rückstände 200,000 Livres nur geliehen habe und zwar unter der Bedingung ihrer Rückzahlung bis zum November (1571). Diese Rückzahlung erfolgte aber nicht und der König wurde gebeten, nicht allein für sie, sondern auch für die Zahlung des Restes die Mittel angeben zu lassen. Darauf mochte aber Carl IX. nicht eingehen wollen und Alles was die Ref. erlangen konnten, sich darauf beschränken, daß den Behörden aufgegeben wurde, sich aller Einmischung in diese Sache zu enthalten. Die Angelegenheit schien daher schon im Argen zu liegen, als die Bluthochzeit sie noch tiefer in dasselbe brachte. Wenigstens finde ich in der Petition, welche die polnischen Gesandten für die Reformirten an Carl IX. richteten, „es möge Seiner Maj. gefallen, sie von den den Reitern schuldigen Summen zu entbürden. Denn die Reform. welche sich in ihrem eigenen Namen für dieselbe verbürgt hätten, wären im Pariser massacre umgekommen. Es wären zwar (durch Ausschreibung) 60,000 Thaler unter ihnen aufgebracht, diese aber in der Bluthochzeit weggeplündert worden. (Vol. III, p. 13 u. La Popelinière Liv. XXXVI, fol. 198*b*.) Vorher aber war der Bischof Montluc auf seiner Gesandtschaftsreise in der poln. Wahlangelegenheit auf Veranlassung der Obersten der deutschen Reiter in Frankfurt für diese Schuld festgenommen, aber durch richterliche Sentenz wieder auf freien Fuß gesetzt worden. (Mem. de l'est. Vol. I, p. 691.) Und dennoch hatte er den Muth oder die Unverschämtheit, in seiner oben (S. 539) angeführten an die Polen gehaltenen zweiten Rede, die Munificenz des Königs gegen die deutschen Reiter und die Schweizer zu rühmen! Jene hätten in zehn Jahren sechs Millionen Thaler erhalten und jetzt würde ihnen der Sold gezahlt, welchen ihnen der Prinz von Condé und der Admiral schuldig geblieben wäre.

Beilage 9. (zu S. 498.)

Ob Carl IX. auf die fliehenden Hugenotten geschossen habe.

So weit mir bekannt, erzählt von Quellenschriftstellern der einzige Brantome dieses angebliche Faktum. Er erwähnt der durch den Marschall von Retz bewirkten Umwandlung, ja völligen sittlichen Verderbung des Charakters Carls IX., wie dieser von ihm schwören, fluchen, blasphemiren und sein Wort brechen gelernt habe. Wortbrüchigkeit habe er „dem armen Herrn Admiral, bei jenem schönen Feste (der Bluthochzeit), von der er erst nichts hören gewollt," bewiesen: so daß er „von der Königin angetrieben und von dem Marschall von Retz dazu vermocht, heftiger (plus ardent) als Alle war und als das Spiel gespielt wurde und es Tag war und er aus dem Fenster seines Zimmers Einige in die Vorstadt Saint-Germain sich

retten sah, eine Jagdarkebuse nahm und auf sie losfeuerte; wenn auch vergeblich, da das Gewehr nicht so weit trug. Unaufhörlich schrie er Tués, tués und er wollte Keinen am Leben lassen, außer Ambrosius Paré, seinen ersten Wundarzt und den ersten der Christenheit." (T. VII, p. 203 sq.) Nach den Mem. de l'estat de Fr. (Vol. I, p. 398) soll (dit-on) der König Sonntag früh um 7 Uhr eine Jagdarkebuse genommen und fluchend und bei dem Tode Gottes (mort-Dieu) schwörend, geschrieen haben: „Schießen wir; sie entfliehen". Daß er wirklich geschossen habe, finde ich nicht, obgleich Capefigue (T. III, p. 188) es in den Mem. gelesen haben will. Wenn indeß diese Stelle auch sich so deuten läßt, so wird doch das Faktum dadurch wenigstens sehr ungewiß, daß, während so viele, besonders protestantische Federn durch die Bluthochzeit in Bewegung gesetzt waren, nur Brantome es mit Bestimmtheit giebt, die keinesweges leidenschaftslosen Mem. de l'estat aber es nur als Sage anführen. Diese Ungewißheit mag auch die Ursache gewesen sein, daß der eben so unparteiische und unbefangene, als besonnene de Thou das Faktum nicht einmal als Sage angeführt hat und die späteren Geschichtschreiber ihm hierin gefolgt sind. Es wäre daher wohl in gänzliche Vergessenheit gerathen, wenn es nicht Voltaire in den Versen:

„Que dis-je! ô crime! ô honte! ô comble de nos maux!
Le roi, le roi lui-même, au milieu des bourreaux!
Poursuivant des proscrits les troupes égarées,
Du sang de ses sujets souillait ses mains sacrées."

(Chant II) seiner berühmten Henriade ihr entzogen und in den Noten zu dieser Epopee durch folgende Erzählung begründet hätte. Mehrere Personen hätten den Marschall von Tessé erzählen hören, wie er, als Kind, einen Edelmann von mehr als hundert Jahren, der, noch sehr jung in den Garden Carls IX. gedient, gekannt und dieser ihm, auf seine Frage, ob jene Erzählung wahr sei, geantwortet habe: „Ich, mein Herr, habe die Arkebuse (des Königs) geladen." Es war sehr natürlich, daß die Revolution sich dieser Erzählung bemächtigte. Mirabeau sprach von ihr in seiner in der Sitzung der Nationalversammlung vom 13. April 1790 gehaltenen Rede wie von einer unbestreitbaren Thatsache u. A. in den Worten: „Erinnern Sie Sich, meine Herrn, daß ich hier, von dieser selben Stelle, an der ich mit Ihnen rede, die Fenster des Palastes sehe, auf welcher Faktiose, welche zeitliche Interessen mit den heiligsten Interessen der Religion verbanden, aus den Händen eines Königs der Franzosen die unglückliche Arkebuse abfeuern ließen, die das Zeichen zur St.-Barthelemy gab." Und die Commune von Paris verordnete in ihrem Decret vom 29. Vendemiaire II (20. October 1793), daß „an der Stelle da Carl IX. auf sein Volk schoß, eine Schandsäule (poteau infamant) aufgerichtet" und dieselbe mit einer Aufschrift versehen würde, zu der eine Stelle jener Rede entnommen werden sollte. Auch für das Theater ist die Erzählung ausgebeutet worden, wie die Stelle eines Drama zeigt, da (mit Hinweisung auf den berüchtigten Ort oder Balcon) zu Carl IX. gesagt wird:

„Placez-vous en ce lieu,
Et venez immoler les ennemis de Dieu."

Und endlich wird noch jetzt in der Oper „die Hugenotten" gesungen:

„Du haut de son balcon j'ai vu le roi lui-même
Immoler ses sujets, qu'il devait protéger . . ."

Kann auch die politische, dramatische und epische Benutzung der Erzählung derselben keine historische Grundlage geben, so sind doch die angeführten übrigen Momente keineswegs zu verwerfen. Jedenfalls aber wiegen sie die Einwürfe auf, welche Zweifel- und Parteisucht mit wahrer Mikrologie gegen die Erzählung erhoben haben. Sie sind in den Jahrg. 5 und 6 des Bullet. in den Artikeln „Charles IX a-t-il tiré sur les Huguenots: La fenêtre d'où il aurait tiré existait-elle en 1572" und „Le balcon d'où il aurait tiré existait-il en 1572" angegeben und archäologisch und sonst vielseitig geprüft und zurückgewiesen worden. Über die archäologische, auch durch Grundrisse unterstützte Widerlegung muß ich die Leser auf die Artikel selbst verweisen und bemerke nur, wie das Hauptargument der Bekämpfer der Erzählung, daß der Pavillon, aus dessen Fenster von Carl IX. geschossen worden sei, einer späteren Zeit (der Heinrichs IV.) angehöre, durch die Nachweisung, daß er schon unter Heinrich II. gebaut war, gründlich widerlegt worden ist. Diese Nachweisung unterstützt namentlich das i. J. 1579 erschienene und von einem Plane begleitete Werk des oben (Bd. I, S. 727) angeführten Architekten Cerceau über „les plus excellens Bastimens de France". Der Einwurf, daß Carl IX. auch auf die mit den Hugenotten pêle-mêle die Seine passirenden Katholiken hätte schießen können, wird dadurch widerlegt, daß er nicht kurzsichtig war und daß bei hellem Tage diese (welche auch durch das weiße Tuch auf der Kopfbedeckung und durch das weiße Kreuz am Arme kenntlich waren) wohl von jenen unterschieden werden konnten. Der schwächste Einwurf ist wohl der, daß der „gascon Brantôme" ein „écrivain dépourvu de toute autorité", sich zur Zeit der Bluthochzeit in Angouleme befunden hätte. Dagegen wird bemerkt „qu'il vécut dans l'intimité de Charles IX qu'il aimait, qu'il raconte franchement et naïvement ce qu'il a vu, sans donner jamais l'éloge ni le blâme, sans même songer si ce qu'il raconte est à blâmer ou à louer...." Ich stimme mit diesem Urtheile völlig überein und bemerke noch auf die ihm vorgeworfenen einzelnen Ungenauigkeiten, daß dieselben sich in fast allen gleichzeitigen Memoiren finden, die unter dem Eindrucke des selbst Erlebten und ohne den Anspruch auf historische Reife flüchtig hingeworfen sind, und daß sie bei Brantome durch Lebensfrische und Wahrheitsliebe hoch aufgewogen werden. Auch spricht für dessen Memoiren, daß Le Laboureur ihnen bei Gelegenheit von Charakterzeichnungen ganze Seiten entnommen hat.

(Druck von W. Plötz in Halle.)

Digitized by Google

Digitized by Google